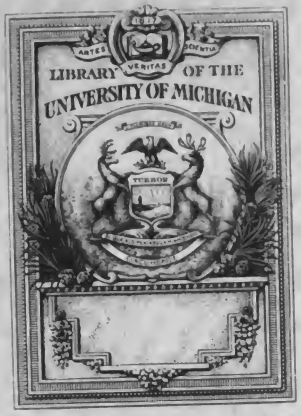
Jahrbuch der Deutsche-Am... Historischen Gesellschaft von Illinois

Deutsch-amerika... historische Gesellschaft von ...



THE GIFT OF
Carl Schurz Memorial
Foundation Inc.

F

Digitized by Google

Jahrgang 3. Januar 1903. Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
Office: No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. P. Kenkel,
F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Dr. G. A. Zimmermann.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Dr. O. J. Roskoten,
Dr. Geo. Loelkes,
Otto Doederlein,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:

Wm. Vocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. G. A. Zimmermann, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Max Eberhardt.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Vocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, Dr. G. A. Zimmermann, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. Carl Bernhardi, Rock Island; Dr. Friedr. Brendel, Peoria; B. Cremer, Peoria; H. Borumann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, Gen. Hermann Lieb, E. F. L. Gauß; Dr. C. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; F. J. Staufenbiehl, Belleville; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

Druck von C. W. Straiger, 3 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 3. 1903.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Jahrgang 3. Januar 1903. Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter
Vierteljahrsschrift,
herausgegeben von der
Deutsch-Amerikanischen
Historischen Gesellschaft
von Illinois.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Deutschen in der amerikanischen Ehren-Legion.

Am 12. Juli 1862 wurde der Präsident vom Congreß ermächtigt, zweitausend Ehren-Medaillen schlagen zu lassen, und sie im Namen des Congreß an Unteroffiziere und Gemeine zu verleihen, die sich während des Rebellionskrieges durch Tapferkeit im Gefecht oder sonstige den tüchtigen Soldaten kennzeichnende Eigenschaften hervorthun würden. Diese Ermächtigung wurde am 3. März 1863 dahin erweitert, daß der Präsident weitere Medaillen desselben Musters schlagen lassen und sie an Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, die sich im Gefecht in hohem Grade ausgezeichnet hätten oder in Zukunft auszeichnen würden, verleihen solle.

Auf Grund der letzteren Erweiterung sind solche Ehren-Medaillen nicht nur für glänzend persönliche Thaten im Bürgerkriege, sondern auch für solche in den Indianerkriegen und später im spanisch-amerikanischen Kriege und bei einigen andern Gelegenheiten verliehen worden. Und leider ging man in einem Falle gleich anfangs von der ursprünglichen Bestimmung ab und verlieh die Medaillen massenhaft an diejenigen Mitglieder des 27. Mainer Inf. Freiw. Rgts., welche etwa 300 an der Zahl, obgleich ihre Dienstzeit abgelaufen und sie zur Ausmusterung berechtigt waren, auf Ersuchen des Präsidenten während Lee's Eindringen in Pennsylvanien, zur Vertheidigung von Washington in Arlington Heights blieben. Und durch ein Versehen wurden die Medaillen dann noch nicht nur an diese 300 sondern an sämmtliche Mitglieder des Regiments, auch diejenigen vertheilt, welche nicht geblieben, sondern nach Hause geeilt waren, und das Vaterland zur Zeit der höchsten Noth schnöde im Stich gelassen hatten. Diese Ehrenzeichen, 864 an Zahl, haben selbstverständlich nicht den geringsten sittlichen Werth.

Später hat man dann bei der Verleihung der Medaillen, nimmt man die an die Mitglieder der Leichen-Escorte Lincoln's aus, der ursprünglichen Bestimmung gemäß gehandelt, und die Medaillen nur für besonders tapfere Thaten vor dem Feinde verliehen. Und man hat damit gekargt, denn bis zum Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges waren außer den un-

Digitized by Google

vorsichtig verausgabten an die Leute von Maine nur 1485 Medaillen verliehen worden, wovon wieder nur 1085 auf den Bürgerkrieg und 400 auf die Indianerkriege entfallen. Will man nicht annehmen, daß der Kleinkrieg gegen die Indianer mehr Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung gegeben hat, als der Massenkrieg gegen die Rebellen, was sich doch bezweifeln läßt, so erscheint erstere Ziffer der letzteren gegenüber unverhältnißmäßig klein; und will man den Vorwurf abweisen, daß Parteilichkeit geübt worden sei, so kann man nur zu dem Schluß kommen, daß es einerseits im Bürgerkriege sowohl schwerer war, aus der Menge der Heldenthaten die verdienstvollsten auszusondern und zur Kenntniß des Präsidenten zu bringen, wie auch, daß vielfach sich Niemand die Mühe nahm, dies zu thun. Letztere Schlußfolgerung scheint unabweislich, sieht man, wie die Auszeichnungen auf verhältnißmäßig wenige Regimenter vertheilt sind, und Mitglieder derjenigen darin fehlen, die sich bekanntermaßen sehr tapfer gehalten haben.

Von den sämmtlichen 1485 Medaillen entfallen 140 auf Lieutenants, 88 auf Hauptleute, 27 auf Majore, 47 auf Oberste und Oberst-Lieutenants, 11 auf Brigade-Generale, 1 auf General-Majore, der Rest auf Unteroffiziere, Musiker, Handwerker und Gemeine.

Von den 1085 im Bürgerkriege Ausgezeichneten gehörten nur 48 der regulären Armee an, die übrigen den Freiwilligen Regimentern der verschiedenen Staaten, und zwar entfallen auf: Connecticut 20, Delaware 7, Illinois 77, Indiana 39, Iowa 25, Kentucky 4, Louisiana 3, Maine (außer den 864) 14, Maryland 14, Massachusetts 61, Michigan 42, Minnesota 14, Missouri 27, New Hampshire 18, New Jersey 23, New York 217, Ohio 125, Pennsylvania 134, Rhode Island 13, Tennessee 2, Vermont 40, West Virginia 28, Wisconsin 11; ferner auf's Veteranen Reserve Corps 31, die farbigen Truppen 21 und Dr. Mary C. Walker 1.

Von den 1085 Bürgerkrieg-Medaillen wurden 310 für Erbeutung von feindlichen Flaggen, 83 für Theilnahme an dem Sturm vom 22. Mai 1863 auf Vicksburg, zu dem Freiwillige aus allen Regimentern aufgefordert wurden, und 22 für freiwillige Theilnahme an einer von General Mitchel oder (Buell) angeordneten Recognoscirung verliehen, welche 200 Meilen weit in feindliches Gebiet führte. Und 24 erhielten die Mitglieder der Leichen-Escorte Lincoln's.

Der Antheil, den deutsche Soldaten an diesen Auszeichnungen gehabt haben, genau festzustellen, ist schwierig. Mit der richtigen Schreibung der Namen in den Regimentslisten nahm man es im Bürgerkriege ebenso wenig oder vielleicht noch weniger genau, als in den Naturalisationslisten oder sonstigen öffentlichen Akten. Bei Namen wie Brown, Fisher, Miller, Thompson, Johnson etc., kann man höchstens durch die sonstigen Umstände mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln, ob die Namen Leuten englischer oder deutscher oder in den beiden letzten Fällen auch dänischer oder schwedischer Herkunft angehören (Braun, Fischer, Müller, Thomsen, Johannsen). Bei andern unzweifelhaft deutschen Namen ist es unmöglich, ohne persönliche Nachforschung in jedem einzelnen Falle, zu bestimmen, ob dieselben der deutschen Einwanderung des neunzehnten Jahrhunderts oder Nachkommen der Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts angehören. Wie viele Becker sich hinter Baker, König hinter King, Schmidt hinter Smith verstecken, ist ebenso wenig festzustellen; und dazu kommen noch bis zur Unkenntlichkeit entstellte deutsche Namen, (wie z. B. Dommeyer in Dunmore) oder aus irgend welchem Grunde statt der deutschen angenommene englische Namen.

Dennoch glauben wir nach Erwägung aller sich bietenden Anhaltspunkte den deutschen Antheil an diesen Medaillen auf 211, den der deutschen Nachkommen auf 53 feststellen zu dürfen. Und zwar zeichneten sich durch Erbeutung von Flaggen aus: 52 Deutsche und 12 deutsche Nachkommen; durch Theilnahme am Sturm auf Vicksburg 25 Deutsche und 9 deutsche Nachkommen, in den Indianerkriegen 55 Deutsche und 10 deutsche Nach-

Digitized by Google

kommen, und bei sonstigen Gelegenheiten 83 Deutsche und 27 deutsche Nachkommen.

Verhältnißmäßig gering ist die Zahl der Illinoiser Deutschen oder Nachkommen. Dreizehn nahmen am Sturm auf Vicksburg theil, 2 eroberten Flaggen, 4 zeichneten sich anderweitig aus.

Nachfolgend die Namen der Deutschen und deutschen Nachkommen, die am Sturm auf Vicksburg theilnahmen:

Albert, Christ., Priv. Co. G, 47. Ohio Inf.
Barringer, Wm. K., Priv. Co. F, 4. Va. Inf.
Buhrmann, Hy. G., Priv. Co. G, 54. Ohio Inf.
Bumgarner, Wm., Sergt. Co. A, 4. Va. Inf.
Eckes, John M., Priv. Co. E, 47. Ohio Inf.
Fischer, Joh. H., 1. Lieut. Co. B. 55 Ill. Inf.
Frantz, Jos., Priv. Co. E, 83. Ind. Inf.
Frey, Franz, Corp. Co. H, 57. Ohio Inf.
Frizell, Hy. F., Corp. Co. B, 6.*Mo. Inf.
Geschwind, Nik., Capt. Co. F, 116. Ill. Inf.
Helms, David H., 1. Serg. Co. B, 83. Ind. Inf.
Johnson, Andr., Priv. Co. G, 116. Ill. Inf
*Kloth, Chas. H., Priv. Chic. Mercantile Battery.
*Kretsinger, Geo., Priv. Chic. Mercantile Battery.
Lebell, Joseph H., Priv. Co. G, 6. Mo. Inf.
Lauer, Robt., Priv. Co. K 55. Ill. Inf.
Miller, Jac. G, Serg. Co. G, 113. Ill. Inf.
Overturf, Jacob H, Priv. Co. K, 83. Ind. Inf.
Reed Geo. W., Priv. Co. H, 8. Mo. Inf.
Reid Robert, Priv. Co. G, 48. Pa. Inf.
Renninger, Louis, Priv. Co. H 37. Ohio Inf.
Rock, Fred., Priv. Co. A, 37. Ohio I. f.
Rundle, Chas. W., Priv. Co. A, 116. Ill. Inf.
Schenck, Benj. W., Priv. Co. D, 116. Ill. Inf.
Schmauch, Andr., Priv. Co. A, 30. Ohio Inf.
Schnell, Christ., Corp. Co. G, 37. Ohio Inf.
Steinmetz, Wm., Priv. Co. G, 83. Ind. Inf.
Stephens, Wm. G., Priv Chic. Mercantile Battery.
Stockmann, Geo. H., 1. Lieut. Co. G, 6. Mo. Inf.
Stolz, Franz, Priv. Co. G, 83. Ind. Inf.
Swegheimer, Jacob, Priv. Co. I, 54 Ohio Inf.
Toomer, Wm., Sergt. Co. F, 127. Ill. Inf.
Wagner, Joh. W., Priv. Co. F, 5. Mo. Inf.
Widick, Andr. J., Corp. Co. A, 116. Ill. Inf.
Worteck, Jos., Priv. Co. A, 8. Mo. Inf.

**)

Für Erbeutung von Flaggen, Fahnen, Standarten etc., erhielten die Medaille:

Ammermann, Robt. W., Priv. Co. B, 148. Pa. Inf. Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.
Anderson, Chas. W., Priv. Co. K, 1. N. Y., (Lincoln), Cav., Waynesboro, Pa, 2. Mai 1861.
Blickensderfer, Milton, Corp. Co. E, 126. Ohio Inf. Petersburg, Va., 3. April 1865.
Brest, Louis F., Priv. Co. E, 57. Pa. Inf. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
Brown, Chas. E., Serg. Co. G, 50. Pa Inf. Weldon R. R., Va., 19. Aug. 1864.
Brown, Robt. B, Priv. Co. A, 15. Ohio Inf. Missionary Ridge, Tenn., 25. Nov 1863.
Clapp, Alb. A., 1. Serg. Co. G, 2. Ohio Cav. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
Davidsizer, Joh. A., Serg Co. A, 1. Pa. Cav. Paine's Groß Roads, Va., 5. April 1865.
Dolloff, Chas. W., Corp. Co. K, 11. Pa Inf. Petersburg, Va., 2. April 1865.
Fasnacht, Chas. H., Serg. Co. A, 99. Pa. Inf. Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.
Gause, Isaac, Corp. Co. E, 2. Ohio Cav. Bei Berryville, Va., 13. Sept. 1864.
Göttel, Phil., Priv. Co. B, 149. N. Y. Inf. Lookout Mountain, Tenn., 24. Nov 1863.
Greenwalt, Abr., Priv. Co. G, 104. Ohio Inf. Franklin, Tenn., 30. Nov. 1864.
Greig, Theo. W., 2. Lieut. Co. G, 61. N. Y. Inf. Antietam, Md., 17. Sept. 1862.
Hardenbergh, Hy. M, Priv. Co. G, 39. Ill. Inf. Deep Run, Va., 16. Aug. 1864.
Harmon, Amos D., Corp. Co. K, 211. Pa. Inf. Petersburg, Va., 2. April 1865.
Hoffmann, Henry, Corp. Co. M, 2. Ohio Cav. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
Hotenline, Salomon J., Priv. Co. C, 107. Pa. Inf. Petersburg und Norfolk Rd., 14. Aug. 1864.
Johnson, Samuel, Priv. Co. G 9. Pa. Rei. Antietam, 17 Febr. 1862.
Kaltenbach, Luther, Corp. Co. F, 12. Iowa Inf. Nashville, Tenn., 16. Decbr. 1864.
Kappeser, Peter, Priv. Co. B, 149. N. Y. Inf. Lookout Mountain, 24 Nov. 1863.
Kauß, Aug., Corp. Co. H, 15. N. Y. H. A. Five Forks, Va., 1. April 1865.
Kemp, Joseph, 1. Sergt. Co. D, 5. Mich. Inf. Wilderneß, 6. Mai 1864.
Kerr, Thos. R., Capt. Co. G, 14. Pa. Cav. Moorfield, W. Va., 7. August 1864.
Kindig, Joh. M., Corp. Co. A, 63. Pa. Inf. Spottsylvania, 12. Mai 1864.

*) Schleppten eine Kanone eigenhändig die feindliche Schanze hinan und feuerten sie durch eine Schießscharte auf den Feind ab.

**) Wie man sieht, sind darin von Illinois nur vier Regimenter — das 35., 113., 116. und 117. und die Chicago Mercantile Battery vertreten. Wo sind, um nur einige zu nennen das 9., 24., 44., 86. Inf., das 6. und 7. Cav. Regiment?

Digitized by Google

Kline, Hy., Priv. Co. E, 40. N. Y. Inf. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.

Koogle, Jacob, 1. Lieut. Co. G, 7. Md. Inf. Five Forks, Va., 1. April 1865.

Kuder, Andr., 2. Lieut. Co. G, 8. N. Y. Cav. Waynesboro, Va., 2. Mai 1865.

Kuder, Jeremiah, Lieut. Co. A, 74. Ind. Inf. Jonesboro, Ga., 1. Sept. 1864.

Lutes, Franklin W., Corp. Co. D, 111. N. Y. Inf. Petersburg, Va., 31. März 1865.

May, William, Priv. Co. H, 32. Iowa Inf. Nathville, Tenn., 16. Dec. 1864.

Menter, John W., Serg. Co. D, 8. Mich. Inf. Sailor's Creek, Va., 6. April 1864.

Miller Frank, Priv. Co. M, 2. N. Y. Cav. Sailor's Creek, Va., 6. April 1864.

Miller, James P., Priv. Co. D, 4. Iowa Cav. Selma, Ala., 2. April 1865.

Miller, John, Priv. Co. H, 5. N. Y. Cav. Waynesboro, Va., 2. März 1865.

Miller, John, Corp. Co. G, 8. Ohio Inf. Gettysburg, 3. Juli 1863. (2 Flaggen).

Mitchell, Aler. H., Capt. Co. A, 105. Pa. Inf. Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.

Mitchell, Theodor, Priv. Co. G, 61. Pa. Inf. Petersburg, Va., 2. April 1865.

Mundell, Walter V., Corp. Co. G, 5. Mich. Inf. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.

Newman, Wm. H., Lieut. Co. B, 88. N. Y. Inf. Amelia Springs, Va., 6. April 1865.

Opel, Joh. N., Priv. Co. D., 7. Ind. Inf. Wilderneß, 5. Mai 1864.

Orth, Jacob G., Corp. Co. D, 28. Pa. Inf. Antietam, 17. Sept. 1862.

Rehmann, Geo. F., Serg. Co. B, 119. Ill. Inf. Blakely, Ala., 9. April 1865.

Reed, Geo. W., Priv. Co. G, 11. Pa. Inf. Waldon R. R., Va., 21. Aug. 1864.

Reeder, Chas. A., Priv. Co. G, 45. Pa. Inf. Batterie Gregg b. Petersburg, 2 April 1865.

Reigle, Dan. P., Corp. Co. F, 87. Pa. Inf. Cedar Creek, Va., 19. Dec. 1864.

Richecker, Joh. H., Priv. Co. D, 101. Ohio Inf. Franklin, Tenn., 30. Nov. 1864.

Riddell, Rudolph, Lieut. Co. I, 61. N. Y. Inf. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.

Rought, Stephen, Sergt. Co. A, 141. Pa. Inf. Wilderneß, 6. Mai 1864.

Schellenburger, John S., Corp. Co. B, 85. Pa. Inf. Deep Run, Va., 16. Aug. 1864.

Schlachter, Phil., Priv. Co. F, 73. N. Y. Inf. Spottsylvania, 12. Mai 1864.

Schmal, Geo. W., Schmied Co. M, 24. N. Y. Cav. Paine's Groß Roads, Va., 5. April, 1865.

Schorn, Chas., Obertromp. Co. M, 1. W. Va. Cav. Appomator, Va., 6. April 1865.

Scofield, Dav. S., Cm. Serg. Co. K, 5. N. Y. Cav. Cedar Creek, Va., 19. Oct. 1864.

Shahand, Amji, Corp. Co. A, W. Va. Cav. Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.

Shambaugh, Chas., Corp. Co. B, 11. Pa. Res. Charles Cy, Groß Roads, Va., 30. Juni 1862.

Shilling, Joh, Serg. Co. E, 91. Pa. Inf. Fredericksburg, Va., 13. Dec. 1862.

Shopp, Geo. J., Priv. Co. E, 191. Pa. Inf. Five Forks, Va., 1. April 1865.

Shubert, Frank, Serg. Co. E, 43. N. Y. Inf. Petersburg, Va., 2. April 1865.

Stickels, Joseph, Serg. Co. A, 83. Ohio Inf. Blakely, Ala., 9. April 1865.

Streile, Christ., Priv. Co. I, 1. N. Y. Cav. Paine's Groß Roads, Va., 5. April 1865.

Strasbaugh, Herm. A, 1. Serg. Co. A, 3. Md. Inf. Petersburg, Va., 17. Juni 1864.

Warfel, Hy. A., Priv. Co. A, 1. Pa. Cav. Paine's Groß Roads, Va., 5. April 1865.

Weiterhold, Wm., Serg. Co. G., 52. N. Y. Inf. Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.

Sonstige hervorragende Thaten verrichteten:

Alber, Fred., Priv. Co. A, 17. Mich. Inf. Befreite Lieutenant seines Regiments, der von zwei Rebellen gefangen, indem er einen niederschoß, den andern mit dem Kolben niederschlug, und beide zu Gefangenen machte. Spottsylvania, 12. Mai 1864.

Anderson, Peter, Priv. Co. B, 31. Wis. Inf. Verhinderte Wegnahme einer Kanone des 14. Armee Corps, Pentonville, N. C., 19. März '65.

Arnold, Abr. K., Capt. 5. U. S. Cav. Zog durch Angriff auf stärkeren Feind sein Commando aus gefährlicher Lage. Davenport Bridge, Va., 10. Mai 1864.

Beyer, Hilarius, Oberlieut. Co. H, 90. Pa. Inf. Blieb, nachdem sein Zug gezwungen war, zurückzugehen, allein in der Gefechtslinie um für verwundete Kameraden zu sorgen, und trug einen derselben an sicheren Platz. Antietam, 17. Sept. 1862.

Bieger, Chas., Priv. Co. B, 4. Mo. Cav. Schlug seinen Kapitän heraus, dem Pferd erschossen und der vom Feinde umzingelt war. Joy Farm, Miss., 22. Febr. 1864.

Blücher, Karl, Corp. Co. H, 188. Pa. Inf. Pflanzte erste Bundesfahne auf Fort Harrison bei Richmond auf. 29. Sept. 1864.

Brandle, Jos. E., Priv. Co. E, 17. Mich. Inf. Hielt, obwohl ihm Auge ausgeschossen und er sonst verwundet war, an Fahne fest, bis der Oberst ihn fortschickte. Le Noire, Tenn., 16. Nov. 1863.

Digitized by Google

Breyer, Chas., Sergt. Co. I, 90. Pa. Inf.
Ergriff nicht explodirte Bombe und schleuderte sie fort, und rettete so Leben von Kamerad, dem vorher der Arm abgerissen.

Brown, Edw. jr., Corp. Co. G, 62. N. Y., Inf.
Blieb als Fahnenträger, obwohl schwer verwundet, unter heftigem Feuer auf Posten, bis fortgeschickt. Fredericksburg u. Salem Heights. Va., 3.—4. Mai 1863.

Brown, Jeremiah Z., Capt. Co. K, 148. Pa. Inf.
Stürmte und besetzte mit 100 ausgewählten Leuten die feindliche Verschanzung und nahm eine Anzahl Offiziere und Leute gefangen. Petersburg, Va., 27. Oct. 1864.

Brown, John H., Capt. Co. A, 47. Ohio Inf.
Brachte freiwillig mündliche Botschaft von Oberst A. C. Parry an Gen. Hugh Ewing durch furchtbares Feuer in vollem Angesicht des Feindes.

Brunner, Aug., Priv. Co. G, 1. N. Y. Art.
Passirte freiwillig unter Feuer feindliche Linie und brachte einem in Gefahr der Gefangennahme befindlichen Bataillon Nachricht, die es denselben ermöglichte, sich in Sicherheit zu bringen. Walker's Ford, Tenn., 2. Oct. 1863.

Burger, Joseph, Priv. Co. H, 2. Minn. Inf.
Vertheidigte und rettete mit 15 Anderen Proviantzug gegen 125 Feinde. Nolansville, Tenn., 15. Febr. 1863.

Clausen, Chas. H., 1. Lieut. Co. H, 61. Pa. Inf.
Führte trotz schwerer Verwundung Regiment unter furchtbarem Feuer gegen Feind und rettete Batterie. Spottsylvania, 12. Mai 1864.

Cohn, Abr., Sergt. Maj., 6. N. H. Inf.
Brachte unter schwerem Feuer aufgelöste und fliehende Mannschaften mehrerer Regimenter zum Stehen und formirte sie. Wilderneß, 6. Juni 1864.

Copp, Chas. T., Capt. Co. G, 9. N. H. Inf.
Ergriff, nachdem Träger erschossen, Regimentsfahne, und brachte, sie hochschwingend, Regiment unter heftigem Feuer zum Stehen. Fredericksburg, 13. Dec. 1862.

Dilger, Hubert, Capt. Co. I, 1. Ohio L. A.
Feuerte mit seiner Batterie, bis Feind ganz nahe; pflanzte dann eine Kanone in der Straße auf, und hielt den Feind durch die Schnelligkeit seines Feuers zurück; er selbst war der letzte Mann, der sich zurückzog. Chancellorsville, Va., 2. Mai 1863.

Embler, Andr. H., Capt. Co. D, 50. N. Y. Inf.
Griff an der Spitze von 2 Regimentern Haupt-Corps des Feindes an, warf es zurück, gewann die Spitze des Hügels beim Burgeß House und erstürmte Barrikade auf der Boydtoner Straße. Boydton Plank Road, Va., 27. Oct. 1864.

Enderlin, Richard, Mus. Co. B, 73. Ohio Inf.
Diente zwei Tage freiwillig als Soldat in den Reihen; drang Nachts freiwillig unter scharfem Feuer in feindliche Linie, und rettete verwundeten Kameraden. Gettysburg, 1.–3. Juli 1863.

Engle, Jas. E., Sergt. Co. I, 97. Pa. Inf.
Brachte freiwillig unter heftigem Feuer Kiste Schießbedarf an Vorposten und half ihn vertheilen. Bermuda Hundred, Va., 18. Mai 64.

Fischer, Joseph, Corp. Co. G, 61. Pa. Inf.
Ging mit Fahne dem Regiment 50 Yards voraus, und versuchte, nachdem er eine sehr schmerzhafte Wunde erhalten, die feindliche Verschanzung kriechend zu erreichen. Petersburg, 2. April 1865.

Frick, Jacob G., Oberst 129. Pa. Inf.
Eroberte im Zweikampf Fahne seines Regiments zurück. Chancellorsville, Va., 3. Mai 1863.

Fuger, Fred., Serg. Batt. A, U. S. Art.
Nachdem durch Pickett's Angriff sämmtliche Offiziere der Batterie getödtet oder verwundet und fünf der Kanonen untauglich gemacht waren, übernahm Befehl und bediente übrige Kanone mit großer Bravour, bis Rückzug angeordnet wurde. Gettysburg, 3. Juli 1863.

Graul, Wm., Corp. Co. I, 188. Pa. Inf.
Erster, der Staatsfahne auf Wällen aufpflanzt. Fort Harrison, Va., 29. Sept. 1864.

Greiser, Ignatz, Corp. Co. D, 128. Pa. Inf.
Trug unter Feuer verwundeten Kameraden aus Gefecht. Antietam, 17. Sept. 1862.

Grube, Georg, Priv. Co. E, 158. N. Y. Inf.
Ging bis zum Graben der feindlichen Schanzen vor. Chapin's Farm bei Richmond, 29. Sept. 64.

Haring, Abr. P., 1. Lieut. Co. G, 132. N. Y. Inf.
Leistete auf Vorposten mit 11 Mann großer Uebermacht Widerstand. Bachelor's Creek, N. C., 1. Februar 1864.

Hart, John A., Serg. Co. D, 6. Pa. Res.
Einer von 6 Freiwilligen, welche eine Blockhütte bei der Teufelshöhle stürmten, und die darin befindlichen feindlichen Scharfschützen zur Uebergabe zwangen. Gettysburg, 2. Juli 1863.

Hart, Wm. E., Priv. Co. E, 8. N. Y. Cav.
Hatte Hauptantheil an Gefangennahme des Guerilla Harry Gilmore. Shenandoah Valley, Va., 1864 u. 1865.

Hartranft, John F., Col. 4. Pa. Mil.
Bot freiwillig seine Dienste an, als sein Regiment zurückmarschirte, um ausgemustert zu werden. Bull Run, Va., 21. Juli 1861.

Heller, Hy. A., Serg. Co. A, 66. Ohio Inf.
Holte mit 2 Andern verwundete Kameraden unter heftigem Feuer aus feindlicher Gefechtslinie. Chancellorsville, 2. Mai 1863.

Digitized by Google

Hesse, Joh. G., Corp. Co. A, 8. U. S. Inf.
Rettete Regiments-Fahne nach Gefangennahme des Regiments. San Antonio, Tex., April '61.

Hofmann, Thos. W., Capt. Co. A, 208. Pa. Inf.
Verhinderte Rückzug seines Regiments während Schlacht. Petersburg, Va., 2. April 1865.

Homan, Conrad, Fahnentr. Co. A, 29. Mass. Inf.
Schlug sich mit Regiments-Fahne durch feindliche Linie bei Petersburg, 30. Juli 1864.

Hymer, Capt. Co. D, 115. Ill. Inf.
Hielt mit 41 Mann fast 10 Stunden lang Blockhütte gegen Hood's ganze Division, und rettete dadurch nicht nur den Rest seines, sondern auch das 8. Ky. Inf. Regt., das in Ringgold, Ga., stand. Buzzard's Roost Gap, 13. Oct. '64.

Immel, Lorenz D., Corp. Co. F, 2. U. S. Art.
Tapferkeit im Gefecht. Wilson's Creek, Mo., 10. Aug. 1861.

Juchs, Leo H., Corp. Co. E, 12. Ohio Inf.
Nahm allein, trotz zerschossener Hand, feindlichen Offizier und 4 Mann gefangen. South Mtn., Md., 14. Sept. 1862.

Irsch, Franz, Capt. Co. D, 45. N. Y. Inf.
Nahm durch Flankenangriff Anzahl Feinde gefangen. Gettysburg, 1. Juli 1863.

Johnson, Ruel P., Maj. 100. Ind. Inf.
Setzte sich an der Spitze des Regiments feindl. Feuer aus, um seine Leute zu ermuthigen. Chattanooga, Tenn., 25. Nov. 1863.

Kaiser, Joh., Sergt. Co. F, 2. U. S. Cav.
Tapfere und anerkennenswerthe Dienste in der 7-tägigen Schlacht um Richmond. Juni 1862.

Karpeles, Leopold, Serg. Co. F, 57. Mass. Inf.
Sammelte als Fahnenträger flüchtende Truppen und warf sich dem Feinde entgegen. Wilderneß, 6. Mai 1864.

Kinsey, John M., Corp. Co. B, 45. Pa. Inf.
Ergriff Fahne, als Träger gefallen, und schlug sich mit ihr durch. Spottsylvania, 18. Mai '64.

Kountz, Joh. S., Trommler Co. G, 37. Ohio Inf.
Griff zum Gewehr und nahm thätigen Antheil am Angriff. Missionary Ridge, 25. Nov. '63.

Kramer, Theo., Priv. Co. G, 188. Pa. Inf.
Brachte einen der ersten Gefangenen, einen Hauptmann, ein. Chapin's Farm bei Richmond, 29. Sept. 1864.

Langbein, Julius A., Mus. Co. B, 9. N. Y. Inf.
Eilte unter heftigem Feuer freiwillig verwundetem Offizier zu Hülfe. Camden, N. C., 19. April 1862.

Levy, Benj., Priv. Co. B, 40. N. Y. Inf.
Rettete Regiments-Fahne. Glendale, Va., 30. Juni 1862.

Lucas, Geo. W., Priv. Co. G, 3. Mo. Cav.
Verfolgte und tödtete Gen. Brigade-General Geo. M. Holt von der Ark. Miliz, und erbeutete dessen Waffen und Pferd. Benton, Ark., 35. Dec. 1864.

Ludwig, Carl, Priv. 34. N. Y. Battery.
Richtete mit seiner Kanone große Verheerungen unter Feind an, und zeichnete sich beim Rückzug durch große Bravour aus. Petersburg, 18. Juni 1864.

Lutz, Gottlieb, Serg. Co. A, 74. N. Y. Inf.
Ging unter heftigem Feuer muthig bis zur feindlichen Linie vor, und brachte werthvolle Nachrichten zurück. Chancellorsville, Va., 3. Mai 1863.

Marland, Wm., 1. Lieut. 2. Indep. Batt. Mass. L. A.
Befahl Angriff, nachdem von feindl. Cavallerie umzingelt und Bedeckung gefangen war, und rettete dadurch seinen Theil der Batterie. Grand Gotean, La., 3. Nov. 1863.

Miller, Wm. C., Capt. Co. H, 3. Pa. Cav.
Fiel unaufgefordert mit seiner Schwadron Gegner in die Flanke, hielt dessen Angriff auf und zerstreute seine Nachhut. Gettysburg, 3. Juli '63.

Mostoller, Joh. W., Priv. Co. B, 54. Pa. Inf.
Unternahm freiwillig den Befehl über seine Compagnie, nachdem die Offiziere sämmtlich außer Gefecht gesetzt waren, und zwang eine feindliche Batterie zu schleunigem Rückzug. Lynchburg, Va., 28. Juni 1864.

Neahr, Zach. C., Priv. Co. K, 142. N. Y. Inf.
Stellte sich freiwillig mit an die Spitze der Sturm-Colonne, und hieb die feindlichen Pallisaden nieder. Fort Fisher, N. C., 16. Juni '65.

Noll, Conrad, Serg. Co. D, 20. Mich. Inf.
Entriß die Fahne dem gefallenen Fahnenträger und schlug sich tapfer mit ihr durch. Spottsylvania, 12. Mai 1864.

Orbansky, David, Priv. Co. H, 58. Ohio Inf.
Tapferkeit im Gefecht. Shiloh, Tenn. und Vicksburg, 1862 u. 1863.

Oß, Albert, Priv. Co. B, 11. N. Y. Inf.
Blieb in den Schießgräben, nachdem seine Kameraden retirirt waren, und machte durch beständiges Feuern den Gegner den Boden Schritt für Schritt streitig. Chancellorsville, Va., 3. Mai 1863.

Palmer, Geo. H., Mus. 1. Ill. Cav.
Kämpfte freiwillig in den Laufgräben, und führte einen Angriff an, durch den ein Unions-Hospital wieder gewonnen, und die dasselbe besetzt haltenden feindlichen Scharfschützen gefangen genommen wurden. Lexington, 20. Sept. 1861.

Palmer, Wm. J., Col. 15. Pa. Cav.
Attackirte und schlug mit 150 Mann einen stärkeren Feind, erbeutete dessen Feldstück, und machte etwa 100 Gefangene, ohne selbst einen zu verlieren. Red Hill, Ala., 14. Jan. 1865.

Digitized by Google

Paul, Wm. H., Sergt. Co. E, 90. Pa. Inf.
Nahm, nachdem der Fähnrich und zwei Fahnenwachen gefallen waren, die Fahne auf und trug sie unter fürchterlichem Feuer die ganze Schlacht hindurch hoch. Antietam, 17. Sept. 1862.

Phisterer, Fred., 1. Lieut. 18. N. Y. Inf.
Brachte unter heftigem Feuer einem Bataillon regulärer Truppen Nachrichten, die es vor Gefangennahme bewahrten. Stone River, Tenn., 31. Dec. 1862.

Rand, Jacob P., Hülfsarzt 210. Pa. Inf.
Entdeckte eine Flanken-Bewegung des Feindes, benachrichtigte unter großer Lebensgefahr den General und schloß sich selbst dem folgenden Gefecht an. Hatchers Run, Va., 5. Febr., '65.

Richey, Wm. F., Serg. Co. A, 15. Ohio Inf.
Nahm auf der äußersten Front zwischen den beiderseitigen Linien ganz allein einen berittenen und bewaffneten feindlichen Major gefangen. Chickamauga, Ga., 19. Sept. 1863.

Ripley, Wm. Y. W., Lieut. Col. U. S. S. S.
Führte trotz schwerer Verwundung zwei Regimenter gegen den Feind. Malvern Hill, Va., 1. Juli 1862.

Rockefeller, Chas. M., Lieut. Co. A, 178. N. Y. Inf.
Verschaffte freiwillig und allein unter heftigem Feuer werthvolle Nachrichten, die einer Recognoscirungs-Abtheilung von 25 Mann, die bei dem Versuch große Verluste erlitt, zu erlangen unmöglich gewesen waren, und auf die hin der Sturm angeordnet wurde. Er schnitt ferner unter heftigem Feuer mit wenigen Begleitern 300 Feinde ab, die sonst entkommen wären. Fort Blakely, Ala., 9. April 1865.

Rodenbaugh, Theo. F., Capt. 2. U. S. Cav.
Handhabte Regiment mit großer Geschicklichkeit und Tapferkeit; wurde dabei schwer verwundet. Trevillion Sta., Va., 11. Juni 1864.

Rohm, Ferd. P., Obertromp. 16. Pa. Cav.
Blieb nach Rückzug seines Regiments freiwillig zurück, um einem verwundeten Offizier beizustehen, und rettete ihn. Kearns Sta., Va., 25. Aug. 1864.

Roßbach, Val., Serg. 34. N. Y. Battery.
Feuerte seine Kanonere an, eine höchst gefährliche Stellung zu behaupten, und als Alles von einigen guten Schüssen abhing, machte sein Geschütz die meisten Treffer. Dies zwang den Feind zum Einstellen des Feuers und befreite die Truppen aus sehr gefährlicher Lage. Spottsylvania, 12. Mai 1864.

Rotter, Jas. M., Serg. Co. C, 143. Pa. Inf.
Brachte unter großer persönlicher Gefahr verwundeten Kameraden in Sicherheit. Gettysburg, 1. Juli 1863.

Scheibner, Martin E., Priv. Co. G, 90. Pa. Inf.
Löschte Lunte einer ins Regiment gefallenen Bombe. Mine Run, Va., 27. Nov. 1863.

Schiller, John, Priv. Co. E, 158. N. Y. Inf.
Ging bis an den Graben der feindlichen Verschanzung vor. Chapins Farm und Richmond. 29. September 1864.

Schmidt, Conrad, 1. Serg. Co. K., 2. U. S. Cav.
Eilte unter schwerem Feuer Regiments Commandeur, dem Pferd erschossen, zu Hülfe, nahm ihn hinter sich aufs Pferd und brachte ihn zum Regiment zurück. Winchester, 19. Sept. 1864.

Schmidt, Wm., Priv. Co. G, 37. Ohio Inf.
Rettete unter furchtbarem Feuer verwundeten Kameraden. Missionary Ridge, 25. Nov. '63.

Schofield, John M., Maj. 1. Mo. Inf.
Bewies auffallende Tapferkeit an der Spitze von Regiment bei erfolgreichem Angriff.

Schubert, Martin, Corp. Co. F, 26. N. Y. Inf.
Verzichtete auf einen Wunden halber ertheilten Urlaub, um an der Schlacht theilzunehmen. Nahm Fahne auf, nachdem mehrere Träger gefallen, und trug sie, bis selbst wieder verwundet wurde. Fredericksburg, Va., 13. Dec. 1860.

Schwenk, Martin, Serg. Co. E, 6 U. S. Cav.
Versuchte Mittheilung durch feindliche Linien zu bringen; rettete gefangenen Offizier. Millerstown, Pa., Juli 1863.

Schaiter, Wm. R., 1. Lieut. Co. I, 7. Mich. Inf.
Hielt, obwohl schon schwer verwundet, bis Ende der Schlacht aus. Fair Oaks, Va., 31. Mai '62.

Shaler, Aler., Col. 65. N. Y. Inf.
Stellte sich in einem sehr kritischen Augenblicke an die Spitze der Angriffs Kolonne, die nahe daran war, durch das schwere Geschütz- und Gewehrfeuer des Feindes vernichtet zu werden, — brach durch die Verschanzungen des Feindes und fiel diesem in die Flanke. Marne's Heights, 3. Mai 1863.

Shapland, John, Priv. Co. D, 104. Ill. Inf.
Slagle, Oscar, Corp. Co. D, 104. Ill. Inf.
Schlossen sich freiwillig einer kleinen Abtheilung an, die unter heftigem Feuer eine Holzverschanzung nahm und die Brücke rettete. Elk River, Tenn., 2. Juli 1863.

Shiel, John, Serg. Co. E, 90. Pa. Inf.
Rettete schwer verwundeten Kameraden vor Gefangennahme. Fredericksburg, Va., 13. Dec. 62.

Sivel, Henry, 1. Serg. Co. C, 2. Md. Vet. Inf.
Wurde umzingelt, tödtete einen der Gegner und nahm trotz eigener Verwundung einen Sergeanten und 2 Mann vom 17. Süd Carolina Regiment gefangen. Petersburg, Va., 30. Juli 1864.

Zorgler, Ernst, Sergt. Co. G, 37. Ohio Inf.
Rettete mit eigener großer Lebensgefahr seinen

Digitized by Google

schwer verwundeten Commandeur vor Gefangennahme. Ezra Chapel, Ga., 8. Juli 1864.

Tribe, Joh., Priv. Co. G, 5. N. Y. Cav.
Nahm als Freiwilliger an dem Abbrennen der Brücke unter heftigem Feuer theil. Waterloo Bridge, Va., 25. Aug. 1862.

Truell, Edw. M., Priv. Co. C, 12. Mo. Inf.
Nahm obwohl schon schwer verwundet an einem Sturmangriff theil, bis ihm das Bein abgeschossen wurde. Bei Atlanta, Ga., 21. Juli 64.

Vegelack, Ernst von, Major u. A. D. C. U. S. Vol.
Bewirkte als freiwilliger Adjutant erfolgreich eine vortheilhafte Aenderung der Stellung der im Feuer befindlichen Truppen. Gaines Mills, Va., 27. Juni 1862.

Wageman, Joh. H, Priv. Co. 60. Ohio.
Blieb trotz schwerer Verwundung bei seiner Truppe, bis er alle seine Patronen abgeschossen hatte, und ließ sich erst dann nach dem Verbandplatz tragen. Petersburg, 17. Juni 1864.

Wambogan, Martin, Priv. Co. C, 90. N. Y. Inf.
Rettete Regimentsfahne, deren Träger gefallen, aus nächster Nähe des Feindes. Cedar Creek, Va., 19. Oct. 1864.

Wilhelm, Georg, Capt. Co. F, 16. Ohio Inf.
Nahm schwer in der Brust verwundet und gefangen, seinen Gefangennehmer selbst gefangen und brachte ihn in's Lager. Champion Hill, Miss., 16. Mai 1863.

Wisner, Louis L., Capt. Co. K, 124. N. Y. Inf.
Stellte sich freiwillig bloß, um seine Leute zu retten. Spottsylvania, C. H., Va., 12. Mai 64.

Yeager, Jacob F, Priv. Co. H, 101. Ohio Inf.
Nahm Bombe mit brennender Lunte, die unter Compagnie gefallen, und trug sie nach einem Bach. Buzzard's Roost, Ga., 4. Mai 1864.

Younker, John L., Corp. Co. A, 12. U. S. Inf.
Unternahm freiwillig Ueberbringung eines Befehls unter Kartätschenfeuer, und wurde dabei verwundet.

Hammel, Hy. A., Serg. Batt. A, 1. Mo. L. A. }
Reich, Joseph, Priv. Batt. A, 1. Mo. L. A. }
Begaben sich freiwillig an Bord des unhaltbar gewordenen und heftigem Feuer ausgesetzten Dampfers Eheeseman, und übernahmen die Bewachung aller darauf befindlichen Geschütze und Schießvorräthe, und hielten darauf beträchtliche Zeit aus. Grand Gulf, Miss., 28.-29. April 1863.

An einem waghalsigen Zuge (April 1862) fast zweihundert Meilen in Feindesgebiet hinein, der von Gen. Mitchel (oder Buell) angeordnet wurde, dessen 22 Theilnehmern es gelang, bei Big Shanty, Ga., einen Eisenbahnzug zu erobern, der den Versuch machte, die Brücken und das Geleise zwischen Chattanooga und Atlanta zu zerstören, waren von Deutschen betheiligt:

Bensinger Wm., Priv. Co. G, 21. Ohio. Inf.
Kart, John, 1. Serg. Co. D, 14. V. R. C.
Pittinger, Wm., Serg. Co. G, 2. Ohio Inf.
Reddick, Wm. H., Corp. Co. B, 33. Ohio Inf.
Slavens, Sam., Priv. Co. G, 33. Ohio Inf.
Wollam, Joh., Priv. Co. G, 33. Ohio Inf.

Unter den Mitgliedern der Leichen-Escorte Lincoln's finden sich die deutsch-klingenden Namen:

Hoppy, Eduard, 2. Lieut Co. C, 12. R. V. C.
Pardun, James M., 1. Serg. Co. K, R. V. C.
Wiseman, Wm. H., 1. Serg. Co. C, R. V. C.

Eine Medaille und die einzige derart wurde im November 1871 wegen „Ausgezeichneter Tapferkeit in vielen Gefechten und in Anerkennung langer, treuer und vortrefflicher Dienste während eines Zeitraumes von 32 Jahren" verliehen an:

Gerber, Fred W., Serg. Maj. Bat. U. S. Eng.

Die Namen der in den Indianerkriegen ausgezeichneten Deutschen, die natürlich sämmtlich der regulären Armee angehören, behalten wir späterer Veröffentlichung vor; ebenso die Namen Derer, die sich im spanisch-amerikanischen und dem nachfolgenden Philippiner-Kriege hervorgethan. Nur sei erwähnt, daß aus Anlaß des ersteren 28, des letzteren 38 vertheilt wurden, von denen je 7 Deutschen verliehen wurden. Unter den aus Anlaß dieser Kriege ausgestellten Ehrenzeugnissen (Certificates of Merit) finden wir im spanisch-amerikanischen 54 Deutsche unter 174, im Philippinerkriege 21 Deutsche unter 70; unter den Belobigungen (Announcements) 43 aus 199 im ersten, und 3 aus 35 im letzten Falle.

Der chinesische Krieg brachte zwei Medaillen und 7 Certifikate; von letzteren 1 einem Deutschen.

Es eroberten die Deutschen die alte Welt mit Keule, Bogen, Streitaxt und Schwert; die neue mit Pflugschaar, Säge, Hammer und Kelle.

Digitized by Google

Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seiner Begleiter.

Ferdinand Ernst, ein wohlhabender und gebildeter Deutscher, Amtmann in Hildesheim, bereiste im Jahre 1819 die Ver. Staaten (S. D.-A. Geschichtsbl., Heft 4, Jahrg. I, S. 50 fgde.) und den Staat Illinois, wählte sich Vandalia, das gerade damals zur Hauptstadt des Staates Illinois erkoren war und ausgelegt wurde, zum zukünftigen Wohnsitz, und kehrte dann nach Deutschland zurück, und bewog eine Anzahl von Landsleuten, meist Hannoveraner, mit ihm zu gehen, und sich in und um Vandalia niederzulassen.

In der angeführten Notiz im Heft 4, Jahrg. I heißt es S. 52, Ernst sei von Hause aus Landwirth gewesen. H. A. Rattermann schrieb uns damals: „Das ist unrichtig. Ernst war in der Nähe von Trier in den Rheinlanden geboren, studirte die Rechtswissenschaft in Göttingen, wo er mit Gall, der zur selben Zeit dort Philosophie studirte, bekannt wurde. Durch das Fürstenwärther'sche Buch wurden sie gemeinsam angeregt, als Führer der Auswanderung zu wirken. Mittlerweile war Ernst Amtmann in Alumenstadt bei Hildesheim geworden, und Gall Buchhändler in Trier. Sie setzten ihre Pläne jetzt brieflich fort, und Ernst ging (1818 oder) 1819 mit einem Transport Auswanderer nach Amerika. Diesen ganzen Zusammenhang finden Sie im 13. Band des „Deutschen Pioniers" in der biographischen Abhandlung über Gall geschildert."

Aber auch Rattermann ist wenigstens betreffs der Jahreszahl der eigentlichen Einwanderung Ernst's und der seiner Begleiter im Irrthum, wie aus folgender Notiz in dem in Baltimore veröffentlichten „Niles Weekly Register" vom 10. Febr. 1821 hervorgeht:

"ILLINOIS. A party of men, women and children, in all 90 persons, from the Kingdom of Hannover, under the care and patronage of Ferdinand Ernst, have recently arrived at Vandalia, the new seat of the government of Illinois, as settlers. They are mechanics and farmers—and valuable to the State."

Die Einwanderung erfolgte demnach nicht 1818, wie mehrere der Nachkommen behaupten, oder 1819, sondern erst Ende 1820 oder Anfangs 1821. Ursprünglich war, nach übereinstimmenden Zeugnissen, die Gesellschaft, die mit Ernst auszog und landete, größer; ein Theil blieb unterwegs hängen. Aus wie vielen Familien und ledigen Männern die 90 bestanden, die wirklich nach Vandalia kamen, war nicht mehr zu ermitteln. Dem Namen nach festgestellt sind von den damaligen Einwandern: Friedrich Riemann mit Familie und Bruder, Hy. C. Riemann, Johann Jerkes mit Frau und 3 Töchtern, Wilhelm Jerkes, Grün und Frau, Schneider mit Frau und sechs oder mehr Kindern, Hornig und Familie, Georg Leidig (ledig). Diese werden zusammen schwerlich mehr als 30 Personen ausgemacht haben.

Ferdinand Ernst starb schon nach einem Jahre und erlebte so nicht die Früchte seines Unternehmens, dem er ein angeblich nicht unerhebliches Vermögen geopfert hatte.

Er hinterließ außer seiner Wittwe zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn Hermann C., der schon mit 12 Jahren sein Gehör eingebüßt hatte, wurde Geschäftsmann, und heirathete Frl. Clara Greenup, die Tochter eines früheren Staatssekretärs von Kentucky, welche noch am Leben ist und mit ihrer jüngsten unverheiratheten Tochter Jennie in Vandalia wohnt. Eine zweite verheirathete Tochter, Mathilde, wohnt gleichfalls im eigenen Hause in Vandalia. Eine dritte Tochter, Julie, verheirathet mit einem Herrn Lynd, der einer der Pionier-Familien von Illinois angehörte, ist gestorben. Desgleichen der Sohn Ferdinand, der in Vandalia erfolgreich ein Eisenwaaren-Geschäft betrieb, und noch jung mit Hinterlassung einer Wittwe, aber keiner Nachkommen, gestorben ist. Der andere Sohn, Rudolph C.

Digitized by Google

Earnest, soll einmal in Bloomington eine Zeitung herausgegeben haben; doch läßt sich über seine spätere Thätigkeit und seinen jetzigen Aufenthalt nichts sicheres erfahren.

Ferdinand Ernst's zweiter Sohn Rudolph Ernst wurde in die Militär-Akademie in West Point aufgenommen, absolvirte dieselbe im Jahre 1840 und ließ als Lieutenant sein Leben für's Adoptiv-Vaterland auf den Schlachtfeldern Mexiko's. Die Tochter Auguste heirathete einen Dr. Peeble, von dem sie einen Sohn hatte, der in Chicago erzogen wurde, und der jetzt im Süden lebt, und später einen Hrn. Wilcor. Ihre Tochter aus dieser Ehe, Elisabeth, ist an einen Herrn Smith in New York verheirathet. Von der ganzen Familie kann Niemand mehr deutsch.

Friedrich Riemann eröffnete in Vandalia einen Laden, für den er sich die Waaren meist selbst von dem 70 Meilen entfernten St. Louis holen mußte, war Oberst im Black-Hawk-Kriege, erwarb ziemlich viel Land, wurde später Bankpräsident und starb ungefähr 1875 als wohlhabender Mann. Von seinen Söhnen, die sämmtlich nicht mehr am Leben hat nur Friedrich R. Nachkommen hinterlassen — einen Sohn Friedrich, der Advokat in Vandalia ist. Friedrich R. war wie sein Vater Kaufmann, ging 1849 über Land nach Californien, kehrte aber schon 1850 zurück, wurde später auch Banker, 1877 Mitglied der Gesetzgebung und 1894 in den Congreß gewählt, starb aber noch während der Amtszeit. Eine Schwester von ihm war mit Georg Leidig (s. d.) verheirathet. Friedrich Riemann's mit ihm gekommener Bruder Heinrich C. ließ sich als Farmer in der Nähe von Vandalia nieder, und hat einen Sohn Henry hinterlassen, der in einem Kohlengeschäft in Vandalia thätig ist.

Georg Leidig, der ledig einwanderte und eine Tochter Friedrich Riemanns heirathete, starb schon Ende der 30er Jahre. Sein Sohn Georg Leidig jr. (geb. 1828, gest. 1900) betrieb über 40 Jahre ein allgemeines Ladengeschäft in Vandalia und war mehrfach Alderman und Bürgermeister der Stadt. Er hinterließ aus erster Ehe nur eine Tochter, — Frau Chapley, und von dieser eine Anzahl Enkel: aus zweiter vier Söhne, die vor Kurzem sämmtlich nach Californien gezogen sind. Seine Schwester heirathete einen Hrn. Whiteman, und ist noch am Leben. Von deren Kindern hat ein Sohn wieder in eine deutsche Familie geheirathet.

Schweres Schicksal traf die Familie Jerkes oder wie sie sich hier schreibt Yerkes. Schon nach einem Jahre wurde der eine verheirathete Bruder Johann beim Heumachen von einem Prairie-Feuer ereilt, und da er nicht wußte, wie man demselben zu begegnen hat, verbrannte er. Die Wittwe folgte nach einem Jahre einem Amerikaner, der ihr und ihren Kindern ein schönes Heim versprach, nach Cole Co. Aber das schöne Heim bestand in einer ungedielten Blockhütte, und auch sonst mag nicht Alles so ausgefallen sein, wie sie erhofft hatte, — genug sie kehrte bald nach Vandalia zurück. Eine ihrer Töchter ertrank als Kind; eine andere heirathete einen Hrn. Zimmermann, einen Pennsylvania-Deutschen, und von ihr ist in Vandalia noch eine Tochter am Leben. Der jüngere Jerkes, Wilhelm mit Vornamen, der ledig eingewandert war, heirathete später die junge Wittwe Grün, deren Mann schon ein Jahr nach der Einwanderung dem Fieber erlegen war. Von ihm lebt eine Tochter.

Die Schneider — sie schreiben sich jetzt Snyder, und finden sich so auch in den Grundbüchern aufgeführt — waren eine zahlreiche Familie. Sie bestand, soweit sich ermitteln ließ, aus den Eltern und den Söhnen Johann, Heinrich, August, Daniel, Franz und Friedrich. Diese wurden sämmtlich Farmer. Ein Sohn Henry's ist City-Marschall von Vandalia, welche Stelle er (1902) zwölf Jahre lang bekleidet hatte. Ein Halbbruder von ihm wohnt in oder bei Hagerstown, Fayette Co. Auch von den andern Brüdern wohnen noch Nachkommen im County; andere sind fortgezogen, auch nach Chicago.

Die Hornig's haben sich später in Decatur niedergelassen.

Digitized by Google

Ob diesen ersten deutschen Einwandern nach Vandalia bald noch mehrere gefolgt sind, läßt sich nicht erweisen. Annehmen sollte man es dürfen. Denn Fr. Bromme, der 1833 u. 1834 die Ver. Staaten und Ober-Canada bereiste und auch nach Vandalia kam, beschreibt dieses als einen Ort von 180 Häusern und gegen 900 Einwohnern, und sagt dann Bd. 3, S. 352: „Die Hälfte der Einwohner der Stadt und Umgegend sind Deutsche, die seit 1820 hier eingewandert sind, und, wie in Pennsylvanien, ihrer Industrie und Mäßigkeit wegen überall sehr geachtet werden." . . . Aber andere Anhaltspunkte giebt es dafür nicht, denn in den Grundbüchern von Fayette County stehen außer Ferdinand Ernst, Fred. Niemann und Geo. Leidig, von denen wir wissen, daß es Deutsche waren, bis zum Jahre 1833 nur noch verzeichnet ein William Werden, ein Peter Sheffer (Schäfer) ein Joh. Michael und ein John Miller, die möglicherweise noch eingewanderte Deutsche gewesen sein können. Indessen ist das auch kein gegentheiliger Beweis, da die meisten der Neu-Ankömmlinge nicht in der Lage gewesen sein mögen, gleich Land zu kaufen, — auch die Snyder finden wir erst von 1837 an, oder aber das Land schon aus zweiter oder dritter Hand erwarben, was die, welche sich in Vandalia selbst niederließen, ohnehin zu thun gezwungen waren.

Immerhin ist ersichtlich, daß aus der kleinen Zahl der ersten deutschen Einwanderer wenigstens zwei sich in den Kriegen des Adoptiv-Vaterlandes ausgezeichnet und zwei Söhne es zu hohen öffentlichen Stellungen gebracht haben. Es läßt sich bezweifeln, daß eine gleiche Anzahl ökonomisch gleichgestellter neuenglischer Einwanderer nach Illinois bessere Resultate aufzuweisen gehabt haben würde. Das sei erwähnt, weil den Deutschen und ihren Nachkommen so oft der Vorwurf gemacht wird, sie nähmen nicht den gebührenden Antheil am öffentlichen Leben.

† Dr. Gustav Adolph Zimmermann.

Am 5. Januar d. J. starb plötzlich und unerwartet im noch nicht vollendeten 53. Lebensjahre der zweite Vice-Präsident unserer Gesellschaft, Herr Dr. G. A. Zimmermann. Mit ihm schied ein Mann aus dem Leben, der nicht nur durch ein großes, vielseitiges Wissen, sondern auch durch eine fast beispiellose Arbeitskraft hervorragte. Denn er war viele Jahre zu gleicher Zeit Leiter des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen, Professor an einem theologischen Seminar, Redakteur der „Deutschen Warte", und Seelsorger einer von ihm gegründeten blühenden evangelischen Gemeinde, und fand außerdem noch Zeit für die Herausgabe populärer Geschichtswerke, Uebersetzungen englischer Werke und einer Anthologie deutsch-amerikanischer Dichter. In der erstgenannten Stellung, die er von 1878—1902 innehielt, und die sich in den letzten Jahren zur Leitung des gesammten neusprachlichen Unterrichts erweiterte, hatte er zuletzt 243 deutsche, 18 französische und 2 spanische Lehrer zu beaufsichtigen. Er war in ihr wie ein Jeder, der im öffentlichen Leben steht, oft bitteren Angriffen ausgesetzt, doch ist die Thatsache, daß er sie 24 Jahre lang behaupten konnte, wohl seine beste Rechtfertigung.

Indessen ist heute noch nicht die Zeit, seine Geschichte zu schreiben. Die deutsch-amerikanische Historische Gesellschaft hat ihrem Bedauern über sein Hinscheiden in dem nachfolgenden Beschlusse Ausdruck gegeben:

„Das Deutschthum von Chicago hat einen herben Verlust erlitten. In Herrn Dr. Gustav A. Zimmermann ist ein Mann dahingeschieden, der als Mensch und Bürger wie auch als Leiter des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen, als Schriftsteller und Prediger die höchste Achtung beanspruchen durfte, und der die ganze Kraft seiner Mannesjahre den höchsten Interessen des Deutschthums unablässig gewidmet hatte. Mit diesem gemeinsam betrauert die „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft" den Verlust, der durch den Tod von Dr. Zimmermann der Allgemeinheit erwachsen ist, und beklagt denselben noch besonders, indem ihr dadurch ein eifriges Mitglied, einer ihrer Gründer und Vice-Präsidenten entrissen worden ist. Und sie spricht hierdurch den verwaisten Kindern des Dahingeschiedenen ihr herzliches Beileid und ihre aufrichtige Theilnahme aus."

Digitized by Google

Lebensläufe deutscher Pioniere.

Dr. Ernst Schmidt, Chicago.*)

Am 26. August 1900 starb, nach langem und schweren Siechthum, in Chicago ein Mann, der als ausgezeichneter Arzt und Gelehrter, als Schriftsteller und Dichter, vor Allem aber als mannhafter Vorkämpfer der Freiheit und des Fortschritts auf der ganzen Linie und als warmherziger Menschenfreund weit über die Grenzen Chicago's hinaus bekannt und beliebt, geehrt und geachtet gewesen ist. Dieser Mann war Dr. Ernst Schmidt, geboren am 2. März 1830 zu Ebern in Oberfranken, als Sohn des dortigen Apothekers und nachmaligen Bürgermeisters Michael Schmidt.

Dr. Schmidt's Vater, der Sohn eines Schmiedes, war ursprünglich selber zum Schmied bestimmt und hatte schon tüchtig in der Werkstatt mit zugreifen müssen, als es ein in den äußeren Verhältnissen der Familie eintretender Umschwung zum Besseren dem lerneifrigen Fünfzehnjährigen ermöglichte, sich dem ihm sehr zusagenden Apothekerberufe zuzuwenden. Die Schwierigkeiten, welche es ihm bereitete, in diesem Alter noch nachzuholen, was ihm an Schulkenntnissen abging, ließen ihn später darauf achten, daß an der Schulbildung seiner Kinder nichts verabsäumt wurde. So hatte denn unser Dr. Ernst Schmidt in seiner Jugend ganz unbändig viel lernen müssen, erst daheim, dann auf der Lateinschule der Jesuiten-Patres in Bamberg, darauf in Nürnberg auf dem Gymnasium und schließlich auf den Universitäten in Würzburg und Zürich, in Heidelberg und München. Aber damit hat er nicht genug gehabt, sondern er fuhr sein ganzes Leben lang hindurch fort, in seinen „Freistunden" zu studiren und zu lernen, und wenn er sich je einmal eine „Erholung" gönnte, so bestand dieselbe darin, mit Säge und Hobel, mit Stift und Kreide zu hantiren, oder — wie er sich auszudrücken pflegte — „den Dichtern in's Handwerk zu pfuschen." Aber ein Pfuscher ist Dr. Schmidt in Wirklichkeit auf keinem Gebiete gewesen. Als Arzt hat er Jahrzehnte lang in Chicago zu den Tüchtigsten unter seinen Berufsgenossen gezählt, seine gelegentlichen literarischen Arbeiten wurden von allen Redaktionen, denen er sie zur Verfügung stellte, mit Freuden angenommen, und als Maler würde er's bei einiger Uebung zur „Salon"-fähigkeit gebracht haben. Daß er als Möbelschreiner und vielleicht sogar als Kunsttischler seinen Mann gestellt haben würde, glaubte er selber behaupten zu dürfen, und das war so ziemlich sein einziger Stolz.

So alt Dr. Schmidt an Jahren und an Erfahrungen geworden, so jung war sein Herz geblieben, das bis zuletzt an den Idealen festhielt, für die er als junger Student mit Feuereifer eingetreten war und für die er auch späterhin wieder und wieder in die Schranken getreten ist. Die Verbannung, welche ihm im Jahre 1849 seine „revolutionären Umtriebe" eingetragen, war nur von kurzer Dauer, denn der weitreichende Einfluß seiner Verwandten mütterlicherseits bewirkte, daß die Regierung die Rolle, welche er spielte — und diese war eine recht hervorragende gewesen — seiner Jugend zu Gute hielt und die „Amnestie für die Verführten" auch auf ihn ausdehnte.

Als Ernst Schmidt an einem schaurig kalten, von wildem Schneesturm durchwehten Abend des Winters 1849 auf 1850 den Kopf zur Thür der väterlichen Apotheke hereinstreckte und diesem Kopfe dann den langen Körper folgen ließ, da maß der Vater den Heimkehrenden mit einem kritischen Blick. Sein Urtheil faßte er dann kurz und lakonisch zusammen in dem Satze: „Dich, wenn Er (der König Max nämlich) g'sehen hätt', Dich hätt' er auch zu die Verführte gerechnet!"

Und in der That, der hünenhafte Gesell' mit dem struppigen rothen Demokratenbart würde wohl jedem Hüter der staatlichen Ordnung eher „stark verdächtig" vorgekommen

*) Aus „Chicago und sein Deutschthum." Illustrirt. German American Publishing Co., Cleveland, O. 1901-1902.

Digitized by Google

sein, zumal er, trotz der bitteren Kälte, noch in der, nun ziemlich schäbigen und abgetragenen leichten Gewandung steckte, die er bei seiner im Sommer erfolgten, sehr plötzlichen Abreise aus Würzburg getragen hatte. Mit dieser Bemerkung war die Sache für den Apotheker übrigens abgethan. Er schlachtete kein Kalb zur Feier der Rückkehr des Sohnes, verlangte aber — obgleich er selber ein durchaus königstreuer Mann und zur Zeit, als Bürgermeister des Städtchens, sogar Beamter war, von Jenem auch nicht, daß er sich die Verzeihung durch Abschwören seiner demokratischen und sonstigen umstürzlerischen Ketzereien erheuchelte.

Ernst durfte seine Studien fortsetzen und er beeilte sich damit so, daß er sein Doktor-Examen schon im Alter von 22 Jahren zu bestehen vermochte, nachdem er vorher, zu seiner Erholung, eine Fußreise über die Alpen und nach Italien, bis hinunter nach Sizilien, gemacht hatte. Diese Reise, zu der ihm Seume mit der Schilderung seines „Spazierganges nach Syrakus" die Anregung gegeben, machte er wenige Jahre später noch einmal, wiederum zu Fuß; und die Eindrücke, welche er auf diesen Touren gesammelt, zählte er zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens. Die Abenteuer, welche er damals erlebt, das Interessante, was er in Rom unter dem päpstlichen Regiment, in Neapel unter der Schreckensherrschaft des Ré Bomba, auf Korsika und in der Lombardei erschaut und durchgemacht, er hat darüber nach Jahrzehnten in launigen Schilderungen berichtet, die in weiten Kreisen mit Interesse gelesen worden sind.

Von seiner zweiten Römerfahrt zurückgekehrt, habilitirte Dr. Schmidt sich als Privatdozent an der Universität Würzburg und bald darauf wurde er auf Befürwortung seines berühmten Lehrers, des Professors Markus, zum Hausarzt des Universitäts-Hospitals ernannt, welches in jener Zeit das Musterkrankenhaus für ganz Deutschland war. Was Dr. Schmidt damals unter seinen Kollegen gegolten hat, mag aus der Thatsache erhellen, daß die kollegiale Freundschaft, welche ihn in jenen Tagen mit Professor Rudolf Virchow verband, die Trennung überstand und von beiden Seiten treulich gepflegt wurde, bis der Tod sie gelöst hat.

In Würzburg hielt Dr. Schmidt es aber auf die Dauer nicht aus. Behördlicherseits blickte man noch immer mit Mißtrauen auf den „rothen Doktor" und in gesellschaftlicher Beziehung bereitete seine revolutionäre Vergangenheit ihm allerlei Schwierigkeiten. Hieran wurde nur wenig dadurch gebessert, daß er, seiner akademischen Würde ungeachtet, mehrfach mit Offizieren der Garnison auf krumme Säbel oder Pistolen „losging." Bei der Besetzung verschiedener Professuren, für die ihn der schon erwähnte Altmeister Markus dringend empfohlen hatte, wurde er übergangen. Schließlich bewarb er sich um die Stellung des Direktors der Bayrischen Landesirrenanstalt, welche damals gegründet wurde. Schon glaubte er derselben sicher zu sein, als er durch die Ernennung des Dr. Gudden enttäuscht wurde. Ihn hatte man bei Seite geschoben, auf Grund einer anonymen Denunziation, daß er „kommunistischer als je" gesinnt sei. Nun entschloß er sich, auszuwandern. Professor Markus, den er mit seiner Absicht bekannt machte, konnte ihm zur Zeit die Wahl zwischen zwei Plätzen freistellen: den des Leibarztes von Ismael Pascha, dem Vize-Könige von Aegypten, und dem des Direktors einer Irrenanstalt in der Schweiz. Nach reiflicher Ueberlegung schlug Dr. Schmidt aber beide Posten aus, um nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Vor seiner Abreise aber verheirathete er sich, und ehe er nach Amerika kam, hielt er sich mit seiner jungen Frau noch ein halbes Jahr lang in London auf, um sich dort sachlich und im Gebrauch der englischen Sprache zu vervollkommnen.

Im Jahre 1857 traf Dr. Schmidt in Chicago ein. Er fand hier zahlreiche Freunde aus seiner 49er Zeit vor und brauchte auf Praxis nicht lange zu warten. Aber auch außerhalb seines Berufes gab es Arbeit für ihn. Die Abolitionsbewegung war immer stärker in Fluß gekommen und Dr. Schmidt nahm sofort eifrigst an derselben Theil, so eifrig, daß er schließlich dadurch seine materielle Existenz gefährdete. Bei der Gedenkfeier, die hier von den Abolitionisten nach der Hinrich-

Digitized by Google

tung John Browns für diesen veranstaltet wurde, hielt Dr. Schmidt die deutsche Rede. Das kostete ihm einen großen Theil seiner zahlenden Patienten, und da er von den nichtzahlenden, an denen es ihm nie gefehlt hat, nicht zu leben vermochte, war ihm ein Ruf sehr willkommen, der von St. Louis aus an ihn erging. Dort hatten tüchtige deutsche Aerzte eine Schule gegründet, für welche Dr. Ernst Schmidt als Lehrkraft gewünscht wurde. So kam es, daß sich dieser bei Ausbruch des Bürgerkrieges in der Mississippi-Stadt befand und als Regimentsarzt des Dritten Missourier Freiwilligen-Regimentes (Oberst Oberhaus) jenen berühmten Zug gegen die in den Jefferson-Baracks lagernden Staatsmilizen mitmachte. Er blieb im Heere bis er in Folge von Ueberanstrengung und Witterungsunbilden schwer erkrankte. Nothdürftig wiederhergestellt, kehrte er nach Chicago zurück, wohin er der Sicherheit halber nach Ausbruch des Krieges seine Familie geschickt hatte. Zur dauernden Erinnerung an den Feldzug wurde ihm ein Gehörleiden, welches er sich in demselben geholt und das sich mit den Jahren stetig verschlimmerte. Pensions-Ansprüche hat er aber wegen desselben nie erhoben.

In Chicago, wo sich inzwischen ein gewaltiger politischer Umschwung vollzogen hatte, hieß man den Doktor mit offenen Armen willkommen. Was man ihm hier früher zum Verbrechen angerechnet, nun war's ihm zum Ruhme geworden. Von Patienten wurde er fast überlaufen und da er andauernd einen großen Theil seiner Arbeitskraft unentgeltlich Hospitälern zur Verfügung stellte (er war viele Jahre lang Chefarzt des Alexianer-Hospitals und des Michael Reese-Hospitals), so war seine Zeit mehr als billig in Anspruch genommen. Zuviel wurde es ihm aber, als man ihn auch noch politisch auszunutzen suchte. Man hatte ihn 1864 ohne sein Dazuthun zum Coroner gewählt und muthete ihm dann gelegentlich zu, in diesem Amte, auf Theilung natürlich, ein wenig Leichenraub zu betreiben. Nun hätte Dr. Schmidt sich zwar kein Gewissen daraus gemacht, im Dienste der Wissenschaft Leichen zu stehlen, aber Leichen zu berauben ging ihm wider den Strich. Er legte sein Amt nieder, und begab sich bald darauf mit seiner Familie nach Europa, halb und halb entschlossen, sich wieder für die Dauer in der Heimath niederzulassen. Er kam in Bayern gerade zur rechten Zeit an, um bei der Bekämpfung der Cholera und der Blattern helfen zu können, welche im Gefolge des preußisch-deutschen Krieges einherzogen. Die Cholera ergriff auch ihn. Als er wiederhergestellt war, machte man ihm ein sehr verlockendes Anerbieten, er hätte jetzt Professor werden können, und die Jahre seiner Abwesenheit wollte man ihm bei der Feststellung seines akademischen Ranges anrechnen. Bei näherem Zusehen behagten ihm die engen Verhältnisse drüben aber doch nicht mehr. Er kehrte zurück nach der neuen Welt, wo er in der vollen Erfüllung seiner Berufs- und Menschenpflichten sein Genüge suchte und fand.

Von lokalhistorischem Interesse ist es, daß Dr. Schmidt es war, der indirekt der Dynastie Harrison auf den Bürgermeisterthron Chicagos verholfen hat. Als Mayorskandidat der Sozialistischen Arbeiter-Partei entzog der beliebte Mann im Jahre 1879 den Republikanern so viele Stimmen, daß dadurch die Erwählung Carter H. Harrisons möglich wurde.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wurde Dr. Schmidt viel genannt als Organisator und Schatzmeister des Vertheidigungscomites für die „Anarchisten" Spies und Genossen. Das Gerechtigkeitsgefühl des Doktors, im Verein mit seinen revolutionären Sympathien, hatte ihn bewogen, der aufgeregten öffentlichen Meinung Trotz zu bieten und noch einmal seiner Ueberzeugung zuliebe seine Existenz auf das Spiel zu setzen. Wie fest Dr. Schmidt's Ansehen in allen Kreisen der Bevölkerung wurzelte, das geht am besten daraus hervor, daß er durch dieses sein Auftreten nicht in der öffentlichen Achtung verlor, so sehr man's ihm auch verübeln wollte, daß er's wagte, sich gegen den Strom eines fast allgemeinen Verdammungsurtheils zu stemmen.

Dr. Schmidt wird von seiner treuen Lebensgefährtin und von vier Söhnen überlebt. Die Söhne: Fred. M., Dr. Otto L., Richard E. und Dr. Louis Schmidt, zählen zu den besten Repräsentanten, welche das Deutsch-

Digitized by Google

Amerikanerthum zweiter Generation in Chicago besitzt.

Herr Fred Schmidt ist, wie sein Großvater es war, Apotheker. Dr. Otto ist, als Arzt, in die Fußtapfen seines Vaters getreten und füllt besonders im Alexianer-Hospital mit einem nimmermüden Eifer die Lücke aus, welche dort durch Dr. Ernst Schmidt's Abtreten von der Szene entstanden ist. Richard E. Schmidt ist Baumeister von Fach, und zwar unter den vielen Tüchtigen, die es in Chicago giebt, der Tüchtigsten einer. Er hat unter Anderem das neue Alexianer-Hospital gebaut und den Neubau der Firma Montgomery Ward & Co. an der Michigan Avenue aufgeführt, dessen hoher Thurm weit über alle anderen Hochbauten der Stadt emporragt. Dr. Louis Schmidt, gleichfalls Arzt, widmet einen großen Theil seiner werthvollen Zeit ebenfalls dem Alexianer-Hospital und arbeitet so gleichfalls fort im Geiste seines trefflichen Vaters.....

Im Obigen ist von Dr. Schmidt's literarischer Thätigkeit die Rede gewesen. Leider hat er in den letzten Monaten vor seinem Tode seine gesammte Correspondenz und seine sämmtlichen Handschriften den Flammen überantwortet, und es ist nichts davon gerettet worden, außer eine Uebersetzung der Alceste von Euripides, die als meisterhaft und besser als irgend eine vorhandene gerühmt wird, und eine leider nicht vollständige (es fehlen Strophe 6—11) Uebersetzung von Edgar Poe's „Raven". Aber auch das Fragment genügt, um seine Berechtigung „den Dichtern und Schriftstellern in's Handwerk zu pfuschen" in's hellste Licht zu setzen, und wir lassen es deshalb hier folgen:

Der Rabe.

Von Edgar Allan Poe.
Uebersetzt von Dr. Ernst Schmidt.

Mitternacht war's, trüb' und schaurig, als ich einstmals mild und traurig
Sinnend saß bei vielen Bänden von verlor'ner Weisheit schwer —
Nickend, fast in Schlaf verfallen, hört' ich leises Klopfen schallen,
Schwach und kaum vernehmlich hallen, wie von meiner Thüre her.
„Ein Besuch ist's," sprach ich leise, „der vorsichtig kommt daher —
Dies nur ist's und sonst nichts mehr."

Im Dezember war's, im kalten — nie vergeß ich's — und es wallten
Von der Aschengluth Gestalten, geisterhafte, um mich her.
Heiß sehnt' ich herbei den Morgen, keinen Trost fand ich geborgen
In den Büchern für der Sorgen Qual um Sie, die strahlend mehr
Uns entschwand, und die Lenore nennt der Engel heilig Heer —
Ach, hienieden Niemand mehr.

Bei dem heimlich leisen Rauschen in des seidnen Vorhangs Bauschen
Ueberfiel mich tiefes Grausen, wie ich nie gefühlt vorher;
So, des Herzens wildes Schlagen niederkämpfend, zwang zu sagen
Ich mich ohne weit'res Fragen: „Ein Besuch wohl kommt daher.
Ja, ein später Gast nur ist es, Einlaß nur ist sein Begehr —
Dieses ist's und sonst nichts mehr."

Mich ermannend aus den Träumen, sprach ich ohne läng'res Säumen:
„Ob nun Herr, ob Dame, wirklich um Vergebung bitt' ich sehr;
Nah' d'ran war ich, einzunicken, als in solchen Augenblicken
Euer Klopfen klang wie Ticken, es zu deuten war mir schwer.
D'rum vergebt!" Hier stieß ich rasch die Thüre auf und vor mir her
Draußen Nacht und sonst nichts mehr.

Starr in dieses Dunkel schauend, stand ich lange zweifelnd, grauend,
Träume brütend, wie zuvor sie nie gewagt ein Sterblicher;
Doch die Stille gab kein Zeichen, ungebrochen blieb das Schweigen,
Nur „Lenore" klang's in weichen Flüsterlönen zum Gehör.
Ich sprach's selber, und ein Echo hallt es leise wieder her —
Dies allein, nichts weiter mehr.

(Hier fehlen in der Schmidt'schen Uebertragung Verse 6—11, die sich leider nicht haben auffinden lassen. Wir geben sie in der Uebersetzung von Herrn E. F. L. Gauß.)

* * *

In die Kammer wiederkehrend, meiner Seele Feuer wehrend,
Hört ich abermals das Klopfen, etwas lauter als vorher.
„Sicher," sagt ich, „sicher etwas klopft an meinem Fensterladen;

Digitized by Google

Das Geheimniß zu errathen, laß mich nachseh'n
was und wer —
Laß das Herz mir leiser schlagen, daß ich höre was
und wer; —
'S ist der Wind und sonst nichts mehr."

Heftig stieß ich auf den Schragen, als mit Puff
und Flügelschlagen,
Schritt herein ein würd'ger Rabe aus der heil'gen
Zeit längst her.
Ohne Grüßen schritt der Kühne, wie ein Held tritt
auf die Bühne,
Und mit würdevoller Miene schwebt er auf mit
Flügeln schwer,
Setzt sich auf die Pallasbüste über meine Thüre
her —
Saß und schwieg und sonst nichts mehr.

Und des schwarzen Gastes Fächeln nöthigte mir ab
ein Lächeln,
Durch den Ernst in seinen Zügen, durch den An-
stand ernst und hehr.
„Finster Du, wie aus dem Grabe" sagt' ich „hast
nicht Memmengabe,
Geisterhafter alter Rabe, wandernd nächtlich hin
und her,
Sag, was ist dein hoher Name an des Pluto düsterm
Meer?"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr."

Und ich wunderte mich weidlich als der plumpe
Vogel deutlich
Antwort gab, zwar ohne Meinung, deren Sinn zu
deuten wär'.
Denn wir müssen wohl gestehen, daß wir keinen
noch gesehen,
Dem solch Wunder je geschehen, einen Vogel ernst
und hehr
Oder Bestie zu erblicken hoch auf seiner Büste schwer
Mit dem Namen „Nimmermehr."

Doch der Rabe einsam hockend auf der Büste,
nimmer stockend,
Sprach nur dies, als würde dadurch seine Seele leer.
Weiter nichts am Vogel regt sich, keine Feder selbst
bewegt sich —
Bis ich seufzte: „Hoffnung legt sich, and're Freunde
kamen her —
Und sie haben mich verlassen! Morgen kommt,
dann geht auch er."
Sprach der Vogel: „Nimmermehr!"

* * *

Staunend, wie das Wort des Raben kount' den
Sinn so passend haben,
Sagt' ich: „Sicher, was er spricht ist seines Wissens
ganze Lehr',
Aufgepickt aus lauten Klagen seines Herr'n in
Unglückstagen,
Die ihn tief in's Elend jagen, bis ihm blieb nichts
weiter mehr;
Bis das Grablied seiner Hoffnung wiederhallte
trauerschwer,
Hallte: „Nimmer — Nimmermehr!"

Doch des Raben keck Benehmen ließ vergessen mich
mein Grämen,
Und so schob ich einen Armstuhl näher vor den
Vogel her.
Meinen Kopf gestützt auf's Kissen, quält' ich mich,
nun doch zu wissen,
Tief versenkt in tollen Schlüssen, was des Vogels
Meinen wär' —
Was der Rabe, geisterhaft und schrecklich schon von
Alters her,
Meinte krächzend: „Nimmermehr."

Dieses sucht' ich zu ergründen, ohne durch ein Wort
zu künden
Es dem Vogel, dessen glühend Auge brannt' in's
Herz mir schwer;
Dies und mehr noch wollt' ich wissen, meinen Kopf,
von Gram zerrissen,
Pressend auf das sammtne Kissen, hell vom Lichtschein
d'rüber her.
Ach, auf diesem sammtnen Kissen, hell vom Lichtschein
d'rüber her,
Wird Sie ruhen nimmermehr!

Plötzlich schien mir's, süße Düfte füllten dicht um
mich die Lüfte,
Und ich hörte, wie von Engeln, leise Schritte um
mich her.
„Gott," rief ich, „schickt dir Nepenthe durch die Engel,
daß sich wende
Gnädig dein Geschick, daß ende deiner Leiden Last so
schwer.
Dankbar schlürf', o schlürf' Nepenthe, nie gedenk
Lenorens mehr!"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

„Vogel," rief ich, „oder Teufel! — Doch Prophet
mir ohne Zweifel!
Ob dich der Versucher sandte, ob der Sturm dich
warf daher,
Ohne Trost, doch ohne Zagen, in dies öde Land
verschlagen,
In dies Heim von Schreckenstagen — Auskunft gieb
auf mein Begehr —
Giebt es Baliam noch in Gilead, Rettung aus der
Qualen Meer?"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

Digitized by Google

„Vogel," rief ich, „oder Teufel! — Doch Prophet
mir ohne Zweifel!
Bei dem Gott, zu dem wir beten, du und ich — bei'm
Sternenheer —
Sag' der Seele gramzerstreten, ob einst in dem fernen
Eden
Sie ihr wird entgegentreten, die der Engel heilig
Heer
Nennt Lenore — Sie, die Sel'ge, dort in Eden
strahlend hehr?"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

„Sei's mit diesem Wort zu Ende! Vogel oder
Teufel, wende
Dich zum Sturme wieder" schrie ich, „und zu Plutos
nächt'gem Meer!
Keine Feder laß als Zeichen deines Geists, des
lügenreichen,
Laß mich einsam hier verbleichen, schände nicht die
Büste mehr;
Zeuch' hinweg, zerfleisch' mein Herz nicht durch dein
Treiben um mich her."
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

Und der Rabe ohne Regung, keine Feder in
Bewegung,
Sitzt noch immer, sitzt noch immer auf der Büste still
und hehr;
Die dämonisch traumhaft matten Augen glühen, und
sein Schatten
Fällt hin auf des Bodens Matten. Meine Seele
freudenleer,
Wird aus diesem dunklen Schatten, der da zittert
hin und her,
Sich erheben — nimmermehr!

Joseph Brockschmidt. — Quincy.

Von Heinrich Bornmann.

Unter den alten deutschen Pionieren Quincy's verdient gewiß auch Joseph Brockschmidt besonderer Erwähnung. Den dem Schreiber dieses von Anwalt Alfred J. Brockschmidt, einem Großneffen des Obengenannten, freundlichst zur Verfügung gestellten Notizen ist Folgendes entnommen:

Joseph Brockschmidt war am 29. März 1811 zu Bohmte bei Osnabrück, Hannover, geboren. Im Frühjahr 1837 kam er nach diesem Lande, wo er sich zunächst in der Stadt New York niederließ. Er blieb aber nicht lange dort. In der Erwartung, in seinem Gewerbe als Uhrmacher Beschäftigung zu finden, zog er bald nach Boston, wo er sich etwa 6 Monate aufhielt. Aus Briefen von Landsleuten in Cincinnati ersah er, daß dort viele Deutsche wohnten, und da sich auch sein Bruder Christ. Brockschmidt dort niedergelassen hatte, entschloß er sich, dorthin überzusiedeln, um unter Landsleuten zu sein. Geschickte Arbeiter waren in jenen Tagen rar, selbst in Cincinnati, und so erhielt er sofort Arbeit in einer Fabrik, wo Standuhren hergestellt wurden. In dieser Fabrik arbeitete er von Morgens früh bis Abends spät, bis seine Gesundheit gebrochen war. Aerzte, welche er zu Rathe zog, erklärten, er habe die Schwindsucht, und sagten er müsse ein Leben im Freien führen, sonst werde es bald mit ihm aus sein, ja, sie waren nicht sicher, daß, selbst wenn er ihren Rath folge, er noch längere Zeit leben werde.

Ungern gab er seine Stelle auf und zog dann mit seiner jungen Gattin nach Westen. Da er ein Leben im Freien führen sollte, so kaufte er solche Gegenstände, wie er sie für nöthig hielt, nämlich: zwei Federbetten, drei Büffelpelze, sechs Faß Mehl, eine Büchse und eine Schrotflinte. Mit diesen Sachen, nebst seinen Kleidern und Handwerksgeräthen trat er die Reise nach Westen an. Von Cincinnati ging es den Ohio-Fluß hinab bis zum Mississippi und diesen hinauf bis nach St. Louis, wo er nach kurzem Aufenthalt erfuhr, daß weiter oben am Flusse eine kleine Ansiedlung mit Namen Quincy sei. Es wurde ihm versichert, daß der Ort in einer gesunden Gegend und hübsch gelegen sei, und so entschloß er sich, dorthin überzusiedeln. Zusammen mit seiner Gattin fuhr er auf einem kleinen Boot nach Quincy, wo sie am 29. März 1840 anlangten. Während der ersten drei Jahre widmete sich Joseph Brockschmidt der Jagd und machte sich viele Bewegung im Freien. In jenen Tagen gab es in Quincy nicht viele Uhren, die der Reparatur bedurften. Mit der Zeit eröffnete er jedoch eine kleine Werkstatt in einem Blockhause an der Hampshire, zw. 5. und 6. Str., wo er monatlich $2.00 Miethe bezahlen mußte, und in einem Raum hinter der Werkstatt wohnte er.

Anfangs besorgte er vielerlei Arbeit, indem er Schlösser und Schlüssel anfertigte, Gewehre reparirte, und Standuhren gänzlich aus Holz fabrizirte. Später, als die Nachfrage nach

Digitized by Google

seinen hölzernen Standuhren zunahm, beschränkte er sein Geschäft auf die Fabrikation und Reparatur von Uhren, und noch später verband er damit eine Schmuckwaarenhandlung, und betrieb den ersten Juwelierladen nebst Uhrmacherei in Quincy. Das Geschäft hob sich zusehends, sein Waarenvorrath wuchs und Brockschmidt war mit seinem Erfolge sehr zufrieden, als in einer Nacht des Sommers 1843 Einbrecher in seine Werkstatt eindrangen und Alles stahlen, was er hatte, ausgenommen eine Standuhr, die sich in einem Koffer unter seinem Bett befand. Die Diebe nahmen sogar sein sämmtliches Handwerkszeug mit und das betrachtete er als seinen schwersten Verlust, da es schwierig, und bei einem Theil davon, den er aus Deutschland mitgebracht hatte, unmöglich war, es zu ersetzen.

Im Jahre 1845 erbaute Joseph Brockschmidt das noch stehende Haus, No. 715 Main Straße, in welchem er bis zu seinem in 1897 erfolgten Tode 52 Jahre lang wohnte und sein Geschäft betrieb.

Joseph Brockschmidt hatte die Uhrmacherei in allen ihren Zweigen zu Osnabrück, Hannover, erlernt, und machte zum Schluß seiner Lehrjahre als Meisterstück eine Wanduhr, deren Werk im Pendulum war. Eine Feder trieb das Uhrwerk und eine andere bewegte das Pendulum, und das in demselben befindliche Wert. Diese Uhr brachte er nach Amerika, und 57 Jahre lang war dieselbe im Schaufenster seiner Werkstatt der Zeitmesser für Tausende von Bürgern Quincy's. Die erste Stadtuhr, die je in Quincy angebracht wurde, befindet sich im Thurm der St. Bonifacius Kirche, und Joseph Brockschmidt führte 30 Jahre lang in der Hitze des Sommers und in der Kälte des Winters die Aufsicht über diese Uhr, ohne irgend welche Forderung zu stellen oder Vergütung anzunehmen. Die Stadtuhr war seine Freude, und er setzte seinen Stolz darin, diesen Zeitmesser stets genau zu reguliren.

Joseph Brockschmidt war einer der Gründer des St. Aloysius-Waisen-Vereins von Quincy. Auch war er eins der alten Mitglieder der St. Bonifazius-Gemeinde, welcher er vom März 1840 bis December 1897, über 57 Jahre, angehörte; über 35 Jahre nahm er stets denselben Sitz in der Kirche ein.

Im Februar des Jahres 1840 war Joseph Brockschmidt mit Marie Busch in die Ehe getreten. Die Trauung wurde in der katholischen St. Pauls Kirche in Cincinnati durch Vater Joseph Friedrich vollzogen. Von den 9 Kindern aus dieser Ehe leben noch: Frau Louise Menke, Gattin von H. B. Menke; Frl. Frances Brockschmidt und Frl. Agnes Brockschmidt; Frau Marie Höckelmann, Gattin von Franz Höckelmann; und Joseph J. Brockschmidt. Eine Tochter, Ida, welche zu dem Orden von Notre Dame gehörte, starb im Jahre 1868.

Joseph Brockschmidt schied am 17. Dezember 1897 aus dem Leben, nachdem ihm seine Gattin bereits am 6. Januar 1876 im Tode vorausgegangen war.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **C. T. Kurz,** Highland.—Jubiläumsausgabe der Highland Union.

Von **Jacob C. Müller,** Cleveland. — Jubiläumsausgabe des Cleveland „Wächter und Anzeiger."

Von **Wilhelm Rapp.**—Goldenes Jubiläum Utica Deutsche Zeitung, Utica, N. Y. 1853–1903.

Von **J. G. Rosengarten,** Philadelphia. — The German Soldier in the Wars of the U. S. Philadelphia. J. B. Lippincott & Co. 1890.

Von **C. M. Staiger,** Chicago. — Festprogramm des 16. allg. Sängerfestes, Chicago 1868.

Von **F. J. Stausenbiel,** Belleville.—History of St. Clair. County. Brink, McDonough & Co. 1881.

Von **H. von Wackerbarth,** Chicago.—Cincinnati sonst und jetzt, von Armin Tenner, Cincinnati, 1878. — Illinois as it is, by Fred. Gerhard. Chicago 1857. — Der Krieg für die Union, 2 Bände, von Evert A. Duyckinck, deutsch bearbeitet von Friedrich Kapp.

Von **Frau Palmer-Weber,** Springfield.—Katalog der Illinois State Historical Library.

Digitized by Google

Jahresbericht des Sekretärs.

An den Verwaltungsrath der D.-A. Hist. Gesellschaft von Illinois.

Die von unserer Gesellschaft unternommene Arbeit hat im verflossenen Jahre wesentliche Förderung erfahren. Eine beträchtliche Anzahl von „County-Histories", alten Adreßbüchern und sonstigen Quellen sind durchstudirt, und auf diese Weise, wie durch persönliches Nachforschen sind eine große Anzahl von Namen deutscher Pioniere des Staates, bei vielen mit biographischen Notizen und Aufzeichnungen über die Verhältnisse in älterer Zeit gesammelt worden. Die angelegten Listen über die Gründung der verschiedenen Kirchen-Gemeinden nähern sich wenigstens für die ältere Zeit der Vollständigkeit. Die Listen der deutschen Soldaten, die in Illinoiser-Regimentern am Rebellionskriege theilnahmen, wurden fertig gestellt, und werden durch die Namen solcher Illinoiser Bürger, die in den Regimentern anderer Staaten dienten, sowie durch biographische Notizen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit vervollständigt. Listen von deutschen Männern und Frauen, die sich im politischen, wissenschaftlichen und Berufsleben oder auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit hervorgethan und verdient gemacht haben, sind gleichfalls angelegt und beginnen sich allmählich zu füllen, so daß, wenn die Arbeiten mit dem bisherigen Nachdruck fortgesetzt werden, sich die Zeit absehen läßt, wo ein für eine Geschichte des Deutschthums von Illinois einigermaßen hinreichendes Material beisammen sein wird. Wenn von dem Gesammelten bisher nur wenig veröffentlicht worden ist, so liegt das theils an den mangelnden Mitteln, die Geschichtsblätter häufiger als bisher oder in stärkerem Umfang erscheinen zu lassen; theils gebietet die Vorsicht, damit zu warten, bis alle möglichen Mittel zur Vervollständigung und Richtigstellung erschöpft sind.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" sind zu den vorgeschriebenen Zeiten erschienen, — im Januar und Juli mit 64, im April und October mit je 72 Seiten, und bildeten für das Jahr einen Band von 272 Seiten. Den Mitarbeitern: — Prof. Benj. S. Terry, von der Universität Chicago, Heinrich Bornmann in Quincy, Eduard Hemberle in Zürich, F. P. Kenkel, Chicago, Adolph Hammerschmidt, Naperville, Lena W. Seiler, Woodstock, Dr. W. A. Fritsch, Indianapolis, Adolph Falbisaner, Herman, Mo., Wilh. Steinwedell, Quincy, Dr. Theo. Häring, Bloomington, Elisabeth Stnder, Peoria, Prof. J. Lindemann, Addison, gebührt der Dank der Redaktion und des Verwaltungsraths.

Allgemeine Versammlungen hat, da Vorträge nicht zu beschaffen waren, die Gesellschaft nur zwei abgehalten, die Jahres-Versammlung und eine im Monat Oktober. Erstere wurde durch Vorträge von Prof. Benj. S. Terry von der Universität Chicago, Prof. Jos. Taft Hatfield von der Northwestern Universität und vom Architekten Hrn. Geo. L. Pfeiffer, sowie eine Ansprache des Hrn. Heinr. Bornmann, Quincy; letztere durch einen Vortrag des Hrn. H. A. Rattermann von Cincinnati ausgezeichnet.

Bibliothek und Archiv wurden durch eine Anzahl in den Geschichtsblättern veröffentliche Geschenke bereichert; darunter besonders werthvolle Gaben von H. v. Wackerbarth und F. J. Staufenbiel.

Der Sekretär hat im Laufe des Jahres zum Zweck der Vervollständigung des Materials und der Agitation mehrfache Reisen und Ausflüge unternommen. Er fühlt sich verpflichtet, die liebenswürdige Unterstützung, die ihm bei diesen und andern Gelegenheiten von den HH. Stephan Arnold in La Salle, Otto Kiefelbach in Mendota, Dr. Roskoten und F. Lüder in Peoria, Dr. Geo. Loeltes und Bibliothekar F. J. Staufenbiel in Belleville, Dr. Emil Pretorius in St. Louis, Hy. Hörner, C. T. Kurz und Geo. Joh. Kerner in Highland, J. W. Freund in Springfield, John Human und Joseph W.

Digitized by Google

Freund in McHenry u. A. zu theil geworden, dem Verwaltungsrathe gegenüber mit herzlichem Danke zu erwähnen, sowie ganz besonders der eifrigen Mitarbeit unseres Mitgliedes Hrn. J. G. F. W. Bock und des Rev. G. Schaub in Mokena. Nicht minder der stets wohlwollenden Unterstützung der deutschen Presse.

Die Finanzen der Gesellschaft befinden sich laut Bericht des Schatzmeisters in gutem Zustande. Der Kassenbestand am 1. Januar 1902 belief sich auf $377.91. — Es gingen während des Jahres ein $1576.60, verausgabt wurden $1658.42. Der Kassenbestand am 5. Jan. 1903 betrug **$296.09.**

Mit Beiträgen restiren: 3 Mitglieder für 1900, 16 für 1901, 113 für 1902, 2 lebenslängliche. Zusammen: $446.00.

Da sich nicht bestimmen läßt, wie viele dieser Rückstände auf Vergeßlichkeit und wie viele auf Unlust beruhen, läßt sich betreffs der Mitgliedschaft, auf die während des kommenden Jahres zu rechnen, schwer ein Ueberschlag machen. Doch läßt sich mit Zuversicht annehmen, daß alle Ausfälle durch den Beitritt neuer Mitglieder gedeckt, und wir wie im verflossenen, so im begonnenen eine erhöhte Mitgliederzahl zu verzeichnen haben werden.

Dazu ist um so mehr Hoffnung, als alle Anzeichen dafür sprechen, daß die Theilnahme an dem Wirken der Gesellschaft und das Verständniß für dieselben an Boden gewinnt. Dazu gehört auch die erhöhte Notiznahme, die in deutschländischen angesehenen Zeitungen, wie der „Nordd. Allgemeinen" und der „Kölnischen," sowie Fachblättern von den „Geschichtsblättern" genommen wird.

Es erübrigt dem Sekretär nur noch, den Mitgliedern des Verwaltungsrathes für die ihm in seiner Arbeit gewährte immer bereite thatkräftige Unterstützung und Ermuthigung seinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

Achtungsvoll unterbreitet

E. Mannhardt, Secr.

5. Januar 1903.

Rattermann's Biographie Gustav Körner's.

Indem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ihr im October-Heft gegebenes Versprechen einlöst, und als Theil dieses Heftes die von Hrn. H. A. Rattermann in Cincinnati bearbeitete Selbst-Biographie Gustav Körner's zur Veröffentlichung bringt, bietet sie ihren Mitgliedern die Geschichte eines Mannes, der fast vom ersten Augenblick seiner Ankunft in diesem Lande und Staate an die öffentlichen Angelegenheiten eifrig studirt und mächtig auf sie eingewirkt hat. Indem sie die Stellung Körner's zu den wechselnden politischen Fragen und Ereignissen darthut, führt sie den Leser zugleich durch die politische Geschichte der Ver. Staaten während eines Zeitraumes von mehr als fünfzig Jahren.

Freilich muß dabei dem persönlichen Urtheile der Mitglieder und Leser überlassen bleiben, in wie weit es dem Bearbeiter gelungen ist, bei der Berührung gewisser neuerer politischer Vorgänge und der Beurtheilung öffentlicher Persönlichkeiten und Organe, sich über den eigenen Parteistandpunkt zu erheben und die von einem Geschichtsschreiber zu verlangende Unvoreingenommenheit zu wahren. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Gesellschaft eine Verantwortung für diese persönlichen Anschauungen und Urtheile des Bearbeiters ablehnt. Herausschälen ließen sich die betreffenden, im Ganzen wenigen Stellen, aus technischen Gründen nicht, ohne das sonst so verdienstliche Werk zu einem Torso zu machen.

Mit diesem Vorbehalt sendet die Gesellschaft diese eingehende Lebensbeschreibung unseres bedeutenden Deutsch-Illinoisers aus, in der Zuversicht, daß sie auch Denen Freude machen und Genuß bereiten wird, welche die darin berührten politischen Vorgänge mit anderen Augen anzuschauen und zu beurtheilen gewohnt gewesen sind.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Brentano, Theo.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Emmerich, Chas.
Hummel, Ernst
Kleuze, C. F.
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Schlotthauer, H. H.
Schmidt, Leo.
Schneider, Otto C.
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Wacker, C. H.
Weiß, John H.

Jahres-Mitglieder.

Addison, DuPage Co.

Lindemann, Prof. F.

Amboy, Ill.

Theiß, Gottfrey

Belleville, Ill.

Abend, Edw.
Andel, Gas.
Becker, Chas.
Becker, Rev. Erich
Eckhardt, Wm., jr.
Fischer, W. J.
Fueß, Joseph
Hartmann, B.
Kath, Elias
Kircher, Hy. A.
Körner, H. A.
Krebs, C. A.
Leunig, C. H.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Chas.
Miller, A. F.
Public Library
Reis, Hy.
Rheiff, Val.
Roeder, Aug.
Sauer, Rev. A. J.
Schrader, H. J.
Stephani, H. J.
Vetter, Dr. G.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. G.
Weingärtner, J. J.
Wolleson, A. M.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Haering, Dr. Theo.
Heister, Mich.
Schroeder, Dr. Herm.
Seibel, H. P.

Burlington, Ia.

Public Library

Chicago, Ill.

Aubach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Arnold, Theo.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beaunisne, Alb. G.
Beck, Dr. Carl
Becker, Herm. J.
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. L.
Brann, Geo. P.
Bregstone, Phil. P.
Breitung, Alb.
Brill, E. F. G.
Brnebach, H. J.
Bühl, Carl
Butz, Otto C.
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Claussen, Jul.
Clemen, Gustav
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deutz, Edmund
Dietz, Herm.
Dilg, Ph. H.
Dirks, Herm.
Doederlein, Otto
Döring, L. sen.
Doxy, John F.
Dühr, Ulrich
Dupee, Eugene
Ebel, Emil
Eberhardt, Dr. Waldemar
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Ernst, Leo
Evers, Rev. A.
Eyller, John H.
Finkh, Wm.
Fischer, Gustav F.
Fischer, Rev. P.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freiberg, Fr.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gäußlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.

Digitized by Google

Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Haberer, Geo. J.
Hachmeister, H.
Hahn, Herm. F.
Harrsch, Ed.
Hart, A.
Hartwick, J. H.
Heidhues, Eberh.
Heldmann, Rev. Geo.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Hergert, F. A.
Herzog, Dr. Maximilian
Heß, Julius
Hessert, Dr. G.
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Horn, Hermann
Hottinger, O. G.
Hotz, Dr. F. C.
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Imhoff, Anton
Ihlu, Rev. Dr. R.
Iosetti, Arthur
Iosetti, Oscar
Jummrich, G. A.
Jung, Wm. H.
Kadison, Dr. Alb. P.
Käfer, Matth.
Kalb, E. Wm.
Katzenberger, Gabr.
Keil u. Hettich
Kenkel, F. P.
Kern, Paul O.
Kilian, Justus
Kiolbassa, P.
Kirchhoff, H. Aug.
Kirchstein, Mrs. A. M.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. T.
Knittel, Gustav
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, Fred.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohr, Louis O.
Kozminsky, Maurice
Kraft, Oscar H.
Krause, F. W., jr.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kretlow, Louis
Krumm, Aug.
Kühl, Geo.
Kuppenheimer, B.
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav A.
Lacker, Dr. E.
Lamm, Herm.
Lauterer, Geo. G.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Lieb, Gen. Hermann
Lobding, Fred.
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Leopold
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Chr.
Meyer, Chas. E.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Michels, Nik.
Miehle, Jos.
Mörecke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Fr. C.
Müller, Hugo
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Neumeister, John C.
Niemeyer, Mrs. Sophie
Nigg, C.
Nockin, B.
Nülsen, H. F.
Ord, John A.
Oswald, Dr. J. W.
Pelz, Robt.
Penner, B.
Petersen, H.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Poppe, Karl
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. E.
Richter, Aug.
Riß, Rev. Arthur
Roos, Ed.
Rosenegk, A. von R.
Rosenthal, Julius
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Rüthling, Hy.
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaleck, Dr. Alf.
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. C.
Scheffler, L.
Schießwohl, J. C.
Schinz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Geo. A.
Schmidt, Julius
Schmidt, Ludwig
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Franz
Schmitt, Gen. Wm. A.
Schneider, Geo.
Schoellkopf, Hy.
Schützen Verein
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schweser, Wilh.
Schweitzer, Rud.
Schweizer, Karl
Seidel, Herm.
Seifert, Rud.

Digitized by Google

Seipp, Wm. C.
Severinghaus, Rev. Dr. J. D.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spiel, Geo.
Spielmann, Jacob
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Staug, Jos.
Strüh, Dr. C.
Teich, Mar.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thiele, Theo. B.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibl.
Uhrlaub, Ad.
Uihlein, E. G.
Vocke, Hy.
Voß, Fritz
Voß, Mrs. Hedwig
Wackerbarth, H. von
Wagner, G. W.
Wagner, Fritz
Waldschmidt, Frl. A.
Weber, John
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Werkmeister, M.
Wetter, Karl
Wiener, Dr. A.
Wiesel, P.
Wild, Dr. Theo.
Wippo, Wilh.
Wolf, Alb. H.
Wolf, Fred. W.
Ziegfeld, Dr. Fl.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cleveland, O.

Müller, Jacob E.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ia.

Berger, Eduard
Ficke, Hon. C. A.
Geisler, Emil
Hartz, Theo.
Heebe, Jacob
Lahrmann, Otto H.
Lehman, Dr. Otto
Matthey, Dr. Carl
Reining, Fritz
Turngemeinde

Dayton, Ohio.

Reber, Edw.

Desplaines, Ill.

Senne, H. C.

Detroit.

Jacob Bogenrieder

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.
Kresse, Oscar F.
Lehmann, Gustav

Effingham, Ill.

Eversmann, Dr. Heinr.

Elgin, Ill.

Richmann, A. F. W.

Elmhurst, Ill.

Glos, Hy. L.
Heidemann, Dr. Geo.

Freeport, Ill.

Kunz, F. J.
Rohkar, Hy.
Wagner, W. H.
Walz, John M.
Witte, H. B.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Latzer, Louis,
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ia.

State Historical Society

Joliet, Ill.

Alexander, Hy.
Heise, Wm. D.
Knapp, D. G.
Sehring, Louis
Stender, John
Winckler, Wm.

La Salle, Ill.

Haage, A. C.
Hegeler, Edw. C.
Klein, Jacob
Matthiessen, F. W.
Orsinger, Georg
Steinmayer, Christ.

Lincoln, Ill.

Griesheim, M.
Knorr, C. F.
Müller, Paul
Rantenberg, Ed. L.
Rethaber, S.
Schreiber, Geo. C.
Wolff, Alb. H.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota.

Erlenborn, P.
Fischer, Casp.
Göbtner, John
Haaß, Max A. F.
Henning, Chas.
Katzwinkel, Aug.
Kieselbach, Otto
Pohl, John
Pohl, Joh. G.
Reul, Jac. G.
Schütz, Geo. C.
Schweitzer, Heinr.
Stengr, Geo.
Weidner, Jos.

Milwaukee, Wis.

Public Library

Naperville, Ill.

Böcker, B. B.
Schmidt, J. A.
Wenker, Rev. Aug.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Digitized by Google

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.
Voß, Mrs. Hedwig

Ottawa, Ill.

Arnold, Stephan
Degen, Lehmann
Fuchs, Capt. Geo. W.
Keim, Martin
Schock, Phil., sen.
Weiß, Dr. Edmund W.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Breier, Dr. Theo.
Bourscheidt, P. J.
Gampen, A. F.
Gremer, B.
Heschong, John F.
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Leisy, Edw. C.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Niehaus, John M.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. O. J.
Schimpff, A. L.
Siebern, H. E.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Triebel, Hy.
Ulrich, Chas.
Ulrich, Nic.
Wolf, L. Ph.

Prestone, Ill.

Jung, Wilh.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.
Lassig, Gust.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, C. B.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bellendorf, Wm.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Brockschmidt, Alfr. J.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Dörr, Mrs. A.
Duker, J. H.
Eber, Wm.
Ertel, F. G.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Heintz, N.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kohl, N.
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Menke, H. B.
Oenning, Hy. A.
Oertle, Jos.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Pieper, J. F.
Public Library
Ricker, Hy. F. J.
Ruiz Brewing Co.
Ruiz, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schill, F. H.
Schmitt, Leonard M.
Schott, J. B.
Schroer, Mrs. Louise
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Albo
Sonnet, Frank
Starmann, Geo.
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Tenk, Hy.
Tenk, John H.
Thieß, Mrs. Salome
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Wolf, Fred.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Bernhardi, Dr. Carl
Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.

Streator, Ill.

Geiger, Jacob

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Boenisch, J. W.
Matt, Jos.

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek
Dyhrenforth, Rob. G.

Waukegan, Ill.

Wurster, Aler.

Zürich, Schweiz.

Hemberle, Ed.

Zu beziehen durch den Sekretär, 401 Schiller Building, oder Kölling & Klappenbach, 100—102 Randolph Straße:

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. I, . . $5.00
" " " " II, . . 3.00

Digitized by Google

Gustav Körner,

Deutsch-amerikanischer Jurist, Staatsmann,
Diplomat und Geschichtschreiber.

Ein Lebensbild,

nach seiner unveröffentlichten Autobiographie, seinen Schriften
und Briefen bearbeitet und

Dem Andenken des verstorbenen Freundes

in dankbarer Erinnerung gewidmet

von

H. A. Rattermann.

Forsan et hæc olim meminisse juvabit.
Virgil.

Separatdruck aus dem 11. Band der gesammelten Werke.

Beilage zu den
„Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern".
Chicago, Ill.
1903.

Digitized by Google

Digitized by Google

„ . . . . . Es sterbe Streit und Hader!
Doch nicht zu früh. Denn wie aus Kontrapunkten
Der Musika, so muß aus Kampf und Streit
Des Geistes Einklang mit sich selbst entstehen."

Zacharias Werner: „Luther."

Graue nannten die sog. „Achtunddvierziger" Einwanderer die bereits vor ihnen in den Vereinigten Staaten angesessenen Deutschen, weil diese nicht mit ihren utopischen Weltbeglückungs-Plänen übereinstimmten, wonach die ganze menschliche Gesellschaftsordnung neu umgekrämpelt werden sollte. Die im Gegensatz von den „Grauen", „Grüne" genannten neuen Ankömmlinge lärmten nämlich besonders über die sich in die hiesigen Verhältnisse bereits eingelebten Deutschen, daß sie das amerikanisch-republikanische Staatssystem noch nicht umgestürzt, alle Kirchen und die Sklaverei der Neger noch nicht zerstört, die „Pfaffen" nicht aus dem Lande gejagt, die Präsidentschaft und den Senat nicht abgeschafft und die Staatsgrenzen noch nicht ausgewischt hätten. Sie, die achtundvierziger „Grünen" verständen es ausschließlich, was Freiheit sei, und ihre eingebildete Freiheit konnten sie hier noch nicht finden, und dafür hielten sie die ansässigen "Grauen" verantwortlich.

Es ist im Laufe der Zeit klar geworden, daß dieser Lärm mehr äußerlich war und bei näherer Prüfung keinen inneren Gehalt zeigte. Die Ursache ist leicht begreiflich, wenn wir wissen, daß jene Brauselöpfe vorwiegend junge Studenten waren, welche im Strudel der Revolution den Schaum falscher Begriffe über das Wesen einer Republik geschlürft hatten und die nun im Rausch ihre Ideen als allein maßgebend annahmen. Diese jungen Leute, sofern sie nicht Zigarrenmacher, Schildermaler ꝛc. wurden, warfen sich mit Begeisterung auf den Journalismus. Hunderte von deutschen Zeitungen, alle von radikaler Färbung, entstanden in den meisten der Großstädte des Landes, wo eine bedeutende deutsche Bevölkerung lebte; und man muß gestehen, daß ihre Leiter, auf Akademien und Universitäten unter dem Einfluß von Börne, Heine, Feuerbach ꝛc. gebildet, eine scharfe Dialektik sich angeeignet hatten, welche den doch gewähigt-nüchternen Ton der amerikanisch-deutschen Presse mit einem Raketenfeuer beleuchtete, das bezaubernd wirkte. Aber es war auch nur Raketenfeuer, das zwar strahlend schimmerte, doch auch bald platzend verlöschte. Die nöthige Ruhe fehlte, und die Begriffe von den politischen Zeitfragen des Landes, von den nationalökonomischen Bedürfnissen und der geschichtlichen Entwickelung der Republik waren ihnen völlig fremd. Der Lärm aber dauerte fort.

Digitized by Google

In den größeren Städten des Landes bestanden damals bedeutende deutsche Zeitungen, deren wissenschaftlich gebildeten Redakteure sich jedoch von diesem Raketenfeuer nicht blenden ließen und den Brauselöpfen mit Ruhe, aber kräftig bedeuteten, daß sie für ihr Utopien hier keinen Boden finden könnten. Die deutsche religiöse Presse, protestantisch wie katholisch, stand natürlich einmüthig ihnen feindlich gegenüber. Aber auch die politischen Zeitungen blieben nicht ruhig. In New York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, Buffalo, Detroit, Cleveland, Columbus, Indianopolis, Louisville, St. Louis, Chicago und Milwaukee entbrannte bald ein Federkrieg, der in den Annalen des Landes unvergeßlich bleibt, und unter dem Namen des „Kampfes der Grünen und der Grauen" bekannt ist. Besonders heftig wurde dieser Krieg in New York, Cincinnati, Milwaukee und St. Louis geführt. In der letzteren Stadt hatte Heinrich Börnstein den „Anzeiger des Westens" gekauft und ihn in „Neuer Anzeiger des Westens" umgetauft. Er war, neben Karl Heinzen, Friedrich Hassaurek, Bernhard Domschke, Vojta Naprstek, Friedrich Kapp, Rösler von Oels u. A. der lauteste Lärmposaunist unter den „Grünen", und griff in seinem Journal mit größter Bitterkeit die alten Deutsch-Amerikaner an, die er „Reaktionäre", „Alte Hunker" u. dgl. nannte, welche nicht genügend Bildung hätten, um den wahren republikanischen Geist zu erfassen. Die Alten hätten nichts geleistet, weder auf dem politischen noch auf dem sozialen Gebiete, seien die Unterstützer der Verdummungsanstalten, Kirchen und Klöster gewesen, und man habe sie als verachtete "Dutchmen" mit ein paar Konstabler- und anderen untergeordneten Aemtern an den demokratischen Parteikarren gefesselt ꝛc.

Die meisten der hierauf erfolgten Antworten gaben Börnstein Maß für Maß seine eigenen witzig sein sollenden Grobheiten zurück in gleicher Münze, wobei dann die Bemerkungen fielen, daß die jungen Ankömmlinge noch „Grüne" in diesem Lande seien, die bloß behaupteten aber nichts beweisen könnten. Daraus entstand der Ausdruck „Grüne", der übrigens schon lange vorher für alle neu angekommenen Einwanderer galt. Gustav Körner, der zur Zeit Richter des Staats Obergerichts (Appellate Court) von Illinois war, widerlegte Börnstein's Behauptungen in der „Belleviller Zeitung", indem er auf die deutschen Gouverneure von Pennsylvanien und New York, auf Mühlenberg als Sprecher des ersten Kongresses und viele Deutsche, die im Kongreß und in den Staats-Gesetzgebungen Sitze eingenommen hätten, wie Friedrich Horn, der damals Sprecher des Repräsentantenhauses von Wisconsin war, auf Belmont, der Ver. Staaten Gesandter am holländischen Königshof sei, auf Rost und Roselius, von denen der erstere vorsitzender Richter des Staats Obergerichts (Supreme Court) und der letztere "Attorney General" des Staates Louisiana gewesen waren, auf Friedrich Grimke, der lange Jahre Vorsitzer

des höchſten Gerichtshofes des Staates Ohio geweſen war ꝛc., und machte Börnſtein darauf aufmerkſam, daß er (Körner) zur Zeit noch Richter des höchſten Gerichtshofes von Illinois ſei. Damit widerlegte er durch Thatſachen die Behauptungen Börnſteins, worauf dieſer ihn den Rädesführer der Eſelsgrauen, den „Grauen Guſtav“ nannte. — Soviel zur Einleitung der Lebensgeſchichte des Mannes, der eine höchſtſeltene vielſeitige und ehrenvolle Karriere durchlaufen hat, wie kaum ein anderer Deutſchamerikaner oder Fremdgeborener in dieſem Lande, Guſtav Körner.

Guſtav Philipp Körner wurde am 20. November 1809 in der Stadt Frankfurt am Main geboren, wo ſein Vater, Bernhard Körner, eine Buchhandlung betrieb, der er ſpäter noch eine Kunſthandlung von Meiſterwerken der Malerei, Kupfer- und Stahlſtichen, Xylographien ꝛc., vorwiegend Werke der niederländiſchen Meiſter, hinzufügte. Bernhard Körner war ein ächter deutſcher Patriot, der Napoleon aus tiefſter Seele haßte. Alle die ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands gehörten damals zum ſogenannten „Rheinbund“, der mit Napoleon alliirt war, und als deſſen franzöſiſcher Satrap der Fürſt-Primas von Dalberg dienſte, welcher in Frankfurt ſeine Reſidenz hatte. Natürlich gehörte auch Frankfurt, das ehemals eine kaiſerlich freie Reichsſtadt, ja die Krönungsſtadt der letzten deutſchen Kaiſer geweſen war, zum „Rheinbund“, dem Helfershelfer des Franzoſenkaiſers, was bei den deutſch geſinnten Männern tiefen Unwillen erweckte. Dieſer Haß erweiterte ſich noch, als Napoleon den Buchhändler Palm in Nürnberg erſchießen ließ — was für Körner's Vater ein Warnungszeichen war, denn auch er hatte anti-napoleoniſche Flugſchriften im Geheimen verbreiten helfen. Außerdem verkehrte Ernſt Moritz Arndt, der patriotiſche Sänger Deutſchland's, viel im Körner'ſchen Hauſe, ebenſo der Freiherr von Stein, welcher ſeine Beſitzungen im benachbarten Naſſauiſchen an der Lahn hatte, ſpäter auch der Feldmarſchall Fürſt Blücher, und nach dem Sturz des Franzoſenkaiſers wurde auf Bernhard Körner's Antrieb in Frankfurt ein Blücher-Verein gebildet, deſſen Präſident er war.

Guſtav's Mutter, eine geborene Maria Magdalena Kämpfe, deren Vater eine Buchbinderei in Frankfurt betrieb, war eine hochgebildete Dame von offenem Karakter, die ihre Kinder zu ſittlichem Wandel und treudeutſchem Weſen und Gemüth erzog. Sie war es, durch deren mütterliche Anleitung der kleine Guſtav den erſten Unterricht erhielt und die ſeinen Geiſt beſonders lebendig weckte. Unter ſolcher Anleitung und umgeben von dem Leben und Treiben in der geſchäftlich rührigen Handelsſtadt wuchs der Knabe auf und empfing die lebhaften Eindrücke des Weltgetriebes, in die er als junger Mann mit hineingezogen wurde.

Als Guſtav ſieben Jahre alt war, wurde er von den Eltern auf die damals nach dem Peſtalozzi'ſchen Syſtem in Frankfurt errichtete ſog. „Muſterſchule“ geſchickt, an welcher der ſpäter hochberühmte Dieſterweg

Digitized by Google

zur Zeit einer der Lehrer war. Die Eltern zogen dieſe Schule den öffentlichen und Privatſchulen der Stadt vor, welche noch nach dem alten Syſtem geführt wurden. Obwohl Körner in ſeiner Selbſtbiographie, — welche ich für dieſe Abhandlung ſorgfältig benutzt habe, und die meine Hauptquelle war — obſchon er darin auf beſcheidene Weiſe ſagt, daß er kein beſonders fleißiger Schüler geweſen ſei, ſo iſt doch ſicher, daß er nicht unaufmerkſam war, denn als er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt bezog, durfte er die beiden unterſten Grade überſpringen und konnte gleich mit Quarta beginnen. Dazu mochte auch wohl beſonders dienlich ſein, daß er noch Privatunterricht im Lateiniſchen erhielt und im Hauſe und in des Vaters Geſchäft viel franzöſiſch ſprechen hörte; gab ihm doch ſchon früh die Mutter Unterricht in dieſer Sprache, wobei ſie Meidinger's Grammatik benutzte, „aber", ſchreibt er, ich lernte mehr von ihrem Sprechen, als aus den Büchern."

Ein anderer Umſtand darf auch nicht vergeſſen werden, daß, ſeit er zu leſen angefangen hatte, in ſeines Vaters Buchladen, wo ihm allerlei Bücher zur Verfügung ſtanden, er eine förmliche Leſewuth entwickelte, zuerſt mit Jugendſchriften beginnend und dann immer bedeutendere Werke las. „Ich hatte bereits", ſchreibt er, „ehe ich vierzehn Jahre alt war, alle Romane von Cooper, Walter Scott und Washington Irving (natürlich in deutſche Ueberſetzungen) geleſen. Beſonders Irving erfreute mich ſehr. Ich hatte alle Gedichte Schiller's geleſen und ſeine Dramen, und hatte faſt alle ſeine Balladen auswendig gelernt, welche ich dann meiner Mutter zur höchſten Freude vordeklamirte. Aber nicht alle meine Jugendlitteratur war von dieſer edlen Art. Die damals populären Erzählungen von Räubern und Raubrittern intereſſirten mich ebenfalls, und manches andere ſenſationelle Zeug — und ich glaube, es hat mir keinen Schaden zugefügt." Liebesgeſchichten und ſentimentale Sachen mochte er jedoch nicht leiden und überſchlug er. „Die einzigen ſentimentalen Romane, die ich liebte und noch liebe, ſind Rouſſeau's "La Nouvelle Heloïse" [franzöſiſch?] und „Werthers Leiden".

Bald nachdem Guſtav konfirmirt worden war (ſeine Eltern waren Lutheraner, aber höchſt freiſinnig und intereſſirten ſich nicht beſonders für die Kirche, allein es war einmal gebräuchlich, und ſo wurden die Kinder lutheriſch konfirmirt) im Jahre 1824 bezog Körner das Gymnaſium in Frankfurt, wie bemerkt auf Quarta, und nach Schluß des erſten Halbjahres wurde er bereits zur Tertia befördert. Sein Vater hatte ihn für einen wiſſenſchaftlichen Beruf beſtimmt, entweder zum Arzt oder Juriſten und nach dieſer Richtung ging auch ſein Studium. So wurden denn fleißig Philologie und Naturgeſchichte, wie das Erlernen des Lateiniſchen, Griechiſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen getrieben, obwohl er ſelber geſteht, er habe mehr Liebe zur Geſchichte und Litteratur gehabt, mit Luſt den Homer und Vergil geleſen und die Oden des Horaz und die Metamorpho-

Digitized by Google

ſen Ovids, wie auch die franzöſiſchen und engliſchen Dichter, als die ſtrengeren zur Jurisprudenz — wofür er ſich endlich entſchied — hinneigenden Schriften, die Reden des Demoſthenes und den Cicero. Auch die deutſche Geſchichte des Alterthums und Mittelalters intereſſirte ihn, und neben den franzöſiſchen wurden auch die engliſchen Dichter und Schriftſteller fleißig in der Urſprache geleſen, und Addiſon, Steele und Burke hatte er bald bewältigt; an Shakſpeare im Engliſchen kam er erſt in Jena, wo ſie einen Shakſpeare Klub gründeten, dem er ſich anſchloß.

Auf dem Gymnaſium wurde Körner mit einem Frankfurter Nachbarn innig befreundet, dem ſpäteren Dr. med. Heinrich Hoffmann, dem durch ſeine Dichtungen berühmt gewordenen Sänger der von Wilhelm Speier in Muſik geſetzten Ballade von den drei Liebchen:

Drei muntre Burſchen ſaßen
Gemüthlich bei dem Wein ꝛc.

und zahlreiche Lieder und beſonders dem allerorts in mehr als hundertundfünfzig Auflagen verbreiteten „Struwelpeter.“ Beide im gleichen Alter ſtehende Jünglinge hatten Anlage zur Poeſie, und ſie ließen gemeinſam in den freien Stunden den Pegaſus lebhaft ſpringen, ſich gegenſeitig zu dichteriſchen Verſuchen anregend. Das begann mit Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen und wie es bei jungen dem Knabenalter eben entwachſenden Studenten gewöhnlich der Fall iſt, tritt die anakreontiſche Muſe zuerſt in die Reihe. Körner hat eine kleine Auswahl ſeiner Jugendgedichte aufbewahrt und ſie ſeiner Braut und ſpäteren Gattin, Sophie Engelmann, gegeben, als er von Belleville nach Lexington, Ky. ging, um dort das amerikaniſche und engliſche Rechtsweſen an der Tranſylvania Univerſität zu ſtudiren, mit der folgenden Widmung:

An Sophie beim Scheiden.

Nur in wenig Augenblicken hat mir Dichtkunſt hold gelächelt,
Nur ein wenig von Begeiſt'rung hat mir Muſe zugefächelt.
Corpus Juris und Pandekten bannten mich zur Erde nieder,
In dem dumpf'gen Hörerſaale drängten ſich zurück die Lieder.
Und als ich den trock'nen Schulſtaub von den Füßen abgeſchüttelt,
Hört' ich, wie mein Volk ſich rüſtet, wie es ſeine Ketten rüttelt,
Wie's die Arme krampfhaft reget, wie es ſeine Fäuſte ballt.
Ach! Sonett und Liebeslieder ſind mir in der Bruſt verhallt:
Nicht in Sängen mocht ich leichtern Zentnerlaſt mir in der Bruſt,
Kampf nur ſucht' ich, ſuchte Freiheit, ſuchte freud'ge Schlachtenluſt.

In dem Kampfe unterliegend, ließ ich Freund' und Heimathlande,
Ungewiſſe Hoffnung tragend zu dem fernen fremden Strande.

Digitized by Google

Meeresfahrt und Glück der Liebe schwellten nicht der Harfe Klänge,
In dem Glück der Liebe dacht' ich an des Kerkers finstre Enge.
Auf dem weiten Meere hört' ich, wie die Fesseln schaurig tönen,
In den ungemeß'nen Lüften hört' ich Kerkerthüren dröhnen,
Hörte, wie die Knechte jubeln, sah, wie Männer ängstlich schweigen,
Wie sich bange Seelen schmählich vor dem Königsthrone neigen. —
Siegeslieder möcht ich singen, süßer Freiheit neue Lust,
Doch zertret'ne Hoffnung berg' ich in der sturmbewegten Brust.

Meines Innern Offenbarung lebt nur wenig in den Zeilen;
Süße Muße mochte bei mir flücht'ge Stunden nur verweilen.
Nicht im Hörsaal, nicht im Kampfe ist die Harfe mir erklungen,
Noch hab' ich auf hohem Meere meiner Liebe Glück gesungen.
Doch was sonst im Busen lebte, was die Brust mir heiß bewegt,
Hab ich Dir, mein Kind, vertrauend in das liebe Herz gelegt.
Reih' der Liebe Offenbarung an der Jugend bunte Lieder,
Und Dir leb' ich ganz vollendet, Du erkennest ganz mich wieder.
Reih' die Stunden süßen Träumens zu der Sänge munterm Kranz,
Und ich bin es: Du hast Deinen treuen fernen Liebsten ganz.

Belleville, am 16. Oktober 1884.

Nun folgen etwa dreißig Gedichte, von denen ein paar hier Platz finden mögen.

An die Lyra. (1825.)

(Uebersetzung aus dem Anakreon.)

Die Atriden möcht ich preisen
Und des Kadmos kühne That,
Aber meiner Leyer Saiten
Rauschen nur im Liebeston.
Jüngst die Saiten zu verändern
Sucht' ich und die Laute ganz,
Und ich sang die Siegeskämpfe
Herakles'. — Die Laute doch
Tönet nur von Liebe wieder. —
Lebet wohl dann, lebet wohl
Ihr Heroen! denn die Leyer
Einzig nur von Liebe singt.

Epigramme.

(Aus dem Martial. I, 48.)

Todtengräber ist jetzt Taculus, der neulich noch Arzt war:
Ei, was wundert ihr euch, war er als Arzt es nicht auch?

Digitized by Google

II, 80.

Als dem Feind er entfloh, gab Faunias selber den Tod sich:
Unsinn ist es fürwahr; sterben, damit man nicht stirbt.

Und die etwas später entstandene

Prophezeihung.

Ew'ges Leben wünsch ich Goethen,
Denn gewiß es setzt sein Tod
Hunderttausend von Poeten
Bei Erlase — uns in Noth!

Mit Hoffmann machte Körner Ausflüge in die Umgegend und sie erfreuten sich der schönen Natur, der Berge, Thäler und Ansichten der hügelbeschattenden Forsten und Weingärten und der die Felsengipfel krönenden Schlöffer und Burgen des romantischen Rheinlandes. Auch romantische Liebschaften wurden angeknüpft oder vielmehr nur geträumt, wie das bei der Jugend so gebräuchlich, und die schwarzen, braunen und blauen Augen, die Rosenwangen und goldenen Locken der Schönen wurden in Sonetten und Madrigale besungen; was sich aber von Körner darüber erhalten hat, ist zu alltäglich, um hier wiedergegeben zu werden. Aber auch größere Pläne trug er damals im Kopfe. So wollte er Walter Scott's „Braut von Lamermoor" dramatisch bearbeiten, und hatte bereits den ganzen Entwurf fertig und den ersten Akt vollendet, den er seinem Vater gab — der auch Gedichte geschrieben und gedruckt hatte — um ihn zu prüfen. Sein Vater, schreibt er, habe ihm weder das Manuskript zurück- noch sein Urtheil darüber abgegeben.

In diese Jugendzeit Körner's fallen auch die Tage des noch unter der Asche glimmenden Vulkans des deutschen Volksunmuthes über die Thrannenherrschaft der Fürsten, welche unter der Führung Metternich's damals in Deutschland schaltete und waltete. Körner's Eltern waren mit dem unglücklichen Sand und dessen Familie warm befreundet. Außerdem war Körner's Vater, wie schon bemerkt, ein intensiv freiheitlich gesinnter deutscher Patriot, dessen Geist sich auch in noch gesteigertem Maß auf den Sohn vererbte, wie wir später sehen werden. Vorläufig aber lebten die jungen Gymnasiasten in der damals herrschenden Romantik. Sie waren sich noch nicht des eigenen Selbsts bewußt, sondern schwärmten für das kommende einige starke Deutschland nur in zagen Bildern der Vergangenheit. So singt der achtzehnjährige Körner 1827 seinen Sang

Von deutschen Helden.

Es ertöne helle mein deutsches Lied
Den germanischen Helden zu Ehren.

Digitized by Google

Die Tugend, die unſere Bruſt durchglüht,
Das Gedächtniß es ſoll ſie uns lehren:
Der Ahnen kräftige, herrliche Zeit
Von Tugend voll und Ritterlichkeit.

Und wem gebührt wohl das erſte Lob?
Dem Hermann, dem Römerbezwinger,
Vor welchem die mächtige Rotte zerſtob
Der gierigen Länderverſchlinger;
Vor welchem die ſtolze Roma erbebt,
Deß Name noch nach Jahrtauſende lebt.

Und es lebe Karl, der gewaltige Held,
Der kräftig das Scepter geführet,
Der mit großem Sinn einſt die halbe Welt
Und mit Weisheit und Liebe regieret,
Der Deutſchland ſo groß und ſo ſtark gemacht
Zu männlichem Kampfe in blutiger Schlacht.

Und Heinrich, der Städte und Burgen erbaut,
Der Geſetze und Bürgerthum lehrte;
Den die Hunnen mit feigem Entſetzen erſchaut,
Der Deutſchland väterlich mehrte:
Er lebe ſammt den Ottonen hoch,
Die zerbrachen der Deutſchen ſchimpfliches Joch.

Und der Hohenſtaufen edles Geſchlecht,
Es herrſchte ſo treu und bieder.
Auch Habsburg kämpfte für Ehre und Recht,
Warf den ſtolzen Böhmen danieder:
Und ſiegreich tönte ſein Name im Streit,
Der dauern wird bis auf ewige Zeit.

Und Maximilian prangt hoch und hehr
Unter Deutſchland's wackeren Rittern;
Ein Sinnbild der Treue und Stärke iſt er,
Vor welchem die Feinde erzittern.
Das Ruder führt' er mit kräftiger Hand,
Als der Sturm durchbrauſte das deutſche Land.

Wer zerſtörte ſo kühn das Lügengeſpinnſt,
Wer trotzte dem päbſtlichen Dräuen
Und weihete ſich der Wahrheit zum Dienſt,
Um die Welt vom Trug zu befreien?
Du biſt es, Luther, es lebt dein Wort
Von Gott geſchützt durch Jahrhunderte fort.

Digitized by Google

Und die ihr den Ahnen an Ruhme gleicht
Sollt leben im Klange der Lieder:
Du, Braunſchweig, der uns die Freiheit gezeigt;
Du, Scharnhorſt, ſo tapfer und bieder;
Und Körner, der muthige Sänger auch,
Und Hofer, der Held nach der Väter Brauch.

So ertöne denn heller, mein deutſches Lied,
Den germaniſchen Helden zu Ehren!
Ihrer Tugend, die unſere Bruſt durchglüht, —
Wir wollen zu folgen ihr ſchwören!
Hoch lebe der Ahnen kräftige Zeit,
Von Tugenden voll und Ritterlichkeit!

Das war ſchon der freiheitliche Geiſtesflug, wenngleich noch ganz vom Weſen der Romantik befangen. Als dann der Philhellenismus die Gemüther erwärmte und viele deutſche Jünglinge nach Griechenland zogen, um daſelbſt die Freiheit erringen zu helfen, darunter auch ſein älterer Bruder Friedrich, da griff der junge Körner ſchon etwas kecker in die Saiten und beklagte die deutſche Theilnahmloſigkeit an dieſem modernen Kreuzzug, der doch einzig aus dem Weſen der Romantik entſprang:

Navarino. (22. Oktober 1827.)

Heiß wogt die Schlacht, es donnern die Geſchütze,
Es ringen Welten in dem blut'gen Kampf;
Aus hundert Schiffen ſprühen Feuerblitze,
Der Himmel hüllet ſich in Pulverdampf.
Die Flotte flieget auf in lichte Flammen,
Es ſtürzt der Feinde Macht im Nu zuſammen.

Für Freiheit ſtreiten und für Recht die Brüder,
Für Glauben, Duldung und für Menſchenglück.
Sie leben ewig in der Nachwelt Lieder,
Auf ihnen ruht der Enkel ſpäter Blick.
Sie werden früh, durch freies freud'ges Sterben,
Des Ruhmes ſchönſten Strahlenkranz erwerben.

Doch wir, Germania's einſt ſo ſtolze Söhne,
Wir ſtehen müſſig bei dem Schlachtentanz:
Die Brüder ſterben für das Große, Schöne,
Wir ſchau'n erſtaunt in ihres Ruhmes Glanz.
Die Jugend griff ſo freudig zu den Waffen,
Denn in der trägen Ruh muß Kraft erſchlaffen.

Digitized by Google

Du deutſches Volk, geehret einſt von allen,
Wie ſchwach und kraftlos biſt du ohne Haupt!
Vergebens ſind viel Tauſende gefallen,
Nicht ward erfüllt, was freudig ſie geglaubt.
Was ſie mit blut'gem Opfertod errungen,
Hat deiner Fürſten Ichſucht längſt verſchlungen.

Wo jetzt Britannien's Söhne Lorbeern flechten,
Wo Rußland's ſtolzer Adler ſiegend fliegt,
Wo Gallien's Kinder ew'gen Ruhm erfechten,
Wo der Hellenen Spartertugend ſiegt:
Wo Götterzeichen zu dem Kampfe mahnen,
Da ſuchen wir umſonſt die deutſchen Fahnen.

Während dieſer Gymnaſialzeit unternahmen Körner, Hoffmann und einige andere Freunde in den Ferientagen vielfältige Ausflüge nach Norden und Süden, wobei ſie bis nach Heidelberg und dem badiſchen Schwarzwald, nach der Rheinpfalz und zuletzt den Rhein abwärts über Kreuznach, Bingen, Bonn, Koblenz, und Köln bis Düſſeldorf kamen, überall die herrlichen Rheinſzenerien bewundernd. Körner's Schilderungen der genoſſenen Natureindrücke ſind begeiſternd und zeugen von dem Nutzen, den das Schauen der ſchönen Natur der Jugend gewährt. Auch über die Baudenkmäler und Werke der Kunſt, die ſie ſahen, äußert er ſich in hochverſtändnißvoller Weiſe, hatte er doch in des Vaters Gemälde- und Stichſammlung einen ſcharfen Sinn für das Weſen und Schöne der Kunſt ſich angeeignet.

Im Frühjahr 1828 machte Körner ſein Abiturientum und nahm Abſchied vom Gymnaſium. Er war anfänglich unſchlüſſig, welche Univerſität er beziehen wollte und ſchwankte zwiſchen Marburg, Gießen, Erlangen und Jena. Am liebſten wäre er nach Heidelberg gegangen, wo er bereits viele Bekannte und Freunde hatte, allein mit Schluß des Semeſters hob die badiſche Regierung nach dem preußiſchen Vorbild die Konſtitution der Burſchenſchaften auf und weigerte ſich, nach langen Unterhandlungen, dieſe wieder zu Recht anzuerkennen, worauf 300 Studenten die Univerſität verließen und dieſe für drei Jahre mit dem Burſchenſchafts-Interdikt belegten. Körner aber hatte bereits in früher Jugend, als tüchtiger Turner und mit freiheitlicher Geſinnung ausgeſtattet, eine ſtarke Neigung zum Beitritt der Burſchenſchaft gefaßt, und ſo ging er denn, nachdem er noch durch das Studium der klaſſiſchen Sprachen, worin er ſich weiter ausgebildet hatte, von einem Neffen Goethe's, Dr. Fertor, Privatunterricht erhielt, nach Jena, welche Univerſität ſich damals, durch Heranziehen tüchtiger Kräfte, von dem Stoß des Anfangs der zwanziger Jahre wieder erholt hatte, als der Streit mit den beiden Follenius und anderen freiheitlich geſinnten Männern beſeitigt war.

Digitized by Google

Seinen Weg, oder vielmehr Umweg, nach Jena machte er mit einer Reiſe über Leipzig, Berlin und Breslau, wohin von Genf ein Fuhrwerk, (eine Dilligence) angekündigt worden war. Ausgeſtattet mit Studentenjacke, Kanonenſtiefeln, Cerevisklappe, langer Pfeife und einem Schläger an der Seite, trat er an die Kutſche, ſtutzte aber, als er das Fuhrwerk mit vier Damen, darunter eine von reiferen Jahren, die als Gouvernante der drei jungen Mädchen diente, beſetzt fand. Auch dieſe waren erſtaunt über den burſchikos erſcheinenden Jüngling, aber Körner gab ſeinen Schläger an den Fuhrmann ab und verſprach, wenn er rauchen wollte, ſo würde er ſich neben dieſem auf den Bock ſetzen. Die Damen waren Franzöſinnen aus der Schweiz, und da Körner ziemlich gut franzöſiſch ſprach, ſo löſte ſich bald die wechſelſeitige Verlegenheit.

Bei Gelegenheit dieſer Reiſe beſuchte Körner nahe Eiſenach die hiſtoriſche Wartburg, wohin ihm die Franzöſinnen, die Calviniſten waren, nicht folgten; beſuchte Altenburg und ſchildert das Leben und Weſen dieſer germaniſirten Wenden und die ſchönen Thüringer Lande und kehrte von Breslau über Gotha nach Weimar zurück, wo er, nachdem ſie noch das Goethehaus beſucht hatten, von ſeinen ſchweizer Reiſegenoſſinnen Abſchied nahm. Von Weimar machte er den Weg zu Fuß nach Jena, woſelbſt er an einem Herbſtmorgen 1828 ankam und ſofort die Studentenkneipe, den „Burgkeller“, aufſuchte. Er beſtellte ſich ein Glas Bier, worauf ihm ein „Jüngling“ (ſo nannten Studenten die Aufwärter) eine ſog. „Stange“ brachte. Es war Weißbier, das ihm nicht mundete.

Nach einer Weile kam ein Student herein, mit dem ſchwarz-rothgoldenen Band, zum Zeichen, daß er dem inneren Kreis der Brüderſchaft angehörte. Dieſer bemerkte ſofort, daß Körner ein „Fuchs“ ſei, beſtellte eine „Stange“, ſetzte ſich zu Körner an den Tiſch und fragte: „Gerade angekommen?“ — „Ja!“ — „Woher?“ — „Von Frankfurt.“ — „Frankfurt, ſei willkommen Bruder von der Schweſterſtadt! Ich bin von Lübeck. Willſt Du dich der Burſchenſchaft anſchließen?“ — „Ja.“ — „Das erſte Jahr, mußt Du wiſſen, kannſt Du nur dem äußeren Kreiſe angehören. Du mußt geloben, auf Ehrenwort, die Regeln der Burſchenſchaft treu zu beobachten und eines guten Betragens Dich befleißen, und jedes Semeſter einen kleinen Beitrag bezahlen. Damit erlangſt Du Dir den Gebrauch der Bibliothek und den Zutritt zum Paukboden und Turnplatz. Wenn Du würdig befunden wirſt, kannſt Du nach Jahresfriſt ein wirkliches Mitglied werden und darfſt das Band der Korpsbrüder tragen.“ — Körner erwiederte, daß er in Heidelberg viel mit den Studenten verkehrt habe und von allem bereits unterrichtet ſei, daß er die Geſchichte und den „Komment“ der Burſchenſchaft genau kenne. Er beſchwerte ſich über das Bier, allein der Fremde ſagte, daß es ihm anfänglich ebenſowenig gemundet habe, aber nach und nach gewöhne man ſich daran, worauf er noch aus Goethe's „Fauſt“, der „Studentenbibel“, zitirte:

Digitized by Google

„Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind die Mutterbruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt."

Sein Lübecker Freund, deſſen Burſchenſchaftsname „Habakuk" war, ſtellte ihn am Mittag den andern Brüdern vor und bald war Körner mitten in das Studentenleben eingeweiht. Er war ſchon von Hauſe aus ein guter Turner und geübter Fechter und errang ſich ſchnell Reſpekt unter ſeinen Komilitonen. – Nach Unterbreitung ſeiner Reifezeugniſſe (abiturien) wurde er den Regeln gemäß auf der Univerſität immatrikulirt, und beſuchte nun die Vorleſungen der Profeſſoren, von denen ihn Fries (Naturphiloſophie), Zimmern (römiſches Recht) und Luden (Geſchichte) am meiſten intereſſirten. Er war, wie er ſelbſt ſchreibt, nicht gerade der fleißigſte, aber doch ein aufmerkſamer Schüler der Lehranſtalt. So verfloſſen zwei Jahre ernſten und heiteren Studentenlebens in Jena.

Während der erſten Weihnachtsferien unternahm Körner in Geſellſchaft mehrerer Freunde eine Fußtour nach Leipzig und Halle. In Altenburg, wo er in der Familie eines Mitſtudenten drei Tage verweilte, lernte er jetzt erſt die Sitten und Manieren der alten Wenden kennen. – In den Sommerferien wurden Ausflüge in die Umgegend, und kurz vor dem Ende der Vakanz noch eine Spritztour von Zwätzen nach der Kunitzburg unternommen. Auf dem Heimweg beſchloſſen mehrere von ihnen, mit einem Kahn über die hoch angeſchwollene Saale zu ſetzen, was Körner und einige der anderen ablehnten, trotz dem Bitten ſeiner intimen Freunde Semper und Florencourt. Sie machten lieber den Umweg über Golmersdorf. Hier erfuhren ſie am Nachmittag im Wirthshauſe, daß das Boot umgeſchlagen und drei der Studenten ertrunken waren, Semper, Schnitzer und der ältere Weſſel. Das Boot wurde vom Fährmann an einem Seil über den Fluß gezogen, als ſie aber in der Mitte des reißendes Stromes waren, vermochte der Fährmann das Seil nicht mehr zu halten und das Boot kippte um, alle mit Ausnahme des jüngeren Weſſel in die brauſende Fluth ſtürzend. Weſſel klammerte ſich an das Boot und entkam, Florencourt und der Fährmann retteten ſich durch Schwimmen, die andern drei ertranken. Am Abend wurden die drei Leichen aus dem Fluß gefiſcht und bei Golmersdorf auf dem Kirchhof begraben. Dieſer Unfall regte Körner zur Abfaſſung eines Gedichtes an: „Die Saalnixe", das, wie er meinte, im Geiſte von Goethe's „Fiſcher" (er ſchreibt in ſeiner Selbſtbiographie irrthümlich der „Erlkönig") empfunden ſei, fügt aber hinzu: "Si parva licet componere maxima", es ließe ſich doch nicht mit dem Meiſterwerk Goethe's vergleichen, worin ich ihm Recht gebe.

Unter den Studenten in Jena herrſchte ein freier, vaterländiſcher Geiſt, man dürfte es einen revolutionären Geiſt nennen, und bald war bei

Digitized by Google

Körner die Romantik verflogen und die Realität feierte einen siegreichen Einzug in seinem Wesen, das nicht mehr von ihm wich und sich in seiner Betheiligung an den Freiheitsbestrebungen äußert, wovon später die Rede sein wird. Im Herbst 1830, an dem Jahrestag, an welchem die Freunde ertrunken waren, pilgerten sie nach Golmersdorf, wo sie Kränze auf deren Gräber legten. Körner schrieb für diese Gelegenheit das folgende, ganz in der Vorahnung der kommenden Ereignisse gedachte Lied:

Verkündigung im Herbst 1830.

Zu Golmersdorf an der Saale
Da deckt ein Leichenstein
Drei Jünglinge zumale
Im bleichen Mondenschein:
Der Strom hat sie entnommen
Der heitern Jugendluft,
Zur Ruhe sind sie kommen
Der Freude kaum bewußt.

Der Freund mit leisem Schritte,
Beim kühlen Abendduft,
Erweckt mit seinem Tritte
Die Geister aus der Gruft: —
„Wir ruhen nimmer länger,
Da unser Aug dich schaut, —
Willkommen treuer Sänger
Mit deiner Harfe Laut!

„Bringst du uns frohe Sage,
Des Vaterlandes Glück?
Verkündest schöne Tage,
Der Freiheit Sonnenblick?
Wir hörten's mächtig dröhnen,
Wie heller Schwerterklang;
Sag, ist den Heldensöhnen
Gestillt der kühne Drang?"

Ihr Jünglinge so bieder,
Was eure Brust bewegt,
Lebt nur im Klang der Lieder,
Die Geisteshauch erregt.
Doch will's allmählig tagen,
Durch Nacht drängt sich das Licht,
Die kühnen Herzen schlagen,
Der Knechtschaft Kette bricht.

Die Harfe tönt noch leise,
Nur Ahnung füllt die Brust,
Noch klingt nicht frohe Weise,
Nicht freud'ge Siegeslust.
Doch muß ich euch verkünden,
Was Hoffnung sich erbaut:
Wen möcht ich besser finden,
Dem ich mein Lied vertraut!

Und wird der Kampf gelingen,
Nach dem auch ihr gestrebt,
Dann wird es zu euch dringen,
Daß euer Grab erbebt.
Dann jauchzen Siegeslieder
Auch dieses Thal herab,
Dann weckt der Sänger wieder
Euch freudig aus dem Grab.

Im darauffolgenden Frühjahr (1829) machte Körner in Gesellschaft eines gewonnenen Freundes und Mitstudenten, Goeden aus Mecklenburg, einen Ausflug durch das Regnitzthal über Bamberg, Erlangen nach Nürnberg, welche Stadt den jungen Studenten außerordentlich gefiel. „Es ist die einzige Stadt, die ich gesehen habe", schreibt er, „wo noch das ganze Mittelalter lebendig ist." Auch hier bewunderte Körner die reichen Bauten und Kunstschätze, die sie überall vorfanden. Nachdem sie sich einige Tage hier umgesehen hatten, wanderten sie über Eichstadt und Ingolstadt nach München, wo sie eine Woche lang sich aufhielten und im Kreise der Korpsbrüder frohe Stunden verlebten. Hier lernte Körner seinen späteren Schwager, Theodor Engelmann kennen, der in München die Rechte studirte, und dessen Freundschaft auf seinen schließlichen Lebenslauf so wächtigen Einfluß übte. Sie erfreuten sich während ihres Aufenthalts nicht bloß des vortrefflichen Bieres im Hofbräuhause und der schmucken münchener Kellnerinnen, sondern sie bewunderten auch die Kunstschätze Münchens, besuchten die Pinakothek, Glyptothek und andere Sehenswürdigkeiten der Isarstadt, welche Körner in lebendigen Farben schildert.

München war als das Endziel ihrer Reise bestimmt, allein die bairischen Hochgebirge und salzburger Alpen lockten Körner noch zu einer Weiterreise nach Salzburg. Goeden war so bezaubert von München, daß er sich weigerte, mitzugehen, allein ein Student aus Erlangen, namens Funk, erbot sich, die Fußtour mitzumachen. Im Gasthause zu Aibling trafen sie eine Gesellschaft von drei recht gentil aussehenden jungen Leuten, einen Herrn, etwa dreißig Jahre alt und zwei artige Knaben, deren Blousen mit feinen

Digitized by Google

Stickereien besetzt waren. Sie tranken Bier und aßen Brod und Käse, wie die übrigen Gäste. Der Mann trug einen Knappsack und die Knaben zilindrische Blechbüchsen, den Botanisirbüchsen ähnlich, worin sie ihre Wäsche trugen. Mit diesen machten sie den Weg nach Rosenheim, wo sie die Salinen besuchten. Unterwegs erfuhr Körner von dem Mann, daß er der Erzieher der beiden Knaben und diese die Prinzen Otto (nachmaliger König von Griechenland) und Luitpold (der jetzige Prinz-Regent von Baiern), die Söhne des „Dichterkönigs" Ludwig's I. von Baiern seien.

Nachdem sie gemeinsam die ausgedehnten Salzwerke besichtigt, trennten sie sich von den jungen prinzlichen Reisegenossen, wanderten bis zum Chiemsee, den sie in einem Nachen bis Herrenwerth befuhren, wo sie spät Abends ankamen. Bei Herrenwerth, auf dieser größten Insel des Chiemsee's, erbaute Ludwig II. später sein Zauberschloß „Hohenschwangau", das ungezählte Millionen verschlang. Von Herrenwerth fuhren sie am nächsten Frühmorgen nach einem kleinen Dorf, von wo der Weg nach Salzburg weiter führte. Nach Traunstein am Traunfluß kamen sie spät in der Nacht und am nächsten Tag hatten sie eine strenge Fußtour vor sich, um noch vor Dunkelheit Salzburg zu erreichen. Die Sonne war bereits im Sinken, als sie an dem Ziel ihrer Fahrt anlangten.

Sie besuchten hier das „Mozarteum" und das Geburtshaus von Theophrastus Paracelsus, bewunderten die ganz im italienischen Styl erbaute Stadt und die herrlichen Alpenszenerien, welche hier mächtiger sich dem Auge boten, als sie sie jemals gesehen hatten. Von Salzburg reisten sie dann nach Berchtesgaden, um die dortigen großen Salzbergwerke zu besuchen, die Körner höchst romantisch schildert. Auch den großartig schönen Königssee, mit seinen Felswänden und den diesen Doppelsee umgebenden Bergriesen, den Watzmann und andere Gletscherberge, schildert er voll Begeisterung.

Sie wollten darauf wieder nach München zurückkehren, allein in Reichenhall trafen sie einen göttinger Studenten, namens Wüstenfeld, welcher das österreichische Tyrol bereisen wollte. Körner beabsichtigte, sich hier von den Freunden zu trennen, da sein Geld zur Neige ging, aber Wüstenfeld sagte, er solle nur mitkommen, da er mit genügend Mitteln versehen sei und ihn frei halten wolle. Körner entschloß sich, das Anerbieten anzunehmen, und nun sah er zuerst das gewaltige Schauspiel der Alpen, zu denen die früher geschauten Berge doch nur ein mattes Vorspiel waren.

Es ist nicht möglich, hier im engen Rahmen einer biographischen Skizze, den Schilderungen des begeisterten Jünglings zu folgen; die zahlreichen Bergspitzen und Gletscher und himmelhohen Wasserfälle, die engen Schluchten, durch denen sich der Weg durchdrängte; das heitere Volksleben in den Gebirgsdörfern und das ungeschminkte, aber züchtige Wesen der

Digitized by Google

Mädchen und jungen Männer, mit den beredten Worten wiederzugeben, wie es Körner und hundert Andere nach ihm geſchildert haben. „Wir ſahen die Leute, ich mag ſagen "au natural." ..... „Ich muß davon abſtehen," ſchreibt er an einer andern Stelle, „eine Beſchreibung von Innsbruck zu geben. Seine Lage iſt ſo ſchön, daß jede Schilderung betteln gehen müßte." Die größte Attraktion übte auf den kunſtverſtändigen Körner die dortige Franziskanerkirche mit ihren zahlreichen Denkmälern, worunter ihn das Denkmal Märimilian's I., von Gollin von Mecheln ausgeführt, beſonders auffiel. Es ſei ſchöner, meint er, als alle Denkmäler die er in dem kunſtſinnigen Spanien, wo man doch mit den reichſten Mitteln die prächtigſten Monumente errichtete, und ſchöner als er jemals ſolche in Deutſchland, Frankreich und den Niederlanden geſehen habe. Neben dieſem von kunſtſinniger Pracht redenden Denkmal, habe ihn auch das ſchlichte Monument Andreas Hofer's in derſelben Kirche angezogen. „Hier ruht in Gott Andreas Hofer, erſchoſſen, A. D. 1809." „Nach meinem Beſuch" ſchreibt er, „habe man, wie er glaube, über oder nahe dem Grabmal des alten Helden ein koſtbares Monument errichtet."

Von Innsbruck beſuchten ſie das Zillerthal und Maria-Zell, wo am Abend die Burſchen und Mädchen in der Alpenſchenke ſich verſammelten, zu den Klängen der Zither jodelnde Lieder ſangen und ſich am lebhaften Tanz erfreuten. Es ſei gar nicht ſchwer geweſen, meint Körner, eine dralle Tänzerin zu finden. Einen Franzoſen aber, der ſich in ihrer Geſellſchaft befand, habe eine ſtämmige Tyrolerin im Dreher ſo arg herumgeſchwungen, daß er ſchwindlich wurde und ſpäter nicht bewogen werden konnte, nochmals einen Tanz zu wagen. „Ihre Tänze", ſchreibt Körner, „ſeien nicht gerade nach der Manier unſerer Ballſäle. Von Zeit zu Zeit würde der Kavalier ſeine Partnerin loslaſſen, auf ſeine Lederhoſen den Takt klopfen, ſich niederducken, dann aufſpringen und mit einem Jauchzer ſeine Schöne erfaſſen und ſie hoch in die Luft ſchwingend, wieder auffangen. Es ſei üblich, daß der Tänzer ſeine ſchöne Genoſſin nach jedem Tanz mit einem Schoppen Veltliner Wein, einem leichten ſüßen Rothwein, bewirthe, der wirklich ſehr gut zu trinken ſei."

Am nächſten Morgen ging es nach Zirl, am Fuße der Martinswand. Man könne dieſe neunhundert Fuß hohe ſteile Felswand nicht von vorn beſteigen, man müſſe ſie von den Flanken angreifen, und das ſei noch außerordentlich beſchwerlich und gefährlich. Zickzack Pfade führten bis zum höchſten Gipfel hinan. Ihr Ziel, meint er, ſei nur bis zur Stelle geweſen, wo Kaiſer Maximilian auf der Gemſenjagd abgeſtürzt war und erſt nach zwei Tagen durch die Landleute mittelſt Stricken aus ſeiner gefährlichen Lage befreit werden konnte. Ihr franzöſiſcher Genoſſe wurde gleich nach den erſten zweihundert Schritten ſchwindlich, die übrigen kletterten bis zu der achthundert Fuß hohen Stelle, von der Kaiſer Max befreit wurde, aber

Digitized by Google

höher hinan wollte Keiner, und so kehrten sie nach Zirl zurück, woselbst sie sich von ihren Strapatzen erholten und dann den Weg über Seefeld nach München zurück nahmen. Körner wäre gern mit seinem Freund das Etschthal hinab nach Südtyrol und Italien gereist, allein die Ebbe in seiner Tasche (und auch Wüstenfeld's Kasse reichte nicht mehr für beide aus) verhinderten es. Damals war es, als er seine prächtige Elegie: „Sehnsucht nach Italien", im Geiste dachte, eine Idee, der er erst später die poetische Form und Gestalt verlieh. Er schrieb dasselbe in München nieder, als er von Jena nach dort übersiedelte, feilte es aber auf meinen Rath noch 1887 als Körner es mir zwecks Veröffentlichung zusandte.

Sehnsucht nach Italien.

(Am nördlichen Fuße des St. Gotthard.)

Von den Bergen herab, den eisigen, in die Gefilde
Ewigen Lenzes, der sich über dich lieblich ergießt,
Herrliches Land, mit sonnigem Blau du des Himmels umwölbet,
Folgte der Ahnen Kraft stürmend dem strebenden Aar,
Auf der Könige Haupt die täuschende Krone zu drücken,
Die mit unendlicher Macht göttliche Heiligung paart.
Wie die Lawine sich stürzt vom wolkenküssenden Felsen,
Mit gewaltiger Kraft alles Lebendige malmt,
So zertraten mit eisernem Fuß Hesperien's Gärten
Deutsche Männer, die kühn lockendem Rufe gefolgt. —
Mächtig erbebte der Thron vom Glauben auf Felsen gegründet,
Blühender Städte Gewalt sanken geknechtet in Staub!
Von der roukalischen Flur, vont göttlich-lieblichen Lande,
Welches der Arno durchrauscht, bis zu Trinakria's Strand,
Bis zur silbernen Fluth, die Lybien's Küste umspület,
Schaltete herrschenden Geist's adlicher Staufen Geschlecht.
Im verzehrenden Kampf bestürmten sich Glaube und Herrschsucht,
Beide stürzten dahin — Keines des Andern entbehrt. —
Konradin's blühendes Haupt sank unter dem Beile des Henkers,
Letzter des großen Geschlechts, sühnend der Väter Vergehn.
Leise verklangen mit ihm die gewaltigen, brausenden Töne,
Die sie mit kräftiger Hand kühn in die Harfe gestürmt. —
Längst ist verschwunden die Zeit; es erblühten andre Geschlechter;
Anderes scheinet uns Groß, Anderes scheinet uns Glück:
Doch es erfüllet auch uns nach dir unendliche Sehnsucht,
Glückliches Land, das so viel du uns des Großen geschenkt.
Unwiderstehlich treibt der heilige Sinn für das Schöne,
Nicht das Banner des Reichs uns zur italischen Flur.

Digitized by Google

Alles was Groß, es knüpft ſich an dich, die du Welten gebotſt,
Ewiges Rom, an dich, an die allmächtige Stadt! —
Ach! nur einmal zu ſchauen die Lande vom Meere geküſſet,
Einmal zu athmen nur in der verklärenden Luft!
Gib mir, gütiger Gott, gib dieſem Wunſche Erfüllung:
Laß auf tyrrheniſchem Meer ſinken die Sonne mich ſehn. —
Vom aventiniſchen Berg auf Roma ſchweifen die Blicke,
Auf Sizilien's Flur wird Arethuſa belauſcht.
Köſtlich erglänzet der Schnee vom Gipfel des ſchönen Soratte,
Auf dem kampaniſchen See zittert der glänzende Mond. —
Laß mich Tivoli ſchauen, das alte roſige Päſtum,
An Parthenopen's Strand athmen die himmliſche Luft,
Wenn die Sonne, bemalend mit Purpur die ruhigen Fluthen,
Scheidend Capri begrüßt, ſpielende Wölkchen umſäumt. —
Wie nach den Armen der Mutter, ſo ſtrebt mit heißeſter Sehnſucht
Dankend zu dir mein Sinn, den du als Mutter gepflegt.
Du haſt, herrliches Land, noch eh' ich es ahnte, gebildet
Mein empfängliches Herz, meinen erſtrebenden Geiſt.
Deinem Boden entſproßt ſind die Werke, entſproßt die Geſänge,
Welche die herrliche That, bildend auf's Neue, belebt.
Ausgegoſſen in's Meer verknüpfteſt du geiſtige Länder,
Was dort Großes gelebt führteſt du Glückliches zu!
Kaum widerſteh' ich dem Drang, noch zähme des Herzens Begierde:
Läſtige Feſſel zerbrich, laß mich, umdüſterte Luft,
Oeffne dich, felſige Wand, verhülle nicht länger dem Auge
Glänzenden Aethers Blau, purpurnem Meeres Erglühn;
Schneeige Alpen vergönnet, vergönnet dem Wanderer Durchzug,
Hat doch mein träumender Geiſt längſt eure Gipfel beſiegt!

So ſchied er denn in Zirl von Wüſtenfeld, welcher nach Süd-Tyrol und Italien weiter wanderte, und da Körner ſich noch ein paar Tage in München und Erlangen aufhalten wollte, war ſeine Zeit knapp gemeſſen, um zum Anfang des Herbſtſemeſters in Jena zugegen zu ſein. Er marſchirte dann von Zirl nach Seefeld mit bloß einem Gulden mehr in der Taſche, und müde vom Erklimmen der Martinswand am Morgen und von dem beſtändig aufſteigenden Weg, nahm er auf einem ihn überholenden Tyroler Wagen Sitz, der ihn für zwanzig Kreuzer nach Seefeld brachte. Dort genoß er zum Abendbrod nur ein paar hartgeſottene Eier und Brod und ein Glas Kirſchwaſſer, und nachdem er für dieſes und ſein Nachtlager bezahlt hatte, blieben ihm nur mehr zehn Kreuzer übrig, um ein paar Glas Bier zu kaufen und den Weg nach München fortzuſetzen, das noch zwei volle Tagreiſen entfernt war. Er gedachte, ſich mit dem Verſetzen ſeiner Uhr im nächſten Gaſthauſe durchzuhelfen, allein er trabte doch am

Digitized by Google

wunderbar schönen Morgen seines Weges durch die herrlichen Szenerien, welche sich ihm öffneten, ehe er in das Isarthal hinabstieg, in etwas trüber Stimmung.

Aber sein gewöhnliches Reiseglück verließ ihn auch hier nicht. Er war kaum zwei Stunden gewandert, als ihn ein Bauernwagen von vier starken Pferden gezogen, einholte, mit drei rauhen Bänken darauf. Außer dem Fuhrmann war der Wagen von vier lustigen münchener Studenten besetzt, welche von ihren Ferien zurückkehrten. Sie jubelten, sangen und lärmten wie trunkene Burschen. „In meiner Lage", schreibt Körner", aber dachte ich nicht an besonders vornehme Abgeschlossenheit. Ich rief den Fuhrmann an, ließ ihn halten und fragte die Studenten, da noch ein Sipplatz leer war, ob ich nicht mit ihnen nach München fahren dürfte? „Jawohl, wenn der Fuhrmann's erlaubt. Wir haben ihn für so viel @ Person gemiethet." Der Fuhrmann war mehr als willig, allein um mich auf jede Weise zu schützen, sagte ich ihm, daß ich außer Geldmittel sei und ihn erst in München bezahlen könnte und außerdem müsse er meine Wirthshausrechnungen für mich auslegen. Der Fuhrmann schüttelte den Kopf, allein die Studenten riefen wie aus einem Munde: „Sei unbesorgt, wir zahlen den Fuhrmann und halten dich frei. Komm herauf, du kannst uns in München zurückbezahlen." Körner meint, sie hätten an seinem Band gesehen, daß er ein Korpsbruder sei, und diese fänden überall Hülfe von den Kollegen.

Körner hielt sich nur zwei Tage in München auf, brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, und kehrte dann desselben Weges nach Jena zurück, den er gekommen war. Goeden und Theodor Engelmann, welcher München für Jena vertauschen wollte, waren bereits abgereist. In Jena wurden nun die Studien während des Semesters fortgesetzt. Aber bald darauf traf ihn ein harter Schlag. Noch im Frühjahr hatte er seinen Geschwistern das folgende Lied zum Geburtstag des Vaters nach Hause geschickt, das von den Kindern gesungen wurde.

Zum Geburtstag des Vaters. (1829.)

Wir nahen dir mit freud'gem Schritte
Am Tage der dir Leben gab.
Verweil' noch lang in unf'rer Mitte,
So flehn vom Himmel wir herab:
Der Wunsch, den Kindesliebe singt,
Gewiß zum höchsten Vater dringt.

O höre unser kindlich Flehen
Für eines lieben Vaters Glück!
Laß unsern süßen Bund bestehen,
Das walte du mit güt'gem Blick.

Der Wunſch, den Kindesliebe lehrt,
Vom höchſten Vater wird erhört.

Wir bitten nicht um eitle Güter,
Wir flehen nicht um Glanz und Schein.
Du mögeſt nur ein treuer Hüter
Der Tage unſers Vaters ſein.
Der Wunſch, der Kindesmund entquillt,
Vom höchſten Vater wird erfüllt.

Gib du ihm Muth im heißen Streite,
Erhalte ihm den kräft'gen Sinn,
Wir bitten dich, o Höchſter, leite
Ihn ſiegend würd'gem Ziele hin
Du höchſter Vater, laß ergehn,
Was Kinder für den Vater flehn.

Schon im Juli 1829 erhielt er die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Vaters, die ihn ſchwer angriff. Er ging darauf im Frühherbſt nach Frankfurt, um die Mutter und Geſchwiſter zu tröſten und die Nachlaſſenſchaft des Vaters ordnen zu helfen, die ziemlich in Verwickelung gerathen war.

Im Herbſt 1829 machten Körner und einige andere Studenten eine Fußreiſe nach Norddeutſchland, deſſen Hauptziel das Harzgebirge ſein ſollte. Ihr Weg ging über Leipzig, Wittenberg und Potsdam nach Berlin, wo ſie ſich einige Tage aufhielten und mit den Korpsbrüdern lebhaft fraternſirten. In Berlin beſuchten ſie die Oper „Don Juan", mit Henriette Sonntag in der Rolle der Donna Anna, worüber Körner ſo begeiſtert wurde, daß er eine vierſilbige Charade „Palmen-Sonntag" darüber ſchrieb, die im „Frankfurter Journal" veröffentlicht und von Börne ſcharf perſiflirt wurde. Von Berlin ging's nach Ludwigsluſt, Schwerin (wo ſie in der Nähe Theodor Körner's Grab beſuchten), Lübeck, Kiel, deſſen rieſiger Hafen ihnen imponirte, und dann nach Hamburg, woſelbſt Körner die Bekanntſchaft Ludolph Wienbarg's machte, deſſen „Aeſthetiſche Feldzüge" bald darauf das junge Deutſchland in Flammen ſetzten.

Nachdem ſie ſich in Hamburg einige Tage aufgehalten, ging ihre Reiſe durch die Lüneburger Haide nach Braunſchweig und Wolfenbüttel, beſuchten darauf die Roßtrappe an der Bode, wo ſie die Sage von dem Mädchen erzählen hörten, daß ſich wegen unerwiederter Liebe von dem Felſen herab dort in die Bode geſtürzt habe; worüber Körner eine Novelette ſchrieb, deren Manuſkript er ſpäter auffand und im „Illinois Beobachter" am 16. und 23. Mai 1844 unter dem Titel „Aus meiner Harzreiſe" veröffentlichte. Von dort ging ihre Fahrt nach Wenigerode in das Harzgebirge, beſtiegen den Brocken und übernachteten im Brockenhauſe, wo es Körner jedoch nicht

Digitized by Google

gefiel. Das Harzgebirge, meint er, möge für die Geologen interessant sein, für den schöne Natur suchenden Reisenden aber nicht. Gewiß mußte ihm der Brocken, nachdem er die Alpen gesehen hatte, wie ein Maulwurfshaufen vorkommen, von dem Claudius schon sang:

„Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der."

Dann ging ihre Fußtour über Göttingen, Kassel, wo sie besonders die schöne Wilhelmshöhe bewunderten, Marburg und Gießen nach Jena zurück. — An alle den Universitäten, die sie besuchten, wurden sie von den Korpsbrüdern freundlich aufgenommen und bewirthet und mancher Salamander wurde auf das wieder zu vereinigende Deutschland getrunken. In Norddeutschland bewunderte Körner die ausgedehnten herrlichen Buchenwälder, die man im Süden gar nicht kenne. Das Bier sei zwar überall schlecht gewesen, allein die frische Milch, besonders in Holstein, habe ihnen sehr gemundet. Auch über die Sauberkeit, die überall herrsche, drückt er sich lobend aus, allein die Schlafstellen (Bettellen, sog. „Dürke") seien zu dumpfig und die Federbetten zu dick gewesen, daß er nicht ordentlich hätte athmen können.

Im Winter 1829–1830 hörte Körner Vorlesungen über das deutsche Kriminal- und Zivilrecht von Prof. Martin und über medizinische Jurisprudenz von Prof. Henke. Er nahm seine Studien mit mehr Ernst, als vorher, um rascher zum Examen zu gelangen, damit er seiner Mutter nicht allzulehr zur Last fallen möge. — Um diese Zeit wurde auch das dreihundertjährige Jubiläum der Augsburger Konfession in Deutschland gefeiert, woran die Studenten und Bürger von Jena, die fast lauter Protestanten waren, lebhaften Antheil nahmen. Diese Feier weckte wiederum das betrübende Gefühl der Schmach, unter welcher Deutschland zur Zeit litt. Es war ja nicht mehr die Religionsfrage, sondern der Fürstendruck der über alle freiheitlichen Gemüther sich ergoß. In diese dumpfe Beklommenheit zuckte plötzlich von Frankreich ein Blitzstrahl durch die Märzrevolution 1830. Karl der X. ging seiner Krone verlustig und auf den Bourbonenkönig folgte der Orleanist Ludwig Philipp mit dem Versprechen, dem Volke größere Freiheiten zu gewähren.

Dieser Geist des Freiheitsgedankens verbreitete sich auch nach Deutschland und besonders wurden die Studenten an den Universitäten davon angesteckt. Die Burschenschaften jubelten laut, warfen ihre schwarz-roth-goldenen Mützen in die Luft, indem sie die Straßen durchzogen und die Marseillaise sangen. Man hoffte auf eine allgemeine Erhebung, aber nur eine geringe Anzahl des gebildeten Volkes wurde erweckt, die Massen blieben in den meisten großen Staaten ohne Bewegung. Nur in einigen der kleineren Fürstenthümer, die beiden Hessen, Nassau und Braunschweig

Digitized by Google

wurden von den Kleinbauern und untergeordneten Kaufleuten und Handwerkern Bittſchriften um Gewährung größerer Freiheiten und Verminderung der Steuerlaſten, bezw. Abſchaffung der Zölle an die Herrſchaften eingeſchickt, und als dieſes nichts fruchtete, wurden die Zollhäuſer niedergebrannt, die Steuerämter demolirt und die anſtößigſten Beamten aus dem Lande gejagt. Der Herzog von Braunſchweig ward aus ſeiner Reſidenz vertrieben und ſein Schloß in Brand geſteckt (Sept. 1830). Kurz nachher entſtand ein Tumult in Leipzig und in Dresden wurden dem hochverhaßten Miniſter von Einde die Fenſter eingeworfen und das Haus demolirt, vorwiegend durch Studenten. Aber alles das waren vereinzelte Demonſtrationen, die ſich im Sande verliefen und die Regierungen zu noch größerer Strenge bewogen.

Als die Nachricht von dem Aufſtand in Leipzig nach Jena gelangte, glaubte man dort, daß es ein ernſtes Vorgehen gegen die Regierung bedeute. In derſelben Nacht brachen denn auch eine Anzahl Studenten auf, darunter Körner und Wilhelm Weber (ſpäter Herausgeber des „Anzeiger des Weſtens“ in St. Louis), und zogen nach Leipzig, um die Revolution zu unterſtützen. Als ſie aber ankamen fanden ſie, daß es nur gewöhnliche Krawalle geweſen waren, gegen welche ſich die Bürgerſchaft durchaus ablehnend verhielt, und die ganzen Unruhen verliefen ſich in nichts. Nach Jena zurückgekehrt, fanden ſie denn auch eine getheilte Stimmung, nicht bloß unter den Studenten überhaupt, ſondern ſogar in der Burſchenſchaft, die ſich darauf ſpaltete und die „Germanen“ von dem äußeren Kreis loslöſte. Das ward dann Veranlaſſung zu Streitigkeiten und Duelle, die oft blutig verliefen. Auch mit dem Militär gab es Reibereien, und es fanden Duelle ſtatt, die durch ſtrenge Geſetze verboten waren: ſowohl den Duellanten als auch den Sekundanten drohten lange Kerkerhaft'n. Körner war bei einem Duell zwiſchen einem Korpsbruder und einem Offizier Sekundant geweſen, wobei der Student ſchwer verwundet worden, und obwohl das Geheimniß von beiden Seiten ſorgfältig bewahrt wurde, fühlte ſich Körner doch nicht ganz beruhigt, und er beſchloß deshalb, Jena zu verlaſſen und ſeine Studien in München fortzuſetzen.

In Jena, wo, wie Körner ſchreibt, die Burſchenſchaften entſtanden, und das deshalb von allen Univerſitäten als deren Mittelpunkt betrachtet wurde, hatte ſich der frühere Myſtizismus, der zu Kotzen's Zeit beſonders lebendig war, gänzlich verloren und ein geſunder Naturalismus hatte Einkehr gefunden, ſo daß Chriſten, Juden und Agnoſtiker in Eintracht mit einander verkehrten. Ihre Geſellſchaft ſei für alle offen geweſen und das „Thue Recht und ſcheue Niemand“ galt als ihr Glaubensbekenntniß.

Mittlerweile war Körner mit Engelmann warm befreundet worden, und da dieſer, als Baier, noch ein Jahr in München weiter ſtudiren mußte, ſo gingen ſie zuſammen dorthin, obwohl Körner's Mutter ihn brieflich

Digitized by Google

mahnte, nicht nach München zu gehen, da München für einen Protestanten kein passender Ort sei und unter dem Ruf der Leichtsinnigkeit und Leichtlebigkeit bekannt wäre. Ihr ahne nichts Gutes. Die beiden Freunde gingen doch hin und kamen Mitte Oktober hier an. Seine Reise nach München durch das Fichtelgebirge über Würzburg, Erlangen ꝛc., hat Körner seiner Zeit höchst graphisch geschildert, und ein Druck derselben (wo ist nicht angegeben) befand sich unter seinen nachgelassenen Papieren.

Während in Folge der französischen Revolution es in den meisten deutschen Staaten revolutionistisch siderte, blieb es in Baiern vollständig ruhig. Die Presse war hier freier, als irgendwo sonst und zwischen dem „Dichterkönig", der ja auch als höchst liberal galt, und der Kammer gab es keinerlei Differenzen. So lebten sie denn in München, wo das Leben billig, das Bier vorzüglich und an Unterhaltungen kein Mangel war, die ersten zwei Monate in "dulci jubilo". Durch Senator Thomas in Frankfurt erhielt Körner Empfehlungsschreiben an Professor Oken, dem Physiker, an den Philosophen Schelling, an Professor Maurer u. A. und an mehrere der Künstler (Maler, Bildhauer und Architekten), die in München förmlich schwärmten. Da durfte es denn an Genüssen in dem künstlerischen und fidelen München, das ganz nach Körner's Herzen war, nicht fehlen.

Er belegte die Vorlesungen bei Prof. Maurer über die Geschichte des deutschen Rechtswesens, bei Prof. Bayer über kanonisches und deutsches Zivil-Recht und bei Prof. Stahl über Rechtsphilosophie, und studirte anfangs mit großem Eifer. Als Körner in München ankam fand er Engelmann bereits dort, der bei einer alten Jungfer, Fräul. von Schmitt, bereits für beide Quartier besorgt hatte. Es war ein großes Zimmer in der vierten Etage (5. Stock) mit vier Fenstern nach der Straße hinaus, und obwohl sie vier Treppen steigen mußten, was für die jungen Burschen nicht anstrengend war, so bot doch die Höhe von der Straße ihnen Gelegenheit, ungehört von der Polizei Fechtübungen zu treiben, d. h. ihr Zimmer in einen Duellplatz zu verwandeln, worüber Fräul. von Schmitt in Verzweiflung gerieth und sie bat, davon abzustehen.

Sonst behandelte die Dame ihre beiden Hausgenossen mit mütterlicher Sorgfalt; Körner sagt zwar, er sei nur mit stiefmütterlicher Aufmerksamkeit bedacht worden, da Fräul. von Schmitt ihn für allzuwild hielt, dem ruhigeren Engelmann gegenüber; aber später leistete sie ihm doch einen großen Dienst, und sie habe noch lange nachher mit seiner (Körner's) Familie in freundlichem Briefwechsel gestanden.

Mit den Professoren in München, besonders Oken, war Körner bald befreundet und verkehrte viel in des großen Gelehrten Hause, wo sich stets eine ausgewählte Gesellschaft zusammenfand. — Die „Germania" Bur-

Digitized by Google

ſchenſchaft in der Iſarſtadt war in blühendem Zuſtande und Körner bald ein eifriges Mitglied bei ihren Kommerſen und Ausflügen. Konzerte und Theater wurden beſucht und natürlich das „Hofbräuhaus“ und andere Wirthſchaften, wo es vorzügliches Münchener Bier gab, nicht verpaßt. So ging alles denn nach Herzenswunſch während der erſten beiden Monate ſeiner Anweſenheit, bis zum Weihnachtsabend oder der „Heiligen Nacht“, wie es in München heißt. Wie in den meiſten katholiſchen Ländern, wurde das Hochamt um Mitternacht in feierlicher Weiſe in den zahlreichen Kirchen zelebrirt, die zum Erdrücken gefüllt waren.

Schon am frühen Abend waren die Hauptſtraßen mit Menſchen belebt, mit Männern im Feiertagsanzug und ſchön geputzte Frauen, die an den hellerleuchteten Fenſtern der prunkenden Kaufläden vorüberpromenirten. Junge Burſchen und Knaben lärmten mit kleinen Trommeln, Pfeifen und Schnarren, die einen hölliſchen Spektakel verurſachten. Dieſe Inſtrumente wurden auch zum Verkauf in den Straßen umhergetragen. Körner und ein halbes Dutzend Studenten, die in einer Wirthſchaft geweſen waren, wo es ertrafeines Bier gab, zwar angeheitert, aber keineswegs betrunken, wurden gegen zehn Uhr durch den Lärm auf die Gaſſe gelockt, wo ſie ſich von den größten der Schnarren kauften, und dann mitlärmend nach dem Karlsthor zogen, wo hart am Thor ein Kamerad wohnte, dem ſie eine Serenade brachten, worin ſie von der nachdringenden Menge mit Pfeifen und Trommeln unterſtützt wurden. Der von ihnen vollführte Lärm, meint Körner, ſei nicht ärger geweſen, als in der Stadt; allein ein übereifriger Gensdarm kam aus dem Thorhaus und gebot ihnen in bariſcher Weiſe Ruhe, und forderte die Menge auf, ſich zu zerſtreuen. Die Studenten proteſtirten, allein der Gensdarm ergriff Körner, um ihn wegzuführen, worauf dieſer ihm in üblicher Weiſe ſeine Immatrikulationskarte hinreichte, die ihn nach Univerſitätsgebrauch vor dem Arreſt ſchützte. Um dieſe Zeit ſchlug Jemand den Gensdarmen nieder — es wurde nie bekannt, wer das gethan hatte — worauf noch mehr Gensdarmen aus dem Thorhauſe kamen, um ihrem Kameraden beizuſtehen. Dieſe wurden mit einem Hagel von Schneeballen empfangen, die nicht von den Studenten, ſondern von Geſellen, Arbeitern und Buben, die der Lärm angezogen hatte, geworfen. Die Gensdarmen riefen hierauf die Wache heraus, und etwa ein Dutzend Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten rann auf ſie zu, worauf die Maſſe auseinander flüchtete. Körner und ein anderer Korpsbruder, deſſen Burſchenſchaftsname „Bummel“ war, blieben ſtehen, da ſie ſich keiner Schuld bewußt waren und keinerlei Waffen, außer die Schnarren, hatten. Sie wurden arretirt, in das Thorhaus geführt und in ein Zimmer eingeſchloſſen, bis ein Offizier kam, der ſie verhörte, worauf ſie glaubten, nach Abgeben ihrer Karten entlaſſen zu werden, aber es ſollte nicht ſein. — Wie Körner ſpäter erfuhr, waren ihre Freunde durch das Thor zurückgelaufen und hatten in der Neuhauſer Straße den Ruf erſchallen laſſen, „Burſchen heraus!“

Digitized by Google

worauf bald eine Schaar beiſammen war, die nach dem Karlsthor zog, mit dem Anruf: „laßt uns unſere Brüder befreien", was dann zu einem Zuſammenſtoß mit den Gensdarmen führte, worauf noch eine Schwadron Kuiraſſiere herausbeordert wurde, welche die Straße vom Auflauf ſäuberte.

Körner, „Bummel" und ein hinzugekommener Künſtler wurden nun von einem Kuiraſſier-Offizier nochmals verhört, der ihre Karten abnahm und ſie dann mit den Worten entließ: „Jetzt geht hin und beruhigt eure Freunde draußen." Der Offizier war, wie ſie ſpäter erfuhren, der Bruder des Königs, Prinz Karl. Sie mußten dann durch eine Reihe Soldaten marſchiren bis zu dem Volkshaufen, der ſie mit Jubel in Empfang nahm, und in die Stadt begleitete. Körner dachte die ganze Affaire als ein luſtiges Studenten-Abenteuer, und beſuchte mit mehreren Kameraden das Mitternachts-Hochamt. Der nächſte Tag war Sonntag, den Körner, wie bei ihm üblich, mit dem Beſuch der Kunſtgallerien zubrachte.

Zu ihrem Erſtaunen fanden ſie am darauffolgenden Morgen eine Publikation an der Thür der Univerſität angeſchlagen, wonach auf königlichem Befehl die Hörſäle geſchloſſen ſeien, und daß alle Studenten die Stadt binnen 24 Stunden verlaſſen müßten, außer ſolche, die in München ſelbſt zu Hauſe ſeien. Eine Anzahl Studenten fand ſich vor dem Thor des Gebäudes ein, beſchloß, eine allgemeine Verſammlung zu berufen, um die Angelegenheit zu berathen. Aber wo ſollte die Verſammlung ſtattfinden? Die Aula und alle Vortragsſäle waren geſchloſſen, und wenn ſie in irgend einer großen Halle der Stadt zuſammenkämen, würde die Verſammlung unzweifelhaft von der Polizei auseinander getrieben werden. Da jedoch Mitglieder von den verſchiedenen Studentenverbindungen zugegen waren, ſo kam man überein, daß jedes Korps einen Abgeordneten wählen ſolle, die in einem der Stammlokale zuſammentreten und ein Bittgeſuch direkt an den König entwerfen und im Namen Aller unterzeichnen ſollten, worin Se. Majeſtät unterthänigſt um Zurücknahme der Ordre gebeten wurde. Körner war einer der Abgeordneten und wurde beauftragt, das Geſuch abzufaſſen, deſſen handſchriftlicher Entwurf ſich noch unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren befindet. Ob der König das Bittgeſuch jemals zu Geſicht bekommen habe, meint Körner, ſei zweifelhaft.

Am Dienſtag (28. Dezember) ſtatteten die Mitglieder des Rathes, an ihrer Spitze der Bürgermeiſter, dem König einen Beſuch ab, ihn bittend, daß das ſtrenge Edikt aufgehoben werden möge. Dieſe Remonſtrationen der ſtädtiſchen Behörden, ſchreibt Körner, wären faſt zu Drohungen geſteigert worden, worauf der König dann die Ordre dahin modifizirt habe, daß alle nicht bairiſchen Studenten die Stadt und das Königreich verlaſſen müßten, allein auf dieſen Befehl habe Niemand acht gegeben — wahrſcheinlich, weil ja die Feiertagsferien eingetreten waren, und man die Studenten nicht von den anderen Fremden, die ſich in München aufhielten,

Digitized by Google

unterſcheiden konnte. Körner ſchreibt jedoch, daß es ihm nachträglich Leid gethan, München nicht verlaſſen zu haben. Als er nämlich am Mittwoch nach dem Mittageſſen in ſein Quartier zurückkehrte, gab ihm Fräul. von Schmitt eine Vorladung, die ein Polizeibeamter zurückgelaſſen habe, wonach er ſich um fünf Uhr in der Zentral-Polizeiſtation einfinden ſollte. Da die Studenten in München kein privilegirtes Univerſitätsgericht hatten, ſo fielen ſie unter dieſelbe Jurisdiktion, wie alle Uebrigen. Er hatte eine Vorladung erwartet, um ſeine Immatrikulationskarte zurückzuerhalten, allein die ungewöhnliche Abendſtunde fiel ihm auf. Er ging jedoch hin, und ward dort einem Verhör unterworfen, worüber ein Protokoll aufgenommen wurde. Aber er ward nicht entlaſſen, ſondern in ein Zimmer eingeſchloſſen. Eine halbe Stunde ſpäter wurde er von zwei Gensdarmen in Empfang genommen und nach der „Frohnveſte“ geführt wo er abermals verhört und dann in eine Gefängnißzelle gebracht wurde. Nach noch einem dritten Vorverhör, ward ſein Fall an ein höheres Gericht, für irgend eine Geſetzesübertretung, überwieſen, und er nach ſeiner Zelle in Unterſuchungshaft zurückgebracht, wo er volle vier Monate gefangen ſaß.

Körner hat ſeine Gefangenſchaft in allen Einzelnheiten geſchildert, was für dieſe Abhandlung doch zu umſtändlich ſein würde. Genug, er blieb im Gefängniß, wohin ihm Theodor Engelmann eine Anzahl juriſtiſcher und philoſophiſcher Werke zum Studium zuſandte, auch Goethe's und Schiller's Werke, Schreibutenſilien ꝛc. ꝛc., ſo daß er in ſeiner Gefangenſchaft ſeinen Studien eifrig nachgehen konnte. Ihm wurde dadurch ſein Unglück thatſächlich zum Segen, indem er jetzt, ungeſtört von den Jugendbeluſtigungen, ſich auf ſein ſchließliches Examen vorbereitete. Aber alle Offerten, ihn gegen Bürgſchaften, wofür Fräul. von Schmitt ſich lebendig bemühte, freizulaſſen, ſchlugen fehl. Er vertrieb ſich mit abwechſelnden Studien und Unterhaltungslektüre die langen Tage und ſpäter ſogar die Abende, indem ihm Fräul. Schmitt, neben friſcher Wäſche und andere Bequemlichkeiten, auch Kerzen ſchickte. Dennoch war dieſe „Freiheit im Kerker“ nicht nach ſeinem Geiſte, wie er ſich in dem nachfolgenden damals verfaßten Gedicht ausdrückt:

Im Gefängniß zu München. (1831.)

In Kerkerdüſter's ungewohnter Enge
Hält ſtrenge mich mein räthſelhaft Geſchick:
Entnommen raſch dem fröhlichen Gedränge
Trifft öde Mauern nur mein trüber Blick.
Nicht höre ich der Freunde munt're Sänge,
Der Kerker hallt nur meinen Tritt zurück.
Den Schritt, den Jugenddrang mir ſonſt geflügelt,
Hat jetzt ein tückiſch Herrſcherwort gezügelt.

Digitized by Google

Und doch fühlt' ich mein Herz nie freier ſchlagen:
Nur Sklave iſt, wem Gunſt und Furcht gebeut.
Hoch über Mißgeſchick und Sorge tragen
Die Träume mich in ſüßer Herrlichkeit.
Wenn meine Harfe tönt, fühl' ich es tagen,
O glücklich, wem Gefangnes Gabe freut.
Des Dichters Geiſt im Druck von ſchweren Banden
Schweift feſſellos in fernen ſchönen Landen.

Genau vier Monate nach Körner's Inhaftirung wurde er eines Nachmittags aus ſeiner Zelle in das Audienzzimmer geführt, wo er den Gerichtsrath Stecher fand, der ihm mittheilte, daß das Apellationsgericht in Landshut den Fall verhandelt und einen Interlokutionsbefehl ergehen laſſen, wonach die „Kriminalverfolgung gegen Guſtav Körner und Konſorten, angeklagt, den bewaffneten Kräften des Königs gewaltſamen Widerſtand geleiſtet zu haben, keinen Rechtsboden fände", und wenn ein Vergehen begangen worden, ſo ſei es Sache des Polizeigerichts, den Fall zu verhandeln. So ging er denn von dem Gefängniß nach ſeinem Quartier, allein noch war er nicht ganz frei, denn auf einem Polizeibefehl durfte er ohne beſondere Erlaubniß München nicht verlaſſen.

Jetzt erſt erfuhr er, daß er nicht der einzige Gefangene geweſen war, ſondern daß noch etwa dreißig Mitglieder der „Germania" und mehrere junge Künſtler mit ihm oder kurz nachher inhaftirt worden ſeien, die nun ebenfalls frei kamen. Auch erfuhr er, daß die Burſchenſchaften durch kön. Edikt aufgehoben und verboten waren; allein die Burſchen verſammelten ſich trotz des Verbotes im Stillen und pflegten den Verkehr mit den Korps anderer Städte fort, als ob das Verbot nicht exiſtire; im Gegentheil, meint Körner, ſie ſeien jetzt erſt recht revolutionär geworden.

Im Klublokal wurde Körner mit Jubel empfangen und nunmehr als ein Märtyrer der Burſchenfreiheit gefeiert und quaſi zum Führer erklärt, denn jetzt mehrten ſich die Anzeichen für eine kommende allgemeine Revolution. Die Regierung aber hatte ihn, durch ihr thörichtes Vorgehen, ſo zu ſagen auf den Schild erhoben. Auch erfuhr er jetzt die Umſtände ſeiner Haft:

Die franzöſiſche Revolution hatte weitere Kreiſe gezogen. In Belgien war eine Umwälzung der Regierung vor ſich gegangen und ein neuer Königsthron auf parlamentariſchem Boden errichtet worden. In Polen war der Krieg in vollem Gange, ebenſo in Piedmont, Italien, aus welchem das Königreich Sardinien hervorging. In Göttingen brach eine Revolte gegen die hannöveriſche Krone aus, ſo daß das Militär aufgeboten werden mußte, und in Dresden waren neue Exzeſſe vorgekommen, die zu offener Revolution ſich geſtalten zu wollen ſchienen. — In München aber hatte die unſchuldige Weihnachtsabend-Affaire doch eine bedeutende Nachwehe gehabt. In der Nacht patrouillirte ein größerer Truppenkörper die Straßen der

Digitized by Google

Stadt, und das königliche Edikt behufs Schließung der Universität hatte so starken Unwillen erregt, daß die Bürgerwehr herausbeordert werden mußte, die drei Tage im inneren Hof der „Frohnveste“ kampirte. Das sonst so bedächtige Münchener Volk gerieth in Unruhe und allerlei Ausschreitungen wurden verübt, Schilderhäuser umgeworfen, Straßenlaternen zertrümmert, an den Kasernen die Fenster eingeworfen u. dgl. Selbst der König und seine Familie hatten sich auf eine Flucht vorbereitet. “Tant de bruit pour une omelette!” dürfte man mit Desbarreaux sagen; aber es kam zu keinem weiteren Ausbruch.

Körner besuchte nun nicht mehr die Vorlesungen an der Universität, sondern nahm für den Rest des Semesters Privatunterricht. Er beschloß im August nach Heidelberg zu übersiedeln, doch ehe er abreisen durfte, mußte er noch eine Kaution von fünfzig Gulden hinterlegen, um bei seinem Fall im Polizeigericht zu erscheinen, oder die eventuelle Strafe zu decken. Der Fall kam erst im nächsten Jahre zu Verhandlung, als er bereits Dr. jur. und praktizirender Advokat in Frankfurt geworden war, wobei er in Abwesenheit schuldig befunden und zu vier Wochen leichter Haft verurtheilt wurde, aber, obwohl er sich nicht stellte, ward doch die Bürgschaft nicht eingefordert. Seine Freunde von der „Germania“ gaben ihm bei seiner Abreise noch ein sog. “valedicere comitat” zu Pferde bis nach Dachau, und dann ging's nach Frankfurt, wo er nach fast dreijähriger Abwesenheit seine Mutter und Geschwister wieder in die Arme schloß.

Nachdem er sich bei den Seinen etwa zwei Monate aufgehalten, wandte er sich nach dem geliebten Heidelberg, worüber inzwischen das Burschenschafts-Interdikt aufgehoben worden war. Von allen Seiten strömten die Kortsbrüder hier wieder zusammen; von Bonn und Göttingen je ein ganzes Dutzend, ferner von München, Würzburg, Gießen, Tübingen ꝛc. und so war das Burschenleben hier auf's Neue in vollem Flor, und unter den Brüdern Körner, wegen seiner Einkerkerung, der Held des Tages. Da die Burschenschaften jetzt nicht von der Regierung offiziell anerkannt waren, so traten an deren Stelle die „Landsmannschaften“. Sie gründeten nun in Heidelberg die „Franconia“, zu deren Senior ein Lübecker, namens von Hude, und Körner als Konsenior gewählt wurden. Im Stillen aber lebte die Burschenschaft noch fort, deren Sprecher Körner war.

Ehe Körner's Burschenleben auf der Universität zum Abschluß kommt, mag hier noch eine Episode eingeschaltet werden, an die er später in Amerika wieder erinnert wurde. Im Winter 1831-32 ward ein Konzilium der Universal-Burschenschaft in Stuttgart abgehalten, woselbst als ein Grundgesetz beschlossen wurde: „Daß der Zweck der deutschen Burschenschaft sei, die Freiheit und Einheit Deutschlands nunmehr durch die Revolution anzustreben, und daß alle Burschenschafter sich den bestehenden „Vaterlands-Vereinen“ anzuschließen hätten, um für eine gemeinsame Konstitution des

Digitized by Google

wiedervereinigten Reiches und Rede- und Preßfreiheit zu wirken." — Durch das badiſche Geſetz war die Menſur abgeſchafft worden und wenn die Studenten Duelle ausfechten wollten, mußten ſie als Bürgerliche erſcheinen und ihre Waffen bei einem oder dem andern Korps leihen.

Eines Abends, als Körner von der Stammkneipe nach Hauſe kehrte, fand er zwei noch junge Mitglieder der „Francovia" mit einer Anzahl anderer Studenten in einem lebhaften Wortwechſel verwickelt. Körner trat hinzu und ſagte, wenn ſie etwas auszufechten hätten, ſollten ſie das am andern Morgen thun und nicht in der Nacht auf der Gaſſe lärmen, wie Schuljungens. Der polterndſte von den andern Studenten, welcher dieſe Zurechtweiſung beſonders auf ſich bezog, wandte ſich an Körner und rief: „Was zum Teufel geht das Dich an?" — Er erwiederte, daß er ſich nur zu ſeinen Freunden gewendet und ihn gar nicht gemeint habe. Darauf nannte der Andere ihn einen Idioten, die gewöhnliche Beleidigung und Herausforderung zum Duell. Körner fragte ihn darauf nach ſeinem Namen, da er ihn nicht kenne. „Ich heiße Fritz Hecker." — „Und ich Guſtav Körner, Sie werden von mir hören." — Auf Erkundigungen vernahm Körner, daß Hecker ein Mitglied der „Palatina" (Pfälzer) und ſehr beliebt unter ſeinen Kameraden, aber von aufbrauſendem Temperament ſei, ſehr ſtreitſüchtig wäre und ſchon viele Duelle gefochten habe.

Ein paar Tage ſpäter trafen ſie ſich auf dem gewöhnlichen Fechtplatz in der Hirſchgaſſe, einem Wirthshauſe am Neckar, Heidelberg gegenüber. Hecker war ſehr aufgeregt und Körner kalt und ruhig. „Ich bemerkte gleich, daß er mir nicht ebenbürtig ſei", ſchreibt Körner. Sie fochten mit Krummſäbel und Körner brachte ſeinem Gegner mehrere Schnitte über der Bruſt bei, worauf Hecker höchſt unvorſichtig die linke Hand wie zur Abwehr hinter dem Rücken hervorbrachte, wobei ihn Körner in der Hand zwiſchen Daumen und Zeigefinger traf und ihm eine böſe Schnittwunde beibrachte, welche zugenäht werden mußte, worauf dieſe Unannehmlichkeit zu Ende war, ohne daß Körner von ſeinem Gegner berührt wurde. Später erfuhr Körner, daß der große Volksmann von 1846–'48 niemand anders ſei, als ſein Gegner in der Hirſchgaſſe. Er hatte die Sache längſt vergeſſen, als Hecker ihn ſpäter in Belleville beſuchte und auf das Duell wieder aufmerkſam machte.

Körner ſetzte nun während des erſten halben Semeſters in Heidelberg ſeine juriſtiſchen Studien unter den Profeſſoren Mittermaier, Blumtſchli u. A. eifrig fort, die letzte Hälfte aber ging unter dem Gebraus der flüchtigen Polen, die damals nach Frankreich zogen, ziemlich unruhig vorüber, weshalb er eine Einladung von ſeinem Freunde Engelmann annahm, mit ihm nach Ansbach in der Rheinpfalz zu gehen, um dort in deſſen Familie mit mehr Ruhe ſeine Diſſertation behufs Bewerbung um die Doktorwürde ausarbeiten und ſich auf das Examen vorbereiten zu können. Er beſtand ſein Examen ſpäter auf glänzende Weiſe, obwohl er von den prüfenden

Digitized by Google

Professoren nur die Vorlesungen Mittermaier's besucht hatte. Das Diplom wurde ihm zwar nicht mit dem höchsten Ehrengrad, "summa cum laude", zuertheilt, doch mit dem nächsthöchsten, "insigni cum laude" (14. Juni 1831).

In Insebach hatte Körner in der Familie Engelmann etliche frohe Wochen zugebracht, wobei ihn seine spätere Gattin, Sophie Engelmann, zur Zeit etwa sechzehn Jahre alt, förmlich bezauberte. Er nannte sie bereits damals „seine kleine Blume von Alfenz." Ihr Vater, der Forstmeister in Winnweiler war, trug sich schon zur Zeit mit der Idee, seine Güter zu verkaufen und nach Amerika auszuwandern, eine Sache, die erst zwei Jahre später zum Austrag kam. Auch Theodor wollte nach Amerika auswandern und dort Ackerbau treiben, da er kaum hoffen durfte, in der Heimath als Advokat leicht anzukommen.

Nach seiner Promovirung kehrte Körner nicht gleich nach Frankfurt zurück, sondern verblieb noch länger in Heidelberg und machte Ausflüge nach der Pfalz, dem Elsaß, Basel und der nachbarlichen Schweiz und hielt sich während des Winters, theils in Insebach, theils in Speier bei dem Justizrath Hilgard, Schwager seines Freundes Theodor Engelmann, auf. — Damals (im Winter 1831 – 1832) steigerte sich der Unmuth des Volkes in Deutschland gegen die Willkürherrschaft der Fürsten immer mehr, und die freiheitlich gesinnte Presse knirschte in den Fesseln, womit man über sie die Zensur immer enger anzog. Unter den Journalisten aber ragte zur Zeit ein Mann mächtig empor. Es war Dr. J. G. A. Wirth, der neben seiner juristischen Praxis als Publizist Alles mit sich fortriß. Er war kein Zeitungsredakteur vom gewöhnlichen Schlag, sondern ein Volksrechtslehrer, Nationalökonom und freiheitlicher Idealist, mit klarem Geist, feurig und eindrucksvoll, dabei aber edel und rein in seinen Aufsätzen. Mit seiner in München herausgegebenen „Deutschen Tribüne" riß er die denkenden Geister geradezu fort. Solch eine Macht in der Presse hatte man in Deutschland nicht mehr gesehen, seit Joseph von Görres in seinem „Rheinischen Merkur" gegen den allmächtigen Franzosenkaiser als "le cinquieme puissance" (fünfte Großmacht) wie ihn Napoleon selber nannte, in's Feld getreten war.

Die „Tribüne" erschien zuerst als die bairische Kammer gerade in Sitzung war (1831), und die außerordentliche Schärfe und logische Kraft mit der Wirth sein Journal führte, gewann demselben sofort einen großen Leserkreis. Die Regierung gerieth in Unruhe und Verlegenheit. Seine Artikel wurden von der Zensur furchtbar zerfetzt, dem Blatte das Postdebit entzogen und Dr. Wirth von der Reaktion auf alle mögliche Weise chikanirt, so daß er mit der „Tribüne" nach Homburg in der Rheinpfalz übersiedelte, wo noch das französische Gesetz zum Theil herrschte und ihm größere Freiheit gewährte, als im übrigen Baiern. Aber auch hier wurde

Digitized by Google

ſein Blatt häufig konfiszirt und Redakteur und Drucker für was man „Mißbrauch der Preſſe“ nannte verfolgt und mit Geldbußen und Gefängnißhaft beſtraft.

Nun erließ Dr. Wirth einen „Aufruf an das deutſche Volk,“ daſſelbe zur Gründung von Freiheits-Vereinen auffordernd, deren Mitglieder auf die liberal geſinnten Blätter abonniren, durch Geldbeiträge zur Schadloshaltung der Herausgeber und Drucker und behufs Appellation der Prozeſſe an höhere Gerichte, ſowie zum Drucken und Verbreiten von revolutionäre Flugſchriften hülfreiche Hand leihen ſollten. Ein Zentral-Komittee dieſer Vereine wurde in Zweibrücken, der Hauptſtadt der Rheinpfalz gebildet, beſtehend aus drei hervorragende Juriſten: Schüler, Savoye und Geib. Solche Preßvereine wurden dann überall in Deutſchland ins Leben gerufen, von Würtemberg und Baden im Süden bis Hannover, die Hanſaſtädte und ſelbſt Holſtein im Norden. Jeder konnte Mitglied werden, der nur einen Geldbeitrag wöchentlich oder monatlich leiſtete, den er ſelbſt beſtimmte, und Niemand brauchte ſeinen Namen zu nennen. Die auf dieſe Weiſe unterſtützten Zeitungen waren die „Tribüne“, Dr. Siebenpfeiffer's „Weſtbote“, Rotteck's „Badiſches Volksblatt“, Pfarrer Weidig's „Hochwächter“, „Der Zeitgeiſt“, die „Donauzeitung“, der „Wächter am Rhein“ u. a. Der „Bundestag“ verbot dieſe Vereine, allein das half nichts, und die ſo unterſtützte Preſſe wurde immer kühner und lauter, ſelbſt die Konfiskationen nutzten nichts, da die Blätter längſt verbreitet waren, ehe die Polizei ſie entdeckte. Die Aufregung aber ſtieg höher und höher.

Auf Anregung von Dr. Philipp Jakob Siebenpfeiffer und von dreißig hervorragenden Bürgern in Neuſtadt an der Hardt unterſchrieben, wurde dann für den 27. Mai 1832 ein allgemeines deutſches Feſt nach den Ruinen des Schloſſes Hambach berufen, das auf einem Berg in der Nähe von Neuſtadt gelegen war. Die bairiſche Regierung verbot das Feſt, allein der Rheinpfälzer Landtag drohte mit einem Abfall an Frankreich, worauf das Verbot zurückgenommen wurde. Das Feſt wurde gefeiert und patriotiſche Männer aus allen Theilen Deutſchland's, von den Alpen bis zur Nord- und Oſtſee waren zugegen, ſelbſt aus Frankreich, der Schweiz und anderen Theilen Europa's waren Schaaren von Freiheitsleuten zuſammengeſtrömt und man ſchätzte die Zahl der Theilnehmer auf dreißig- bis ſechzigtauſend. Patriotiſche Reden wurden gehalten von Dr. Wirth, Siebenpfeiffer, Friedrich Schele, Joſeph Savoye, Heinrich Rödter, Chriſtian Scharpff und Anderen; ſelbſt zwei Franzoſen hielten feurige Reden. Im Namen der Jugend hielt Brüggemann aus Münſter in Weſtfalen eine hochbegeiſterte Rede, wie Körner ſchreibt, eine der beredteſten, die gehalten wurden. „Es war ein aufgeregter Moment“, ſagt Körner, „als er am Schluß ſeiner Rede die Verſammlung aufforderte, ihre Hände zum Schwur

Digitized by Google

zu erheben, wie die Schweizer auf dem Rütli, nach den herrlichen Worten Schillers:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren;
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

„Tausende hielten ihre Hände empor und wiederholten die Worte mit feierlicher Stimme. Eine stille Pause trat ein, und dann brach ein Jubel los und Brüggemann wurde von der begeisterten Menge im Triumpf von der Tribüne gehoben."

Körner war bei dem Fest zugegen, das drei Tage dauerte, und machte die Bekanntschaft von alle den gefeierten Männern, die genannt wurden, vom Lucien Rey, einem der französischen Redner und Ludwig Börne, der eigens von Paris gekommen war. Er sah schon sehr zusammengebrochen und leichenblaß aus. Unter Körner's Führung brachten ihm die Heidelberger Studenten ein Ständchen, worauf er mit einigen herzlichen Worten dankte. Zahlreiche Versammlungen wurden von den Leitern in Neustadt gehalten, an welchen Körner, als Sprecher der „Germania", theilnahm. Er meint, daß die Ansichten dabei weit auseinander gegangen seien und manche chimärischen Pläne in Vorschlag gebracht worden wären. Nur eine Sache sei dabei erreicht worden, die fortgesetzte Agitation. „Die Versammlung", schreibt er, „machte auf mich einen tiefen Eindruck. Eine größere Volksdemonstration habe ich nie gesehen, selbst diesseits des Oceans nicht. ..... Ich behaupte zu sagen, daß Niemand, der diese Volkserhebung sah, wie unbefangen er auch gewesen sein mag, jemals die Erinnerung an das Maifest auf dem Hambacher Schloß aus seinem Gedächtniß auslöschen konnte."

Nach Frankfurt zurückgekehrt bestand Körner jetzt auch sein sog. „Staatsexamen" und wurde dem Frankfurter Barreau einverleibt. Er versuchte nun, sich im Stillen seinem Beruf zu widmen, allein die Zeitereignisse zwangen ihn immer wieder zur Theilnahme an den sich mehr und mehr häufenden politischen Vorgängen. — Die bairische Regierung entsandte nach dem Hambacher Fest und den sich immer lauter ankündigenden Bestrebungen der Freiheitsmänner eine starke Truppenmacht unter dem General von Wrede nach der Rheinpfalz, diese zu besetzen. Wirth, Siebenpfeiffer, Schüler, Geib und Savoye, sowie zahlreiche mit dem Preßverein in Verbindung stehende Personen wurden gefänglich wegen Landesverrath eingezogen, die Pressen und das Druckereimaterial konfiszirt und nach München geschafft, wo man sie im Militärgewahrsam wegstapelte.

Doch schlimmer noch als dieses Einzelvorgehen Baiern's waren die Beschlüsse des Bundestags in Frankfurt. Nach diesen durften die Kammern der Fürstenthümer die Forderungen der Regierungen nicht verweigern,

Digitized by Google

ſondern im Weigerungsfall wurden die Fürſten geſetzlich ermächtigt, Steuern aufzulegen und einzutreiben. Im Fall von Widerſetzungen mußte ſich der Bundestag (d. h. Oeſterreich und Preußen) das Recht an, mit Militärgewalt einzuſchreiten, ſelbſt wenn der betreffende Staat ſolches nicht forderte. Zunächſt wurde die Redefreiheit in den Kammern beſchränkt, bezw. aufgehoben; die Freiheit der Preſſe (d. h. was noch unter der Zenſur davon übrig war) ſiſtirt und alle Journale, welche eine revolutionäre (freiſinnige) Tendenz hatten, wurden einfach unterdrückt; die durch die Ordinanz von 1819 garantirte Lehrfreiheit an den Akademien und Univerſitäten ward aufgehoben, ſowie alle Studentenverbindungen verboten; und keine öffentliche Verſammlung, die einen politiſchen Karakter hatte, ſollte geduldet werden. Schließlich ward eine Exekutions-Kommiſſion eingeſetzt, welche dieſe Ordinanz in Ausführung zu bringen hatte. — Das war doch zum Gipfel des Abſolutismus getrieben. Alle freiſinnigen Zeitungen und ſelbſt eine ſtarke Anzahl gemäßigter Regierungsblätter verurtheilten das Vorgehen des Bundestags als arbiträr, und die beſten Juriſten des Landes erklärten die Ordinanz als im Widerſpruch mit allen Landesrechten und Verfaſſungen ſtehend und demgemäß als unhaltbar und geſetzlos.

Ueber dieſes arbiträre Vorgehen des Bundestages herrſchte unter den angeſehenen Kreiſen Frankfurts die größte Aufregung. Körner verhielt ſich anfangs dieſen Agitationen gegenüber ziemlich paſſiv, wie denn überhaupt von Revolution wenig die Rede war. Etwas ſpäter vernahm er von Guſtav Bunſen, daß im Stillen in allen Staaten Deutſchlands, mit Ausnahme von Oeſterreich und eines großen Theil Preußens, ein allgemeiner Aufſtand in Vorbereitung ſei. Es beſtünde an vielen Orten ein innerer Kreis von Männern, welche nicht auf einen Ausbruch warteten, ſondern einen ſolchen herbeizuführen ſuchten. Sie hätten Verbindungen mit gleichgeſinnten Geiſtern in verſchiedenen Landestheilen angeknüpft, in Hanau, Gießen, Darmſtadt, Stuttgart, Kaſſel, Marburg, Göttingen, Hamburg, an verſchiedenen Orten in beiden Heſſen, Sachſen ꝛc., und dieſe ſeien noch mehr begeiſtert für die Idee eines gleichzeitigen Aufſtandes, als ſie in Frankfurt.

Dieſe Organiſation ſei zwar eine geheime, aber doch ohne Eid und Paßworte, ſei nur durch ein dirigirendes Kommittee geleitet; ihre Mitglieder ſeien einander unbekannt und bloß ein Führer in jedem Ort ſtände mit der Direktion des Ganzen in Verbindung. Das war nach dem Muſter der franzöſiſchen und italieniſchen Revolutionen, allein die Leiter bedachten nicht, daß Deutſchland kein Boden für ſolche Revolutionen ſei. An der Spitze des Frankfurter Kommittees ſtanden Dr. Guſtav Bunſen, Dr. A. Berchelmann und Dr. jur. Franz Gärth, ſowie noch andere Herren, lauter Bekannte der Körner'ſchen Familie. Der Hauptführer der Frankfurter Revolutionsgeſellſchaft war Dr. Gärth. Er hatte, wie Körner ſchreibt, einen außerordentlich fruchtbaren Geiſt, liebte große Pläne auszulegen und ſtand

Digitized by Google

mit dem polniſchen Revolutionskomittee zu Paris in Verbindung; auch hatte er Anknüpfungen mit den meiſten Leitern der Oppoſition in den verſchiedenen Fürſtenthümern Deutſchlands. Obwohl er ihm nicht ſympathiſch ſchien, hatten doch die drei Brüder Bunſen ein unbedingtes Vertrauen in ihn. Er beſaß ein großes Ueberredungstalent und ſo wurde Körner von ihm angezogen.

Dr. Gärth entdeckte bald, daß Körner mit den Studentenverbindungen in innigem Verhältniß ſtand, daß er bei Korps der verſchiedenen Univerſitäten entweder perſönlich oder doch dem Namen nach bekannt war, und ſo wurde er von Gärth auserleſen, eine Reiſe nach mehreren Univerſitäten zu machen, um die Stimmung der dortigen Studenten und Profeſſoren einzuholen. Es war ganz beſtimmt Körner's ſtark ausgeprägtes Freiheitsgefühl und der Gedanke an ein wiedervereintes Deutſchland, ſowie ſein Haß aller Tyrannenherrſchaften, wodurch er jederzeit bereitwillig ſich einer Revolution angeſchloſſen haben würde; aber die Ueberredungen Guſtav Bunſen's und Dr. Gärth's trieben ihn geradewegs zum Beitritt an einer Inauguralionsbewegung derſelben theilzunehmen, und in ihrem Intereſſe eine Miſſionsreiſe zu machen.

Wo Körner auf dieſer Reiſe überall war und was er dabei erfuhr, konnte ich nicht feſtſtellen, da aus der mir vorliegenden Autobiographie gerade die bezüglichen ſechs Blätter fehlten. Dieſe Rundreiſe währte vom 25. Februar bis zum 17. März 1833. Er war mit Briefen an die Hauptführer von Dr. Gärth verſehen und mündliche Inſtruktionen erſetzten das, was man nicht gern Briefen anvertraut, falls ſolche in polizeiliche Hände fallen ſollten. Sein erſter Weg ging nach Kaſſel, wo gerade das ganze Kurfürſtenthum in großer Aufregung ſich befand. Der Kurfürſt hatte die Kammer aufgelöſt, weil ſie ſich weigerte, die Bundestagsordinanz zu beſtätigen. Später war ſie doch wieder zuſammenberufen worden, und der Kurfürſt forderte die Abſetzung des Profeſſors Sylveſter Jordan, welcher die Profeſſur der Jurisprudenz in Marburg bekleidete, und deſſen Rechtsgutachten bezüglich der Bundestagsbeſchlüſſe in ganz Deutſchland verbreitet worden war, wodurch der Widerſtand gegen Beſtätigung der Ordinanz den feſteſten Boden gewonnen hatte. Jordan war gerade in Kaſſel anweſend, um ſeine Stellung zu vertheidigen, als Körner dorthin kam. Er fand Jordan, obwohl nicht öffentlich demonſtrativ, doch feſt entſchloſſen, das äußerſte zu wagen, wenn der Kurfürſt, wie er drohte, die Kammer nochmals auflöſen würde. Es war eine glückliche Vorſicht, daß Körner in das Fremdenbuch des Gaſthauſes ſeinen Namen nicht eingetragen hatte, denn nach dem Frankfurter Attentat konnte man ſeinen Aufenthalt in Kaſſel und Beſuch bei Jordan nicht feſtſtellen, als dieſer gerichtlich verfolgt und als Mitanſtifter des Frankfurter Putſches vom Gericht zu fünf Jahre Feſtungshaft verurtheilt wurde, ein Urtheil, welches der Appellhof umſtieß,

Digitized by Google

als auf keinerlei rechtskräftigen Beweiſe geſtützt. Man hatte Körner's Reiſe überall hin verfolgt, aber in Kaſſel verlor man ſeine Spur. Jordan ging ſpäter nach Zürich, wo er wieder eine Profeſſur des Jurisprudenz bekleidete.

Göttingen wurde von Körner beſucht, dann Koburg und Jena, wo er mit Fritz Reuter bekannt wurde, deſſen Schriften ihn ſpäter ſo außerordentlich feſſelten. „Man hat Viktor Scheffel den ſüddeutſchen Reuter genannt“, ſchreibt Körner, „allein nicht zutreffend, denn Scheffel hat doch nicht die Volksſeele ſo getroffen, wie Reuter.“ Dann beſuchte er noch Bamberg, Anſpach, Bayreuth und Nürnberg, wo er überall Freunde der Revolution traf. In Würzburg lernte er Dr. Adolph Wislizenus kennen, der an dem Frankfurter Aufſtand theilnahm und ſpäter nach Amerika kam, wo er in St. Louis als angeſehener Arzt und Naturforſcher hochbetagt geſtorben iſt. München ließ Körner beiſeite liegen, ging aber nach Heidelberg und Darmſtadt und kehrte dann nach Frankfurt zurück, wo er am 17. März ankam. Er brachte von allen Orten, die er beſucht hatte, mehr oder minder günſtige Berichte über ein allerwärts gleichzeitiges Vorgehen mit, und ähnliche Nachrichten berichtete Reuhoff von Tübingen und Stuttgart, bzw. Ludwigsburg, wo er den Lieutenant Koſeritz traf, der eine gleichzeitige Militärrevolte in Bewegung zu ſetzen beabſichtigte, die jedoch durch eine Verkettung von Umſtänden fehlſchlug. — Das Frankfurter ſog. Attentat war demnach nicht ein bloßer „Putſch“, wie es gewöhnlich heißt, ſondern das Glied einer wohlgeplanten Kette von Erhebungen, die nur dadurch verunglückte, weil die Aufſtände der andern Orte, vornehmlich der Anſchlag in Kaſſel, der verrathen worden war, und die Militärrevolte in Ludwigsburg unter Koſeritz' Leitung, nicht gleichzeitig zum Ausbruch kamen.

Als Körner am 17. März nach Frankfurt zurückkam, fand er, daß bedeutende Vorbereitungen getroffen worden waren. Waffen und Munition ſeien von Dr. Bunſen beſorgt, Dr. Gärth hatte mit den liberalen Führern in Heſſen und Würtemberg Zuſammenkünfte gehabt, worin der gleichzeitige Ausbruch in Frankfurt, Kaſſel und Ludwigsburg, bzw. Stuttgart, auf den 3. April feſtgeſetzt war. Dr. Reuhoff berichtete ähnlich von anderen Orten, und dieſe Herren waren von dem Gelingen des Anſchlags begeiſtrungsvoll überzeugt. Körner, der zwar ähnliche Kunde brachte, meinte aber, daß man ſich nicht auf Alles verlaſſen könne, was verſprochen würde. Gleichwohl kamen auch von andern Orten junge Männer nach Frankfurt, um dort Kunde und Inſtruktionen zu holen, ſo Eduard Tittmann von Leipzig ꝛc.

Es war ſogar ſchon eine proviſoriſche Regierung vorbereitet, die aus den Herren Friedrich Schüler, der ſich vor dem Arreſt in der Rheinpfalz nach Metz geflüchtet hatte (Dr. Wirth, Siebenpfeiffer u. A. waren verhaftet worden), Prof. Jordan, von Itzſtein, von Rotteck, von Cloſen und dem

Grafen Benzel-Sternau beſtehen ſollte. Der Schlag ſollte von Frankfurt ausgehen, die Wachen, Kaſernen und das Zeughaus geſtürmt, die Mitglieder des Bundestags gefangen genommen und die Bürgerwehr und das dort ſtationierte Militär für die Revolution gewonnen werden. Auch hoffte man auf eine ſtarke Theilnahme der Frankfurter Bürger und von den benachbarten Städten und Orten wurde erwartet, daß drei- bis viertauſend bewaffnete Männer herzukommen würden, ſo daß Frankfurt mindeſtens eine Woche lang gehalten und ſo dem Lande überall Gelegenheit zur Erhebung geboten würde. Doch meinte Körner, daß das gegen etliche Bataillone regulärer Truppen mit Batterien unterſtützt nicht Stand halten könne.

Soweit waren die Vorbereitungen in Frankfurt getroffen. Jetzt ſollte Körner nach Metz gehen, mit Dr. Schüler, der dort im Exil lebte, Rückſprache nehmen, damit er ſich an die Spitze der Bewegung ſtelle. Körner ſolle ihm die Einzelnheiten des Planes und was bisher gethan worden, auseinanderſetzen, und erfragen, ob Schüler das ihm zugedachte Amt des Hauptes der Bewegung anzunehmen bereit ſei und was er eventuell für Vorſchläge zu machen habe. Körner übernahm den Auftrag umſo williger, als er zugleich die Engelmann'ſche Familie in Imsbach beſuchen konnte, welche bereits Vorkehrungen zur Auswanderung nach Amerika getroffen hatte und in wenigen Tagen abreiſen wollte. Körner traf Schüler in ſeiner Wohnung zu St. Aufin, nahe Metz, und erhielt die Zuſage, daß dieſer das Amt eines Hauptes der zu gründenden proviſoriſchen Regierung einer deutſchen Republik annehmen wolle, obgleich er nicht geglaubt habe, daß die Erhebung ſo nahe bevorſtände.

Von Metz ging's dann nach Imsbach, woſelbſt die Engelmann'ſche Familie bereits alles gerüſtet hatte, und die Abreiſe ſollte am 8. April vor ſich gehen. Nachdem Körner von den Freunden Abſchied genommen, eilte er nach Frankfurt zurück. Auf dem Wege ſah er in Straßburg, Colmar, Freiburg und anderen Grenzorten zahlreiche polniſche Offiziere, die hier zuſammengeſtrömt waren, als ob ſie für den bevorſtehenden Aufſtand beſtellt worden ſeien. Die Kunde von dem Anſchlag mußte demnach eine weitere Verbreitung gefunden haben, als er ahnte.

Als Körner am 30. März nach Frankfurt zurückgekehrt war, fand er, daß die Vorbereitungen für den Ausbruch, der am Abend des 3. April zwiſchen 9 und 10 Uhr feſtgeſetzt worden war, alle getroffen ſeien. Es war verabredet worden, daß man zuerſt die Hauptwache am oberen Ende der Zeile (der Hauptſtraße Frankfurts) und dann die Konſtablerwache am andern Ende überrumpeln und zunächſt das Zeughaus ſtürmen wolle, um die dort befindlichen Waffen (Gewehre, Kanonen, Munition ꝛc.) zu erbeuten und damit das ihnen zuſtrömende Volk bewaffnen wolle. — Eine Doppelſchilderung der Vorgänge dieſer Affaire, von Guſtav Körner und Georg

Digitized by Google

G. Bunsen in Milwaukee, Sohn eines der Hauptleiter des Anschlags, befindet sich in Heft I. des 2. Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichts-Blätter" (Chicago, Januar 1902), weshalb hier nur in Kürze die Hauptpunkte wiedergegeben werden.

Die Zahl der sich an diesem Anschlag Betheiligten wird auf etwa sechzig angegeben, wovon beiläufig die Hälfte junge Studenten aus verschiedenen Theilen Deutschlands war. Ein Dozent aus Göttingen namens Rauschenblatt wurde zum Anführer gewählt. Die Revolutionäre hatten sich in dem Hause von Dr. Bunsen, in der ehemaligen Münze, versammelt, wo sie vernahmen, daß ihre Absicht an die Behörden verrathen worden sei. Auch von Koseritz war Nachricht eingetroffen, worin mitgetheilt wurde, daß man dort nicht genügend vorbereitet wäre und den Ausbruch auf den 6. April verschieben solle. Da aber die Sache bereits verrathen war, so hielt man einen Aufschub nicht für rathsam und ging zur Ausführung. Es war der Befehl gegeben worden, nur mit dem Bajonet vorzugehen und nicht zu schießen. An der Hauptwache angekommen, wurde diese rasch überrumpelt und die am Nachmittag verstärkte Wache, die ihre Waffen in den Ecken stehen hatte, ergab sich, nachdem der kommandirende Offizier sich zum Fenster hinaus geflüchtet hatte. Nur der am Eingang postirte Sergeant wehrte sich mit dem Bajonet, wodurch Gustav Bunsen einen Stoß auf die Brust erhielt, der glücklicherweise an einer Rippe abglitt, allein Körner erhielt einen Bajonetstich im linken Oberarm, der nach starkem Blutverlust ihn zum Weiterkampf unfähig machte, worauf er nach Hause gebracht werden mußte. Der Sergeant aber wurde erschossen.

Von der Hauptwache, wo etliche zurückgelassen wurden, um die Gefangenen am Entweichen zu verhindern, ging es zur Konstablerwache am entgegengesetzten Ende der Hauptstraße (Zeile), wo ein größeres Gefecht stattfand und sechs Soldaten und zwei der Aufständigen getödtet und mehrere verwundet wurden. Die Erstürmung des Zeughauses aber mißlang. Während sie von der Hauptwache nach der Konstablerwache zogen, sandte Rauschenblatt Dr. Gustav Bunsen und noch einen Andern nach dem Dom, wo ein Soldat den Thurm bewachte. Bunsen befahl den Soldaten auf den Thurm zu steigen, sich vom Thürmer die Sturmglocke zeigen zu lassen und diese, bei Todesstrafe, zu läuten, da, wie Bunsen sagte, die Revolution ausgebrochen sei, was der Wächter denn auch that. Dadurch sollten die Frankfurter Spießbürger, die so viel von Revolution kannegießerten, herbeigezogen werden, allein es kam Niemand. Auch die aufgesandten Raketen lockten die, wie man erwartet hatte, vor der Stadt befindlichen Patriotenschaaren nicht an. Der in Strömen niedergießende Regen hatte alle ihre Freiheitsbegeisterung abgekühlt und nichts rührte sich.

Nur kleine Haufen des gewöhnlichen Volkes hatten sich in der Fahrgasse und auf den Mainbrücken gesammelt, ihre Musketen geladen und

Digitized by Google

gerufen, „Zu den Waffen! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!"; als aber der Zusammenlauf sich nicht mehrte, zerstreuten sich auch diese wieder. Auch in den Nachbarorten hatte sich ein kleiner Haufen zusammengerottet, das Zollhaus zu Brenngesheim, nahe Frankfurt, angegriffen den Inhalt demolirt und war dann auf Frankfurt losmarschirt; als sie aber die Thore verschlossen fanden, kehrten sie wieder um. Die eigentlichen Insurgenten aber, als das Militär mit gefälltem Bajonet anrückte, zerstreuten sich, nach einigen Plänkeleien, in die Nebengassen und das Frankfurter Attentat hatte sein Ende. Den meisten der Theilnehmer gelang es, aus Frankfurt zu entkommen und viele derselben siedelten sich später bei Belleville und in St. Louis an, wo sie das sog. „Lateinische Settlement" bildeten.

Als Körner verwundet nach Hause gebracht wurde, gab das große Bestürzung in der Familie. Nur seine ältere Schwester, Augusta, bewahrte die Ruhe. Mit richtigem Gefühl erkannte sie, daß ihr Bruder im Hause nicht sicher sein, sondern von der Polizei verfolgt werden würde. Sie bestand darauf, daß er zu einer befreundeten Familie gebracht werde, wohin ein Arzt gerufen wurde, die Wunde zu untersuchen und zu verbinden. Die Verletzung war glücklicher Weise nicht gefährlich, und bald nachdem der Arzt das Verband angelegt hatte, verbrachte der Verwundete eine ruhige Nacht. Aber schon am frühen Morgen wurde er von der Schwester geweckt, um ihn aus der jetzt gefährlichen Lage durch die Flucht zu befreien. Körner wollte anfangs der Gefahr Trotz bieten, allein Augusta bestand darauf, daß er fort und zu dem Behufe sich als Frau verkleiden müsse. Da Gustav nur klein von Statur war, so paßten die Kleider der Frau R., die größer als Augusta war, sehr gut. Die männlichen Kleider, Hose, Weste ꝛc., wurden unter dem Frauenrock gut emporgezogen und zusammengepreßt — nur Oberrock und Hut wurden zurückgelassen und die eingewickelten Stiefeln mußten unter dem Sitz der Kutsche versteckt werden. Schwarze seidene Locken, welche um den Kopf gebunden wurden, waren damals Mode und über diese vollendete ein modischer Frauenhut mit Schleier die Toilette. Nachdem er so geputzt war, besah sich Körner im Spiegel und meinte, er habe in der Vermummung sich selbst nicht wieder erkannt und hätte mit seinem glatten Gesicht wirklich als Dame leicht passiren können.

Am Thor, wo eine außergewöhnlich starke Wache postirt war, wurde die Kutsche angehalten und ein Gensdarm öffnete den Schlag und meldete dem auf der Veranda sitzenden Offizier: „Zwei Damen, die nach Darmstadt wollen." — „Können passiren", war die Antwort und fort rollte das Fuhrwerk. Etwa drei englische Meilen (5 Kilometer) weiter trafen sie am Wege Theodor Engelmann, der, als Körner ihm in Metz von dem bevorstehenden Aufstand erzählte, statt nach Havre zu gehen, durch Wald und Feld über die Grenze geschlichen, am Tage vor dem Angriff plötzlich in dem

Digitized by Google

Körner'schen Hause eingetroffen war und an dem Gefecht theilgenommen hatte. Guſtav's älterer Bruder, Karl, hatte ihn mit einem langen Oberrock, hohen Zilinderhut und Regenſchirm unter dem Arm ausſtaffirt, und ihm die Weiſung gegeben, am frühen Morgen, wenn die Gärtner durch das Seitenthor in die Stadt kämen und andere gingen, ganz ungenirt, als ob er zu ihnen gehöre, hinauszugehen. In dieſer Verkleidung und mit der Brille, die er immer trug, auf der Naſe, war er wirklich unerkannt durchgekommen. Als ſie ihn am Wege ſahen, ließ Auguſta den Kutſcher halten und Theodor einſteigen, worüber der Fuhrmann ſtutzte, allein Auguſta ſagte, es ſei ein Bekannter, und ſie würden für ihn bezahlen, worauf der Kutſcher weiter fuhr. Ehe ſie nach Darmſtadt kamen, wurde Theodor inſtruirt, auszuſteigen und durch einen Garten in die Stadt und zum „Gaſthof zum goldenen Löwen" zu gehen, wo Körner ihn abholen und nach Heidelberg mitnehmen würde.

In Darmſtadt fuhren Körner und ſeine Schweſter nach dem Hauſe des Hofgerichtsrath Becker, deſſen Töchter mit den Körner's Mädchen innig befreundet waren. Auch Körner war im Hauſe und mit Becker's Sohn bekannt und als Univerſitätskollegen befreundet worden. Als ſie die Glocke gezogen und Auguſta dem Dienſtmädchen ihren Namen genannt hatte, wurden ſie ſogleich nach oben gewieſen, wo der alte Herr Becker, ſeine Frau und die beiden Töchter waren. Beim Eintreten eilten die Mädchen auf ſie zu und im Glauben, daß es Pauline und Auguſta Körner ſeien, wollten ſie dieſe umarmen und küſſen, worauf Körner den Schleier öffnete und ſie, eine fremde Dame ſehend, ſich zurückzogen. Er erklärte nun in wenig Worten, daß er, als Theilnehmer an einem politiſchen Komplot verdächtig, in dieſer Verkleidung aus Frankfurt geflüchtet ſei. Die Becker's Mädchen, die ſehr lebensluſtig waren, lachten nun recht herzlich über Guſtav's Vermummung und machten ihm Komplimente über ſeine mädchenartige (ladylike, ſchreibt er) Erſcheinung.

Kurz nachher trat der Sohn ein, dem Körner ſich dann näher erklärte und der ihm, nachdem er ſich der Frauenkleider entledigt und ſeine Stiefeln angezogen hatte, ſchnell zu Rock und Hut verhalf. Nach dem Mittageſſen nahm Körner von ſeiner Schweſter Abſchied, die ſich in dieſer kritiſchen Lage mit heldenmüthiger Ruhe bewährt hatte, und ging nach dem Hotel, wo er Theodor traf. Sie beſtellten nun eine Kutſche und verſprachen dem Kutſcher einen extra Thaler, wenn er ſie noch vor Abend nach Heidelberg brächte. Dieſer that ſein möglichſtes und legte den etwa 35 engliſche Meilen (60 Kilometer) weiten Weg in fünf Stunden zurück. Vor der Neckarbrücke ſtiegen ſie aus, ſagten dem Kutſcher wo er hinfahren ſollte und gingen dann wie zwei luſtige Studenten ſingend und lachend in die Stadt, ohne angehalten zu werden. Auch Theodor hatte in Darmſtadt den langen Rock

Digitized by Google

und Regenſchirm abgelegt und den Zilinderhut mit einer Studentenmütze vertauſcht.

In Heidelberg gingen ſie nach dem Hauſe einer Frau Ottendorf, einer Freundin der Engelmann'ſchen Familie, wo ſie freundlich aufgenommen wurden. Körner ſandte jetzt Rock und Zilinderhut nach Becker in Darmſtadt zurück, und ein befreundeter Korpsſtudent, namens Winter, beſorgte ihm einen vortrefflich paſſenden Rock und Bürgerkappe, beſtellte ein vorzügliches Fuhrwerk und in einer halben Stunde waren ſie bereits auf dem Wege nach Karlsruhe, wo ſie am frühen Morgen ankamen, ein friſches Fuhrwerk beſtellten, und um ſechs Uhr Morgens waren ſie an dem Ufer des Rheines, Lauterburg gegenüber. Hier mußten ſie eine halbe Stunde warten, bis das Fährboot zurückkam und ſie auf elſäſſiſchen Boden brachte, wo ſie ſich in Sicherheit glaubten.

Körner ſchreibt, er habe viel in Romanen geleſen von Verfolgten und Flüchtigen und deren Angſt und Beſorgniſſe, ſowie oft räthſelhaftes Entkommen. Jetzt habe er eine perſönliche Probe durchgemacht — nein, denn auf franzöſiſchem Boden waren ſie noch keineswegs ſicher und manches Abenteuer hatten ſie noch zu beſtehen, die einzeln aufzuzählen dieſe Abhandlung allzuſehr in die Länge ziehen würde.

Nach Lauterberg hinein, welches damals noch eine Feſtung war, kamen ſie auf einem Schleichweg ("chemin defendu") durch einen Kavalleriestall, während die Schwadron eben zum Exerzierritt abweſend war. In dem Gaſtwirth, bei dem ſie einkehrten, fanden ſie einen republikaniſch geſinnten Mann, der ſie an ebenſolchen Wirth in Weiſſenburg empfahl. Dorthin gelangten ſie unbeläſtigt mit der Volksmenge, da es gerade Charfreitag war. Der Wirth, bei dem ſie eingekehrt waren, empfahl ihnen, einen Paß nach Straßburg vom Polizeikommiſſär zu holen. Sie meldeten ſich als politiſche Flüchtlinge an, die nach franzöſiſchen Geſetzen geſchützt wurden. Der Kommiſſär ſagte ihnen, ſie ſollten am andern Morgen wieder kommen. Im Gaſthauſe vernahmen ſie jedoch von etlichen Liberalen, daß ſie einen thörichten Schritt begangen hätten, und als ſie am andern Morgen hinkamen, die Päſſe zu holen, ſagte der Kommiſſär, er habe ſie an den Maire (Bürgermeiſter) geſchickt. Dort erfuhren ſie, der Kommiſſär habe ſie mit der Weiſung viſirt, augenblicklich Frankreich zu verlaſſen. Der Maire, ein humaner Mann, ſagte ihnen aber, er wolle nicht dulden, daß ſie ſo den Häſchern in dem nahen Baiern überliefert würden und ging ſelber zu dem Kommiſſär, der erklärte, er habe das auf eine telegraphiſche Weiſung des Miniſteriums des Innern in Paris gethan, und auf Geſuch des Maire ergänzte er dann mit dem Zuſatz, „außer ſie fügten ſich den Geſetzen bezüglich politiſcher Flüchtlinge." Der Maire beſorgte ihnen darauf „interim Päſſe" nach Straßburg.

Digitized by Google

Am Abend fuhren sie mit der Post dorthin, wo sie am nächsten Morgen ankamen und ihre Pässe am Thor abgaben. Nachdem sie im Gasthause Quartier genommen hatten, suchten sie, obwohl müde, ein Kaféé auf, wo viele Flüchtlinge verkehrten, und sie unter anderen auch Venedey trafen, der 1848 dem Frankfurter Parlament angehörte. Körner blieb nun hier, aber Engelmann wollte nach dem Hotel zurückgehen, um sich auszuruhen, Er kehrte bald wieder und sagte, daß nahe der Thür des Gasthauses ihn einer der Aufwärter erwartet habe, der ihm mittheilte, nicht hineinzukommen, da die Polizei bereits viermal dagewesen sei und sich nach ihnen erkundigt habe. Ihr Gepäck wäre durchsucht worden und ein Dolchmesser, welches Engelmann auf dem Tische liegen ließ, hätten sie mitgenommen. Diese Nachricht rief unter den Anwesenden allgemeines Staunen und Entrüstung hervor. Die beiden Deutschen hatten geglaubt, hier in Straßburg unbelästigt bleiben und die Ereignisse jenseits der Grenze abwarten zu können, allein ihre Rechnung war ohne die französische Polizei gemacht worden.

Mehrere Studenten boten ihnen, da der Aufenthalt in einem öffentlichen Hause gefährlich war, in ihren Quartieren Unterkommen, und ein französischer Student der Medizin nahm Körner mit sich in sein sehr elegant ausgestattetes Logis, wo derselbe zwei geräumige Zimmer, ein Empfangs- und Bibliothekszimmer und ein Schlafkabinet hatte. Hier wurde dem Gast sofort ein Bett eingeräumt und ihm mitgetheilt, er möge sich hier so lange heimisch fühlen, als er in Straßburg verweile. Am Morgen gab sein junger Freund ihm einen Studentenrock und eine Weste von heller Farbe und nachdem Körner noch in einem nahen Laden eine französische Studentenkappe gekauft hatte, war er ziemlich sicher, nicht als ein deutscher Doktor der Rechte erkannt zu werden.

Mittlerweile waren ein paar Tage vergangen, während welchen die Polizei überall nach ihnen gesucht hatte. Sie lasen nun in den Zeitungen die Nachricht von dem Frankfurter Aufstand und dessen Folgen, wodurch sie überzeugt wurden, daß die Sache todt und ihr Aufenthalt nutzlos sei. So trafen sie am Abend des zweiten Ostertags Venedey, der ihnen rieth, auf die Präfektur zu gehen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, von der Polizei aufgegriffen und nach Deutschland zurückgebracht zu werden. Er habe mit dem Präfekten gesprochen, der ihm sein Wort gegeben, sie nicht nach Deutschland zurücksenden zu wollen. Aber sie trauten dem Versprechen des Präfekten, M. Chopin d'Arnouille, einen, wie Körner ihn schildert, „hageren, billiösen, spinnenartig und abschreckend aussehenden Menschen", eine Ludwig Philipp'sche Kreatur, nicht und sie nahmen einen angesehenen Bürger, Herrn Hornus mit, der sich vorher das gleiche Versprechen von dem Präfekten geholt hatte.

Als sie hinkamen wurden sie vom Präfekten angeschnauzt, warum sie sich nicht angemeldet, sondern in der Stadt versteckt hätten. Herr Hornus

Digitized by Google

meinte, daß ſie politiſche Flüchtlinge, Deutſche ſeien und in der ganzen Stadt das Gerücht ginge, alle ſolche Flüchtlinge ſollten an ihre betreffenden Regierungen ausgeliefert werden. Der Präfekt erwiederte darauf, daß er nicht unmenſchlich ſei und ſie nicht an den Galgen liefern wolle, allein ſie müßten ſofort das franzöſiſche Gebiet verlaſſen. Er ließ ihnen dann Päſſe nach Zürich in der Schweiz ausfertigen und ſagte, ein Sergeant ſei bereit, ſie ſofort nach dem Thor zu begleiten, wo ſie die Päſſe in Empfang nehmen würden. Ein Straßburger Bürger ſtellte ihnen ſeinen Landauer zur Verfügung bis nach Colmar, halbwegs zwiſchen Straßburg und Baſel. Von einem Dutzend Freunde begleitet, wurden ſie am Nachmittag durch den Sergeanten nach dem Thor geführt, wo ſie Abſchied nahmen, und dann ging's nach Colmar.

Ehe Körner Straßburg verließ, hatte er noch ſeine Wunde, welche zu ſchmerzen anfing, friſch verbinden laſſen, und der Arzt ſagte ihm, das müſſe öfters geſchehen, damit ſie ſich nicht verſchlimmere, er habe ſchon zu lange damit gewartet. In Schlettſtadt, Colmar und ſpäter in Mühlhauſen ließ er ſie dann neu verbinden, und ſo nahm die Heilung raſch einen günſtigen Verlauf.

In Colmar, wo ein freier Geiſt herrſchte, rieth man ihnen, ſich an den Präfekten zu wenden, der ein offenherziger und gutmüthiger Mann ſei, und der Engelmann vielleicht zu einem Paß nach Havre verhelfen würde. Der noch junge Präfekt bedauerte es ſehr, daß er an der Beſtimmung des Straßburger Kollegen nichts ändern könne; wenn ſie zuerſt zu ihm gekommen wären, würde er ihnen behülflich geweſen ſein. Sie bräuchten ſich aber mit ihrer Weiterreiſe nicht zu beeilen, und ſo blieben ſie einige Tage da, ſich mit andern Flüchtlingen und den vorwiegend republikaniſch geſinnten Bürgern Colmar's angenehm unterhaltend. Dann wollten ſie die Poſt nach Mühlhauſen (im Elſaß) nehmen, allein dieſe war überfüllt und ſo konnten ſie nur ihr Gepäck mitſenden und machten den Weg zu Fuß, bis am nächſten Morgen ein anderer Poſtwagen ſie einholte, der Platz zur Mitfahrt hatte.

Sie wurden in Mühlhauſen von den freiheitlich geſinnten Bürgern freundlich aufgenommen. Dieſe beſorgten bald Päſſe für ſie, die freilich nach Dijon viſirt waren, allein die Päſſe hätten ſo viele Viſes und Stempel darauf, meinten ſie, daß die Gensdarmen, die gewöhnlich nur ſchlechte Schriftenentzifferer ſeien, ſie ſicherlich nach Paris paſſiren laſſen würden. Die Perſonalſchilderung der Päſſe, obwohl für Andere beſtimmt (der Körner's war auf einen "M. Huetſchler, commis chez Dolfuss", ausgeſtellt), paßte ziemlich genau. Am nächſten Tag kamen auch Rauſchenblatt und Knöbel, die an dem Frankfurter Aufſtand theilgenommen hatten und nun ſteckbrieflich verfolgt wurden, in Mühlhauſen an. Sie wollten nach Lieſtal in der Schweiz, und Körner dachte nun, mit ihnen zu gehen, allein

Digitized by Google

Engelmann ſagte, wenn Körner nach der Schweiz ginge, ſo wolle auch er mit dahin, worauf Körner ſich entſchloß, mindeſtens bis Paris mit ihm zu reiſen. Sie kamen mit ihren falſchen Päſſen auch glücklich nach der Seineſtadt, den Weg mit der Poſt zurücklegend.

In Paris waren ſie nach dem Hotel Normandie empfohlen, wo zahlreiche Flüchtlinge aus Deutſchland lebten, fanden aber, zum Glück, keine Aufnahme, weil das Hotel überfüllt war, und ſtiegen dann im Hotel Sully ab. Zwei Tage ſpäter vernahmen ſie, daß die Polizei das Hotel Normandie nach ihnen durchſucht hatte. Am nächſten Morgen ſuchte Körner Joſeph Savoye auf, der nach dem Hambacher Feſt hierher geflüchtet war und ſich mit Korreſpondenzen für deutſche und franzöſiſche Zeitungen kümmerlich ernährte. Von ihm vernahmen ſie, daß die Familie Engelmann einige Tage vorher hier durchgekommen war und am 20. April von Havre abſegeln würde. Da es bereits der 18. April war, hatten ſie nicht viel Zeit, Paris zu beſichtigen, allein ſie dachten, daß die Abfahrt wohl nicht ſo pünktlich von Statten gehen würde. Sie hielten ſich dann noch zwei Tage hier auf und beſuchten die Sehenswürdigkeiten der Weltſtadt: die Tuillerien, das Muſeum des Louvre, das Hotel de Ville, die Morgue, die Notre Dame Kirche, die durch Börne verewigte Pont d'Arcole, den Botaniſchen Garten (Jardin des Plantes), das Pantheon, den Palaſt Luxembourg und deſſen Gartenanlagen ꝛc. Am erſten Abend waren ſie auch in der großen Oper, wo Auber's „Guſtav oder der Maskenball" mit großartiger Ausſtattung aufgeführt wurde. Körner meint, das Ballet und die von Brillanten ſtrahlenden Damen im Auditorium hätten auf ihn einen größeren Eindruck gemacht, als die Muſik. Am Nachmittag des 20. April nahmen ſie Abſchied von den Freunden und fuhren mit der Poſt durch die weitgedehnte Stadt und das herrliche Seinethal und kamen am nächſten Abend gegen 6 Uhr in Havre an, wo ſie die Engelmann'ſche Familie und zahlreiche Auswanderer verſammelt fanden.

In Deutſchland hielten die Unruhen noch einige Jahre an, beſonders in Oberheſſen, Würtemberg und Sachſen, allein eine Revolution geſtaltete ſich nicht daraus. Es war nur das Wetterleuchten, welches dem Sturm von 1848 vorausging. Die Theilnehmer an dieſen Bewegungen der dreißiger Jahre flüchteten ſich vor der damals herrſchenden Tyrannei nach verſchiedenen Richtungen hin, doch erhielten die Vereinigten Staaten den größten Antheil derſelben. Die Bunſens kamen nach Belleville, Ill., wo Körner, wie wir ſehen werden, ſeine Heimath fand. Dr. Gärth flüchtete nach England, wo er als Advokat wirkte bis 1848, als er abermals nach Deutſchland zurückkehrte, ſich indeſſen nicht an dem Aufſtand betheiligte. Ein Theil ging nach der Schweiz, allein ihr erhoffter neuer Ausbruch kam nicht zu Stande bis anderthalb Jahrzehnte ſpäter, als ſie älter und ruhiger geworden waren. Nur die Unſchuldigen oder minder Schuldigen, wie

Digitized by Google

der Pfarrer Weidig, Fritz Reuter ꝛc. mußten für den Uebermuth des damaligen jungen Deutschlands durch schauerliche Kerkerhaft büßen. Die Unruhen der dreißiger Jahre verliefen sich, wie die der zwanziger, im Sande der Erfolglosigkeit.

Von den in Havre versammelten Freunden und Bekannten wurden sie mit Jubel empfangen. Schon am Thore hatten etliche sie gesehen und mit den Worten sie begrüßt: „Hurrah, da sind sie!“ und dann nach dem Gasthause begleitet, wo die Engelmann's logirten. Alt und Jung umarmte und küßte sich. Körner's Begegnung mit Sophie Engelmann setzte die beiden jungen Leute etwas in Verlegenheit. Körner hatte in Amsbach einen Spruch in ihr Stammbuch geschrieben, in dem Glauben, daß er sie nie wiedersehen würde. Jetzt stand die blühende Jungfrau vor ihm und er sollte mit ihr die Reise auf demselben Schiffe nach Amerika machen: die liebenswürdige Schmeichelei des Stammbuchspruches sich in den Ernst des Lebens übersetzen. — Wie doch das Schicksal die Menschen zusammenführen kann. Die Reise über den Ozean sollte jetzt zum Vorspiel ihrer gemeinsamen Reise durch's Leben werden, denn auf dem Schiffe verlobten sie sich und die Engelmann'schen Eltern und Kinder begrüßten Körner als ein willkommenes Glied der Familie.

Körner und Theodor Engelmann hätten noch einige Tage in Paris verweilen können, denn weder das Schiff noch die Passagiere waren reisefertig. Während dieser Zeit hatte Gustav Gelegenheit, seine Angelegenheiten mit der Familie in Frankfurt in Ordnung zu bringen. Eine Buchhändlerfirma in Havre, Wanger und Langer, mit welcher sein Bruder Karl in geschäftlicher Verbindung stand, übernahm es, Briefe und Wechsel ꝛc. für ihn nach New York zu befördern und ihm dort etwa nöthigen Kredit zu vermitteln.

Endlich am 1. Mai 1833 hob das Schiff „Logan“, Kapitain Andrews, die Anker und fort ging es „in die wogende See“. Körner hat diese Seereise eingehends geschildert und in Cotta's „Ausland“ veröffentlicht (1834). Die Seereise währte sieben Wochen, am 17. Juni segelten sie in die Bai von New York ein und landeten am nächsten Tag in der Manhattanstadt. Sie nahmen Absteigequartier im Commercial Hotel in Broadstreet und besichtigten nun die Stadt und Umgegend und machten Bekanntschaften mit einigen Deutschen, welche, aus der Rheinpfalz stammend, sich hier niedergelassen hatten. Auch suchten sie den bairischen Konsul auf, einen Herrn Wißmann, und am dritten Tag gingen Friedrich Engelmann, Theodor Engelmann, Heinrich Abend, Johann Scheel, Eduard Haren und Gustav Körner in das Gericht (Marine Court), wo sie ihre Absicht, Vereinigte Staaten Bürger werden zu wollen, gemäß den Bundes Naturalisations-Gesetzen ablegten, und die sog. „ersten Papiere“ zur Bürgerschaft ausgestellt erhielten.

Digitized by Google

Die Engelmann's und einige der Anderen hatten die Absicht, nach Missouri zu ziehen, wo bereits ein Vetter, Peter Engelmann, etliche Jahre vorher sich in der Nähe der Duden'schen Ländereien in St. Charles County angekauft hatte. Ihre Reise folgte dem damals gewöhnlichen Weg: mit einem Hudson Dampfschiff nach Albany und Troy, dann mit dem New York und Erie Kanal nach Buffalo, wo sie am Abend des 3. Juli ankamen und zum ersten Mal das Fest des 4. Juli mitfeierten. Sie gingen in das „Mansion House", wo ein Festmahl zu Ehren des Tages gegeben wurde. „Wir erhielten", schreibt Körner, „nachdem wir @ Person einen Dollar bezahlt, ein sehr gutes Diner und nach dem Desert mehrere donnernde Reden als Zugabe. Auch wurde viel geschossen und ein mächtiges Geknatter von chinesischem Feuerwerk (chinese crackers) gab es ebenfalls. Dies war unsere erste Bekanntschaft von einer 4. Juli Feier in Amerika, und jetzt nach Verlauf von mehr als fünfzig Jahren wird der Tag noch im Allgemeinen auf dieselbe Weise gefeiert, wie wir es in Buffalo sahen."

Von Buffalo ging die Reise per Dampfschiff nach Cleveland und dann mit dem eben vollendeten „Ohio Kanal" nach Portsmouth am Ohiofluß. Unterwegs hatten sie noch einen Unfall, indem der Kanal oberhalb Chillicothe einen Dammbruch erlitten hatte, wodurch sie genöthigt wurden, mit einem Fuhrwerk zwanzig Meilen weiter zu reisen. Dabei lernten sie zuerst den "smart" Yankee kennen. Der Kapitain des Bootes, den sie für die Reise bis Portsmouth nebst Beköstigung vorausbezahlt hatten, bestand darauf, daß sie nun auch noch die Kosten der Landreise zu bestreiten hätten. Als mit dem Yankee nichts anzufangen war, verklagten sie denselben vor einem Friedensrichter in Chillicothe und erhielten dann einen Vergleich, wonach der Kapitain das Fuhrwerk und die Kosten des Umladens zu zahlen hatte, sie aber sich unterwegs selbst beköstigen mußten. Körner hatte als Anwalt die Klage geführt, sein erster Prozeß in Amerika. Unterwegs mußten sie in einem Bauernhause übernachten. Sie erhielten bequeme Nachtlager und auch das Frühstück war reich und gut. Nur das Welschkornbrod mundete ihnen nicht, wie auch der Whiskey ihnen nicht zusagte. Körner fügt hinzu: „Und jetzt gilt uns gut gebackenes Kornbrod als Delikatesse, wie auch der reine "Mountaindew" Kornbranntwein uns vorzüglich mundet."

Von Portsmouth, wo der Kanal in den Ohio sich ergießt, mußten sie zwei Tage auf ein Dampfboot warten, da mehrere Boote ihre Signale nicht beachtet hatten. Endlich spät Abends nahm das Dampfschiff „William Parsons" sie an Bord und brachte sie nach Cincinnati, wo der Dampfer anderthalb Tage anhielt. Körner war von dem schönen Strom, wie der Ohio von den Franzosen genannt worden war, ganz entzückt. Noch mehr begeisterte ihn die Stadt Cincinnati, wo sie Muße hatten, die Sehenswürdigkeiten zu beschauen. Er nannte die Stadt schon damals

Digitized by Google

(1883) die „Königin des Weſtens“, und nach wiederholten Beſuchen mit ſeiner Familie bis 1880 ſagt er, ſie heiße mit Recht „die Königin“. Die Reiſegenoſſen fanden hier zu jener Zeit ein ſtarkes und intelligentes Deutſchthum, und nach einem drittel Jahrhundert meint er, daß dieſe Stadt vorwiegend ihren hohen Ruf der Kultur und des blühenden Gedeihens dem deutſchen Element verdanke.

Louisville findet nicht daſſelbe Lob, denn er ſchreibt, daß obwohl zahlreiche Deutſche hier lebten, ſie damals noch einer geringeren Klaſſe angehörten. Die Weiterfahrt auf dem Ohio war ein Genuß für die Reiſenden, beſonders als ſie unterhalb Cincinnati und bei Bevay, Indiana, prächtige Weinberge ſahen. Körner vergleicht dann den Ohio mit dem Rhein und meint, er ſei bedeutend mächtiger als der vaterländiſche Strom, allein der Rhein führe doch ein reineres und klareres Waſſer mit ſich, als der Ohio, deſſen Fluthen gelblich und trübe ausſähen. Als ſie bei Cairo in den Miſſiſippi einbogen, ſetzte dieſer gewaltige Strom alle in Staunen. Aber deſſen Gewäſſer ſeien noch dunkler und trüber, als das des Ohio; von kaffeebrauner Farbe. Die zahlreichen Inſeln und die hohen ſteilen Ufer (bluffs) ſchildert er als höchſt romantiſch.

Endlich kamen ſie in St. Louis an (Körner gibt kein Datum) und ſie mietheten ſich temporäre Wohnungen. Sie fanden hier ſchon mehrere Bekannte, beſonders aus der Rheinpfalz, Theodor Hilgard, Theodor J. Kraft, beide aus Speier, Dr. Georg Engelmann und Andere. Die Hilgards, Theodor ſr. und Eduard, ſowie Theodor Kraft, die ein Jahr früher nach Amerika gekommen waren, hatten ſich bereits in St. Clair County, Ill., ſechs Meilen von Belleville und zwanzig von St. Louis auf einer großen Farm von 400 Acres, theils Prairie- theils Waldland angekauft. Dieſe wurden zuerſt beſucht. Dann aber ſollten die von Duden ſo überſchwänglich geſchilderten Ländereien am Miſſouri, in St. Charles, Warren und den benachbarten Counties, näher unterſucht werden, ehe ſie ſich irgendwo ankaufen würden. Guſtav Körner und Theodor Engelmann wurden für dieſe Expedition ausgewählt. Sie fanden das Land ſchon ziemlich beſiedelt, auch von Deutſchen aus dem Osnabrückiſchen, aus Diepholz und Hoya. Das Land hier beſtand aus einem Theil Niederung in der Nähe des Fluſſes, und einem Theil Hügelland. Während die Niederung außerordentlich fruchtbar war, blieben die Hügeltheile weit zurück, ſie konnten erſt nach langjähriger rationeller Kultur ertragsfähig gemacht werden. Die „Farmen“ waren deshalb auch ſo ausgelegt, daß ſie einen Theil Niederung und einen Theil Hügelland enthielten. Da die Deutſchen aber einen unwiderſtehlichen Haß gegen die Sklaverei hatten, und ihre Arbeit in den Niederungen ſelber thaten, gingen ſie raſch am Fieber zu Grunde. Erſt die zweite oder dritte Generation hat darin Wandlung geſchaffen.

Digitized by Google

Die Amerikaner, die kein ſo enges Gewiſſen haben, wie die Deutſchen, bauten ihre Häuſer auf den Hügeln, wo ſie in Indolenz lebten, und ihre Feldarbeiten durch Negerſklaven beſorgen ließen, die wie es ſcheint, dem Fieber nicht beſonders ausgeſetzt waren. Dieſen Zuſtand unter den Anglo-Amerikanern fanden ſie das ganz Miſſourithal hinauf bis nach Booneville. Auch von der Grauſamkeit der Weißen gegen ihre ſchwarzen Sklaven, gibt Körner mehrere Beiſpiele: Eine weiße junge Lady (Beſtie hätte er beſſer geſchrieben) züchtigte einſt ihr kaum ſechzehn Jahre altes ſchwarzes Dienſtmädchen, indem ſie ihr die Kleider vom Oberleib abnehmen ließ, und dann den Rücken des armen Kindes mit einem Ochſenziemer ſo ſtark bearbeitete, daß das Blut in Strömen den Rücken herabfloß. Er meint, die anglo-amerikaniſchen Weiber ſeien noch viel grauſamer, als die Männer. Auf dem Sklavenmarkt in St. Louis waren ſie ebenfalls und ſahen, wie Familien auseinander geriſſen wurden; und noch andere Schandthaten wurden von Körner über die Sklaverei berichtet, daß er ſich gelobte, alles in ſeinen Kräften anzuwenden, um dieſen Schandfleck des freien Landes auszulöſchen.

Nach dieſem Bericht war von einem Landerwerb in Miſſouri nicht mehr die Rede. Der ältere Engelmann wandte ſich nun nach St. Clair County, Ill., wo er zwei größere Landſtücke von Mr. Watt, ſen. und Watt jr. erwarb die nahe bei der Hilgard'ſchen Bauerei lagen. Die obere, ältere Farm, halb Prairie, halb Waldland war ſchon unter bedeutender Kultur; die Roggen-, Hafer-, Welſchkorn- und Kartoffelfelder ſtanden in üppiger Pracht, nur der Weizen war ſchon gemäht und verkauft. In dem Maisfelde wuchſen zahlreiche Kürbiſſe und Melonen. Auch Rebenſpaliere gab es, von der Iſabella Traube, die gut zum Eſſen aber für den Wein nicht geeignet ſind. Was ihnen jedoch am beſten gefiel, war ein großer Obſtgarten. Die Pfirſiche prangten in goldgelber Farbe und waren beinahe reif, die Aepfel fingen bereits an ſich zu röthen. Aber das Haus in welchem Mr. Watt ſen. und ſeine Frau wohnten, hatte nur zwei und ein halbes Zimmer. Und darin ſollten 17 Perſonen untergebracht werden? Da half nun die untere Farm von dem jüngeren Watt, das zwar nicht ſo gut unter Kultur war, nur etwa ein Viertel von den hundert Acres waren geklärt, allein der junge Watt hatte ein geräumiges anderthalbſtöckiges Fachgebäude mit vier großen Zimmern und vier Dachzimmern errichtet, das noch nicht ganz vollendet war, aber da Watt Zimmermann war, in wenigen Wochen vollendet wurde.

Als ſie am 3. Auguſt mit einem mit vier Ochſen beſpannten Wagen von St. Louis auszogen, gelangten ſie am Abend auf ihre neuen Beſitzungen an. Da galt es nun, ſich erſt zu behelfen. Bald nachher aber wurde Raum geſchaffen, indem Abend auch eine Bauerei in der Nähe kaufte. In dem kleinen Hauſe wurden Körner, die beiden Engelmann's Söhne, Edu-

Digitized by Google

ard Abend, Scheel, Schreiber und Anppelius untergebracht, indeſſen die Eheleute Engelmann und Abend, Dr. Georg Engelmann, die drei Engelmann's Töchter, eine Tochter Abend's und Marianne Scheel Quartier in dem größeren Hauſe fanden. Lebensmittel hatten ſie genügend auf den Feldern, und das Mehl kauften ſie in der benachbarten Mühle. Nur am Fleiſch mangelte es ganz und gar. Die jungen Männer gingen dann auf die Jagd, und manches Eichhörnchen und mancher Haſe, ſowie Wachteln und Prairiehühner und ſpäter auch Hirſche fielen ihnen zur Beute. So verfloß der erſte Winter in Amerika. An den Abenden ging Körner häufig nach der unteren Farm, ſeine Sophie zu beſuchen und im Kreiſe der Mädchen einige angenehme Stunden zu verbringen. Auch ſchrieb er in dieſem Winter Korreſpondenzen für Cotta in Stuttgart, die theils im „Ausland", theils in der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht wurden; und dichtete einige Sonette, die er ſeiner Schweſter Auguſta widmete, von denen hier die nachfolgenden Platz finden mögen:

Sonette an junge Freundinnen.

I. Dedikation an Auguſta.

Was ich gedacht, gedichtet und empfunden
Auf meiner Wanderungen irrem Lauf,
Das ſteigt hier glänzend als ein Bildniß auf,
In einſam ſeligen Erinnerungsſtunden.

Nun hab' ich es in einen Kranz gebunden
Und biete lieben Freunden ihn zum Kauf.
Er ruft vielleicht Empfindungen herauf,
Die im Gedräng des Lebens längſt entſchwunden.

Sollt' ſich dieß Bildchen deiner Gunſt erfreuen,
Und willſt du nicht nur, weil ich ſie geſchrieben,
Die kunſtlos hingeworf'nen Blätter leſen,

So ließe ſich noch manches daran reihen,
Was mir von Meerſturm, Gletſchern iſt geblieben,
Von Liebesglück, von Spuk und Heldenweſen.

II. Das Lied der Nibelungen.

Was früh des Knaben volle Bruſt erregte,
Das klinget uns aus dieſer Lieder Sagen.
Sie künden uns, was in den fernen Tagen
Der freien Väter ſtarken Sinn bewegte.

Welch' Heldenkraft der reiche Günther hegte;
Um Siegfried's Leib Krimhilden's treue Klagen;

Digitized by Google

Brunhilden's Stolz; der Zorn des grimmen Hagen,
Der ſterbend noch der Feinde Schaar erlegte.

Hervor, ihr Sänger, zu der reinen Quelle!
Erſchaut der Ahnen Kraft und Herrlichkeiten,
Den kühnen Muth, getreuer Liebe Schmerzen. —

Hier ſtrahlet rein in ew'ger Sonnenhelle
Ein ſeelenvolles Bild den ſpäten Zeiten,
Erfüllt mit Thatendrang der Söhne Herzen.

III. In Schiller's Gedichten, als Sophie ſie geleſen.

Wer rühmte nicht die herrlichen Geſänge,
Die uns des Dichters volle Bruſt erſchloß,
Dem jedes Schöne, Heilige entfloß,
Wie Liebesklage, ſo der Freude Klänge?

Doch dieß Entzücken theil ich mit der Menge,
Wer nannte nicht den Dichter einzig, groß? —
Nicht jener Lieder ſüßer Zauber bloß,
Ein höh'rer Drang macht mir den Buſen enge.

Dein liebes Auge weilte mit Entzücken,
Voll Sehnſucht ja in dieſen ſinn'gen Zeilen
Die zarter Liebe Regung dir enthüllten.

Auf jedem Blatt begegn' ich deinen Blicken,
Hier fühl' ich deinen Geiſt noch immer weilen
Dein Athem weht in dieſen Lichtgebilden.

IV. An Friederike.

Warum ſoll dir ich denn kein Liedchen ſenden,
Mein Kind, das ich ſo herzig einſt umſchloß?
Warum ſoll Lina, ſoll Sophie bloß
Dem Freunde der Begeiſt'rung Weihe ſpenden?

Was ich geliebet floh aus meinen Händen;
Nicht wie man wünſcht, trifft des Geſchickes Loos;
Und meinen Schmerz, ich wähnt ihn rieſengroß,
Doch ließ ich mich vom Augenblicke blenden?

Was ſich der Jüngling Schönes mag erbauen,
Was Sittiges und Großes er erdenkt,
Was ihm die Bruſt mit ſtillem Sehnen füllt,

Er trägt es über nur auf holde Frauen,
Die ihm ein Gott, ein güt'ger zugelenkt:
Du biſt es jetzt, die dieſe Sehnſucht ſtillt.

Digitized by Google

V. An Lottchen.

Wohl leben in des Liedes ew'gen Tönen
Die Frauen fort, die nicht mit naſſem Blicke
Den Mann entſandt zum Schlachten Mißgeſchicke,
Um mit dem Siegeslorbeer ſich zu krönen.

Die Spartermutter ſprach zu ihren Söhnen
„Kehrt mit ihm oder auf dem Schild zurücke!"
Und ewig fern war holdem Liebesglücke
Der Mann, den Feinde ſtraflos durften höhnen.

So hoher Sinn ſchmückt wen'ge jetzt der Frauen,
Der uns erſtarkt in hohem Bürgerthume,
Der nur den Freien ſüßen Lohn verkündet.

Doch darf ich deinem Feuerauge trauen,
So wohnt in dir des Weibes ſchönſte Blume,
Die zarte Lieb' mit Spartertſinn verbündet.

Dieſe drei letzten Sonette waren für die drei Engelmann's Töchter, Sophie (Körner's Braut), Friederike und Charlotte, beſtimmt.

Im Herbſt 1833 machte Körner in Begleitung von Friedrich Engelmann noch eine Fußreiſe durch Miſſouri bis Jefferſon City. Auf dieſer Reiſe wurden ſie doch etwas von ihrem Vorurtheil gegen den Sklavenſtaat geheilt. Sie fanden die Amerikaner, meiſtens von Kentucky und Tenneſſee, ſehr offenherzig und gaſtfrei, und was für Körner das Beſte war, er lernte bald in der engliſchen Sprache konverſiren. Nur in einem Hauſe, in welchem eine junge Frau allein war, wurden ſie abgewieſen, allein die Frau wies ſie an einen Nachbarn, wo ſie freundlich aufgenommen wurden. Bezahlung für Nachtquartier, Abend- und Morgeneſſen wurde nirgends angenommen. Auch in der älteren deutſchen Anſiedlung bei Marthasville wurden ſie freundlich aufgenommen und gaſtfrei bewirthet. Sie fanden hier ſchon Ziegelſteinhäuſer und in mehreren derſelben Kunſtwerke und koſtbare Hauseinrichtungen.

Der darauffolgende Frühling und Sommer fand Körner eifrig thätig, am Ackerbau theilzunehmen, allein er entdeckte bald, daß er zu nichts weniger tauglich ſei, als zum Landwirth. So entſchloß er ſich denn, ſein eigentliches Fach, die Advokatur, wieder aufzunehmen. Zu dem Behufe beſuchte er die Gerichte in den benachbarten Counties und in St. Louis, las die richterlichen Entſcheidungen und beſonders alle bedeutenden im Kongreß gehaltenen Reden, wodurch er ſowohl mit der Landesſprache als auch mit der Politik vertraut wurde. In Illinois war damals das Staatsbürgerrecht auf ſechs Monate Aufenthalt im Staate und den Erwerb der erſten Naturaliſationspapiere feſtgeſetzt. Nach Verfluß dieſer Zeit konnte auch

Digitized by Google

der Eingewanderte das Wahlrecht ausüben, und ſtaatlich bürgerliche Aemter bekleiden. Zu letzteren gehörte ebenfalls das Ausübungsrecht der Advokatur. Er mußte aber ein mehr oder minder rigoröſes Staatsexamen machen und vorher in einer renommirten Advokatenoffize zwei Jahre ſtudirt haben, oder von einem Kollege (law school) ein Zeugniß vorlegen. Körner hatte nun wohl ſchon ab und zu in der Advokaten Offize von A. W. Snyder Beſuche gemacht, wobei Snyder (ein Deutſch-Pennſylvanier und der bedeutendſte Advokat in Süd-Illinois), welcher einzelne von Körner ausgefertigte Dokumente geprüft, ihm verſicherte, daß er mindeſtens ebenſo befähigt zur Ausübung der Rechtspraxis ſei, als er. Allein dem Geſetze mußte Genüge geleiſtet werden, und ſo entſchloß Körner ſich, einen Kurſus in der Rechtsſchul der Transylvania Univerſität zu Lexington, Ky., dem damaligen „Athen des Weſtens“ zu nehmen.

Nachdem ihm die Freunde in Belleville ein Abſchiedsfeſt gegeben hatten, das bis ſpät in die Nacht dauerte, ging es am andern Morgen nach St. Louis, wo Körner ein Dampfboot nach Louisville nahm, das ihn nach einer langſamen Fahrt, der Fluß war ſehr niedrig, bis zur genannten Stadt brachte. Von hier nahm er die Poſt (stage) über Frankfurt nach Lexington, wo er am 24. Oktober ankam. Von Belleville hatte er Empfehlungsſchreiben “To whom it may concern” von Kapitain Snyder — derſelbe war Kapitain einer Kavallerie Kompagnie im Black Hawk Kriege geweſen — Alfred Cowles, einen älteren angeſehenen Advokaten, dem Poſtmeiſter Mitchell und Anderen. Dr. Sheppard, ein junger aber ſehr erfolgreicher Arzt, der in Lexington ſtudirt hatte, gab ihm einen Brief an Richter Mays, dem Profeſſor des Zivilrechts (common law) mit und dieſer empfing Körner in herzlicher Weiſe. Außer Richter Mays gab noch ein Richter Robertſon, der vorſitzender Richter des Appellationsgerichts war, zweimal wöchentlich Vorleſungen über das Billigkeitsrecht (equity jurisprudence).

Körner fand nur wenige Rechtsſtudenten (etwa 40) in Lexington, was Richter Mays dahin erklärte, daß die meiſten jungen Leute in Advokatenoffizen ihre Studien machten, was eigentlich unrecht ſei, denn dadurch müßten die Lehrſtühle des Rechtsfaches in den Univerſitäten verkümmern, indem die geringe Schülerzahl es nicht erlaubte, bedeutende Juriſten an den Hochſchulen zu unterhalten. Körner meint, er hätte nach dieſer offenherzigen Erklärung ſogleich umkehren mögen, allein er wolle, weil hier, doch einmal in das feine engliſch-amerikaniſche Weſen ſich einleben, und fand Lexington als eine hocharistokratiſche Stadt, reizend auf Hügeln gelegen, und die Bewohner und Studenten von außergewöhnlicher Artigkeit.

Lexington ſei eine ſchöne Stadt, ſchreibt er, prächtige öffentliche Gebäude und elegante Wohnungen erblicke man überall, und in Kleidung und Benehmen herrſche eine ſolche wähleriſche Feinheit, daß er ſeine beſten

Kleider alle Tage tragen müſſe, Die Hörſäle der Medizin, der Naturwiſſenſchaften, der Philologie (hier classical studies genannt) und der Mathematik ſeien ſehr ſtark frequentirt, die der Medizin geradezu überfüllt. Er fand nur einen Deutſchen in Lexington, Johann Lutz, einen ehemaligen Göttinger Burſchenſchafter, der Profeſſor der Mathematik war. Lutz hatte ſich vollſtändig dem amerikaniſchen Weſen angefügt, obwohl er ſein Deutſchthum niemals verleugnete. Mit Körner wurde Lutz ſchnell befreundet und da er, wie auch Körner, ein guter Fechter war, ſo hatten ſie häufig Fechtübungen, was dann von den amerikaniſchen Studenten mit beſonderer Verwunderung, als eine mehr elegante Variation des Boxens, zugeſchaut wurde.

Lutz ließ ſpäter ſeinen Namen gerichtlich in Mansfield umändern, um eine reiche junge Amerikanerin heirathen zu können, deren Oheim, namens Mansfield, ſie zu ſeiner Erbin eines großen Vermögens eingeſetzt hatte, unter der Bedingung, daß ſie einen Mann, der den Namen Mansfield trage, heirathen würde. Lutz-Mansfield zog ſich dann von der Profeſſur zurück und ſiedelte ſich auf einem Hügel bei Madiſon, Indiana, an, wo er ein ſchloßartiges Wohnhaus erbaute und viel von den Cincinnatier und Louisviller Turnern beſucht wurde. Während des Bürgerkrieges ernannte ihn Gouverneur Morton zum Generalmajor und Befehlshaber der Staatstruppen von Indiana.

So verfloß der Winter in Lexington unter abwechſelnden Studien und Vergnügungen. Abendunterhaltungen gab es bei der hochfeinen Geſellſchaft allwöchentlich. Lutz, der ein ſtattlich gewachſener Mann war (Körner nennt ihn einen Herkules und Adonis in einer Perſon), ſpielte unter der Damenwelt den „Löwen des Tages“. Er protegirte Körner, der ebenfalls zu eleganten Manieren gebildet war und auf ſolche Weiſe wurde auch dieſer in die beſten Geſellſchaften gezogen und lernte das Weſen der amerikaniſchen Ariſtokratie gründlich kennen, trotzdem ſein Engliſch noch ſtark mit deutſchem Accent verbrämt war. Beide Deutſche, jetzt Freunde, ſtachen darin von den meiſten jungen Amerikanern, lauter Söhne reicher und hochſtehender Familien, vortheilhaft ab, da ſich dieſe nur eckig zu benehmen wußten. Es fiel Körner auf, daß bei Gelegenheit der Eröffnung der Lehranſtalt, bei allen größeren Prüfungen und bei den Schlußprüfungen (den ſog. commencements), obwohl nur männliche Studenten die Univerſität beſuchten, immer ein großer Damenkreis in elegantеſter Toilette zugegen war, was ihm, nach ſeinen deutſchen Univerſitätserfahrungen höchſt unſtatthaft ſchien.

Um ſein Engliſch zu verbeſſern, beſuchte er alle öffentlichen Vorleſungen (Lectures), die in den größeren Städten damals Mode waren. Auch beſuchte er an den ſonſt monotonen amerikaniſchen Sonntagen die vornehmſten Kirchen, um die beſten Kanzelredner zu hören. Aber große

Digitized by Google

Erbauung fand er dabei nicht. Er meint, es seien mehr rhetorische als religiöse Exerzitien, und zuweilen höchst langweilige und oberflächliche Tiraden, über Gegenstände, die mit der Religion gar nicht im Zusammenhange ſtänden. Auch hier bildete die elegante Damenwelt augenscheinlich die größte Anziehungskraft. Körner erläutert dieſes durch mehrere ſpezielle Beiſpiele, die natürlich hier fortfallen müſſen. — Auch ſchloß er ſich einem unter den Studenten der Rechtskunde gebildeten Debattier-Klub an, obwohl die hohe Aufnahmegebühr bei ſeiner ſehr dürftigen Kaſſe es ihm kaum ermöglichte: „allein es mußte ſein!“ ſchreibt er. Dreimal wurde er vom Kommittee als einer der Debattanten ernannt. „Ich durfte es nicht verſuchen, frei zu ſprechen“, ſchreibt er, „und ſo arbeitete ich meine drei Reden ſorgfältig aus. Mein Gedächtniß war aber ſo gut, daß, nachdem ich ſie zwei- oder dreimal durchgeleſen, ich ſie Wort für Wort vortragen konnte. In Deutſchland hatte ich auf den Univerſitäten bei öffentlichen Gelegenheiten öfters ex tempore geſprochen und wußte, wenn mein Gedächtniß mich verließ, daß ich die Lücke durch andere Worte ausfüllen konnte, bis ich den Faden wiederfand. Die beiden erſten Male boten mir nur ganz gewöhnliche Fragen und ich kam ziemlich gut durch damit. Mein Engliſch war noch nicht gut, allein ich flocht einige neue Gedanken ein, welche doch die Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, und ich erhielt viele Komplimente für meine Verſuche, “more from the very good nature of the Americans than for the real merits of my pronunciation.”

Nahe dem Schluß des Schuljahres wurde er von dem Kommitte für eine Debatte über die Frage, „ob der Parteigeiſt nützlich ſei oder nicht?“ auf die Seite der Befürworter derſelben geſetzt. Er hatte ſich mittlerweile bedeutend im Sprechen des Engliſchen gebeſſert. „Da unſere Mitglieder“, ſchreibt er, „faſt alle fließend und beredt zu ſprechen verſtanden, aber zumeiſt in rhetoriſchen Floskeln und öfters überſchwänglichen Deklamationen ſich ergingen, mehr als in gefunden Argumenten, ſetzte ich es mir in den Kopf ſie auf ihrem eigenen Felde zu ſchlagen. Ich ſchrieb meine Rede ſorgfältig grammatikaliſch und nach Satzbildung folgerichtig nieder, ſpitzte ſie mit lateiniſchen und ſogar mit einem griechiſchen Zitat, und ſchmückte ſie höchſt blumenreich aus, ſo gut es in meiner Natur lag. Griechiſche, römiſche und moderne Geſchichte wurden zur Hülfe herbeigezogen,“ und dann die Rede mit großer Sorgfalt memorirt.

„Da es die Schlußverſammlung der Geſellſchaft war, hatte ſich der große Saal bis zum letzten Platz gefüllt. Ein größerer und brillanterer Kreis der Schönen Lexingtons war anweſend, als bei irgend einer früheren Gelegenheit. Ich fühlte während meines Vortrags begeiſtert und die einfallenden Beifallsbezeugungen ſteigerten das Pathos meiner Rede. Ich empfand, daß ich einen Triumph feierte (that I had made a hit), was mich noch mehr in meinem Vortrag feſtigte. Nach Schluß erhielt ich einen

Digitized by Google

rauſchenden Applaus..... In der That, dieſe Rede bewirkte eine Senſation." Körner meint, er habe ſie als eine milde Burleske auf die faſhionable Manie der amerikaniſchen Schönrednerei in ernſten ſowohl wie in Scheindebatten beabſichtigt, allein niemand ſcheine das bemerkt zu haben, als ſein Freund James S. Allen. — Allen lebte ſpäter als Profeſſor an einer Hochſchule in Ohio, und iſt als einer der ausgezeichnetſten Schriftſteller des Weſtens bekannt.

Endlich kamen die Vorleſungen der juriſtiſchen Abtheilung zu Ende, etwas früher wie gewöhnlich, weil Profeſſor Mays im März erkrankte. Bei der Prüfung erhielt Körner ſein Diplom (with merited distinction), und dann machte er die üblichen Abſchiedsviſiten, und fuhr von Allen und Luz begleitet nach dem Bahnhof — die Eiſenbahn von Louisville nach Lexington war während der Zeit vollendet worden — und am Abend kam er in Louisville an, von wo er nach einer langwierigen, durch hohen Eisgang oft unterbrochenen Fahrt endlich nach St. Louis und mit der Poſt nach Belleville in den Kreis der Freunde zurückkehrte. Im Juni 1835 begab ſich Körner nach Vandalia, der damaligen Hauptſtadt von Illinois, beſtand ſein Examen und erhielt ſein Aufnahme-Diplom in den Advokatenverband des Staates und die Lizenz zur Ausübung der Praxis vor allen Gerichten deſſelben. Er eröffnete nun eine Rechtsoffize in Belleville, und da die Gegend ſtark von Deutſchen beſiedelt war, erhielt Körner ſehr bald eine einträgliche Praxis, ſo daß er nach kurzer Zeit alle Prozeſſe vor Friedensgerichten ablehnen konnte. Noch im ſelben Herbſt (1835) bot ihm Snyder, mit dem er warm befreundet worden war, die Theilhaberſchaft einer Advokatur an, was er annahm und ſo hieß die Firma Snyder und Körner. Da Snyder im erſten Jahr ſehr kränkelte, fiel die Laſt des Geſchäfts auf Körner's Schulter, allein jung und energiſch führte er die doppelte Arbeit mit Leichtigkeit, obwohl nicht immer ohne Verlegenheiten.

Ein ſolcher Geiſt wie Körner's konnte ſich aber nicht mit der alltäglichen Tretmühle des Berufs zufrieden geben, ſondern er fühlte ſich zur litterariſchen Thätigkeit berufen. Um dieſe Zeit trat in dem benachbarten St. Louis der „Anzeiger des Weſtens" in's Leben; und Körners Freund und Burſchenſchafts-Kollege, Wilhelm Weber, war nach dem Frankfurter Aufſtand ebenfalls nach Amerika geflüchtet und hatte ſich in Belleville niedergelaſſen. Der „Anzeiger" wurde von Chriſtian Bimpage und J. P. von Feſten herausgegeben und auf Körner's Empfehlung ward Weber als Redakteur angeſtellt, in deſſen Hände ein Jahr ſpäter die Zeitung ganz übergiug, der ſie ſeitdem mit Zähigkeit und Energie bis zu ſeinem Tode führte. Es konnte nicht ausbleiben, daß Körner als ein freiwilliger und thätiger Mitarbeiter Weber durch politiſche Aufſätze unterſtützte. Auch für engliſche Zeitungen ſchrieb er damals ſchon kritiſch-politiſche Aufſätze, welche eine größere Aufmerkſamkeit auf den Verfaſſer lenkten.

Digitized by Google

In seinen finanziellen Verhältnissen durch eine einträgliche Praxis gesichert, wurde jetzt an die Verbindung mit seiner geliebten Braut Sophie gedacht, in Belleville ein kleines Häuschen gemiethet, Möbeln und andere nöthige Haus- und Kücheneinrichtung in St. Louis gekauft und alles zum Heim des glücklich liebenden Paares eingerichtet. Endlich am 17. Juni 1836 lachte die Sonne an ihrem Hochzeitstag in goldiger Schönheit. Es war eine durchaus glückliche Ehe. Derselben entsprossten acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, von denen gegenwärtig (1902) noch die folgenden leben: Gustav A. Körner, Rechtsanwalt in Belleville, Ill., Maria K., verwittwete Heinrich Engelmann, in Lasalle, Ill., Augusta K., Gattin von Richter Roderich Rombauer, in St. Louis, und mehrere Enkel und Urenkel. Fünf Kinder, Karl Theodor, Jefferson, Friedrich, Pauline (Gattin von Georg W. Detharding) und Viktor, sind gestorben. Pauline's einziges Kind, Marie K. Detharding, ist die Gattin von James Dunbar in Lasalle.

Das Jahr 1836 wurde für Körner ein außerordentlich lebhaftes, indem sein „Partner" Snyder, der zwei Jahre vorher von Gouv. Reynolds in der Wahl für den Kongreß geschlagen worden war, wiederum gegen Reynolds als Kandidat auftrat. Snyder bereiste den Wahlbezirk außerhalb St. Clair County und überließ dieses seinem Kollegen Körner für ihn zu sichern, und außerdem mußte er noch die Advokaturarbeit allein versehen. Da gall es denn, am Tage in der Office und Abends auf den Rednerbühnen in den verschiedenen Theilen des County's thätig sein. Die Wahl ging lebhaft von statten, St. Clair wählte mit großer Mehrheit demokratisch und Snyder war über Reynolds in dem Distrikt siegreich und für den Kongreß gewählt. Als Snyder dann während der Sitzungen des Kongresses abwesend war, erhielt Körner das ganze Geschäft der Firma allein zu besorgen, jedoch auch das füllte nicht ganz seinen Geist aus.

Mittlerweile waren Dr. Engelmann, Weber und Kraft nach St. Louis übergesiedelt, wo der erstere eine erfolgreiche medizinische Praxis erhielt und bald darauf seine berühmte botanische Thätigkeit entwickelte; Weber war Redakteur des „Anzeigers des Westens" und Kraft Bibliothekar einer kleinen Bücherei, aus der die große "Mercantile Library" hervorging, geworden. In dieser Zeit hatte Körner mit Dr. Engelmann vielfach über die in Deutschland verbreiteten Nachrichten von den Vereinigten Staaten gesprochen, und wie unrichtig und mißleitend die meisten der Berichte seien. Etliche derselben waren das Ergebniß von in ihreren Erwartungen getäuschten Einwanderern, deren betrogene Hoffnungen alle dem Land und seiner Bevölkerung schuld gegeben wurden. Andere waren von Leuten verfaßt, welche in Landspekulationen nach besonderen Gegenden interessirt waren, und die mit überschwänglichen Lobpreisungen diese zwecks Anziehung von Emigranten über Gebühr hervorhoben. Wieder Andere schrieben über allerlei: Gesetze, Politik, Kirchen und Schulen, Ackerbau, Geologie,

Digitized by Google

Klima ꝛc., ohne auch nur mit einem einzigen dieſer Gegenſtände vertraut zu ſein. Sie (Engelmann und Körner) fühlten das Schädliche, das durch ſolche Litteratur in der alten Heimath bewirkt wurde.

Dr. Engelmann machte nun den Vorſchlag, eine Zeitſchrift zu begründen, die von verſchiedenen ſachverſtändigen Leuten in Amerika verfaßte Aufſätze über Land und Leute bringen und in Deutſchland veröffentlicht werden ſollte. Er fand in ſeinem Oheim, den wohlbekannten Buchhändler und Drucker, Joſeph Engelmann in Heidelberg, einen Mann, der den Verlag übernehmen wollte. Es ſollte eine Vierteljahrsſchrift ſein. Dr. Engelmann traf in St. Louis einige Herren, die begeiſtert auf ſeine Idee eingingen. Körner ward auch herbeigezogen, allein da ſein Name noch bei den Autoritäten drüben in ungünſtigem Ruf ſtand, wurde ſein Name vorſichtshalber als einer der Herausgeber weggelaſſen, und ſo erſchien „Das Weſtland“ im Jahre 1837, „Herausgegeben von Dr. G. Engelmann, Karl Neufeld und Dr. J. J. von Könige.“ Das Journal, von dem nur drei Lieferungen erſchienen (380 Seiten, gr. 8vo.), brachte Aufſätze von den Herausgebern, Theodor Hilgard ſr., Wilhelm Weber, Friedrich Münch und Guſtav Körner, von denen letzterer meiſtens die Litteratur- und Buchkritiken lieferte.

Ein anderes Unternehmen, an welchem Körner als einer der aktivſten Theilnehmer thätig, war die Gründung einer Bibliothek. Der Hauptleiter dieſer intellektuellen Schöpfung war Dr. Anton Schott, in deſſen Hauſe die Bücherei zuerſt aufbewahrt wurde. Die meiſten Bücher waren Geſchenke der in Belleville und Umgegend wohnenden Deutſchen. Aus den Geldbeiträgen wurden zunächſt die beſten engliſchen Geſchichtswerke über Amerika, dann die vorzüglichſten Werke der Dichter und Romanſchriftſteller angekauft und endlich auch wiſſenſchaftliche Schriften aller Art. Nach dem Tode von Dr. Schott, als ſich die Kollektion bereits auf mehrere tauſend Bände angehäuft hatte, wurde die Geſellſchaft auf Körners Betrieb geſetzlich inkorporirt. Als im Jahre 1883 der Stadtrath von Belleville beſchloß, eine öffentliche Bibliothek zu gründen, wurde mit der Bibliotheksgeſellſchaft unterhandelt, und die ganze Büchersammlung, ohne die öffentlichen Dokumente etwa aus 6000 Bänden beſtehend, mit allem Mobilar ꝛc. ging in die öffentliche Bibliothek über und bildete den Grundſtock dieſes ausgezeichneten Bücherſchatzes, deſſen Katalog zur Zeit nahe an 20,000 Bände, faſt zur Hälfte aus deutſchen Büchern beſteht.

Noch eine dritte Kulturthätigkeit entwickelte Körner in den erſten Jahren ſeiner Niederlaſſung in St. Clair County, an der er in der Folge auch für den Staat Illinois weitergehend wirkte. Als die erſten Deutſchen ſich in der Nähe von Belleville anſiedelten, gab es dort keine regelmäßigen Schulen. Etliche der anſäſſigen Deutſchen hatten Kinder, welche unter dieſen Umſtänden des Schulunterrichts entbehren mußten. Da erbot ſich

Digitized by Google

Körner im Herbst 1838 gegen eine kleine Vergütung deutsch-englischen Unterricht ertheilen zu wollen. Zu diesem Zweck ward ein Zimmer in Belleville gemiethet und als Schule eingerichtet, und Körner war Schulmeister. Diese Schule wurde jedoch durch einen ungewöhnlich strengen Winter unterbrochen, welcher im Februar 1834 einsetzte und längere Zeit anhielt. Da die Kinder bis sechs Meilen von Belleville entfernt wohnten, und bei der bitteren Kälte den Weg nicht machen konnten, mußte die Schule geschlossen werden. Als im nächsten Jahr die Bunsen's sich ebenfalls in St. Clair niederließen, wurde die Schule wieder aufgenommen, erweitert und Georg Bunsen, ein erfahrener Pädagoge, als Lehrer angestellt, der sie nach Art der Frankfurter Musterschule einrichtete, woraus sich mit den Jahren das so vorzügliche deutsch-englische Schulwesen in Süd-Illinois entwickelte. Noch heute steht daſſelbe in reicher Blüte, und das stolzeste Schulgebäude in Belleville, auf demſelben Platz, wo die ursprünglich von Bunsen geleitete Schule stand, führt den Namen „Bunsen Schule." — Körner verblieb auch noch bis zu seiner Abreise nach Spanien ein einflußreiches Mitglied des Belleviller Schulraths. So viel für seine frühe Thätigkeit auf dem Felde der Hebung des Deutschthums in seiner neuen Heimath.

Seit Körner in die juristische Laufbahn aktiv eingetreten war, nahm er auch lebendigen Antheil an der Staats- und Landespolitik. So war er in der Van Buren Kampagne (1836) lebhaft auf dem „Stump" und anderweitig thätig. Da Snyder jetzt der Sitzung des Kongresses beiwohnen mußte und ihre Advokatur sich so bedeutend ausgedehnt hatte, wurde der später weithin bekannte General James Shields, den sie in Kaskaskia hatten kennen lernen, als Theilhaber in ihre Firma aufgenommen, die jetzt lautete: Snyder, Körner und Shields. Mittlerweile war Körner nun auch Ver. Staaten Bürger und zur Rechtspraxis an den Bundesgerichtshöfen zugelassen worden, ebenfalls zur Advokatur an den Gerichten der übrigen Staaten. Ihre Geschäfte mehrten sich und bald war die Firma als eine der ersten im südlichen Illinois und dem benachbarten Missouri bekannt und vielbeschäftigt.

Nun setzte die berühmte Präsidentenwahl vom Jahre 1840 ein. Es war eine der aufgeregtesten Wahlkämpfe, die in den Vereinigten Staaten stattgefunden haben. Körner wurde einer der aktivsten „Stumpredner" des Westens. Da er in beiden Sprachen und in dem französischen Settlement auch französisch sprechen konnte, war er während des langen Wahlkampfes der gesuchteste Redner in ganz Illinois. Nach Missouri brauchte er nicht zu gehen, da waren Heinrich Koch und Eduard Warrens als bedeutende deutsche Volksredner thätig, letzterer auch in der englischen Sprache. Im Norden von Illinois trat Franz A. Hoffmann als der einzige deutsche Redner auf, allein er war erst ein Jahr vorher dorthin gekommen, evangelischer Prediger und in der Landespolitik noch unerfahren. So

mußte Körner den ganzen Staat als deutſcher und engliſcher Redner bereiſen, wo er überall als glänzender Debattant bekannt wurde. Obwohl die Whigs faſt in allen Staaten ſiegreich waren, gewannen doch die Demokraten den Staat Illinois mit großer Mehrheit. Sein Geſchäftstheilhaber Snyder ward zugleich als „Elektor“ und Staatsſenator gewählt und Lyman Trumbull, der ſich ein paar Jahre vorher in Belleville als Advokat niedergelaſſen hatte, in das Repräſentantenhaus. Körner war auch mit dieſem bekannt und warm befreundet worden.

Etwa am 1. Dezember 1840 wurde Körner durch einen Brief des Senators Snyder von Springfield überraſcht, wo das Elektoral-Kollegium eben zuſammentreten wollte, deſſen Mitglied Snyder war, und der ihm mittheilte, es ſei Ausſicht vorhanden, daß er (Körner) als Bote erwählt werden könne, um die Stimmen von Illinois nach Waſhington zu bringen. Körner hatte bis dahin keine Ahnung von einem derartigen Amt, ſah aber in den Geſetzen nach und fand, daß es nicht nur ein einträglicher Poſten, ſondern auch ein Ehrenamt ſei. Er begab ſich alſo auf den Weg, von ſeinem Kompagnon Shields begleitet und in dritthalb Tagen kamen ſie in Springfield an, als die Elektoralbehörde eben in Sitzung treten wollte. Körner ward vorgeſchlagen und nach einigen Abſtimmungen gewählt. Die nöthigen Dokumente wurden am nächſten Morgen ausgefertigt, und dann machte er ſeinen Rückritt nach Belleville wiederum in $2\frac{1}{2}$ Tagen. Er hatte nicht viel Zeit zu verſäumen, denn die Dokumente mußten bis zum erſten Mittwoch im Januar an den Vize-Präſidenten in Waſhington abgeliefert ſein. Die Bootfahrt von St. Louis bis Wheeling dauerte, da der Ohio ſtark mit Eis ging, neun Tage und von dort mit der Poſt über die Alleghanies bis Frederick, Md. drei Tage, von wo er und ein Kollege von Miſſouri, der mit Körner die Reiſe von St. Louis gemacht hatte, die Eiſenbahn nach Waſhington nahmen, woſelbſt ſie ein paar Tage vor Weihnachten ankamen und die verſiegelten Stimmen dem Geſetze gemäß ablieferten.

In Waſhington wurde Körner jetzt durch ſeinen Freund, Gouverneur Reynolds, der zur Zeit Illinois im Senat vertrat, mit alle den berühmten Männern von damals bekannt gemacht, mit dem Präſidenten Van Buren, mit dem Ex Präſidenten John Quincy Adams, mit Daniel Webſter, John C. Calhoun, Henry Clay, den er bereits in ſeinem Hauſe „Aſhland“ bei Lexington, Ky. beſucht hatte, mit Thomas H. Benton, dem alten Francis P. Blair (dem Herausgeber des „Globe“), deſſen Söhne, Montgomery und Frank P. Blair jr. er früher in St. Louis hatte kennen lernen, mit dem ſpäteren Präſidenten James K. Polk und vielen Anderen.

Dieſer Beſuch im Oſten war für Körner von großer Wichtigkeit, indem er hier den Begriff des höheren Parlamentarismus und der Hofetikette, die doch auch in der amerikaniſchen Hauptſtadt nachgeahmt wurde, kennen lernte. Um einem Gaſtmahl beiwohnen zu können, welches der Präſident

Digitized by Google

Van Buren einer kleinen ausgewählten Geſellſchaft gab, wozu er eingeladen wurde, mußte er ſich einen etikettegemäßen Frack und Weſte machen laſſen. Hier traf er den preußiſchen Geſandten, Baron von Röder, mit dem er ſich ſehr angenehm unterhielt. „Die Damen“, ſchreibt er an ſeine Gattin, „waren alle tief decolletirt und ſtrahlten in ihren langſchleppenden Atlasgewändern von Brillanten befäet.“ — Und kaum ſechs und ein halbes Jahr vorher war dieſer Mann, der jetzt als Abgeordneter eines ſouverainen Staates, mit den fremden Geſandten und Staatsgouverneuren Zutritt zu den Zirkeln des Repräſentantenhauſes und Senats hatte, als von der Polizei verfolgter Flüchtling aus Deutſchland vertrieben und durch Frankreich gejagt worden. Welcher Wechſel in ſo kurzer Zeit!

Durch die ungeheure Spekulationsmanie, welche mit der Präſidentenwahl vom Jahre 1840 im Zuſammenhang ſtand, hatten die meiſten weſtlichen Staaten ſich auf gewaltige Eiſenbahn-Unternehmungen eingelaſſen, die weit über ihre Reſſourcen hinausgingen, und viele derſelben wurden dabei bankerott. Auch Illinois hatte ein mächtiges Bahnnetz auf Staatsrechnung begonnen, Vermeſſungen waren gemacht, Ausgrabungen der Bahnbette und Brückenbauten in Kontrakt vergeben, Schienen und Schwellen in großen Maſſen angekauft worden ꝛc. Die ſo kontrahirten Schulden konnte der Staat nicht erſchwingen und ſo mußte das ſchwindelhafte Unternehmen fallen gelaſſen werden. Eine Kommiſſion wurde eingeſetzt, um mit den Gläubigern des Staates ſich zu vereinbaren, und eine andere, um das vorhandene Material und die fertigen und halbfertigen Anlagen abzuſchätzen und dann zu verkaufen. Gouverneur Carlin ernannte Körner zum Mitglied dieſer Kommiſſion, allein er lehnte augenblicklich die Ernennung ab, aus dem Grunde, daß er weder die theoretiſchen noch praktiſchen Kenntniſſe für dieſes Amt beſäße.

„Einige meiner amerikaniſchen Freunde meinten“, ſchreibt Körner, „ich ſei doch ein ſonderbarer Menſch, daß ich ein ſolches gut ſalarirtes Amt ablehne. Sie theilten die Anſicht der meiſten Amerikaner, daß jeder Mann zu allen Aemtern befähigt ſei, die er erlangen könne. Ich fühlte bei dieſer und anderen Gelegenheiten das Unangenehme, ein Fremdling in einem Lande und unter Leuten zu ſein, deren Anſchauungen, durch Race und Erziehung gebildet, in einem Kanal floſſen, der von dem Weſen des Volkes meines Geburtslandes ganz verſchieden war. Sicherlich hatte ich keinen Grund, mich über die hier errungene Stellung zu beſchweren, da ich faſt nur Freundſchaft und guten Willen unter meinen Mitbürgern gefunden habe, dennoch empfand ich es häufig, wie verſchieden ihre Anſichten von den meinigen abwichen, weil wir von entgegengeſetzten Standpunkten die Sachen beurtheilten. Ich war in der deutſchen Schule der Ethik erzogen worden und durfte kaum erwarten, daß ich von denen verſtanden würde, die auf ganz anderen Wegen gebildet worden waren. Tauſend Sachen, welche

Digitized by Google

von Deutſchen in intelligenter Weiſe beſprochen werden, blieben meinen amerikaniſchen Freunden gänzlich fremd. Ich fühlte dieſen Mangel an Einklang in den erſten Jahrzehnten meines Aufenthalts in Amerika weit mehr, als ſpäter, weil doch die allgemeine Kultur hier allmählig größere Fortſchritte machte, und weil ich ſeitdem die Geſchichte dieſer Entwickelung gemeinſam mit ihnen durchlebte, eine Geſchichte voll ſo tiefen Intereſſes und ſo mächtiger Ereigniſſe, daß dadurch ein gemeinſames Band des bürgerlichen Lebens und Strebens uns umſchlang."

Um dieſe Zeit häuften ſich die Ereigniſſe im Leben Körner's, der nunmehr von allen Seiten in die politiſche Arena hineingedrängt wurde. Im Dezember 1840 war Shields von Gouverneur Carlin zum Finanz-Kontrolleur (Auditor of public accounts) ernannt worden und ſiedelte nach Springfield über. Dann wurde im Herbſt 1841 Körner's anderer Theilhaber, Adam W. Snyder, von den Demokraten als Gouverneurs-Kandidat aufgeſtellt, und endlich Körner ſelbſt als Kandidat für das untere Haus der Geſetzgebung von Illinois. Im Mai 1842 ſtarb Snyder jedoch und an ſeiner Statt wurde Thomas Ford, einer der Richter des Staats-Obergerichts, ernannt.

Durch den Tod des Präſidenten Harriſon und das Veto des Bankfreibriefes vom Präſidenten Tyler, war die Whigpartei aus Rand und Band gerathen. Zunächſt fielen auch die Wahlen in den verſchiedenen Staaten im Herbſt 1841 faſt überall zu Ungunſten der Whigs aus, die doch im vorhergehenden Jahre wie ein Sturmwind Alles mit ſich fortgeriſſen hatten. Statt dieſen Umſchlag der Zerfahrenheit in der eigenen Partei zuzuſchreiben, begann ſich aller Orten der Nativismus gegen die Fremdgeborenen geltend zu machen. Auch in Illinois erhob die Hydra des fanatiſchen Fremdenhaſſes ihr Haupt. Körner war der erſte Deutſche, der in dieſem Staate für ein öffentliches, bezw. legislatives Amt in Vorſchlag gebracht worden war und gegen ihn wurden alle Schleuſen des grimmigſten Haſſes aufgezogen. Ein eigenes "Native-American" Kampagne-Blatt wurde in Illinoistown (dem jetzigen East-St. Louis) herausgegeben, deſſen Artikel nur gegen Körner, den "Ausländer", gerichtet waren.

Körner bereiſte nun ſeinen Wahlkreis, überall Reden haltend. Am Vorabend des Wahltages entſchloß er ſich, nach Illinoistown, dem Brutneſt der Nativiſten, zu gehen und dort vor einer Verſammlung zu ſprechen. Es war eine große Maſſe Menſchen herangeſtrömt, von beiden Parteien; und nachdem Körner über die Tagesfragen geredet, begann er, die Prinzipien der Nativiſten-Partei zu beſprechen und ihren unrepublikaniſchen und unamerikaniſchen Geiſt ſcharf zu zergliedern. Plötzlich ſtand ein intelligent ausſehender Herr, der Redakteur des Nativiſtenblattes, auf und bat, den Redner unterbrechen zu dürfen. Nachdem ihm dieſes bewilligt worden, trat er vor und ſagte: „Wir ſind nicht gegen alle Fremden, allein wir

Digitized by Google

wollen nicht dulden, daß unwiſſende und von Armuth geplagte (poverty ridden) Fremde unter uns kommen und die Geſetze des Landes machen. Wir kennen Sie und wiſſen, daß Sie nichts thun würden, als was Ihrer Meinung nach zum Nutzen des Landes wäre. Gegen ſolche naturaliſirten Bürger haben wir nichts einzuwenden, und diejenigen Native-Amerikaner, die zu eurer Partei gehören, werden Ihnen ihre Stimmen geben." — Körner brach nun los und ſagte: „Das mögen Ihre Privatmeinungen ſein, ſind aber nicht die Prinzipien eurer Partei. Warum wüthet ihr denn in eurer Zeitung gegen mich? Ihr wollt alle Fremdgeborenen ohne Unterſchied von der Naturaliſation entrechten und diejenigen vom Wahlrecht ausſchließen, die nicht im Lande geboren ſind. Ihr verleumdet die Katholiken und brennt ihre Kirchen nieder. Ich erkläre es hier, daß ich eure Stimmen nicht will und mich ſchämen würde, von ſolchen unamerikaniſchen Leuten gewählt zu werden." Er meint, daß die Nativiſten darauf mäuschenſtill und der junge Mann wie von einem Waſſerſturz begoſſen dageſtanden habe, während die Demokraten in lautem Beifall ausbrachen. — Körner, der gewählt wurde, erhielt auch in dieſem Bezirk eine mehr als gewöhnliche Stimmenzahl.

Es würde zu weitſchweifig ſein, die Verhandlungen der Geſetzgebung, von der Körner Mitglied war und ſeine beſondere Thätigkeit, auch nur im Umriß zu verfolgen, obwohl äußerſt ſchwierige Fragen zu löſen waren, an denen er häufig beeinfluſſend und entſcheidend theilnahm. Körner gehörte den beiden wichtigſten Ausſchüſſen des Hauſes an, dem Finanz- und dem Juſtiz-Komittee. In beiden Ausſchüſſen zählte er bald zu den klarſten Köpfen bezüglich der vorliegenden Geſchäfte, der auch den Muth hatte, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu ſchwimmen, wenn dieſer in gefährliche Richtungen ſich ergoß. Dieſes gab ihm einen über den ganzen Staat ſich erſtreckenden hohen Ruf.

An der aufgeregten Präſidentenwahl vom Jahre 1844 nahm er wiederum lebendigen Antheil. Ueberall in Illinois waren ſtarke deutſche Anſiedlungen entſtanden und in dieſen wurde Körner als Redner geſucht, ſo daß er nicht dem vierten Theil der Geſuche entſprechen konnte. Aber auch in den größeren Städten ward er als engliſcher und deutſcher Redner gewünſcht. In Quinch traf er Stephen A. Douglaß, den er ſchon früher hatte kennen lernen, und der in dieſem zweifelhaften Diſtrikt Kandidat für den Kongreß war. Quinch hatte jetzt eine zahlreiche deutſche Bevölkerung durch den neuen Einwandererſtrom erhalten, zu denen Körner in mehreren Verſammlungen ſprach. Zum erſten Mal ging Quinch und Adams County, das bis dahin als eine ſtarke Whigfeſte galt, demokratiſch und Douglaß wurde gewählt. Douglaß aber ward nun ein treuer Freund Körner's, bis die leidige Nebraskafrage (1854) dieſen in das Lager der Oppoſition trieb.

Digitized by Google

Während Körner im Januar 1845 in Springfield am Staats-Obergericht als Advokat thätig war, trat ein Ereigniß ein, das ihn weiter emporheben ſollte. Sein früherer „Law-Partner" Shields war zur Zeit einer der Richter des Supreme Gerichts, trug ſich aber mit der Abſicht, das Amt niederzulegen, weil ihm der neuerwählte Präſident Polk die Stelle des Kommiſſärs des General-Landamts in Washington zugeſagt hatte. Nun bot Gouverneur Ford Körner die Ernennung zum Richter für die Vakanz an, deren Termin noch über ein Jahr dauerte. Körner bat ſich aber Bedenkzeit aus, da das Gehalt der Richterſtelle weit unter dem Einkommen ſeiner Praxis ſtand. Weil die Vakanz erſt mit dem Abgang Shields' im März oder April, nach dem Amtsantritt des Präſidenten Polk eintrat, wurde Körner die Bedenkzeit geſtattet. Nun drangen aber ſeine Freunde in ihn, die Ernennung anzunehmen, da es doch eine große Ehre ſei, dem höchſten Gerichtshof des Staates als Richter anzugehören. Die Sache war mittlerweile in der Oeffentlichkeit bekannt geworden, und jetzt liefen von allen Seiten, beſonders von den Deutſchen Wunſchgeſuche ein, er möge doch die Ernennung annehmen. Dieſer einſtimmige Wunſch ſeiner deutſchen Freunde beſtimmte ihn in die Ernennung einzuwilligen. Die deutſchen Zeitungen, nicht bloß in Illinois, ſondern des ganzen Landes hoben hervor, daß die Sache, einen Deutſchen auf der höchſten Richterbank eines Staates zu haben, dem deutſchen Element in den Vereinigten Staaten ein hohes Anſehen verleihen würde, zumal dieſes in der Landesgeſchichte (mit Ausnahme des Schweizers Peter Anton Roſt in Louiſiana, 1819, welches vergeſſen war) ein unerhörtes Ereigniß ſein würde. Körner willigte ein, erhielt ſein Ernennungs-Diplom am 3. April 1845 und trat ſofort ſeinen neuen Beruf an. Ein Jahr ſpäter wurde er von der Legislatur (welche in Illinois unter der alten Verfaſſung die Richter wählte) für einen vollen Termin wiederernannt. Körner bekleidete das Richteramt bis zum Frühjahr 1850.

Durch die richterliche Stellung ward er nun auch von der aktiven Theilnahme an der Politik befreit und brauchte nicht mehr als politiſcher Redner zu wirken. Man hielt, damals wenigſtens, es für durchaus unpaſſend, daß ſich die Richter am öffentlichen politiſchen Leben betheiligten. — In Gemeinſchaft mit zwei der andern Richter erhielt Körner das ſüdliche Illinois als Kreisrichter zugetheilt, was ihm es möglich machte, ſeine Wohnung in Belleville zu behalten. Jedes zweite Jahr aber hatten ſie zu gemeinſame Sitzungen in der Staatshauptſtadt zuſammenzutreten, wo ſie dann den Winter über wohnen mußten. Sie bildeten alsdann das höchſte Gericht des Staates (Supreme Court of Appeals), das alle appellirten Fälle in letzter Inſtanz zur Entſcheidung brachte.

Während dieſer Jahre ſpielten ſich in beiden Welttheilen Ereigniſſe von der größten Wichtigkeit ab. Von 1846–1848 war der Krieg mit Mexiko,

Digitized by Google

an welchem ſich zahlreiche Deutſche aus Belleville und der Nachbarſchaft betheiligten. Das 2. Illinois Regiment beſtand mehr als zur Hälfte aus jungen Deutſchen. Richter Biſſel, der ſeit Snyder's Tode Körner's Rechtsaſſozie geworden war, wurde zum Oberſten gewählt. Julius Raith ward Kapitän und Körner's jüngſter Schwager, Adolph Engelmann, Lieutenant der erſten Kompagnie. Später ward Raith zum Major befördert, und Adolph Engelmann, welcher in der Schlacht von Saltillo ſchwer verwundet worden war, kehrte einige Monate darauf, als er ſoweit hergeſtellt war, behufs vollſtändiger Heilung nach Belleville zurück. Er genas nach langer und ſorgfältiger Pflege, aber einen ſteifen Arm behielt er für ſein ganzes Leben.

Shields gab ſeine Stellung in Washington auf, um an dem Krieg theilzunehmen. Er hatte bereits als Lieutenant einer Reiter-Kompagnie den Seminolenkrieg mitgemacht, war aber noch im Infanteriedienſt höchſt unerfahren. Er kam nach Alton, wo ihn Körner, der in München mit den Studenten militäriſche Uebungen gepflegt hatte, in den Waffenexerzitien einigen Unterricht gab; auch ſtudirte Shields die Vereinigte Staaten Infanterie-Taktik. Er hoffte auf die Ernennung zum Oberſten eines der Illinoiſer Regimenter vom Gouverneur, allein dieſer überging ihn. Plötzlich ernannte ihn Präſident Polk zum Brigade-General, in welcher Eigenſchaft er die erſte Illinoiſer Brigade unter General Zach. Taylor befehligte. Er zeichnete ſich durch Tapferkeit aus und wurde in der Schlacht von Cerro Gordo lebensgefährlich verwundet. Nachdem er geheilt, ward er zum Generalmajor befördert und zur Armee des Generals Scott kommandirt. Bei der Erſtürmung von Chapultepek ward er durch die Bruſt geſchoſſen, ließ ſich jedoch trotzdem der Sturmkolonne voranstragen, bis er nochmals verwundet wurde. Der ſo vielerſchoſſene Irländer (Shields war aus Throne in Irland gebürtig) erholte ſich dennoch wieder, kehrte nach Belleville zurück, wo er ſeine Heilung vollendete, worauf ihn Präſident Polk zum Gouverneur des neuerrichteten Territoriums Oregon ernannte. Er blieb jedoch nicht lange dort, kam wieder nach Illinois und wurde zum Ver. Staaten Senator gewählt, war Generalmajor im Bürgerkriege, erkämpfte über die Konföderirten den Sieg bei Winchester, und ſiedelte ſich nach dem Kriege auf einer Farm in Minneſota, ſpäter in Miſſouri an, wo er geſtorben iſt.

Nach dem Frieden von Guadaloupe Hidalgo, als die Illinoiſer und Miſſourier Truppen zurückkehrten, wurde Körner aufgefordert, die Begrüßungsrede an die heimkehrenden Krieger zu halten, welchem Wunſch er ſelbſtverſtändlich mit Freuden nachkam. Auch ward er von der „Illinois Litterariſchen und Hiſtoriſchen Geſellſchaft" eingeladen, einen wiſſenſchaftlichen Vortrag zu halten, wozu er ſich das Thema wählte: „Deutſchland, geſchichtlich und ſtatiſtiſch beleuchtet." Die außerordentlich geringen Begriffe, welche die Amerikaner damals von Deutſchland hatten, wurden

durch diesen Vortrag, der dann auch in englischer Sprache gedruckt und weithin verbreitet ward, bedeutend gelichtet, so daß ihm viele gebildete Leute erklärten, sie hätten sich Deutschland ganz anders im Geiste vorgestellt, als ein höchst unbedeutendes Land, von armseligen Völkern bewohnt, und sie seien ihm dankbar für die Aufklärung die er ihnen gewährt habe.

Während dieser Zeit spielten sich auch in der alten Welt große Ereignisse ab. In der Schweiz war der Sonderbundkrieg ausgebrochen und unterdrückt worden, ehe noch Preußen und Oesterreich militärisch einschreiten konnten. In Italien gährte es und Versuche zur Abschüttelung des österreichischen Joches in den Herzogthümern traten offen zu Tage. In Frankreich hatte die Opposition mächtig an Stärke gewonnen. Selbst in England wühlte es, und die Partei der Chartisten forderte die Erweiterung des Wahlrechts; während die Hungersnoth in Irland auf's Neue die Frage der Losreißung von der britischen Union durch eine Revolution seitens der neuerstandenen „Jung Irland-Partei" weckte. In Oesterreich, Ungarn und Böhmen brodelte es im Herenkessel der drohenden Revolution; und das schwankende Rohr auf dem preußischen Thron machte sich mit seinen Erklärungen: „Nichts vom Volk, alles für das Volk," und „keine papiernen Verfassungen," vor der ganzen Welt lächerlich. Die kleindeutschen Fürstenthümer waren nicht minder in Aufregung, besonders in der badischen Kammer erhoben Männer wie v. Mohl, Welcker, Ipstein, Hecker u. Andere ihre drohenden Stimmen. Kurz, ganz Europa stand am Vorabend eines gewaltigen Ausbruchs des Vulkans der Volkserhebung.

Da kam im März 1848 die Nachricht nach Amerika, daß in Paris die Revolution ausgebrochen sei; daß der liberalhochherzige Ludwig Philipp geflüchtet, die Republik in Frankreich proklamirt und Lamartine zum Präsidenten gewählt worden sei. Welch eine Botschaft für den Revolutionär von 1833! Nun mußte derselbe Ludwig Philipp, der als Werkzeug Metternich's, ihn damals mittels Polizeischergen in Frankreich überall verfolgt hatte, selber sich der Rache des betrogenen Volkes durch die Flucht entziehen. — Und nur wenige Tage später kam die zweite, noch wichtigere Kunde, daß auch in Deutschland allerorten das Volk sich gegen seine Tyrannen erhoben habe, in Baden, in der Pfalz, in Hessen und Sachsen, in Breslau und Berlin und in Wien, und daß Metternich ebenfalls geflüchtet und sich seinem würdigen Genossen, Ludwig Philipp, beigesellt habe. Das war in der That eine Revolution, allein die Herrlichkeit nahm ein schnelles Ende. Nach wenigen Monaten wurde das Volk durch den falschen Ruf der Fürstenknechte, die in dem kühnen Vorgehen die Anarchie zu wittern vorgaben, wankend, und binnen Jahresfrist hatte die Reaktion wieder die Oberhand.

Daß Körner von den Ereignissen der Revolution von 1848–1849 lebendig aufgeregt wurde, ist leicht begreiflich, weckte doch diese neue Erhebung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bei ihm, dem Revolutionär

Digitized by Google

von 1838, auf's Neue die Hoffnung, daß das von ihnen fünfzehn Jahre früher angestrebte Ziel seiner Verwirklichung entgegen gehe. Er erzählt nun in seiner Selbstbiographie alle die aufregenden Vorgänge in breitester Weise, was hier, als nicht mit Körner's Leben direkt im Zusammenhang stehend, übergangen und für die Biographien einiger der Hauptaktеure jener Revolution, die Amerika zu ihrer Heimath machten, aufgespart werden muß. Nur soviel mag hier eingefügt werden, daß auch in Belleville, wie in allen größeren amerikanischen Städten, sich ein patriotischer Verein zur Unterstützung der deutschen Revolution gebildet hatte. Dieser Verein hielt, was noch weitgreifender als die Geldunterstützung war, am 6. Januar 1849 eine Versammlung ab, in welcher Dr. Albert Trapp den Vorsitz führte. Diese Versammlung beschloß, einen Aufruf „An das deutsche Volk" zu senden, dasselbe zur allgemeinen Erhebung und Gründung einer deutschen Republik nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten auffordernd. Körner wurde mit der Abfassung dieses idealistischen Dokuments betraut, das in tausendfältigen Abdrucken nach der alten Welt geschickt wurde. Nur ein kurzer Auszug mag dieses Schriftstück aus Körner's Feder beleuchten:

„Die [deutschen] Regierungen", heißt es darin, „haben ihr Volk des öftern mißbraucht, die liberalen Anstrebungen unterdrückt und die Ketten anderer Nationen verstärkt. Die Zeit wird kommen, wenn ein freies Volk nicht dulden wird, daß ein anderes, welches nach der Freiheit strebt, unterdrückt wird, doch ist diese Zeit noch nicht da. Die Bürger dieses Landes können jetzt nur als Individuen handeln, wenn sie ihren Brüdern eines andern Landes in dem Kampf mit Tyrannen beistehen wollen. Die Verbrüderung der Fürsten besteht und bestand seit langer Zeit, die Verbrüderung der Nationen ist noch eine Sache der Zukunft.

„Wir wenden uns deshalb an Euch als Individuen; wir handeln als Individuen, aber erwägen, daß mehrere Millionen solcher Individuen hier sind und daß unsere amerikanischen Mitbürger fast einstimmig so denken wie wir. Ein freies Volk von zwanzig Millionen jubelte bei Eurer Erhebung im vergangenen März, ein freies Volk von zwanzig Millionen blickt auf Euch mit ängstlicher Erwartung, ob Ihr der Aufgabe gewachsen seid, der Reihe der freien Nationen beizutreten, oder ob eine rasch verflüchtigte Begeisterung oder ein falscher Impuls der Nachahmung die Mutter Eurer grünen Thaten war.

„Es mögen Einige unter Euch sein, welche sagen werden: „Wie könnt Ihr, so lange von uns getrennt und im fernen Westen an den Ufern des Mississippi lebend, es wagen, uns Rath zu ertheilen? Ihr kennt unsere Verhältnisse nicht, Ihr wißt nicht, was für uns möglich oder unmöglich ist." Unsere Antwort ist: Wir kennen Deutschlands Zustände, denn sie haben uns hierher getrieben. Wir wissen, was möglich ist, denn wir sehen hier

vollendet, was wir für Euch wünschen. Wir sind nicht besser als Ihr seid, allein unsere Gesetze und Institutionen sind besser, als die Eurigen.

„Auch haben wir nicht erwartet, daß auf den ersten Augenblick in allen Gauen Deutschlands die Abgötterei der königlichen Herrschaft gebrochen werden könnte. Wir erwarteten, daß durch eine freie Presse, geschützt durch eine allgemeine Bürgerwehr — denn ohne diese Schutzmacht, das wissen wir wohl, werden die Eide der Fürsten die erkämpften Reformen nicht sichern — das Volk in wenigen Monaten zu einem gemeinsamen Verständniß gelangen dürfte. Wir erwarten, daß Ihr, beständig auf Eure Rechte weiter bauend, zur Ueberzeugung gelangen würdet, daß nur eine Republik die würdige Regierung eines intelligenten Volkes sein kann.

„In dieser Erwartung sehen wir uns zum großen Theil getäuscht. Viele der früheren Führer haben die Sache des Volkes betrogen. Der natürliche Wunsch von Deutschlands Einheit, wofür wir uns ebenfalls begeisterten und doppelt begeisterten, denn wir haben es in der Fremde erfahren, was es bedeutet, einer zersplitterten Nation anzugehören, welches seine Bedeutung in der Weltgeschichte verlor; einer Nation, welche durch eine rücksichtslose Diplomatie verführt wurde, die ihren Sitz in London hat, daß Euer Parlament das Werkzeug hochverrätherischer Fürsten geworden ist. Eure wahre Freiheit wurde dem täuschenden Ideal der Einheit geopfert, als ob eine Einheit Euch zu einem großen und mächtigen Volke machen könnte, so lange noch die vierunddreißig Fürsten mit ihren *erblichen* Rechten über das Volk herrschen. Eine Zentralmacht, welche direkt oder indirekt vom Volke gewählt wird — es sei denn, daß es nur ein Schattenphantom ohne Fleisch und Blut ist — vernichtet das Grundprinzip der Rechte von souveränen Herrschern. Es war nur ein leerer Traum, daß diejenigen, welche auf diese Rechte ihre Ansprüche bauen, glauben konnten, sie (die Fürsten) würden sich aus eigenem freien Willen selbst opfern. Nur durch die Freiheit kann die Einheit, wie sie Deutschland nöthig hat, erstehen; nur auf den Ruinen aller Throne könnt Ihr den deutschen Nationalbau errichten; nur eine konföderirte Republik kann die Frage lösen, welche alle Völker der deutschen Zunge zu einer mächtigen Brüderschaft vereinigt. Wir wissen, daß Hunderttausende so denken, wie wir, und daß sie bereit sind, diese Idee durchzuführen.

„Die Geschichte des verflossenen Jahres hat gezeigt, daß es kühne und todesmuthige Männer genug in Deutschland gibt, daß Deutschland's Jugend voll vom Geist der Opferwilligkeit beseelt ist, wie die keiner andern Nation. Die Anstrengungen waren aber, ach, vergebens! würden indessen bei jedem andern minder zersplitterten Volke einen glorreichen Sieg errungen haben. Wir wissen es wohl, was es bedeutet, die Kluft zwischen Worten und Thaten zu überbrücken. Auch kennen wir die moralische Kraft, die nöthig ist, um für eine Ungewißheit die süße Gewohnheit des Lebens zu

Digitized by Google

wagen, den Zauber, den Familie, Freunde, Geſellſchaft ꝛc. uns verleihen, zu opfern. Wir wollen nicht aus der Ferne, wo wir geſichert ſind gegen die Gewalten der Tyrannen, das deutſche Volk verdammen, daß es ſich nicht zur Höhe der Zeit zu erheben vermochte, daß in ſeiner Mehrheit es zögerte, den gewaltigen Sprung aus der Finſterniß der Sklaverei in das helle Licht der Freiheit zu wagen. Und doch fühlen wir gedrängt, Euch dazu anzuregen. Verflucht es! wacht auf! — Und wenn das Gefühl der Menſchenwürde Euch nicht treibt, ſo treibe Euch der Impuls der Entrüſtung, der Rache!"

Dann geht die Denkſchrift auf die Vorgänge des vorhergehenden Jahres eingehends über, und animirt in kräftiger Sprache das Volk zu einer zweiten Erhebung. Als darauf im Mai die Nachricht von dem neuen Volksaufſtand in Sachſen, Rheinbaiern, Würtemberg und Baden in Vertheidigung der vom Parlament angenommenen Verfaſſung herüberkam, da brach ein neuer Hoffnungsſtrahl auch in Amerika überall durch die finſtern Wolken, und Belleville blieb im frohen Jubel nicht zurück. Aber der Aufſtand wurde in der Rheinpfalz und Baden durch preußiſche Waffen unterdrückt, und die Männer der Freiheit flüchteten ſich vor der neuen Tyrannenherrſchaft zumeiſt nach England und Amerika. Die Vereinigten Staaten erhielten ihren Rieſenſtrom der ſog. „Achtundvierziger" Einwanderung, der ſich im Jahre 1850 zu ergießen begann und noch bis 1858–1860 in immer ſtärkerer Welle nachfloß.

Während dieſer Zeit kamen Hecker, Willich, Kinkel und Koſſuth herüber, welche dann Beiträge zum „deutſchen und ungariſchen Revolutions-Fond" ſammelten, die überaus reich in dieſem Lande floſſen — und mit der Zeit vollſtändig aus dem Geſichtskreis der Welt verſchwunden ſind, außer daß man die ſog. „Kinkel- Hecker- Willich" und „Koſſuth-Noten" noch überall in großen Maſſen vorfindet. Der Rauſch der Revolution aber war vergangen.

Die ſo nach Amerika gekommenen Flüchtlinge, großen Theils junge gebildete Männer und feurige Enthuſiaſten, wurden von den alten deutſchen Bewohnern des Landes mit offenen Armen und freudigem Herzen aufgenommen. Ueberall fanden dieſe Ankömmlinge willige Hände, ſie in ihrem neuen Heim ſo paſſend und gut unterzubringen, als möglich. Während die älteren Einwanderer bei ihrer Ankunft mit der wilden Natur und dem Mangel der Sprache zu kämpfen hatten, fanden die jüngeren Immigranten überall in den Städten die deutſche Sprache ſchon eingebürgert, und zum Roden des Urwalds wurden nur Jene angehalten, die nach dem fernen Weſten in unbeſiedelte Gegenden zogen und dort die Art des Pioniers ſchwangen. Dieſe fügten ſich leicht in ihr Schickſal, wie es auch die Alten gethan hatten. Nicht ſo Diejenigen, die in den größeren Städten blieben. Sie haderten nun mit den älteren Deutſchen, die nichts nach ihrem Sinn

Digitized by Google

machen konnten. So lange die „Grünen“ unter sich über die Ursachen des Mißlingens der Revolution zankten, ließ man sie gewähren. Als sie aber mit ihren Weltbeglückungsplänen auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände dieses Landes übergingen und dieselben rückhaltlos verurtheilten, da konnte der Widerspruch nicht ausbleiben. Die Amerikaner haben einen Punkt, wo sie leicht verwundbar sind: wenn man ihre staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen als falsch oder ungenügend tadelt. Und alle die Hauptköpfe der „Achtundvierziger“ hatten ihre besonderen Verbesserungen unserer freien Institutionen zur Hand. Jede der hundert von ihnen herausgegebenen Zeitungen hatte eigene Ideen, wie unser politischer Haushalt auf die Höhe der Vollkommenheit gehoben werden müsse.

Karl Heinzen galt damals als der Radikalste der Radikalen, und sein Programm war in der That auch ultraradikal; allein hier wurde er doch von Friedrich Hassaurek noch übertrumpft. Als Kuriosum mag dessen Programm hier eingefügt werden, weil Körner dasselbe im „Belleviller Beobachter“ in stark satyrischer Weise besprach. Hassaurek brachte folgende elf „Verbesserungen unserer politischen Organisation“ in Vorschlag:

1. Alle Gehalte oder Löhne sollen gleich sein, so daß selbst der höchste Beamte des Staates nicht mehr wöchentlich erhält, als der gute Arbeiter.

2. Keine zwei Häuser der Gesetzgebung. Kein Präsident, keine Gouverneure, kein Senat. Eidesleistung auf die Bibel wird nicht erlaubt.

3. Verbot der Eheschließungen durch die Pfaffen.

4. Kein Postgeld für Zeitungen; freie Ablieferung der Briefe in den Counties.

5. Die Vereinigten Staaten sollen alle Eisenbahnen eignen.

6. Widerruf der Neutralitätsgesetze. Intervention zu Gunsten von Republiken.

7. Deutsche Lehrer sollen in allen Schulen angestellt werden. Der Staat soll eine deutsche Universität errichten.

8. Die Reichen sollen bis zur äußersten Grenze besteuert werden.

9. Der Lohn des Arbeiters muß erhöht werden.

10. Die Strafanstalten (Zuchthäuser) sollen in humane Besserungshäuser abgeändert werden.

11. Ein Termin für die Aufhebung der Sklaverei soll festgesetzt werden. Alle Kinder der Sklaven sollen frei sein und auf Kosten der Sklavenstaaten erzogen werden.

Als Körner dieses Programm in der genannten Zeitung abdruckte und mit Satyre übergoß, meinte Hassaurek nun, daß er wohl gespottet, aber keinen seiner Punkte widerlegt habe. Aus dieser und hundert anderen Polemiken entstand der Eingangs geschilderte Kampf der „Grünen“ und der „Grauen.“ Belleville, das eine bedeutende Zahl hochgebildeter Deutschen der älteren Einwanderung hatte, wurde von den jungen Stürmern bald

Digitized by Google

gemieden, da ſie hier mit ihren Anſchauungen nicht durchkommen konnten, und ſo erhielt dieſe Stadt und Umgegend den Beinamen, „das Neſt der Grauen.“ Körner aber, der als der Führer angeſehen wurde, ward mit dem Namen „der graue Guſtav“ bedacht.

In dieſe Zank- und Streit-Periode fiel auch ein freudiges Ereigniß, das ihn nochmals zur Beſteigung des Flügelroſſes anſpornte, die goldene Hochzeit ſeiner Schwiegereltern, welche im Sommer 1852 ſtattfand. Solche Feſte ſind immer ein ſeltener Markſtein im Erdenwallen der Lebenspilger, und werden ſtets in gebildeten Kreiſen durch poetiſche Verherrlichungen gefeiert. Körner ſchrieb für daſſelbe das folgende Gedicht:

Zur goldenen Hochzeit.

Vereint iſt hier zum feſt'nen Feſte
Der Enkel frohe Kinderſchaar;
Sie kommen ſtolz, als Hochzeitsgäſte,
Zu grüßen das geliebte Paar;
Mit friſchen Blumen neu zu kränzen
Den Bräutigam und auch die Braut,
Zu feiern mit Geſang und Tänzen
Den Tag, an dem man Euch getraut.

O ſchöner Tag, o ſchöne Stunde,
Wo an des Rheines grünem Strand
Sich einigte in heil'gem Bunde
So Euer Herz, wie Eure Hand,
Verknüpft in edler Liebe Gluthen,
So feſt in Glück, ſo feſt in Schmerz,
Zerſchellten ſich die Sturmesfluthen
Der Zeit an Eurem treuen Herz.

Und fünf Jahrzehnte ſind verfloſſen, —
Für Liebe nur ein Augenblick, —
Seit Ihr den ew'gen Bund geſchloſſen,
Vereinigt Euer Jugendglück.
Nur wen'ge Freunde waren Zeugen
Des Tag's, der Euer ſchönſter war,
Und jetzt umringt in weitem Reigen
Euch Eurer Kinder, Enkel Schaar.

Sie jauchzen jubelnd Euch entgegen
Im neuen freien Heimathland,
Sie fleh'n herab des Himmels Segen
Auf Euer gold'nes Hochzeitband.

Digitized by Google

Es sei der Abend Eures Lebens
Dem Morgen, den wir feiern, gleich —
Es sei das Ende Eures Strebens
An Freude, wie der Anfang, reich!

Mittlerweile war eine neue Verfassung des Staates Illinois vom Volke angenommen worden, wonach auch die Staats-Oberrichter, wie alle übrigen Beamten, der Volkswahl unterstellt wurden. Allein die Konstitution fügte auch thörichter Weise die Gehaltsbestimmung der Staatsbeamten ein, setzte z. B. das Gehalt des Gouverneurs auf 1500 Dollars und das der Oberrichter auf 1200 Dollars per Jahr fest, statt wie bisher 2000 und 1800 Dollars. Als Körner's Richterstermin zu Ende ging, drang man von allen Seiten auf ihn ein, als Kandidat für Wiederwahl aufzutreten, allein er lehnte bestimmt ab, mit dem Bemerken, daß er nicht reich genug sei, um sich noch länger für das Gemeinwohl zu opfern und er jetzt darauf bedacht sein müsse, für seine Familie zu sorgen. Zwei Jahre später wollten ihn die Demokraten als Kandidaten für Gouverneur aufstellen, allein er lehnte aus demselben Grunde ab; dahingegen ließ er sich bewegen, im Jahre 1852 die Nomination für Lieutenant-Gouverneur von Illinois anzunehmen, da dieser Beamte nur etwa zwei Monate im Winter in der Staatshauptstadt als Vorsitzer des Senats zu dienen habe, und er während dieser Zeit noch seiner Advokatur in dem Supreme-Gericht vorstehen könne. Körner wurde mit großer Mehrheit gewählt und bekleidete dieses Amt bis zum Januar 1857, vier Jahre lang.

Um diese Zeit begann sich auch eine allgemeine Umwälzung der politischen Zustände im ganzen Lande vorzubereiten. Texas, das als unabhängige Republik bereits ein Sklavenstaat war, bat um seine Aufnahme in den Staatenbund und wurde mit Zulassung der Sklaverei aufgenommen. Da in dieser Aufnahme eine Klausel eingefügt war, daß Texas eventuell in fünf Staaten getheilt werden durfte, so schwoll dadurch der Uebermuth der Sklavenstaaten, die wähnten, mit der Zeit die Oberhand zu gewinnen.

Noch größere Aufregung verursachte die Acquisition von Californien, Neu-Mexiko und Arizona, als Kriegsentschädigung und Ankauf von Mexiko, die alle in der Zukunft zur Aufnahme in die Reihe der Staaten Anspruch erheben durften. Dieses regte die Gemüther abermals mit großer Macht auf. Besonders der sog. Gadsden Ankauf von Mexiko, das Gila Gebiet, wurde zu einer politischen Streitfrage, da der größte Theil des ehemaligen Gebietes südlich von der „Missouri-Kompromiß" Linie (36 Gr. 30 M.) lag und demgemäß Sklavengebiet sein würde. David Wilmot, ein Demokrat von Pennsylvanien, fügte in der Ankaufs-Akte eine Bestimmung ein (das Wilmot proviso), daß in den von Mexiko erworbenen Staaten die

Digitized by Google

Sklaverei nie eingeführt werden ſollte (1851). Das drängte die Sklavenfrage als vornehmſte politiſche Frage in den Vordergrund. Zur Beſonſtigung des Südens wurde noch vom ſelben Kongreß ein verſchärftes Sklavenfang-Geſetz für die Territorien angenommen, und nun loderte der wilde Brand an allen Enden.

Dann kam die Entdeckung des Goldes in Californien hinzu, und hunderttauſende von goldhungrige Menſchen ſtrömten dorthin, ſo daß ſeine Bevölkerung ſich raſch über die Zahl der zu einem Staat nöthigen Bewohner vermehrte. Noch war aber keine der von Mexiko erworbenen Provinzen als Territorium organiſirt. Die Californier nahmen indeſſen das Recht in ihre eigene Hand, hielten eine Konvention ab, nahmen eine Konſtitution an und meldeten ſich zur Aufnahme in den Staatenbund, unter dem „Wilmot Proviſo“ als Freiſtaat, obwohl ein Drittel ſeines Gebietes ſüdlich von der „Miſſouri Kompromiß“ Linie gelegen war. Nach einer ſtürmiſchen Kongreßſitzung wurde Californien, gegen den Proteſt der Südſtaaten, in den Bund zugelaſſen: die „Miſſouri Kompromiß“ Grenze war durchbrochen.

Dieſes verſetzte die Sklavenſtaaten in Aufregung, die das “mene, tekel, upharsin” der Sklaverei bereits an der Wand erblickten und nun drohten, aus der Union zu ſeziediren. Daß dieſes Drohen im ganzen Lande große Unruhe erweckte, läßt ſich leicht denken. Um dieſe Kluft zu überbrücken, brachte Senator Douglaß von Illinois eine Geſetzesvorlage ein, wodurch das „Miſſouri Kompromiß“ aufgehoben und es den Bewohnern der Territorien überlaſſen werden ſollte, über die Frage, ob Freiſtaat oder Sklavenſtaat, ſelber zu entſcheiden. Das war der Geiſt der ſogenannten „Kanſas-Nebraska Bill“, die 1854 im Kongreß angenommen wurde und welches der Keil wurde, welcher die ſeit Jefferſon herrſchende demokratiſche Partei in zwei Fraktionen theilen ſollte, in „Reguläre“ und „Anti-Nebraska“ Demokraten. Die ſüdlichen Feuerfreſſer in ihrem Uebermuth griffen nun zur Gewalt, überflutheten Kanſas mit Grenzſtrolchen, welche in Lecompton eine Konſtitution als Sklavenſtaat annahmen und um Aufnahme in die Union anpochten. Dieſer Streich wurde, beſonders durch Douglaß' kräftiges Auftreten im Senat, vereitelt (1857) und eine neue Konvention ward berufen, die dann eine Freiſtaats-Verfaſſung annahm, unter welcher Kanſas als Staat zugelaſſen wurde.

Wer jene aufgeregten Zeiten miterlebt hat, wird ſich erinnern, wie grollend die Wogen des Zwieſpalts über das ganze Land dahinbrauſten. In allen größeren Städten des Landes wurden von Demokraten, beſonders Deutſchen, ſog. „Anti-Nebraska“ Verſammlungen abgehalten, worin das Douglaß'ſche “Squatter-Sovereignty” Geſetz, wie man daſſelbe aus dem “Popular-Sovereignty” travestirt hatte, in den ſtärkſten Ausdrücken verdammt wurde. — Waren die Demokraten ſo getheilt, ſo hatten die bisherigen Whigs unter ſich auch keine Einigkeit. Aus den Trümmern

Digitized by Google

derſelben, da ſie in der Präſidentenwahl vom Jahre 1852 ſo gut wie vernichtet war, entſtand eine neue Nativiſtenpartei, die als ein Geheimbund unter dem Namen "Know-Nothings" zuerſt 1854 wie ein Sturmwind über die Staaten fegte und alle politiſche Macht eroberte. Sie war auf die Entrechtung der Eingewanderten und Katholiken begründet, und da ihre wahren Abſichten eine zeitlang in den geheimen Logen verborgen blieben, ſo hatten tauſende und aber tauſende von Deutſchen derſelben ſogar zur Macht verholfen. Als jedoch im Winter 1854–1855 der wirkliche Geiſt dieſer Partei zum Vorſchein kam, war es auch mit ihrer Herrlichkeit zu Ende.

Nun war eine wirre politiſche Zeit in allen Parteien. Die "Know-Nothings" vegetirten unter dem Namen "American Party" weiter, allein dieſe hatte keinen ſtarken Anhang, da die etwas gemäßigteren unter den Whigs doch das ſchroffe Programm nicht billigten. Die Demokraten waren, wie bemerkt, vollſtändig zerſplittert, und die Deutſchen und Irländer, beſonders die erſteren, die faſt alle unerbittliche Antiſklaverei-Männer waren, fühlten ſich in der Lage des Weizenkorns zwiſchen zwei Mühlſteinen, in der Erwartung, zermalmt zu werden. Dieſes wirklich fatale Dilemma bewog eine Anzahl Demokraten, meiſtens Deutſche, zu einer Beſprechung in Pittsburgh zuſammenzutreten (1855), um über die Möglichkeit der Gründung einer neuen Partei zu rathſchlagen. Sie kamen auch zu dem Entſchluß, eine ſolche in's Leben rufen zu wollen, und gaben ihr ſogleich den Namen: „Republikaniſche Partei." Dann wurde ein Aufruf erlaſſen, in allen Staaten Verſammlungen abzuhalten, um zu einer Konvention, die im Sommer 1856 in Philadelphia ſtattfinden ſollte, Abgeordnete zu wählen, wobei alle bisherigen Parteigrenzen in Wegfall kommen müßten.

Der Vorſchlag fand den Beifall einer großen Anzahl der „Anti-Nebraska" Demokraten, der Mehrzahl der Whigs und der zwar geringen Zahl der ehemaligen „Freeſoilers" und nicht abſolut radikalen „Abolitioniſten, die ſowieſo nichts zu verlieren hatten. In vielen Staaten, beſonders in allen nördlichen, wurden nun Verſammlungen berufen, um ſolche Delegaten zu wählen. — Am 22. Februar 1856 eine Zuſammenkunft der republikaniſchen Redakteure von Illinois in Decatur ſtatt, wo Körner als Mitglied des Staats-Zentral Kommittees erwählt wurde, um eine „Anti-Nebraska" Konvention im Mai nach Bloomington zu berufen. Dieſe Ernennung lehnte Körner in einem Briefe ab, worin er erklärte, daß, ſoweit es die Anſichten in Bezug auf die Sklaverei und ſeine ernſte Gegnerſchaft der Ausbreitung derſelben auf die freien Territorien betreffe, er völlig mit ihren Meinungen übereinſtimme.

„Die Idee", ſchrieb er, „daß die Konſtitution des freieſten Landes auf Erden die Sklaverei dorthin führt, wo es ſeine Flagge ausbreitet, verab-

schene ich aus vollem Herzen. Aber", fährt er fort, „während ich fürchte, daß sowohl die Staats- wie National-Konvention [der Demokraten], welche bald abgehalten werden, die „Kansas-Nebraska Akte" mit allen ihren Inbegriffen gutheißen werden, dennoch, da diese Konventionen, welchen nach üblichem Recht die Autorität zusteht, die Partei durch die dort gefaßten Prinzipienbeschlüsse in ihren Platformen zu binden, noch nicht gesprochen haben, fühle ich unter diesen eigenthümlichen Umständen — und weil ich so oft durch diese große Partei mit Aemtern beehrt wurde, und noch ein solches Amt durch ihre Stimmen innehabe — es unpassend, schon jetzt die Bande zu lösen, die mich so lange an sie geknüpft haben. Sollten diese Versammlungen, wie ich fürchte, in der genannten Weise sich erklären, so bin ich bereit, einer neuen Partei beizutreten, welche jedoch mehr als eine zeitweilige Oppositionspartei sein muß.

„Eine bloße Oppositionspartei mag Jenen gefallen, welche ihre Augen auf politischen Vortheil richten, mir genügt sie nicht. Sie kann an den Amtsneßungen theilnehmen, aber kein Gutes wirken. Eine neue Partei sollte allen politischen Fragen klar und bestimmt entgegentreten, ohne Vorbehalte. Ich könnte mit keiner Partei zusammenwirken, welche nicht auch zugleich mit dem Prinzip, daß aller bisher freier Boden so lange frei bleiben soll, als es noch ein Territorium bildet, zugleich erklärt, daß die konstitutionellen Rechte der südlichen Staaten niemals angetastet werden sollen; daß alle amerikanischen Bürger ohne Unterschied ihrer Geburt und Religion berechtigt sein sollen, „Amerika zu regieren"; daß die gegenwärtigen Naturalisationsgesetze nicht in einem illiberalen Geiste abgeändert werden; daß Monopolen in jeder Form und Gestalt entgegengetreten; und daß keinerlei verschwenderischen Ausgaben, unter welchen Scheinvorwänden sie auch auftreten mögen, weder von der Staats- noch Nationalregierung erlaubt werden sollen."

Dieser Brief wurde gedruckt und überall verbreitet, auch in deutsche Uebersetzungen. Die Erklärung gegen die Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien wurde das Programm aller Anti-Nebraska Demokraten im Norden, und seine klaren, männlichen Worte gegen den Abolitionismus und Nativismus wirkten beruhigend bei den Deutschen und verscheuchten zum Theil wenigstens deren Furcht vor dem Anschluß an die neue Partei.

Was Körner vorhergesagt hatte, geschah, soweit es die demokratischen Konventionen von Illinois und der Vereinigten Staaten in jenem Jahre betrifft: beide erklärten sich zu Gunsten der Kansas-Nebraska Akte. Auf der andern Seite nahm die demokratische Nationalkonvention zu Cincinnati im Juni 1856 eine klare und höchst männliche Stellung dem Nativismus gegenüber ein, indem sie für die Gleichberechtigung aller Bürger jeglicher Geburt und Religion einstand, sich gegen Abänderung der Naturalisationsgesetze, gegen Begünstigung der Monopole und für eine sparsame

Digitized by Google

Verwaltung des Staatshaushaltes erklärte. Dahingegen ſchwieg ſie in Bezug auf den Tarif gänzlich ſtill, um dem ſchutzzöllneriſchen Pennſylvanien nicht vor den Kopf zu ſtoßen, deſſen Bürger, James Buchanan, auch als Präſidentſchaftskandidat aufgeſtellt wurde. Körner war nur halb befriedigt, und ſoweit es die Territorial-Sklavenfrage betraf, gar nicht. Es mußte alſo abgewartet werden, was die republikaniſche Konvention in Philadelphia thun würde.

Obwohl er kein Delegat war, reiſte Körner doch mit ſeiner Frau und Tochter auf einem Umweg über Buffalo, Niagara Falls und Weſt Point — wo ihr älteſter Sohn, Theodor, als Kadet geſtorben war, deſſen Grab ſie beſuchen wollten — nach New York und von dort nach Philadelphia, wo er als Zuſchauer der Konvention beiwohnte. — Bei Schilderung der Vorgänge und Beſchlüſſe dieſer erſten republikaniſchen Konvention darf nicht überſehen werden, daß die Zuſtände der Landespolitik, insbeſondere der demokratiſchen Partei, einen beſtimmenden Einfluß auf Körner ausgeübt hatte. Er, der Mann, der bei ſeinem erſten Beſuch in Miſſouri (1833) einen ſo unwiderſtehlichen Widerwillen gegen die Sklaverei empfangen hatte, ihm war durch das arrogante Gebahren der Sklavenhalter des Südens ſeit den letzten Jahren, beſonders durch die unglückſelige Nebraska-Frage, dieſer Widerwillen bis zur äußerſten Grenze geſteigert worden.

So war es denn keineswegs überraſchend, daß ihn die Philadelphiaer Konvention völlig mit ſich fortriß, obgleich ſie nur in der Verdammung des Nebraska-Geſetzes den Forderungen ſeines Februar-Briefes entſprach. Die Erklärung gegen die Aufhebung des „Miſſouri-Kompromiß“ und der Oppoſition gegen Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien überſchatteten bei ihm alle anderen Fragen. Ihm wurde jetzt auch der viel zahmer, als der von der demokratiſchen Konvention gefaßte Beſchluß gegen den Nativismus ſchon genehm, obwohl eine augenſcheinlich berechnete Lücke, zum Fang der Nativiſtenſtimmen, darin gelaſſen wurde. Der Beſchluß lautet: „In Anbetracht, daß der Geiſt unſerer Inſtitutionen ſowohl, als auch die Landesverfaſſung die Gewiſſensfreiheit und Gleichheit unter unſern Bürgern garantirt, erklären wir uns gegen alle proskriptive Geſetzgebung, welche deren Sicherheit bedroht.“ — Der Beſchluß ſpricht von *Bürgern*, läßt aber die Thür für Aenderung der Naturaliſationsgeſetze bezüglich *neuer Einwanderer* offen. — Ueber Monopole und Verſchwendung in Staatshaushalt geht das Philadelphiaer Programm in ſummer Beſcheidenheit hinweg, wahrſcheinlich um die Whigs, deren Steckenpferd die Begünſtigung der Monopole ſeit jeher war, nicht geradewegs fortzuſcheuchen; wie auch das Schweigen in Bezug auf die Zollfrage, worin die Feigheit der Demokraten ihnen allerdings ein erwünſchtes Vorbild war.

Neben der Prinzipienerklärung war die Aufſtellung der Kandidaten von der höchſten Wichtigkeit, beſonders da die Volksmaſſen mehr von den

Digitized by Google

Perſonen, als von den Platformen beeinflußt werden. In dieſer Sache aber handelte die Konvention mit großer Klugheit. Die überwiegend ſtarke Mehrzahl der Abgeordneten waren Whigs, die ſelbſtverſtändlich jede Nomination durchſetzen konnten. Allein ſie wußten aus der Erfahrung der vorherigen Wahl, daß ſie, auf ſich ſelbſt angewieſen, nicht ſiegen würden. Außerdem war durch den Anti-Nebraska Beſchluß das ſtarke Whig-Element im Süden (Maryland, Nord Carolina, Tennessee, Kentucky, Alabama und Louiſiana, die gewöhnlich ſtarke Whig Mehrheiten gaben), ſo gut wie ausgeſchloſſen. Sollte die neue Partei nicht ein hoffnungsloſer Traum ſein, ſo mußte von den Anti-Nebraska Demokraten des Nordens die nöthige Hülfe kommen. Dieſes ſahen die Whigs wohl ein und ſo geſtalteten ſie den Demokraten den Präſidentſchafts-Kandidaten, und zwar den von den idealiſtiſchen Deutſchen laut gewünſchten John C. Fremont, deſſen romantiſchen Züge über die Felſengebirge nach California in hunderttauſend Publikationen von der ganzen Welt geleſen wurden. Sie (die Whigs) begnügten ſich mit dem Vizepräſidentſchaftskandidaten, Wm. L. Dayton.

Die nun folgende Wahl war wirklich eine der intereſſanteſten in der politiſchen Geſchichte dieſes Landes, ſchon dadurch, daß die Parteigrenzen ganz und gar verſchoben waren. Zum erſten Mal waren die Deutſchen jetzt in zwei Hälften getheilt: in die miſtrauiſchen Alten, welche in der republikaniſchen Partei noch immer die Whigs und fremdenhaſſerischen Nativiſten ſahen, und die trotz des Nebraska Beſchluſſes, den ſie zwar verdammten, doch den gewohnten Weg gingen und bei der demokratiſchen Partei verharrten; und in die begeiſterten Jungen, welche jubelnd den Fahnen des „Pfadfinders" folgten, und darüber die Geſellſchaft vergaßen, in der ſie ſich befanden. Zu dieſen gehörten nur wenige der in der Politik hervorragenden Männer der älteren Einwanderung: Richter Göpp und Hermann Kriege in New York; Dr. Hering und der ältere Seidenſticker in Philadelphia; Richter Stallo und Karl Rümelin (der jedoch ſchon vier Jahre ſpäter zur Fraktion der extremen Proſklaverei Demokraten bzw. zum Breckenridge-Flügel der Partei übergieng) in Cincinnati; Albert Lange und Dr. Homburg in Indiana; Hoffmann in Chicago; Heinrich Koch in Dubuque; Fr. Münch in Miſſouri; und Körner. Dieſen geſellten ſich voll Begeiſterung die Braufeköpfe der „Achtunddreißiger" zu, die ja ſowieſo über die Politik des Landes bisher raiſonnirt hatten, und eben Bürger geworden waren, wie Friedrich Kapp, Karl Schurz, Friedrich Haſſaurek und zahlreiche Andere.

Körner war nun wiederum in Illinois der vielgeſuchte Redner und er folgte willig dem Ideal, das ihm im Strahlenglanz der Hoffnung eine kommende glorreiche Zukunft der jungen Partei entgegenwinkte. Er ward jetzt mit einigen der hervorragenden Whigs ſeines Staates bekannt, die ſpäter eine große Rolle in der Geſchichte des Landes ſpielten, darunter vor

Digitized by Google

allen Abraham Lincoln, mit dem er innig befreundet wurde. Die Politik macht eben, wie das Sprichwort ſagt, oft ſeltſame Bettgenoſſen. Kaum zwei Jahre vorher waren ſie als politiſche Gegner einander gegenüber geſtanden und jetzt kämpften ſie im ſelben Heere für die gleiche Sache. — Körner's Freund Biſſel (bisher Demokrat) war der republikaniſche Kandidat für Gouverneur und John Woods von Quincy (ein alter Whig) für Lieutnant-Gouverneur. Körner ſelbſt wurde in ſeinem Diſtrikt als Kandidat für den Kongreß aufgeſtellt.

Es war in Illinois eine eigenthümliche Wahl. Während der Demokrat Buchanan für Präſident den Staat mit 9000 Stimmen Mehrheit eroberte, wurden die Republikaner Biſſel und Woods als Gouverneur und Lieutnant-Gouverneur gewählt. Körner aber ward in ſeinem Diſtrikt für den Kongreß von Richter Underwood geſchlagen. Die Wahl im Lande fiel zu Gunſten von Buchanan aus, der mit Ausnahme von Nord Carolina und Tenneſſee (die für Fillmore ſtimmten) alle Südſtaaten und außer Illinois noch Indiana und Pennſylvanien gewann, was ihm die konſtitutionelle Mehrheit ſicherte.

Die Kandidatur Körner's war mit einer heiteren Epiſode verknüpft, die intereſſant genug iſt, um hier mitgetheilt zu werden, beſonders da ſie auch zugleich ein Streiflicht auf gewiſſe große Politiker und charakterloſe politiſche Vorgänge in ſpäterer Zeit werfen, wie ſie das hieſige politiſche Leben häufig erzeugt. — In einer demokratiſchen Verſammlung, die während des Wahlkampfes jenes Jahres in Belleville abgehalten wurde und bei welcher Gelegenheit unter einem Dutzend Rednern ſich auch Robert J. Ingerſoll und John A. Logan befanden, wurde Körner vorgeworfen, daß er ſelber einen Neger gekauft habe. Dies nöthigte ihn zu einer Erklärung: Im Jahre 1858 hatte John A. Logan, damals Staatsſenator, ein Geſetz eingebracht und durchgefochten, welches beſtimmte, daß jede Perſon, die einen Farbigen, Frei oder Sklave, in den Staat brachte, zu einer Geldbuße von 100–500 Dollars und Gefängnißhaft bis zu einem Jahr verurtheilt werden ſollte; und jeder Farbige, Sklave oder Freier, der ſich länger als zehn Tage im Staate aufhalte, ſolle vor einem Friedensrichter gebracht und wenn von einer Jury ſchuldig befunden, um 50 Dollars und die Gerichtskoſten beſtraft und falls unfähig, den Betrag zu zahlen, ſo ſolle er öffentlich an Denjenigen verkauft werden, der dieſe Strafſumme und Koſten für den kürzeſten Termin bezahlen würde und der Neger ſollte dann für den Käufer während dieſes Termins arbeiten und darauf den Staat verlaſſen müſſen. Das waren die Beſtimmungen des Logan Geſetzes, deſſelben John A. Logan's, der ſpäter der blindwüthendſte Fanatiker gegen alle Demokraten des Landes wurde.

Körner kam bald nach Annahme dieſes Logan-Geſetzes (1853) an einer Friedensrichter-Offize in Belleville vorbei, wo eine große Menſchenmenge

Digitized by Google

zuſammengelaufen war. Er drängte ſich durch die Maſſe und fragte den Friedensrichter, was es bedeute? — „Dieſer Neger", ſagte der Richter, „iſt vor einiger Zeit verurtheilt worden, länger als zehn Tage im Staate zu ſein, wurde in dem Gefängniß eingeſperrt und ſoll nun verkauft werden." — „So lange ich in Belleville lebe", verſetzte Körner, „ſoll hier kein Menſch verkauft werden. Was ſind die Koſten?" — „Fünfzig Dollars Strafe und ſiebenzehn Dollars Gerichtsgebühren." — Körner zog hierauf ſeine Börſe und bezahlte dem Richter das Geld. Eine Anzahl Schwarzer, welche umherſtanden und ſehr aufgeregt ſchienen, bezeugten ihm freudigen Beifall, während ſie den armen Teufel fortführten. — Zu jener Zeit hatten die Neger in Illinois kein Stimmrecht, das ihnen erſt 1868 gegeben wurde, aber ihr erſter Akt der Dankbarkeit war, daß alle Neger im Jahre 1872 gegen Körner ſtimmten, als dieſer Kandidat für Gouverneur war, und zur ſelben Zeit gaben ſie dieſem John A. Logan ihre Stimmen, welcher damals als Kandidat für den Kongreß auftrat.

Nach dem Zuſammentritt der Geſetzgebung des Staates (Januar 1857), als die neuen Beamten ihre Stellen angetreten hatten, kehrte Körner zu ſeiner juriſtiſchen Praxis zurück, die ſich indeſſen ſo vermehrt hatte, daß er für das öffentliche Leben wenig Zeit übrig behielt. Er war damals der Anwalt mehrer Eiſenbahn-Geſellſchaften für das ſüdliche Illinois und ſeine Thätigkeit wurde lebhaft in Anſpruch genommen, ſo daß er zur Zeit noch den ſpäteren Kongreßabgeordneten und Sprecher des Repräſentantenhauſes, William R. Morriſon, als Aſſozie zu ſich nahm (1857). Allein ſchon im nächſten Jahr trat ein im ganzen Lande hochaufregendes Ereigniß ein, das ſich vorwiegend im Staate Illinois abſpielte und auch Körner zum Theil in ſeinen Strudel mit hineinriß.

Durch Körner's Uebertritt zur republikaniſchen Partei war die zwiſchen ihm und Stephen A. Douglaß früher beſtandene Freundſchaft ſchwer gelockert worden, und an deren Statt hatte eine innige Befreundung mit Abraham Lincoln Platz gefunden. Auf dieſen Wechſel baſirt ſich die Theilnahme Körner's an dem heftigen Wahlkampf in Illinois vom Herbſt 1858. — Durch die Verwerfung der Lecompton Konſtitution im Kongreß, die beſonders den gewaltigen Anſtrengungen des Senators Douglaß zu verdanken war, der ſeine Nebraska-Akte nicht frivol in ein Prokſklavereiwerkzeug verwandelt ſehen wollte, wurde dieſer von den Sklavenhaltern im Süden der verhaßteſte Mann des Landes. Die Sklavenhalterdienerei des Präſidenten Buchanan legte es nun darauf an, Douglaß, deſſen Senatstermin demnächſt zu Ende ging und durch eine in Illinois zu wählende Legislatur wieder beſetzt werden mußte, zu vernichten. Zu dem Behufe wurden alle Douglaß-Anhänger in den Bundesämtern des genannten Staates entfernt und mit Prokſklaverei-Demokraten von der Adminiſtration neu beſetzt. Das rief nun unter den Freunden des Senators Douglaß eine große Entrüſtung

Digitized by Google

hervor, und die demokratische Konvention nominirte Douglaß als ihren Kandidaten für Wiederwahl in der zu wählenden Legislatur. Dagegen stellten dann die Administrationsleute, faſt lauter Bundesbeamte, in allen zweifelhaften Wahlbezirken Oppositionskandidaten in's Feld, wodurch ſie den Republikanern direkt in die Hände ſpielten. Es wurde ſogar behauptet, daß viele der Administrations-Demokraten geradezu für die republikaniſchen Kandidaten in einzelnen Diſtrikten geſtimmt hätten, um den verhaßten Anti-Sklaverei Demokraten zu ſchlagen, doch halte ich das für eine der bei jeder Wahl nachträglich zirkulierende Erklärungsfabeln, um den ungünſtigen Ausfall zu beſchönigen. Das mag nun ſein wie es will, das falſche Spiel der Adminiſtration konnte nur den Republikanern nützen.

Unter ſo günſtigen Verhältniſſen beſchloß die republikaniſche Staatskonvention, Douglaß einen direkten Kandidaten entgegen zu ſtellen, und ihre Wahl fiel auf Abraham Lincoln. Damit begann der heißeſte Wahlfeldzug, der je in Illinois ſtattfand. Douglaß ein energiſcher Karakter und einer der gewandteſten Redner des Landes, unternahm nun eine ſogenannte „Stumptour" durch den ganzen Staat, vom Norden bis zum Süden, überall die Maſſen begeiſternd. Kühn gemacht durch die bedrängte Lage, in welche die Adminiſtration Douglaß verſetzte, forderte das republikaniſche Staatskommittee Douglaß zu einer gemeinſamen Debatte mit Lincoln heraus, die ſich über alle Theile des Staates erſtrecken ſollte. Douglaß nahm den ihm hingeworfenen Handſchuh auf und beſtimmte ſieben Verſammlungen in ebenſovielen Orten, wo ſich die Gegner in der Debatte meſſen ſollten.

Lincoln war kein zu verachtender Gegner in der Debatte, wenngleich er in minder gewählten Formen ſich bewegte. Doch war Lincoln, wie auch Douglaß, ſchlagend in ſeinen Argumenten, und eine gute Portion Mutterwitz hob das Schwerfällige von Lincoln's Redewendungen glücklich auf, und außerdem bot ihm die durch die Adminiſtration geſchaffene Lage und die Entſcheidung der „Supreme-Court" in dem „Dred Scott Fall" einen mächtigen Vortheil, den Douglaß nur durch ſeine magnetiſche Kraft und oratoriſche Rednergabe auszugleichen vermochte. Hätte Douglaß ſeine Aſpirationen auf die Präſidentſchaft gehabt, die ihn veranlaßte, den Süden zu ſchonen, hätte er aus dieſem Grunde in Bezug auf die Sklavenfrage in den Territorien ſich nicht ſelber Feſſeln angelegt, um ſeine Ausſichten auf die Nomination und die ſüdlichen Stimmen nicht zu verderben, wenn er kühn auf die unbehinderte Freiheit der Territorien losgeſteuert hätte, wäre Lincoln kein Gegner für ihn in der Debatte geweſen. Jetzt aber waren ihm die Hände gebunden und er mußte zwiſchen zwei Gegenſätzen ſich hindurchwinden, wodurch Lincoln entſchieden im Vortheil war. — Die Wahl der Geſetzgebung fiel dennoch zu Gunſten von Douglaß aus und er wurde wieder in den Senat gewählt, trotz der Feindſchaft der Sklaven-

Digitized by Google

barone im Süden und der Oppoſition, welche ihm von der Buchanan'ſchen Adminiſtration in Waſhington in den Weg gelegt worden war.

In dieſer Kampagne griff Körner nun als Redner mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Kraft gegen ſeinen ehemaligen Freund Douglaß und zu Gunſten ſeines neuen Freundes Lincoln ein, überall im Staate in engliſcher und deutſcher Sprache wirkend. Sein Einfluß zeigte ſich beſonders in den von Deutſchen ſtark bewohnten Orten: in Chicago, Peoria, Galena, Quincy und in St. Clair County. Dabei hatte er auch noch für die eigene Wahl als Staats-Senator in einem ſtark demokratiſchen Diſtrikt, wofür man ihn während ſeiner Abweſenheit aufgeſtellt hatte, zu ſorgen. Dieſer Preis entging ihm, allein er hatte doch die Genugthuung, daß ſein Freund Lincoln jetzt eine Perſon von nationaler Bedeutung geworden war, deſſen Ruf ſich bald überall entfalten ſollte.

Das Jahr 1859 war im politiſchen Leben ein ſog. „ſtilles Jahr." Dadurch erhielt das Volk eine Athempauſe, während welcher ſeine Blicke einer mehr geiſtigen Thätigkeit zugewandt werden konnten. Unter dieſen nahm für die Deutſchen die Feier von Friedrich Schiller's hundertjähriger Geburt den erſten Rang ein. Auch die Bürger von Belleville veranſtalteten am 10. November 1859 für dieſes Jubiläum eine würdige Feſtlichkeit, mit Paradeumzug am Tage und einer Abendfeier im großen Saal des „City-Parks", wobei durch Reden, Deklamation und Geſang das Andenken des deutſchen Dichterheros in ſolenner Weiſe gefeiert wurde. Auf Körner fiel die Wahl als Feſtredner; Profeſſor Karl Rau deklamirte Freiligrath's Feſt-Ode auf Schiller; der Belleviller Sängerbund ſang Schiller-Mendelsſohn's Hymne „An die Künſtler":

„Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben, bewahret ſie!"

Eine Rede in engliſcher Sprache wurde von Richter Niles gehalten, und ein Franzoſe, J. B. A. Levêbre, rezitirte eine von ihm für dieſe Feier in franzöſiſcher Sprache gedichtete Ode. Alle dieſe Reden ꝛc. wurden als Broſchüre zur Erinnerung an die Feier gedruckt, aber die Meiſterleiſtung darunter iſt Körner's gedankentiefe, ganz dem Andenken Schiller's würdige Rede.

Aber kaum war der Schillerjubel verhallt, als auch ſchon wieder in den Vereinigten Staaten die leidige Politik aus der Ferne ſich blicken ließ. Wer ſoll der Bannerträger der republikaniſchen Partei werden? dieſe Frage wurde während des Winters 1859–1860 aller Orten beſprochen. Die am meiſten genannten Namen waren William H. Seward von New York, Simon Cameron von Pennſylvanien, Salmon P. Chaſe von Ohio und Edward Bates von Miſſouri. In Illinois tauchte ſpäter der dicke Senator David Davis auf, der eine Art von Whig-, Sozialiſtiſch-, Nativiſtiſch-politiſcher Geſchichte hinter ſich hatte. Körner, der dem Staats-Zentralkomittee angehörte und die Beſchlüſſe der Bloomington Konvention verfaßt

Digitized by Google

hatte, brachte die Sprache auf Abraham Lincoln als einen Kompromiß-Kandidaten (sog. dark horse), im Fall sich die Seward-, Chase- ꝛc. Leute nicht einigen könnten, in Vorschlag, meinte aber, es sei rathsam, seinen Namen vorläufig in den Hintergrund zu halten, um keine Gegenkombinationen zu erwecken, besonders da die Konvention in Illinois abgehalten würde. Man könnte im geeigneten Augenblick mit Lincoln hervortreten und dessen Kampf gegen Douglaß berühren, der Lincoln zu einer nationalen Berühmtheit gemacht habe. Norman Judd machte hierauf den Vorschlag, in Chicago während der Konvention ein Lincoln-Hauptquartier zu errichten, von wo aus man seine Nomination agitiren könne. Das wurde denn auch beschlossen und ein Hauptquartier im „Tremont", dem damals ersten Hotel Chicago's, eingerichtet. Von hier ging nun eine stille Strömung zu Gunsten Abraham Lincoln's aus. Körner machte es sich zur besonderen Aufgabe, die Deutschen, welche von allen Staaten, mit Ausnahme Neu England's, zahlreich als Delegaten in der Konvention vertreten waren, zu besuchen und immer und immer wieder auf Lincoln aufmerksam zu machen. „Ich war fast der Einzige", schreibt er in seiner Selbstbiographie, „der die Ansprüche Lincoln's als Kandidat, nicht nur als die besten und reinsten, sondern auch als die vortheilhaftesten, stets neu befürwortete." (Das konnte nur auf die eventuelle Nomination Douglaß' in der vertagten Baltimorer Konvention, die vorauszusehen war, Bezug haben, weil Lincoln seiner Meinung nach der einzige Kandidat sein dürfte, der Douglaß in Illinois und den westlichen Staaten schlagen könne.)

Körner war einer der Delegaten zur Konvention und wurde in das Beschlüsse-Kommittee (Committee on Platform) gewählt. Dieses ernannte einen Unterausschuß von sieben Mitgliedern, welches die Beschlüsse ausarbeiten und dem Gesammtkommittee unterbreiten sollte. Dieses Siebener Kommittee bestand aus den folgenden Herren: Richter Jessup von Pennsylvanien, Georg S. Boutwell von Massachusetts, Horace Greely (als Delegat von Kansas), Richter Jakob Brinkerhoff von Ohio, S. Otto von Indiana, Gustav Körner von Illinois und Karl Schurz von Wisconsin. Zwei Entwürfe wurden unterbreitet, einer von Richter Jessup und der andere von Körner (die Bloomington Beschlüsse). Sie hatten nicht viel Mühe, schreibt Körner, daraus ein Programm zu verschmelzen. „Am meisten Last bereitete uns Greely, der auf eine starke Schutzzollplanke bestand. Wir setzten an dessen Stelle einen Einnahmezoll mit gelegentlichem Schutz der einheimischen Industrie (Revenue with incidental Protection) Beschluß", — der in einem Staate so, in einem andern anders gedeutet werden konnte. — „Aber Greely hatte noch eine andere Schrulle: er wollte die Douglaß'sche „Volkssouveränität" nicht verwerfen haben, und als er seinen Kopf nicht durchsetzen konnte, verließ er das Kommittee und nahm an dessen ferneren Berathungen keinen Theil mehr."

Digitized by Google

Der Staat Maſſachuſetts hatte im vorhergehenden Jahr ſeine Verfaſſung dahin abgeändert, daß die Eingewanderten erſt zwei Jahre, nachdem ſie Bürger geworden waren, das Stimmrecht ausüben konnten. Und Maſſachuſetts war ein überwiegend republikaniſcher Staat. Das hatte unter den Deutſchen im ganzen Lande einen Sturm des Unwillens hervorgerufen. Aber wie gewöhnlich machten ſie nur eine Fauſt im Sack. Um dieſen Anſtoß bei den Deutſchen zu beſeitigen, hatten Schurz und Körner einen Beſchluß ausgearbeitet und legten ihn vor, der dann in folgender Faſſung angenommen wurde: „Die republikaniſche Partei ſteht jeder Aenderung der Naturaliſationsgeſetze und jeder Handlung von Staatsgeſetzgebung, durch welche das Bürgerrecht, wie es bisher den Eingewanderten fremder Länder gewährt wurde, eingeſchränkt oder verkürzt wird, entgegen, und erklärt ſich zu Gunſten eines vollen und genügenden Schutzes aller Klaſſen der Bürger, ob eingeboren oder naturaliſirt, ſowohl zu Hauſe als im Auslande." (Einen faſt genau ſo lautenden Beſchluß hatten auch die Demokraten in der Charleſton Konvention in ihrer Platform aufgenommen.) Während die übrigen vom Komittee einberichteten Beſchlüſſe ohne Widerſpruch angenommen wurden, erregte dieſer Beſchluß eine ſcharfe Debatte, allein er ward doch in obiger Faſſung der Platform eingefügt.

Als die Abſtimmung für Präſident begann, zeigte es ſich ſofort, daß Lincoln in Illinois und im Weſten der am meiſten bevorzugte Kandidat war, während der Oſten, mit Ausnahme von Pennſylvanien, Seward befürwortete. Dieſer wurde von Wm. M. Evarts vorgeſchlagen, Bates von Frank Blair, Cameron und Chaſe von Pennſylvanier und Ohioer Delegaten. Norman B. Judd nominirte dann mit einigen eindrucksvollen Worten Lincoln, und nun zeigte es ſich, daß die Illinoiſer im Stillen fleißig gearbeitet hatten. Sie waren darauf bedacht geweſen, ſo viele Lincolnfreunde in den Zuſchauerraum des „Wigwams" ſchon früh Morgens hineinzubringen als möglich, wozu ihnen die Vertheilung der Einlaßkarten vom Lincoln Hauptquartier die beſte Gelegenheit bot. Es war eine Art indianiſcher Kriegsführung, allein ſie gelang. Thatſächlich beſchwerten ſich die Seward Leute, daß die Illinoiſer die Halle parteiiſch gefüllt (packed) hätten, wogegen nicht aufzukommen geweſen ſei und ſie drohten mit einer Revolte.

Als Lincoln's Name in Vorſchlag genannt wurde, da brach im Zuſchauerraum ein ſolcher Jubel aus, der eine volle Viertelſtunde dauerte, und vom Vorſitzer nicht unterdrückt werden konnte. Bei der erſten Abſtimmung erhielt Seward 173½ Stimmen, Lincoln 102, Cameron 50, Chaſe 49, Bates 48 und einige Stimmen waren auf andere Kandidaten zerſtreut. Bei der zweiten Abſtimmung ſtieg Lincoln faſt hundert Stimmen und damit über Seward hinweg; und im nächſten Ballot wurde Lincoln mit großer Mehrheit zum Bannerträger der republikaniſchen Partei nominirt.

Digitized by Google

Evarts und Schurz, beides Anhänger von Seward, beruhigten hierauf ihre Freunde und versprachen in beredten Worten die Unterstützung Lincoln's in ihren betreffenden Staaten. Aehnlich äußerten sich die Anhänger der übrigen Kandidaten, und nachdem noch Hannibal Hamlin von Maine als Vize-Präsidentschaftskandidat nominirt worden war, endete die berühmte „Wigwam-Konvention" in Chicago mit einem unbeschreiblichen Jubel, der sich über alle nördlichen Staaten ausdehnte.

„Diese Chicagoer Konvention", schreibt Körner, „halte ich für eins der interessantesten Ereignisse meines Lebens, würdig stets in Erinnerung bewahrt zu bleiben." Und sicherlich war dies der Fall, denn keiner von allen Theilnehmern hatte so gewaltigen Einfluß auf die Nomination Lincoln's ausgeübt, als Körner. Den meisten Amerikanern war die Person des Kandidaten ziemlich gleichgültig geblieben, und die Deutschen glaubten damals nicht an die Stärke Lincoln's. Die meisten derselben fürchteten, daß er die östlichen Staaten nicht gewinnen könne Diese Ansicht wurde ziemlich offen ausgesprochen, allein Körner hielt fest und versuchte, diese irrige Anschauung der Deutschen zu widerlegen, indem er ihnen bedeutete, daß die zukünftige politische Stärke der Parteien nicht im Osten, sondern im Westen läge. Der Osten müsse und würde sich bequemen, um seine finanziellen und industriellen Interessen zu sichern, die bald überwältigende Stärke des wachsenden Westens anzuerkennen und sich demselben in der Politik anzupassen, wenn er nicht zwischen Westen und Süden erdrückt werden wolle, und er sei überzeugt, daß der Osten das jetzt schon einsähe. Diese Ansichten waren zu jener Zeit durchaus gerechtfertigt, denn die Industrie war im Westen noch unentwickelt und hat sich erst in späterer Zeit gehoben. Damals aber wurde der Ruf: "Cotton is King!" zum erstenmal durch den Ruf: "Corn is King!" aus dem Westen übertönt.

Zunächst war Körner auch von der Aufrichtigkeit Lincoln's in Bezug auf die anzustrebende Politik gegenüber der Sklavenfrage überzeugt, worüber Zweifel angedeutet wurden, weil Lincoln ein geborener Südländer und in einem Sklavenstaat aufgewachsen war. Was die bisherigen Fragen der Whigpartei betraf, hielt Körner ihn durchaus nicht für eigensinnig, da diese doch in dem einen gewaltigen Brennpunkt der Sklavenfrage aufgezehrt würden. Daß Lincoln keinerlei nativistische Gesinnungen hegte, wußte Körner aus der persönlichen Bekanntschaft, und seine südliche Geburt verlieh ihm eine Mischung von Großherzigkeit und Widerstandskraft in mancherlei Fällen, wenn auch nicht so vollkommen den Politikern gegenüber, wie Körner es gewünscht hätte, es fehlte ihm die Selbstständigkeit eines Andrew Jackson.

Dem Gebrauch gemäß, wurde von der Konvention ein Kommittee ernannt, mit dem Präsidenten derselben an der Spitze, um Lincoln offiziell von der Nomination in Kenntniß zu setzen. Dieses Kommittee fuhr mit

Digitized by Google

einem Spezialzug nach Springfield, während Körner mit dem regelmäßigen Frühzug reiſte und etwa zwei Stunden vor dem Kommittee ankam. Er begab ſich ſofort nach Lincoln's Wohnung, wo Frau Lincoln, die er bereits als Miß Todd in Lexington hatte kennen lernen, eben ein nach Kentucky'er Manier hergerichtetes Luncheon mit Whisky und Champagner vorbereitete. „Was ſoll das ſein, Mary?“ ſagte Körner, der im Hauſe familiär war, „das ſchickt ſich hier nicht; es ſind vielleicht einige Total-Abſtinenzler unter den Kommittеemitgliedern, bei denen das Anſtoß erregen würde. Weg mit den Sachen! Nur ein Krug mit Eiswaſſer im Bibliothekzimmer iſt alles was nöthig iſt.“ Und ſo wurden Whisky-Karaffe, Champagnerflaſchen und Luncheon wieder entfernt. Die Zeremonie fand ſtatt und dann begab ſich die Deputation nach dem Hotel, wo das republikaniſche Kommittee von Springfield ein Gaſtmahl mit Champagner ꝛc. arrangirt hatte, was auch den Temperenzlern nicht unpaſſend ſchien.

Körner hielt ſich jetzt vorwiegend in Springfield auf, beſonders auch weil Lincoln ihm die Fortführung ſeiner juriſtiſchen Praxis übertrug — in einzelnen großen Eiſenbahnfällen waren ſie ſchon früher gemeinſam angeſtellt geweſen. — Körner wurde nun der Vertraute Lincoln's, den dieſer in allen Angelegenheiten zu Rathe zog. Außerdem war Körner während des Wahlkampfes wieder einer der aktivſten Redner. „Es würde viele Seiten füllen“, ſchreibt er, „wenn ich alle die Verſammlungen nur nennen wollte, welchen ich beiwohnte und alle die Reden aufzählen würde, welche ich hörte oder ſelbſt gehalten habe.“ Dennoch füllt er mehrere Blätter ſeiner Selbſtbiographie mit Schilderungen der wichtigſten derſelben und erzählt manche ernſte und auch drollige Vorkommniſſe die ihm dabei begegneten, die hier füglich fortbleiben können.

Endlich kam der Wahltag: Lincoln erhielt alle Freiſtaaten mit Ausnahme von New Jerſey, der halb für Lincoln und halb für Douglaß ſtimmte. Körner hatte recht geſehen: der Oſten war noch ausgeſprochener für ihn eingetreten, als der Weſten. — Nicht lange nach dem Wahltag war Körner wieder in Springfield und in Lincoln's Nachbarſchaft, der jetzt mit Beſuchern von allen Seiten bedrängt wurde. Am meiſten Kummer verurſachte ihm die Auswahl der Kabinetsmitglieder. Er dachte daran, ſeine Hauptrivalen in der Konvention, Seward, Chaſe und Bates, und einen Mann aus Illinois zu nehmen, allein man rieth ihm ab, Jemand aus dem eigenen Staate zu wählen. Die Namen der auserwählten Kabinetsmitglieder wurden bald bekannt: Seward, Chaſe, Cameron, Gideon Welles von Connecticut, Montgomery Blair von Marhland, Bates und Norman B. Judd von Illinois. Für Judd wurde ſpäter Caleb S. Smith von Indiana ſubſtituirt. Gegen Cameron, der als ein korrupter Politiker verrufen war, erhob ſich ein Sturm von Unwillen im ganzen Lande. Gouverneur Bates u. Körner hatten Lincoln ſchon beſtürmt, eine andere Wahl zu treffen.

Digitized by Google

„Früh an einem Sonntagmorgen – den 6. Januar [1861] –“, erzählt Körner, „hörte ich starkes Klopfen an meiner Thür, als ich noch im Bett war. Ich öffnete die Thür und Herr Lincoln trat herein. — „Ich muß Sie und Judd sehen, wo ist sein Zimmer?“ — Ich sagte ihm dessen Nummer, und gleich darauf kam er mit Judd zurück, während ich noch mit dem Ankleiden beschäftigt war. — „Ich bin in einer Verlegenheit“, sagte er, „Pennsylvanien ist zu einem Sitz im Kabinet berechtigt, aber wen soll ich nehmen?“ — „Nicht Cameron“, riefen Judd und ich zugleich. — „Aber wen sonst?“ — Wir schlugen Reed oder Wilmot vor. — „O“, sagte er, „die haben keine Aussicht. Es waren Delegationen über Delegationen von Pennsylvanien hier, hunderte von Briefen habe ich erhalten, und das Geschrei ist Cameron! Cameron! Außerdem, wie Ihr wißt, habe ich mich bereits für Seward, Chase und Bates, meine Rivalen in der Konvention, entschlossen. Die Pennsylvanier sagen, wenn ich Cameron auslasse, so beschimpfe ich ihn. Ist nicht etwas Wahres daran?“ — Ich erwiederte: „In Cameron kann man kein Vertrauen setzen, er hat den Ruf, ein abgefeimter Patron und korrupter Politiker zu sein.“ — „Ich weiß, ich weiß das“, sagte Lincoln, „aber kann ich ohne Pennsylvanien fertig werden, wenn dieser Staat meiner Administration feindlich gegenübertritt?“ — „Wir sagten ihm, er würde Cameron's Ernennung bitter bereuen.“ — Er war in Verzweiflung. Unsere Zusammenkunft endete mit einem Protest von uns beiden gegen diese Ernennung.“

Cameron wurde doch ernannt, und Lincoln mußte später schwer dafür büßen, indem man seiner Administration der Korruption anklagte, selbst von Mitgliedern seiner eigenen Partei, bis Lincoln endlich Cameron zur Resignation nöthigte und ihn als Gesandten nach St. Petersburg schickte. Cameron war so anrüchig geworden, daß sogar die republikanischen Parteiblätter ihn ungestraft den „Fürsten der Diebe“ nannten.

Für Körner ereignete sich in jener Zeit noch ein unangenehmes Begebniß. Von seinen Freunden ward sein Name als Ver. Staaten Gesandter nach Berlin in Vorschlag gebracht, und obwohl er zu keiner Zeit, „weder vor noch nach dessen Nomination zu Lincoln ein Wort darüber gesprochen hatte“, so wäre er doch nicht abgeneigt gewesen, das Amt anzunehmen, vorausgesetzt, daß es ihm ohne sein Zuthun angeboten würde. Die deutsch-amerikanische Presse hatte dies aber als eine ausgemachte Sache betrachtet und sogar von Zeitungen in Deutschland war die Kunde verbreitet worden. Auch Lincoln wußte das, und bis zu dessen Abreise nach Washington schien diese Ernennung auch seine Absicht gewesen zu sein. Da aber Norman Judd's Eintritt in's Kabinet als unpolitisch dargestellt und Lincoln ihn beiseite ließ, forderte er geradezu die Gesandtschafts-Ernennung nach Berlin. Der Anglo-Amerikaner ist immer der Shylock, der für seine geleisteten Dienste auch sein Pfund Fleisch verlangt. Die Sache war für Körner

nur deshalb unangenehm, weil ſie öffentlich beſprochen worden war und von den deutſchen Zeitungen jetzt falſch gedeutet wurde — als ein Zeichen des ſich auch bei Lincoln äußernden Nativismus, was keineswegs der Fall war. Aber die Beutejägerei entfaltete ſich rieſenmäßig, und auch Deutſche befanden ſich unter der hungrigen Meute, ſo daß Lincoln eigentlich nur bedauert werden konnte. Körner war dieſem auch darum nicht böſe und kam auf Lincoln's Einladung nach Washington, wo er einen Ehrenplatz während der Zeremonie der Einſetzung neben dem neuen Präſidenten erhielt.

Die Sezeſſion zahlreicher Sklavenſtaaten, die mit Süd Carolina den Anfang nahm, verſetzte das Land in große Aufregung. Anfangs Januar 1861 machte die Geſetzgebung von Virginien an die verſchiedenen Staaten den Vorſchlag, Kommiſſäre zu ernennen, welche am 4. Februar ſich in Washington verſammeln ſollten, um einen friedlichen Vergleich bezüglich der entſtandenen Differenzen zwiſchen Norden und Süden zu vermitteln. Das konnte nur auf die feſtzuſetzenden Bedingungen, unter welchen die Trennung der Staaten ſtattfinden möge, eine Deutung haben, weil die Konſtitution in Bezug auf eine eventuelle Auflöſung der Union ſtumm war, d. h. einen Austritt von Staaten aus dem Bund weder beſtimmte, noch verbot. Auch im Norden herrſchte unter einigen, obgleich nur wenigen Männern die Anſicht, daß eine ſolche Loslöſung der Staaten vom Bunde gerechtfertigt ſei. Selbſt eine Anzahl Republikaner und republikaniſcher Blätter, an deren Spitze Horace Greeln's „New York Tribune", befürworteten, daß man die Südſtaaten aus der Union fortziehen laſſen ſolle. "Let our wayward sisters part in peace!" hatte Greeln als Loſungswort ausgegeben, und es waren alle Anzeichen vorhanden, daß unter der Partei genügend kniefchwache Seelen gefunden werden dürften, welche Greeln folgen würden.

Die Geſetzgebung von Illinois, aus Achtung für den Staat Virginia, und aus Liebe zur Konſtitution, beſchloß ebenfalls Kommiſſäre zu ſenden. Gouverneur Yates ernannte Körner zum Mitglied dieſer Kommiſſion, allein dieſer lehnte ab, mit der Bemerkung, daß wenn die Konſtitution auch den Austritt der *Staaten* nicht direkt verbiete, doch die *Bürger* derſelben, welche an der Sezeſſionsbewegung thätig wären, ſich einer Auflehnung der Verfaſſung und ſomit des Hochverraths ſchuldig machten. Er (Körner) habe der Konſtitution und der ungetheilten Union den Treueid geleiſtet und könne deshalb nicht an Berathungen theilnehmen, die nur dem Zweck der Trennung des Bundes dienen könnten. Wenn die Bewohner der verſchiedenen Landestheile nicht *vereint* friedlich neben einander leben könnten, würden ſie das *getrennt* noch viel weniger thun. —

Körner hatte wiederum Recht, denn die ganze Konferenz ſchien nur ein Vorwand des Südens zu ſein, ſich vollſtändig für eine gewaltſame Losreißung vorzubereiten. Auch Lincoln gerieth, beſonders im Weſten, ſtark in

Digitized by Google

Verdacht, nicht fest zu ſein, denn Seward ſpielte mit der Kommiſſion ſozuſagen „Zwickmühle.“ Im Nordweſten gingen die Wogen des Mißmuths ſo hoch, daß die meiſten der freiheitlich geſinnten Blätter Lincoln und Seward als unionsfeindliche Verräther erklärten

Da krachte wie ein Donnerſchlag die Nachricht von der Beſchießung des Forts Sumpter durch die Süd Carolinaer Seceſſioniſten über das Land und im Augenblick war Alles wie umgeſtaltet. Die faule Luft, die ſich um die Friedenskonferenz angeſammelt hatte, war wie von einem Zauber weggeblaſen. Die nahezu 1 400 000 Douglaß-Demokraten waren in Kriegsdemokraten umgewandelt und im ganzen Norden erſcholl der Ruf: „Die Union ſoll und muß erhalten werden!“ Lincoln erließ am 15. April ſeinen Aufruf für 75 000 Mann Freiwillige und aus Cincinnati fuhr bereits am ſelben Abend ein volles Regiment (faſt lauter Deutſche — Mannſchaften des Cincinnatier deutſchen Militär Bataillons und der deutſchen „Waſhington Dragoner“, ſowie zwei Kompagnien der iriſchen „Sarsfield Garde“) mit der Pennſylvania Eiſenbahn nach Waſhington. Eine gleiche kriegeriſche Stimmung herrſchte in allen Freiſtaaten und auch in den Grenzſtaaten, Miſſouri und Kentuck, wo es wiederum faſt ausſchließlich Deutſche waren, welche ſich um das Banner der Union ſchaarten.

Die Proklamation Lincoln's, welche 75 000 Mann Dreimonats-Freiwillige in's Feld rief, verfehlte Körner in eine ärgerliche Stimmung, ſo daß er ihm ſogleich einen Brief ſchrieb, worin er die Kinderei (puſſillanimity) einer ſolchen Proklamation ſarkaſtiſch hervorhob. Er wies Lincoln auf den Sonderbundkrieg in der Schweiz, als die ſieben Kantone mit 30 000 Mann revoltirten, worauf der Bund gleich 150 000 Mann aufbot, die den Aufſtand in wenigen Wochen unterdrückt hätten — und die Vereinigten Staaten ſeien zehnmal ſo ſtark, als die kleine Schweiz. Das Beiſpiel hätte ihm (Lincoln) ein Vorbild ſein müſſen und demgemäß hätte er mindeſtens eine halbe Million Mann unter Waffen fordern ſollen, die ebenſo ſchnell die ſüdliche Rebellion unterdrücken könnten. Die Deutſchen allein, ſchrieb er, würden in Wochenfriſt dazu hunderttauſend Mann ſtellen, von denen eine große Zahl bereits in Europa militäriſche Erfahrungen geſammelt und kriegsgeübte Soldaten ſeien. Lincoln antwortete ihm, daß in Waſhington alles in Verwirrung ſei, und da er keine militäriſchen Kenntniſſe beſitze, müſſe er ſich auf ſeine Rathgeber verlaſſen. Bald darauf erſchien dann die zweite Proklamation, wonach 300 000 Mann Freiwillige auf drei Jahre oder die Dauer des Krieges aufgeboten wurden, welcher Proklamation nicht lange nachher noch eine dritte für weitere 300 000 Mann folgte.

Auch in den Staaten herrſchte dieſer Wirrwarr. Die Gouverneure als Höchſtkommandirende der Staatstruppen, hatten zwar einen glänzenden Stab von Adjutanten, Kommiſſären, Quartiermeiſtern, Brigade- und Generalmajore und Regimentsobriſten und Majore, lauter Zivilliſten, die

Digitized by Google

bloß der Titel wegen da waren, aber nichts vom Militärweſen verſtanden, vielleicht nicht einmal wußten, ob man den Degen mit der rechten oder der linken Hand ziehen müſſe. Die Generalitäten waren nach den Titeln da, aber keine Gemeinen und von Eintheilung in Brigaden und Regimentern war keine Rede, nicht einmal Kompagnien exiſtirten von Staatswegen.

In dieſer konfuſen Lage telegraphirte Gouverneur Bates an Körner, er müſſe ſofort nach Springfield kommen und ihm Hülfe leiſten. „Es wurde ſeltſamer Weiſe angenommen", ſchreibt Körner, „daß ich etwas vom Militärweſen verſtünde. . . . Ich hatte wohl mit den Studenten exerzirt, wußte auf der Menſur mit Krummſäbel, Degen und Rapier umzugehen, konnte gut reiten, hatte Xenophon's "Anabasis" und Cäſar's "Bello Gallico" ſowie die Berichte aus dem Krimkrieg geleſen, allein darin beſtand auch mein ganzes militäriſches Wiſſen. Nichtsdeſtoweniger nahm man dies an, und fragte mich beſtändig, wenn Angelegenheiten bezüglich Organiſation und Dispoſition von Truppen auftamen, wo ich dann die Entſcheidung abzugeben hatte. Das veranlaßte mich, am 24. April an Sophie zu ſchreiben: „Küſſe Viktor (das jüngſte Kind) für mich und ſage ihm, ſein Papa ſei Kriegsminiſter geworden."

Es würde zu weit führen, alle Vorkommniſſe aus Körner's Thätigkeit in dieſer ſeltſamen untergoubernatoriſchen Stellung — Bates hielt ſich ſo entfernt wie möglich und überließ ſeinem Famulus Körner alle Angelegenheiten, mit ausgiebiger Befugniß zu handeln — hier aufzuzählen. Eine Epiſode aber mag dennoch Platz finden. Als die Organiſation der Truppenkörper in den verſchiedenen Feldlagern (camps) des Staates noch in kindiſcher Weiſe voranſchritten, kam eines Tages (23. oder 24. April) E. B. Waſhburne von Galena auf Körner's Office, in Begleitung eines Herrn, den er als Kapitain Grant vorſtellte. Waſhburne ſagte dann, da der Kapitain längere Zeit in der regulären Armee gedient und am mexikaniſchen Krieg theilgenommen hätte, auch im Weſten öfters als Regiments-Quartiermeiſter oder Kommiſſarins Dienſte geleiſtet habe, glaube er, daß der Kapitain in dieſer Eigenſchaft in Springfield gut paſſend ſein würde, da wie er (Waſhburne) vernommen habe, dieſe Stellen mit Männern gefüllt ſeien, die nicht viel vom Geſchäft verſtünden.

Körner ſagt, daß Grant damals auf ihn keinen beſonders günſtigen Eindruck gemacht habe. „Mann von mittlerer Größe", ſchreibt er, „breitſchultrig, kurznackig, zeugten ſeine groben Züge von keiner beſonders intellektuellen Begabung. Er war höchſt nachläſſig gekleidet und ſah durchaus nicht wie eine Militärperſon aus. Bald darauf kam Gouverneur Bates in ſein Bureau, und da ich ihn gehört hatte, nahm ich Waſhburne und Grant hinüber, ſtellte ſie vor und entfernte mich. Es dauerte nicht lange, da kamen ſie wieder heraus und Waſhburne machte ein ſehr unzufriedenes Geſicht. Er ſagte, der Gouverneur habe ihnen geſagt, es ſei keine Stelle für

Digitized by Google

Kapt. Grant offen, weil genügend Gehülfen in den Militärämtern angeſtellt ſeien, er wolle ſich die Sache ſpäter vielleicht überlegen. . . . . Ich für meine Perſon dachte, daß Kapt. Grant doch möglicher Weiſe eine brauchbare Acquiſition ſein möchte, wenn ich das Durcheinander überlegte, welches in allen Departments des Kriegsamts noch herrſchte, und verſprach Washburne, daß ich darüber offen zu Gouverneur Yates reden wolle. Ich that das, und als Kapitain Grant am nächſten Tag wiederkam, bot ihm Gouv. Yates eine Hülfsquartiermeiſterſtelle mit zwei Dollars täglichen Gehalts an, die er annahm."

In dieſer Eigenſchaft kam Grant dann öfters mit Körner in Berührung, der nun meinte, er ſei kein ſo übler Menſch geweſen. Grant brachte dann ziemlich Ordnung in ſein Department und im Mai wurde er zum Kommandanten von Kamp-Yates ernannt, wo er ſich unter den Rekruten ſehr beliebt machte und die ihn, als das 21. Regiment organiſirt wurde, zu ihrem Oberſten wählten, wofür ihm dann Gouverneur Yates das Patent ausſtellte. Der weitere Verlauf des Lebens von Gen. U. S. Grant iſt ja bekannt.

Die Stelle, welche Körner während dieſer aufgeregten Zeit einnahm, war keine offizielle, ſie hatte weder Titel noch Namen, und er handelte als Freiwilliger. „Ich hatte kein Amt", ſchreibt er, „und erwartete und erhielt keine Vergütung meiner Dienſtleiſtungen." In dem bereits genannten Brief an ſeine Gattin vom 24. April ſchrieb er: „Trumbull und ich ſind die vertrauten Rathgeber Yates' und müſſen ihn in allem leiten. Manche Nacht komme ich nicht vor 2 Uhr zu Bette."

Zu den wichtigſten Angelegenheiten damals gehörte die Einberufung der Geſetzgebung von Illinois zu einer Extraſeſſion durch den Gouverneur auf den 23. April jenes Jahres. Die Sitzung, meinte Körner, würde nur von kurzer Dauer ſein, da mehrere Mitglieder der Legislatur bereits Offizierernennungen erhalten hätten, andere, vorzüglich Kaufleute und Bankiers, welche eine Geſchäftskriſis befürchteten, nach Hauſe eilen würden, und ſo mußte alles für ſie vorbereitet werden. Da waren es wieder Körner und Trumbull, welche die nöthigen Geſetzesvorlagen ausarbeiteten. Zu dieſen gehörte die prompte Bewilligung zur Füllung der Staatsquota unter dem Aufgebot des Präſidenten; allein das genügte den beiden Gouverneursgehülfen nicht, ſie bereiteten noch eine Geſetzesvorlage für die gründliche Reorganiſation und Equipirung der Staatsmiliz und eine fernere für die Bildung von zehn Regimentern Infanterie, zwei Batterien Feldartillerie und ein Regiment Kavallerie, unter dem Namen „Staatstruppen", welche, wenn noch ein zweiter Aufruf des Präſidenten erfolgen ſollte, ſofort in Bereitſchaft ſein möchten. Ferner wurde eine Geſetzesvorlage für eine Anleihe von zwei Millionen Dollars für dieſe Kriegszwecke ausgearbeitet und mehrere andere Vorlagen, und alle wurden prompt paſſirt.

Digitized by Google

Da der Gouverneur beſtändig durch Beſucher aller Art geſtört und von Fragenden und Briefen beläſtigt wurde, bat er Körner für ihn ſogar die Botſchaft an die Geſetzgebung auszuarbeiten. Dieſes, meint er, ſei keine leichte Aufgabe geweſen, da er ſich der Schreibweiſe des Gouverneurs anzupaſſen hatte, der nach amerikaniſcher Manier mit hochtönenden rhetoriſchen Floskeln um ſich zu werfen liebte. Nachdem die gedruckten Abzüge dem Gouverneur unterbreitet wurden, fügte dieſer nur einige wenige Phraſenfätzchen hinzu, „damit die Botſchaft mehr wie Dick Yates ausſehen möge", wie er ſich ausdrückte.

Noch einen Auftrag erhielt Körner, um als ſtellvertretender Gouverneur zu dienen. Die Gouverneure von New York, Pennſylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconſin hatten auf den 3. Mai eine Zuſammenkunft in Cleveland verabredet, und da Gouv. Yates wegen Unterzeichnung der von der Legislatur paſſirten Geſetze Springfield nicht verlaſſen konnte, ſo fertigte er eine Vollmacht für Körner aus, der ihn bei der Konferenz vertreten ſollte. Dieſer reiſte am Morgen des 1. Mai mit der Eiſenbahn ab, allein ein Zuſammenſtoß von zwei Frachtzügen hielt ihn unterwegs über einen halben Tag auf, daß er erſt um Mittag des 3. Mai in Cleveland ankam, als die Konferenz ſich bereits vertagt hatte. Die Gouvernere waren ſchon am Abend vorher angekommen, hatten ihre Vorkehrungsmaßregeln berathen, am Morgen ſie in Form gebracht und waren dann wieder abgereiſt. Körner traf Gouv. Dennison von Ohio noch, der ihn mit nach Columbus nahm, wo der erſtere eine Abſchrift der Vereinbarung erhielt, dann über Indianapolis zurückreiſte, wo er Gouv. Morton beſuchte, den er als einen höchſt energiſchen Karakter kennen lernte, und kam am 5. Mai wieder in Springfield an, wo ſich die Geſetzgebung ſoeben vertagt hatte.

Nun gab es noch andere Sachen, welche nothwendiges Handeln forderten. Körner hatte von Belleville Kunde vernommen, daß von den St. Louiſer Sezeſſioniſten Kriegskontrebande an die Rebellen im Süden auf einem Dampfboot nach New Orleans gebracht werden ſollte. Er veranlaßte Gouv. Yates Ordre zu geben, daß ein Kanonenboot das Dampfſchiff anhalten und durchſuchen ſolle. Das Kanonenboot fuhr dem Dampfer entgegen, feuerte eine Kanonenkugel dicht vor dem Bug des Schiffes vorbei, worauf dieſes nach dem Miſſourier Ufer fuhr, wo ſich die Mannſchaft deſſelben an's Land flüchtete. Der Dampfer war wirklich mit Blei, Pulver und anderem Kriegsmaterial beladen, das nun konfiszirt wurde. Der Vorfall erregte in St. Louis große Aufregung unter den ſezeſſioniſtiſch geſinnten Kaufleuten, allein es kam zu keinem weiteren Ausbruch.

Eine andere Angelegenheit, die ſchnelles und energiſches Handeln bedingte, war der Waffenmangel in Illinois und den meiſten der nördlichen Staaten. Präſident Buchanan's Kriegsſekretär, Floyd, hatte alle Waffen

Digitized by Google

nach den ſüdlichen Arſenalen bringen laſſen, und im Arſenal zu St. Louis war ein großer Vorrath, man ſagte 40 000–50 000 Gewehre, viele Kanonen und Munition aller Art, aufgeſtapelt. Im Arſenal befehligte Kapitän Nathaniel Lyons. Auf Körner's Anregung wurde ein Bote auf Umwegen nach Washington geſchickt — die Rebellen hatten alle telegraphiſche- und Poſtkommunikation rings um Washington abgeſchnitten – um eine Requiſition für 10 000 Gewehren, etliche Kanonen und Munition aus dem St. Louiſer Arſenal zu erlangen. Die Ordre kam an und Körner ging mit der Requiſition zu Kapt. Lyons, der ſich ſofort bereit erklärte, die Waffen auszuliefern, wenn das ohne Aufſehen und Tumult geſchehen könne. Darauf begab ſich Körner zum Kapitän des Altoner Fährbootes und fragte ihn, ob er die Waffen abholen und nach Alton bringen wolle? Der Kapitän, ein Douglaß-Demokrat, erklärte ſich bereit dazu, „und wenn er ſie aus der Hölle holen müſſe", beſchützte die Dampfkeſſel und Maſchinen des Bootes mit Heuballen, machte am Abend ſeine regelmäßige Fahrt nach St. Louis, fuhr dann den Fluß abwärts nach dem Arſenal und nahm die Waffen an Bord. Kapt. Lyons, der beſorgt war, die Südlichen, welche ein Sezeſſionslager im Weſten von St. Louis angelegt hatten, möchten das Arſenal überfallen und die Waffen herausnehmen, gab ihnen ſogar 21 000 Gewehre und Zubehör, ſowie hinreichend Munition und mehrere Kanonen mit, und damit gelangten Körner und der Kapitän glücklich nach Alton, wo die Waffen ausgeladen wurden. Nun hatten ſie in Illinois Waffen genug und konnten dem Staat Ohio noch 5 000 Gewehre überlaſſen, für welche Gouverneur Dennison einen Boten geſandt hatte.

Die ereignißvollen Vorgänge in St. Louis, die Aufhebung des „Camp Jackſon" durch die deutſchen Regimenter ꝛc. müſſen hier übergangen werden, obwohl Körner von den Oberſten Frank Blair, Sigel und Börnſtein auch darüber bei ſeinen vielen Beſuchen in St. Louis zu Rathe gezogen worden war. Die Schilderung von dieſen Ereigniſſen, und wie Körner überall als "Factotum" hinzugedrängt wurde, ſeine Theilnahme an den Rekrutirungen und Organiſationen der Truppen, ſein Wirken für Friedrich Hecker, Oſterhaus und ſelbſt die Miſſourier Deutſchen, geben ein intereſſantes Bild im Leben dieſes ſo hervorragenden Deutſch-Amerikaners, allein ſie würden meine Abhandlung allzuſehr in die Länge ziehen.

Um dieſe Zeit ging es in Miſſouri noch alles wild durcheinander. Das Oberkommando des Bundes in Miſſouri hatte General Harney, der im Verdacht ſtand, nicht mit ganzer Seele auf Seite der Union zu ſein, weil er ſelber ein Südländer und Sklavenhalter war, obwohl dieſer Verdacht durch nichts begründet wurde, als vielleicht durch ſeine Langſamkeit und ſein zages Vorgehen dem ſezeſſioniſtiſchen Gouverneur von Miſſouri, Claiborne F. Jackſon, gegenüber. Aber der Verdacht war da, und die Unzufriedenheit der Union Leute in Miſſouri, die faſt lauter Deutſche waren,

Digitized by Google

konnte nicht beſchwichtigt werden. Da kam Oberſt John C. Fremont, der ſich in Paris aufgehalten hatte, nach den Ver. Staaten zurück und bot der Regierung ſeine Dienſte an. Nun wurde im Weſten der Wunſch rege, denſelben als Kommandanten hierher zu ziehen, wo für ihn das Departmen des Weſtens gebildet werden ſolle. Da, wie allgemein bekannt war, Körner bei dem Präſidenten großen Einfluß beſaß, ſo meinten Gouv. Yates und die Illinoiſer Staatsbeamten, ſowie Frank Blair und andere Miſſourier, er (Körner) ſolle nach Washington gehen und beim Präſidenten Lincoln wirken, daß Fremont zum Kommandanten dieſes Departments ernannt werde. Auch wünſchten die Deutſchen die Ernennung Sigel's zum Brigadegeneral und daß ihm der Befehl über die deutſchen Regimenter zugetheilt werden möge. Ausgeſtattet mit dieſen und vielen andern Aufträgen, begab ſich Körner auf den Weg und kam am 5. Juli in Washington an.

Seine Miſſion, ſoweit es die Ernennung Fremont's zum Generalmajor der regulären Armee und Sigel's zum Brigadegeneral der Freiwilligen betraf, war erfolgreich. Auch erhielt Fremont das Kommando des Departments des Weſtens zuertheilt, doch wurde die Begeiſterung, womit dieſe Ernennung anfänglich begrüßt ward, ſpäter ſtark abgekühlt. — Lincoln kam Körner in herzlicher Weiſe entgegen und bot ihm eine Brigade-Generals Kommiſſion an, was er aber entſchieden ablehnte, wofür er ihm ſeine Gründe angab. Kurz darauf kamen die Oberſten Turner und Hecker nach Washington, welche beim Präſidenten vorſprachen, und Körner's Ernennung zum Brigardier geradezu forderten, worauf Lincoln ihnen erwiederte, daß er dieſes Körner bereits angeboten, derſelbe aber ausdrücklich abgelehnt habe. „Dieſer doppelt merkwürdige Vorfall", ſchrieb er am 9. Juli an ſeine Gattin, „iſt mir jedoch ſehr willkommen, da ich jetzt Zeugen habe, daß ich dieſe Ernennung ablehnte, wie auch andere mir angebotene Stellen. Du weißt, daß die Leute es nicht begreifen können, daß Jemand nicht nach Allem greift, was er haben kann, und die es nicht glauben wollen, wenn man ſagt, daß man ein Amt nicht wünſcht oder ſo weit geht, ein ſolches geradewegs zu verweigern."

Der Juriſt und Geſetzgeber verließ Körner auch in Washington nicht. Außer daß er die Stadt und Umgegend beſuchte, ſelbſt die Feldlager bei Arlington, fand er noch Muße, zwei Geſetzentwürfe zu verfaſſen. Die eine Vorlage, welche beſtimmte, daß alle Fremdgeborene (aliens) im Alter von 21 Jahren, die ſich in der Armee anwerben ließen, der regulären wie auch der freiwilligen, wenn ſie ehrenvoll entlaſſen würden, als Bürger der Vereinigten Staaten auf ihr bloßes Geſuch, ohne vorherige Abſichts-Erklärung zugelaſſen werden ſollten, wenn ſie ein Jahr vor ihrem Geſuch in der Union gewohnt hätten. Die Vorlage dieſes Geſetzes wurde von Hrn. Arnold von Illinois im Repräſentantenhauſe eingereicht, und paſſirte in beiden Häuſern des Kongreſſes ohne Mühe.

Digitized by Google

Der zweite Entwurf, welcher den folgenden Titel hatte: „Eine Akte (bill) um Aufstände und Empörungen gegen die Regierung der Vereinigten Staaten zu unterdrücken und für andere Zwecke", wurde von Trumbull im Senat eingereicht und ward an das Justizkommittee verwiesen, dessen Vorsitzer Trumbull war. Der Entwurf wurde vom Kommittee mit Empfehlung für Annahme zurückberichtet, allein lange Reden und parlamentarische Obstruktionen verhinderten dessen Passirung. Es war auf irgend eine Art herausgekommen, wer der Verfasser des Entwurfs sei, und etliche der Senatoren denunzirten die Vorlage, als von Jemand herrührend, der von jenseits des Oceans in dieses Land gekommen sei und keinen Begriff von freien Institutionen habe. Senator Trumbull brachte diese Gegner dadurch zum Schweigen, daß er sagte, die Vorlage habe die Empfehlung des Präsidenten und General's Scott gefunden. Körner meint, das Gesetz, wenn angenommen, hätte viele Uebelstände beseitigt. Die Regierung sei jetzt genöthigt gewesen, das ohne Gesetz zu thun, was sonst auf gesetzlichem Wege hätte geschehen können, und manche Härten und Fehlgriffe seitens der Militärbehörden wären dadurch vermieden worden.

Nach der Niederlage der Union Truppen bei „Bull-Run" regte sich in Körner auf's Neue die ganze Energie des Patrioten, um den größeren Anforderungen für die Sache der Union zu genügen. Obwohl Illinois auch nach dem neuen Aufruf des Präsidenten alle Regimenter bereit hatte, um das Staatsquota zu füllen, gab Gouv. Yates Körner auf sein Drängen doch Vollmacht, ein unabhängiges deutsches Regiment zu rekrutiren, und ernannte ihn zum Obersten desselben (das 43. Illinoiser Infanterie Regiment), das auch als das „Körner-Regiment" bekannt ist. Den Titular-Obersten Rang behielt Körner nur so lange, bis das Regiment zum Dienst eingemustert wurde, worauf Julius Raith zum Obersten, Adolph Engelmann (Körner's Schwager) Oberstlieutnant und August Deugler Major des Regiments wurden.

Mittlerweile war die Schlacht von Wilsons Creek in Missouri geschlagen worden, in welcher der ehemalige Kommandant des St. Louiser Arsenals, jetzt General Lyons, fiel. Es schien, daß General Fremont's Verwaltung des westlichen Departments viel Unzufriedenheit und Aufeindung erweckte; und besonders in Missouri ging Alles drunter und drüber, es sah danach aus, als ob die Rebellen den ganzen Staat besetzen würden. Unter diesen Umständen meinte Gouv. Yates zu Körner, er wolle ihn zum Spezial-Adjutanten in Fremont's Stab ernennen, und habe deshalb bereits an Fremont geschrieben, der dann einen Brief an Körner schickte, mit dem Wunsch, daß er kommen möge, er würde ihn mit Freuden in seinen Stab aufnehmen. Die Sache gestaltete sich doch etwas anders, indem Körner einen Brief von Lincoln erhielt, der ihm zugleich das Anstellungspatent als Adjutant mit dem Rang eines Obersten "in the service of the

Digitized by Google

United States", zusandte, mit der Instruktion, daß er keine andere Verpflichtung habe, als direkt Berichte an den Präsidenten zu senden. Fremont nahm Körner, wie dieser schreibt, „so herzlich auf, als es in seiner Natur lag. Er kannte mein Verhältniß zu Lincoln und da bereits tiefes Murren der Unzufriedenheit mit seiner (Fremonts) Verwaltung des Departments laut wurde, war es politisch von ihm, mit mir auf dem besten Fuße zu stehen."

Aber auch Körner kam nicht in feindlicher Absicht nach Missouri, sondern er suchte gern zu Gunsten Fremont's zu vermitteln. — Fremont hatte sich einen über die Maßen zahlreichen Stab zugesellt, der in der That kosmopolitisch aus allen Völkerschaften der Welt zusammengesetzt war: Deutsche, Franzosen, Ungarn, Schweizer ꝛc. Um diesen Schwarm unterbringen zu können, wurden alle möglichen und unmöglichen Chargen erfunden, wofür in den Armeeregulationen weder Namen noch Berufspflichten existirten. General Asboth, ein ungarischer Offizier aus der Revolution von 1848–1849, war sein Stabschef. General M. McKinstry von der regulären Armee, den er von Washington mitgebracht hatte, ein finsterer, durchaus unbeliebter Mensch, war sein General-Quartiermeister und außerdem General-Profoßmarschall des Departments, der sich wegen seiner unnöthigen und belästigend strengen Maßregeln bei Allen verhaßt machte. Zahlreiche Verhaftungen von Bürgern, ohne die geringsten Vergehen, auf bloße Verdächtigungen wegen angeschuldigter Illoyalität, wurden vorgenommen und schleppten sich durch wochenlange Verhöre hin, ohne daß durch die Gerichte Abhülfe geschaffen werden konnte, weil das Kriegsrecht über St. Louis erklärt worden war. Körner meint, daß McKinstry an dem Durcheinander in Missouri und späteren Sturz Fremont's die größte Schuld trage.

Major Richard M. Corwine war der General-Anwalt (Judge Advocate General) des Kriegsgerichts und hatte über eine große Zahl dieser Arreste Depositionen aufgenommen, die er dann an den General (Fremont) berichtete, wo sie unbeachtet liegen blieben. Die aus diesen Verhaftungen hervorgerufenen Beschwerden waren bis in's Ungeheure angeschwollen.

Fremont, dem es doch aufdämmerte, daß diese lästige Konfusion nicht lange mehr fortdauern konnte, ersuchte jetzt Körner, zum großen Verdruß seines Judge Advocate General, die Fälle zu prüfen und ihm Empfehlungen behufs Disposition derselben zu berichten, die er dann ausführen wolle. Körner fand nun einen Rattenkönig von Verwirrung und berichtete demgemäß: „Ich glaube in allen Fällen, mit einer Ausnahme, empfahl ich die sofortige Abweisung derselben und die Entlassung der Gefangenen. Was von den Fällen geworden ist", fügt er hinzu, „weiß ich nicht, da ich bald darauf mit Fremont in's Feld rückte." — Am 24. September 1861 schrieb Körner an seine Gattin: „Hier herrscht Chaos! Ich werde mit dieser Expedition gehen, und wenn sich die Sachen nicht bald zum Besseren

Digitized by Google

wenden, werde ich reſigniren. Ich habe bereits frei über die Mißverwaltung mich ausgedrückt. Seine (Fremonts) Umgebung iſt zum größten Theil für nichts gut. Nur ein wichtiger Sieg kann ihn retten ꝛc." Körner folgte jetzt Fremont, der ſein Hauptquartier nach Jefferſon City verlegte. Aber auch hier erhielt er wieder die Unterſuchung der auf Verdacht der Illoyalität verhafteten Bewohner: ein einfältiges Poſſenſpiel des Profoßmarſchalls und ſeiner untergebenen Spitzel, zu prüfen. Wenn ein dummer Teufel nur ein „Hurrah für Jeff. Davis" gerufen oder ſonſt eine unbedachte Aeußerung hatte fallen laſſen, ſo wurde er ſofort verhaftet, dem Major Corwine vorgeführt und eingeſperrt und Körner hatte dann die unangenehme Aufgabe, denſelben wieder in Freiheit zu ſetzen, nachdem ein Wuſt voll Akten durch den General-Anwalt darüber zuſammengeſchmiert worden war. Er (Körner) meint, daß die Bewohner der Gegend durchwegs friedlich geſinnt waren (die wirklichen Rebellen ſeien alle fortgezogen) und dieſe Verhaftungen, auf bloßen Verdacht hin, hätten nur Bitterkeit gegen Fremont und ſeinen Stab erregt.

Auch wurde Körner zum Präſidenten einer Kommiſſion mit Ex-Gouverneur Price und Owen Lovejoy ernannt, um die von den ſo verhafteten Leuten konfiszirten Pferde, Maulesel und anderen Sachen, Lebensmittel ꝛc. abzuſchätzen und deren Entſchädigung feſtzuſetzen, eine ihm keineswegs zuſagende Aufgabe. Kurz, er ſehnte ſich hinweg aus dieſem Durcheinander und hatte die Abſicht, ſeine Reſignation dem Präſidenten einzuſenden.

Da kam am 5. oder 6. Oktober Fremont zu ihm und theilte ihm mit, daß er Nachricht erhalten habe, die Rebellen hätten von New Madrid aus einen Anſchlag auf St. Louis im Sinn, und weil dieſe Stadt von Truppen faſt ganz entblößt war, ſolle er ſich an Gouverneur Bates wenden, damit dieſer alle in Illinois diſponibelen Truppen ſofort nach jener Stadt ſenden möge. Bates war jedoch nach dem Oſten verreiſt und alle Verſuche, ihn telegraphiſch zu erreichen, ſchlugen fehl. Der Generaladjutant von Illinois aber weigerte ſich, ohne den Gouverneur zu handeln. Nun ſandte Fremont Körner nach Illinois, das zu ſeinem Department gehörte, mit ausgedehnter Vollmacht, die verſchiedenen Feldlager zu beſuchen, alle dort verſammelten Rekruten zu inſpiziren, die Fragmente aufzulöſen und zu Regimentern zu verſchmelzen und nach St. Louis zu ſenden. Das „Körner-Regiment" fand er bis auf zwei Kompagnien voll und aus einem andern Regiment ward eine deutſche Kompagnie genommen, die gern einwilligte; ein volles Regiment war bei Chicago zurückbehalten worden; und aus den Gerippen der ſieben oder acht Regimenter wurden drei formirt; und dieſe ganze Stärke nach „Benton Barracks" bei St. Louis beordert, wohin ſich dann auch Körner begab.

In St. Louis blieb dieſer nun, um die Diſpoſition der hier angekommenen Regimenter zu treffen, als er am 22. Oktober von Oberſt Carlin

Digitized by Google

eine Depesche aus Fredericktown, Mo., erhielt, der mit einer Brigade Infanterie, einer Kavallerie-Schwadrone und einer Batterie gegen die von New Madrid aus operirenden Südlichen unter den Obersten Thomson und Lowe geschickt worden war, und der Körner mittheilte, daß seine Truppe die Rebellen geschlagen und vier schwere Geschütze erobert hätte. Der südliche Oberst Lowe sei getödtet und die Rebellen seien auseinander getrieben worden. Sein (Carlin's) Verlust sei unbedeutend, während die Südlichen so gut wie aufgerieben seien.

Während dieser Zeit kam der Kriegssekretär Cameron nach Missouri, den Körner in St. Louis traf, woselbst er (Körner) erkrankt war, was ihn überzeugte, daß die Tage von Fremont gezählt seien. Am 2. November wurde Fremont seines Kommandos enthoben und General Hunter zum Befehlshaber des westlichen Departments ernannt, was eine ungeheure Aufregung in seiner Armee hervorrief. Endlich am 18. November ward eine Ordre des Generals McClellan veröffentlicht, wodurch der ganze Stab Fremont's, mit Ausnahme der aus der regulären Armee Entnommenen, aufgelöst wurde. Körner wußte nun nicht, da er seine Ernennung direkt vom Präsidenten erhalten hatte, ob diese Ordre auch ihn träfe? Da er aber immer noch krank war und der Arzt ihm die Anweisung gab, zur besseren Pflege nach Belleville zurückzukehren, ersuchte und erhielt er einen Urlaub nach Hause, wo ihn Dr. Berchelmann unter Behandlung nahm, der ihm später sagte, daß er am Abdominal Typhus gelitten habe, von dem er erst nach mehrmonatlicher Krankheit genas. Er ging darauf wieder nach St. Louis, wo er General Halleck traf, der nunmehr im Kommando des Departments war. Körner wußte nun nicht, ob er noch im Dienst sei. Halleck, der ihn höchst artig aufnahm, gab ihm darüber auch keinen Bescheid.

Aus dieser Ungewißheit weckte ihn am 25. März 1862 der folgende Brief des Senators Trumbull: — „Lieber Gouverneur! Schurz wird die Ernennung zum Brigadegeneral erhalten, und Sie sind auserkoren, ihm [in der spanischen Gesandtschaft] zu folgen. Es gewährt mir großes Vergnügen, Ihnen dies mittheilen zu können. Ich glaube nicht, daß hier eine Schlüpfe (a slip) oder ein Irrthum ist. Ich erwarte, daß Schurz' Name morgen an den Senat geschickt wird und der Ihrige wird folgen, sobald er (Schurz) bestätigt ist. Ihr ergebener, Lyman Trumbull." — Karl Schurz war etwa ein Jahr vorher zum Gesandten nach Spanien ernannt worden. — „Er zögerte jedoch noch lange Zeit", schreibt Körner, „ehe er nach jenem Lande abreiste; ging zuerst nach Deutschland, wo er seine Familie zurückließ, und kam erst Ende Juni in Madrid an. Er blieb nur ein paar Monate hier, verließ Spanien im November und machte im Januar [1862] wieder sein Erscheinen in den Vereinigten Staaten. Es wurde bald bekannt, daß er sich um ein Militärkommando bewarb, allein aus dem einen oder andern Grund machte der Präsident die Ernennung nicht vor d. 25. März."

Digitized by Google

Körner hatte über ſeine zweifelhafte Stellung an Trumbull geſchrieben, und Lincoln wollte ihm eine neue Kommiſſion ausſtellen, die bereits im Februar angefertigt war, allein Körner lehnte entſchieden ab. Der Präſident ließ dann durch Trumbull anfragen, ob er geneigt ſein würde, die Geſandtſchaft nach Spanien anzunehmen? was dieſer bejahte. Körner hielt die Sache jedoch geheim und nur die beiden Illinoiſer Senatoren wußten es, verſprachen aber, reinen Mund zu halten, allein es kam doch zu früh heraus. Wahrſcheinlich hatte Lincoln geplaudert und ſo erhielt Körner bereits zahlreiche Gratulationsbriefe, bevor er noch ernannt worden war. — Die Ernennung Schurz' fand jedoch Oppoſition und es dauerte geraume Zeit, ehe der Senat ſie beſtätigte. Schurz behielt ſich dann noch eine Weile Bedenkzeit und reichte ſeine Reſignation als Geſandter erſt am 16. Juni ein, und der Präſident konnte Körner nicht ernennen, bevor eine Vakanz da war. Am ſelben Tag wurde dieſer ernannt und in kurzer Zeit vom Senat beſtätigt.

Anfangs Auguſt hatte Körner ſeine Angelegenheiten ſoweit geordnet, daß er nach ſeinem neuen Wirkungskreis abreiſen konnte. Seine Gattin und drei Kinder: Guſtav, Auguſta und Pauline begleiteten ihn nach dem Lande des kaſtanienbewaldeten Manzanares und mandelumlaubten Guadalquivir. Sie reiſten mit dem Bremer Dampfer „Bavaria“ nach England, von Southampton nach Havre, dann durch Frankreich, Deutſchland und die Schweiz nach Marſeilles und von dort mit einem ſpaniſchen Dampfer nach Cadiz, von wo ſie die Eiſenbahn nach Madrid nahmen, in welcher Stadt ſie am 12. Oktober ankamen und von Herrn Payne, dem früheren langjährigen und erfahrenen Legationsſekretär und Dolmetſcher, empfangen wurden, der ihnen bereits in einem Hotel Quartier bereitet hatte. — Herr Percy, der neue Legationsſekretär, war abweſend.

Da die Königin eben auf ihrem Sommerausflug in Andaluſien begriffen war, der gewöhnlich vom Mai bis Ende Oktober dauerte, hatte Körner Muße, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu beſuchen und ſich bei den Miniſtern einzuführen. Aktiv handeln konnte er nicht, bevor ihn die Königin in Audienz empfangen hatte. Hierfür wurde der 4. November anberaumt und erſt dann war er der anerkannte Geſandte am Hofe Ihrer Majeſtät der allerchriſtlichſten Königin Iſabella von Spanien. — Es kam Körner gut zu ſtatten, daß er geläufig lateiniſch und franzöſiſch ſprach und dadurch auch das Spaniſche leſen und verſtehen, wenn auch nicht ſprechen konnte. Er arbeitete nun ſeine Antrittsrede an die Königin aus, die ihm Payne ſtiliſiren half, der 12 Jahre lang Legationsſekretär in Madrid geweſen war und das Spaniſche geläufig ſprach, auch jetzt wieder neben dem Sekretär Percy in der Geſandtſchaft diente, ging damit zum Miniſter-Präſidenten, Señor Calderon, dem er ſie behufs Genehmigung unterbreitete. Calderon nahm ihn freundlich auf und beſtätigte die vorbereitete

Digitized by Google

Rede, die Körner nun ſorgfältig memorirte. In üblicher Weiſe wurde dem neuen Geſandten ein offizieller Empfang gegeben, der außergewöhnlich zahlreich beſucht war. Das Programm deſſelben erſchien in der "Gazeta Official." Der ruſſiſche Geſandte, Graf Stakelberg, führte Ihre Majeſtät in den Saal. Um 8. Uhr präſentirte Señor Guſtave Körner, Miniſter der Vereinigten Staaten von Amerika ſeine Kredenz-Papiere mit der bemerkten Rede, worauf das ganze diplomatiſche Korps, geführt von Monſignore Barili, dem päbſtlichen Nuntius, der Königin die Aufwartung machte und ſie zur glücklichen Rückkehr aus den ſüdlichen Provinzen gratulirte.

Die Hauptaufgabe Körner's in ſeiner ſpaniſchen Miſſion war, den Intriguen Englands und Frankreichs, welche ein gemeinſames Vorgehen behufs Anerkennung der „Südlichen Konföderation" planten, entgegen zu wirken, und die freundſchaftlichen Beziehungen mit Spanien zu wahren. Daß ihm das nicht immer leicht wurde, läßt ſich denken. Schon an dem Tag, als er Abends offiziell empfangen werden ſollte, war eine ſehr böſe Nachricht eingetroffen, welche drohte, den Empfang rückgängig zu machen. Der Ver. Staaten Kreuzer „Montgomery", Kapitän Hunter, hatte einen engliſchen Blockadebrecher, die Barke „Blanche", bis in die Gewäſſer von Cuba verfolgt und dort gekapert. Dieſe Handlung war gegen das Völkerrecht, und Körner wurde genöthigt, ſeine Rede an die Königin demgemäß zu modifiziren. Allein er war der Lage vollkommen gewachſen. Er hatte die Nachricht um 6 Uhr in der Abendzeitung geleſen und eilte nun ſofort zu dem Premier-Miniſter Calderon, um die Angelegenheit zu beſprechen und es glückte ihm, die Sache in durchaus diplomatiſcher Weiſe zu überbrücken, indem er die Verſicherung gab, der Präſident würde den Neutralitätsbruch des Kapt. Hunter offiziell rügen und Spanien volle Satisfaktion geben.

Auch bei der Abfaſſung der Antwort der Königin durch die Miniſter war er zugegen und bewirkte es, daß Ihre Majeſtät die Sache ſo mild wie möglich berührte. Er bewog ſogar den Premierminiſter dazu, als die offizielle Preſſe aus der Affaire Kapital zu machen ſuchte, eine Erklärung in der "Gazeta Official" zu veröffentlichen, allerdings mit der Bemerkung, daß die Regierung ſich in die Freiheit der Preſſe, die, wie Körner ſchreibt, in Spanien unbeſchränkter ſei, als in den Ver. Staaten, nicht einmengen könne. Als wenige Tage ſpäter auch die Erklärung des Präſidenten, welcher die „Montgomery" Affaire offiziell tadelte und Genugthuung verſprach, ſowie die Berichte von dem ſpaniſchen Geſandten in Washington, Señor Taſſard, eintrafen, wodurch die Sache bedeutend gemildert wurde, da entſchlummerte die Angelegenheit auch nach und nach in der Preſſe.

Wie Körner in Allem was er that ſich mit ganzer Seele hineinlebte, ſo begann er auch jetzt die Geſchichte der amerikaniſchen Geſandtſchaft in Spanien von Grund auf zu ſtudieren. Die Akten dazu fand er vom Jahre

Digitized by Google

1814 an (vorher war für mehrere Jahre keine Vertretung in Spanien gewesen, weil die Ver. Staaten die Regierung des Königs Joseph Bonaparte nicht anerkannte) in der Gesandtschaft vorhanden. So lernte er in kurzem die Kunst der Diplomatie kennen, und da er in der politischen Geschichte der Union wohl unterrichtet war, wurde es ihm leicht, seine Aufgabe voll zu erfassen. — „Meine Aufmerksamkeit wurde für's erste auf die wiederholten Proteste Seward's gegen die Proklamation der Neutralität gelenkt, wodurch die Konföderirten als kriegführende Macht anerkannt werden sollten. Zugleich hatte Herr Seward indessen öfters seine Zufriedenheit über die freundschaftliche Stellung, die Spanien in dieser Frage uns gegenüber einnahm, ausgesprochen — weit entfernt von jener Stellung, welche England und Frankreich adoptirt hatten — und hatte wiederholt unsere Gesandtschaft beauftragt, die Zufriedenheit des Präsidenten mit der Handlungsweise der spanischen Regierung auszudrücken." (Körner's Autob.)

Auch einen milden Protest unserer Regierung gegen die Annexation von Santo Domingo durch Spanien im Jahre 1861 fand Körner vor. General Santana von jener Insel hatte sich durch einen Staatsstreich zum Präsidenten und Diktator gemacht und gleich darauf die Insel Spanien als eine Provinz angeboten. Spanien nahm durch Truppen, die es von Cuba hinüberfandte, Besitz von der Insel und dann auf Beschluß der Cortes die Einverleibung vor. Als Körner ankam, fand er, daß die Regierung bereits dieser neuer Besitzung müde war. Unaufhörliche Insurrektionen waren ausgebrochen, die Truppen vom Klima dezimirt, die Ausgaben drückend und durch keine genügenden Einnahmen gedeckt. Die Angliederung der Insel wurde von den höchsten Armeeoffizieren öffentlich denunzirt und selbst die Minister waren uneinig. Es wurde bald klar, daß die Insel aufgegeben werden mußte. Das Ministerium ward nur durch Stolz abgehalten, dieser Volksstimmung nachzugeben, bis im Jahre 1865 der energische Narvaez an die Spitze der Regierung trat, der die Herrschaft Spaniens auf Santo Domingo fallen ließ.

„Ich befand mich", schreibt Körner, „in meinem diplomatischen Geschäft nicht auf Rosen gebettet. Spanien war um diese Zeit, nächst England und Frankreich, die wichtigste unserer Gesandtschaften. In Friedenszeiten mag es ein angenehmes Plätzchen sein, aber jetzt nicht. Die „Montgomery" Affaire bildete die Gelegenheit, ich will nicht sagen den Vorwand, für mancherlei Neutralitätsbrüche seitens der Autoritäten von Cuba gegen uns. Viele hervorragende Sezessionisten und leitende Kaufleute von New Orleans waren im Handel mit Cuba thätig, begaben sich nach dieser Insel, setzten sich im Besitz der Presse und übten einen üblen Einfluß auf die Bevölkerung von Cuba aus. Die Emanzipations-Proklamation des Präsidenten alarmirte die Sklavenhalter der Insel und goß Oel in das brennende Feuer." — Auch über General Butler's Verwaltung in New Orleans,

Digitized by Google

der mit dem Kommandanten des ſpaniſchen Kriegsſchiffes „Blasco de Garay“ Streit angefangen hatte, weil der Spanier Flüchtlinge an Bord ſeines Schiffes, für die er Aſylrecht beanſpruchte, nicht ausliefern wollte. — Ueber alle dieſe Angelegenheiten erhielt Körner ganze Stöße von Akten und Korreſpondenzen zugeſtellt, mit der Weiſung, ſie mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu verhandeln und ſo gut wie möglich zu ſchlichten. Auch wurde von Washington angefragt, was die eigentlichen Schwierigkeiten ſeien, welche einen Krieg zwiſchen Spanien und Peru drohten, und er wurde beauftragt, unſere Vermittelung anzubieten.

Zu gleicher Zeit trat die mexikaniſche Frage in den Vordergrund. England und Frankreich hatten im Oktober 1861 eine Konvention berufen, um ihre bzw. Anſprüche gegen Mexiko geltend zu machen. Auch Spanien wurde hinzugezogen. Sie wollten eine gemeinſame Expedition der Land- und Seemacht nach Mexico unternehmen, um ihre Forderungen gegen die Juarez'ſche Regierung einzutreiben. Allein Spanien zog ſich bereits anfangs 1862 zurück, als General Prim, der die ſpaniſchen Streitkräfte beſchligte und zugleich als Generalbevollmächtigter ernannt worden war, es entdeckte, daß Frankreich mit dem Plan umging, die liberale Regierung zu ſtürzen, um mit Hülfe der klerikalen Partei eine Monarchie in Mexiko zu errichten. Die ſpaniſchen Streitkräfte wurden nun zurückgezogen, und auf irgend eine Art kroch dann mehrere Monate ſpäter auch England zurück, allein eine kleine Partei im Miniſterium O'Donnel's, welche es mit Napoleon nicht verderben wollte, verſuchte die Verbindung wieder anzuknüpfen. Als die Cortes am 1. Dezember 1862 zuſammentraten, mußte die Königin ſogar empfehlen, der Konvention wieder beizutreten, doch unter Bedingungen, welche der Kaiſer nicht annehmen würde, nämlich, daß die Mächte ſich nicht in die inneren Angelegenheiten der mexikaniſchen Regierung miſchen, ſondern dieß dem Volke nach freiem Ermeſſen überlaſſen bleiben ſolle. Aber ſelbſt dieſer Mittelweg erſchien Prim und den Progreſſiſten als ſchwankend und nicht im Einklang mit dem früheren feſten Stand der ſpaniſchen Regierung. Körner hatte nun viele Beſprechungen mit General Prim, der dann auch eine Rede im Senat hielt, in welcher er ſein Vorgehen vertheidigte und den Verſuch, Napoleon zu verſöhnen, auf's ſchärfſte tadelte. Er fügte hinzu, der Norden dürfte die Rebellion bald unterdrücken, und dann würden die Vereinigten Staaten im Stande ſein, auf die Monroe Doktrine zu beſtehen und die Franzoſen aus dem Lande zu vertreiben. Körner mußte auch beſtändig die Intriguen Frankreich's und England's hintertreiben, welche Spanien veranlaſſen wollten, mit ihnen gemeinſam die Konföderation als unabhängige Nation anzuerkennen.

Hierzu kam noch eine lebhafte Korreſpondenz mit den verſchiedenen Ver. Staaten Konſuln in den ſpaniſchen Hafenſtädten, um Anſprüche von Kaufleuten beider Länder zu ſchlichten, welche zuweilen höchſt verwickelte

Digitized by Google

Fragen des bürgerlichen und internationalen Rechts betrafen. „Ich kann sagen", schreibt Körner, „daß ich meine Hände voll hatte." — Ein Ereigniß war jedoch höchst interessant. Gegen Ende November 1862 erhielt Körner durch den Konsul Sprague in Algesiras eine Nachricht von Kapt. Winslow dem Befehlshaber des Kriegsdampfers „Kearsage", welcher den konföderirten Kreuzer „Sumpter" in den britischen Hafen Gibraltar gejagt hatte. Es war vorauszusehen, daß der „Sumpter" bald wieder mit britischer Flagge herauskommen würde, unter dem Vorwand, daß er an einen Engländer verkauft wäre. Winslow fragte an, was er thun solle? Körner telegraphirte ihm sofort seine Instruktionen: „Kapitain Winslow, nehmen Sie das Schiff außerhalb der drei Meilen Grenze weg, wenn Sie können." "All right!" antwortete Winslow. Gleich darauf benachrichtigte Sprague Körner, daß der „Sumpter" in Gibraltar zum Verkauf angezeigt wäre. Körner beauftragte den Konsul, eine Warnung in den Gibraltaer Zeitungen zu veröffentlichen, daß ein solcher Verkauf nicht den Karakter des Kreuzers verändere, der mit der Rebellenflage in den Hafen eingelaufen wäre, und daß die Ver. Staaten den Verkauf nicht anerkennen würden. Der „Sumpter" entschlüpfte jedoch in einer nebligen Nacht aus dem Hafen, und entging zum großen Aerger der Wachsamkeit des Kapt. Winslow, welcher später mit der Wegnahme des Rebellenkapers „Alabama" bei Havre mehr Glück hatte.

Es ist jedoch zu umständlich, alle die Vorkommnisse in Körners Amtsverwaltung aufzuzählen und die vorstehenden müssen als Beispiele dienen. Körner schreibt, er habe bis zum 4. Juli 1864 hundert und vierzehn Depeschen an Seward geschickt und eben so viele empfangen, und außerdem alle Verhandlungen mit dem spanischen Gesandten in Washington, mit Instruktion, sie zu prüfen und in seinen Berichten an die spanische Regierung zu verwenden. Was ihm ebenfalls viel Mühe machte, war der ständige Ministerwechsel in Spanien und besonders der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. In weniger als zwei Jahren hatte er in diesem Amte mit fünf Minister des Aeußeren zu thun: mit Calderon-Collantes, Marschall Serrano, den Marquis de Miraflores, Señor Arrazola und Señor Franzisco Pacheco. Das gab nun viele Zögerungen, denn die neuen Minister mußten sich mit den vorliegenden Fragen erst vertraut machen, und öfters geschah es, wenn ältere Angelegenheiten fast geregelt waren, daß ein neues Ministerium an's Ruder kam, wo dann wieder von vorn begonnen werden mußte.

Oeffentliche Unterhaltungen, Opern, Theater, Konzerte ꝛc. gab es in Madrid viele, allein Körner und seine Familie besuchten sie nur selten. Die Sitte bedingte, daß die Diplomaten in vollem Galla in den Logen erschienen, allein diese wurden bloß auf jährliches Abbonnement vermiethet, und so kamen sie nur an solchen Abenden hin, wenn das Abonnement

Digitized by Google

ſuſpendirt war, oder inkognito in den Orcheſterſitzen, wo Galla-Anzüge nicht nöthig waren. Sie hörten doch die La Grange, Adelina Patti und die ſpaniſche Subrette, Señorita Calderon dort. Das Ballet ſei nur dürftig geweſen, weil die Spanier nicht viel um Tänze gäben. In den kleineren Theatern hätten ſie wohl auch Tänze, allein nur nationale: Bolero, Cachucha — das Wort Fandango habe er nie in Spanien gehört — und was die Reiſenden darüber fabelten, ſei „Mondſchein". — Deſto häufiger beſuchten die Körner's die zahlreichen Kunſtmuſeen in Madrid, und dieſe ſeien in der That großartig, wie man ſie in andern Ländern nicht reicher fände. Da kam Körner ſein bedeutendes Kunſtverſtändniß — obwohl er in beſcheidener Weiſe dies ablehnt — in hohem Maße zu ſtatten. Man kann ſein Buch: „Aus Spanien" (Frankfurt a. M. bei Sauerländer, 1867) nicht leſen, ohne überraſcht zu werden von der tief kritiſchen Beſprechung der vielen Tauſenden von Meiſterwerken, die in den ſpaniſchen Muſeen vorhanden ſind. Er kannte ſie alle, die ſpaniſchen, italieniſchen, deutſchen, franzöſiſchen und niederländiſchen Meiſter und verſtand ſie in gerechter Weiſe zu würdigen. Murillo galt ihm, neben Raphael, als der größte unter den Künſtlern. Er ſchien in Wirklichkeit ſo zu ſagen verſeſſen darauf, alle Winkel und Ecken, Klöſter und Privatſammlungen aufzuſpüren und dieſe zu beſuchen. Madrid war voll von Kunſtwerken aller Art, aller Länder und aller Zeiten, ſo daß man ſie ſelbſt in die Arbeitszimmer der Regierungsbeamten quaſi verſteckte. Aber Körner fand ſie alle, und mit welcher Genialität er ſie zu beurtheilen und zu ſchildern verſtand, das muß man in dem bereits genannten Buch „Aus Spanien" ſelbſt leſen.

Doch nicht nur die Kunſt und die Bauten der Königsſtadt und Spaniens überhaupt; dieſes Landes, wo die mannigfaltigſten Völkerſchaften ſeit anderthalbtauſend Jahren abwechſelnd und gemeinſam ihre Baudenkmäler zurückließen, Kelten, Romanen, Gothen und Mauren; wo Heidenthum, Chriſtenthum und der Islam neben und übereinander ihre Fußſpuren einprägten, feſſelte Körner's Geiſt allein — auch das Volksleben und die Natur dieſes romantiſchen Landes zogen ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Was war wohl natürlicher, als daß er Sehnſucht nach dem Beſuch des ſo viel gerühmten und in Geſchichte und Sage beſungenen und beſchriebenen Andaluſien fühlte. Hatte er doch Washington Irving's „Alhambra" und zahlreiche andere Schriftſteller dieſes wunderbare Königreich ſchilderud geleſen, das nach einander die Römer, die Gothen (Vandalen — Andaluſia hat von dieſen den Namen Vandaluſien), die Mauren und ſchließlich die gemiſchte Nachkommenſchaft aller dieſer Völkerſchaften in Beſitz hatten und noch haben. Dorthin zog ja auch alljährlich im Sommer der Hof, um in den königlichen Schlöſſern zu Sevilla, Cordova, Granada und Aranjuez das herrliche Klima, die liebliche Bläue des Himmels, die Pracht der Blumen und der grünen Wälder in den wildverklüfteten Apuljarras zu genießen.

Digitized by Google

In den Sommermonaten war nur wenig Leben in Madrid. Die Minister und Gesandten verließen die Stadt und gingen in die Berge und Bäder. Auch Körner, den das ungesunde Klima Madrid's etwas angegriffen hatte, bat in Washington um einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Deutschland, der ihm gewährt wurde. Vorher jedoch machte er noch einen Ausflug nach dem Süden und dazu gab ihm die Abreise des Hofes in der ersten Maiwoche 1863 die beste Gelegenheit. Während aber die Königin mit ihrem Gefolge sich zuerst nach Sevilla wandte, reiste Körner mit seiner Familie nach Granada, dem von Washington Irving so viel gerühmten. Am 5. Mai hatten sie Madrid verlassen und waren nach dreitägiger Fahrt, theils auf der damals noch unvollendeten Eisenbahn, theils mit der Diligenz, die von 16 Maulesein gezogen, sie über die engen, von Bergen und Schluchten begrenzten Straßen bis zur alten Maurenstadt brachte, gereist, wo sie eine Stunde nach Mitternacht ankamen und vor dem ersten Hotel Halt machten. Ein Nachtquartier fanden sie hier aber nicht, weil das Bettzeug nicht gewaschen war. Sie waren in Verlegenheit, allein der Mozo, welcher die Diligenz geführt hatte, sagte, daß oben in den Gärten der Alhambra ein Haus für Fremde sei, das viel von Engländern besucht würde, er wolle sie gleich hinbegleiten und das Gepäck am Morgen nachsenden.

„Gärten der Alhambra!" schreibt Körner, „das war genug, uns um zwei Uhr Morgens, nach der ermüdendsten Tour alle Anstrengungen des Tages vergessen zu lassen." Sie gingen mit und nach einer fast eine halbe Stunde dauernden Fußtour durch die finstern, nur etwa vier Fuß breiten Gassen, immer bergaufsteigend, kamen sie endlich vor dem Hotel: "Fonda de los siete Suelos", hart an einer mächtigen Mauer der Alhambra, an, wo sie, nachdem die Wirthsleute aufgeweckt waren, ziemlich anständig untergebracht wurden, und sich um drei Uhr Morgens endlich der wohlverdienten Ruhe und den süßen Träumen von den Herrlichkeiten überließen, die sie nächsten Tages schauen sollten.

„Alhambra und Granada," schreibt er, „welche Gegenstände für die Feder und den Pinsel! Wie leicht, sollte man denken, muß es hier sein, ein reizendes Gemälde zu geben. Wie schwer, sage ich: — Granada und Umgebung sind eine ausgepreßte Zitrone. Es gibt wohl mehr gelungene Beschreibungen Spaniens, als irgend eines anderen Landes, und Alhambra und Granada haben die beredtesten und malerischsten Federn gefunden." Er meint jedoch, die Darsteller hätten nicht nur die Wirklichkeit erschöpft, sondern ihre Phantasien hätten noch vieles im Bilde hinzugefügt, das hier gar nicht zu sehen wäre. Das gälte auch von Washington Irving, der jeden Punkt, nicht nur mit den Gestalten der Geschichte und Sage, sondern auch mit seiner fruchtbaren Einbildung belebt habe. Von ihm (Körner) sei kein Versuch einer zusammenhängenden Schilderung zu

Digitized by Google

erwarten. Seine kleinen Notizen machten nur auf Eins Anspruch, und doch sei dies Eine gerade das, was den meisten Darstellern fehle, nämlich auf ungeschminkte Wahrheit. Und deshalb ist seine Schilderung von dem was er in der Alhambra und in Granada sah, wenn es auch manchen bunten Farbenschimmer von den Schmetterlingsflügeln eines Irving und anderer Schilderer wegwischt, vielleicht gerade durch seine Naturwahrheit, für den kritischen Leser von noch umso größerem Interesse.

Körner hatte eine lebhafte Auffassungsgabe von Allem was schön ist, in der Natur sowohl wie in den Künsten. Er sagt einmal bei einer andern Gelegenheit: „Wir haben ein Etwas in uns von Anfang an, ein nicht Anerzogenes, Anempfundenes, mögen wir es nun Schönheitssinn oder wie anders nennen, welches als ein Maß und ein Urtheil an alles außer uns Geschaffene herantritt und dessen Uebereinstimmung oder Miß-Uebereinstimmung mit dem Geschenen, uns dieses entweder schön oder häßlich erscheinen läßt." Dieser philosophische Gedanke, dieser Geist äußert sich in Körners Schriften über Kunst, Litteratur und seine Beobachtungen von Natur und Leben in hohem Maße. Immer ist er Darsteller seiner Empfindung, und dieses gießt über seine Schriften einen Hauch der Naturwahrheit, wie man sie nur spärlich antrifft. Tritt er aus seiner eigentlichen Sphäre, der Politik und Diplomatie, heraus, so muß man in ihm auch wieder den sinnig fühlenden Menschen bewundern, den alles Schöne anzog, und das er dann mit einer dichterischen Begabung schildert, wie man sie selten findet. Sein mehrerwähntes Buch, „Aus Spanien", muß jeden Kunst- und Naturfreund mächtig anziehen. Es ist die beste Schilderung von Spanien's romantischer Schönheit, die der Verfasser dieses je gelesen hat. Schade, daß das Buch eine wahre Musterkarte von Druckfehlern ist.

Sie besuchten nun die Alhambra, die Generalife (den Sommerpalast der letzten maurischen Könige), das unvollendete Schloß Karl's V., den Tocador (das Bellevue der Königin), den Albaicin, die Moscheen und die Kathedrale von Granada mit ihren Kunstschätzen und den Grabmälern Karl's V., Philipp's II., des Kardinal's Ximenes, Fernando Kolumbus, des Cid Campeador und seiner treuen Chimene ꝛc. ꝛc. – Körner wird nicht müde, alle das Großartige zu schildern, das sich ihnen hier zum Schauen und Bewundern bot. Aber ihr Ausflug durfte nur kurze Zeit dauern und so rissen sie sich endlich von dem wundervollen Orte los und reisten mit der Diligenz über Santa Fé nach Malaga, in welcher Hafenstadt sie nach wenigen Stunden Aufenthalt das spanische Dampfboot der Lopez Linie bestiegen, das sie wieder nach Cadix brachte, wo sie sieben Monate zuvor in Spanien gelandet waren. Sie hatten damals in dieser Welt- u. Seestadt Spaniens sich nicht aufgehalten, jetzt bot sich ihnen mehr Gelegenheit und Muße dazu. Sie besuchten die Kathedrale und die herrliche Wall-Promenade (Alameda). Der Abend wurde im Gasthofe in Gesellschaft des Kapi-

Digitized by Google

täns des Ver. Staaten Kriegsschiffs „St. Louis“ recht angenehm zugebracht, allein der Einladung zu einem Besuch an Bord des Schiffes am nächsten Tage konnte nicht Folge geleistet werden, denn es drängte sie

„Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reicher Leute
Schön geputzte Frauen sehen.“

Sevilla, sagt Körner, das ihm schon in seinen Jugendträumen erschienen war, sei das meistgewünschte Ziel seiner andalusischen Reise gewesen. Sie fanden im „Fonda de Londres“ am Plaza nueva ein bequemes Quartier. Auch hier war der Besuch der Museen und besonders der Kathedrale sein Hauptaugenmerk, denn die von Brentano so pomphaft verkündeten „Prachtgebäude in den breiten Straßen“ seien nur dichterische Phantasiegebilde. „Man findet hier ganze Straßen“, schreibt Körner, „wo man kaum eine Oeffnung nach Außen sieht. Desto reizender aber sucht der Spanier das Innere auszuschmücken. Innerhalb dem Anschein nach verfallener Lehmwände, begegnet man oft schönen geräumigen Zimmern, großartigen Korridors, marmorgepflasterten Höfen mit Springbrunnen, Statuen, reizende Gärtchen mit ihren Orangen- Zitronen- Lorbeer- und Granatbüschen.“

Ihr erster Besuch am nächsten Morgen galt natürlich der Kathedrale. Man müsse sich hier keine einzelne Kirche unter diesem Namen vorstellen, berichtet Körner, denn die Kathedrale sei nur ein Theil einer ungeheuren Steinstruktur, welche sich auf einem erhöhten Plateau von mächtiger Dimension befände. Die Kathedrale sei freilich der Mittelpunkt dieses kyklopenartigen Baues, allein ringsum befänden sich noch eine ganze Reihe großer Kirchen, Kapellen, Sakristeien, Kapitelsäle, und andere geistliche Räume und im Südosten schließe sich der Ueberrest einer alten maurischen Moschee an und die maurischen Kolonnaden. In diesem Theil aus der Mohrenzeit befände sich die von Ferdinand Kolumbus gestiftete reiche Bibliothek, von wo sich dann die seltsame „Giralda“, ein Gemisch maurischer und christlicher Baukunst 350 Fuß hoch erhebe, von großer Formenschönheit, obwohl ohne eigentlichen Styl, das Wunder und der Stolz aller Sevillianer. Diese Tempelmasse stamme aus verschiedenen Jahrhunderten und zeige alle architektonischen Style: Altgothisch, Maurisch, Neugothisch, Romanisch, Renaissance und zuweilen sogar mehrere Arten in einem Bau zusammengedrängt. Das Innere aller dieser verschiedenen Kirchen aber berge einen reichen Schatz der kostbarsten Kunstwerke in solcher Mannigfaltigkeit und Fülle, wie er ihn nirgends vorher gesehen habe: Malerei, Bildwerke der Plastik, der Holzschneidekunst, Goldarbeiten mit tausenden von Edelsteinen aller Art verziert, so daß dagegen die Kirchen und Museen

Digitized by Google

von Madrid in den Schatten zurückträten. Man könne die Masse nicht auf einmal fassen, man müsse beim ersten Besuch nur einen allgemeinen Ueberblick nehmen und dann in den nächsten Tagen die Einzelnheiten beschauen, um den richtigen Eindruck zu bekommen, und so der Verwirrung der Sinne zu entgehen, die, wie ein geistreicher Schriftsteller gesagt habe, dem Schwindel gleiche.

Aber den größten Kunstgenuß sparte sich Körner doch bis zum letzten Tag auf, den Besuch der Caridad (Spitalkapelle der Kapuziner) und des Murillo Museums, welches mit dieser in Verbindung steht. Schon in der Caridad fand er einen reichen Schatz der kostbarsten Gemälde, darunter mehrere der vollendetsten die Murillo gemalt hat. Man hatte ihnen schon am ersten Tage gesagt, das Museum könne nicht geöffnet werden, weil man dort Reparaturen vornähme. Körner wandte sich dann an den amerikanischen Konsul mit dem Auftrag, dem Gouverneur der Provinz zu schreiben, der Gesandte habe aber in Erfahrung gebracht, daß einige Tage vorher der Bankier Rothschild aus Paris mit seiner jungen Frau Zutritt gefunden hätte, und was dem Privatmann gestattet gewesen wäre, müsse man auch ihm, dem Gesandten, erlauben. Das wirkte. Körner und seine Familie erhielten Zutritt, die Pforten des Museums öffneten sich. Kaum eingetreten rief ihr Führer aus: "Miran Vds. las glorias de Murillo!" (Bewundert, schaut die Glorie des Murillo.) „Und in der That," schreibt Körner, „eine Glorie umgab uns. Es kam ein ganzer Himmel auf uns nieder!"

Körner schildert nun die einzelnen Gemälde dieses Museums, 25 an der Zahl, die Perlen der Murillo'schen Kunst, mit so tiefem Verständniß, wie sie kaum ein anderer Kunstkenner dargestellt hat. Neun von dieser Sammlung findet man in photographirten Abbildungen (die Nummern 40–48) in Knackfuß' „Murillo"-Monographie. Körner war durch die Naturwahrheit, die sich in allen Gemälden des Murillo wiederspiegelt, zu einem ausgesprochenen Verehrer dieses größten spanischen Meisters geworden, den er mit Recht an die Seite der ersten Maler aller Jahrhunderte stellt. Als der Verfasser dieser Abhandlung Körner im Jahre 1886 in seiner Wohnung besuchte, fand er den geräumigen Sprechsaal desselben rings an den Wänden mit den besten Stahlstichen der großen Werke des Murillo gefüllt. Während ich verwundert diese Meisterstücke der katholischen Kunst betrachtete, sagte Körner: „Staunen Sie nur nicht, ich bin, was ich immer war, kein Bekenner einer Kirche, allein ich glaube an die Kirche der heiligen Kunst, als deren größten Apostel einer ich Murillo betrachte, den ich neben Raphael und unserm deutschen Albrecht Dürer mit vollem Recht anerkenne."

Zehn Tage hatten sie sich jetzt in Andalusien aufgehalten und der Rest ihrer Abwesenheit von der spanischen Hauptstadt ward nun, zunächst dem

Digitized by Google

Beſuch von Cordova, wo Körner die Moſchee, die größte außer der in Damaskus, als die bemerkenswertheſte Sehenswürdigkeit angibt, zur Rückkehr verwandt. Es würde nur eine Wiederholung der Schilderungen von Granada und Sevilla ſein, wollte ich auch die Darſtellung der Kunſtſchätze im Dom und den Muſeen von Cordova, die Körner und ſeine Familie ebenfalls beſuchten, noch jenen hinzufügen. Nach nur kurzem Aufenthalt beſtiegen ſie die Dilligenz, welche ſie bis Santa Cruz brachte, wo der von Alicanta kommende Eiſenbahnzug ſie aufnahm und nach Madrid führte, woſelbſt ſie nach ihrem zweiwöchentlichen Ausflug „in die reizendſten Gegenden des ſchönen Spaniens“ auseruhten.

Hier fand Körner den erbetenen Urlaub, und wenige Wochen ſpäter war die ganze Familie ſchon auf der Reiſe nach der geliebten alten Heimath. Es würde zu weit führen, dieſe angenehme Tour, die er in ſeinem Buch, „Aus Spanien“, in dem Kapitel: „Von Madrid bis Kiel“, höchſt begeiſtert ſchildert, mehr als nur zu nennen. „O, ich habe wieder eine herrliche Reiſe gemacht“, ſchreibt er, „und von Neuem gefunden, daß mir, trotz meines drangvollen Lebens, trotzdem daß manches Leid und große Erregung — das Alter nicht zu vergeſſen — die impulſiven Kräfte meines Geiſtes vielfach geſchwächt haben, noch ein offener Blick geblieben iſt für das Schöne in Natur und Kunſt. Es wird mir ſehr leid thun, Deutſchland zu verlaſſen; es iſt doch ein Edelſtein vom reinſten Waſſer.“

Als die Familie eben in der Schweiz am Genferſee ſich aufhielt, erhielt Körner von Madrid die dringende Nachricht, ſo ſchnell als möglich zurückzukommen, da Louis Napoleon eine neue Intrigue bezüglich der mexikaniſchen Frage vorhatte. Körner ließ deshalb ſeine Gattin und Tochter in Genf zurück und eilte über Lyon, Toulouſe und Zaragoza nach Madrid, wo bereits Alles in Aufregung war über den bevorſtehenden Beſuch der Kaiſerin Eugenie. Die amerikaniſche Legation hatte bei der Ankündigung des Beſuches ſofort die Gefahr erkannt, welche damit für die ſpaniſche Diplomatie verknüpft ſein dürfte und die auch die amerikaniſche Geſandtſchaft aus dem ruhigen Fahrwaſſer in die ſtürmiſche See treiben müßte. Der Kaiſer wollte noch einen Verſuch wagen, die Regierung der Königin zum Anſchluß an den beabſichtigten Zug nach Mexiko zu ſtimmen. Es wurde geſagt, daß Napoleon beſtimmte Zuſicherung habe, wenn Spanien ſich anſchließen würde, daß auch England theilnehmen wolle. „Ich arbeitete nach meinen beſten Kräften“, ſchreibt Körner, „dieſem entgegen zu wirken. Es wurde klar, bald nach meiner Rückkehr aus Deutſchland, daß Louis Napoleon die Verſuche, um die Regierung der Königin für ſeine Pläne, beſonders in Bezug des Krieges und der Gründung einer Monarchie in Mexiko, erneuern würde.“ Er benachrichtigte Sekretär Seward von dieſer drohenden Gefahr, denn Napoleon war ſelbſt von Paris gekommen, um den Manövern der ſpaniſchen Truppen beizuwohnen. Die Kaiſerin traumte

Digitized by Google

ſich dann von ihrem Gemahl und ſchloß ſich, über Cadiz und Malaga reiſend, dem Hof der Königin in Alicanta an, um von dort, zum erſten Mal ſeit ihrer Vermählung, Madrid zu beſuchen. Am 20. Oktober kam Eugenie in der Hauptſtadt an, wo ſie von der Königin mit großem Pomp und Gepränge am Atocha Bahnhofe empfangen wurde. Das Volk jedoch äußerte große Apathie, nicht ein einziges "viva" wurde gehört. „Es wurde geſagt," ſchreibt Körner, „daß das Volk beſonders dadurch beleidigt worden ſei, weil ſie in Begleitung der Prinzeſſin Anna Murat, Nichte des Königs Murat, gekommen war, welcher die ſpaniſche Revolution in Madrid im Jahre 1808 ſo grauſam unterdrückt hatte."

Mit dem Beſuch der Kaiſerin waren eine Reihe Feſtlichkeiten verbunden, an welchen natürlich die Miniſter und das diplomatiſche Korps in Galla theilnehmen mußte. Es mag hier am Platze ſein, eine kurze Schilderung Körner's hierüber einzufügen: „Ich haſſe den Imperialismus und Alles was drum und dran hängt glühend," ſchreibt er, „ich glaube zu vermuthen, daß die Kaiſerin nur hierhergekommen iſt, um in Spanien und am Hofe mehr Terrain zu ſchaffen für eine Allianz, oder doch für ein herzlicheres Zuſammengehen in der mexikaniſchen Intrigue. Ich war daher nicht in der Stimmung, mich angenehmen Eindrücken leicht hinzugeben und glaubte hinreichend mit Vorurtheilen bewaffnet zu ſein und war es auch wohl. Am Abend bei der Feſtvorſtellung hatte ich ſie einige Augenblicke bei ungenügender Beleuchtung, nur ein wenig mit dem Kopfe über die Logenbrüſtung herausragend, beobachtet und war zu keinem Urtheil gekommen, außer dem, daß es ſich wohl lohnen möchte, näher zuzuſchauen. Als ſie nun geſtern, ganz einfach gekleidet, im Hut, im Salon der franzöſiſchen Geſandtſchaft auf uns zutrat, als ſie ſprach, ſpaniſch ſprach, als ihre Züge ſich belebten und mit der Zunge ſich Hand, Finger, Fächer, Füßchen zugleich bewegten, ſtreckte ich augenblicklich die Waffen. Ich hatte die Schlacht beim erſten Anlauf verloren.

„Ja, ſie iſt ſchön, und ſchöner als das Wort. Und wie ſtrahlte ſie erſt am Abend bei der Mittagstafel. Ich ſah ihr nicht gerade gegenüber, denn da ſaß die Königin von Spanien, doch konnte ich ſie immerhin ſehr gut beobachten. Meine Nachbarin, die Gemahlin eines Geſandten, Mutter erwachſener Kinder, geborene Engländerin, rein von Sitten, welche die Kaiſerin vor fünf bis ſechs Jahren öfters geſehen, ſagte mir, ſie ſei eher ſchöner als früher. Sie war ganz hingeriſſen; ſie ſagte warm zu mir: "Dont she deserve a throne for her beauty!" — Eugenie vereinigt die ſchönſten Typen der germaniſchen und romaniſchen, vielleicht ſoll ich ſagen der arabiſchen Race. Die Stirne hoch und frei, die Augen herrlich blau, doch nicht ſehr groß; Haare dunkelblond, glänzend und voll Farbe. Die Form des Geſichts dagegen ſchmal, oval, Naſe fein, in ſchönſter Symmetrie, nicht zu hoch. Mund ein klein wenig zu groß mit einem Gedanken

von jüdiſchem Anſtrich, namentlich beim Lächeln. Teint wunderſchön, das heißt, ſehr hübſch gemalt; denn keine Dame der Ariſtokratie zeigt ihre wahre Farbe hier, ſelbſt wenn ſie ſchönen Teint hat. Doch waren die Wangen nach den erſten Gängen und nachdem ſie etwas Waſſer mit Bordeaux gemiſcht getrunken, röther geworden und erhöhten ihre Schönheit. Sie iſt mittlerer Größe, nicht ſo groß, wie mich ihre Bilder erwarten ließen, ſchlank, beweglich und doch voll. Die Erſcheinung noch ganz jungfräulich, das vortrefflichſte Modell einer Hebe. Die Ohren von außerordentlich ſchöner Form, Bruſt, Nacken, Schultern, Arme und vor Allem die Hände wundervoll geformt, dabei die Grazie einer andaluſiſchen Tänzerin. Aber ſie muß ſprechen, ſpaniſch ſprechen, um den vollen Eindruck zu machen. Sie ſpricht zwar das Engliſche wie ihre Muttersprache, als Tochter einer Irländerin, und das Franzöſiſche ebenfalls mit Leichtigkeit; aber in dieſen beiden Sprachen ſpricht man ja bloß mit dem Munde." ꝛc.

In der franzöſiſchen Geſandtſchaft hatte Körner eine längere Unterredung mit der Kaiſerin, die er an Seward mittheilt: „In ihrer Unterhaltung mit mir", ſchreibt er, „war die Kaiſerin ſo artig wie möglich. Nach den gewöhnlichen Artigkeitsphraſen, erkundigte ſie ſich über die neueſten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten, ſagte, ſie intereſſire ſich ſehr für für den Stand der dortigen Angelegenheiten, da ſie ſeit längerer Zeit von Paris abweſend, nichts darüber vernommen habe. Sie drückte große Hoffnung auf einen baldigen Frieden aus, ſowohl für Amerika, als auch, weil die andern Nationen Europas bezüglich des Handels darunter zu leiden hätten. Sie wollte von mir wiſſen, wie lange der Krieg noch dauern würde. Ich erwiederte ihr, daß das Volk des Nordens ebenſo ſehnlich die Rückkehr des Friedens erhoffe; daß ſeine Leiden und Opfer über alle Beſchreibung groß ſeien; daß wir den Krieg nur zogend angenommen hätten, aber nach meinem Ermeſſen könne er nicht enden, bevor die Aufſtändiſchen ſich gänzlich ergeben haben würden. Eine Theilung müſſe unſer nationales Leben vernichten, welches wir entſchloſſen ſeien, unter allen Umſtänden zu wahren ꝛc. ꝛc. Mit der Wiederholung des Wunſches, daß der Frieden bald wieder hergeſtellt ſein würde, endete ſie das Geſpräch, welches, obwohl von keinem direkten Belang, ich doch für paſſend hielt, an Sie zu berichten."

Der Winter 1863–1864 war für Körner ein äußerſt läſtiger. Die Franzoſen waren in Mexiko eingezogen und hatten dort ein Kaiſerreich mit dem unglücklichen Erzherzog Maximilian als Kaiſer eingeſetzt. Durch Körner's Einfluß wurde Spanien von der aktiven und ſogar von einer ſympathiſchen Unterſtützung abgehalten, und unter dem liberalen Miniſterium Mone-Pacheco drohte keine Annäherung an die franzöſiſchen Intriguen mehr. Aber das britiſche Miniſterium des Lord Ruſſel warf ihm an deſſen Stelle einen andern Stein in den Weg. England hatte im Jahre 1842 mit den Ver. Staaten einen Vertrag zur Unterdrückung des afrika-

Digitized by Google

niſchen Negerhandels abgeſchloſſen. Ob es einen ähnlichen Vertrag mit Spanien hatte, läßt Körner unentſchieden, allein die Ver. Staaten hatten keinen ſolchen Vertrag. Da nun die Union in der bedrängten Lage mit dem Süden ihre Kreuzer von der afrikaniſchen Küſte zurückgezogen, und einige Privatſchiffer, obwohl ohne Sanktion Spaniens, ſich dieſen Umſtand zu Nutze gemacht und etliche Schiffsladungen Schwarzer nach Cuba eingeſchmuggelt hatten, ſo forderte Lord Auſſel die Bundesregierung auf, von Spanien deshalb eine Erklärung und nöthigenfalls Redreß zu fordern. Der engliſche Geſandte kam nun mit einem groben Koller an, ohne was auszurichten. Seward ſchickte darauf an Körner eine Depeſche, mit der Bitte, ſich für die Sache zu bemühen. Es war eine fatale Lage, meint Körner, ich hatte bereits ſo viele heiße Eiſen im Feuer, darunter die Peruaniſche Frage, die akut geworden war, einige Entſchädigungsforderungen wegen begangener Uebergriffe gegen amerikaniſche Kaufleute auf Santo Domingo ꝛc. ꝛc. und nun auch noch dieſe Angelegenheit, die doch England hätte allein übernehmen ſollen. Aber Körner übernahm doch den Auftrag Seward's und ſchrieb eine Note an den damaligen Miniſter des Aeußeren, Señor Arrazola, die ſo vollendet diplomatiſch abgefaßt war und nur die humane Seite der Frage mit der Ueberzeugung ausdrückte, daß Ihre allerkatholiſchſte Majeſtät Regierung nach beſten Kräften dem Uebelſtand abhelfen würde ꝛc. (Das ganze Schriftſtück iſt in der diplomatiſchen Korreſpondenz vom Jahre 1864 abgedruckt.) Während der engliſche Geſandte, Lord Crampton, nur böſes Blut erweckt hatte, wurde Körner's Note günſtig aufgenommen, und der General-Kapitän von Cuba angewieſen, das Uebel ſoviel wie möglich zu verhindern.

Im Anfang des Jahres 1864 erhielt Körner die Nachricht von dem Tode ſeines Schwagers Johann Scheel, der ſeine Geſchäfte während der Abweſenheit beſorgte, ſeine unvollendete Praxis fortführte und ſein Eigenthum verwaltete. Körner hielt darauf für einen Urlaub in Waſhington an, um nach Amerika zu kommen und dort nach ſeinen Angelegenheiten zu ſchauen, allein Lincoln bat ihn, er möge doch noch auf ſeinem Platze verharren, dem er ſo vortrefflich gedient habe. Er könne ja während der Sommerferien wieder einen Ausflug nach den ſüdlichen Provinzen machen, um ſich zu erholen. Noch ſei die Freundſchaft Spaniens zu wichtig, um einen weniger erfahrenen Mann dorthin zu ſenden. Körner aber ſchrieb zurück, daß die Angelegenheiten in Spanien nicht länger mehr gefahrdrohend ſeien, und er um den Urlaub einkommen oder ſonſt ſeine Reſignation einſchicken müſſe.

Nachdem nun Körner mit ſeiner Gattin und Tochter Auguſta noch den weltberühmten „Escurial-Palaſt“ beſuchte, der etwa eine Stunde Eiſenbahnfahrt von Madrid entfernt ſei, und den zu ſehen er jedem Reiſenden in Spanien anempfehle, ſchon wegen ſeiner gewaltigen Bauart, als auch

Digitized by Google

wegen seiner Kunstschätze und besonders der großartigen Bibliothek, voll der seltensten Bücher und Manuskripte mit wundervollen Illustrationen, nachdem sie diese besucht hatten, war in Madrid, außer dem gewährten Urlaub, auch ein persönlicher Brief Lincoln's angekommen, worin dieser Körner nochmals bat, so lange auf seinem Posten zu bleiben, wie möglich, was Körner dahin deutete, daß eine Resignation angenommen werden würde, falls er darauf beständ. Er machte nun mit seiner Familie abermals in den ersten Maiwochen eine Reise nach dem spanischen Süden, nach Toledo und Aranjuez, die er gleichfalls in dem öfters genannten Buch eingehends schildert. Vorher aber wohnten sie in Madrid noch dem sogenannten "Dos de Mayo" (dem zweiten Maitag) bei. — Dieses alljährlich wiederkehrende Maifest, zur Erinnerung an die in den spanischen Freiheitskriegen, besonders den von 1808 gegen die Franzosen gefallenen Helden, wurde damals mit größerer Demonstration gefeiert, als gewöhnlich. Besonders fiel es auf, daß alle die Führer der Progressisten und Demokraten sich an dem ungeheuern Volkszug betheiligten, der die Straßen Madrid's füllte. Das bedeutete eine Wiederbelebung des Franzosenhasses und eine Warnung an das Frankreich geneigte Ministerium. Die Nachricht von einem neuen Aufstand der Polen, von dem schleswig-holstein-dänischen Krieg, und besonders die Nichtanerkennung des Königreichs Italien seitens der spanischen Regierung ließen auch eine Revolution in Spanien als drohend erscheinen. Allein es ging alles friedlich vorüber. Dieses berichtete Körner an Seward, und theilte ihm mit, daß unter diesen Umständen uns keine Komplikationen mit Spanien mehr drohten und daß er vorhabe, nach Amerika zu kommen, wozu ihm ein Urlaub vom Präsidenten auf vier Monate gewährt worden sei.

In Uebereinstimmung mit diesem Plan verließ Frau Körner am 1. Juli Madrid und Körner folgte am 20. desselben Monats nach, indessen nicht direkt, sondern über die Pyrenäen nach Bordeaux, Tours, Orleans bis Paris, wo er sich drei Tage lang aufhielt und dann mit der Eisenbahn über Zabern, Straßburg und Heidelberg nach Frankfurt, wo am 1. August die ganze Familie wieder vereinigt war. Da an der Universität in Heidelberg, wo Gustav juristische Vorlesungen hörte, noch die Sommerferien nicht eingetreten waren, auch das Pensionat, wo Pauline beim ersten Besuch ein Jahr früher zurückgeblieben war, noch nicht geschlossen hatte, so zogen sie nach Heidelberg wo sie sich noch etwas über zwei Wochen aufhielten und dann reiste die ganze Familie nach Hamburg. Hier war bereits der Oceandampfer „Germania" fertig zur Abreise, und am 24. August gings mit vollem Dampf in die See und den Gestaden Kolumbias zu. Von New York, wo sie landeten reiste die Familie sogleich nach Illinois weiter, während Körner erst nach Washington ging, den Staatssekretär Seward und Präsidenten Lincoln zu besuchen.

Digitized by Google

Mittlerweile war die Präſidentenwahl vom Jahr 1864 in vollem Gange. Lincoln war von den Republikanern wieder als Kandidat aufgeſtellt, und Fremont, den die unzufriedenen Republikaner in Cleveland im Mai nominirt hatten, trat zu Gunſten Lincoln's zurück. In der demokratiſchen Konvention zu Chicago blieben die Kriegsdemokraten obenauf und nominirten General McClellan als ihren Kandidaten, während das Häuflein Friedensdemokraten, die allerdings den Republikanern willkommene Reden vom Stapel gelaſſen hatten, ihrer eigenen Sache zum Schaden, ſich grollend zurückzog und William R. Corry von Ohio als Kandidaten aufſtellten, der jedoch nur eine handvoll Stimmen erhielt. Gleichwohl war Lincoln, wie Körner berichtet, um den Ausgang der Wahl beſorgt, da McClellan als entſchloſſener Union Mann bekannt war, doch redete ihm Körner feſten Muth ein, und Seward war ebenfalls von dem ſchließlichen Reſultat der Wahl überzeugt.

Körner äußerte nun die Abſicht zu reſigniren, allein Lincoln wollte ihn noch nicht aus dem öffentlichen Dienſt ſcheiden ſehen, und bewog ihn, doch damit bis nach Schluß der Wahl zu warten. In die Kampagne als Redner öffentlich einzugreifen, erklärte Körner, das halte er nicht für vereinbar mit der Stellung die er noch innehabe. Er hielt auch nur zwei Reden, beide auf beſondere Einladung, die eine in Alton, die andere in Chicago; erklärt jedoch, daß die Verwilderung des Krieges ſich bereits merklich im Karakter des Volkes zu äußern begann. Man ſuche nicht länger nach Argumenten, ſondern rüde Kampagnelieder, Hokuspokus Darſtellungen und gemeines Schimpfen auf die Gegenpartei, ſeien an deren Stelle getreten, deren Anhänger man Verräther, "Copperheads" und ähnliche Epitheta beilege, während es doch bekannt ſei, daß ſich die Demokraten in ebenſo ſtarker Anzahl an dem Krieg betheiligten als die Republikaner. In einer der von ihm gehaltenen Rede machte er dies zu ſeinem beſonderen Thema. Er wies darauf hin, daß die beiden großen Errungenſchaften der Zeit, die Wahrung der Einheit der Union und die Auslöſchung der Sklaverei zu ernſt und würdig ſeien, um durch läppiſche Witze und aufreizende Schmähungen und Verhetzungen der Gegner entweiht zu werden; und während er ernſthaft zur Unterſtützung Lincolns bei der Wahl auffordere, er doch nicht vergeſſen wolle, daß auch ſein Gegner McClellan dem Lande in der Stunde der Gefahr treue Dienſte geleiſtet habe. — Das iſt auch eine der üblen Folgen des Krieges, daß das Schreien, Schmähen, Lügen und Verleumden das größte Kapital der Demagogen geworden iſt, die ſeitdem in der Politik die Hauptrolle ſpielen.

Die Wahl fiel zu Gunſten Lincoln's aus, der außer den vier Jahr früheren Stimmen auch noch Miſſouri erhielt. Nachdem die Elektoralbehörden der verſchiedenen Staaten ihre Stimmen abgegeben hatten, ſandte Körner am 28. Dezember 1864 dem Präſidenten ſeine Reſignation ein,

Digitized by Google

die dieſer am darauffolgenden 8. Januar zögernd annahm. Körner hatte ihn ſchon bei ſeinem Beſuch in Washington darauf aufmerkſam gemacht, daß Madrid einer der theuerſten Höfe ſei, um dort mit Anſtand aufzutreten, daß er zu dem Gehalt des Geſandten jährlich einige tauſend Dollars zuſetzen und außerdem ſeine Berufsgeſchäfte verſäumen müſſe, ſowie daß er glaube, er habe dem Lande jetzt genügend Opfer gebracht, um wieder nach dem Seinigen ſehen zu dürfen.

Die Union-Streitkräfte hatten nun wie eine Rieſenſchlange die Armee der Rebellen umſchloſſen und das Ende des Krieges war nur mehr eine Frage der Zeit. Im Anfang April kapitulierten Lee's und Johnſon's Armeen und die Sezeſſion hatte ihr Grab gefunden. Lincoln war eben zum zweiten Mal als Präſident inauguriert worden, hatte an der Seite des Generals Gottfried Weitzel ſeinen Einzug in die Hauptſtadt der Rebellen, Richmond, gehalten und wohnte darauf in Washington einer Jubelfeier zu Ehren des Friedens im Theater bei, als die mörderiſche Kugel des exzentriſchen Wilkes Booth ihn traf und ſeinem Leben ein Ende machte. Es war ein Unglück, denn Lincoln hätte die Wiederverſchmelzung der beiden Landestheile in ſeiner milden, verſöhnenden Weiſe leichter angebahnt, als es ſeitdem geſchehen iſt. In ſeiner Darſtellung von Lincoln's Weſen, ſchreibt Körner: „Einen ſo komplizirten Karakter, wie ihn Lincoln beſaß, getreu zu portraitiren, iſt eine Aufgabe, die viele unternommen haben, aber in welcher nur wenige, wenn überhaupt einer, erfolgreich waren. Ich kannte ihn ſehr gut und war im Stande, ſeine Schwächen und Mängel zu entdecken; allein das Große und Gute wog entſchieden vor. Herr Seward ſagte von Lincoln, daß er der beſte Menſch war, den er je kennen lernte. Ich würde lieber ſagen, er ſei der gerechteſte Mann geweſen, den ich jemals kannte."

Nach dieſer Zeit betheiligte ſich Körner mehrere Jahre lang wenig an der aktiven Politk. Es iſt wahr, er nahm wieder eine agitatoriſche Stellung in der Rekonſtruktionsfrage ein, und zwar gegen ſeinen bisherigen Freund Seward, der mit dem Präſidenten Andrew Johnſon den Staats der in Rebellion geweſenen Staaten als eine Art Interregnum annahm und deren Austritt aus der Union als abſolute Nullität behandelt haben wollte. Daß dieſer Standpunkt den Rechtsboden für ſich hatte, geſteht auch Körner ein — denn wurde nicht der Krieg um dieſen Streitpunkt geführt? "The Union shall and must be preserved!" war der Grundton des Krieges, dem auch Körner beigeſtimmt hatte, und nun ſollte die Union doch zerſtört geweſen ſein, trotz des Sieges dieſer Frage und der Friedensbedingungen, die Grant und Sherman im Auftrag Lincoln's abgeſchloſſen hatten? Würde Körner nicht auch mit Lincoln, dem gerechteſten Mann nach ſeinen eigenen Worten, darüber zerfallen ſein, wenn dieſer am Leben geblieben wäre? — — —

Digitized by Google

Allein sein Gefühl war noch zu stark von den Fesseln der Partei gefangen, und so nahm er den Standpunkt ein, die betreffenden Staaten seien durch die Rebellion in einen Territorialzustand gesunken, aus dem sie nur durch eine Neuaufnahme wieder gehoben werden könnten. Es muß wohl jeder Mensch einmal einen blinden Tag haben — und die spätere Stellung Körner's, besonders seine letzte politische Rede vom 30. September 1880 beweisen klar, daß er damals einen blinden Tag hatte. Er dachte sich die Führer seiner Partei noch als ebenso gerecht und billig denkend, wie er es war und wie er Lincoln karakterisirt hatte. Das war sein blinder Tag. — Die Rekonstruktionspolitik, wie sie kurz nachher unter Präsident Grant getrieben wurde, ekelte ihn dermaßen an, daß er, wie die meisten und besten der Gründer der Partei, die er hatte in's Leben rufen helfen, dieser Partei den Rücken kehren mußte. Doch davon später.

War Körner nun auch für mehrere Jahre der aktiven Politik überdrüssig, so nahm er doch an anderen öffentlichen Angelegenheiten lebhaften Antheil. Im Jahre 1865 machte der Ver. Staaten Bundesrichter David Davis dem Staate Illinois ein Geschenk von einem großen Grundstück bei Bloomington zum Zweck einer Waisenheimath für die Aufnahme der Waisen von im Krieg gefallener oder gestorbener Soldaten und Seeleute (Soldiers' and Sailors' Orphans' Home) und die Gesetzgebung jenes Staates setzte eine bedeutende Summe Geldes aus für die Errichtung der nöthigen Gebäude dieser Anstalt. Eine Kommission wurde mit dem Bau und der Einrichtung dieser Waisenheimath betraut. Gouverneur Oglesby ernannte Körner zum Mitglied und Präsidenten dieser Kommission. Dieses Amt raubte ihm viele Zeit, da er mehrere Waisenanstalten des Landes besuchte, um deren Bau, Einrichtung und Regulationen zu prüfen und so das Heim zum Musterinstitut zu gestalten.

Im Jahre 1868 wurde Gen. Grant als Kandidat für Präsident von den Republikanern nominirt und die republikanische Staats Konvention von Illinois stellte Körner als einen der Elektoren an die Spitze ihrer Kandidatenliste — gegen seinen Wunsch und Willen, denn wie er schreibt, er hielt Grant nicht befähigt für dieses hohe Amt und könne, was Fähigkeit und Unbescholtenheit des Karakters mit dem demokratischen Kandidaten Gouv. Seymour von New York den Vergleich nicht aushalten. Allein Körner war damals noch ein Anhänger der Partei in deren Interesse er die letzten zwölf Jahre gewirkt hatte, obwohl schon längst nicht mehr ein begeisterter, und so fügte er sich in die aufgenöthigte Wahl und gab seine Stimme und seinen Einfluß für Grant in die Wagschale. Als Verfasser dieses im Jahre 1880 mit Körner über die politische Vergangenheit sprach, bemerkte der alte Herr: „Die einzige Stimme, welche ich im Leben abgegeben habe, die mich reut, ist, daß ich 1868 für Grant stimmte."

Schon die Ankündigung von den Ernennungen für das Kabinet zeigte ihm die Richtung an, welche die Administration Grant's nehmen würde:

Digitized by Google

E. B. Washburne, derſelbe Mann, der Grant im April 1861 nach Springfield brachte und ihm die erſte Staffel zu ſeiner militäriſchen Laufbahn baute, der ihn nach den offenbaren Unfähigkeitsbeweiſen eines Feldherrn bei Belmont, Fort Donelſon und Shiloh mit einer beiſpielloſen Zähigkeit in Schutz nahm und ſeinen Schützling ſpäter durch den merkwürdigen Einfluß auf Lincoln nicht bloß trotz aller Fehler zu halten, ſondern ihn auch bis zur höchſten Spitze emporzuheben wußte — ein Mann „grob und ungeſchlacht (uncouth) in ſeinen Manieren, nur bäuriſch gebildet, ohne Kenntniß irgend einer andern Sprache, als der engliſchen, ohne jegliche Erfahrung in der Diplomatie“, nur mit einer ſog. Heuſamen (hayseed)-Kultur, obwohl nicht ohne Yankee-Schläue, ausgeſtattet, wurde zum Staatsſekretär (Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten) ernannt.

Wie vorauszuſehen war, mußte Waſhburne ſchon nach etwa einer Woche auf das Amt, für das er nicht paßte, reſignieren, worauf ihn Grant zum Geſandten nach Paris ernannte, ein ebenſo großer Mißgriff, denn Frankreich war durchaus nicht erfreut über dieſe Ernennung — es hatte ſogar anfänglich den Anſchein, als wenn die franzöſiſche Regierung ihn nicht annehmen würde. „Es muß jedoch geſagt ſein“, fügt Körner hinzu, „daß Waſhburne, unterſtützt von hochgebildeten (highly accomplished) Legationsſekretären, ziemlich gut in Frankreich zurecht kam. Und während des deutſch-franzöſiſchen Krieges, als Bismarck die Deutſchen in Frankreich in den Schutz der amerikaniſchen Geſandtſchaft ſtellte, daß er (Waſhburne) mit großem Eifer und kräftig ſich ihrer gegen Verfolgungen und Druck der franzöſiſchen Behörden und des franzöſiſchen Volkes annahm. Auch handelte er in männlich würdiger Weiſe während der Belagerung von Paris und beſonders während Paris in den Händen der ſchrecklichen „Kommune“ ſich befand. Dadurch gewann Waſhburne eine große Popularität bei den Deutſch-Amerikanern.“ — Bei ruhigem Nachdenken, füge ich hinzu, wird man wohl zu der Frage berechtigt ſein, ob dieſer hohe Ruf nicht mehr den “accomplished” Legationsſekretären zugeſchrieben werden müßte, als dem “uncouth” Geſandten? Und was die diplomatiſche Korreſpondenz anbetrifft, ſo wird er wohl kaum einen andern Antheil daran haben, als daß er unter die ihm vorgelegten Schriftſtücke ſeinen Namen ſetzte. Ich vermuthe dieſes aus ſeiner zehnjährigen Kongreßthätigkeit, wie ſie in der “Congressional Globe” berichtet wird.

Der Ernennung von A. T. Stewart, dem Millionär-Kaufmann von New York, welcher eine Geſchenkliſte an General Grant mit hunderttauſend Dollars eröffnet hatte, zum Schatzamtsſekretär, trat obendrein noch ein Bundesgeſetz in den Weg, das beſtimmte, daß kein Importeur von Waaren oder Bankier oder Aktionär einer Bank zu dieſem Amt ernannt werden durfte, und ſo mußte Stewart zurücktreten. Ein ähnlicher Einwand machte ſich gegen A. B. Borie geltend, dem reichen Liquör-Händler von

Digitized by Google

Philadelphia zum Marinesekretär, der dem General in der Quäkerſtadt ein palaſtartiges Wohngebäude zum Geſchenk gemacht hatte. — General Schofield lehnte die Ernennung zum Kriegsſekretär ab und an ſeiner Statt wurde General Rawlins ernannt, ein noch junger Advokat aus Galena, der in Grant's Stabe gedient hatte und zuletzt von ihm zum Stabschef befördert worden war. General Jakob D. Cox von Ohio, als Sekretär des Inneren, und der jetzige Senator George F. Hoar als General-Anwalt, reſignirten ſehr bald und an ihre Stellen wurden Männer geſetzt, die nicht einmal das Vertrauen der eigenen Partei genoſſen, der höchſt anrüchige Robeſon als Marine-Sekretär und Columbus Delano als Sekretär des Innern; und dazu die berüchtigten Gauner Belknap und Babcock. „Es war augenſcheinlich", ſchreibt Körner, „daß Gen. Grant mehr geneigt war, ſeine perſönlichen Freunde zu begünſtigen, als die allgemeinen Intereſſen des Landes zu wahren." Und an einer anderen Stelle: „Grant betrachtete das Präſidentenamt nicht als einen Vertrauensdienſt, ſondern als ſein perſönliches Eigenthum." Da ſich nun im Kongreß eine ſtarke Oppoſition gegen dieſe Günſtlingswirthſchaft erhob, und mancher Tadel auf Grant laut wurde, „hielt dieſer die Tadler für ſeine perſönlichen Feinde, beſonders darunter die Senatoren Sumner und Trumbull."

Alle dieſe Vorgänge verleideten Körner die fernere Theilnahme an der republikaniſchen Partei, in der ſich auch noch ein ungehöriger militäriſcher Heldenkultus ausbildete, der für unſere volksthümliche Regierungsform durchaus unſchicklich war und ſogar gefährlich werden konnte. — Als nun noch der faule San Domingo Annexations-Skandal hinzukam, ein anrüchiges Projekt, in das man Präſident Grant höchſt wahrſcheinlich auf zweifelhafte Weiſe hineingelockt hatte, das er aber dann mit einer Zähigkeit feſthielt und als ſein eigenes Leibprojekt mit Hülfe der Cameron und Morton Gaunerbande wieder und wieder vor den Senat brachte, wo die Sache durch die vereinte Oppoſition der Demokraten und ſolcher hervorragende Republikaner wie Karl Schurz, Charles Sumner, Lyman Trumbull und Andere verworfen wurde, da vollzog ſich auch die Abkehr Körner's von der republikaniſchen Partei, und von den urſprünglichen Gründern derſelben blieben nur ſehr wenige in ihren Reihen. Von den damals noch lebenden Mitgliedern des erſten Kabinets Lincoln's blieb nur der berüchtigte Cameron zurück und dieſem geſellte ſich eine Anzahl ſolcher Demokraten, welche die republikaniſche Partei bis zum Ausbruch der Rebellion und ſelbſt ſpäter noch auf's heftigſte bekämpft hatten, wie Oliver P. Morton, John A. Logan, Benjamin F. Butler, Robert J. Ingerſoll ꝛc. Dieſe waren dem Geruch des Bratens nachgezogen, der jetzt in der andern Küche dampfte und ſervirt wurde. — Aber ſchon fielen die Wahlen für den Kongreß im Herbſt 1870 gegen die Partei aus und es ſchien ſich eine allmählige Auflöſung derſelben anzubahnen.

Digitized by Google

Um dieſe Zeit trat ein Ereigniß im alten Vaterlande ein, das die Aufmerkſamkeit von der heimiſchen Politik abwandte und die Blicke des amerikaniſchen Volkes über den Ozean lenkte: der Krieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich. Es war nur natürlich, daß die Mehrheit der Anglo-Amerikaner, ſchon aus wohlwollender Erinnerung an die Hülfe, welche Ludwig XVI. den Kolonien im Unabhängigkeitskriege gewährt hatte, ihre Sympathien Frankreich zuwandte. Außerdem iſt der Anglo-Amerikaner, wie der Engländer, aus angeborener Sportnatur geneigt, mit der ſiegenden Seite zu gehen, und Frankreich hatte ſeit länger als einem Drittel-jahrhundert die Fahnen des Sieges getragen, im Krimkriege, im italieniſch-öſterreichiſchen Kriege, in Mexiko, in Tonkin und in Algier, und in dem letzteren Lande hatte es immer ein geübtes Heer unter Waffen. Dem ſtand allerdings der Sieg Preußen's über Oeſterreich bei Königsgrätz entgegen, allein der norddeutſche Bund war an Volkszahl geringer, als Frankreich. Hieraus nach der chauviniſtiſche „Gloire"-lärm der kriegsſüchtigen Gallier und dahingegen die ſtille Ruhe aus Deutſchland, wie konnte es wohl anders kommen, als daß die Franzoſen in kurzer Zeit ſiegreich in Berlin einziehen würden? Dieſe Anſchauung äußerte ſich auch faſt einſtimmig in der engliſchen Preſſe des Landes."

Dem gegenüber belebte ein feierlicher Ernſt die Gemüther der geſammten deutſchen Bevölkerung der Union. In allen Städten und ſelbſt in den kleineren Ortſchaften wo Deutſche lebten, wurden ſofort nach der Kriegserklärung Verſammlungen abgehalten, Sympathiebeſchlüſſe gefaßt und Hülfsvereine gegründet, um den im Kriege verwundeten Soldaten und den Familien der Gefallenen Unterſtützung in Geld, Kleidern und Lebensmittel zuzuſenden. Trotz der gedämpften Stimmung, welche die Deutſchen gefangen hielt, wenn ſie daran dachten, daß die ſüddeutſchen Staaten möglicher Weiſe nicht ſicher ſeien und daß Oeſterreich vielleicht Wiedervergeltung für Sadowa üben möchte, waren ſie dennoch voll froher Hoffnung, daß dem übermüthigen Nachbarn ſchließlich doch der wohlverdiente Rachengel erſcheinen würde, um ihn für den ſo frivol heraufbeſchworenen Krieg zu ſtrafen. Auch in Belleville wurde am 23. Juli eine Verſammlung in der großen Halle des „City Park" abgehalten, um Sympathie für das alte Vaterland auszudrücken und einen Hülfsverein zu gründen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Körner, der auch im vorhergehenden Jahr die Feſtrede bei der Humboldtfeier gehalten hatte, ebenfalls als der Hauptredner dieſer Verſammlung dienen mußte. Und er hielt eine der Gelegenheit würdige Rede, die er im Auszug in ſeiner Autobiographie mittheilt. Bei aller Beſorgniß über den Ausgang des Krieges belebte ihn doch wieder der Geiſt des ehemaligen Revolutionärs, deſſen Vaterlandsliebe ihn für Deutſchlands Einheit und Freiheit kämpfen und bluten ließ, und dann in die neue Welt getrieben hatte. Auch ſeine alte Abneigung gegen

Digitized by Google

Preußen wurde durch den Glauben versöhnt, daß die Kriegserklärung gegen Preußen's König eine solche gegen die ganze deutsche Nation sei, die, wie er hoffe, als ein einiges Deutschland aus dieser Feuerprobe hervorgehen würde. Nur der Schluß der Rede mag hier folgen:

„Tigergleich ist Frankreich's Regierung [und Volk] bereit, auf das unbeschützte Preußen loszuspringen. Ich sage auf Preußen, denn Napoleon denkt irrthümlicher Weise es vom übrigen Deutschland zu trennen, und Preußen allein kann die Macht Frankreichs nicht brechen. Nur als eine vereinte deutsche Macht, die auf das Nationalgefühl ruht und von diesem getragen wird, kann Preußen und muß es siegen. Deutschland kann nur die Aufgabe, nach dem ihm so plötzlich aufgedrungenen blutigen, doch hoffen wir siegreichen Kampf, als eine Nation lösen, für Europa den dauernden Frieden, dem deutschen Element seinen Platz in der Weltgeschichte und der Freiheit der Nationen den unvergänglichen Altar sichern. Wir stehen hier, zusammengeweht aus allen Regionen Deutschlands —

Von der Oder, Weser, Neckar, Main,
Von der Elbe und dem Vater Rhein,

und erklären mit lauter Stimme unsere Sympathie für das Land unserer Geburt und sein Volk, das mit allen seinen Schwächen, die Niemand besser kennt, als wir, die wir so lange von ihm getrennt leben und dadurch Gelegenheit hatten, es mit andern Nationen zu vergleichen, doch das humanste, gerechteste, genialste und edelste aller Völker ist. Indem wir die Mittel für Unterstützung der Verwundeten, der Wittwen und Waisen der Todten sammeln, erfüllen wir nur eine heilige Pflicht. Indem wir Partei für die gerechte Sache nehmen, die allein Freiheit und Unabhängigkeit verspricht, handeln wir im Geist unseres republikanischen Heimathlandes. Unsere glühendsten Wünsche sind somit für den Sieg Deutschlands. Ich sende diese Wünsche hinüber mit den leicht veränderten Worten des begeisterten Dichters, der sein junges Heldenleben aushauchte auf dem Schlachtfelde, kämpfend gegen französische Tyrannei, der nicht umsonst seine „Leyer und Schwert Lieder" der Einheit und Freiheit Deutschlands widmete:

„So strebet, daß die alte Kraft erwache,
Daß ihr dastehtt, als das alte Volk des Siegs;
Die Märtyrer der heiligen deutschen Sache,
O, ruft sie an, die Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Die Namen Schill's umschweben eure Fahnen,
Und Scharnhorst's Geist voran den kühnen Zug:
Und all' ihr Heldenschatten der Germanen,
Mit euch, mit euch und eures Banners Flug!"

Bei aller Hoffnungsfreudigkeit die sich in Körner's Rede, wie in fast allen damals gehaltenen Reden in diesem Lande äußert, lagerte sich doch

Digitized by Google

während der ersten paar Wochen eine tiefe Niedergedrücktheit auf die Gemüther unserer Deutschen. Sie hatten wohl Vertrauen auf die Kraft und Ausdauer der deutschen Krieger, fürchteten aber, daß beim ersten Anprall die Franzosen Sieger sein würden. Verwundert sahen die Anglo- und besonders die Iro-Amerikaner auf die stille und emsige Thätigkeit, womit die Hülfskommitteen arbeiteten und äußerten es offen, daß dieses alles doch verlorene Mühe sein würde. Da kam plötzlich die telegraphische Meldung von dem Sieg der Deutschen bei Wörth und die Panik, mit welcher die Armee des Marschalls MacMahon in wilder Unordnung vor den deutschen Siegern geflohen war; und zwei Tage später die weitere Nachricht, daß die Armee des Marschalls Bazaine bei Forbach von den Deutschen auf's Haupt geschlagen worden sei. Ungläubig schüttelten die Amerikaner ihre Köpfe, während der siegesgewisse Jubel sich bei den Deutschen auf allen Antlitzen zeigte. Nun war die Sache umgekehrt, und wie sich eine Siegesnachricht nach der andern verkündete, da sah man die langen Gesichter der Amerikaner, die an so was gar nicht gedacht hatten.

Und als nun noch eine starke Armee in der Festung Straßburg und Marschall Bazaine mit seinem ganzen Heere von über hunderttausend Mann, nach den dreitägigen Schlachten von Mars la Tour, Gravelotte und Saint Privat, in die Festung Metz eingeschlossen worden waren, als von den Deutschen die französische Hauptarmee in die Festung Sedan, dicht an der belgischen Grenze getrieben wurde, die dann am 2. September, also kaum vier Wochen nach Beginn des Krieges, mit mehr als hunderttausend Mann, ein Heer von Generälen, mehreren Marschällen und den Kaiser, sammt 550 Kanonen und Mitrailleusen kapitulieren mußte, da wollte das Staunen der Amerikaner und der Jubel der Deutschen kein Ende nehmen.

Der Sieg bei Sedan veranlaßte den Sturz der napoleonischen Dynastie, die Erklärung der Republik und die Einsetzung einer provisorischen Regierung, welche sich die „Regierung der nationalen Vertheidigung" nannte. Diese Regierung warf nun alle Schuld auf Napoleon, der den Krieg in frivoler Weise begonnen habe. Das war eine Entstellung der Thatsache, denn die französische Presse hatte monatelang mit wildem Geschrei den Krieg gefordert und die Kammern und das Ministerium hatten Napoleon geradezu hineingedrängt. Dann begann diese provisorische Regierung Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, jedoch auf der Basis, um den Ausdruck von Jules Favre zu benutzen, der in der provisorischen Regierung die auswärtigen Angelegenheiten führte, daß Frankreich nicht einen Zoll breit von seinem Gebiet abtreten und kein Stein seiner Festungen berührt werden solle. Selbstverständlich ließen sich die Deutschen auf solche Bedingungen nicht ein und Paris wurde belagert.

Bis zur Erklärung der Republik hatte sich der Ton der englischen Presse Amerikas bedeutend gemildert, hatte die frivole Heraufbeschwörung

Digitized by Google

des Krieges von Seiten Frankreichs beſſer überlegt, und eine freundlichere Stimmung zu Gunſten Deutſchlands war eingetreten. Dieſe Stimmung wurde noch dadurch erhöht, daß Bismark der amerikaniſchen Geſandtſchaft den Schutz der Deutſchen in Frankreich übertragen hatte, was im diplomatiſchen Verkehr als eine hohe Ehre betrachtet wird, jedenfalls aber ein freundſchaftliches Zutrauen offenbart. Aber daß Frankreich jetzt über Nacht eine Republik geworden war, wenn auch noch eine zweifelhafte und daß dieſe Republik in vorlauter Haß vom Miniſter Waſhburne, ohne Abwartung der betreffenden Autoriſation von Washington, anerkannt wurde, das bewirkte einen Umſchlag bei den Anglo-Amerikanern und beſonders in der engliſchen Preſſe dieſes Landes, der wiederum zur Verwirrung der Thatſachen führte. Waſhburne, dem für ſeine vorzeitige Handlung eine rieſige Ovation in Paris gebracht wurde, erging ſich dabei in hochfliegende Phraſen, die in den Ver. Staaten elektriſch zu Gunſten Frankreichs wirkten, obwohl ſie die Unfähigkeit des Diplomaten bekundete. Die Deutſchen, ſagte Waſhburne, hätten den Krieg nur gegen Napoleon geführt, und da er jetzt abgeſetzt worden ſei, ſollten ſie ſofort aus Frankreich abziehen. Viktor Hugo, der Phraſenheld, erließ ein bombaſtiſches Manifeſt an das deutſche Volk, es auffordernd, da ſie ihr Ziel, in der Entthronung des korrupten Uſurpators Louis Napoleon, erreicht hätten, ſollten ſie Frankreich verlaſſen. Der Dank Frankreichs und der ganzen ziviliſirten Welt würde ſie dafür lohnen.

In den Vereinigten Staaten fand dieſe wunderliche Phraſenbegeiſterung einen erwünſchten Wiederhall. Wendell Phillips, der beredte und ſprudelnde Enthuſiaſt nahm dieſes Stichwort auf und ſagte bei einer Maſſenverſammlung in Boſton, wenn die Deutſchen nicht Viktor Hugo's Anſichten aufnehmen würden, „ſo würden ſie den Abſcheu und die Verachtung beider Kontinente auf ſich laden. Frankreich", fuhr er fort, „wäre in den Krieg durch Napoleon hineingezerrt worden und es ſei nur ein Scheinkrieg den Deutſchland führe." Bei einer andern Gelegenheit rief Phillips den Himmel an, „das deutſche Heer durch die Peſt zu vernichten, auf daß nicht Bauer noch Fürſt am Leben bliebe, um die Mähr in Berlin zu verkünden."

Die engliſchen Zeitungen, welche die Sache Frankreichs befürwortet hatten, und ſelbſt die Mehrzahl der Journale, die bisher Deutſchland mit beſonderer Freundſchaft begünſtigten, wankten jetzt und fielen in das tolle Gebahren Wendell Phillips und anderer Phantaſten mit ein. Dagegen proteſtirten dann die deutſch-amerikaniſchen Zeitungen in ernſter Weiſe und auch in den beſſeren engliſchen Blättern wurden von den angeſehenen Deutſchen, darunter in erſter Linie von Körner, Gegenartikel veröffentlicht, worin die Hetzereien Phillips' und Anderer als Entſtellungen gebrandmarkt wurden. Der ſchärfſte dieſer Proteſte war unzweifelhaft Körner's „Offener Brief an Wendell Phillips" der in der „Chicago Tribune"

veröffentlicht wurde. Körner wies darin auf die seit Jahrhunderten unablässigen Kriege Frankreichs gegen Deutschland hin, lauter Angriffs- und Eroberungskriege. Er wies nach, daß sowohl Thiers als Viktor Hugo seit mehr als zwanzig Jahren zu den größten Schreiern für den Raub des linken Rheinufers gehörten; daß, mit zwei oder drei Ausnahmen, die gesammte französische Nationalversammlung, selbst die oppositionelle Linke (auch Jules Favre gehörte dazu), für den Krieg gestimmt hatte; daß Thiers nur deshalb dagegen stimmte, „weil Frankreich noch nicht vollständig gerüstet sei", und dafür fast vom Pöbel mißhandelt wurde, als er die Kammer verließ. — Er (Körner) wies nach, daß die Behauptung Phillips' und Anderer, das französische Volk hasse den Krieg und sei nicht dafür verantwortlich, durchaus unbegründet sei und selbst von Franzosen widerlegt würde. Er brachte Auszüge aus der New Yorker französischen Zeitung, dem "Courier des Etats Unis", die dieses klar bezeugten. Am 20. September 1870 brachte dieses Blatt einen Kommentar zu dem Zirkularschreiben von Jules Favre an die französischen Gesandten in fremden Ländern, worin sich der Redakteur folgendermaßen ausdrückt:

„Wenn M. Favre sagt, daß Frankreich nicht für den Krieg gestimmt war, so muß er die Schwäche seiner Stellung fühlen. Frankreich hat für den Krieg gestimmt, denn die Nationalversammlung stimmte dafür, und nicht nur die Mehrheitspartei, sondern auch die Minorität auf der Linken. Ja, die gesammten Kammern, mit so geringer Ausnahme, daß es fast als Einstimmigkeit gelten kann, stimmte dafür. M. Favre ist nicht wohl erleuchtet, wenn er sich den Anschein gibt, daß er für Frankreich die Verantwortlichkeit des Krieges ablehnt, um die fremden Mächte uns geneigter zu machen. Die Republik sollte als Verantwortlichkeit für den Fehler behaupten, daß das Kaiserreich den Krieg begann, ehe wir vorbereitet waren, aber offen gestehen, daß es die Meinung Frankreichs war, der Krieg solle eine Wiedervergeltung für Waterloo und Sadowa sein....." Und in einer vorgehenden Nummer, sagt Körner, erklärte dasselbe Blatt in einem doppelt durchschossenen Artikel: „Wir haben stets dagegen protestirt, daß man das Volk von der Regierung trennen will, und wir wollen auch jetzt nicht den Wachtelhund für die Deutschen spielen, um einen günstigeren Frieden zu erhalten. Wir sagten, daß der Krieg gegen Deutschland ein Nationalkrieg sei, daß ganz Frankreich daran Theil hat. Wir waren zu Gunsten des Unternehmens und müssen die Verantwortung dafür auf uns nehmen."

Körner zitirte dann aus einem ein paar Jahr früher publizirten Pamphlet von Edmond About, in welchem dieser sagt: „Frankreich muß die deutschen Provinzen westlich vom Rhein haben, sonst kann Frankreich niemals die erste Macht der Welt sein." — „Herr Phillips sagt in seiner Rede", schreibt Körner, „daß der König von Preußen gegen die Errichtung einer Republik in Frankreich sei. Damit äußert er eine Unwahrheit, denn

Digitized by Google

der König ſowohl, wie Bismarck haben öffentlich erklärt, Frankreich ſoll frei ſein, eine ſolche Regierung zu wählen, wie es wünſcht, nur müßten ſie eine Regierung haben, mit der ſie Frieden ſchließen könnten." — „Indem Wendell Phillips ebenfalls die Deutſchen in giftiger Weiſe angreift", fährt Körner fort, „bezüglich angeblicher Grauſamkeiten im Kriege, ſo ſind dieſe ausſchließlich auf lügneriſche Berichte der Franzoſen baſirt." — Er zitirt nun aus einem Artikel deſſelben M. About in einer Pariſer Zeitung vor der Kataſtrophe von Sedan, betitelt „Heilige Entrüſtung", die folgenden auserleſenen Stellen:

„Jetzt wiſſen wir, mit was für einer Bande Schurken wir zu thun haben. Wir hatten keine böſen Abſichten gegen das deutſche Volk." (Bloß — fügt Körner in Parentheſe hinzu — daſſelbe um ſein Gebiet zu berauben und die wilden Turco's und Kabylen auf ihre Weiber und Kinder loszulaſſen.) „Es iſt ihre Schuld, daß wir jetzt ihre Feinde geworden ſind, und daß Frankreich nur durch eine Ausrottung dieſes teutoniſchen Gewürms die Ziviliſation retten kann. Bis zum 1. Januar 1871 muß Europa geſäubert ſein von all den Hohenzollern, von all den Landedelleuten, von all den Helme-tragenden Jeſuiten. Wir müſſen auf unſerer Oſtgrenze für ein kommendes Jahrhundert ein zerſtückeltes, gezügeltes und bewaffnetes Deutſchland haben." — „In dieſen letzten Zeilen," ſchreibt Körner in ſeinem Brief, „offenbart ſich die Politik aller franzöſiſchen Staatsmänner, von Richelieu bis Thiers, und das inſtinktive Gefühl jedes Franzoſen, bis hinab zum unwiſſendſten Bauern." —

Körner hatte die Genugthuung, daß Wendell Phillips und einige ſeiner ſympathiſirenden Nachbeter ihr verrücktes Geplapper etwas mäßigten. Allein die Mehrzahl der engliſchen Blätter, beſonders die Adminiſtrations-Organe, fuhren fort im Gefaſel von der heiligen Pflicht unſeres Landes, die eben durch den Krieg ausgebrütete Republik Frankreichs unter unſerer beſonderen Fürſorge zu nehmen und vor der Tyrannei der deutſchen Monarchien zu bewahren. (Man vergleiche mit damals die Stimmung unſerer Adminiſtrations-Organe von heute, gegenüber der beiden Buren-Republiken in Afrika, die von der britiſchen Tyrannei überwältigt worden ſind, wie ſcheinheilig, wie hohl, wie äußerlich erſcheint in beiden Fällen, die ſich doch diametral gegenüberſtehen, da das Gebahren der amerikaniſchen Preſſe! Aber das iſt ja „angelſächſiſch!")

Weit gefährlicher, als das Lärmen der Preſſe, war der offenkundige Neutralitätsbruch durch die Grant'ſche Adminiſtration, welche gegen alles Geſetz und Recht Waffen aus den Bundesarſenalen nach Frankreich verkaufte. Natürlich hatte Frankreich ein Recht, Waffen von den Fabrikanten in dieſem Lande zu kaufen, und ſie nach Frankreich zu verſenden, auf die Gefahr hin, daß ſie von den deutſchen Kreuzern weggenommen würden. Aber laut eines Bundesgeſetzes war es ſtrenge verboten, Regierungswaffen

Digitized by Google

an eine fremde Nation zu verkaufen, ob diese Waffen kondemnirt seien oder nicht, und keine Waffen durften überhaupt verkauft werden, bevor sie von einer Kondemnationsbehörde als unbrauchbar erklärt worden waren.

„Aber die Waffen wurden verkauft", schreibt Körner, „ohne kondemnirt zu sein, natürlich unter Vorgabe, daß sie an Privatleute verkauft würden. Es war indessen öffentlich bekannt, daß diese Privatleute französische Agenten seien; und die Waffen wurden direkt aus unsern Arsenalen auf französische Transportschiffe geladen. Noch schlimmer, neue Waffen, welche unsere Regierung in ihrer Fabrik zu Springfield machen ließ, wurden nach Frankreich verkauft. Robeson, der Marineminister Grant's, hatte gerade 10 000 Büchsen für die Marinesoldaten nach einem neuen Modell beordert, welche auf seine Anweisung direkt von der Fabrik an einen Nachbarn Robeson's verkauft wurden, der sie nach Frankreich verhandelte und eine Kommissionsgebühr von hunderttausend Franks dafür erhielt. Ganze Batterien mit allem Zubehör, Pferdegeschirr ꝛc., wurden, ohne daß sie kondemnirt waren, von der Regierung verkauft; und damit die nöthige Munition für die Musketen, Büchsen und Kanonen geliefert werden konnte, beschäftigte die Grant'sche Regierung Arbeiter, welche Tag und Nacht in den Bundeswerkstätten thätig waren, denn die Noth Frankreich's war außerordentlich dringend. (Die ganze Zahl der so verschacherten Waffen, wie Körner aus dem Gambetta'schen Bericht der französischen Untersuchungs-Kommission mittheilt, belief sich auf 200 000 neue Springfield gezogene Büchsen und 110 000 alte, 28 000 Allen Büchsen, 33 000 Peabody Büchsen, 5 700 Bordan Büchsen, 21 000 Spencer Büchsen, 6 000 Winchester Büchsen, 35 Batterien Napoleon Kanonen, 15 Batterien Parrot gezogene Kanonen, 4 000 Artillerie Pferde-Geschirre, 97 Millionen Büchsen-Patronen: Alles zusammen für 6 500 000 Dollars.)

„Als in spälerer Zeit eine Untersuchungsbehörde in Frankreich eingesetzt und eine Abrechnung der Kriegskosten von der „Regierung der Nationalvertheidigung" gefordert wurde, ward durch Zeugnisse nachgewiesen, daß nahezu eine Viertelmillion Franks in den Ver. Staaten verausgabt waren, um Beamte und Offiziere im Kriegs- und Marinedepartment zu bestechen, damit sie diesen abscheulichen Handel duldeten. Bismarck wußte sehr wohl von diesem Neutralitätsbruch, aber beschwerte sich nicht offiziell darüber. Es wird gesagt, daß er sich scherzhaft darüber geäußert habe, die Deutschen würden bald den Vortheil von diesem Handel genießen.

„Die Deutschen in den Ver. Staaten erhoben monatelang Einwendungen und Beschwerden über diesen Schacher, jedoch vergebens. Endlich ging eine starke Deputation nach Washington, suchte den Präsidenten Grant auf und erlangte von ihm das Versprechen, daß dieser Verkauf aufhören solle. Er gab vor, daß er nicht gewußt habe, diese Verkäufe wären an Frankreich gemacht worden, allein Niemand glaubte dies. Das leitende

Digitized by Google

franzöſiſche Journal in New York hatte frohlockend jede Ladung Waffen, welcher jenen Hafen verließ, mitgetheilt, und die ganze Preſſe hatte monatelang offen davon geſprochen und im Allgemeinen den Handel verdammt. Daß Belknap und Robeſon beſtochen worden waren, um dieſen Geſetzesbruch zu verüben, wurde allgemein geglaubt und in Washington laut verkündet. Als Belknap ſpäter ſchuldig befunden wurde, Beamtenſtellen im Indianer Territorium verkauft zu haben, und vom Kongreß deshalb in Anklageſtand geſetzt wurde, da zweifelte Niemand mehr an die Wahrheit dieſer Beſchuldigung. — Bedenkt man, daß Deutſchland zur Zeit auf die freundſchaftlichen Gefühle der Vereinigten Staaten vertraute, bis zu einem ſolchen Grad vertraute, daß es die Deutſchen in Frankreich unter ſeinen Schutz ſtellte, ſo erſcheint dieſer Neutralitätsbruch in noch viel abſcheulicherem Lichte und wurde ſo im Senat in offener Sitzung von Sumner und Anderen denuncirt. Iſt es da ein Wunder, daß von dieſer Zeit an eine große Zahl der deutſchen Republikaner ſich von der Grant'ſchen Adminiſtration wegwandte und ſeine Wiederwahl als Präſident für einen zweiten Termin auf's äußerſte bekämpfte?" — — —

Aber nicht nur die Stellung der Grant'ſchen Adminiſtration im deutſch-franzöſiſchen Krieg und der damit verknüpfte niederträchtige Waffenſchacher, weckte eine Oppoſition gegen Grant und die republikaniſche Partei, deren Führer ſich an die Rockſchöße des Präſidenten feſthielten und unabänderlich alle korrupten Vorgänge unterſtützten, ſondern es gab damals keine Frage in der Politik, die von den denkenden Bürgern nicht verdammt wurde. Die republikaniſche Partei hatte das einzige Ziel, für das ſie gegründet werden war, gelöſt, die Aufhebung der Sklaverei, die durch die konſtitutionellen Amendments (13, 14 und 15) vollſtändig geſichert war. Mit der Rekonſtruktionsfrage hatte die Partei einen Erisapfel in das Land geſchleudert, der zum extremen Haß führte und außerdem eine oligarchiſche Erbſchaft im Gefolge hatte. Die politiſchen Fragen, welche die Parteien früher geſchieden hatten, waren theils unberührt, theils in direkte Begünſtigungsmaßregeln der Monopole hinübergetrieben worden, wodurch die Steuerlaſten ſich immer drückender fühlbar machten. Dann kamen die Gaunereien der Babcock's, Belknap's, Robeſon's und Anderen, die ſich alle des Schutzes Grant's erfreuten; und nicht zum Geringſten der von dieſem in rieſigem Maße getriebene Nepotismus, indem er alle ſeine und ſeiner Frau Verwandten in lukrative Aemter einſetzte, für die ſie nicht befähigt waren und die ſie rechtlich oder korrupt zu ihrem perſönlichen Nutzen in unverſchämter Weiſe ausbeuteten.

Eine offene Parteirevolte ſeitens zahlreicher bisher leitender Republikaner trat jetzt auf, und ihre Vertreter wurden von Grant mit großer Bitterkeit verfolgt. Die Senatoren Sumner und Schurz wurden vom Präſidenten in der roheſten Weiſe bekämpft, weil ſie ſeinen San Domingo

Digitized by Google

Schwindel durch ihre Opposition zu Fall gebracht hatten. Alle ihre Freunde, welche Bundesämter inne hatten, wurden abgesetzt und sie selber nicht mehr um ihre Ansichten in Bezug auf Ernennungen befragt. Die Regierungspresse griff sie unablässig in gemeinen Artikeln an und Alle, welche nicht die Posaunen Grant's bliesen, wurden auf's schmählichste verfolgt. Aber keiner von ihnen war willig, ruhig sich diese Beleidigungen gefallen zu lassen. Schurz hatte bereits im Juli 1871 in Chicago eine öffentliche Rede gehalten, worin er die Administration wegen all dieser Vergehen anklagte, und auch die Parteipresse nicht schonte, deren Mäuler durch einträgliche Patronage und Ernennungen ihrer Eigenthümer und Redakteure zu lukrativen Aemtern gegen diese Schandwirthschaft gestopft worden waren. Diese Rede erregte im ganzen Lande ungeheures Aufsehen.

Im Januar 1872 wurde in Missouri von den unzufriedenen Republikanern eine Massenversammlung abgehalten, und die seinerzeit unter dem Namen „Liberal-Republikaner" bekannte Partei angebahnt. Sie stellten ein Programm auf, das die Aufhebung der sog. „Karpetbag"-Regierungen in den Südstaaten forderte; Abschaffung der Günstlings-Wirthschaft in den Regierungsämtern und zu dem Zweck Einführung eines geregelten Zivildienstes; Aufhebung der Schutzzölle und Einführung von Revenue-Zölle, keine Begünstigung der Monopole; Einschränkung der Regierungsausgaben und sparsame Verwaltung des Staatshaushaltes; Wehrung des öffentlichen Kredits und möglichst baldige Rückkehr zur Speziezahlung; keine Verschenkung der öffentlichen Ländereien an Eisenbahnen; freundschaftlicher Verkehr mit allen Nationen auf gleichmäßiger Basis, 2c. enthielt. Dieses waren die wesentlichsten Punkte des Missourier Programms. Dasselbe wurde gedruckt, im ganzen Lande verbreitet und um Beipflichtung gebeten, die in kurzer Zeit zu Tausenden von Republikanern aus allen Theilen der Union einliefen. — Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß diese Bewegung fast ausschließlich von den Deutschen in Missouri ausging und Karl Schurz die Seele derselben war. Daß sie damals nicht zur vollen Frucht reifte, ist wohl der empirischen Doktorei des englischen Bestandtheils unserer Nation zuzuschreiben, das gern überall in Einzelnheiten flickschustert, ohne Ueberlegung, ob das auch dem Gesammten schadet?

Das Missourier Programm fand im ganzen Lande mächtigen Beifall und von allen Staaten wurden Beschlüsse gefaßt, worin die Missourier aufgefordert wurden, eine Massenkonvention zu berufen, die diese Programm in Ausführung bringen sollte. Das Missourier Exekutiv-Komitee erließ nun einen Aufruf zu einer solchen Konvention in Cincinnati in der ersten Maiwoche 1872. Man dachte damals noch nicht an Nominationen, sondern wollte nur einen Druck auf die regulären Republikaner ausüben, damit sie von der Wiedernomination Grant's und dem Fortbestand

Digitized by Google

des verderblichen Einfluſſes in der republikaniſchen Partei abſtehen möchten. Deshalb ſollten nur bisherige Republikaner an dieſer Konvention theilnehmen dürfen, und keine Kandidaten aufgeſtellt werden.

Die Konvention wurde am 1. Mai des genannten Jahres in der alten Muſikhalle in Cincinnati abgehalten und Karl Schurz ward zum Präſidenten derſelben erwählt. Körner war einer der Delegaten von Illinois und übte großen Einfluß auf die Verſammlung aus. Er hat die Vorgänge dieſer Konvention in ſeiner Autobiographie in breiteſter Weiſe erzählt, was für dieſe Abhandlung doch zu umſtändlich ſein würde. Genug, man hatte mittlerweile eingeſehen, daß die Maſchine der republikaniſchen Partei ſich durch dieſe Bewegung nicht einſchüchtern ließ und Grant unter allen Umſtänden wieder als Kandidat aufgeſtellt werden würde. Sie beſchloſſen deshalb, Nominationen zu machen. Dieſes würde auch von Erfolg begleitet geweſen ſein, wenn die Konvention nicht auf den phantaſtiſchen Schwachkopf Horace Greely gefallen wäre, der bei einer großen Anzahl der Deutſchen und bei allen denkenden und reformfreundlichen Demokraten Anſtoß erregte. Auch wurde das Miſſourier Programm unrechtgeſtutzt und beſonders der Anti-Schutzzoll Paragraph, der Paragraph gegen die Monopole, ſowie der Beſchluß gegen die faule Beamtenwirthſchaft ſo abgeſchwächt, daß der eigentliche Kern des Miſſourier Programms ausgewichst war. Man wollte eben nicht alle republikaniſche- oder vielmehr Whig-Milch verſchütten und ſtieß dabei den ganzen Topf um.

Am 26. Juni fand die Staatskonvention der Liberalrepublikaner von Illinois in Springfield ſtatt und am ſelben Tage ebendaſelbſt die der Demokraten. Beide Konventionen kamen überein, eine gemeinſchaftliche Kandidatenliſte aufzuſtellen. Trotz ſeines Sträubens wurde Körner als Gouverneurskandidat ernannt und beſonders von den Demokraten, deren Konvention ihn einſtimmig vorſchlug, mit Jubel als Bannerträger begrüßt. In beiden Konventionen glaubte man, daß Körner in Illinois ſtark genug ſein würde, die ſchwere Laſt Greely's zu tragen. So einmüthig an die Spitze gerufen, trat er denn auch mit vollem Eifer in den Wahlkampf. Allein die in Cincinnati verkalkte Suppe ließ ſich auch in Illinois nicht genießbar machen. Grant erhielt in jenem Staate eine Mehrheit von 40 000 Stimmen, während Körner 12 500 Stimmen mehr erhielt als Greely, allein das reichte nicht hin zu ſeiner Wahl. Körner's Gegner, Gouv. Oglesby, ſiegte mit etwa 16 000 Stimmen. Mit dieſer Wahl endete auch der „liberalrepublikaniſche" Verſuch, und da die Adminiſtration Grant's während ſeines zweiten Termins noch die Korruption der erſten vier Jahre weitaus in Schatten ſtellte, ſo war Körner jetzt wieder ein Demokrat, der in den Reihen dieſer Partei für die Erſtrebung der Reformen thätig war, welche die republikaniſche Partei abſolut verweigerte.

Um ganz aus der aktiven Politik herauszugelangen ſandte Körner im Januar 1873 an Gouv. Palmer ſeine Reſignation als Verwalter der Sol-

Digitized by Google

datenheimath und ebenfalls als Staats-Eisenbahn-Kommissär, ein Amt das er etwa anderthalb Jahre inne gehabt hatte. Während dieser Zeit mußte er dem Gesetze gemäß seine Advokatur aufgeben, die er an seinen Sohn Gustav A. Körner übertrug. Nach seinem Rücktritt als Eisenbahn-Kommissär wurde die Advokaten-Firma G. und G. A. Körner zwar wieder erneuert, allein der alte Herr griff nur wenig mehr in die Praxis ein. Er wandte sich jetzt der literarischen Thätigkeit zu, schrieb größere Aufsätze über seine Erlebnisse in Deutschland (1832–1833) für den „Westen" in Chicago, damals von Kaspar Butz redigirt, eine Reihe kritischer Abhandlungen über den „Generalstabs-Bericht" des deutsch-französischen Krieges für den „Anzeiger des Westens" in St. Louis ꝛc. Im Mai 1873 wurde Körner eingeladen die Festrede bei der 5. Jahresfeier der Stiftung des deutschen Pionier-Vereins in Cincinnati zu halten, in welcher er einen Ueberblick der Entwickelung des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten behandelte. Schon vorher hatte er für die Zeitschrift dieses Vereins, den „Deutschen Pionier", die Geschichte der Deutschen von Belleville und St. Clair County, Illinois, geschrieben.

Obgleich aktiv unthätig, konnte Körner doch kein müssiger Zuschauer bei den politischen Vorgängen der damaligen Zeit bleiben. Die Grant'sche Verwaltung war mittlerweile von korrupt zu noch schlimmerer Korruption gediehen (it had grown from bad to worse, wie Körner schreibt). Durch das uneinlösliche Papiergeld der Regierung war ein Zustand der Unsicherheit entstanden, der zur Bildung einer sogenannten "Granger" (Getreide-Bauern) Partei im Westen führte und auf das falsche Prinzip der Multiplikation des Papiergeldes hinauslief, wodurch eine neue Prosperität im Lande geschaffen werden sollte. Dieses System des unverbürgten Kredits war durch die Schaffung des sogenannten "Greenback"-Geldes seitens der Bundesregierung entstanden, wodurch sich die Regierung allerdings während des Krieges erhalten hatte, weil dieses Papiergeld durch einen Zwangskurs gesichert wurde. Die "Grangers" oder "Rag-Baby" Leute in ihrer Unwissenheit glaubten nun, daß durch eine unbeschränkte Vermehrung dieses Lumpengeldes gute Zeiten entstehen würden. Ursprünglich waren die „Grangers" Republikaner und um diese in die Partei wieder zurück zu gewinnen, bemühten sich die Mitglieder des Kongresses, ihnen willig zu Diensten zu sein, allein hier trat doch ein kräftiger Widerstand der Administration in den Weg, geleitet durch den Schatzamtssekretär, George S. Boutwell, wodurch der Kongreß zwar nicht vom Schwatzen, aber doch vom tollen Handeln abgehalten wurde.

Es herrschte zur Zeit ein eigenthümlicher Zustand vor: während das Bundes-Papiergeld als gesetzliches Zahlungsmittel von allen Bürgern des Landes angenommen werden mußte, behielt sich die Bundesregierung vor, von den Importeuren für die Hälfte der Zollgebühren Gold zu fordern.

Digitized by Google

Eine natürliche Folge dieser Bestimmung war, daß sich alles Gold des Landes in die Hände der Regierung zusammenzog. Hatten wohl je die Whigs sich ihr Lieblings Bank-Monopol so gewaltig geträumt? — So weit es den Handel mit dem Auslande betraf, ward dieser auf dem Goldfuße durch Wechsel, meistens über England, vermittelt, wodurch England quasi der Geldmakler dieses Landes wurde. Das war allerdings unbequem und kostspielig für unsere Kaufleute, denn England strich die Maklergebühren mit Vergnügen ein und die Kunden der Kaufleute, das Volk, mußte das so verdoppelte Agio bezahlen. Deshalb wurde damals die Wiederaufnahme der Baarzahlung gefordert, allein die Administration und der Kongreß thaten nichts. Aber die Hälfte der Zölle mußten in Gold bezahlt werden, und so wurde dann der Ausweg gefunden, daß das Bundesschatzamt an jedem Freitag in New York Gold auf Auktion verkaufte. Obwohl das eine lästige Zwickmühle war, fand sich doch die Eselsgeduld des amerikanischen Volkes in diese unerhört tolle Finanzmaschine, die nach Kräften von den gewissenlosen Maklern des Landes ausgebeutet wurde. Boutwell, der Schatzamts-Sekretär, hielt sich an das Gesetz und kündete regelmäßig die Goldverkäufe für die Freitage an und so ging es eine zeitlang ziemlich geregelt, denn es war immer genügend Gold im Schatzamt vorhanden, um der Nachfrage seitens der Kaufleute zu entsprechen, und nach und nach sank auch das Goldagio, wodurch die Importeure veranlaßt wurden, bis auf den letzten Augenblick mit dem Kaufen des Goldes zu warten, in der Hoffnung auf ein weiteres Herabsinken des Kurses.

Da heckten zwei Börsenjobers, Jim Fisk und Jay Gould, einen niederträchtigen Plan aus, um ein plötzliches Steigen des Goldagios zu bewerkstelligen. Nachdem sie sich und die mit ihnen verbündeten Banken in Besitz eines großen Goldvorraths gesetzt hatten, bewogen sie den Präsidenten Grant, den nächsten Verkauf an dem bestimmten Freitag auszusetzen. Der Schatzamtssekretär Boutwell weigerte sich, die Ordre zu dieser abscheulichen Handlung zu geben und begleitete diese Weigerung mit seiner Resignation, worauf Grant selbst die Ordre erließ. Das verursachte dann eine gewaltige Panik und das Goldagio stieg an dem Tage um 25 Prozent und darüber, was tausende von Bankerotte in allen Theilen des Landes im Gefolge hatte. Verfasser dieser Biographie war zufällig an jenem „schwarzen Freitag“ in New York und hat mit eigenen Augen den ungeheuren Auflauf vor dem Schatzamt gesehen. Er sah, wie sich Verzweiflung auf allen Gesichtern ausprägte. Er sah, wie ein Mann in dem Menschenknäuel eine Pistole zog und sich eine Kugel durch den Kopf jagte. Er las am nächsten Morgen in den Zeitungen, daß dieser Schurkenstreich hunderte von Selbstmorde im Gefolge hatte, und daß allein in New York an fünfhundert Bankerotte erklärt wurden, die alle durch den Grant'schen schwarzen Freitag herbeigeführt worden waren. Das ganze Land schrie, daß

Digitized by Google

Grant von den beiden Gaunern bestochen worden sei, um die Ordre für das Verbot des Goldes an jenem Freitag zu geben. Der Kongreß veranstaltete eine Untersuchung der Affaire, welche die Bestechung bis vor die Bettlade des Präsidenten führte, weil Frau Grant von den beiden Gaunern fünfzigtausend Dollars erhalten haben sollte, womit die Sache todtgeschwiegen wurde.

Im Jahre 1875 regte eine neue Korruptionsgeschichte die Gemüther des Landes mächtig auf und weckte der Grant'schen Administration weitere Opposition. Die Ursache dieser neuen Unzufriedenheit war die Entdeckung eines Riesenbetrugs, der durch die Angestellten des Revenue-Steueramts in Verbindung mit den Branntwein-Distillateuren und Rektifizierern in Bezug der Steuer auf Hochweinen und Whiskey getrieben wurde. Seit längerer Zeit zeigten die Marktberichte an, daß große Quantitäten dieser Artikel zu bedeutend niedrigeren Preisen verkauft wurden, als ihre Herstellungskosten und der Steuerzuschlag es erlaubten. Es wurde sogleich klar, daß die Revenue Gesetze in großem Maße mißbraucht würden.

„Die Destillateure", schreibt Körner, „waren nicht die Anfänger dieser Konspiration, sondern die Kollektoren des Revenue Steueramts; von denen alle Schuldigbefundenen starke politische und etliche intime Freunde des Präsidenten waren. Der „Whiskey-Ring", wie er im Volksmunde genannt wurde, hatte seinen Ursprung in St. Louis, wo die vorhergehenden Erfolge der Liberalen Partei die republikanischen Politiker desperat machte. Es ward als nothwendig erachtet, daß eine stark republikanische Zeitung begründet würde, deren Etablirung große Summen Geldes erforderlich machte; andere Gelder waren für Wahlzwecke benöthigt. Die Branntweinbrenner wurden um große Beisteuern von den Steuerbeamten gebrandschatzt, und diese letzteren erhielten dafür (für das Auftreiben der Gelder für Parteiwecke nämlich) die offizielle Nachsicht [der Regierung] für ihre Betrügereien. Der Ring dehnte sich bald weiter aus und im Jahre 1874 hatte er bereits nationale Proportionen angenommen. Ehrliche Destillateure mußten entweder den Ruin ihres Geschäfts riskiren oder sich an den Ring ergeben. Es gab Branchen des Ringes in Peoria, Louisville, Milwaukee, Chicago, Cincinnati, und New Orleans (wahrscheinlich auch in den großen Städten des Ostens). Der Ring hatte einen Mitverschworenen in Washington, welcher unzweifelhaft vorzügliche Quellen der Information besaß und von allen Schritten des Schatzamtsdepartments und des Präsidenten, um den Betrug des Rings zu entlarven, Kunde hatte und diese an den Hauptsitz des Ringes in St. Louis berichtete. Wenn geheime Agenten ausgeschickt wurden, um die Verüber des Betrugs zu entdecken, so ergingen frühzeitige Warnungen von Washington aus, etliche in Chiffre-Depeschen.

„Oberst Bristow, damals Schatzamtssekretär, da er nicht genügende Beweise hatte, um die Kollektoren abzusetzen, gab als Vorsichtsmaßregel

den Befehl, wodurch dieſe Kollektoren von einem Platz zum andern verſetzt wurden, um den Ring in Verwirrung zu bringen. Dieſe Ordre mißfiel den Kollektoren, den unſchuldigen ſowohl wie den ſchuldigen, die nun Einfluß genug beim Präſidenten [Grant] hatten, daß dieſer die Ordre widerrief. Senator John A. Logan war einer Derjenigen, die das beim Präſidenten durchſetzten. Briſtow war jedoch unermüdlich. Gerichtliche Verfolgungen, zivile und kriminelle, wurden anhängig gemacht, allein er fand ſich in vielen Fällen eingehemmt. Ein hervorragender republikaniſcher Advokat in St. Louis, John B. Henderſon, der von Briſtow angeſtellt war, ihn in dieſen Prozeſſen zu unterſtützen, und der einige ſcharfe Bemerkungen über General Babcock, den Privatſekretär und Adjutanten Grant's machte, wurde auf Befehl des Generalanwalts abgeſetzt. Gegen Babcock lag nämlich der Verdacht vor, daß er der geheime Agent des Rings in Washington ſei. Als Babcock ſpäter von den Großgeſchworenen in Anklage geſetzt wurde, verſtand man es jedoch, die Hauptzeugen aus dem Wege zu ſchaffen, ſo daß er freigeſprochen werden mußte. Das Zeugniß gegen ihn war indeſſen ſo mächtig, daß der Präſident ihn als Privatſekretär entließ, aber in der Armee beibehielt. — Drei untergeordnete Revenue-Beamten in St. Louis wurden ſchuldig befunden und nach dem Zuchthauſe geſandt, von wo ſie der Präſident nach etwa ſechs Monaten pardonirte. Die Betrügereien während bloß zehn Monaten beliefen ſich auf einer und einer halben Million Dollars, ſo wurde durch Zeugniſſe bewieſen.

„Briſtow's Stellung wurde unter dieſen Verhältniſſen höchſt unſicher, und er ward genöthigt zu reſigniren — etliche der leitenden Republikaner forderten ſeine Entfernung. Dieſe „Whisken-Ring" Affaire war ein großer Skandal, ſo groß und öffentlich, wie die "Credit Mobilier" Schandgeſchichte und der Salär-Grabſch."

Der letztere war eine direkte Verletzung der Bundesverfaſſung, welche beſtimmt, daß die Gehalte aller vom Volk erwählten Beamten nicht während des Termins ihres Amtes erhöht oder erniedrigt werden ſollte. Nun beſchloß aber der republikaniſche Kongreß gegen den Protest der demokratiſchen Minorität, die Beſoldung des Präſidenten, Vize-Präſidenten und ſämmtlicher Mitglieder beider Häuſer des Kongreſſes zu verdoppeln. Grant unterzeichnete dieſes Geſetz und zog den Raub, wie auch faſt alle republikaniſchen Mitglieder des Senats und Repräſentantenhauſes, und einige wenige Demokraten. Das erweckte im Volk einen Sturm von Unwillen und die Folge war, daß im Herbſt 1874 eine demokratiſche Mehrheit des Repräſentantenhauſes gewählt wurde.

Noch ſchlimmer als der Gehalts-Diebſtahl war der "Credit-Mobilier" Raub. Die Geſchichte deſſelben iſt wie folgt: Als der Bau der erſten „Pazifiſchen Eiſenbahn" unternommen wurde, verwilligte der Kongreß, außer einer rieſigen Landſchenkung zu beiden Seiten der ganzen Bahnſtrecke,

Digitized by Google

die nöthigen Geldmittel zum Bau der Bahn, leihweise auf fünfundzwanzig Jahre, wofür aber die Vereinigten Staaten die erſte Hypothek auf die Bahn und ihre Ausrüſtung erhielten. Der ſo geliehene Betrag belief ſich auf über ſechzig Millionen Dollars. Gleichwohl ſchritt der Bau der Bahn nur langſam voran. Da erbot ſich eine Geſellſchaft unter dem Namen "The Credit Mobilier of America", den Bau der Bahn zu vollenden, vorausgeſetzt, daß die Regierung die erſte Hypothek aufgeben und an die „Credit Mobilier" Geſellſchaft überlaſſen und dafür die zweite Hypothek übernehmen ſolle. Wer die Aktionäre dieſer ſo konſtituirten Geſellſchaft waren und wie hoch ſich ihre erſte Hypothek belief, iſt nie genau ermittelt worden. Genug, die Bundesregierung büßte von ihrem Darlehen nebſt den vertragsmäßig beſtimmten Zinſen über hundert Millionen Dollars ein. Bei einer vom Kongreß veranſtalteten Unterſuchung ergab ſich, daß alle republikaniſchen Kongreßmitglieder, die für dieſen Raub geſtimmt hatten, mehr oder minder an der „Credit Mobilier" Geſellſchaft betheiligt waren, darunter auch der ſpätere Präſident Garfield. Nur ein einziger Demokrat, Brooks von New York, wurde ſchuldig befunden, mit den Republikanern an dieſem Raub theilgenommen zu haben.

Der demokratiſche Kongreß (d. h. das Repräſentantenhaus) während der beiden letzten Jahre der Grant'ſchen Adminiſtration erwarb ſich durch dieſe Bloßſtellung der Gaunereien den Beifall der Maſſe des Volkes; allein er büßte dieſe gute Seite wieder durch ſein Hinneigen zu den ſollen „Grangers" ein, obwohl auch die Republikaner von dieſer Tollheit nicht freizuſprechen waren. Der Uebelſtand war, daß die Demokraten ihre größten Gewinne im Weſten errangen, wo die Inflationsmanie ſich am ſtärkſten äußerte, während der Oſten von dieſer politiſchen Krankheit weniger affizirt war. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Da die Wahlen des Jahres 1875 von minderer Bedeutung waren, ſo dachten die Reformleute, die ebenſo zahlreich den früheren Demokraten angehörten, als den bisherigen Republikanern oder vielmehr den Liberal-Republikanern, vorerſt den Geldverſchlechterern eine Niederlage zu bereiten, um im nächſten Jahr in dieſer Hinſicht freiere Bahn zu haben. So fielen die Wahlen im Herbſt 1875 auch im Weſten wieder zu Gunſten der Republikaner aus. Während die Reform-Demokraten die eigene Partei von der „Greenback" Tollheit durch eine Niederlage zu kuriren ſtrebten, hofften die liberalrepublikaniſchen Reformleute immer noch auf eine Beſſerung der alten Partei von innen heraus — gegen jede Hoffnung. Durch ihre Siege aber waren die korrupten Elemente derſelben wieder vertrauensvoll geworden, daß ihre Niederlage im vorhergehenden Jahre nur eine vorübergehende Drohung gegen die "Grand Old Party" geweſen ſei, und daß das Volk ſich wieder über ihre Herrſchaft einſchläfern laſſen würde.

Digitized by Google

Bereits im Dezember 1875 begannen Karl Schurz und vielleicht einige andere Reform-Republikaner Umfrage zu halten, ob es nicht rathſam ſei, eine Beſprechung über die politiſche Lage zu veranſtalten. Auch Körner erhielt einen ſolchen Brief von Schurz, worauf er dieſem beiſtimmend antwortete und einige prominente Illinoiſer als Theilnehmer empfahl. „Ich werde keinen Mann unterſtützen", ſchrieb Körner, „der nicht für eine gründliche Reform des Zivildienſtes, einen ſtrikten Revenue-Zoll, eine Wiederaufnahme der Baarzahlung, und deſſen Karakter keine ſichere Bürgſchaft für eine Adminiſtration iſt, welche den Kredit und die Ehre unſerer Regierung und des Volkes wieder herſtellt." Dieſe Agitation gedieh nun weiter, und Schurz hielt Körner unterrichtet von allem was vorging.

Schon am 6. April 1876 ließen William Cullen Bryant, Theodore G. Woolſey, Alexander Bullock, Horace White und Karl Schurz eine Einladung an etwa 100 Liberal-Republikaner, alte Republikaner mit unabhängigen Anſchauungen und Reform-Demokraten ergehen, einer Konferenz am 15. Mai 1876 im „Fifth Avenue Hotel" in New York beizuwohnen. Körner, Richter Trumbull, Gouv. Palmer, Gen. Farnsworth und einige Andere von Illinois waren dazu eingeladen, allein Körner mußte ablehnen, weil er eine Ernennung zur internationalen Gefängnisreform-Konvention in Stockholm (1877) erhalten hatte, deren Mitglieder in den Ver. Staaten kurz nachher (am 6. Juni) eine Zuſammenkunft in New York hatten, und zweimal mochte er nicht nach dem Oſten reiſen, weshalb er die Einladung ablehnte.

Die Konferenz der Unabhängigen wurde am 15. und 16. Mai in dem bereits genannten Hotel unter dem Präſidium von Prof. Woolſey abgehalten. Sie war, wie Körner mittheilt, ſehr zahlreich beſucht, meiſtens aus dem Oſten. Nach längerer Beſprechung der politiſchen Situation, wurde ein Komittee ernannt, beſtehend aus den Herren Karl Schurz (Vorſitzer), Martin Brimmer von Maſſachuſetts, L. F. D. Foſter von Connecticut, Park Goodwin von New York, John W. Hoyt von Wisconſin, Theodore Roſevelt von New York und Howard Potter von New York, welches Komittee dann eine „Adreſſe an das Volk der Vereinigten Staaten" entwarf, welche von Herrn Schurz vorgeleſen wurde.

„Nachdem dieſe Adreſſe", ſchreibt Körner, „in kräftiger aber würdiger Sprache die offenkundige Korruption dargelegt, welche alle Departments unſerer Nationalregierung durchdränge, und forderte, daß das Beutelſyſtem mittelſt einer durchgreifenden Zivildienſt-Reform über den Haufen geſtürzt, daß unſere Nationalſchuld ehrlich getilgt, daß die Wiederaufnahme der Spezie-zahlung nicht auf unbeſtimmte Zeit verſchoben, daß die Brüderſchaft des Volkes durch eine Politik der gegenſeitigen Gerechtigkeit wieder hergeſtellt werden ſollte; erklärt die Denkſchrift, daß die Theilnehmer der Konferenz nicht wünſchten, eine neue Partei zu gründen oder zu

leiten . . . . daß es ihnen angenehm wäre, wenn durch die Parteien Kandidaten aufgestellt würden, deren Karakter und Lebenslauf (record) den Bedingungen genügten, welche die gegenwärtigen Umstände absolut forderten. Allein obgleich bereit und willig, jedes gute Resultat der Parteihandlung anzunehmen, bekräftigten sie, daß die moralische Reform unserer öffentlichen Angelegenheiten unendlich wichtiger sei, als das Interesse irgend einer politischen Partei. . . . . In Bezug auf die Qualifikationen der Kandidaten für die Präsidentschaft, welche die Zeit erfordere, drückt sich die Adresse unter anderem wie folgt aus:

„Wir werden keinen Kandidaten unterstützen, wie günstig er auch von seinen nächsten Freunden beurtheilt werden mag, der nicht öffentlich bekannt ist, daß er die Fähigkeiten, den Geist und Karakter hat, um die ernste Aufgabe durchzuführen, welche die echte Reform erfordert. Kein Kandidat ist zur Unterstützung der patriotischen Bürger berechtigt, von dem nicht die Fragen ehrlich gefordert werden mögen: Ist er in der That der Mann, der eine durchgreifende Reform der Regierung durchzuführen vermag? Kann man sich mit Sicherheit darauf verlassen, daß er die moralische Kraft und Festigkeit des Willens hat, um mit den Mißbräuchen zu ringen, welcher die Stärke der eingewurzelten Gebräuche zu brechen und den Druck selbst seiner Parteifreunde zu widerstehen vermag? Wo immer Raum für diese Fragen übrig oder Zweifel bezüglich der Antwort zurück bleibt, sollte der Kandidat als unfähig für diese Gelegenheit (emergency) betrachtet werden."

Nachdem Herr Schurz diese Adresse verlesen hatte, bemerkte Herr Charles Francis Adams jr.: „Das reduzirt die Zahl der uns genehmen Kandidaten auf zwei: Bristow, wenn ihn die republikanische Konvention nominirt, und wenn nicht, Tilden im Fall ihn die Demokraten aufstellen." — „Die ganze Versammlung," schreibt Körner, „bezeugte ihre Zustimmung durch lauten Beifall." — Einen Augenblick später sagte ein Herr aus Ohio: „Wenn dann aber die Republikaner Gouverneur Hayes aufstellen?" worauf sich Herr Schurz an den Tisch setzte und noch den folgenden Satz der Adresse anfügte:

„Dieses ist keine Zeit für die sogenannte Nützlichkeit (availability), welche der Auszeichnung auf anderen Feldern des Handelns entspringt, die den Pflichten der Regierung fremd sind. Eine passive Tugend am höchsten Ort ist zu oft bekannt, daß sie das Wachsen des lebendigen Lasters unten duldet. Der Mann, der dieses Jahr mit der Präsidentschaft betraut werden soll, muß nicht nur das Vertrauen der ehrlichen Menschen besitzen, sondern auch die Furcht und den Haß der Diebe." — Als dieser Satz von Herrn Schurz vorgelesen war, fügte er hinzu: So viel für Gouverneur Hayes!" (So much for Governor Hayes, nach einer anderen Version eines Cincinnatier Theilnehmers, sagte Schurz: "That settles Mr. Hayes!" was wohl dasselbe bedeutet.)

Digitized by Google

Die Adreſſe wurde dann von allen Anweſenden unterzeichnet. „Einige Tage ſpäter", ſchreibt Körner, „ſandte das Exekutivkommittee an ſolche Männer, welche nach ihrer Beipflichtung für den Zweck zu der Konferenz eingeladen geweſen, aber nicht perſönlich erſchienen waren, eine Art Glaubensbekenntniß, das ſie unterſchreiben ſollten, wie folgt: „Wir erklären uns, im Einverſtändniß mit der Konferenz vom 16. Mai, daß kein Kandidat für die Präſidentſchaft nominirt werden ſollte, deſſen Name allein nicht die abſolute Bürgſchaft bietet, daß es der unwiderruflichе Entſchluß des amerikaniſchen Volkes iſt, die Regierung wieder zu reinigen (to make the Government pure again), und daß wir keine Nomination unterſtützen wollen, welche uns nicht genügend dünkt, daß die Reform der Regierung erzielt werden wird." Dieſes Glaubensbekenntniß wurde von hunderten der hervorragendſten Liberal Republikaner in allen Staaten unterſchrieben."

Zu der Adams'ſchen Erklärung, nur Briſtow oder Tilden, muß hier beigefügt werden, daß der erſtere durch ſein Bekämpfen des geſchilderten „Whiskey-Ringes" als ein ſolcher Reformator angeſehen wurde, und daß die „Liberal-Republikaner" immer noch Hoffnung hatten, die republikaniſche Partei als ſolche würde für Reformen eintreten und ihn als Kandidaten aufſtellen. Wie bitter ſie enttäuſcht wurden, ging aus der folgenden republikaniſchen Konvention in Cincinnati hervor, in welcher Briſtow nur 111 Stimmen aus 740 erhielt. Die republikaniſchen Maſſen waren ſomit nicht für die Reform eingenommen. Grant war damals kein Kandidat, allein die ganze Adminiſtrationsmaſchine trat für deſſen "alter ego" Morton in die Schranken. Morton's formidabelſter Gegner war Blaine, allein weder der eine, noch der andere wurde aufgeſtellt, ſondern Gouv. Hayes. — Tilden, damals Gouverneur von New York, hatte, wie Körner ſchreibt, in noch höherem Maße ſich als energiſcher Reformator bewährt, wie Briſtow. Tilden hatte damals den als unüberwindlich betrachteten „Tweed-Ring" in der Stadt New York niedergebrochen und den „Boß" und deſſen Helfershelfer in das Zuchthaus zu Sing-Sing gebracht; er hatte den „Kanal-Ring" und noch andere Ringe im Staate vernichtet und die Zuchthäuſer mit ihren Gaunern gefüllt. Mit einem Wort, er hatte den Augeasſtall des „Empire-Staates" gereinigt und ſich dafür die Feindſchaft der „Tamany Geſellſchaft", deſſen „Sachem" Boß Tweed geweſen war, zugezogen, die nun ſeine Nomination in St. Louis aufs Heftigſte bekämpfte. Allein Tilden wurde ſchon bei der zweiten Abſtimmung in St. Louis als der demokratiſche Präſidentſchaftskandidat, mit mehr als zweidrittel Mehrheit nominirt. Sollte das nicht ein Beweis ſein, daß die demokratiſche Partei weniger von der Korruption angeſteckt war, als die republikaniſche?

Körner, obwohl er kein Delegat zur St. Louiſer Konvention geweſen war, ſondern nur ein Zuſchauer, fühlte ſich ſo begeiſtert von den Beſchlüſ-

Digitized by Google

ſen ſowohl als auch der Nomination Tilden's — die Platform war ganz dem Miſſourier Programm von 1872 entſprechend und ſelbſt das Waſchiwaſchi der Liberalrepublikaner in Cincinnati von vier Jahre vorher, war durch eine klare, bündige Erklärung für Wiederaufnahme der Spezieszahlung, für Revenue-Zölle, für eine ehrliche Zahlung der Bundesſchuld und beſonders für Beſeitigung der Korruption und Günſtlingswirthſchaft in der Adminiſtration — ganz nach Körner's Herzen, daß er eine öffentliche Erklärung publizirte, worin er ſich für eine Unterſtützung der demokratiſchen Partei in dieſer Wahl ausſprach. Auch trat er während der Monate Juli und Auguſt wieder als einer der Hauptredner in Illinois auf.

„Anfangs Juli", meldet Körner, „ſchrieb mir William Dorſcheimer, Lieutnant-Gouverneur von New York, welcher einer der eifrigſten Befürworter von Tilden's Nomination in St. Louis, gegenüber des „Tammany-Halle" Einfluſſes, geweſen war, einen Brief, worin er ſich über Karl Schurz' überraſchendem Kurs in der Wahlkampagne (canvass) ausſprach. Er ſchloß ſeinen Brief mit den Worten: „Ich wünſchte, Sie würden eine Reiſe hierher machen. Gouverneur Tilden beſonders wünſcht Sie zu ſehen. Wenn Sie kommen, bitte ich, in meinem Hauſe zu wohnen. — Kommen Sie ſtark herauf. Unter Führung der Deutſchen in Ihrem Staate, könnt Ihr Illinois für uns gewinnen." — Körner gibt aus dieſem Brief nur das Vorſtehende und läßt eine bedeutungsvolle Stelle aus, die ein ſehr ſchattiges Licht auf einen hochſtehenden Deutſchamerikaner wirft: ein Bild, das mir von Dorſcheimer im Auguſt 1876, als ich mehrere Tage in der Staatsſekretärs Office zu Albany hiſtoriſche Studien machte, ebenfalls mündlich mitgetheilt wurde — doch ſchreibe ich hier nur die Biographie Körner's nach ſeinen eigenen Aufzeichnungen und nicht die des indizirten Herren, weshalb dieſes hier wegbleiben mag.

In der letzten Auguſtwoche beſuchte Körner mit ſeiner Gattin und Tochter Marie die Weltausſtellung in Philadelphia, wovon er eine hochbedeutende Schilderung entwirft, und zu anderem Schluſſe kommt, als der deutſche Kommiſſär, Profeſſor Rouleaux. Er meint, daß ſich die deutſche und deutſch-öſterreichiſche Abtheilung zuſammen ſehr wohl hätten neben Frankreich, England und anderen europäiſchen Ländern ſehen laſſen können. Von Philadelphia reiſten die Körners nach New York, mit der Abſicht, von dort nach Weſtpoint zu gehen, um das Grab ihres älteſten Sohnes zu beſuchen. In New York erhielt er nochmals eine dringende Einladung, nach Albany zu kommen, um Tilden zu ſprechen. „Ich hatte meine Hände voll in Illinois," ſchreibt Körner, „aber nachdem ich die New York gekommen war, fühlte ich eine Art Pflicht, einen kurzen Beſuch in Albany zu machen. Wir kamen in der Nacht hin und nach eingenommenem Frühſtück machte ich einen Beſuch bei Dorſcheimer im Staatshauſe, welcher mich gleich zu Gouverneur Tilden führte." Körner wurde von

Digitized by Google

Tilden herzlich aufgenommen, der sofort seine Kutsche nach dem Hotel sandte, um Körner's Frau und Tochter in Begleitung einer Nichte Tilden's die Sehenswürdigkeiten von Albany, seine Staatsbauten und Parks, zu zeigen. Nach zwei Stunden kehrten sie erfreut zurück. Was in dieser Zeit zwischen Tilden und Körner besprochen wurde, darüber ist der letztere, soweit es die Politik betrifft, vollständig stumm. Doch sagte mir Stallo bereits im Anfang Juli 1876, wenn Tilden gewählt würde, so wolle dieser Körner in sein Kabinet nehmen und zwar als „General Postmeister". „Das wird ein schöner Abschluß des politischen Lebens dieses hochbedeutenden Deutsch-Amerikaners sein." Ich sage dieses auf die Verantwortung Stallo's hin. — Allerdings konnte Tilden seine zwei Deutschen in sein Kabinet nehmen. — —

Am nächsten Morgen reiste Körner, mit seiner Frau und Tochter wieder nach der Heimath ab. In Chicago trennte sich Marie von ihren Eltern und fuhr nach Lasalle, wo sie wohnte. Da die andere Tochter Körner's, Pauline (Frau Detharding), schon vor ihrem Besuch der Weltausstellung schwer erkrankt war (sie starb am 23. Oktober) so wirkte Körner in der Wahlkampagne in den beiden letzten Monaten unter niederdrückender Stimmung. „Mein Herz war nicht bei der Sache, denn der Gedanke an das geliebte, sterbende Kind hielt mich umfangen." Die Wahl im November fiel zu Gunsten Tilden's aus, der die Staaten New York, Connecticut, New Jersey, Indiana, Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri und alle übrigen Südstaaten gewann und über eine Viertelmillion Stimmenmehrheit über Hayes und 150 000 mehr als alle andern Kandidaten erhielt. Rechnet man, daß Hayes eine volle Million unwissender Negerstimmen unter der Kuute der Grant'schen Rekonstruktionsmaschine in den ehemaligen Sklavenstaaten erhielt, so war die Wahl ein Sieg der Intelligenz über die brutale Gewalt. Dennoch siegte die Brutalität in dem nun folgenden Raubspiel über die Intelligenz des geduldigen Volkes, wie später gezeigt werden soll.

„Ich habe Karl Schurz' Stellung in dieser Wahl genannt", schreibt Körner. „Es ist kein Zweifel, daß allgemein erwartet wurde, daß nach Bristow's Niederlage er für Tilden eintreten würde. Die Adresse welche von der Konferenz ausgegeben wurde, war augenscheinlich besonders gegen Hayes gerichtet. Hayes hatte sich im Kriege ausgezeichnet, besaß einen unbescholtenen Privatkarakter, allein als Gouverneur von Ohio folgte er doch den Weg des ordinären Politikers, er hatte nie versucht, die übelriechenden Methoden zu berichtigen, die in Ohio, wie in den meisten andern Staaten unter dem Einfluß des bösen Beispiels der Grant'schen Administration vorherrschten. Außerdem war er auf einer Platform gestellt worden, welche die Administration mit den höchsten beifälligen Lobsprüchen überschüttete, gerade der Administration, welche Schurz während der letzten

Digitized by Google

fünf oder ſechs Jahre mit all ſeiner geiſtigen Kraft und großen Beredtſamkeit angegriffen hatte. Die „Weſtliche Poſt“, an welcher er ein größeres pekuniäres Intereſſe beſaß, hatte während der Tagung der demokratiſchen Konvention in St. Louis Tilden's Nomination ſtark unterſtützt und wurde als ſein (Tilden's) Organ betrachtet. Nicht lange nachdem Tilden aufgeſtellt worden war, wurde es berichtet, daß Schurz eine Unterredung mit Gouverneur Hayes gehabt, und ihm ſeine Unterſtützung zugeſagt hatte. Dieſe Bekehrung verurſachte eine ſolche allgemeine Ueberraſchung, daß er (Schurz) es für nothwendig erachtete, ſeine Stellung (course) zu erklären. Allein er verfehlte ſein Ziel ganz und gar (he entirely failed). In ſeinem Brief an die „New Yorker Staatszeitung“, welcher viele Spalten in jenem großen Blatt füllte, gab er plötzlich wenig Nachdruck auf die Tarif und Zivildienſt Frage, verſuchte jedoch zu zeigen, daß die Wiederaufnahme der Baarzahlung und der Widerſtand gegen eine Ueberausgabe von Papiergeld die Hauptfragen ſeien. Daß, obſchon Tilden durchaus geſund und die demokratiſche Platform in dieſer Frage nichts zu wünſchen übrig ließen, dennoch viele Demokraten darüber nicht im Ernſt ſeien. Auch gab er es zu verſtehen, daß Gouv. Hayes ihm verſichert habe, daß er im Ganzen für Reform ſei. Die ſchlimmſte Seite dieſes Wechſels war, daß er aktiven Theil an der Wahl nahm, indem er Hayes Reden im ganzen Lande hielt; und während er Tilden mit Mäßigung behandelte, indem er deſſen großen Fähigkeiten und ſeinen feſten Entſchluß für die Reform der Mißbräuche zugab, die „Weſtliche Poſt“ Tilden in einer Weiſe mit Schmutz bewarf, wie ſie kaum ein Seitenſtück in der gemeinſten engliſch-amerikaniſchen Partei-Preſſe findet.“

Es mag hier von dem Verfaſſer dieſer Biographie eingefügt werden, daß, wenn es nicht für dieſe Katzenſprünge des Herrn Schurz und einiger anderer Deutſchen, ſowie der deutſchen Seelenverkäuferblätter à la „Weſtliche Poſt“, „Cincinnatier Volksblatt“ ꝛc., geweſen, wir all der nun folgenden Wirren entgangen wären, die einen ſo ſchwarzen Schatten auf die Geſchichte dieſes Landes werfen, den Diebſtahl der Präſidentſchaft. Dieſes iſt leicht erklärlich. Bei der Oktober Wahl in Ohio 1876 erhielt der republikaniſche Kandidat für Staatsſekretär, an der Spitze des republikaniſchen Wahlzettels nur etwas über 2300 Stimmen über den deutſchen Demokraten Wilhelm Lang. Dieſe Stimmen und mehr hielten die Seelenverkäufer in der Partei feſt. Hayes erhielt in Ohio, in der Novemberwahl nur etwas über 7500 Stimmen über Tilden. Wäre die Oktoberwahl in Ohio, in Hayes' eigenem Staate, gegen ſeine Partei ausgefallen, ſo würde das als eine Verdammung Hayes' im ganzen Lande betrachtet worden ſein und genügend Staaten im Norden, Illinois und Wisconſin z. B. in der Novemberwahl den Ausſchlag zu Gunſten Tilden's gegeben, und ſelbſt Grant von einem verſuchten Gewaltſtreich zurückgehalten haben. Wir hätten nicht

Digitized by Google

das Schauspiel erlebt, daß das "fair play", worauf wir bis dahin so stolz gewesen waren, vernichtet wurde; daß zu den andern Gaunereien und Betrügereien auch noch der Präsidentschaftsraub hinzugefügt worden wäre. Doch wieder zurück zu Körner's Biographie.

„Am Abend der Wahl und noch am nächsten Tage wurde allgemein zugestanden, daß Tilden gewählt sei. Die Zeitungen aller Parteien brachten übereinstimmend diese Kunde. Aber am zweiten Tage ließ Zacharias Chandler, der damalige Sekretär des Innern, der gegen allen Anstand zugleich Vorsitzer des republikanischen National-Kommittees war, es über die Drähte blitzen, „daß Hayes gewählt sei." — In den Staaten Louisiana, Süd Carolina und Florida herrschte noch das „Karpetbag" Regiment von Grants Gnaden, d. h. die Schnappsäckler, die vom Norden nach dem Süden hineingeschneit waren, ohne andere Heimath als ihre Reisekoffer, die aber gleichwohl mit Hülfe des Militärs die Regierung führten; denn die rechtlichen Bürger waren ursprünglich des Stimmens beraubt worden, und als endlich der Kongreß die Entrechtung aufhob, da führten die Schnappsäckler mit den Plantagenegern im Bunde und vom Militär unterstützt die Regierung weiter. Besonders hatten sie in diesen drei Staaten noch Kontrolle über die Wahlen durch eine sog. Zählungs Behörde (returning board). Diese Zählungsbehörde von Louisiana hatte zwei Jahre vorher so gräulich betrogen, daß selbst Präsident Grant in seiner Botschaft an den Kongreß sie denunzirte.

„Diese Zählungsbehörden sollten nach dem Gesetz aus fünf Mitgliedern bestehen, von denen die Demokraten mindestens einen als ihren Vertreter haben mußten. Allein in Louisiana ward dieser Vorschrift des Gesetzes nicht genüge geleistet — und die vier Republikaner gaben sich, unzweifelhaft auf Instruktionen Chandler's, allein an das Zählen und nach längerer Verzögerung doktorten sie revidirte (d. h. gefälschte) Wahltabellen zusammen, alles in geheime Sitzungen, zu denen kein Demokrat Zutritt hatte, und bei welchem Werk der Finsterniß die Senatoren Sherman, Garfield, Logan, John A. Kasson und Andere Akkouchierdienste leisteten. — Diese Zählungsbehörde, die zugestandenermaßen aus gemeinen Schurken (rascals) bestand, annullirte nun unter Mithülfe obiger ehrenwerther (?) Herren das Wahlresultat und gab Hayes die Mehrheit, trotzdem in allen drei der genannten Staaten er mit erklecklicher Mehrheit unterlegen war."

Tilden erhielt in Louisiana über 5000 Stimmen mehr als Hayes, und ein ähnliches Verhältniß fand in Süd Carolina und Florida statt. Das wäre gleich 20 000 Mehrheit in Ohio gewesen. Man sprach von Betrügereien, allein das hätten die Demokraten eher sagen können, denn alle Wahlkästen, waren von Grant'schen Soldaten unter Kontrolle der Schnappsäckler-Beamten umstanden. Wie wenig Wahres in diesem Gerede lag, geht daraus hervor, daß dieselben Zählungsbehörden in allen drei

Digitized by Google

Staaten die Wahl der demokratiſchen Gouverneure und Kongreßabgeordneten zugeſtanden, obwohl ſie weniger Stimmen erhalten hatten, als Tilden. Nach den wahren Berichten hatte Tilden 186 Elektoralſtimmen für ſich und Hayes 155: Erſterer über Hayes 31 Stimmen Mehrheit. Nun hatten die drei genannten Staaten zuſammen 16 Stimmen. Dieſe mußten alſo von Tilden geſtohlen und Hayes zugeſchoben werden, um das Reſultat zu geſtalten: Tilden 170 und Hayes 171 Stimmen, und ſo geſchah es.

Das ganze Land ſtand monatelang in Aufregung. Verſammlungen wurden in allen Staaten des Nordens abgehalten, welche dieſen Betrug in den ſchärfſten Ausdrücken verdammten. „Das Volk", ſchreibt Körner, „war in kriegeriſcher Stimmung. Die Idee, daß ein Mann durch ein ſolches falſches Spiel in das Präſidentenamt geſchmuggelt (be juggled) werden ſollte, der durch eine Volksſtimme von mehr als einer viertel Million und wenn die Stimmen der Weißen allein gezählt würden, von einer Million und zweimalhunderttauſend verdammt worden war, ſchien dem geſunden Verſtand und der natürlichen Gerechtigkeit ſo widerſinnig (preposterous), daß vielleicht neun und neunzig aus hundert Demokraten dachten, es würde völlig gerecht ſein, nochmals zu einer Revolution zu greifen."

Aber ein noch drohenderes Geſpenſt erhob ſich zur Zeit in Washington. Der zu allen Schlechtigkeiten bereite Grant ſchien auch die Rolle des erſten Napoleon ſpielen zu wollen, als dieſer den Nationalkonvent mit Kanonen umſtellte, mit Militär auseinander trieb und ſich zum Diktator machte. — Grant zog nun aus den Indianer Lagern und dem Süden alle regulären Truppen nach Washington, über 8000 Mann (nach andern Berichten 12 000), die in der Nähe des Kapitols kampirt wurden und pflanzte Kanonen rund um das Kapitol auf. Mußte nicht jeder denkende Menſch auf eine ſolche Abſicht Grant's ſchließen, da von keiner Seite Gewalt drohte? Um dieſes noch zu verſtärken, erklärte der republikaniſche Präſident des Senats, der „Stalwart" (ſo nannte man noch lange nachher die Anhänger Grants) Ferry von Michigan, daß er nicht bloß die Stimmen zählen, ſondern auch ihre Geſetzlichkeit abſolut entſcheiden würde. Der Senat hatte damals eine republikaniſche, das Repräſentantenhaus eine ſtarke demokratiſche Mehrheit; aber es gab genügend Republikaner in beiden Häuſern, die ſich gegen dieſes arbiträre Vorgehen des Senatspräſidenten auflehnten, das gegen allen Gebrauch ſeit Gründung der Union verſtieß. Inſofern hatten die in allen Staaten am 8. Januar abgehaltenen Konventionen, an denen auch einige bisherige Republikaner theilnahmen, ihren Zweck nicht verfehlt.

Es wurde alſo ein neuer Ausweg geſucht, um dieſe drohende Gefahr abzuwenden. Gegen die heftigſte Oppoſition aller „Stalwarts" wurde von

Digitized by Google

den Demokraten, mit Hülfe der verſöhnlicheren Republikaner, eine Kommiſſion eingeſetzt, welche alle Streitfragen der Wahl entſcheiden und deren Bericht endgültig ſein ſollte, außer beide Abtheilungen des Kongreſſes würden ihn verwerfen. Zur Kommiſſion wurden erwählt: zwei republikaniſche und zwei demokratiſche Mitglieder des Bundes-Obergerichts; drei republikaniſche und zwei demokratiſche Senatoren; und drei demokratiſche und zwei republikaniſche Repräſentanten. Hierzu ſollten die vier Richter noch einen fünften Richter wählen. Dem Anſchein nach war dieſes Arrangement zu Gunſten der Demokraten, allein ihre ſprichwörtliche Dummheit verdarb auch hier wieder das Spiel. Es ward allgemein angenommen, daß die vier Richter den für unabhängig geltenden Richter David Davis wählen würden, der eine Hinneigung nach der demokratiſchen Seite in den letzten Jahren gezeigt hatte; allein da ließen ſich die Demokraten der Illinoiſer Legislatur verleiten, mit Hülfe von ein paar ſogen. Unabhängigen, welche zwiſchen den Parteien die ausſchlaggebenden Stimmen hatten, Davis zum Ver. Staaten Senator zu wählen, worauf dieſer als Richter reſignirte. An ſeiner Stelle wurde der Republikaner J. P. Bradley erwählt, eine richterliche Kreatur Grants, und nun entſchied die Kommiſſion mit acht gegen ſieben Stimmen zu Gunſten dieſes monſtröſen Betrugs, und Hayes, der ungewählte, wurde hineingezählt.

Daß die Demokraten ſich dieſen Schurkenſtreich ruhig gefallen ließen, war augenſcheinlich eine Diktatur Grant's zu vermeiden. Die Demokraten des Repräſentantenhauſes erließen am 3. März ein Memorial an das Volk der Ver. Staaten, worin ſie den ganzen Vorgang dieſer Affaire in ruhiger Weiſe auseinanderſetzten. Das Memorial ſchließt mit den Worten: „Durch dieſe Methoden wurde Rutherford B. Hayes zum Präſidenten der Ver. Staaten erwählt. Sein Titel beruht auf die Entrechtung geſetzlicher Stimmen, falſcher Zertifikate der Zählungsbeamten (returning officers), welche korrupt handelten und die Entſcheidung einer Kommiſſion, welche ſich weigerte, die Zeugniſſe des Betrugs zu hören. Zum erſten Mal iſt das Volk der Ver. Staaten der Thatſache gegenübergeſtellt, daß ein Präſident, betrügeriſcher Weiſe gewählt, das Amt einnimmt. Seine Einführung wird eine friedliche ſein, und in dieſer Stunde erhält die infamſte Verſchwörung ihre Krone.“ Randall in ſeiner Abſchiedsrede an das Repräſentantenhaus am Morgen des 4. März drückt dieſes noch deutlicher aus mit den Worten: „Die Mehrheit dieſes Hauſes, welches die Mehrheit aller Stimmgeber der Union repräſentirt, iſt überzeugt, daß die Majorität der Wähler ihre Stimmen einem andern gab, allein ſie hatte zu entſcheiden, zwiſchen ſich in dieſer Uſurpation zu fügen oder ihre Rechte durch einen neuen Bürgerkrieg zu erlangen. Die demokratiſche Partei zog es vor, den temporären Beſitz der Regierung hinzugeben, ſtatt einen Bürgerkrieg mit allen ſeinen Schrecken zu wählen.“ — Alle dieſe Vorgänge des

Digitized by Google

Präſidentſchaftsraubes, die Körner in ſeiner Autobiographie in breiteſter Weiſe erzählt, ſind hier nach ſeiner Darſtellung in ſehr gedrängter Kürze wiedergegeben, und Alles was Körner darüber berichtet, beſtätige ich aus eigener Erfahrung als durchaus wahr.

Am 4. März 1877 wurde Hayes als Präſident inaugurirt. Wm. M. Evarts wurde von ihm als Staatsſekretär ernannt, John Sherman als Schatzamtsſekretär, Karl Schurz (der Apoſtat der „Fifth Avenue Konferenz") als Sekretär des Innern. Die übrigen waren unbedeutende Perſonen. Daß Hayes doch einigermaßen perſönlich an dem Raub der Präſidentſchaft Theil hatte, geht daraus hervor, daß er, um den grauenhaften Betrug in etwas zu mäßigen, ſchon vor der Zählung der "Eight-to-Seven" Kommiſſion verkünden ließ, im Fall er Präſident würde, wolle er die demokratiſchen Regierungen in den Südſtaaten anerkennen und das Militär von dort zurückziehen. Dieſes Verſprechen löſte er ein, und damit machte er der Grant'ſchen „Karpetbager" Wirthſchaft ein Ende, was ihm zum Lobe nachgeſagt werden muß.

Im Anfang verſuchte er auch, der Korruption in den Bundesämtern zu ſteuern, indem er den Zollkollektor, Cheſter A. Arthur, im New Yorker Zollamt abſetzte, mit der angeführten Bemerkung, „um das Amt von der Korruption zu ſäubern" (to purify the office of corruption). Damit lief er aber ſchlecht an, denn gegen dieſe Abſetzung Arthurs erhoben alle „Stalwarts", unter Führung von Roscoe Conkling, im Senat gewaltigen Einſpruch, und nur mit Hülfe der Demokraten und einiger „Softbreds", wie man von da an die Anhänger Hayes nannte, wurde die Abſetzung des New Yorker Zollkollektors beſtätigt. Das erregte den Zorn Conkling's, der ſchon damals aus dem Senat zu reſigniren drohte, eine Drohung, die er beiläufig vier Jahre ſpäter unter der Garfield'ſchen Adminiſtration wirklich ausführte. Aber einen zweiten Verſuch in der Richtung der Arthur'ſchen Entlaſſung wagte Herr Hayes nicht, und ſo blieb, freilich in etwas abgeſchwächt, die korrupte Beamtenwirthſchaft auch während ſeiner Adminiſtration beſtehen, was am beſten durch die Sternpoſtgaunereien, die damals blühten, illuſtrirt wird.

Die ſo pomphaft angekündigte Wiederaufnahme der Baarzahlung während der Hayes'ſchen Adminiſtration war nur ein Scheinmanöver ohne Grund und Boden. Man ließ nämlich die Wurzel des Uebels (die Zwangskurs-Greenbacks) ruhig im Boden fortwuchern, ein Uebel das noch heute nicht beſeitigt iſt und während der Adminiſtration Harriſon's und der zweiten Cleveland Adminiſtration die alte Zwickmühle auf's Neue in Bewegung ſetzte. Ja, man verſchärfte in der vielgerühmten Sherman'ſchen ſog. "Specie Resumptions" Akte das urſprüngliche Geſetz dahin, daß es der Regierung geradezu verboten wurde dieſe Zwickmühle (d. h. die Greenbacks) zu zerſtören, ſondern zwang, ſie immer wieder auszugeben.

Digitized by Google

Diese Pestbeule der Finanzpfuscherei Sherman's hätte leicht während des ersten Termin's von Cleveland's Präsidentschaft ganz beseitigt werden können, wenn es nicht für dieses Verbot gewesen wäre, denn das Schatzamt hatte damals genug Ueberschüsse, um alle Greenbacks aus dem Wege zu schaffen. Aber die Ermahnungen Cleveland's in seinen Botschaften, scheiterten an dem Widerstand des republikanischen Kongresses.

Während dieser Zeit begann der Kurs des Silbers gegenüber dem Golde im Weltmarkte allmählig zu sinken, und so wurde dann im Kongreß ein Gesetz ausgeheckt, wodurch die Regierung gezwungen werden sollte, Silber im Kurs von 16 zu 1 für die Minenbesitzer zu prägen und diesem Zwangskurs zu geben. Gegen dieses Gesetz legte Hayes sein Veto ein, das einzig verdienstliche Veto seiner ganzen Amtsthätigkeit, wodurch freilich auch dieses im Keimen begriffene Uebel noch nicht beseitigt wurde.

Schon bald nach der Inauguration Hayes' faßte Körner die Idee, eine Geschichte des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten zu schreiben. Kurze Zeit vorher waren etliche Abhandlungen im Druck erschienen, welche den Vor-Achtundvierziger Deutschen in den Vereinigten Staaten jegliche kulturelle Bedeutung absprachen und die behaupteten, daß erst mit der Ankunft der sog. 48ger das Deutschthum in der Union eine eigentliche Stellung errungen habe. Friedrich Kapp hatte in der Vorrede zur 3. Auflage seiner „Geschichte der Deutschen im Staate New York bis 1800" unserem Element überhaupt jeden Einfluß abgesprochen, es als „Kulturdünger" des Anglo-Amerikanerthumes bezeichnet. Heinrich Börnstein in seinen Briefen bestätigte dies, ehe die Männer von 1848 in's Land gekommen wären, seitdem aber habe sich zuerst deutsches Leben hier offenbart. (Er wiederholt dieses in seinen „Memoiren", 1881.) Am kühnsten trat im Jahre 1874 eine Broschüre Eduard Schläger's auf, die in Berlin unter dem Titel: „Die soziale und politische Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten" veröffentlicht wurde. Gegen dieses seichte, von Selbstüberhebung strotzende Schriftstück schrieb Verfasser dieser Biographie eine scharfe Kritik im „Deutschen Pionier", worin er die Unwissenheit des Herrn Schläger gebührend hervorhob. „Von einer Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums vor 1848" könne gar nicht die Rede sein, erst die Einwanderung nach 1848 habe darin Bahn gebrochen; meint Schläger. Ich wies auf Löher's, Kapp's und Klauprecht's Schriften hin und auf die Quellen, aus denen diese Geschichtschreiber geschöpft hätten. Auch Emil Klauprecht schrieb in der „Allgemeinen Zeitung" eine kräftige Widerlegung der Schläger'schen Broschüre, was dann zu einer weitgreifenden Polemik führte, die noch längere Zeit fortgesetzt wurde. Wir mußten es freilich bedauern, daß nach 1800 noch keine eigentlich zusammenhängende Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums vorhanden sei, daß wohl massenhafte Einzelnheiten zerstreut niedergelegt wären, aber kein umfassendes Bild derselben.

Digitized by Google

Das regte in Körner den Gedanken an, eine solche Geschichte zu schreiben, wozu er, als der hervorragendste Deutsche der älteren Einwanderung, der neben Männer wie Franz Lieber, Dr. Konstantin Hering, Heinrich Rödter, Richter J. B. Stallo, Friedrich Münch, Dr. Oswald Seidensticker und einigen Anderen, unbedingt die erste Stellung eingenommen hatte, sicherlich der befähigtste Mann war. Er entschloß sich also, diese verdienstliche Arbeit zu übernehmen. Das umfassende Werk von 461 Seiten Oktav erschien 1880 im Verlag von A. E. Wilde & Co. in Cincinnati, (Nachfolger derselben Firma, welche drei und dreißig Jahre früher Löher's Geschichte herausgegeben hatte) unter dem Titel: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, 1818—1848, von Gustav Körner." Warum er diese Periode wählte, gibt er in der Vorrede klar zum Ausdruck, indem er die Behauptungen der bereits genannten und anderer Apostel der 48ger, deren Lieblingsthema war, daß ehe sie kamen, das deutsche Element in den Vereinigten Staaten nur ein bloßer Dünger gewesen sei, für Andere darauf fortzublühen, widerlegen wolle. Er wolle diese Legende, welche drohe zur Geschichte zu werden, zerstören; deshalb lade er die Neuankömmlinge ein, rückwärts zu schauen und zu prüfen, ob die Gegenwart in der That so viel bedeutender sei, als die Vergangenheit?

Körner beschäftigte sich nahezu drei Jahre mit diesem Werk. Es war doch ein größeres Unternehmen, meint er, als er es sich vorgestellt hatte. Gleich zum Anfang setzte er sich mit Personen in allen Staaten in Korrespondenz, wodurch er eine reiche Anzahl geschichtlicher und biographischer Data erhielt. Für historische und Personalnachrichten lieferten ihm die bis dahin erschienen Jahrgänge des „Deutschen Pioniers" die ergiebigste Fundquelle. Außerdem sandte ihm die Wittwe von Franz Lieber die Schriften, Manuskripte und den ganzen Briefwechsel ihres verstorbenen Gatten; August Belmont sandte ihm Reden und Dokumente, und Andere schickten ihm anderes Material. Besonders wandte er sich an mich, ihm allen in seinen Plan passenden Stoff zuzusenden, worauf ich ihm eine ganze Kiste voll Bücher, Zeitschriften und Manuskripte schickte. Neben diesen hatte er die elf Jahrgänge der Wesselhöft'schen „Alten und Neuen Welt" (1834—1844), die Jahrgänge des St. Louiser „Anzeiger des Westens", und aus den Jahrgängen des Cincinnatier „Volksblatt" und „Wahrheitsfreundes" schickte ich ihm alles Nöthige zu. Ich unterhielt mit Körner eine lebhafte Korrespondenz und habe wohl fünfzig bis hundert Briefe von ihm und ebensoviele Pressenabzüge meiner Briefe, die ich ihm zusandte, aufbewahrt — bestimmt eine hochinteressante Korrespondenz. Er schrieb mir damals: „Ich leide in der That an einem "embarass de richesse" und muß überall zusammenziehen, um nicht zu weitschweifig zu werden."

Das Buch erschien anfangs 1880 und erregte auf beiden Seiten des Ozeans großes Aufsehen. Die Sachverständigen, wie Kapp, Seidensticker,

Digitized by Google

Klauprecht, Münch, Pöſche, die Redakteure der New York "Nation" und "Evening Post" und viele Andere „lohnten mich hinreichend für die Mühe, die ich darauf verwandte", ſchreibt Körner. Auch die von „Achtundvierzigern" geleiteten Journale ſpendeten ihm Lob, das freilich von Hintergedanken nicht frei war. Dabei druckten ſie, ohne Erlaubniß, ſeine Biographien ihrer betreffenden Städte ab. Zunächſt meinten einige dieſer Leute, er hätte auch Schurz, Kapp, Börnſtein, Bernays, Raſter, Thieme, Haffanrek ꝛc. mit aufnehmen ſollen, was doch ſchon dem Titel des Buches nach, nicht in ſeinem Plane lag, denn dieſe alle waren Achtundvierziger. Dann meinten Andere, er hätte bei den von ihm behandelten Männern nicht über das Jahr 1848 hinausgreifen ſollen, wodurch er nur verkrüppelte Geſchichte geliefert haben würde. Obgleich er eine Reihe der hervorragenden proteſtantiſchen Prediger ſchildert, warfen ihm wieder Andere vor, er hätte auch die Dorf- und Buſchprediger mit aufnehmen ſollen; und von Seiten einiger katholiſcher Blätter wurde ihm zugemuthet, auch noch einige Mönche und Kloſterbrüder zu ſchildern. Der „Freidenker" aber ſchrieb er habe die Radikalen: Heinzen, Ludwigh, Weitling, Hecker den „armen Teufel" und einige andere ſog. Freidenker und Kommuniſten nicht genannt. „Das wollte ich auch gar nicht", ſchrieb er mir, „um keinen Hexenkeſſel aller ſtreitſüchtigen Elemente zuſammenzubrauen."

Er war jedoch über dieſe Nörgeleien ganz untröſtlich. Ich ſchrieb ihm zurück, das ſolle ihn durchaus nicht genieren, denn mir wäre es im „Pionier" ebenſo ergangen, ich hätte auch anfänglich dagegen proteſtirt, allein nicht eine einzige meiner Beſchwerden wäre von den betreffenden Zeitungen beachtet worden. Er ſolle ſich nur gedulden, ich würde mit einer größeren Abhandlung für den „Deutſchen Pionier" dieſes falſche Gewebe ſchon zerreißen.

Im Anfang des Jahres 1880 plante der deutſche „Pionier Verein" von Cincinnati, eine Reunion der Vor-Achtundvierziger Einwanderer. Der Plan war ſehr ſchön, allein wir hatten einen Faktor außer Auge gelaſſen — das hohe Alter der Männer vor 1848. Es wurden damals hundert Einladungen ausgeſchickt und von 37 erhielten wir Antworten, aber lauter — Abſagebriefe. Alle ſchützten ihr hohes Alter und die Beſchwerlichkeit der Reiſe vor, und die ſo ſchön gedachte Reunion wurde zu Waſſer. — Für dieſe Feier hatte ich einen größeren Vortrag ausgearbeitet, der in drei Theile zerfiel: I. Eine Darſtellung der Einwanderung von 1800 an. II. Eine Beleuchtung derſelben in geiſtiger Beziehung, an das Körner'ſche Buch anlehnend, von dem ich eine lebendig kritiſche Darſtellung zeichnete. III. Ein Blick in die Zukunft. Dieſe Abhandlung wurde kurz darauf im 12. Jahrgang des „Deutſchen Pioniers" veröffentlicht, und iſt wieder in meinen Reden und Abhandlungen im 9. Band der geſammelten Werke S. 221–252 aufgenommen worden, weshalb ich hier nicht näher darauf einge-

Digitized by Google

hen will. Körner war außerordentlich mit dieser Rechtfertigung seines Buches zufrieden; und seitdem wurde er nicht mehr mit thörichte Einwände beläſtigt.

Während der beiden letzten Jahre der Hayes'schen Administration fand ein für jeden ehrlich gesinnten republikanischen Geist so empörendes Affenschauspiel statt, das zweierlei bewies, nämlich: erstens, den Mangel an Anstandsgefühl, um nicht zu sagen Schamgefühl seitens Grant, und zweitens, wie tief schon der Geist des Monarchismus bei einer großen Anzahl der Amerikaner in Mark und Bein übergangen war: Die Weltumseglungsfahrt Grant's an den europäischen Höfen und einigen asiatischen Monarchien. Der Kongreß erlaubte zu diesem Pfingstochsenzug Grant's die nöthigen amerikanischen Kriegsschiffe, und ein ganzer Schwarm von republikanischen Höflingen und ein Heer von frechen Berichterstattern begleiteten ihn. Die feine europäische Diplomatie betrug sich dabei so artig wie möglich, und was sie über Grant dachten, ist nie öffentlich bekannt geworden. Nur Bismark hat längere Zeit nachher sich ausgedrückt, „daß ihm der Mann, mit der ewigen Zigarre im Munde, durchaus nicht imponirt habe." (Brief an Motley.)

Umso lauter und bombastischer lärmten die vielen amerikanischen Berichterstatter, welche Grant in seinem Gefolge hatte. Bei diesen galt es ausgemacht, daß alle Fürsten sich um ihn gedrängt und sich „vor dem neuen olympischen Gotte" in den Staub gebückt hätten. Wie sie ihn darstellten, war es ein Triumpfzug des ungekrönten Imperators. Die Hofjournale Grants publizirten diese Berichte mit großem Gusto. Als aber Grant im Anfang des Jahres 1880 von China und Japan in San Francisco ankam, da brach dieser Lärm in verdoppelter Weise wieder aus. Seine Satrapen bereiteten ihm hier einen gewaltigen Empfang, an welchem zehntausend Menschen theilnahmen. Dann ging es auf einen Zirkelschwung durch die Südstaaten: Texas, Louisiana, Alabama, Florida, Georgia 2c, wo er überall als der nächste Präsident vorgestellt wurde. Die Sache wurde dadurch auch für die Blinden sichtbar, daß die ganze Weltumseglungs-Posse nur im Interesse einer dritten Wahl Grant's zum Präsidenten und einer allmähligen Anbahnung zum Imperialismus gespielt worden war. Grant hatte denn auch in der republikanischen Konvention zu Chicago im Frühsommer 1880 ein starkes Gefolge von 307 Delegaten, die durch Dick und Dünn in allen Abstimmungen von der ersten bis zur letzten bei ihm stand, und denen zu Ehren man später die berühmten „307 Medaillen" prägen ließ.

Aber nicht Grant, sondern Garfield wurde im 34. Ballot aufgestellt. Derselbe Mann, der am "Credit Mobilier" dem „Distrikt Columbia Straßen Ring" und zahlreichen anderen Korruptionen betheiligt war. An demselben Morgen, als Garfield am Nachmittag aufgestellt wurde,

Digitized by Google

ſchrieb der Republikaner Murat Halſtead vom Cincinnatier "Commercial": „Bah! ſprecht von Garfield! Er iſt über und über Wabendurchlöchert von Korruption" (He is honey-combed with corruption all over). Um das Maß voll zu machen, wurde ihm Chester A. Arthur als Vize-Präſidentſchafts-Kandidat zugeſellt, derſelbe Arthur, den Hayes wenige Jahre vorher als Zollkollektor in New York abgeſetzt hatte, „um das Amt von der Korruption zu ſäubern."

Gegen Ende Juni 1880 fand die demokratiſche Konvention in Cincinnati ſtatt, wozu Körner's Sohn, Guſtav A. Körner, Delegat war. Dieſer hatte ſich, da alle Hotels erſten, zweiten und dritten Ranges überfüllt waren, durch einen St. Louiſer Freund Quartier im „Fountain House" beſtellt. Da ſchrieb mir der alte Herr, daß er auch kommen wolle, um im Intereſſe William R. Morriſon's von Belleville thätig zu ſein. Indem alle Hotels bis hinab zu den Koſt-und Logishäuſern beſetzt waren, ſchrieb ich ihm, daß er bei mir wohnen ſolle, was er annahm; und ſo hatte ich die Ehre, den edlen Freund während Zeit der Konvention und noch zwei Tage länger als Gaſt unter meinem beſcheidenen Dache beherbergen zu können. Ich hatte dabei Gelegenheit, den Karakter Körner's, und beſonders ſeine unermüdete Theilnahme an allen Vorgängen kennen zu lernen. Schon in aller Frühe mußte ich den alten Herrn nach dem Burnet-Hauſe begleiten, wo die Illinoiſer Delegation ihr Hauptquartier hatte, oder nach einem der andern großen Hotels, wo die Delegaten von den verſchiedenen Staaten ihre Verſammlungen hielten.

Ueberall war er bekannt. Kaum erſchien er irgendwo im Saal, ſo hieß es ſtets: „Hier kömmt Gouv. Körner, laßt uns hören, was er von der Sache denkt!" Dann mußte er gewöhnlich eine kleine Rede halten, und dieſe Reden waren, obwohl extemporirt, doch ſtets ſo klar und hübſch gefaßt und von triftigen Gründen durchflochten, daß ſie immer den größten Beifall fanden. Es waren keine Feuerwerksreden, ſondern ruhig beſonnene Argumente, aber ſie wirkten durch den Ernſt mit dem der alte Herr ſprach. Er war kein Demoſthenes, der gegen das Meer andonnerte, auch kein Cicero, der mit ſpitzfindigen Satiren verwundete, ſondern ein Plato oder Seneca, die durch ihr Wiſſen und ihre Logik überzeugten. Es iſt bereits an einer andern Stelle geſagt worden, daß er das rohe Schimpfen auf die Gegenpartei verabſcheute; er wollte durch Argumente überzeugen. — Dieſes iſt das große Geheimniß, daß Körner in ſeinem langen öffentlichen Leben eine ſo gewaltige Führerrolle ſpielen konnte, ſelbſt bis in ſein hohes Alter hinein.

Tilden weigerte ſich, nochmals als Kandidat aufzutreten, ſonſt würde er unbedingt durch allgemeinen Zuruf zum Führer der Demokraten erkoren und auch erwählt worden ſein. Allein Tilden wollte den Streit in der Partei, den die Tammany-Hall-Leute unter Führung von John Kelly, dem

Digitized by Google

Nachfolger des „Boß" Tweed als Sachem anzetteln, nicht fortgesetzt dulden, und so wurde General Winfield Scott Hancock, der Sieger von Gettysburg, bei der 3. Abstimmung aufgestellt. Als Kollege für die Vize-Präsidentschaft ward ihm William E. Englisch von Indiana beigesellt. Hancock war, nach Aussagen der kompetenten militärischen Kritiker, der beste Heerführer des Bürgerkrieges. Bei Gettysburg schwer verwundet, konnte er an dem Schluß des Krieges nicht mehr aktiv Theil nehmen. 1865 wurde er Kommandant des mittleren Departments, 1866 das des Missouri und 1868 zum Militärgouverneur der Golf Staaten, Texas, Louisiana ꝛc. ernannt.

„Hier", schreibt Körner, „offenbarte sich Hancock auch als gründlicher Staatsmann. In seinen Proklamationen, seinen Korrespondenzen mit den Gouverneuren von Louisiana und Texas, dem Bürgermeister von New Orleans und andern Autoritäten, „alle außerordentlich gut geschrieben und begründet", zog er eine scharfe Linie zwischen Militärherrschaft und bürgerlicher Regierung, darauf bestehend, daß in Friedenszeiten sich das Militärrecht dem bürgerlichen Gesetz unterordnen müsse. Er weigerte sich, in allen Plätzen einzugreifen, wo regelmäßige Gerichte abgehalten werden konnten, und wo die bürgerlichen Magistratspersonen und Beamten nicht gewaltsam an der Ausübung ihrer Pflichten verhindert wurden. Ungleich anderer Armeeoffiziere machte er keinen Gebrauch von der fast unbeschränkten eigenmächtigen Gewalt, die in seine Hände gelegt war, zu einer Zeit, als die Verfassung und Gesetze als nicht absolut maßgebend für jene betrachtet wurden, welche an der Rebellion theilgenommen hatten, obwohl der Frieden zwei Jahre vorher erklärt worden war, ehe er sein Amt antrat. Natürlich wurde er der Gegenstand des Hasses aller Radikalen, welche den Kongreß mit hoher Hand regierten. Hancock wurde nun von ihren Organen denuncirt, und seine Anordnungen so durchkreuzt und eingehemmt durch Befehle von Washington, daß er selbst um seine Enthebung vom Kommando der Golfstaaten einkam."

Einen schärferen Kontrast, als zwischen Garfield und Hancock, konnte man sich nicht denken. Der erstere „durchlöchert von Korruption", der vom Kongreß sogar des Meineids überführt worden war, und der in Präsidentschaftsdiebstahl das Recht und die Gesetze mit Füßen getreten hatte — und der letztere, an dessen Händen kein Schmutzfleck der Korruption klebte, und der sich freimüthig für die Oberhoheit der Gesetze und der Rechte des Volkes erklärt hatte — das waren Gegensätze so gewaltig, daß man nicht einen Augenblick zweifeln durfte, daß diesmal das Recht siegen würde.

Um aus der politischen Theilnahme herauszukommen, machte Körner mit seiner Gattin jetzt eine Reise nach Colorado um dieses Wunderland zu besichtigen und etliche Bäder daselbst zu besuchen. Die Reise, welche bis

Digitized by Google

gegen Ende Auguſt jenes Jahres dauerte, hat Körner in ſeiner Autobiographie in lebendiger Weiſe geſchildert, wodurch der amerikaniſche Alpenſtaat einen Darſteller gefunden hat, wie er bis dahin noch nicht vorhanden war. Er, der feinfühlige Beobachter des Lieblichen, Schönen und Gewaltigen in der Natur, fügte damit einen neuen Kranz zu ſeinen Schilderungen der Alpen in ſeiner Jugend und der Alpujarras und Pyrenäen während der ſpaniſchen Geſandtſchaft hinzu, der höchſt zaubriſch wirkt. Nach ſeiner Rückkehr aus Europa hatte er die Katskills, die Green Mountains und White Mountains beſucht, aber alle dieſe ließen ihn kalt gegen die europäiſchen Alpenlandſchaften. Jetzt aber flammte er auf in Begeiſterung und der amerikaniſche Alpenſtaat erhielt die Palme zuertheilt. Doch meint er, für Bruſt- und Fieberkranke könne er Colorado nicht empfehlen, wegen der geradezu abnormen Temperaturwechſel, die hier herrſchten. Auch ſeien die Bergdiſtrikte nicht frei von Miasma- und Typhusfieber. Er meint eine Höhe von mehr als fünftauſend Fuß über dem Meere ſei für ſolche Krankheiten nicht zuträglich.

Schon in Denver vernahm Körner Neues über die politiſche Lage des Landes. Da die Republikaner gegen die Perſonen der demokratiſchen Kandidaten und auch gegen ihre Platform nichts einzuwenden fanden, holten ſie den blutigen Fetzen des Bürgerkrieges wieder aus der Rumpelkammer hervor und ſchwenkten ihn gewaltig vor den Augen des unwiſſenden Volkes, wodurch der Wahlkampf wieder zu einem außerordentlich widerlichen ſich geſtaltete. Auch erhielt er auf's Neue Einladungen, Reden in verſchiedenen Theilen von Illinois zu halten, die er indeſſen alle ablehnte. Einer Einladung, eine Rede im Cooper-Inſtitut in New York zu halten, erledigte er ſich durch einen längeren Brief über die Tagesfragen, der dann neben zwei Briefen von Richter Stallo in der „Staatszeitung" veröffentlicht wurde. — Aber ganz konnte er ſich doch der Wahlkampagne als Redner nicht entziehen. Am 30. September veranſtalteten die Deutſchen von Belleville eine demokratiſche Verſammlung im Gerichtsgebäude, die einzig für Körner als Redner beſtimmt wurde. Schon lange vor Eröffnung der Verſammlung war der Saal bis zum letzten Stehplatz gefüllt, und zwar ohne fanfaronadiſche Ankündigung. Körner begann die über zwei Stunden dauernde Rede mit folgenden Worten:

„Wenn ich dieſe Verſammlung deutſcher Männer überblicke, finde ich, daß ich zu einem andern Geſchlecht ſpreche, als das war, welches ich vor zwanzig, dreißig und vierzig Jahren ſo oft anzureden die Ehre hatte. Faſt alle, die damals meinen Worten Gehör ſchenkten, ſind dahin geſchieden. Eine neue Generation ſteht vor mir und macht es mir gleichſam zur Pflicht, einen geſchichtlichen Rückblick auf die verſchiedenen politiſchen Parteien zu werfen, um mich verſtändlich zu machen."

Digitized by Google

Es iſt nicht nöthig, nachdem in den vorſtehenden Blättern dieſes in ausreichender Weiſe ſeit 1836 bereits dargelegt worden, hier in der Form ſeiner Rede nochmals zu wiederholen. Nur das folgende Reſume Körner's mag hier in Kürze eingefügt werden. Die durch Thomas Jefferſon gegründete demokratiſche Partei ſei zu allen Zeiten die Partei des Volkes, die volksthümliche, im Gegenſatz zu den zahlreichen Parteien, die ihr gegenüberſtanden, geweſen. Die Föderaliſten, Whigs, Native Americans und nach Beendigung des Bürgerkrieges die Republikaner waren und ſeien ſammt und ſonders die Parteien der Ariſtokratie, des Royalismus, der Monopole, des Fremdenhaſſes, der Bigotterie, des Muckerthums und des Fanatismus. Als die neue Einwanderung in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Säkulums ſich ſo bedeutend vermehrte, da ſei es die demokratiſche Partei geweſen, welche im Kongreß den Preis des Regierungslandes von zwei Dollars auf $1\frac{1}{4}$ Dollar den Acker herabſetzte, und außerdem, noch ehe ſie Bürger geworden waren, den armen Einwanderern geſtattete, ein Landſtück von 40, 80 oder mehr Acker unter dem Vorkaufsgeſetz in Beſitz zu nehmen und erſt in vier, ſechs und acht Jahren aus dem Erlös ihrer Ernten zu bezahlen, alles gegen den Widerſtand der Whigpartei unter Führung von Henry Clay. Es ſei nicht der bloße Name „Demokraten", der die Einwanderer, und beſonders die deutſchen Anſiedler zu dieſer Partei hingezogen habe, ſondern die Ueberzeugung, daß dieſe Partei die volksthümliche, liberale, von religiöſen Vorurtheilen freie und wahre republikaniſche Partei ſei.

Das Reſultat der Wahl im November war ein überraſchendes. Der Staat New York auf den die Demokraten mit Sicherheit gerechnet hatten, gab Garfield eine Mehrheit von beiläufig 20 000 Stimmen, trotzdem er bis dahin als ein zuverläſſig demokratiſcher Staat galt. Es war hier unbedingt Schacher getrieben worden, wahrſcheinlich ſeitens der Tamanyten, deren Delegaten zur Cincinnatier Konvention nicht zugelaſſen worden waren, und die ſich nun dafür rächten, indem ſie mit den „Stalwarts" einen Pakt ſchloßen, wonach ſie ihre Stimmen gegen eine Unterſtützung der Garfield Leute für den Tamany Kandidaten für Bürgermeiſter verkauften. (Es waren zur Zeit drei Bürgermeiſterkandidaten für die Stadt New York im Felde, ein regulär demokratiſcher, ein Tamany-Halle demokratiſcher und ein republikaniſcher, von denen der letztere abſolut keine Ausſicht auf gewählt zu werden hatte.) Die Republikaner waren nur zu willig ihre Bürgermeiſterſtimmen an die Tamanyten für Garfield Stimmen umzutauſchen und durch dieſen niederträchtigen Schacher wurde Hancock in New York geſchlagen, mit welchem Staate er eine Mehrheit von beiläufig 20 Elektoralſtimmen gehabt haben würde.

Trotz des auf ſolche Art errungenen Sieges, wurde den republikaniſchen Führern das Leben nicht angenehm. Bald nach dem Amtsantritt

Digitized by Google

Garfield's als Präsident erhob sich ein gewaltiger Kampf um die Beute seitens der „Stalwarts" und der „Softbreeds". Die ersteren (oder „Grant Faktion") beschwerten sich darüber, daß sie ihren ehrlichen Antheil an dem Raub nicht bekämen, und als Garfield etliche Opponenten der Senatoren Conkling und Platt ("me too" wie er damals genannt wurde, jetzt ist er der republikanische Boß von New York), trotz ihres Protestes ernannte, resignirten beide und ließen den republikanischen Senat in der Minorität. Daß dadurch im ganzen Lande große Aufregung hervorgerufen wurde, ist leicht begreiflich. Auch für den Präsidenten wurde dieser Zustand höchst lästig. Da brachte plötzlich, anfangs Juli 1881, der Telegraph die schreckliche Kunde über das Land, daß ein gewisser Charles Guiteau in der Nähe des Bahnhofes in Washington den Präsidenten Garfield geschossen und gefährlich, wenn nicht tödtlich verwundet habe. Der Mörder, ein halbverrückter republikanischer Bummler, hatte vorher wiederholt für Ernennung zu einem hohen Amt, ohne den geringsten Schatten darauf, angefragt, natürlich erfolglos. Er aber gab als Motiv für sein Verbrechen an, er wolle die republikanische Partei vom Zusammenbruch retten, und durch die Entfernung des Präsidenten die alte Harmonie wieder herstellen. Guiteau wurde nach bestandenem Prozeß gehängt; und etwa zwei Monate nach dem Attentat, während welcher Zeit der Kranke zwischen Leben und Tod hing, hauchte er seinen Geist aus, und Chester A. Arthur wurde Präsident. Bei der in Belleville abgehaltenen Todtenfeier Garfields führte Körner das Präsidium, dadurch bezeugend, daß politische Meinungsverschiedenheiten nicht über den Tod hinausdauern sollten, und daß alle ehrlichen Menschen den Meuchelmord auf's tiefste verabscheuen.

Am 22. Mai 1882 erhielt Körner von der Universität Heidelberg das fünfzigjährige Ehrendiplom eines Doktors der Rechte und zugleich einen höchst schmeichelhaften Gratulationsbrief von der juristischen Fakultät jener Universität. Obwohl er dieses für ihn freudige Ereigniß in aller Stille vorübergehen lassen wollte, hatte doch eine St. Louiser Zeitung Kenntniß davon bekommen und die Kunde veröffentlicht, worauf von allen Seiten Gratulationsschreiben bei ihm einliefen.

In diesem Jahr war Körner außergewöhnlich auf dem litterarischen Felde in beiden Sprachen thätig. Im Anfang 1882 begann John J. Lalor in Chicago die Herausgabe eines in der That hochbedeutenden Werkes: "Cyclopædia of political science, political economy, and of the political History of the United States, England, France, Germany, Italy etc." Eine große Anzahl der tüchtigsten Gelehrten Amerika's und Europa's waren als Mitarbeiter an diesem Werke thätig, das seit dem fünfzig Jahre früher erschienenen umfangreichen, von Rotteck und Welcker herausgegebenen „Lexikon der Staatswissenschaft" (16 Bände 8vo.) noch keinen Nachfolger gefunden hatte. Herr Lalor wandte sich auch an

Digitized by Google

Körner, ihn zur Mitarbeiterschaft einladend. Dieser schrieb darauf eine Reihe Artikel für dieses Werk, darunter ist besonders hervorzuheben seine große kritische Abhandlung über die Geschichte und Ziele der „Monroe Doktrine". Auch schrieb er einige Aufsätze für die "N. Y. Nation", und im Auftrag der "American Bar-Association" schrieb er eine Abhandlung über "punitive or exemplary damages", in welcher er die Geschichte dieser Lehre von ihrem frühesten Entstehen bis zum Beginn der römischen Gesetze verfolgte.

Damals erschien auch in „Rodenberg's Rundschau" ein Aufsatz: „Politischer und gemeiner Mord in den Vereinigten Staaten" von dem Berliner Professor F. von Holtzendorff, in welchem dieser, auf höchst zweifelhafte Quellen, Zeitungsartikel ꝛc. gestützt, die Behauptung aufstellte, daß die Gesetze in den Ver. Staaten bei weitem nicht ausgeführt würden; daß in zahlreichen Fällen sie keinen Schutz für das Leben und die Sicherheit der Person böten. Nach Art aller Doktrinäre verallgemeinerte er die Frage und schrieb diese Unsicherheit dem Nationalkarakter der Amerikaner, dem Individualismus zu, welcher nicht erlaubte, daß das Gesetz seinen regelmäßigen Lauf nähme, sondern daß jeder Einzelne geneigt wäre, das Gesetz in seine eigene Hand zu nehmen. Diese starke Selbstzuversicht entspränge aus der Quelle der amerikanischen Demokratie — wobei von Holtzendorff dann durchblicken ließ, daß sich das demokratische Prinzip nicht mit der Zivilisation vertrüge.

Körner war hier wieder der kühne Ritter, der seine angegriffene Braut, Amerika, vor den Schmähungen von Holtzendorff's vertheidigte. Er wies die Schalheit des vielschreiberischen Professor's und die Hohlheit seines Geistes nach. Und mit welchen wuchtigen Geschossen führte er diese Vertheidigung! Es nöthigt mich, hier, trotz des Umfangs dieser Biographie, doch eine kurze Stelle aus Körner's Abhandlung zu geben:

„Ohne hier zu diskutiren", schreibt er, „ob ein zum Uebermaß gesteigertes Selbstgefühl die Folge republikanischer oder demokratischer Staatseinrichtung sei, wie es die Ansicht des Herrn von Holtzendorff ist, oder nicht vielmehr demokratische Institutionen gerade diesem gesteigerten Selbstgefühl entspringen — was natürlicher scheint — so muß unbedingt zugegeben werden, daß dieser „krankhaft gesteigerte Individualismus" hier existirt und oft auf's Nachtheiligste zum Vorschein kommt. Es ist ein Zug desselben in der angelsächsischen Race überhaupt; aber die Umstände, unter welchen die Einwanderung nach Nord und Süd von Nordamerika stattfand, haben doch wohl am meisten zu der zu starken Entwickelung dieses Selbstgefühls beigetragen. Von vornherein standen die Ansiedlungen in Neu England und Virginien auf eigenen Füßen. Das Mutterland hatte sie ausgestoßen, und selbst nachdem sie als Kolonisten diesem im Laufe der Zeit zum Vortheil gereicht hatten, war die staatliche Unterstützung von

Digitized by Google

Seiten Großbritaniens ſogar den Angriffen der Franzoſen gegenüber eine ſehr dürftige. In den Neuenglandſtaaten, ſowohl als in Virginien, Weſtpennſylvanien, Kentucky — ſpäter Ohio, Indiana, Illinois — mußte der Landmann mit der einen Hand den Pflug leiten, mit der andern die Büchſe halten, um ſich vor den grauſamen Indianern zu ſchützen. Zum Bethauſe ritten die Anſiedler bewaffnet, und ihre einſamen Blockhütten hatten Schießſcharten, um ſich und Weib und Kind der unverſöhnlichen und mordluſtigen Rothhäute zu erwehren. So erkämpfte ſich die weiße Bevölkerung faſt Schritt für Schritt den Weg von den Appalachen bis zu den Kordilleren und darüber hinaus bis zum Stillen Ozean.

„Der Pionier überſchritt bald die Gürtel der kleinen Forts, zu ſeinem Schutze angelegt, und eilte ihm die Regierung nach und zog einen neuen Gürtel, ſo drang er bald wieder weiter vor, unbekümmert um etwaigen Schutz:

„Da trat kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſtand er da ganz allein." —

„Daß ſich unter einem ſolchen Volke, unter ſolchen Umſtänden, nicht nur bei den Männern, ſondern auch bei den Frauen, — wie manche Mutter rettete ihre Kleinen vom qualvollen Tode der Rothhäute durch wohlgezielte Schüſſe und im Nothfalle mit der handlichen und tödtlichen amerikaniſchen Art! — ein ſtarkes Selbſtgefühl entwickeln mußte, iſt klar; daß ſich dieſes vererbte, iſt ebenfalls unzweifelhaft. — Es hat aber auch die ſpäter angekommenen und aus anderen Volksſtämmen entſprungenen Einwanderer angeſteckt. Ohne Zweifel hat es häßliche Auswüchſe erzeugt; ohne Zweifel macht es das Leben hier nicht ſo gemüthlich, als in alten, polizeilich muſterhaft eingerichteten Kulturſtaaten; ohne Zweifel iſt der Einzelne im konkreten Fall nicht ſo geſichert und geſchützt, als es wohl zu wünſchen wäre.

„Aber auf der andern Seite — welche Früchte hat gerade dieſer ausgeſprochene Individualismus getragen! Ein polizeilich geſchultes Volk, mit allen Vortheilen väterlicher Bevormundung beglückt, von Schutzmännern und Truppen begleitet, hätte einige Jahrhunderte mehr gebraucht, als die Nordamerikaner, einen Kontinent, mit Ausſchluß Rußlands, ſo groß wie Europa, der Zivilisation zu gewinnen und die mächtigen Urwaldungen, unermeßlichen Prairien und ſelbſt troſtlos ſcheinende Haiden in ein reiches, blühendes Getreide- und Obſtland zu verwandeln. Es ließe ſich hier ein wahrer Päan ſingen. — Aber dieſes Selbſtgefühl hat auch dieſes Volk frei erhalten, ja, hat ſeine Einheit und Größe bewahrt. Wäre der Amerikaner nicht ſelbſtſtändig, nicht durchaus fähig zum "self-government", ſo war unſere Union verloren."

In dieſer Weiſe zeichnet Körner noch ein zweites Bild, wie dieſer Individualismus der vollſtändig von allen Mitteln entblößten Regierung zur

Digitized by Google

Hülfe kam, und aus eigenem Trieb und eigenen Mitteln in wenigen Wochen ein gewaltiges Heer ſchuf, um die Einheit der Republik aufrecht zu erhalten. Da indeſſen dieſer Theil, abgeſehen von ſeiner konkreten Form, in den vorſtehenden Blättern in Detail mitgetheilt worden iſt, ſo gehe ich hier darüber hinweg. Körner ſchließt ſein Argument mit den Worten: „Die Befürchtung des Herrn von Holtzendorff, daß die Neigung zu gewaltſamer Selbſthülfe, dem krankhaft geſteigerten Individualismus des amerikaniſchen Volkes entſprungen, zur Diktatur führen würde, iſt wohl kaum begründet. Ein Volk, deſſen Einzelner ſo hochgeſteigertes Selbſtvertrauen, ein Kraftgefühl beſitzt, welches, ungeachtet der Gefahr, jede Beleidigung zurückgibt, — ein ſolches Volk fällt nicht leicht dem Cäſarismus anheim. Einem ſolchen Volke iſt ein ſogenannter „Geſellſchaftsretter" ein gänzlich fremder Begriff."

Im Jahre 1882 tauchte überall in den Staaten der Ruf aus den Muckerlagern auf, in der Temperenzfrage Volksabſtimmungen bezüglich eines Verfaſſungszuſatzes, wodurch die Fabrikation und der Verkauf berauſchender Getränke, im Fall die Volksmehrheit ſo entſcheiden würde, verboten ſein ſollte. Sogenannte Prohibitioniſten Parteien ſprangen auf und entwickelten in einzelnen Staaten lebendige Aktivität, auch in Illinois. „Sie hielten große Verſammlungen ab, in welchen ihre Führer Neal Dow, St. John, General Weaver und Andere Reden hielten. Dieſe Demonſtrationen ſetzten die Politiker in Furcht, obwohl ſie wiſſen konnten aus der Erfahrung, daß große Verſammlungen nicht immer große Maſſen hinter ſich haben. Ich fand, daß auch etliche demokratiſche Führer knieſchwach wurden.... Um der Sache die Spitze abzubrechen, beſchloß ich, noch vor unſerer Staatskonvention, meine Anſichten in einem Brief an Gouv. Palmer mitzutheilen. Ich ging nach Springfield und legte ihm denſelben vor. Er ſtimmte mit mir überein und gab mir Erlaubniß, den Brief zu veröffentlichen. Denſelben Nachmittag reiſte ich [in Geſchäften] nach Chicago, wo ich Abends 9 Uhr ankam, mein Nachteſſen im Palmer Houſe einnahm und nach etwa einer Stunde mich in mein Zimmer zurückzog und zu Bette ging.

„Etwa um Mitternacht wurde an die Thür geklopft, die ich öffnete, worauf mir der Hoteldiener eine Karte überreichte, ein Berichterſtatter der "Chicago Times" wünſche mich zu ſprechen. Ich ſagte dem Knaben, ich ſei müde, der Herr ſolle am Morgen wiederkommen. Der Knabe kam gleich darauf zurück und ſagte, der Herr habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Aus Kurioſität ließ ich ihn hereinkommen. „Sir," ſagte er, „Sie haben einen höchſt wichtigen Brief an Gouv. Palmer geſchrieben und wollen ihn veröffentlichen laſſen." — „Ich habe einen Brief geſchrieben," erwiederte ich, „und will ihn am Morgen der „Tribune" geben". — „O, das geht nicht, dann wird er erſt im Sonntagsblatt erſcheinen, das vom Stadtvolk

Digitized by Google

nicht viel gelesen wird. Die Samstagsblätter werden am meisten verlangt. Wenn Sie der „Times" das Manuskript geben, so wird er am Morgen erscheinen." — „Aber ich lasse nichts drucken, ohne selber die Proben gelesen zu haben; meine Handschrift ist nicht sehr leserlich, und man hat mich öfters schrecklich verstümmelt." — „Seien Sie unbesorgt, Sie werden die Korrekturabzüge in einer Stunde haben." — „Ich war in der That mit diesem Unternehmungsgeist der Presse höchlichst befriedigt und gab ihm das Manuskript, welches drei bis vier Spalten in jener großen Zeitung füllte, und sicher genug, die Abzüge wurden mir in einer Stunde gebracht und ich hatte nur wenige Korrekturen zu machen. — Niemand wußte von dem Brief, außer Gouv. Palmer. Er mußte also zu Jemand davon gesprochen haben, nachdem ich ihn verließ, und die Kunde dann an die „Times" telegraphirt worden sein, das Manuskript zu erlangen."

Der Brief wurde sogleich vom demokratischen Zentral-Komittee in Pamphletform zu Tausenden vertheilt; auch in den demokratischen Zeitungen des Staates, sowie in Indiana, Ohio, Iowa und Missouri weit und breit veröffentlicht. Dritthalb Wochen später fand die demokratische Staatskonvention von Illinois statt, bei welcher Gouv. Palmer präsidirte. Die Konvention nahm eine entschiedene Stellung gegen die tolle „Temperenzschrulle" ein. Alfred Ohrendorff wurde als Kandidat für Staatsschatzmeister aufgestellt und der deutsche erfahrene Schulmann, Heinrich Raab, bisher Superintendent der Schulen von St. Clair County, als Staats-Superintendent des Erziehungswesens von Illinois. Die Wahl fiel zum ersten Mal seit fünfundzwanzig Jahren zu Gunsten der Demokraten aus. Ohrendorff ward zwar mit wenigen Stimmen geschlagen, allein Raab mit großer Mehrheit erwählt. Auch die Legislatur fiel den Demokraten zu, welche Palmer zum Ver. Staaten Senator wählte. Tausende von Republikanern hatten demokratisch gestimmt.

Im Juli 1883 erhielt Körner von seinem Neffen Henry Villard (eigentlich Hilgard, Sohn des Appellationsgerichtsraths Theodor E. Hilgard in Zweibrücken, der im Jahre 1836 nach Amerika kam und in der Nähe von Belleville wohnte, woselbst Heinrich geboren wurde) einen Brief, worin er dem Onkel sagte, er solle keine besonderen Geschäfte unternehmen, da er wünsche, dieser möge an einer Exkursion theilnehmen, welche zur Feier der Vollendung der "Northern Pacific Rail-Road", Ende August stattfinden würde. Wenige Wochen später erhielt er die offizielle Einladung des Direktoriums der Bahn, deren Präsident Henry Villard zur Zeit war. Körner fuhr dann nach Chicago, wo im Palmer-Hause das Sammelquartier war und nächsten Tages die Hauptpartie der Exkursionisten von New York eintraf. Dann fuhr die Gesellschaft nach St. Paul, dem östlichen Endpunkt der „Northern Pacific" Bahn, wo ein drei Tage dauerndes Jubelfest stattfand. Die Waggons, welche die Gäste der Fahrt aufnehmen

Digitized by Google

ſollten, waren in vier getrennte Züge getheilt worden, deren Paſſagiere ſo gruppirt waren, daß ſie nach Sprache und Geſellſchaft zuſammen paßten. Der erſte Zug nahm Villard ſelber und die deutſchen und deutſchamerikaniſchen Theilnehmer auf, darunter Körner, Karl Schurz und fünfzig oder ſechzig deutſche Gelehrte, Finanzleute, Regierungsvertreter, Journaliſten, Berichterſtatter ꝛc. ꝛc. Der zweite Zug brachte die engliſchen Theilnehmer, ebenfalls Mitglieder des Parlaments, Gelehrte, Kapitaliſten, Berichterſtatter ꝛc. Die beiden letzten Züge waren für die Amerikaner beſtimmt, darunter Präſident Arthur und ſein Kabinet, zahlreiche Mitglieder des Kongreſſes u. ſ. w.

Dieſe Jubelfahrt von St. Paul bis Portland, Oregon, dem weſtlichen Endpunkt der Bahn, ſowie ein Bootsausflug auf dem Puget-Sund, bis Victoria, und eine Reiſe durch das nördliche Californien bis San Francisco, hat Körner in ſeiner Selbſtbiographie außerordentlich lebensfriſch geſchildert, doch iſt ſeine Abhandlung, ſo intereſſant ſie auch darſtellt (50 enggeſchriebene große Blätter) zu umfangreich, um hier auch nur im Auszug wiedergegeben zu werden.

Nach ſeiner Rückkehr von jenem Ausflug durch einige der großartigſten Szenerien in den Vereinigten Staaten (Ende September 1883), wurde allerorten im Lande das zweihundertjährige Jubiläum der deutſchen Einwanderung gefeiert. Auch in dem ſo treudeutſch gebliebenen Belleville ward eine ſolche Feier veranſtaltet, und ſelbſtverſtändlich der alte deutſche Pionier von Süd Illinois mußte die Feſtrede halten. In dieſer Rede zog Körner einen Vergleich zwiſchen den beiden Anfängen der Emigration nach Nordamerika, der engliſchen Puritaner nach Plymouth-Rock und der deutſchen Pilgerväter unter Paſtorius nach Pennſylvanien. Während die Neuengländer die Erinnerung der Landung der „Mayflower“ in Maſſachuſetts alljährlich feierten, wäre von den Nachkommen der deutſchen Pilgerväter die Erinnerung an die Landung der „Concord“ in der Delaware-Bai bisher ſtill übergangen worden. Und doch hätten die Deutſchen ebenſoſehr berechtigten Grund gehabt, ſich ihrer Pilgerväter zu freuen, die aus Pennſylvanien einen Garten und den Urwäldern des Weſtens blühende Fruchtfelder geſchaffen hätten.

Er wies dann auf den oft geſchilderten erſten Proteſt gegen die Sklaverei hin, den die Bewohner von Germantown im Jahre 1688 erließen, von ihrem Bürgermeiſter Franz Daniel Paſtorius unterzeichnet, und fährt fort: „Es war der erſte Ruf an das Volksgewiſſen in dieſem Lande. Und dieſer Ruf kam nicht von den Puritanern in Neu England, die zu jener Zeit den Sklavenhandel mit großem Eifer betrieben und reiche Schätze ſich damit erwarben, Reichthümer, welche noch bis auf den heutigen Tag deren Nachkommen, die Ariſtokratie Neu Englands, jene eingebildeten Philanthropen, ohne Scheu genießen.“

Digitized by Google

Er ſchloß ſeine lange Rede mit der folgenden Mahnung: „Laßt es euer Ziel ſein, die Pflichten amerikaniſcher Bürger, denen die Weltgeſchichte ihre höchſte Aufgabe zuertheilte, mit Maß und Freuden zu erfüllen. Laßt uns das Bewußtſein faſſen, daß wir einen Theil der fortgeſchrittenſten Nation auf dem Erdenrund bilden, und als ſolcher Theil eine große Verantwortung in der Gegenwart übernommen haben, für uns und unſere Nachkommenſchaft. Zu gleicher Zeit laßt uns nicht vergeſſen, daß wir die Abſtämmlinge eines großen und edlen Volkes ſind, für deſſen Schickſale wir die wärmſten Gefühle hegen und für das unſere Herzen mit unwandelbarer Liebe ſchlagen."

An der Präſidentſchafts-Wahlkampagne vom Jahre 1884, in welcher Blaine und Logan die republikaniſchen und Grover Cleveland und Thomas A. Hendrix von Indiana die demokratiſchen Kandidaten waren, hatte Körner nicht die Abſicht, ſeines hohen Alters wegen (er war jetzt 75 Jahre alt), als Redner aufzutreten, er wollte ſich auf ſchriftliche Theilnahme beſchränken. Im Beginn des Jahres ſchrieb er eine größere Kritik der Autobiographie Blaine's: "Twenty years in Congress", worin er dieſem für mancherlei darin Enthaltene Lob ertheilt, im ganzen aber die durchſchimmernde Selbſtſucht ſtark hervorhebt. Das Buch, ſchreibt Körner, ſei augenſcheinlich als eine Bewerbung für die Präſidentſchaftsnomination und ſpäterhin mit dem Gedanken eines Wahldokuments verfaßt. — „Das Buch zeugt von keiner tieferen Kenntniß der Geſchichte und Mangel an politiſcher Wiſſenſchaft. Es öffnet keine neuen Ausſichten. Die Klarheit ſeines Styles iſt ſeiner Oberflächlichkeit zuzuſchreiben. . . . . Das Buch zeigt nichts von den Angriffen, nichts von dem unbändigen Haß auf die Demokraten, die ihn als Politiker und in ſeinen Reden ſo merkwürdig karakteriſiren. In der That, der Verfaſſer dieſes Buches und der Sprecher Blaine äußern zwei vollſtändig verſchiedene Perſonen: Dr. Jekyl und Mr. Hyde." Dieſe Abhandlung wurde in der „Chicago Times" veröffentlicht und fand in zahlreichen engliſchen Zeitungen Wiederabdruck und Verbreitung.

Aber Körner konnte ſich doch nicht ganz freimachen von einer aktiven Theilnahme an der Wahlkampagne. Er war am 9. Auguſt bei einer deutſchen Verſammlung in Chicago anweſend, welche berufen worden war, um Schritte gegen die wiederholt laut gewordenen Temperenz-Agitationen zu nehmen. Körner ſah, daß bei einigen Theilnehmern eine Neigung zur Deutſchthümelei vorhanden war. Er warnte dagegen; es ſei nur eine nutzloſe Zerſplitterung und Kraftvergeudung. Er wies darauf hin, daß weder in der republikaniſchen Nationalplatform, noch in den republikaniſchen Staatskonventionen auch nur mit einem Wort gegen dieſe Muckerbewegung entmuthigend hingewieſen und kein einziger Beſchluß zu Gunſten der perſönlichen Freiheit gefaßt worden ſei; wohingegen die demokratiſchen Platformen ſich männlich gegen Muckerei und für die perſönliche Freiheit

Digitized by Google

ausgeſprochen hätten. Körner hatte die Genugthuung, daß die Verſammlung ſeinem Rathe folgte und beſchloß, eine Adreſſe an die deutſchen Wähler von Illinois ergehen zu laſſen, worin dieſe aufgefordert wurden, ſowohl für die demokratiſchen Elektoren als auch für die Staats- und Geſetzgebungskandidaten der Demokraten in Illinois einzutreten. Natürlich wurde Körner beauftragt dieſe Adreſſe zu ſchreiben, die dann in beiden Sprachen gedruckt und überall verbreitet wurde. — Außerdem wurde Körner bewogen, noch vier oder fünf Reden in Illinois zu halten, allein dieſer Staat ging ihnen, infolge einer Spaltung der Demokraten in Cook County, verloren, während in der Nationalwahl, nach einem erbitterten Kampf, Cleveland und Hendrix als Sieger hervorgingen. Seit zwanzig Jahren hatte Körner kein ihn ſo befriedigendes Ereigniß mehr erlebt, und voll Zufriedenheit beſchloß er jetzt, ſeine ganze politiſche Thätigkeit zum Abſchluß zu bringen, und er blieb dieſem Vorſatz treu.

Stallo, der intime Freund Körner's, war vom Präſidenten Cleveland zum Geſandten am römiſchen Königshofe ernannt worden, und Körner hatte auf meine Bitten ſich für Stallo's Ernennung bemüht, hatte William A. Morriſon, der mit Bayard, dem Staatsſekretär Cleveland's, innig befreundet war, bewogen, für Stallo's Geſandtſchaft ſich zu bemühen, was dieſer auch mit beſonderer Befriedigung that. Auch Gouv. Palmer, damals Ver. Staaten Senator, war von Körner bewogen, ſich für Stallo's Ernennung zu intereſſiren. Nachdem Stallo ernannt worden war, veranſtalteten deſſen Cincinnatier Freunde ein Abſchiedsbankett des geehrten Mannes. Verfaſſer dieſes wurde zum Vorſitzer des Arrangementkomittees erwählt. Ich machte nun dem Kommittee den Vorſchlag, Körner, Richter Gantt in St. Louis, Kolonel Morriſon und Gouv. Palmer dazu einzuladen, was Stallo's Beifall fand und vom Kommittee gutgeheißen wurde. So ſchrieb ich denn am 30. Juni 1885 an Körner einen Brief, worin ich ihn zu dieſer Feſtlichkeit einlud. (Da ſich bezüglich Stallo's Ernennung ſeit jener Zeit ein höchſt unpaſſender Streit erhob, ſo mag ein Auszug dieſes Briefes hier folgen, der gewiß einen Theil der Kontroverſe erledigt:)

„Lieber Freund Körner! Die Ernennung unſeres gemeinſamen Freundes Richter Stallo zum Geſandten am italieniſchen Hofe hat gewiß uns Allen eine große Freude gemacht und iſt beim Deutſch-Amerikanerthum und bei allen gebildeten Bürgern des ganzen Landes mit ſehr großer Befriedigung aufgenommen worden. Um unſerer Freude einen feſten und öffentlichen Ausdruck zu geben, hat eine große Anzahl von Stallo's hieſigen Freunden eine Abſchiedsfeſtlichkeit veranſtaltet, welche am Dienſtag den 7. Juli dahier ſtattfinden wird, und zu welchem auf meinem Antrag und Stallo's ſpeziellem Wunſch drei der beſonderen Freunde des Richters eingeladen werden, nämlich Freund Gouv. Körner, Gouv. J. M. Palmer

von Illinois und Richter T. P. Gantt von St. Louis. Ich nehme nun in der Eile die Gelegenheit wahr, unserem lieben Freund, Gouv. Körner, von dieser Attacke auf das friedliche Belleviller Heim und dessen Ruhestörung auf ein paar Tage eine vorbereitende Kunde zu geben, mit der herzlichen Bitte, dieser Einladung gütigst entsprechen zu wollen. (Die offizielle Einladung der drei Herren und Kol. Morrison's, dessen Name hier übersprungen war, folgte vom Sekretär des befagten Kommittees am nächsten Tage.)

„Wohl wissen wir, daß die Zahl der Jahre unsers theuren Freundes bereits eine bedenklich hohe ist und unseren Plänen bei einer weniger glücklichen Rüstigkeit des bestürmten Objekts ein schwer zu begegnendes Veto hervorrufen dürfte; allein es ist unsere Hoffnung, daß Freund Körner's Gesundheitszustand ein so befriedigender sein möge, daß er sich den Strapatzen einer zehnstündigen Eisenbahnreise, trotz des hohen Alters, noch einmal unterziehen werde; zumal wenn es gilt, einem alten und bewährten Freunde zum Abschied, vielleicht auf immer, die Hand drücken zu können. Stallo, den ich Sonnabend in seiner Wohnung besuchte, trug mir es besonders und recht eindringend auf, in seinem Namen Ihnen mitzutheilen, es würde ihm und seiner Familie eine große Freude gewähren, wenn Sie nebst Gemahlin auf einige Tage die Gäste seines Hauses sein wollten, und daß er gern vor seiner beschleunigten Mission mit Ihnen noch einige Sachen besprechen möchte, die andernfalls wohl nicht mehr möglich wären, vor seiner Abreise und mündlich erörtert zu werden ꝛc."

Körner kam und wurde, neben dem Ehrengast, ein ebenfalls gefeierter Gast. Nachdem die regelmäßigen Trinksprüche beendet waren, ward er zu einer Rede aufgefordert, die, obwohl ex-tempore, so glücklich ausfiel, daß er von allen Seiten darüber Beifallsbezeugungen erhielt. Dr. Ravogli, der italienische Konsul in Cincinnati dem der Toast „Italien" zuertheilt worden war, hatte in etwas verworrener Manier gesagt, daß Deutschland ein Jahrtausend lang durch die Gothen und Longobarden und deutschen Kaiser Italien unterjocht gehalten, er jedoch nicht hoffe, daß Stallo einen abermaligen germanischen Eroberungszug nach Italien unternehmen werde. Auf diese Bemerkung baute Körner seine kurze Rede, indem er sagte: Es sei von den deutschen Eroberungen und Unterjochungen in Italien die Rede gewesen, allein diese seien jetzt durch das neue deutsche Reich gesühnt worden. Durch Sadowa sei Venedig wieder an Italien gekommen und durch Sedan wäre der Königsthron in Rom endlich gesichert. Seitdem sei auch die Verbrüderung Deutschlands und Italiens nur That geworden und diese Brüderschaft würde in der Zukunft von den Deutschen nie wieder gelockert werden, was immer auch für Intriguen jenseits der Vogesen und Karpathen gesponnen werden möchten ꝛc. Keiner war glücklicher als Dr. Ravogli, den Körner aus einer fatalen Patsche gerissen hatte.

Digitized by Google

Am 17. Juni 1886 fand der fünfzigſte Jahrestag der Vermählung von Guſtav und Sophie Körner ſtatt, die ſog. „goldene Hochzeit.“ Zu dieſer Feier begannen die Bürger von Belleville in aller Stille ſchon früh Vorkehrungen zu treffen, und zwar ohne Wiſſen des greiſen Jubelpaares. Bereits anfangs April ſchrieb mir mein Freund, der Staats-Schulſuperintendent Raab von Springfield, Ill., daß die Bürger von Belleville dieſes zu einem allgemeinen Feſt machen würden, wozu ſie bereits Anſtalten träfen. Er bat mich, für dieſe Gelegenheit eine Ode zu dichten, die in Muſik geſetzt, von den Belleviller Geſangvereinen geſungen, und ein Feſtſpiel zu verfaſſen, das aufgeführt werden ſollte. Meine innige Befreundung mit Körner und ſeiner liebenswürdigen Gattin, die in Belleville die Anregerin aller edlen Frauenthätigkeit geweſen ſei, würde mir ſchon die Ideen geben, um das Rechte zu treffen.

Ich übernahm mit Freuden den Auftrag, dichtete ſogleich ſtatt der Ode für den Geſang eine Kantate für Männerchor und Sopran Solo: „Das Lied der Freude“, welches Gedicht ich ſchon Mitte April dem Kapellmeiſter John A. Broekhoven brachte, der damals mehrere recht anſprechende Tondichtungen geſchrieben hatte, und der die Kompoſition auch gleich in die Hand nahm. Allein Broekhoven erlahmte bald und die Muſik zur Kantate iſt nie vollendet worden. Zunächſt nahm ich das Feſtſpiel in die Hand und bereits am 22. April ſandte ich Raab das erſte Drittel deſſelben zu; vierzehn Tage ſpäter den Reſt. Da ich auf Einladung des Belleviller Bürgerkommittees ſelber der Feier beiwohnen wollte, dichtete ich noch eine Ode in ſapphiſche Strophen und altdeutſchem Gewand, die ich ſelbſt bei der Feier vorzutragen gedachte.

Als ich am Morgen des 16. Juni in Belleville ankam, war die ganze Stadt in lebendiger Thätigkeit. Alle Hauptſtraßen waren mit amerikaniſchen und deutſchen Fahnen geſchmückt, und rundum an den Fußgängen wurden grüne Bäume und Sträucher gepflanzt, ſo daß die Stadt das Ausſehen eines Pfingſt- oder Fronleichnamsfeſtes in den katholiſchen Orten Deutſchlands hatte. Am Nachmittag wohnte ich einer Probe des Feſtſpiels bei, deſſen Grundidee auf die griechiſche Mythologie der drei Parzen, Klotho, Lachefis und Atropos, angelegt war, denen ich noch als Hauptfigur den Genius des Lebens hinzufügte. Dieſe vier Rollen wurden von vier jungen Belleviller Damen ſchön geſprochen und ziemlich gut dramatiſch durchgeführt – ſo gut man das überhaupt von Dilettanten erwarten konnte. Am Abend fand dann die von den Bürgern Bellevilles veranſtaltete Vorfeier im Saale des „City Parks“ ſtatt. Dieſer Saal war mit deutſchen und amerikaniſchen Flaggen und mit exotiſchen Pflanzen und Blumen auf's reichſte verziert, ſo daß die Halle wie ein Blumengarten ausſah. Schon vor Ankunft der gefeierten Gäſte war der Saal gedrängt voll von den angeſehenſten Bürgern und ſchöngeputzten Damen Bellevilles.

Digitized by Google

Nachdem das Orchester eine Ouverture gespielt hatte, trat Richter L. D. Turner vor, und hielt die englische Festrede, worin er das segensreiche Wirken der greisen Jubilare seit länger als einem halben Jahrhundert in beredten Worten schilderte. Dann sang der Belleviller Gesangverein ein Lied, und auf dieses folgend sprach ich die für die Gelegenheit gedichtete Ode. Dann folgte wieder eine Ouverture, worauf zum Schluß das Festspiel folgte. Nun gab es allgemeine Gratulationen des greisen Paares, womit die Vorfeier schloß.

Am nächsten Morgen, dem eigentlichen Hochzeitstag, weckten die dreizehn Enkel ihre Großeltern mit dem Absingen des leicht veränderten Gedichtes, welches Körner vierundbreißig Jahre früher auf die goldene Hochzeit seiner Schwiegereltern geschrieben hatte (siehe S. 289 dieser Abhandlung). Dann folgten von den Enkeln aufgeführte Kinderspiele und Deklamationen, und die Schülerinnen des Kindergartens, deren Gründerin und Vorsteherin Frau Körner war, mit Gratulationen. Um 1 Uhr war das Frühstück für die Familienglieder und nächsten Freunde, bei welcher Gelegenheit ich die Kinder und Schwiegerkinder, sowie Dr. Albert Trapp von Springfield, Ill., und die Dichterinnen, Frau Bertha Rombauer, Mutter des Richters Rombauer, und Frau Rosa Littmann kennen lernte. Natürlich wurden beim Champagner Toaste ausgebracht, von denen mir einer zufiel, der aber ziemlich ungeschickt zu Stande kam, da mich die beiden dichterischen Damen sichtlich befangen machten. Dr. Trapp, Gustav A. Körner, Richter Rombauer und Körner selber sprachen und Frau Rombauer trug das folgende von ihr für diese Gelegenheit verfaßte Gedicht vor:

Zu Körner's goldene Hochzeit.

Golden iſt des Lebens Morgen,
Der die Kindheit hell umſchmiegt,
Der ſie unter Spiel und Scherzen
Sorgenlos in Schlummer wiegt.

Golden leuchten Mond und Sterne
In dem Traum der Jugendzeit,
Wenn die Liebe ihre Roſen
In die grünen Kränze reiht.

Golden nennt man auch die Feier,
Die nach lang getheiltem Glück,
Müh'n und Sorgen — ach nur Wen'gen —
Vorbehalten das Geſchick.

Als Symbol der Kindesliebe
Winken Blüthen jetzt im Kranz,

Und ſie leihen dieſem Feſte
Seinen höchſten, ſchönſten Glanz.

Doch die Blüthe kann nicht weilen,
Schwindet, wie die Jugend ſchwand;
Dauernd bleibet das Gefühl nur,
Das die Herzen einſt verband.

Weiſ't der Kranz auf grauen Locken
Nicht auch auf ein Jenſeits hin,
Wo nach langem, langem Welken
Wieder neu die Roſen blühn?

Schöner Glaube, der die Hoffnung
Auf ein Wiederfinden bringt,
Der nicht troſtlos mit dem Bilde
Gänzlicher Vernichtung ringt! —

Der nicht zweifelt an die Dauer
Jener Kraft, die uns beſeelt,
Und die das, was wir hier liebten,
Dort uns wieder neu vermählt.

Den ganzen Tag über liefen zahlreiche Gratulationen aus allen Theilen des Landes ein, briefliche und Telegramme, ſogar mehrere aus Deutſchland (Frankfurt, Heidelberg, München, Berlin), ein Telegramm von Stallo aus Rom und ein Telegramm aus Madrid. Am Abend fand eine allgemeine Feſtlichkeit auf der Aue und im Wäldchen vor dem Körner'ſchen Wohnhauſe ſtatt, wobei der Platz von tauſend Lampions und bengaliſchem Feuerwerk hell erleuchtet war. Eine Kapelle ſpielte und die beiden Belleviller Geſangvereine wechſelten mit dem Vortrag von Liedern ab. Zwiſchenein ward Wein, Limonade und Kuchen herumgereicht, und in einiger Entfernung wurden Kanonenſchüſſe abgefeuert. Dieſe Feſtlichkeit dauerte bis nach Mitternacht. Eine eingehende Beſchreibung dieſer Feier, die großartigſte, die je in Belleville ſtattfand, wurde in einer Broſchüre veröffentlicht.

„Ich will nur noch hinzufügen," ſchreibt Körner in ſeiner Selbſtbiographie, „daß wir die Empfänger von zahlreichen Geſchenken waren, etliche von großem Werth, und daß unſer Haus und Garten wie ein prächtiges Konſervatorium ausſahen von den hunderten von Blumengeſchenken, welche unſere Belleviller Freunde uns zuſandten. . . . . Ich habe Grund zu glauben, daß die Gaben, welche wir von außerhalb der Familie und nahen Freunden erhielten, nicht formell, ſondern in Aufrichtigkeit geſpendet waren. Was mir die größte Befriedigung gewährte, war, daß ein großer Theil, wenn nicht das Meiſte von all den Liebes- und Freundſchafts-

Digitized by Google

bezeugungen der Anhänglichkeit und der Gewogenheit des Volkes für Sophie anzuſchreiben iſt. Ihre gutherzige, liebreiche und durchaus ſelbſtſuchtloſe Natur ſicherten ihr einen großen Freundes- und Bekanntenkreis zu. Jene Tage mögen wohl als der Glanzpunkt unſeres Lebens bezeichnet werden. Ich fühle jetzt, was Goethe in einer ſpäteren Periode ſeines Lebens ſagte:

„Der Menſch erlebt, er ſei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag."

Nach der „goldenen Hochzeit" trieb Körner nur aus Liebhaberei von Zeit zu Zeit die Schriftſtellerei. Als ich das „Deutſch-Amerikaniſche Magazin" herausgab, deſſen erſte Lieferung im Auguſt 1886 erſchien, ſchrieb er mir mehrere beifällige Briefe und in einem derſelben vom 14. Oktober jenes Jahres bot er ſich an, mir von ſeinen früheren Abhandlungen zur Verfügung zu ſtellen. „Vielleicht auch wohl etwas Neues, wenn Sie mir Stoff angeben oder Bücher zur Kritik anweiſen." Ich antwortete ihm am 13. November wie folgt: „Ich ſoll Ihnen Themate zu Mitarbeiten angeben? Das geht ſchwerlich an. Wenn Sie etwas für meine Zeitſchrift liefern wollen, ſo wird Alles dankbar angenommen. — Das dürfte ich Ihnen vorſchlagen: Schreiben Sie per Gelegenheit eigene Memoiren, und wenn ſie nicht jetzt veröffentlicht werden, ſo ſind ſie doch niedergelegt und für den ſpäteren Gebrauch fertig. Ihr ſo reiches Leben bietet gewiß des Intereſſanten eine Fülle, wie ſie ſelten gefunden wird."

Er ſchrieb mir zurück, „Ihr Rath, meine Memoiren zu ſchreiben, gefällt mir und ich habe bereits angefangen, eine vollſtändige Autobiographie zu verfaſſen, wozu mir einige längere Zeit geführte Tagebücher und zahlreiche Briefe und Akten gut zu ſtatten kommen. Sie iſt vorläufig nicht für den Druck beſtimmt und ſchreibe ich ſie in engliſcher Sprache für meine Nachkommen." Wir unterhielten dann bis kurz vor ſeinem Tode einen hoch intereſſanten Briefwechſel. Er liebte es über die politiſchen und geſellſchaftlichen Vorgänge in der Welt zu plaudern. Was die Politik anbetrifft, ſo verleugnete er ſelbſt im höchſten Alter den Diplomaten nicht. „Warum ſchreiben Sie mir nicht öfters", ſchrieb er einſt, worauf ich ihm mittheilte, daß ich mit litterariſchen Arbeiten, neben meinem täglichen Beruf viel beſchäftigt ſei. Ich ſandte ihm dann einige Bände Manuſkript meiner noch ungedruckten Schriften, Gedichte, Proſaaufſätze und Reden, Aphorismen ꝛc., die er las und kritiſch beurtheilte.

Ein paar Mal beſuchte ich ihn in Belleville, wo er dann von ſeiner Selbſtbiographie ſprach. Beim letzten Beſuch theilte er mir mit, daß er bereits über 1600 Manuſkriptſeiten großes Format fertig habe, und wenn das Ganze vollendet ſein würde, wolle er mir es zur Beurtheilung ſenden. Daraus iſt nun freilich während ſeiner Lebenszeit nichts geworden,

Digitized by Google

und erſt im März dieſes Jahres (1902) ſchickte mir Körner's Tochter, Frau Rombauer in St. Louis, den ganzen Stoß der Manuſkripte zu, die ich mit großem Intereſſe geleſen und wonach ich, neben unſerem reichen Briefwechſel, dieſe Biographie verfaßt habe. Mein Urtheil glaube ich in den vorliegenden Blättern klar genug dargelegt zu haben. Es iſt das reichhaltigſte derartige Werk, welches mir jemals zu Geſichte kam, einfach in der Darſtellung, ſtreng wahrheitsgetreu und frei von aller Selbſtverherrlichung. Er übte eine ſtrenge Selbſtkritik, wie die nachfolgende daraus entlehnte Stelle bezeugt:

„Mich überwältigen wieder und wieder die Gedanken, daß ich im Schreiben dieſer Memoiren mich des Egoismus oder wenn Sie wollen, der Eitelkeit ſchuldig mache. Ich kann indeſſen nicht einſehen, wie irgend ein Autobiograph dieſem Vorwurf entgehen kann? Es mag Verfaſſer gegeben haben, wie z. B. Rouſſeau, welche ſelbſt ihre gemeinſten, ſinnlichſten Gedanken und Handlungen bloßgelegt haben, allein es iſt fraglich, ob in dieſem ſie nicht thatſächlich ihrer Eitelkeit fröhnten? Sie glaubten, daß ſie außerdem ſo groß ſeien, daß ſie es ſich erlauben dürften, ſich etwas zu erniedrigen, wie die Sonne nichtsdeſtoweniger ein großer Leuchtkörper iſt, wenn ſie auch einige Flecken hat. Montaigne iſt ebenfalls ſehr frei im Bekennen ſeiner körperlichen und moraliſchen Schwächen, allein er thut dies in ſo naiver Weiſe und mit gutem Humor, ohne Ziererei, daß wir ihn wegen ſeiner Offenherzigkeit umſomehr lieben. — Ich kenne zum Wenigſten etliche meiner Mängel, wenn nicht alle, denn es iſt keine leichte Sache, ſich ſelbſt zu kennen. — Diejenigen für welche ich dieſe Erinnerungen niederſchreibe, kennen meine Gefühle und brauchen ſie nicht ausgeſprochen zu haben.

„Ich mag ſagen, daß eine Art Mangel an Konzentrirung in meinem Weſen lag. Hätte ich mich ausſchließlich dem juriſtiſchen Beruf hingegeben, ſo dürfte ich eine höhere Stellung errungen und Reichthümer zuſammengetragen haben. Wäre ich mehr ehrgeizig geweſen und hätte ich einen feſteren Halt in der Politik ergriffen, ſo hätte ich eine größere Rolle im öffentlichen Leben ſpielen können. Und hätte ich mich mit Entſchloſſenheit auf den Journalismus geworfen, ich bin ſicher, daß ich es zu einer Berühmtheit gebracht haben würde. Allein in keinem Fall, wenn ich mich ihm ganz hingegeben hätte, wäre ich ſo glücklich geweſen, wie ich es jetzt bin. Ich ging nie zu den Kreisgerichten oder an die Bundesgerichte in großen Fällen, ohne unprofeſſionelle Lektüre mitzunehmen. Wenn ſich das Gericht vertagt hatte, fand ich ſtets Erholung am Leſen von Magazinen, Dichtungen und ſelbſt Romanen. Durchreiſte ich den Staat auf politiſche Fahrten, ſo machte ich es ebenſo; und nach den aufgeregteſten politiſchen Verſammlungen, wenn ich oftmals ſtundenlang geſprochen hatte, legte ich mich öfters aufs Bett und erfriſchte mich an einem Aufſatz in einer kritiſchen oder

Digitized by Google

litterarischen Monatsschrift. . . . . Auch liebte ich mehr das Schauen von schönen Statuen, Gemälden und Kunstwerken, als das Lesen der Gerichtsreports und der Textbücher, die gewöhnlich nur eine trockene Sammlung vorhergehender Publikationen sind."

Am 1. März 1888 starb Körner's Gattin, was den nun vereinsamten Greis in große Betrübniß versetzte. Er schrieb mir die Kunde ihres Todes am 26. März, und der Brief äußert die tiefe Seelenbewegung des liebenden Gemahls. „Ich bin kaum noch befähigt irgend Etwas zu denken und zu schreiben. Am 1. März erlitt ich durch den Tod meiner Frau einen fürchterlichen Verlust. Außer Verwandten in Deutschland habe ich Niemandem meinen Schmerzensfall mitgetheilt, doch glaube ich, bei Ihnen eine Ausnahme machen zu müssen, da Sie ja so große Theilnahme an ihr bei der Jubelfeier gezeigt haben ꝛc." Ich tröstete den alten Herrn so gut ich konnte und gab ihm den Rath, durch thätige Arbeit den Gram zu überwinden.

Er schrieb nun wieder einige Aufsätze für die Wochenschrift in Chicago "The open Court" meistens juristischen Inhalts, darunter auch eine philosophische Studie: "Schopenhauer, the man and the Philosopher" (1894), die ich in's Deutsche übersetzte und im „Deutschen Litterarischen Klub" zu einem Vortrag verwerthete. Im Herbst 1894 erhielt er die Kunde, daß sein Schulgenosse und Freund in Frankfurt, der Dichter Heinrich Hofmann-Donner, gestorben war und er schrieb darauf für den „Anzeiger des Westens" eine kurze Lebensgeschichte desselben. Seine letzte schriftstellerische Arbeit war: „Bismarck und seine amerikanischen Freunde", ebenfalls für den „Anzeiger des Westens" (August 1895). Ich erweiterte diese Abhandlung, die er nach dem Englischen des Henry W. Fisher bearbeitet hatte, noch bedeutend und schickte ihm einen Abdruck desselben zu. Seitdem trat doch eine bedenkliche Altersschwäche bei ihm ein und am 9. April 1896 starb er im 87. Jahre seines Alters. Sanft schlummerte er hinüber in das dunkle Jenseits, von woher noch keine Kunde zu den Ohren der Menschen erklang. Mit ihm starb einer der glänzendsten Sterne am deutsch-amerikanischen Himmel, ein Stern, dessen Strahlen noch lange fortleuchten werden in der Geschichte des Deutschthums der Westwelt.

Körner war nur klein von Statur, allein sein intelligenter Gesichtsausdruck und sein scharfes Auge zeugten von außergewöhnlichen Geistesanlagen. Immer hatte er einen klaren Blick für alle Vorgänge der Zeit. Sein Körper schien nicht für große Anstrengungen gebaut und doch hielt er bis in sein höchstes Alter Strapatzen aus, vor denen mancher zehn oder fünfzehn Jahre jüngerer Mann zurückgeschreckt wäre. Ich lernte ihn erst in den letzten Lebensjahren (seit 1874), persönlich kennen, und da schien er ziemlich bedächtig geworden zu sein. Obschon den Bekannten gegenüber leutselig, bewahrte er doch denen, die er nicht genauer kannte, eine kalte

Digitized by Google

Reſervirtheit. Wurde er aber mit Jemand näher vertraut, und merkte er, daß dieſer von mehr als gewöhnlicher Bedeutung war, ſo weckte er auf, und dann war er ein treuer Freund.

In religiöſer Hinſicht war Körner durchaus freiſinnig, jedoch keineswegs radikal. Seinen metaphyſiſchen Anſchauungen nach zu urtheilen, kann man ihn einen Pantheiſten nennen. Er war und blieb Kantianer. Von Natur aus Optimiſt, ſagten ihm die Lehren Schopenhauer's nicht zu und für Hegel und Feuerbach konnte er ſich nicht begeiſtern. Die folgende von ihm mitgetheilte Epiſode wird dieſes leicht illuſtriren. Er war mit dem Atheiſten Robert J. Ingerſoll bekannt geworden. „Ich hatte viele Geſpräche mit ihm über dieſen Gegenſtand", ſchreibt Körner. „Ohne ſeine Anſichten über die beſtehenden Religionen zu beſtreiten, die keineswegs neu waren, ſondern nur brillant vorgetragen und mit originellen Illuſtrationen beleuchtet wurden, wich ich doch von ſeinen Anſchauungen ab, ſoweit es die Angemeſſenheit betraf, mit ſeinen Ideen Proſelyten unter die Maſſen des Volkes zu machen, das weder die Zeit noch genügende Erziehung beſaß, um daraus eine zufriedene religiöſe Anſicht für ſich zu bilden.

„Das Volk bedarf ein für die Maſſen aufgebautes Syſtem, das mit ſeinen inſtinktiven religiöſen Sentimenten und Träumen harmonirt. Wenn das Volk durch irgend ein derartiges Syſtem, wie irrthümlich es auch ſein mag, ſeine Ruhe findet, ſollte es nicht von ſeinen Hoffnungen und ſeinem Troſt beraubt werden, die ihm ſein Glaube gewährte. Kein Philoſoph hat noch von dieſem Problem den Grund entdeckt und das Woher und Wohin? beantwortet. Als Staatsmann argumentirte ich, er ſolle in Betracht ziehen, wie viele Millionen Menſchen in die Schranken der Moral gehalten würden, durch die einfache Lehre der Belohnung und Strafe in einer andern Welt, wie lächerlich er auch dieſe Lehre finden möge. — Die einzige Antwort die er mir gab, war, daß die Wahrheit verkündet werden müſſe, nicht der Irrthum. Worauf ich ihm die alte Frage des Pontius Pilatus zur Antwort gab: „Was iſt Wahrheit?"

Es iſt zum Schluß am Platze, etwas über ſeine engliſche Schriftſtellerthätigkeit zu ſagen, obwohl das in der Biographie genügend angedeutet wurde, freilich nur in Ueberſetzungen. Es darf hier geſagt werden, daß er die engliſche Sprache vollkommen meiſterte und daß ſeine Schreibweiſe des Engliſchen ebenſo muſtergültig war, wie ſein Deutſch. Zahlreiche ſeiner Schriften als öffentliche Dokumente verkünden ſeine Kraft und Sprachgewandtheit auch im Engliſchen; allein die deutſche Sprache liebte er doch über Alles, und ihr blieb er treu bis an's Ende. In ſeinen jüngeren Jahren hat er ſich auch einige Mal in der engliſchen Poeſie verſucht und mag das folgende lyriſche Produkt ſeiner Muſe dieſe Abhandlung ſchließen:

Digitized by Google

A CHEER TO AUSTRIA'S STUDENTS. (1848.)

Steel-clad and polished proudly
Did liberty arrive;
The men have entered stoutly
The sanguinary strife.
But who have first and foremost
Sown with their blood the land? —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

The noble sons of learning,
To die or conquer train'd,
They failed not in discerning
What God hath now ordain'd.
For "Liberty" their prayer,
They rush on sword in hand. —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

And hosts of soldiers rising
To murder them for hire;
The youths received baptising
In ev'ry battles' fire
In manly greatness dying,
Their corpses strew the sand: —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!'

For and before the people
They brave the hottest fight:
Like Moses to his people
A fiery cloud by night
They scorn'd to see disgraced
What heaven did command: —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

The cannon they assaulted
Boldly with their short blades,
The standards they unfolded
On top of barricades.
Some charity distribute,
Some mount the speakers' stand. —

Digitized by Google

Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Where flames as these are blazing,
The iron melts full well,
Where arms as these are raising,
The blow must ever tell.
Too late, too late, you Lordlings,
The vict'ry is at hand! —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Where's now the tyrants ire,
Where lordly strength, forsooth?
Consumed by the fire
Of the best of German youth.
The tithes and feudal burthens
Are gone, our rights but stand. —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Look, people, on the young men!
Away the aged staid,
What need of heavy cannon,
When breaches so are made?
The life's blood must he venture,
Who bondage will withstand. —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Come forth from out your hovels,
Ye poor and ye oppress'd;
Ye workmen quit your shovels,
Make this a day of rest.
March in with burning torches,
Pray not, but fill the land
With cheers for Austria's students,
Vienna's chosen band!

(St. Louis Republican.)

Digitized by Google

Der deutsche Pionier-Verein von Scott County, Iowa.

Am 14. Oktober 1902 kamen im Washington Garten in Davenport eine Anzahl von deutschen Pionieren von Scott County, Iowa, zusammen, und gründeten eine Gesellschaft der 1852 oder früher in die Vereinigten Staaten eingewanderten Deutschen von Scott County, Iowa, zu dem Zweck, sich wenigstens einmal im Jahre zur Pflege der Geselligkeit und zum Austausch alter Erinnerungen zu versammeln. Zu Beamten wurden gewählt die Herren Bleik Peters, Präsident; G. H. Ankersen, Vice-Präsident; H. E. Ficke, Schatzmeister; Claus Stoltenberg, Sekretär.

Folgende Mitglieder traten in jener Versammlung bei:

	Namen	Alter	Ort der Herkunft	Eingewandert
1.	H. E. Ficke	63	Bolzenburg, Mecklenburg	Juni 1852
2.	Henry Berg	75	Schleswig	August 1852
3.	Emil Geisler	74	Lunden, Holstein	Juni 1852
4.	Robert Fabricius	76	Frankfurt a. O.	August 1852
5.	Gust. Eckermann	70	Enten, Oldenburg	Juni 1852
6.	John H Mohr	73	Ranzan, Holstein	Juni 1852
7.	Bleik Peters	77	Insel Sylt, Schleswig	Juni 1852
8.	Thies Sindt	78	Schönberg, Holstein	Juni 1847
9.	Henry Sindt	81	Schönberg, Holstein	Juli 1850
10.	Claus Lamp	64	Lutterbeck, Holstein	Dezember 1846
11.	Claus Arp	75	Krumbeck, Holstein	November 1851
12.	Christ. Getz	64	Oberwalde, Holstein	September 1850
13.	Fritz Haller	60	Wettin a. Saale, Preußen	Juli 1850
14.	Fritz Rochau	73	Rendsburg, Holstein	Juni 1847
15.	Claus Stoltenberg	71	Wisch, Holstein	Juni 1847
16.	P. Ankersen	78	Rautram, Schleswig	Juni 1852
17.	Claus Schnecloth	71	Krumbeck, Holstein	Juni 1847
18.	Louis Hansen	81	Itzehoe, Holstein	Oktober 1850

(Mitgetheilt von Herrn Emil Geisler.)

Die Gründung dieses Vereins begrüßt unsere Gesellschaft mit großer Freude. Sie kann ihren Zielen nur förderlich sein, denn durch den Austausch der alten Erinnerungen werden eine Menge historischer Thatsachen an's Licht gelangen. Und es wäre in hohem Grade wünschenswerth und erfreulich, wenn allerorten in den Vereinigten Staaten die alten deutschen Ansiedler sich zu gleichem Zwecke jährlich ein- oder mehrmal zusammenfinden wollten. Sind Derer, die auf ein halbes Jahrhundert in den Vereinigten Staaten zurückblicken, zu wenige, so lade man auch die ein, die vierzig oder mehr Jahre im Lande waren. Auch sie dürfen hier im Nordwesten sich noch mit Recht zu den Pionieren zählen. Was auf den Zusammenkünften an alten Erinnerungen wieder lebendig wird, sollte so gut als möglich schriftlich festgehalten werden — namentlich auch die Namen der deutschen Pioniere, die man schon antraf, und die schon heimgegangen sind. Auf diese Weise könnte der Forschung großer Vorschub geleistet werden.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.
1- 8. Die Deutschen in der amerikanischen Ehren-Legion .....Von Emil Mannhardt.
9-11. Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seiner Begleiter.....Von Emil Mannhardt.
11. Dr. Gustav Adolph Zimmermann.
12-18. Lebensläufe deutscher Pioniere: Dr. Ernst Schmidt–Joseph Brockschmidt.
19-20. Bericht des Sekretärs.
21-24. Mitglieder-Liste und Abonnenten.
Anhang: Lebensgeschichte Gustav Körner's....Von H. A. Rattermann, Cincinnati.

Digitized by Google

Jahrgang 3. April 1903. Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für zwei Jahre:

F. P. Renkel,
F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Pocke,
Dr. C. L. Schmidt,
Otto G. Schneider.

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Dr. O. J. Roskoten,
Dr. Geo. Loelkes,
Otto Doederlein,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:

Wm. Pocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. C. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. C. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Pocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Renkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. C. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Bloganer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, G. F. L. Gauß; Dr. J. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; F. J. Stanienbiel, Belleville; der Sekretär.

Comite für literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Renkel.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 5. April 1905. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Georg Bunsen.

Von Emil Mannhardt.

Es ist die Aufgabe unserer Gesellschaft, diejenigen Deutschen zu ermitteln, welche für den Staat Illinois und dessen Entwicklung von hervorragender Nützlichkeit gewesen sind.

Da es ein allgemein anerkannter Grundsatz ist, daß die allgemeine Bildung und deren Uebermittlerin, die Schule, den Grund- und Eckstein des modernen Staates bildet, und ohne sie die dauernde Erhaltung unserer freiheitlichen Einrichtungen nicht möglich ist und eine so schnelle fortschrittliche Entwicklung, wie wir sie erlebt haben, nicht denkbar gewesen wäre, so wird Derjenige, der auf die vernünftige Gestaltung und Entfaltung unseres öffentlichen Schulwesens einen hervorragenden und in die Augen fallenden Einfluß ausgeübt hat, als ein Mann von ganz besonderer Nützlichkeit angesehen werden müssen.

Ein solcher Mann war Georg Bunsen. Er kam in unsern Staat, als derselbe noch so zu sagen in den Windeln lag. Mitte der dreißiger Jahre, ein gereifter Mann, ein erfahrener Lehrer, ein erfolgreicher Schuldirektor, ein begeisterter Freund und Verfechter einer auf Natur und Vernunft begründeten, auf die Entwicklung des Verstandes und des selbstständigen Denkens gerichteten Lehrmethode. Er fand auf dem Gebiete des Schulwesens ein Nichts, — oder Schlimmeres als Nichts: keine öffentlichen, sondern nur mit den dürftigsten Mitteln unterhaltene Privatschulen, und Lehrer, die — einige wenige ausgenommen — nicht nur keinen Begriff von der Aufgabe des Erziehers hatten, sondern meist der allernothwendigsten Kenntnisse entbehrten, schiffbrüchige, oft auf dem niedrigsten Stande der Sittlichkeit stehende Gesellen, oder junge kaum selbst der Schule entwachsene Grünschnäbel, die als Nothbehelf, als zeitweiligen Unterschlupf und Vorstufe zu etwas Lohnenderem ihre selten über eine nothdürftige Beherrschung des Lesens, Schreibens und Rechnens hinausgehenden Kenntnisse der lern- und lehrbedürftigen Jugend zu über-

Digitized by Google

mitteln versuchten.[1]) Davon, daß zum Unterrichten nicht blos die Kenntniß der zu unterrichtenden Gegenstände gehöre, sondern daß das Unterrichten an und für sich eine Wissenschaft sei, die sich aus bestimmten Grundregeln aufbaue, und bestimmte Ziele oder Zwecke verfolge, zu deren Erreichung ein bestimmter Weg eingeschlagen, eine bestimmte Methode verfolgt werden müsse, wußten die Allerwenigsten etwas. Sie hatten sich oder ihnen waren das ABC und die vier Species durch Auswendiglernen nothdürftig und mühselig eingebläut, und sie bläuten sie ihren Schülern, so gut oder so schlecht es gehen wollte, durch Auswendiglernenlassen wieder ein, — wobei das Einbläuen vielfach im buchstäblichen Sinne des Wortes zu verstehen ist. Als Bunsen im Jahre 1872 die Augen schloß, durfte er im Staate Illinois auf ein großartiges öffentliches, von den Gemeinden und dem Staate mit größter Opferwilligkeit unterstütztes, und wenn auch seine hohen Ansprüche noch nicht im vollen Maße befriedigendes, doch auf den von ihm als unentbehrlich vorgezeichneten Grundlagen beruhendes und in seinem Sinne entwicklungsfähiges Schulwesen blicken. Und wenn das nicht allein sein Werk war — kein Einzelner hätte in der kurzen Spanne von 30 Jahren (und eigentlich waren es, wie wir sehen werden, nur 17) einen solchen Riesen-Umschwung hervorrufen und vollziehen können — so hatte er doch einen hervorragenden Antheil daran, und wir sind berechtigt, denselben als die Frucht seiner unablässigen, begeisterten Mitarbeit und ganz besonders seines leuchtenden Beispiels zu bezeichnen.

Ehe wir auf Bunsen's Wirken und Vollbringungen als Schulmann näher eingehen, dürfte es am Platze sein, einen kurzen Lebensabriß des trefflichen Mannes vorauszuschicken.

Georg Bunsen wurde am 18. Februar 1794 in Frankfurt a. M. als ältester Sohn des dortigen Münzmeisters Georg Bunsen geboren. Seine Mutter war die hochangesehene Vorsteherin einer Töchterschule, und die Familie gehörte zum Patriziat Frankfurt's. Nach gründlichem Vorbereitungs-Unterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er im Herbste 1812 die Universität Berlin, wo Gottlieb Fichte und Friedrich August Wolf zu seinen Lehrern gehören. Es war die große Zeit der geistigen Erhebung des deutschen Volkes, und sie verfehlte ihren Einfluß auf ihn nicht. Sobald das rechte Rheinufer von Franzosen frei war, wollte er sich im November 1813 den Freiwilligen seiner Vaterstadt anschließen, doch legten die Eltern Veto ein, und erst 1815 gelang es ihm, ihre Einwilligung zu erhalten, und er machte dann den Feldzug im südlichen Frankreich mit. Noch in gleichem Jahre verabschiedet, kehrte er nach Berlin mit dem schon fertigen Entschluß zurück, sich dem Lehrfache zu widmen. Angefeuert durch Fichte's „Reden an die deutsche Nation" wurde in ihm der Gedanke an die Gründung einer Erziehungsanstalt geweckt, die ganz besonders bezwecken sollte, dem deutschen Vaterlande denkende, patriotische, freiheitlich und fortschrittlich gesinnte Männer heranzuziehen. Und unter Betheiligung einer Anzahl von gleichem Streben beseelter junger Männer, wurden 1817 die Anfänge zu der späteren Cauer'schen Erziehungs-Anstalt in Charlottenburg gelegt, die sich längere Jahre eines hohen Ansehens bei den Gebildeten der deutschen Nation erfreute.

Im Jahre 1819 verließ Bunsen Berlin und kehrte nach Frankfurt zurück, um dort eine Erziehungs-Anstalt im gleichen Geiste zu gründen. Aber ehe er sie eröffnete, verbrachte er noch einen Sommer und Herbst in Wiesbaden, um sich in der Erziehungs-

[1]) Siehe „Das Schulwesen im alten Illinois" von Heinr. Raab; D. A. Geschichtsblätter, Band I Heft 1, S. 13—17; und „History of Early Education in Illinois" by Prof. Sam. Willard. Biennial report State School Syt. of Ill. 1883—84, S. XCVIII fgde.

Digitized by Google

Anstalt von H. Delaspee, eines unter den Augen Pestalozzi's in Iferten gebildeten Lehrers, mit dem Geiste und der Lehrmethode dieses Heroen der Erziehungskunst vertraut zu machen.

Am 1. Januar 1820 eröffnete er, nachdem er vor einer vom Frankfurter Senate ernannten Prüfungskommission, zu welcher auch der große Geograph Karl Ritter gehörte, ein glänzendes Examen bestanden, die unter dem Namen Bunsen'sches Institut bekannte Erziehungs-Anstalt für Knaben, die, zuerst auf der Pfingstweide vor den Thoren, seit 1829 in der Stadt selbst, unter seiner Leitung 14 Jahre und später noch weiter bestand, und in der viele tüchtige und in der Folge namhaft gewordene Männer die Grundlagen ihres Wissens und ihrer künftigen Größe gelegt haben. Es wurde in ihr nicht allein die Entwicklung der geistigen und seelischen Kräfte verfolgt, auch die des Körpers wurde nicht vernachlässigt, und die gemeinsamen Spiele und Turnübungen in den die Anstalt umgebenden geräumigen Anlagen, und Ausflüge in die weitere Umgebung, bei denen die Lehrer mit den Schülern kameradschaftlich verkehrten, bildeten das Mittel, die Knaben und jungen Leute gewandt und geschmeidig und fähig zum Ertragen von Strapazen zu machen, den kameradschaftlichen Geist zu wecken, und sie zu kameradschaftlicher Unterordnung zu erziehen, und sie so zu befähigen, wenn die heißersehnte Zeit zum Brechen der Ketten gekommen, unter denen Deutschland schmachtete, ihrem Vaterlande geistig und körperlich Dienste zu leisten. Ein ritterlicher Sinn waltete in der Anstalt; ein gegebenes Wort wurde heilig gehalten, die Zöglinge hatten ihr eigenes „Bubengericht", durch welches sie ihre Streitigkeiten ohne Vermittlung der Lehrer schlichteten.[2])

Die ersten Lehrer dieser Anstalt waren fast sämmtlich Burschenschaftler gewesen, und einige von ihnen, wie Demme, Derwitz und Willer mußten diese ihre Vergangenheit in den zwanziger Jahren mit Festungshaft büßen. Auch trugen Lehrer und Schüler altdeutsche Kleidung. Später allerdings, nachdem die Anstalt in die Stadt verlegt war, ging man zur herrschenden Mode über, und an Stelle der Burschenschaftler traten nach und nach in Pestalozi's Methode ausgebildete Lehrer. Eine große Hülfe war Herrn Bunsen seine hochgebildete Frau, Henriette LeCocq, eine Enkelin des berühmten Kupferstechers und Malers Daniel Chodowiecki.[3])

Bei seinem auf die Einigung Deutschlands und dessen Befreiung von den Uebeln der Kleinstaaterei und den anderen Hemmschuhen des Fortschritts gerichteten Streben, konnte es nicht fehlen, daß er Antheil an allen freiheitlichen Bestrebungen nahm, und nach den Mittheilungen seines Sohnes, Herrn Geo. C. Bunsen in Milwaukee, hat er auch der beabsichtigten allgemeinen revolutionären Erhebung von 1833 nicht fern gestanden, welche durch verfrühtes Losschlagen in Frankfurt (siehe das Frankfurter Attentat, Heft I, Jahrgang II,

2) Herr Geo. C. Bunsen, der seine Knabenjahre auch noch in der Anstalt genossen hat, erzählt über dies Gericht: „Sobald Streitende das Wort „Bubengericht" gerufen hatten, ruhten alle Spiele; ein großer Kreis wurde geschlossen; jeder der Streitenden ernannte einen Richter, und diese beiden wählten einen dritten. Wenn, nachdem beide Seiten ihren Fall vorgetragen hatten, das Gericht sich über einen Spruch nicht einigen konnte, oder es sich um eine Ehrensache handelte, so wurde an die letzte Instanz appellirt — an den Plumpsack. Damit wurde nicht etwa wild aufeinander losgeschlagen, sondern beide Gegner hatten ihre Jacken auszuziehen, sich stramm einander gegenüber zu stellen, und dann versetzte abwechselnd der eine dem anderen einen Hieb über den Rücken, so lange bis einer von ihnen einen Schmerzenslaut ausstieß oder „genug" rief.

3) Im Besitze ihres ältesten Sohnes, Herrn Geo. C. Bunsen in Milwaukee, befinden sich noch 2 Bände mit 2035 ersten Abdrücken seiner Kupferstiche, die er ihr als Hochzeitsgeschenk verehrt hatte.

Digitized by Google

Seite 1—15) vereitelt wurde. Die darauf folgende gehässige und immer grausamer auftretende Reaktion verleidete ihm den Aufenthalt in Deutschland, und da er das Glück hatte, seine Liegenschaften auf der Pfingstweide der Stadt Frankfurt für ein Cholera-Hospital verkaufen zu können, übergab er in aller Stille seine Anstalt einem Herrn Stellwagen, und schloß sich im Frühjahr 1834 der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft an, die, wie Friedrich Münch als Prediger, ihn als Lehrer engagirt, und ihm für sich und seine Familie freie Ueberfahrt und 160 Acres Land angeboten hatte. Da aber, wie bekannt, schon unterwegs Mißhelligkeiten unter der Gesellschaft ausbrachen, die ihre baldige Auflösung voraussehen ließen, welche auch gleich nach Ankunft in New Orleans (3. Juni 1834) erfolgte, brach er seine Verbindung mit ihr ab, bezahlte die Ueberfahrt selbst, und begab sich vorerst nach St. Louis, wo er leider gleich nachher seinen Sohn Gustav verlor. Auf Rath seines Bruders Dr. Gustav Bunsen und seines Neffen und späteren Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann, die wegen persönlicher Theilnahme am Frankfurter Attentat schon im Jahre vorher nach Amerika geflohen waren, erwarb er in St. Clair County, Illinois, in der Nähe von Shiloh, eine Farm von 360 Acres, der er bald darauf noch eine mit Ochsen getriebene Sägemühle hinzufügte.

Nun begann für den feingebildeten Mann die ungewohnte und aufreibende Arbeit des Pionierlebens, und er widmete sich ihr mit vollem Eifer. Aber der Lehrer in ihm konnte dadurch nicht erstickt werden. Zunächst unterrichtete er seine eigenen Kinder, dann auch auf deren Bitten die seiner Nachbarn Schott und Reuß. Durch seine hohe Bildung, sein reifes Urtheil, seine überall zu Tage tretende Menschenliebe übte er von Anfang an nicht nur auf seine deutsche Umgebung, sondern auch auf seine amerikanischen Nachbarn großen und veredelnden Einfluß aus. Das Ansehen, das er genoß, zeigte sich in seiner baldigen Erwählung zum Friedensrichter, welches Amt er viele Jahre bekleidete, und durch seine Berufung in den Verfassungs-Convent von 1847, in welchem er sofort seine Stimme zu Gunsten öffentlicher Schulen, und, leider vorerst ohne Erfolg, für die Errichtung von staatlichen Lehrerseminaren erhob.

Als im Jahre 1855 endlich das Freischulen-Gesetz erlassen war, übernahm er auf den inständigen Wunsch seiner Nachbarn die erste Freischule in seinem Bezirk, wurde aber sehr bald zum Schul-Commissar (gleichbedeutend mit dem heutigen Schul-Superintendenten, nur unbesoldet) von St. Clair County gewählt, und siedelte, um sich ganz diesem Amte widmen zu können, und seine Farm in den Händen seiner Söhne lassend, im Frühjahr 1857 nach Belleville über, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Dort errichtete er eine Elementarschule zu dem ganz besonderen Zwecke, den Lehrern der Freischulen Gelegenheit zu geben, die von ihm befolgte Pestalozzi'sche Lehrmethode aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hielt dieselbe deshalb, anstatt wie üblich von Montag bis Freitag, von Dienstag bis Samstag, damit die Lehrer seine Schule am Samstag besuchen konnten, und er im Montag einen Tag erhielt, um sie bei ihrer Arbeit zu überwachen und sie anzuleiten. Diese Schule bestand bis zum September 1868, und eine Menge der heutigen Bürger Belleville's haben darin ihren ersten Unterricht genossen, und nicht wenige später namhaft gewordene Pädagogen dort die Grundlage zu ihrer künftigen Bedeutung gelegt. Dann gab er sie auf, um sich ganz dem Amte eines Superintendenten der städtischen Schulen Belleville's zu widmen, nachdem er schon seit vielen Jahren mit nur einjähriger Unterbrechung einer der drei Direktoren derselben gewesen war, und stets von Neuem dazu gewählt wurde.

Im Jahre 1857 war er auch von der Gesetzgebung des Staates zum Mitglied des Staats-Erziehungsrathes ernannt worden, und hat in dieser Stellung eifrig zur Er-

Digitized by Google

richtung der Normal-Universität bei Bloomington mitgewirkt, trat aber, aus später erhellenden Gründen, im Jahre 1860 zurück. Er starb am 3. Oktober 1872, 78½ Jahre alt im Hause seines Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann.

Vorher hatte er noch die große Freude gehabt, die Wiedererstehung des deutschen Reiches, die er in seiner Jugend angestrebt, begrüßen zu dürfen. Als er im Jahre 1870 mit dem Vorsitz über die erste Sympathie-Versammlung der Deutschen Belleville's beehrt wurde, hatte er mit leuchtenden Blicken gesagt: „Den Tag möchte ich noch erleben, an welchem die Deutschen siegreich in Paris einziehen, und an dem das wiedervereinigte Deutschland seinen aus dem Felde heimkehrenden Söhnen den Siegeslorbeer auf die Stirne drückt! Dann will ich gerne sterben, denn dann ist der Traum meiner Jugend eine Wirklichkeit geworden!" — Und er erlebte ihn!

Nur kurz sei hier auf Bunsens politische Ansichten eingegangen. Daß er sich von Anfang an am politischen Leben betheiligte, war bei einem Manne natürlich, den politische Bedrückung und das Versagen politischer Rechte aus Deutschland vertrieben hatte, und erhellt schon aus seiner baldigen Wahl zum Friedensrichter und später zum Mitgliede des Verfassungs-Convents. Daß er sich wie die Mehrzahl der Deutschen jener Zeit und fast alle hochgebildeten Deutschen seiner näheren Umgebung der demokratischen Partei anschloß, erscheint bei seinen Grundsätzen fast selbstverständlich. Aber während von den Letzteren sich später viele der Freiboden- und weiter der republikanischen Partei anschlossen, blieb Bunsen der demokratischen treu, so sehr er auch die Sklaverei verabscheute. Er gerieth deshalb vielfach mit Körner, mit dem ihn trotzdem bis ans Ende Freundschaft und gegenseitige Achtung verbanden, in heftigen Zeitungsstreit. Folgende Stelle aus einem solchen über die Kansas-Nebraska-Bill, die von Körner angegriffen und von ihm vertheidigt wurde, wirft ein Licht auf seine Anschauungen: „Das Grundprinzip dieser Bill ist dieses: Daß der Congreß kein Recht habe, den Bewohnern von gesetzlich errichteten Territorien Bedingungen vorzuschreiben, durch welche 60,000 freie weiße Menschen gehindert würden, nach Wunsch und Ausspruch der Majorität unter ihnen ihre Verhältnisse einzurichten, vorausgesetzt, daß dieses mit der Verfassung der Ver. Staaten im Einklang geschehe. — Was können Sie gegen dies echt republikanisch-demokratische Grundprinzip haben? Lassen Sie dem Congreß das Recht, und in der nächsten Sitzung desselben geht vielleicht eine Territorial-Bill durch, des Inhalts, daß weder in den Territorien noch in daraus etwa entstehenden Staaten jemals Bier gebraut oder verkauft werden dürfe. Das würde denn wohl einem großen Theil unserer deutschen Brüder eine andere Ansicht über die Sache geben! — Ja, aber Sklaverei! Rede ich etwa der Sklaverei das Wort? Ein fürchterlicher Fluch ist sie, der auf den Ver. Staaten lastet, ursprünglich durch die Regierung Englands über sie gebracht. Aber sie ist einmal da, und wer Lust zu diesem Unglück hat, Sklaven zu halten, wird darin durch die in der Constitution der Ver. Staaten übernommenen Verpflichtungen derselben beschützt. „Fiat justicia, pereat mundus! Gerechtigkeit, und wenn die Welt darüber zu Grunde geht", muß eine der vornehmsten Grundsätze der Republik bleiben."

Und nun zur eingehenderen Betrachtung seiner schulmännischen Thätigkeit in diesem Lande.

Wir haben bereits gesehen, daß er damit begann, seine eigenen Kinder und die seiner Nachbarn zu unterrichten, und daß er mit dem Erlaß des Freischulen-Gesetzes und der Errichtung der ersten Freischule in seinem Bezirk diese übernahm, und auch zum Schul-Commissär von St. Clair County gewählt wurde. Aber schon vorher hatte er mehrfach in der Presse seine Stimme zu Gunsten guter Schulen erhoben. So liegt eine Zeitungs-Polemik zwi-

Digitized by Google

schen ihm und Gustav Körner aus dem Jahre 1852 vor, worin Bunsen einen Herrn Crans in Schutz nimmt, der gewisse Mängel in der Belleviller Associationsschule (einer Privatschule), wie auch in St. Louiser Schulen, in Briefen im „Anzeiger des Westens" hervorgehoben hatte, und von Körner dafür getadelt worden war, daß er diese Sache an die Oeffentlichkeit gebracht hätte, anstatt sie dem Schulvorstande vorzulegen.

Er weist Körners Tadel mit folgenden Worten zurück: „Jede Schule ist eine öffentliche Anstalt, und muß sich als solche der Kritik unterwerfen, und jeder Lehrer an einer Schule ist ein öffentlicher Angestellter (officer) und muß sich als solcher der Kritik unterwerfen. Danken müssen Sie und das Publikum jedem Urtheilsfähigen, der seine Theilnahme an dem Schul- und Erziehungswesen durch vernünftige, sachgemäße und gerechte Kritiken bethätigt, — weil dadurch Ihre und des Publikums Augen in eine wenig beleuchtete, fast unbekannte Welt geleitet werden, die die allgemeinste, innigste Theilnahme genießen sollte. Danken müssen die Schulvorsteher, seien sie nun die Unternehmer selbst oder die Trustees, und danken müssen die Lehrer für solche Kritiken, — Erstere als für wohlgemeinte Fingerzeige, Letztere als für vorgehaltenen Spiegel — d a n k e n müssen sie, präsen und besser machen, aber nicht Mißfallen haben, grollen und empfindlich sein, weil sie ihr Bild eben nicht so vollkommen finden, als sie es sich eingebildet."

Wie man sieht, betrachtet Bunsen jede Schule als eine öffentliche Angelegenheit. Und wir erhalten in demselben Artikel einen Einblick in seine Ansichten über den Unterschied zwischen Fachlehrern und Elementarlehrern. Er schreibt: „Nicht jeder Mensch hat Anlage zum Lehrer und nicht Jeder, der diese Anlage empfangen hat, hat deshalb Anlage, Elementarlehrer zu sein. Wer irgend ein Fach der Wissenschaft vollkommen inne hat, und diese Wissenschaft in einer geordneten Gedankenreihe von den ersten, einfachsten Anschauungen bis zur vollendeten Einsicht im Wissen mit klarer Rede vortragen kann, ist ein guter L e h r e r; ob er aber ein E l e m e n t a r-Lehrer sei, ist sehr die Frage. Es ist nämlich sehr die Frage, ob alle seine Schüler, die diesem Vortrage vom Anfang bis zum Ende beigewohnt, nun auch wirklich in den Besitz dieser Einsicht gekommen seien, und falls nicht, ob er im Stande sei, jedem Einzelnen die Sache so darzustellen, daß er endlich bei Allen das Resultat derselben Einsicht erlange; nur in diesem Falle ist er ein guter Elementar-Lehrer. Ein Elementar-Lehrer muß seiner Anlage nach ein praktischer Psychologe sein, er muß gleichsam in der Seele seiner Schüler lesen und in i h r e r Sprache, in i h r e r Anschauung sich ihnen mittheilen können; seine persönliche Anschauung muß eigentlich bei seinem Unterricht gar nicht heraustreten, sondern nur sein Lehrgegenstand und seine Schüler, und e r muß der Vermittler sein zwischen diesen beiden. Wer also, wie gesagt, bei seinem Unterricht nicht aus seiner Anschauung herausgehen und sich nur auf diese bestimmte Weise mittheilen kann, mag nichtsdestoweniger ein vortrefflicher Lehrer für dieses und jenes Fach sein, aber für den wichtigsten, für den oft das ganze Leben begründenden, die ganze Geistesrichtung des kleinen jungen Menschen bestimmenden, den eigentlich ersten, wirklichen Elementar-Unterricht, ist er nichts. Der Elementarlehrer in diesem Sinne ist Erzieher, muß Erzieher sein in seiner Persönlichkeit, abgesehen von dem Unterrichtsgegenstand; der Fachlehrer braucht nicht Erzieher zu sein; seine Schüler sind durch den Elementar-Unterricht seinem Unterricht zugebildet; hier wird der Gegenstand des Unterrichts Erzieher."

Als Schul-Commissär fiel ihm die Aufgabe zu, das Freischulwesen in St. Clair County zu organisiren, die Bewohner mit den Bestimmungen des Gesetzes und den amtlichen Vorschriften bekannt zu machen,

Digitized by Google

auf die Umlage und Eintreibung der Schulsteuern zu sehen, deren Vertheilung zu besorgen, die Berichte der Trustees und der Schatzmeister einzufordern, zusammen zu stellen und an den Staats-Schulsuperintendenten zu übermitteln, Schulamts-Kandidaten zu prüfen und ihnen Zeugnisse auszustellen und endlich die Schulen zu visitiren, lauter Dinge, welche namentlich in jener ersten Zeit eine unendliche Menge von Schreibereien und kleinlichen Scherereien verursachten, denen er sich aber in seiner Begeisterung für die Sache der Erziehung ohne Murren unterzog, seine Erfahrungen benutzend, die vorgesetzten Behörden auf nöthige Aenderungen und Verbesserungen des Schulgesetzes und der amtlichen Vorschriften aufmerksam zu machen. — Schon deshalb war seine Aufgabe nicht leicht, weil man damals für das Freischulengesetz im Allgemeinen noch nicht besonders begeistert war, hauptsächlich der Lasten halber, die es auferlegte und die in jener geldarmen Zeit schwer wogen. Wie schwer es war, die Steuerzahler zu bewegen, über den allernothwendigsten Bedarf hinaus für die Schulen in die Tasche zu greifen, lehrt das Beispiel der Stadt Belleville, die noch bis zum Jahre 1861 kein eigenes Schulgebäude hatte, und ihre Schulen in gemietheten Lokalen unterbrachte. Der Gegenstand wird in einer Abfertigung behandelt, welche Bunsen im Jahre 1860 auf einen Angriff ertheilte, den ein Herr J. H. Blodgett, der dort als Prinzipal angestellt zu werden erwartet hatte, aber nicht angestellt wurde, wegen dieses Mangels und anderer vermeintlicher Fehler gegen die Belleviller Schulen gerichtet hatte. Es heißt darin:

„Daß wir keine eigenen Schulgebäude haben, ist leider eine Thatsache, aber wenn ich mich nicht irre, habe ich ihm (Herrn Blodgett) die Sache erklärt. Das Volk hier war im Allgemeinen sehr gegen die Zahlung der Schulsteuer, und es giebt hier auch heute noch eine ziemlich starke Partei, vornehmlich aus eingeborenen Amerikanern, den alten und wohlhabendsten Ansiedlern, bestehend, die aus diesem Grunde Gegner des Schulgesetzes sind. Vor drei Jahren gelang es uns zum ersten Male eine Steuer behufs Verlängerung des Schul-Termins zu erheben. Bis dahin wurden öffentliche Schulen nur den Winter hindurch gehalten, und im Sommer traten Privatschulen an ihre Stelle. Und alle diese Schulen waren nach hergebrachter Mode sehr überfüllt, alle Altersklassen untereinander und ohne Abtheilung. Wir wollten aus verschiedenen Gründen mit der Erhebung einer Steuer für Schulgrundstücke und Schulhäuser nicht den Anfang machen, schon weil für diesen Zweck die Steuer gleich ziemlich hoch gewesen wäre, und sie niedergestimmt worden wäre, hauptsächlich weil unsere Bevölkerung, namentlich die deutsche, mit den Schulen in ihrer damaligen Gestalt höchst unzufrieden war. Wir hielten es für das Beste, ein gute Schulen einzurichten, und den guten Willen der Leute für die Schulhaussteuer durch die Resultate unserer Schulen zu gewinnen.

„Sobald wir uns vergewissert hatten, wie viel die Steuer behufs Verlängerung des Termins einbringen würde, engagirten wir gute Lehrer für's ganze Jahr und führten das Stufensystem ein. Das war im Oktober 1857 — und nun komme ein urtheilsfähiger und unparteiischer Mann und vergleiche unsere Schulen von heute mit denen von vor drei Jahren. Wir werden die günstige Zeit abpassen, um unserer Bevölkerung eine Steuer für Schulhäuser vorzuschlagen, und wenn es uns gelingt den richtigen Zeitpunkt zu wählen, so werden wir auch Schulgebäude bekommen. Für den Augenblick muß unser Hauptziel sein, gute Schulen aufrecht zu erhalten und sie zu verbessern."

Wenn so zarte Rücksicht auf die Steuerzahler in Belleville nöthig war, wo so viele hochgebildete Leute zu Gunsten der Schulen Einfluß auszuüben im Stande waren, wie viel schwieriger mag es wohl auf dem Lande gewesen sein, die Bauern zum Ziehen des Geldbeutels zu bewegen.

Es liegt aus dieser ersten Zeit noch ein großer Theil der Abschriften von Bunsens amtlicher Correspondenz vor, darunter viele Schreiben an die Trustees und Schatzmeister der einzelnen Bezirke, Anweisungen, Mahnungen, etc., enthaltend, sowie Anfragen an den Staats-Schulsuperintendenten zwecks Auslegung dieser und Proteste gegen andere Gesetzvorschriften, sowie eine Liste der Schulamts-Candidaten,

Digitized by Google

welche während seiner Amtszeit sich um Lehrerstellen in St. Clair County beworben hatten. Diese Listen sind hauptsächlich durch die Bemerkungen interessant, welche Bunsen vielen der Bewerber — in englischer oder deutscher Sprache, aber — offenbar damit kein Unberufener sie lesen solle — in griechischer Schrift — beigefügt hat. So steht hinter einem früheren Clerk: „Di no accomt. und scheint verliebter Natur zu sein"; hinter zwei jungen Mädchen, die aus der Töchter-Academie in Lebanon kamen: „Vor beiden bleib' die Schule bewahrt"; hinter Einem, dem er aber doch 1858 das Certificat erneuerte: „Unbedeutend, und weiß wenig", „Guter Alter"; auch wohl 'mal ein „first rate" und ein „außerordentlich schlecht." Etwas dunkel ist die Bemerkung: „Whipping revolver in form of a stirrup leather"; — sehr deutlich dagegen hinter Zweien: „Aeußerst erbärmlich, solche Leute haben das letzte Certificat erhalten!", oder: „Scheint ein ehrlicher alter Mann, ist aber ein Säufer!", oder „Unter allem Schund und noch dumm dazu", oder „Nur, daß eine Schule dort zu Stande kommt, habe ich ihm das Certificat ertheilt; weiß wenig und ist schlecht!", oder „Ein flinker Praktikus, doch vielleicht dem Schnaps ergeben!" — „Paßt wohl besser zum Heirathen als in die Schule!" Aber auch freundliche Urtheile, wie: „Erleuchtet und zu empfehlen!" — „Besonders gut bestanden, hat Sinn!" hierüber steht noch das Wort „properly", wohl um anzudeuten, daß diese — es handelt sich um eine Dame — im Stande sei, gebührend zu unterrichten; bei einer: „Eine gute Lehrerin, auch eine gute Methode eingeübt, und dazu vorbereitet!" — „Ein frisches Ding, geistig und theilnehmend!" — „Ein sehr liebes Ding, — und war sehr aufmerksam!" — „Ernsthaft und eifrig, mag auch etwas wissen, zu empfehlen!" — „Kann ein praktischer Lehrer sein, hat wenigstens eigene Ideen!„ — „Ist gut, und hat Sinn und Eifer, gut zu unterrichten", — „Scheint ausgezeichnet und sehr zu empfehlen!" „Hat Selbstständigkeit, besonders in Grammar gezeigt, und verspricht etwas"! — „Ein flinker Bursch, — ein bischen vorlaut, doch mag er gut sein!„ „Ein gesetzter Mann, in der hiesigen Art zu lehren nicht unerfahren!" — „Die Rückerinnerung an das Gelernte unvollkommen, doch mag er grade deshalb ein guter Lehrer werden!" — „Kann gut, und vielleicht gewonnen werden!" — „Hat Anschauung in Allem und gute Ideen in der Geographie!" — „Ein vielversprechender Junge, 17 Jahre alt, der sicher einen vorzüglichen Lehrer geben wird!" — „Ein sinniger junger Mann, langsam aber klug und durchdringend, gut in allen Fächern!" — „In allen Fächern gut, offen für Vernunft und gewiß geneigt, eine gute Methode anzunehmen!" — „Ist geschickt, und kann, wenn auch noch jung, doch einen guten Lehrer abgeben, besonders wenn das Interesse wahr ist, was er an meiner Methode zeigt!" — „In Allem gut bestanden, scheint eine eigenthümliche anpassende Lehrmethode zu haben, ist musikalisch!"

Bloßes auswendig gelerntes Buchwissen war ihm ein Greuel, wie aus folgenden Bemerkungen hervorleuchtet: „Ausgezeichnet gewandt in Schulbuch-Gelehrsamkeit, die übrige als Evangelium betrachtend, pedantisch auf dem Buchstaben versessen, gewiß keine gute Elementar-Lehrerin!" — „Durch und durch Buch! Eine ganz routinirte Lehrerin ohne eine Spur von Selbstständigkeit — zum Ekel und Erbarmen! Hätte ihr trotz ihres Wissens kein Zeugniß geben, sondern die Direktoren sie ernennen lassen sollen!" — „Kommt grade vom College, und hat was gelernt, wird aber grade deswegen einen schlechten Lehrer machen!" u. s. w.

Besonders interessiren dürfte eine Eintragung über Heinrich Raab vom 6. Februar 1858, der bekanntlich sein bevorzugter Schüler wurde, und als sein Nachfolger ganz in seine Fußstapfen trat. Sie lautete: Henrn Raab, aus Deutschland, angestellt in West-Belleville, Anfänger,

Digitized by Google

früherer Beruf Kaufmann. Bemerkung: „Besser als ich gedacht, aber Aussprache weniger gut als ich gedacht!“

Sein größter Kummer war, daß er, nur um die Schulen nicht eingehen lassen zu müssen, gezwungen ist, Befähigungsatteste an Leute auszustellen, die seiner Ueberzeugung zufolge gar keine Befähigung zu lehren besitzen, wie das auch aus einigen der oben angeführten Bemerkungen hervorleuchtet. Wo er sich gar nicht entschließen konnte, gegen seine Ueberzeugung zu handeln und Lehrer doch beschafft werden mußten, überließ er den Direktoren der einzelnen Schuldistrikte die Anstellung auch ohne Zeugniß vorzunehmen. Daß der Staat vor allen Dingen dafür Sorge tragen müßte, Lehrer für seine Schulen heranzubilden, drängt sich ihm immer gebieterischer auf. Schon in seinem ersten zweijährigen im Herbste 1856 an den Staats-Schulsuperintendenten Ninian W. Edwards abgestatteten Bericht (Amtl. Ber. des Staatsschul-Superintendent, 1856) bricht er unter Hervorhebung der von ihm gemachten mißlichen Erfahrungen, eine kräftige Lanze für Normalschulen, und erhebt die Forderung, daß man auf einige Jahre den ganzen Ertrag der Staatsschulsteuer auf diese Anstalten verwenden solle. Der betreffende Theil des Berichts lautet:

Jetzt habe ich Ew. Ehren noch einen Gegenstand zu unterbreiten und ihn Ihrer besonderen Aufmerksamkeit und gütigen Erwägung zu empfehlen — die Errichtung von Normalschulen für die Heranziehung von Lehrern.

Als ich im Jahre 1847 die Ehre hatte, Ihr College im Convent zu sein, stellte ich einen dahingehenden Antrag,[4]) der auf Antrag des Vorsitzenden des Comites für die Erziehung an dieses Comite verwiesen wurde, und wahrscheinlich zu einem Ergebniß geführt haben würde, wäre besagter Vorsitzender nicht durch Unpäßlichkeit verhindert worden, an den Sitzungen des Comites theilzunehmen. So scheint es, wurde mein Antrag übersehen. Ich bin seit 36 Jahren ausübender Lehrer und Erzieher gewesen, und kenne die Wichtigkeit solcher Anstalten für die Sache der Erziehung. Aber auch in den meisten Staaten des Ostens kennt man diese Wichtigkeit und handelt darnach. Denn in den meisten derselben sind solche Normalschulen wirklich eingerichtet, und bei weitem die meisten unserer Lehrer, die solchen Namen verdienen, sind vom Osten zu uns gekommen — leider viel zu wenige im Verhältniß zu unserem Bedarf. Aber obgleich ich die hohe Wichtigkeit solcher Normalschulen seit Jahren gekannt habe, könnte ich niemals in eine Lage gekommen sein, die eine bessere Gelegenheit bietet, als mein jetziges Amt, mich davon zu überzeugen, daß dieselben nicht nur höchst wünschenswerth sind, sondern daß wir ohne sie nicht fertig werden können. Sie sind eine „conditio sine qua non.“

[4]) Bunsen's Antrag im Convent ging dahin, daß die Gesetzgebung angerufen werden sollte, sobald die Finanzlage des Staates es gestatte, für die Ausführung folgender Maßnahmen zu sorgen: Eintheilung des Staates in eine näher festzusetzende Anzahl von Schulbezirken, in deren jedem, möglichst nahe dem Mittelpunkte, Lehrerseminare einzurichten seien, mit deren Leitung wissenschaftlich gebildete Männer von praktischer Erfahrung im Schulwesen, aber keine Geistlichen, betraut werden sollten. Diese Direktoren sollten ein Mindestgehalt von $1500 beziehen, und Gehülfen mit einem Mindestgehalt von $700 anstellen dürfen, die Pflichten eines Schulsuperintendenten für den ganzen Seminarbezirk ausüben, und sämmtliche darin um Anstellung nachsuchende Schulamts-Candidaten prüfen; und Niemand, der ohne von ihnen ausgestelltes Befähigungszeugniß dennoch eine Anstellung fand, sollte aus dem Schulfonds bezahlt werden dürfen. Die Seminar-Direktoren sollten zusammen den Erziehungs-Rath des Staates bilden, und jährlich zweimal in der Staats-Hauptstadt zusammen kommen, um sich über Erziehungsmaßregeln und Grundsätze zu berathen.

Wie aus Bunsen's eigenen obigen Bemerkungen hervorgeht, blieb dieser Antrag in der Tasche des Vorsitzenden des Erziehungs-Comites, das überhaupt nichts gethan zu haben scheint, und da Bunsen leider nicht ein Mitglied dieses Comites war, wurde es ihm unmöglich, weiteres in der Sache zu thun. — Ueberhaupt scheint der Convent von 1847 Erziehungs-Angelegenheiten keine große Beachtung geschenkt zu haben. Er beschränkte sich darauf ein Comite dafür zu ernennen, das aber nie berichtete, und stimmte einen auf die Wahl von Staats- und County-Superintendenten gerichteten Antrag nieder.

Digitized by Google

Eine der dem Schul-Commissär amtlich obliegenden Pflichten ist die Prüfung der Lehrer, und dann, neben anderem, die Ausstellung eines Zeugnisses, daß er oder sie das Zeug habe, „gebührend" zu unterrichten, etc. Das Wort „gebührend" (properly) ist an diesem Platze ein gewichtiges Wort, und hat schwer auf mir gelastet, ehe ich mich entschloß, es leicht zu nehmen, denn amtatt der 88 Schulen, die seit Oktober 1855 bis jetzt in meinem County gehalten wurden, hätte nicht ein Viertel davon gehalten werden können, hätte ich's nicht leicht genommen. „Gebührend zu unterrichten" heißt, meiner Auffassung nach, in einer Weise und Methode zu unterrichten, die ganz sicher dem Schüler nicht nur die Kenntnisse des Gegenstandes, den er studirt, übermittelt, sondern zugleich auch seine Geisteskräfte entwickelt, so daß sein Verstand in immer größere Thätigkeit geräth, er mehr und mehr Selbstvertrauen gewinnt, und mehr und mehr ein unstillbares Verlangen spürt, sich selbst zu fördern. Sehr wenige derer, die sich als Schullehrer anbieten, haben, soweit meine Erfahrung geht, auch nur die geringste Idee von einer solchen Methode, oder überhaupt von irgend einer Methode. Im Allgemeinen wissen sie keinen anderen Weg, als jeden Zweig, den sie zu lehren vorgeben, mit dem Anfang des Buches zu beginnen, das zufällig im Besitze des Schülers ist, und ihn dasselbe auswendig lernen zu lassen. Wie sollten sie es besser wissen? Sie folgen dem Pfad, den sie als Schüler geführt wurden; Lehrer zu werden wurden sie durch den Lohn bewogen, und sie werden das Unterrichten aufgeben, sobald sich ihnen eine besser bezahlte Stelle anbietet. Wir brauchen in unseren Schulen Lehrer von Beruf, — keine Farmer, keine Handwerker, keine Studenten der Medizin und der Rechte, keine stellenlosen Handelsgehülfen, keine Damen, deren einziges Streben ist, sich einen Hintergrund zu schaffen. Und aus Solchen bestehen zur Zeit durchweg die Lehrer unserer Jugend, und sie lehren nicht, um zu lehren, sondern um die 2 Mille Steuer zu verschlucken, die vom Volke für einen ganz anderen Zweck bezahlt wird.[5]) Wir brauchen Lehrer von Beruf, die sich nicht nur Kenntnisse, sondern auch die Methode, sie gebührend zu lehren angeeignet haben, und die können wir nur durch Normalschulen erlangen.

„Und noch eine weitere Schwierigkeit würde gehoben und ein weiterer großer Nutzen durch die Einrichtung von Normalschulen erzielt werden. Es giebt in unserem Staate 100 oder 101 Counties und dem Gesetze nach ebenso viele Schul-Commissäre, deren Pflicht es ist, die Lehrer zu prüfen, die Schulen zu besuchen, und Anweisung in der Kunst des Lehrens und der Methode dazu (§22) zu geben. Angenommen ein jeder dieser Schul-Commissäre sei in seiner Weise ein fähiger Mann, und habe bestimmte Ansichten über die Kunst des Unterrichtens, die beste Methode und die besten Hülfsbücher (welch' großes Ding würde das sein!), aber ließe sich auch annehmen, daß diese 101 Schul-Commissäre dieselben Ansichten haben, daß alle über die ersten Grundlagen der Erziehung einer Meinung sein würden? Unmöglich! Und was würde die Folge sein? Daß ein ausgezeichneter Lehrer in diesem County ein Befähigungsattest erhalten könnte, im nächsten aber nicht, etc.

„Wenn aber Normalschulen eingerichtet werden, wenn wissenschaftlich gebildete Männer, die zugleich fähige und praktische Lehrer sind, zu deren Direktoren gemacht werden, wenn man aus ihnen, mit dem Staatsschul-superintendenten als Vorsitzenden für ihre Versammlungen, einen Erziehungsrath bildet, wenn man sie selbst und von ihnen angestellte Männer mit der Prüfung der Lehrer betraut, dann werden wir gute Lehrer, überall dieselbe gute Lehrmethode, überall dieselben guten Schulbücher und sonstige unzählige Vortheile für die Erziehung der Jugend haben."

„Ich wage vorzuschlagen, daß wir unsere Gemeindeschulen auf einige Jahre mit dem Einkommen sich begnügen lassen, das sie vor der Erhebung der 2 Mille Steuer hatten, und den Ertrag dieser Steuer und sonstige Einnahmen zur Errichtung von Normalschulen verwenden, und daß wir für die Folgen aufkommen. Die werden sein: nicht so viele erbärmliche Schulen, nicht so hohe Gehälter für erbärmliche Lehrer und dafür Verwendung des Geldes des Volkes für eine bessere Sache und die leuchtende Hoffnung auf kommende bessere Tage".

Auch an den neuen Staats-Schulsuperintendenten Powell scheint er in ähnli-

5) In der schon angeführten Liste waren bei 82 aus den 170 Lehrern, die er vom 1. Febr. 1855 bis 23. April 1857 prüfte, die früheren Beschäftigungen beigesetzt, und danach hatten nur 14 schon früher unterrichtet; 25 waren Farmer, 11 Ladengehülfen, 7 Handarbeiter, 1 Daguerrotypist, 1 Arbeiter, 4 Allerweltsgenies und unter den übrigen 19 waren 2 Doktoren der Medizin, 1 Prediger, und der Rest Studenten oder Schüler irgend einer Lehranstalt.

Digitized by Google

chem Sinne am 7. Januar 1857 geschrieben zu haben, denn dieser antwortete ihm am 14. Januar: „Wenn unsere Gesetzgebung nur bewogen werden könnte, Ihre Vorschläge auszuführen, so würden wir meiner Ansicht nach unseren Weg klar vor uns sehen. Sie werden sagen, daß wir keine Lehrer haben! Wir brauchen jetzt nicht weniger als über 3000 Lehrer mehr, um den Anforderungen dieser Schulen zu begegnen. Kann jetzt ein Mensch uns sagen, woher wir auch nur die Hälfte davon bernehmen sollen! Unterlassen wir jetzt die Vorsorge für ihre Erziehung zu treffen, wie werden wir schuldlos dastehen können vor den Hunderttausenden von Kindern, die in wenigen schnell verfließenden Jahren ihre Hände heben und nach Licht, mehr Licht schreien werden! Aber Sie begreifen diese Sache in ihrer ganzen Größe und Folgenschwere, und eine Betrachtung meinerseits darüber wäre überflüssig. Ich habe augenblicklich nur geringe Hoffnung, daß die jetzige Legislatur etwas für Normalschulen thun wird."

Diese seine wiederholten Mahnungen, die wohl nicht allein an die Schul-Superintendenten, sondern an maßgebende Politiker und Staatsmänner namentlich seiner näheren Umgebung gerichtet waren, sein fortwährendes Hämmern auf diesem Gegenstand in der Fachpresse, namentlich im „Illinois Teacher", dessen Mitarbeiter er von Anfang war, haben ohne Zweifel viel, wenn nicht das Meiste dazu beigetragen, daß die Legislatur von 1857 doch noch einen Erziehungsrath für den Staat ernannte, und denselben beauftragte, ein staatliches Lehrerseminar ins Leben zu rufen, und daß er zum Mitgliede desselben ausersehen wurde.

Man kann sich vorstellen mit welcher Freude und Begeisterung der nun schon dem Lebensabend entgegeneilende Mann diesen ersten, vielversprechenden Erfolg seiner langjährigen Arbeit begrüßte, und mit welchem Eifer er sich bemühte, die Anstalt zu dem zu machen, was ihm, für den Augenblick wenigstens, als ihre wichtigste, wenn nicht einzige Aufgabe erschien — zu einer Anstalt für Heranziehung von Elementarlehrern. Wohl einsehend, daß bei der geringen Besoldung, welche damals den Elementarlehrern, namentlich auf dem Lande zu theil wurde, es schwer sein würde, Zöglinge für diese Anstalt und solchen Zweck zu erhalten, es sei denn aus Bevölkerungsschichten, denen selbst dies als eine Verbesserung ihres Lohnes erscheinen durfte, deren Mittellosigkeit aber es ihnen unmöglich machte, die Schule zu beziehen, befürwortete und verfocht er in der Tagespresse die Bildung von Lokal-Vereinen, welche sich anbietenden Studenten die nöthigen Mittel vorschuß- oder geschenkweise gewähren sollten, gegen deren schriftliche und verbürgte Verpflichtung, nach beendetem Studium eine bestimmte Anzahl von Jahren dem betreffenden Bezirke als Elementarlehrer zu dienen. Ob dieser Vorschlag nebst anderen ähnlichen, auf die Schaffung von Lehrer-Stipendien-Fonds gerichteten je zur Ausführung gediehen, ist uns nicht bekannt, und es wird hier nur angeführt als weiterer Belag für den Feuer-Eifer, den er besonders auch dieser Sache entgegentrug.

Aber er ließ, wie wir schon wissen, sich nicht daran genügen, den Staat zur Erfüllung seiner Pflicht anzustacheln und das einsichtige Publikum zur werkthätigen Mithülfe aufzufordern. Er selbst wollte, was er vom Staate im Großen verlangte, im Kleinen, in beschränktem Kreise thun.

Es ist als selbstverständlich anzunehmen, daß Bunsen nicht nur in der von ihm geleiteten Freischule nach Pestalozzi'schen Grundsätzen unterrichtete, sondern daß er — wie auch aus den vorher angeführten Bemerkungen zu den geprüften Candidaten hervorgeht, — sich die größte Mühe gab, den Lehrern von St. Clair County eine Idee von dieser Methode beizubringen, und sie zu veranlassen, dieselbe anzuwenden. Aber er mußte bald genug einsehen lernen, daß auch bei den Wenigen, die ein Ver-

Digitized by Google

ständniß dafür zeigten, mehr nöthig sei, als ein Hinweisen und gelegentliches Vormachen bei seinen der Natur der Sache nach seltenen Besuchen; und daß eine Gelegenheit geboten werden müsse, die Methode und ihre Ergebnisse in einer Schule zu studiren und zu beobachten, in der ganz nach ihr verfahren würde.

Das waren die Beweggründe, die ihn im Sommer 1857 veranlaßten, seine Farm zu verlassen, und nach Belleville überzusiedeln, um dort eine Elementarschule einzurichten, in welcher er seine Methode praktisch vor Augen führen und ihre Vortheile klar machen konnte. Er selbst spricht das kurz in der nachstehenden Ankündigung des Unternehmens aus:

„Die Grundsätze des Elementar-Unterrichts, wie ich sie im Illinois Teacher Band III No. 8. (August 1857) dargelegt habe und womit ich seit meiner Betrauung mit dem Amte des Schul-Commissärs die unerfahrenen Lehrer bekannt zu machen bemüht war, und deren Methode ich in unseren allgemeinen Schulen einzuführen versuchte, bedürfen, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, der praktischen Erläuterung. Diese Erfahrung und meine Lust am Unterrichten haben mich veranlaßt, meine Farm zu verlassen und meine Wohnung nach Belleville zu verlegen, um dort eine Muster-Elementarschule einzurichten, d. h. eine Schule für Kinder, welche ihren ersten Unterricht empfangen sollen.

„Nachdem ich die Sache längere Zeit hin und her überlegt, habe ich mich entschlossen, meine Schule zu einer Privatschule zu machen, weil die große Zahl und der häufige Wechsel der Schüler meinem Ziele Hindernisse in den Weg legen würden. Ich werde mit irgend einer Anzahl von Schülern — aber nicht mehr als dreißig — beginnen, in Zeit von 3 bis 6 Monaten mag die Zahl vergrößert werden.

Das Geschlecht der Schüler wird nicht in Betracht kommen. Am liebsten hätte ich kleine Knaben und Mädchen zusammen.

Natürlich werde ich in meiner Schule hauptsächlich die englische Sprache anwenden, und die deutsche nur so weit als nöthig, um die deutschen Schüler verstehen zu machen, was vorliegt, und sie so nach und nach in die englische Sprache einzuführen. Es wäre zu wünschen, daß ein Theil meiner Schüler englischsprechende Kinder wären. Es werden deshalb Kinder, die eine dieser beiden Sprachen sprechen, aufgenommen werden.

Alle Fächer, die in unseren allgemeinen Schulen gelehrt werden, werden auch in meiner Schule gelehrt werden, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich meinen Grundsätzen zufolge alle Fächer nach einander im Elementarwege aufnehmen und nicht die Zeit abwarten werde, wo meine Schüler lesen können, und so vorbereitet sind, den Wortlaut der Bücher, aber nicht deren Inhalt zu studiren. Die Schüler auf das Verständniß des Inhalts der Bücher vorzubereiten, oder sie zum wirklichen Studium tauglich zu machen, ist der Zweck des Elementar-Unterrichts.

Ich werde an jedem Tage, Montags ausgenommen, von 9 Uhr bis 12 Uhr Vorm. und 2 bis 4 Uhr Nachm. Schule halten. Diese ungewöhnliche Einrichtung, die die übliche Schulzeit weder vermehrt noch verkürzt, und nur den Samstag an Stelle des Montags setzt, habe ich getroffen, um Lehrern eine Gelegenheit zu geben, meine Schule Samstags, an dem einzigen freien Tage, den sie haben, und mir, ihre Schulen Montags zu besuchen. Außer Lehrern ist Jedermann, der sich für die Sache der Erziehung interessirt, ergebenst eingeladen, meine Schule zu irgend einer Zeit zu besuchen.

Ich werde meine Schule in dem Zimmer über B. u. K.'s (Berchelmann's und Kemp's) Apotheke am ersten Dienstag des Oktobers (6) eröffnen, und sie dort halten, bis sich geeignetere Räumlichkeiten finden. Belleville, Sept. 1857. Georg Bunsen."

Heinrich Raab sagt von dieser Schule und Bunsen's Methode: „Als ein Schüler Pestalozzi's legte B. großen Nachdruck auf Rechnen, Lautiren und Anschauungs-Unterricht, und in diesen Dingen war seine Schule ein Vorbild. Alles wuchs aus kleinsten Anfängen heraus; jede folgende Frage ergab sich aus der vorhergehenden und ergänzte sie. Gelegentlich wurde der Grund, weshalb dies so und jenes so gemacht werde, den Besuchern mitgetheilt; aber stets ging der Unterricht in gründlicher, bescheidener Weise vor sich, ohne Ostentation oder Haschen nach dramatischer Wirkung.

„Bunsen war in erster Reihe ein Elementarlehrer. Er war der Ansicht, daß wo der Grund nur richtig gelegt sei, das Uebrige von selbst folgen werde. Das war vielleicht ein Irrthum, aber ein bei einem Manne,

Digitized by Google

wie ihm natürlicher. Er sah, daß in der Regel die Leute, und manchmal die Lehrer, dem höheren Unterricht mehr Aufmerksamkeit schenken, und um der Wichtigkeit des Elementar-Unterrichts den nöthigen Nachdruck zu geben, verfiel er in das andere Extrem. Aber bei ihm waren Denken und Thun in völliger Uebereinstimmung. „Thut nie, was der Schüler selbst thun kann!", war seine beständige Mahnung an die Lehrer. — „Erweckt die Theilnahme der Schüler!" — „Macht sie selbständig!" — „Versucht nicht in sie hineinzugießen, sondern aus ihnen herauszuziehen!" — „Entwickelt ihre Geisteskräfte!".

Bald nach Eröffnung der eigenen Schule, im Herbst 1857, war Bunsen auf weitere zwei Jahre zum Schul-Commissär von St. Clair County wiedergewählt worden, und zu ungefähr gleicher Zeit erfolgte auch seine Wahl zu einem der drei Schul-Direktoren der Stadt Belleville, zu welchem Amte er mit einer auf eigenen Wunsch herbeigeführten einjährigen Ausnahme beständig wiedergewählt wurde und dem er bis an sein Ende eine aufopfernde Thätigkeit widmete. Er hatte also mit der Staatsnormalschule, mit den Visitationen der ihm untergeordneten Schulen in Stadt und County und seiner eigenen Schule, die ja seine besondere Liebesarbeit war, alle Hände voll zu thun, erfüllte aber alle diese Pflichten und ertrug die ihm dadurch auferlegten Strapazen mit einer Freudigkeit und einer Ausdauer, die manchen viel jüngeren Mann beschämt hätten. In der That, seine Arbeitskraft erschien unermüdlich, und getragen von seiner Begeisterung für die Sache, und gehoben von der Hoffnung, daß das, wofür er sein Leben lang gestrebt hatte, hier im neuen Lande sich erfüllen, und daß das von ihm gestreute Samenkorn sich zu herrlichem Baume entfalten werde, müssen diese Jahre, 1857—59, zu den glücklichsten seines Lebens gehört haben.

Aber die Enttäuschungen blieben nicht aus. Zunächst bei der Normalschule. Schon daß er nicht von Anfang an an den Ausschuß gesetzt wurde, der sich mit dem Entwurf des Lehrplans und der eigentlichen Leitung der Schule zu befassen hatte, (erst ein Jahr später wurde er dem Comite für den Lehrplan und die Lehrbücher hinzugefügt), und statt dessen an das Comite kam, welches den Ort für die Schule zu wählen hatte, wird nicht nach seinem Sinn gewesen sein. Noch weniger, daß C. E. Hovey, (später General) anstatt Hrn. Phelps von New Jersey zum Direktor der Anstalt gewählt wurde. Denn obwohl er Herrn Hovey durch den „Illinois Teacher" kennen und schätzen gelernt hatte, und dieser sich, wie wir gesehen haben, verschiedentlich zu seinen Ansichten bekannt hatte, scheint Bunsen ihn durchschaut und gewußt zu haben, daß er weder den Willen, noch das Zeug dazu hatte, wirkliche Elementarlehrer heranzuziehen, sondern die Anstalt zu einer Pflanzschule von Fachlehrern machen werde. Jedenfalls fand Hovey's Lehrthätigkeit nicht seinen Beifall, und nachdem er dieselbe zwei Termine hindurch beobachtet hatte, beschließt er einzuschreiten, und stellt in der Sitzung des Erziehungsrathes vom Juni 1859 den Antrag, „daß ein Comite von Dreien ernannt werde, dessen besondere Pflicht es sein sollte, zu untersuchen, ob in der Leitung unserer Normalschule alle nöthigen und geeigneten Schritte gethan werden, um diejenigen Ergebnisse zu sichern, die vom § 4 des Gesetzes über die Normal-Universität in Bezug auf gute Lehrer für die Gemeinschulen unseres Staates verlangt werden; und daß dies Comite gehalten sein solle, in der nächsten Sitzung des Rathes einen Bericht einzureichen, und demselben etwaige Rathschläge vorzulegen."

Dieser Antrag scheint den übrigen Mitgliedern des Raths überraschend gekommen zu sein, denn er wurde bei der wie es scheint ohne Debatte vorgenommenen Abstimmung abgelehnt, die Ablehnung aber auf Antrag von Powell in Wiedererwägung gezogen, und nachdem Bunsen den Antrag zurückgenommen, dieser von Powell neu ein-

Digitized by Google

gebracht und, unterstützt von Hoven, angenommen. Powell, Bunsen und Wright wurden dann zu dem betreffenden Comite ernannt, und auf diesen Vorgang beziehen sich der nachfolgende Bericht, und die beigefügten Schreiben, die für sich selbst sprechen.

Dezember 1859.

An den Ehrenwerthen, den Erziehungsrath des Staates Illinois!

Der Unterzeichnete, George Bunsen, Mitglied des Spezial-Comites, das in der letzten Sitzung des Boards ernannt wurde, um zu untersuchen, ob in der Leitung unserer Normalschule alle nöthigen und richtigen Schritte gethan worden, um die Zwecke zu erreichen, die im §4 des Normal-Universitätsgesetzes in Bezug auf Lehrer für die Schulen unseres Staates ausgesprochen sind, erlaubt sich seine Ansichten über diesen Gegenstand darzulegen.

Einer Einladung des Vorsitzenden, Herrn Powell, zu einer Versammlung des Comites am 10. November, Vorm. 9 Uhr, Folge leistend, begab ich mich nach Bloomington und zur festgesetzten Stunde nach der Normalschule. Da Herr Hovey schwer erkrankt war, Herr Powell ihn pflegte, und Herr Wright noch nicht da war, visitirte ich die Schule Vormittags allein, Nachmittags zwei Stunden zusammen mit Herrn Powell. Die Beobachtungen, die ich bei diesem Besuche und bei früheren Gelegenheiten gemacht habe, bilden die Grundlage der Ansichten, die ich Ihnen zu unterbreiten habe.

Unsere Gemeinde-Schulen sind zur Erziehung der Kinder des Volkes im Allgemeinen bestimmt, von dem ersten Erwerb von Kenntnissen an bis zu irgend einer wissenschaftlichen Stufe, die zu erklimmen sie befähigt sein mögen. Da jeder wissenschaftlichen Stufe ein erstes Lernen vorausgehen muß, ist es klar, daß alle unsere Gemeinde-Schulen darauf angelegt sein sollten, Unterweisung in den grundlegenden Fächern zu geben oder Elementarschulen zu sein. Studenten also, die bestimmt sind, Lehrer an unseren Gemeinde-Schulen zu werden, sollten deshalb in zweifacher Richtung erzogen werden:

1. In Hinsicht auf die Erwerbung der vom Erziehungsrath für Lehrer der Wissenschaften vorgeschriebenen Kenntnisse und Eigenschaften.
2. In Hinsicht darauf, sie zu Elementar-Lehrern geeignet zu machen.

In Bezug auf den ersten Punkt, ihre Erziehung zu tauglichen Lehrern der wissenschaftlichen Fächer, ergiebt sich, daß in unserer Anstalt alle Bedingungen erfüllt sind. In allen behandelten wissenschaftlichen Fächern sind wir mit trefflichen Lehrern versehen, und die Prüfungen thun dar, daß die Zöglinge im Allgemeinen mit den Fragen und ihren Lösungen vertraut und ohne Zweifel tauglich sind, diese Wissenschaften ihren zukünftigen Schülern, unter Anleitung der Bücher, die sie zu ihrem jetzigen Studium verwandten, beizubringen.

Aber was diesen Punkt angeht, empfangen die Schüler der Normal-Universität keinen höheren Nutzen als die Zöglinge anderer gelehrter Anstalten, als da sind Colleges, Akademien, Hochschulen etc., wo gleich gute Lehrer angestellt sind, welche die wissenschaftlichen Fächer gleich gut lehren. Obgleich ich durchaus nicht bereit bin zuzugeben, daß in der Erziehung der Zöglinge einer Normalschule und der Zöglinge in Colleges, etc., ein Unterschied gerechtfertigt wäre, so mag es doch entschuldbar sein, wenn bei der Erziehung in diesen gelehrten Anstalten auf die dort angewedete Methode kein besonderes Gewicht gelegt wird. Denn während deren Zöglinge kein anderes Ziel im Auge haben, als den praktischen Nutzen, in den sich thatsächliche Kenntnisse umsetzen lassen, oder auch nur das Ansehen, das eine wissenschaftliche Erziehung verleiht, sollten die Zöglinge einer Normalschule, die künftigen Lehrer des Landes, welche eines Tages in ihrer Gesammtheit die Wissenschaft auf der Höhe ihrer Zeit vertreten und selbst sein sollten, einem ganz anderen Ziele entgegen geleitet werden. Und dies Ziel ist die Erwerbung des Vermögens, die Gesetze der Dinge, welche die Grundlage des Wissens bilden, unabhängig zu finden, zu zerlegen und aufzubauen, und dadurch von den Autoritäten früherer Zeiten unabhängig und in den Stand gesetzt zu werden, ihren Theil zur Bestimmung des Wissens, nämlich sein Wachsen von Geschlecht zu Geschlecht, beizutragen. So ausgerüstete Zöglinge werden zweifelsohne höchst vortreffliche und tüchtige Lehrer abgeben, und es entsteht jetzt die Frage, wie Schüler gezogen werden sollten, um dies Ziel zu erreichen.

Bei der Erwägung des zweiten Punktes: wie die Schüler der Normalschule gezogen werden sollten, um wirklich brauchbare Elementarschullehrer zu werden, — denke ich Gelegenheit zu nehmen, diese Frage zu beantworten.

Ein Artikel im Illinois Teacher, Band III, 1857, C. E. Hoven, Ed., überschrieben „Normal-Schulen" schließt mit folgenden Worten:

„Die Hauptfrage ist nicht wie weit sie (die Zöglinge einer Normalschule) gehen, sondern wo sie beginnen sollen. Sie müssen

Digitized by Google

von unten anfangen. Wie alle guten Christen, müssen ganz besonders alle Seminaristen wie die Kinder werden. Wie fließend auch der Bewerber um Aufnahme in ein College oder andere Schulen von Sprachen und Wissenschaften sprechen mag, — wer die Normalschule besuchen will, muß bei den Elementen anfangen. Das erste, was alle Studenten einer Normal-Schule lernen müssen, und hätten sie ein College oder eine Universität absolvirt, ist das A B C und dessen Kräfte. Von diesem Punkte aus lasse man sie so schnell aufsteigen, als sie vermögen, aber wie fernauch das Ziel — hier ist der Anfangspunkt."

Diese Worte habe ich citirt, weil sie genau meinen Ansichten über den Punkt, wo begonnen werden muß, entsprechen, aber ich bedauere sehr, daß in dem beregten Artikel ein anderer und meiner Ansicht zufolge weit wichtigerer Punkt betreffs des Anfangs nicht berührt worden ist, und das ist: „Wie beginnt man?" oder „Die Erziehungsmethode", und darüber unterbreite ich meine Anschauungen Ihrer freundlichen Erwägung.

Lassen Sie mich zunächst einige Stellen aus einem Aufsatz von W. T. Phelps, Direktor der Staats-Normalschule in New Jersey — (betitelt: „Normalschulen: Ihre Beziehungen zu den Elementarschulen und höheren Lehranstalten." 1854), anführen, die ganz und vollkommen meine Ansichten wiedergeben und deshalb unsere Aussprache erleichtern werden:

„Obwohl der Schöpfer seine Geschöpfe mit denselben allgemeinen Eigenschaften der Seele und des Geistes ausgestattet und alle in die gleiche Klasse geistiger Vermögens gestellt hat, gab er doch einem Jeden eine bis zu einem gewissen Grade eigenthümliche und besondere Individualität. Die Menschheit kann deshalb eine Einheit in Verschiedenheit genannt werden. Während Alle Kräfte haben, die zu entwickeln und cultiviren sind, und Alle Verantwortlichkeiten zu begegnen und Pflichten zu erfüllen haben, so ist daraus doch nicht zu folgern, daß alle in dem gleichen Tiegel zu schmelzen, oder in dieselbe feststehende Form zu pressen sind. Wie ein Jeder bis zu einem gewissen Grade eine ihm eigenthümliche Organisation, hat er auch eine entsprechende ihm eigenthümliche Veranlagung; und diese Veranlagung hat man zu ergründen, zu erhalten, zu verbessern und soweit als möglich zu vervollkommnen, damit jedes Individuum gerüstet sei, seinen Theil in dem großen Drama des Menschenlebens gut zu verrichten (S. 8—9)."

Und weiter:

„Sie (die Normalschulen) haben dieses (einen bis dahin unerreichten und unbekannten Grad von Entwicklung) erreicht, indem sie die Elementarschulen neuschufen und neubelebten, und sie antrieben, eine breite und tiefe Grundlage zu legen, und durch strenge Beweiterung der elementaren Grundsätze und deren einsichtige Anwendung auf jeder Stufe des Fortschritts dem jugendlichen Geiste eine unbezwingbare Sehnsucht nach höherem Wissen einzuflößen. Die dogmatische Lehrmethode, welche den Schüler zwingt, die unbewiesenen Aussprüche des Lehrers auf Treu und Glauben hinzunehmen, und die der geistigen Freiheit wie dem vernünftigen Fortschritt gleich gefährlich ist, von sich werfend, ist es ihr Ziel, diejenigen Mittel und Methoden des Unterrichts zu entwickeln und zu verbreiten, die sich aus der intelligenten Erkenntniß und Anwendung der Gesetze ergiebt, welche Gott dem menschlichen Vermögen auferlegt hat. (S. 18)."

Im ersten Theil der obigen Anführungen bezeichnet Herr Phelps den Boden, der die Saat empfangen soll als „Eigenthümliche Organisirung des Individuums mit entsprechender eigenthümlicher Veranlagung." Im zweiten Theile kennzeichnet er die Wege und Methoden der Aussaat: „Entwicklung derjenigen Lehrmethode, die sich aus der intelligenten Erkenntniß und Anwendung derjenigen Gesetze ergiebt, die Gott dem menschlichen Vermögen auferlegt hat."

Die jungen Leute, die zu unserer Normalschule mit der Absicht kommen, zu Lehrern ausgebildet zu werden, sind zweifelsohne solche oben gekennzeichneten Personen; kommt es aber zum zweiten, zur Methode, nach der sie bis jetzt ausgebildet sind, so dürfte das Gegentheil von Herrn Phelps' Darstellung der Fall sein. In den Schulen, die sie vor ihrer Aufnahme in die Normalschule besuchten, haben sich einen gewissen Betrag von Kenntnissen erhalten, der mit sehr wenigen Ausnahmen in dem Besitz eines Haufens unbewiesener Aussprüche ihrer früheren Lehrer oder Bücher besteht, Aussprüche, die auf Treu und Glauben hingenommen sind, wie Herr Phelps es ausdrückt. Das würde nicht so schlimm sein, wenn sie nicht in Folge der Gewohnheit, auf Treu und Glauben hinzunehmen, und indem ihr Gedächtniß der einzige Behälter Alles dessen ist, was sie wissen, niemals geistige Selbstständigkeit geübt, und so bis zu einem gewissen Grade, und mehr oder weniger, das Vermögen dazu, die Kraft zum Suchen und Finden des Wah-

Digitized by Google

ren durch sich selbst, verloren hätten. Und dies Vermögen, mit dem jedes Individuum ursprünglich vom Schöpfer ausgestattet ist, muß die Normalschule ihnen wiedergeben, oder sie werden niemals Lehrer werden.

Wie das geschehen kann, ist die Frage, die ich zu beantworten versuchen will.

Herr Hovey sagt in dem oben angeführten Artikel: „Sie müssen wie die Kindlein werden!" Was kann das bedeuten und was sind Kindlein? Kleine Kinder haben, wenn sie zum ersten Mal zur Schule kommen, das Sprachvermögen erworben. Sie können ihre Gedanken, Gefühle, Bedürfnisse, etc., Anderen auf dem Wege der Sprache mittheilen, und die Gedanken, Gefühle, Bedürfnisse etc., Anderer auf demselben Wege entgegennehmen. Das, nebst anderen Erwerbungen, die ich, obwohl sie gleich merkwürdig und wichtig sind, hier nicht erwähne, haben sie erworben, ehe sie zur Schule gesandt wurden, in der kurzen Lebensspanne von 5 oder 6 Jahren. Wer war ihr Lehrer? Die Antwort wird wohl allgemein lauten: Ihre Eltern und andere Personen, die mit ihnen sprachen!" Diese Antwort kann ich aber nicht gelten lassen, und zwar weil Personen, die mit kleinen Kindern sprechen, nicht beabsichtigen, sie eine Sprache zu lehren, sondern sie sprechen zu ihnen, um ihnen ihre Liebe, ihren Willen, etc., mitzutheilen, und kleine Kinder, die auf das, was mit ihnen gesprochen wird, horchen, vernehmen in erster Reihe nicht die Sprache, sondern die Idee, den Gedanken, den Gegenstand des Gesprochenen, und erst in zweiter Reihe, in ihrem Gedächtniß, das Ausdrucksmittel: die Sprache.

Wir wissen Alle, daß sie keinen besonderen Lehrer hatten, daß sie nicht gelehrt wurden, wie die Sprache zu gebrauchen sei, sondern daß sie durch unbewußte Aufmerksamkeit, durch unbewußte und unfreiwillige Geistesthätigkeit, die ihnen durch die Natur aufgezwungen war, ihre eigenen Lehrer wurden. Diese unbewußte und unfreiwillige Geistesthätigkeit ist wirkliches Denken und ist Gottes Leben in uns. Es ist in kleinen Kindern durch Nichts beirrt, und wir sollten es ihnen erhalten, während wir sie lehren. Und es wiederherzustellen, wenn es getrübt ist — denn verloren kann's nicht sein — sollte das Ziel unserer Normalschule sein, und wenn uns diese Wiederherstellung gelingt, so werden unsere Zöglinge sein wie die Kindlein.

Und wie kann diese Wiederherstellung bewirkt werden? Ich greife wieder auf einen Satz in Herrn Hoven's Artikel zurück. „Das Allererste, was sie lernen müssen, ist das A B C und dessen Kräfte", und wieder bedauere ich, daß das „Wie" nicht angegeben ist. Denn die Buchstaben können auf zwei Wegen gelehrt werden: auf dem historischen: „Dieser Buchstabe wird „A" genannt, sein Klang ist so und so, und auf euretischem oder selbstfindendem Wege, und der letztere ist der Weg, der mit jungen Leuten eingeschlagen werden muß, bei denen mit Hinopferung der Geistesthätigkeit und des Denkens hauptsächlich die Kraft des Gedächtnisses geübt worden ist. Ihr sprechet — wie macht ihr's?" Damit anzufangen, ist mein Vorschlag, er würde zu dem führen, was Herr Phelps mit „Entwicklung derjenigen Unterrichtsmethoden, die sich aus einer intelligenten Erkenntniß und Anwendung der von Gott dem menschlichen Vermögen auferlegten Gesetze ergeben", ausdrückt.

In dem, was ich hier gesagt habe, beabsichtige ich nicht, ein System anzugeben, wie das A B C gelehrt werden sollte (dieselbe Methode ist bei den Zöglingen unserer Normalschule in allen Fächern anwendbar, außer bei historischen, welche letztere der Uebung des Gedächtnisses verbleiben) sondern ich habe nur das Beispiel benutzt, um zu zeigen, welche Methode im Allgemeinen den Zöglingen gegenüber zu verfolgen ist, und es bleibt mir noch übrig die nöthigen Folgen darzuthun, die sie auf den Geist der Zöglinge haben muß, und wie sie dieselben zu geeigneten Lehrern der wissenschaftlichen wie elementaren Fächer machen wird.

Wenn sie auf diese Weise durch jene Schritt für Schritt vorgelegten Fragen veranlaßt worden sind, in den vorgeschriebenen Fächern, bei welchen dies Verfahren zulässig ist, von den Elementen aufwärts nachzudenken, wird die Geistesfähigkeit nach und nach ihre ursprüngliche Macht erlangen, der erforschte Gegenstand des Wissens wird wirkliches Eigenthum werden, der Durst nach Forschritt wird sich einstellen und durch das erworbene Denkvermögen gestillt werden. Und so wird die Wissenschaft ihre Helden gewinnen. Und da sie selbst, wenn auch durch Lehrer darauf geführt, ihren individuellen Weg gegangen sind, und da sie einzig und allein auf die von ihnen selbst gefundene Wahrheit und nicht auf Autorität sich verlassen, werden sie geeignet sein, Andere ihren individuellen Weg zu führen, und werden so Elementarlehrer sein.

Bis dahin habe ich meine Ansichten über das, was sein sollte, dargelegt. Es erübrigt nur noch hinzuzufügen, in welcher Hinsicht die Leitung unserer Normalschule diesen Ansichten nur nicht ganz zu entsprechen scheint.

Wenn ich im Vorhergehenden an einer

Digitized by Google

Stelle sagte, daß die Zöglinge unserer Normalschule aus ihrem Unterricht keinen größeren Nutzen zögen, als die Schüler anderer gelehrter Anstalten, wo gleich gute Lehrer angestellt sind, hatte ich den Mangel der Anwendung jener Methode im Sinne, die sie anleiten würde, nicht nur Kenntnisse zu erwerben, sondern auch die geistige Kraft zur Erwerbung von Kenntnissen nicht durch das Gedächtniß allein, sondern durch geistige Thätigkeit. Diese Methode wird mit dem Anfang anfangen; nicht nur am Anfang des Gegenstandes, der zu studiren ist, sondern an dem Punkte des geistigen Zustandes der Zöglinge, wo man sich an die Kraft der ursprünglichen Geistesthätigkeit wenden kann. Das sollte der Maßstab unserer Schule für den Punkt sein, wo der Anfang zu machen ist. Aber es scheint, daß ein anderer Maßstab angenommen worden ist, nämlich: festzustellen, was der Zögling an Kenntnissen von Thatsachen besitzt, und ihn dann nicht diese durch seine eigene Geistesthätigkeit neu schaffen zu lassen, sondern ihre Verbindung mit ihren Grundlagen historisch zu erklären, und dann fortzufahren, — ein Verfahren, das verfehlen wird, ihn wieder auf eigene Füße zu stellen, und der Errichtung eines Gebäudes auf einem Haufen Schutt gleichkommt, der entfernt werden würde, wenn man ihn dazu anleitete, nach dem ursprunglichen festen Boden zu graben, auf dem er dann sein eigenes festes Haus bauen wurde. Dies Verfahren, ihn nach dem festen Boden graben zu lassen, würde freilich längere Zeit in Anspruch nehmen, aber die Frage kann nicht sein, *wie bald* sie zu Lehrern tauglich werden, sondern *daß* sie tauglich werden. Es ist keine Zeit zur Hast. Es handelt sich nicht um das *wie viel*, sondern um das *wie gut*! Indem wir den Maßstab annehmen, und der Methode folgen, die ich befürworte, werden wir zwei Dinge gewinnen: Unsere Zöglinge werden unabhangige Denker und so fahig werden, ihren Theil zum Fortschritt des Wissens beizuliefern; und indem sie den festen Boden blosgelegt haben, auf welchem ihr Wissen beruht, werden sie entdeckt haben, daß dieser feste Boden die Grundlage aller wahren Erkenntniß ist, an welche wir uns zur Mittheilung des Gedachten zu wenden haben. Und dann sind sie zum Unterrichten vorbereitet Und ich füge hier hinzu, daß ein Lehrer, der sich zum Elementar-Lehrer eignet, und ein Gelehrter ist, sicherlich einen vorzüglichen wissenschaftlichen Lehrer abgeben, und einen ebenso gelehrten aber zum Elementar-Unterricht nicht gleich tauglichen Lehrer übertreffen wird.

Höchst angebrachtermaßen wird hier der Einwand erhoben werden, ob denn ein Jeder, der nach dieser Methode angeleitet wird, unfehlbar ein guter Lehrer werden muß? Daß er ein „Mann, getworden aus sich selbst" im richtigen Sinne des Wortes werden wird, kann nicht bezweifelt werden; aber ob er ein guter Lehrer, auch im richtigen Sinne des Wortes, werden wird, hängt von etwas Anderem ab. Herr Phelps sagt in dem oben Angeführten: „Der Schöpfer hat einem Jeden eine eigenthümliche und besondere Individualität aufgedrückt." Wenn auch die individuelle Verschiedenheit unbegrenzt ist, will ich hinsichtlich des Lehrerberufs drei Stufen annehmen: Leute von natürlicher Begabung werden sicherlich kein Fehlschlag sein, Leute, die ihre ursprüngliche geistige Kraft wiedergewonnen haben, werden als Lehrer Erfolg haben, weil sie sich des Weges bewußt sind, auf dem sie sie wiedererlangten, und im Stande sein werden, Andere den gleichen Weg zu führen. Sie mögen nicht so vorzügliche Lehrer werden, wie die ersten, aber trotzdem fähige und nützliche Lehrer. In die dritte Gruppe will ich diejenigen stellen, deren Mangel an geistiger Spannkraft es verhindert, daß sie die ursprüngliche Geisteskraft zurückgewinnen, die dummen — stupiden, — und von ihnen laßt sich nichts erwarten. Sie werden für unsere Anstalt eine Last sein, und wenn es deren unter den Schülern der Normalschule giebt, so bedanere ich außerordentlich, daß keine Vollmacht und Autorität vorhanden ist, sie zu entlassen. Denn nachdem sie einige Zeit in dem nutzlosen Bemühen vergeudet haben, „to get rid" (hier fehlt der Schluß).

An diesen Bericht knüpft sich dann später eine weitere höchst interessante Correspondenz mit dem Staatssuperintendenten R. Bateman, aus der wir das Wesentlichste hier folgen lassen:

Wie Herr Bateman ihm mitgetheilt hat, hatte Herr Wright (eines der Mitglieder des Visitations-Comites) zu obigem Bericht die Aeußerung gethan: „Ein sehr eleganter Aufsatz!" In Folge davon, bittet er in einem Briefe vom 11. Februar 1860 Herrn Bateman „um die aufrichtige, offene und freie Mittheilung", ob das auch sein Urtheil über den Bericht sei. Den Beweggrund zu dieser Anfrage scheint Herr Bateman völlig mißverstanden zu haben, wie aus dem nachfolgenden Schreiben Bunsen's an Bateman vom 23. Februar 1860 hervorgeht:

.....Für was für einen eitlen, albernen alten Narren müssen Sie mich halten, wenn Sie annehmen, daß meine Frage vom 11. sich auf Ihr Urtheil über den *literarischen* Werth meines Berichtes bezog. Was liegt mir an seinem literarischen Werth! Ich habe niemals

Digitized by Google

für meine Schriften literarische Vorzüglichkeit beansprucht, so weit Eleganz des Stils in Frage kommt; meine besten Freunde und die, welche wirklich lasen, was ich geschrieben hatte, haben meinen Styl oft „lapidar" genannt; aber alle stimmten darin überein, daß ich das Vermögen besaß, das was ich zu sagen bezwecke in meiner mir eigenthümlichen Weise Jedem, der lesen konnte und las, verständlich auszudrücken.

Um Ihnen begreiflich zu machen, worüber ich Ihr Urtheil erbat, muß ich Ihnen die Auslegung mittheilen, die ich Herrn Wrights Bemerkung gab. Mir waren Herrn Wrights Worte „Ein sehr eleganter Aufsatz" (piece of composition) gleichbedeutend mit: Ein sehr eleganter Schwall von Worten und Phrasen, aber nichts dahinter!

Seit Empfang Ihres letzten Briefes vom 14. d. M., worin Sie ganz überflüssiger Weise erklären, daß Sie „der Wahrheit des literarischen Werthes meines Berichtes herzlich beistimmen", und daß die allgemeine literarische Vortrefflichkeit meines Schreibens von Ihrem Urtheil aufrichtig gebilligt wird", habe ich mich anders besonnen, und bin jetzt zu folgender Auslegung gekommen: „Mein Bericht hat das Verdienst, meine Gedanken klar und verständlich ausgedrückt zu haben, — aber diese Gedanken selbst sind nicht praktisch." — Das mag sein, und wenn Sie's sagen, so ist's so! Aber dann, werther Herr, bin ich selbst nicht praktisch. Denn diese Gedanken waren bei jedem Wort, das ich sagte, und jedem Schritt, den ich that, so lange ich Mitglied des Boards bin, mein Leitstern und werden es stets bleiben. War ich dann also nicht und bin ich nicht noch ein Hemmschuh statt eine Hülfe für den Board? Und würde es nicht meine Pflicht sein, sofort meinen Abschied zu nehmen? Dies ist eine Frage und Erwägung, die wenn sie sich meinem Kopf und Gewissen auf der Versammlung des Boards im letzten Juni aufgedrängt hätten, mich von dem darin gestellten Antrag abgehalten und mich veranlaßt haben würde, auf der Stelle meine Resignation einzureichen. Aber Niemand kann das Rechte thun, ehe er ausgefunden hat, was recht ist. Dann aber ist er verpflichtet zu handeln, nach dem, was er als recht befunden hat, und wenn er es unterläßt, so handelt er unrecht. Das ist die Lage in der ich mich jetzt befinde. Ich trete deßhalb von meiner Stelle als Mitglied des Erziehungsrathes des Staates Illinois zurück, und lege meine Resignation in Ihre Hände, damit Sie sie als Secretär des Boards diesem bei seiner nächsten Sitzung vorlegen.

Ich hoffe, mein lieber Herr, daß Sie nicht glauben werden, mein Herz sei von irgend welcher Bitterkeit oder Empfindlichkeit erfüllt. Es herrscht bei mir kein anderes Gefühl als das der höchsten Achtung vor Ihrer Weisheit und Ihrem Urtheil im Allgemeinen, und der Dankbarkeit für die Aufrichtigkeit und die Freundschaft, die Sie mir verschiedentlich erwiesen haben, und dies Gefühl werde ich in Kopf und Herz hegen, so lange mein Gedächtniß anhält. Was ich tief beklage ist, daß ich als geborener Ausländer verhindert bin, für unsere Sache soviel zu thun, wie ich könnte, wenn ich im Stande wäre, die mir innewohnende Kraft und Liebe praktisch zu bethätigen. — Die Sache der Erziehung für immer!

Geo. Bunsen.

Ein zweiter Brief Bunsens an Bateman folgt am 12. März 1860. Er lautet: „Ich bedauere in der That außerordentlich, daß ich Ihnen in meinem letzten Briefe durch einige Ausdrücke Verdruß bereitet habe, die ich, wie ich jetzt sehe, sicher nicht gebraucht haben würde, wäre ich etwas tiefer in die Feinheiten und Mysterien Ihrer Sprache eingeweiht. Nehmen Sie die Worte, die Sie bitter (harsh) nennen im allgemeinen Sinne, und fügen Sie ihnen ein wenig Galgenhumor hinzu, und Sie haben, was ich auszudrücken wünschte, und Ihre Nachsicht wird, hoffe ich, mich entschuldigen. Nun aber lassen Sie mich zu einem anderen Theile Ihres Schreibens kommen, dem: Ich hoffe, Sie werden Ihre Resignation in weitere Erwägung ziehen und zurücknehmen."

Die Liebenswürdigkeit, die Sie durch das Aussprechen dieser Hoffnung kundgeben, und des Weiteren Ihre Ansicht über meine bisherigen dem Board geleisteten Dienste, zwingt mich, Sie mit meinem ganz besonderen Vertrauen zu belasten.

Sie haben meinen Bericht gelesen, und ihn unpraktisch befunden! Worin? Natürlich in seinen Zielen, seiner Tendenz. Sein Ziel und seine Tendenz sind in dem Bericht nicht ausgesprochen. Es bleibt dem Leser überlassen, daraus den Schluß zu ziehen, daß nach meiner Ansicht:

1. Die Normal-Universität, nicht, wie § 4 des Norm. Univ.-Gesetzes vorschreibt, Lehrer für die Gemeinde-Schulen unseres Staates heranziehe, sondern eher Gelehrte, die Lehrer werden mögen oder nicht, je nach ihrer persönlichen Begabung, und das nicht mehr oder weniger als die Zöglinge irgend welcher anderen wissenschaftlichen Anstalten.

2. Hovey ist nicht der richtige Mann für den Platz, den er einnimmt, weil er die Idee

Digitized by Google

der Elementar-Erziehung nicht versteht, und ich glaube, nicht im Stande ist, sie zu verstehen. Zum Theil habe ich diese Idee in meinem Bericht dargelegt, und wenn Sie mehr darüber wissen wollen, verweise ich auf Seite 257 Band III (1857) des Illinois Teacher, wo ich sie in einem kurzen Aufsatz durchgesprochen habe.

3. Hoven ist nicht der richtige Mann an seinem jetzigen Platze, weil er nicht ist, was der Direktor einer Schule für die Ausbildung von Lehrern sein sollte — ein begeisterter Apostel der Sache, sondern ein praktischer Mann der Welt, der sein Gehalt von $2500.00 auf $3000 — $4000 oder mehr im Jahre durch Häuser-Spekulationen bringt.

Mißverstehen Sie mich nicht! Ich spreche von Hoven nicht als einem Manne, den ich kritisire oder tadle wegen dessen, was er sonst ist, sondern ich spreche nur von der Stellung, die er einnimmt. So wie er ist, achte und liebe ich ihn seiner Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit Frömmigkeit halber. Aber was seine Stellung anbetrifft, so behaupte ich, daß er weder den Verstand noch auch den Geist besitzt, um die Seelen seiner Mitlehrer und Schüler zu entflammen und für die Sache der Erziehung zu begeistern. Wäre er mein Bruder oder Sohn, ich würde nicht anders sprechen und handeln.

Welchen Schluß ziehen Sie jetzt? Ziehen Sie den folgenden: Daß ich als Mitglied des Boards mich verpflichtet fühlen müßte, mit aller Macht auf Herrn Hoven's Entlassung und seinen Ersatz durch einen M a n n hinzuarbeiten. Als Hoven zum Direktor gewählt wurde, hatte er 7, Phelps 5 Stimmen; zwei von denen, die Hoven ihre Stimme gaben, waren wie ich seitdem erfahren habe, ursprünglich für Phelps, wurden aber durch Furcht oder andere selbstsüchtige Ursachen veranlaßt, für Hoven zu stimmen.

Hier könnte ich abschließen, indem ich die Frage wiederhole: Sind Sie noch der Ansicht, daß ich meine Resignation in Wiedererwägung ziehen und zurücknehmen sollte?[6]) Aber ehe ich diese Frage stelle, habe ich Ihnen noch eine andere Erwägung vorzulegen. Nach meiner Ansicht ist in ihrem jetzigen Zustande die Normal-Universität ein Fehlschlag. Sie würde es nicht sein, wenn sich von den jetzigen Zöglingen erwarten ließe, daß sie die Anstalt als gut geübte Lehrer verlassen würden, begeistert von Liebe zur Menschheit, bereit, hülfreiche Hand zu leisten, wo immer nöthig, ohne andere Rücksicht als sich nützlich zu machen, und die so über unseren ganzen Staat den Geist der verbesserten Mittel zur Erziehung verbreiten und ausgießen würden. Aber was steht zu erwarten? Sie werden sich verbreiten — wo? Wo die beste Lockspeise geboten wird! Und wo wird das sein? In den Towns und Städten, wo die Zahl der Kinder und der Reichthum, der Steuerwerth der Bewohner die Mittel liefern, sie gut und das ganze Jahr hindurch zu bezahlen. Auf dem Lande dagegen, wo die 2 Mille Steuer gerade so gut erhoben wird, und das Volk den gleichen Anspruch auf gute Lehrer hat, wo schon wegen der Kürze des Schultermins die allerbesten Lehrer angestellt werden sollten, würde man erhalten, was die Städte und Towns übrig gelassen haben — die am wenigsten brauchbaren Lehrer, oder Clerks, kranke oder verkrüppelte Farmer, etc., die sämmtlich sich zum Unterrichten nur des augenblicklichen Lebensunterhaltes halber oder zur Stopfung eines Loches in ihren Börsen, drängen. Die Normal-Universität hat kaum 100 Zöglinge; hätte sie 1000 und mehr, und sie alle wären gut vorbereitet, die Towns und Städte würden sie alle verschlucken, und für das Land würde kaum ein einziger übrig bleiben. Nach dem letzten Bericht des Superintendenten sind in unserem Staate 10300 und einige Schulen eingerichtet worden; die verlangen 10300 und einige Lehrer. Mein m. H., die Normalschule, so wie sie ist, ist eine aristokratische Anstalt, die die Reichen, das Volk unserer Städte und Towns bereichert, die Armen, das Volk auf dem Lande, vernachlässigt.

Hoven hat auf der letzten Versammlung des Staats-Lehrer-Vereins in Ottawa den Nagel auf den Kopf getroffen mit seinem Beschluß über Lehrer-Institute. Die Normal-Universität ist ein Fehlschlag, und wenn ich vor die Frage gestellt würde, ob die $10,000, die jährlich für die Normal-Universität ausgegeben werden, auf die Lehrer-Institute verwendet werden sollten (vorausgesetzt, daß dieselben von den richtigen Männern geleitet würden), so würde ich mit Ja antworten.

Und so stelle ich die Frage: „Sind Sie noch der Meinung, daß ich meine Resignation zurücknehmen sollte?"

Ihr ergeb. G. B.

Bunsen hat seinen Entschluß ausgeführt und erschien nicht mehr in den Sitzungen des Erziehungsraths. Er hatte eingesehen,

[6]) Wäre ich jung und ein Redner, so würde ich ganz sicher meine Stelle nicht aufgeben. So wie ich bin, würde ich nur Verwirrung anrichten, und mir die Unzufriedenheit meiner Collegen zuziehen.

Digitized by Google

daß selbst wenn seine Collegen seinen Ideen besseres Verständniß entgegengebracht hätten, er gegen den von Hovey ausgeübten großen persönlichen Einfluß doch nicht werde aufkommen können. Und so kampflustig er sonst war, und so hartnäckig er das von ihm als richtig Erkannte zu verfolgen pflegte, in dieser Sache erschien es ihm besser, das Feld zu räumen, und der Zukunft seine Rechtfertigung zu überlassen.[7])

Eine weitere Enttäuschung wartete seiner bei seiner Rückkehr von Bloomington von eben jenem Besuche. Er war wieder zum Schul-Commissär aufgestellt worden, aber seine Freunde hatten, ebenso wie natürlich er selbst, nichts gethan, um seine Erwählung sicher zu machen. Erstere in der vollen Ueberzeugung, daß dieselbe wie vorher selbstverständlich sei. Aber sein republikanischer Gegner, John H. Dennis, Lehrer in Shiloh, und ein Vertreter der alten Methode, war mit Hülfe des gleichfalls dieser Methode huldigenden Belleviller Lehrers und Advokaten Chas. F. Noetling ganz im Stillen auf die Stimmenjagd gegangen, und als die Stimmen gezählt waren, hatte er gesiegt. Als Bunsen dies hört, setzt er sich sofort hin und schreibt an Dennis:

„Empfangen Sie meinen Glückwunsch zur Erlangung eines Amtes, das Ihnen Gelegenheit geben wird, Ihre äußerste Geschicklichkeit und Geisteskraft zu gebrauchen, und Ihre Liebe zur Sache der Erziehung darzuthun. Obwohl ich nicht sagen kann, daß meine Hände erlahmt sind, während ich in dieser Hinsicht den Karren des Volkes schob, so bekenne ich doch, daß ich jetzt sehr begierig bin, meine Hände fortzuthun und die Ihrigen an die Stelle zu setzen." Er bittet ihn dann, gleich am nächsten Tage die Bücher und Papiere und die Kasse des Amtes in Empfang zu nehmen."

Bunsen hat das Amt des Schul-Comissärs nicht von Neuem übernommen, obwohl er dazu gedrängt wurde. Er beschränkte seine Thätigkeit von jetzt an, außer auf die eigene Schule, auf die Schulen Belleville's und auf das Lehrer-Institut von St. Clair County, das von ihm schon im Jahre 1859 in's Leben gerufen war, und dessen Jahresversammlungen nicht nur von den Lehrern des County, sondern von auswärts, von angesehenen Pädagogen vielfach besucht wurden, und die sich, da er auf denselben durch seine Schule die Ergebnisse seiner Methode vorführen konnte, zu einer ausgezeichneten Pflanzschule seiner Ideen gestalteten. Wie hoch diese Thätigkeit geschätzt wurde, geht aus der Adresse hervor, welche die Lehrer Belleville's an ihn richteten, als er im Jahre 1866, wir wissen nicht aus welchem Grunde, eine Wiederwahl zum Schul-Direktor abgelehnt hatte. (Im Jahre 1867 konnte er der allgemeinen Bitte nicht widerstehen, und ließ sich wieder wählen). Sie lautete:

Geschätzter Freund! Angesichts der lang andauernden Verbindung, in der Sie mit uns als Schuldirektor und als Mitglied dieses Instituts gestanden haben, und angesichts des ohne Beispiel dastehenden Eifers und des unermüdlichen Fleißes, womit Sie als Beamter und Bürger für die Förderung der Sache der Erziehung und ganz besonders für die Wohlfahrt der öffentlichen Schulen Belleville's gewirkt haben, fühlen wir, die Lehrer dieser Schulen, daß Ihnen von uns eine öffentliche Anerkennung Ihrer Dienste mit einem förmlichen Ausdruck unserer Würdigung derselben gebührt.

Indem wir uns die großen Opfer an Zeit, Kraft und persönlicher Bequemlichkeit vor Augen rufen, die Sie während einer langen Reihe von Jahren der Verbesserung unserer Schulen gebracht haben, und das noch dazu ohne auch nur einen Gedanken an Entschädigung, diejenige ausgenommen, welche das Bewußtsein ein edles Werk zu thun giebt; und in der Ueberzeugung, daß unsere Schulen ihre gegenwärtige Tüchtigkeit mehr Ihrer Arbeit und Ihren erleuchteten Ansichten über Unterrichtsmethoden, als denen irgend einer anderen einzelnen Persönlichkeit verdanken, fühlen wir, daß in

[7]) Nicht uninteressant dürfte die Erwähnung sein, daß während des Krieges die Normalschule fast ganz von Lehrern und Schülern entblößt wurde. Hovey sowohl wie viele der Lehrer und fast alle Zöglinge traten in das 32te Regiment, das davon den Namen „Normal-Regiment" erhielt.

Digitized by Google

Folge Ihrer Weigerung länger als Schuldirektor zu dienen, wir wahrlich die Dienste eines standhaften Freundes und weisen Rathgebers und unsere Schulen die eines treuen und unparteiischen Direktors verloren haben.

Seien Sie versichert, daß die Hülfe, die Sie uns in immer gleichen Bereitwilligkeit bei unseren Arbeiten haben angedeihen lassen, von uns in dankbarer Erinnerung gehalten werden wird, und daß Ihre Hingebung an das Werk, das uns obliegt, und Ihre Erfolge als Lehrer uns stets zu erneuertem Fleiße in der Erfüllung unserer Pflichten antreiben werden.

Obgleich Ihre amtlichen Beziehungen zu uns nicht länger bestehen, hoffen wir doch von Zeit zu Zeit des Vergnügens und des Vortheils Ihrer Gesellschaft theilhaft zu werden, und laden Sie herzlich ein, uns in unseren Schulzimmern zu besuchen, wo Ihre Gegenwart wie bisher stets willkommen sein wird.

Es ist ferner unser dringlicher Wunsch, daß Sie wie bisher den monatlichen Versammlungen unseres Instituts beiwohnen und mit uns an den Uebungen theilnehmen."

Wie gesagt, im Jahre 1867, nahm er die Stelle des Schuldirektors wieder an, und ein Jahr später gab der nun schon 74-jährige Mann seine Schule auf, um sich dieser Thätigkeit ganz widmen zu können. Eine ihm auf Anregung Körners angebotene aus Privatmitteln aufzubringende Entschädigung für seine Dienste schlug er, obwohl er wahrlich mit Glücksgütern nicht gesegnet war, aus, dadurch ein leuchtendes Beispiel der Uneigennützigkeit gebend, welche er vom Lehrer forderte.

Daß auch er nicht der Anfeindung und Verläumdung und gehässigen Aeußerungen des Neides entging, ist als selbstverständlich zu betrachten, und nur wenige Monate vor seinem Ende mußte er einen hämischen und boshaften Angriff auf seine amtliche Ehre von einem sich zurückgesetzt und nicht genug gewürdigt glaubenden Lehrer und Advokaten erleben, den er indessen in mehreren, von seiner bis an's Ende aushaltenden großen Geistesschärfe zeugenden öffentlichen Briefen schlagend zurückwies, und der nur eine allgemeine Entrüstung gegen den Verleumder zur Folge hatte, und dazu diente, Bunsens Verdienste in ein nun so helleres Licht zu stellen.

Er entschlummerte friedlich am 3. Oktober 1872, Abends 6 Uhr, bei seinem Schwiegersohn Dr. Adolph Berchelmann — betrauert in wahrem Sinne nicht nur von seiner Familie und seinen Lehrern, sondern von der gesammten Schuljugend, die ihn wie einen Vater verehrte, und der ganzen Bevölkerung. Das großartige Leichenbegängniß, an welchem die gesammten Schulen und fast die ganze Bürgerschaft theilnahmen, legte Zeugniß davon ab. Wie hoch sein Charakter und seine Thätigkeit auch von seinen amerikanischen Mitbürgern gewürdigt wurde, spricht sich in der Grabrede aus, die der ausgezeichnete Richter W. H. Snyder ihm hielt, und der man abfühlt, daß wir es hier nicht mit einem der landläufigen lobhudelnden, ein Nichts in eine Großthat wandelnden und Schurken zu Ehrenmännern stempelnden Nachrufe zu thun haben, sondern daß sie aus reinster Ueberzeugung und tiefster Empfindung geboren ist. Sie lautete:

„Wir stehen trauernd an diesem offenen Grabe, um unsere Hochachtung einem Manne zu erzeigen, dessen Verlust wir Alle tief beklagen. Als Vater, Gatte, Großvater und Freund war der Verstorbene gütig, theilnehmend, aufopfernd und treu. Nur Wenige kamen in diesen Eigenschaften ihm gleich, übertroffen wurde er von Keinem. Während der vielen Jahre, die er unter uns lebte, zeichnete er sich aus durch eine Rechtschaffenheit und Bildung, die nicht einfach als hervorragend zu bezeichnen sind, sondern als ein Vorbild der Bewunderung und Nachahmung erscheinen.

Mehr aber als durch sein Privatleben, seine häuslichen und gesellschaftlichen Vorzüge, rein und bewundernswerth wie dieselben waren, hat der Dahingeschiedene unsere Liebe und Hochachtung sich erworben durch die Fähigkeiten und den Eifer, die er als Lehrer der amerikanischen Jugend, oder vielmehr als Vorkämpfer für die Jugend-Erziehung, entfaltet hat.

Herr Georg Bunsen kam vor jetzt beinahe 40 Jahren in unsere Mitte, ausgerüstet nicht nur mit außergewöhnlichen Fähigkeiten als Lehrer, sondern zugleich als eifriger Befürworter jenes freisinnigen Erziehungs-Systems, welches den hohen Ruf deutscher Gelehrsamkeit begründet und deutschen Denkern als den gründlichsten der Welt Anerkennung verschafft hat. Durchdrungen von dem Geiste der ausge-

Digitized by Google

zeichneten Erziehungs-Methode seines Geburtslandes war derselbe eine unschätzbare Errungenschaft für uns, die wir in den Zeiten des Pionierlebens auf Lehrer angewiesen waren, die durchschnittlich nicht die Liebe zur Jugenderziehung, sondern gewöhnlich nur das Verlangen nach Erwerbung der Bedürfnisse des Lebens in die Schulen führte.

Wie jeder wahrhaft Aufgeklärte, so erkannte auch er sehr bald, daß die Erhaltung und der Geist der freien Institutionen seines Adoptiv-Vaterlandes dauernd nur durch allgemeine Schulbildung gesichert werden können, und zwar durch ein System freier Schulen, frei in der höchsten und wahren Bedeutung des Wortes, — frei von Sektengeist, frei von Unduldsamkeit, Beschränktheit und religiösem Vorurtheil. Sein klarer Geist ließ ihn erkennen, daß religiöser Sektengeist und Vorurtheil das Licht der Aufklärung verfinstern, in alle Lebensverhältnisse störend eingreifen und den Einzelnen zu dem irrigen Glauben verleiten, daß er allein rechtgläubig sei, seine Mitmenschen dagegen auf Irrwegen wandelten; — daß dieser Sektengeist nicht nur wirklichem Fortschritt und wahrer Bildung störend in den Weg tritt, sondern immer aufs Neue Anfeindungen und Zwietracht erzeugt und endlich gar unsere freien Institutionen hoffnungslos zu zerstören im Stande sein würde. — Denn republikanische Staatsformen und die Civilisationen selbst sind unmöglich, so lange wir nicht gelernt haben, uns gegenseitig zu achten und die Ursachen der Verschiedenheit ehrlicher Ueberzeugung allgemein anzuerkennen....

Zu seinem anfänglichen Wirken und Streben, auch hier seine Ideen einer gründlichen Schulbildung der Jugend zu verwirklichen, war Herr Bunsen seiner Zeit vorausgeeilt. Er erregte oft das Vorurtheil beschränkter Geister, aber muthig und unbeirrt strebte er auf der betretenen Bahn vorwärts, und endlich genoß er die Genugthuung seine Ansichten nicht nur anerkannt, sondern durchgeführt und bewundert zu sehen. Er war ein enthusiastischer Freund der Jugend-Erziehung, sein ganzes geistiges Leben war durchdrungen von dem Systeme unserer Freischulen. Allein obgleich sein Wirken uns Allen bekannt war und wir dasselbe anzuerkennen gerne bereit sind, so war dessen Werth für uns dennoch so groß, daß Jahre darüber hingehen werden, ehe wir den ganzen Umfang seiner segensreichen Thätigkeit völlig zu erkennen und richtig zu würdigen im Stande sein werden. Sein ganzes Herz war erfüllt von seinem Lehrerberufe, und dadurch wurden seine glänzenden Erfolge gesichert. Häufig äußerte er: „Um erfolgreich lehren zu können, müssen wir die Kinder lieben, denn der Weg zu ihren Köpfen geht durch ihr Herz, und diese Zuneigung muß eine gegenseitige sein." Ohne Erwiderung kann keine Zuneigung fortbestehen, und sein ganzes Leben in unserer Mitte hat den Beweis geliefert, daß er nach seinen Worten handelte. Niemals begegnete er einem Kinde, ohne gütig und freundlich dasselbe anzureden, so daß ein Fremder veranlaßt werden mußte zu glauben, er unterhalte sich mit seinen eigenen Kindern.

Theurer, alter Freund! Gar manches Kinderherz hast du erfreut und beglückt durch deine freundlichen Worte und dein gütiges Lächeln, und viele Kinder-Augen füllen sich an Deiner Gruft mit Thränen der Liebe und der Dankbarkeit! — Aber es ist nicht die Jugend allein, die um Dich trauert; mit ihnen trauert der längst der Schule Entwachsene und das Alter um den gemeinsamen Verlust.

Ruhe in Frieden! Möge Dein Andenken lange in Ehren gehalten werden und das Licht Deines Beispiels noch lange hell erglänzen!"

Bedarf es nach solchen Worten noch einer anderen Antwort auf die Frage: Ist Georg Bunsen ein Mann von hervorragender Nützlichkeit gewesen? Doch sei noch angeführt, wie sein Schüler Heinrich Raab in kurzen Worten seine Wirksamkeit kennzeichnet: „Er hat nie ein Buch über Lehrmethoden geschrieben*), um seine Ideale der Nachwelt zu übermitteln, noch hat er in auswärtigen Lehr-Versammlungen geglänzt! Er begnügte sich damit die jungen, fortschrittlichen Lehrer seiner Nachbar-

*) Er hatte es freilich vor, und im Jahre 1872 den Wunsch ausgesprochen, nicht wieder gewählt zu werden, um sich dieser Arbeit, für welche er sich zahlreiche Notizen gemacht, und von der sich Bruchtheile schon ausgearbeiteter Kapitel, z. B. „Erster Sprachunterricht für die Anschauung" in seinem Nachlaß finden, ganz zu widmen. Als er erkrankte und fühlte, daß seinem Wirken ein Ziel gesetzt sei, sprach er die Hoffnung aus, James P. Slade oder ein anderer seiner Lehrer und Freunde werde die Arbeit aufnehmen und vollenden — nicht etwa um mit seiner Urheberschaft vor der Nachwelt zu glänzen, oder für seine Familie daraus Vortheil zu ziehen, sondern nur um den Schulen zu nützen.

Digitized by Google

schaft um sich zu versammeln, und mit ihnen die Aufgaben der Schule und des Lebens durchzusprechen. Montags reiste er im County herum; am Samstag war man sicher in seiner Schule junge Lehrer zu treffen, und die diesen dort zu Theil gewordene Inspiration wurde breit über die Schulen des County ausgesäet."

Gut, mag die Antwort lauten, den segensreichen Einfluß, den er auf das Schulwesen namentlich in Belleville und St. Clair County ausgeübt hat, zugegeben — würde das ihn berechtigen, zu den hervorragend nützlichen Männern des Staates und zu dessen grundlegenden Pionieren gezählt zu werden?

Wir glauben ja! Angenommen, er hätte, ganz abgesehen von dem sonst von ihm ausgeübten Einfluß, nichts weiter gethan, als das Schulwesen in Belleville und St. Clair County nach seinen Ideen zu gestalten und es zu der hohen Blüthe zu bringen, in der es sich bei seinem Tode befand, und auf der es sich lange Jahre und soviel wir wissen, bis heute durch die in seinem Geiste wandelnden Nachfolger gehalten hat, so sollte das allein genügen, um ihm die fortgesetzte Dankbarkeit nicht nur dieser seiner näheren Umgebung zu sichern, sondern auch die des Staates, nach dem Grundsatze, daß wer einem Theil nützt, dem Ganzen Vortheil erweist.

Aber wer unser heutiges Schulwesen im ganzen Staate mit dem vor vierzig und selbst dreißig Jahren vergleicht, wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß die von Bunsen ausgesprochenen, verfochtenen und praktisch erläuterten Ideen heute die anerkannte Grundlage bilden, auf der es sich aufbaut, oder auf der es aufzubauen das Streben aller, glücklicherweise in immer größerer Zahl auftretenden erleuchteten Schulmänner ist. Und es hieße jeder Logik Gewalt anthun, wollte man vorgeben, daß dies Ergebniß in keinem Zusammenhang mit Bunsen's grundlegendem Wirken stände.

Vielleicht hätte Bunsen mehr in die Augen fallendes, unmittelbarer wirkendes vollbringen können, hätte ihm wie Schurz und Körner, die mit viel jüngeren Jahren ins Land gekommen, eine gleiche gute Beherrschung der englischen Sprache und die gleiche Rednergabe zur Seite gestanden. Diesen Mangel beklagte er selbst in seinem Rücktrittsschreiben an Bateman. Hätte er Rednertalent besessen, so wäre er vielleicht im Staate und Lande herumgereist, und hätte mit der Macht seiner Beredsamkeit die allgemeine Begeisterung für seine Ideen wecken, und ihnen vielleicht eine Anzahl begeisterter Apostel werben können. Vielleicht, aber nicht wahrscheinlich! Denn das öffentliche Hervortreten, das persönliche Glänzen widerstrebte seiner bescheidenen Natur. Und wer, der den Lauf der Dinge kennt, wollte verbürgen, daß es auch der überzeugendsten Beredsamkeit gelungen wäre, unter der dem augenblicklichen Nutzen huldigenden Menge für ein Ideal mehr als ein Strohfeuer zu entflammen. Der Beschränkungen sich bewußt, die sein Wissen und sein Können ihm auferlegten, that er das für ihn Richtige und für die Zukunft Beste, — er griff zur Pflugschar und beackerte, besäete und bewässerte das Feld, das er sich zur Thätigkeit erkoren, und die herrlichen Früchte, die er zur Reife brachte, dienten zur Aussaat in den Händen Anderer, die durch sein Beispiel bewogen, sich gleichem Berufe widmeten.

Viele tüchtige Lehrer, nicht nur für Belleville und St. Clair County, sind aus Bunsen's Pflanzstätte hervorgegangen, und haben seine Ideen weiter verbreitet. Unter ihnen Heinrich Raab. Wer da weiß, daß Raab von Bunsen, der seine hervorragende Befähigung dazu erkannte, bewogen wurde, sich dem Lehrerberuf zu widmen, und von ihm dazu gebildet wurde, und wer Raab's ausgezeichnete Leistungen als langjähriger Nachfolger Bunsen's in Belleville und als zweimaliger Staats-

Digitized by Google

schulsuperintendent und sein Wirken im Geiste Pestalozzi's und Bunsen's kennt, wird noch fragen können, ob Bunsen's Wirken nur für den kleinen Kreis von Belleville und St. Clair County, und nicht auch für den Staat von hervorragender Nützlichkeit gewesen sei.

Aber Raab war, wenn auch der am Besten bekannte, nicht der einzige seiner Jünger und Apostel. Hundert Andere sind ausgezogen, und beackern in gleicher Stille und Bescheidenheit, wie der Meister, das Feld des jugendlichen Geistes, wie er herrliche Früchte zeitigend, und ihm neue Jünger werbend.

Wer eine so nachhaltige, stets sich erneuernde, stets weiter um sich greifende Saat gesäet hat, wer gelehrt hat, welche Grundlagen dem wichtigsten und unentbehrlichsten der staatenbildenden Faktoren zu geben sei, und wem dann die Nachwelt, durch Annahme und Benützung dieser Grundlage Recht giebt, — der darf in der That den Anspruch erheben, ein hervorragend nützlicher Mensch und Bürger gewesen zu sein. Und daß ein Deutscher so Großes bewerkstelligt hat, muß uns Deutschen in diesem Lande deshalb zu hoher Genugthuung gereichen und ein erhebendes Bewußtsein sein, weil dadurch der unbestreitbare Beweis geliefert wird, daß das Deutschthum an der in diesem Staate und Lande geleisteten Kulturarbeit, noch dazu auf derem wichtigsten und idealsten Gebiet, in hervorragender Weise betheiligt gewesen ist.

Eine gerechte Geschichtsschreibung der Zukunft wird unter den Männern, welche diesem Staate wahrhaft nützlich gewesen sind, mit goldenen Lettern verzeichnen: Georg Bunsen.

Die Heimstättengesetz-Bewegung.

Von Prof. Dr. Benj. Terry von der Universität Chicago.

(Fortsetzung aus dem Octoberheft, Jahrgang II.)

Clayton's Zusatz und Hunter's Ersatz, oder dreiundreißigster Congreß. — Demokraten des Südens gegen den Bürger ausländischer Geburt. — Hunter's Vergleich. — Die Demokratie und die Heimstättler zerschneiden das Tischtuch zwischen sich.

Die Kansas Nebraska-Bill war nicht der einzige Schatten, der auf die Eintracht der beiden Flügel der demokratischen Partei im 33sten Congreß fallen sollte. Auch war der Austritt der südwestlichen Sklavenstaaten aus den Reihen der Unterstützer der Heimstätten-Vorlage nicht das einzige Gewicht, das an den bereits schraff gespannten Fäden riß, die Süd und West in gegenseitiger Sympathie verbanden. Wäre der ganze Verlauf der Debatte über das Heimstättegesetz ausdrücklich zu dem Zweck geplant gewesen, den Westen zu reizen und vor den Kopf zu stoßen, es hätte nicht mit größerer Schlauheit und Geschicklichkeit angefangen werden können.

Am 19. April gaben die Freunde des Heimstättengesetzes der Debatte unabsichtlich eine Wendung, die für den Augenblick neue Gefahren in seinem Pfade herauf zu beschwören schien. Die Sache hatte aber in sich selbst eine Bedeutung von viel größerer Tragweite, als die unmittelbare auf die Aussichten des Heimstättengesetzes. Denn obgleich das Schiff sich noch einmal richtete und bald den alten Kurs wieder einschlug, wurde doch das, was in der plötzlichen stürmischen Erregung gesagt und gethan war, nicht sobald vergessen. Die ursprüngliche Heimstätten-Vorlage hatte die Wohlthat des Gesetzes auf Bürger amerikanischer Geburt und diejenigen Ausländer beschränkt, die zur Zeit der Annahme des Gesetzes im Lande wären und bereits

Digitized by Google

ihre Absicht kund gegeben hätten, Bürger zu werden. Wenn aber der ausländische Bewohner, der noch nicht Bürger geworden, mit den Vorrechten des Heimstättengesetzes ausgestattet werden sollte, — warum die Beschränkung? Mit welchem Schein Rechtens durfte die Regierung dem Manne, der eben in New York gelandet war, ein freies Heim schenken, und es Dem verweigern, der sich zufällig auf dem Ocean befand, oder der schon jahrelang im Lande gewohnt, aber aus vielleicht sehr triftigen Gründen die Beschaffung des „ersten Papiers" aufgeschoben hatte? Der zukünftige Bürger durch Geburt sollte nicht von irgend welchen, durch das Gesetz verliehenen Rechten ausgeschlossen werden — warum der zukünftige Adoptiv-Bürger?

Um diesem zum Nachtheil des zukünftigen ausländischen Bewohners gemachten Unterschied aufzuheben, brachte Senator Wade von Ohio einen Zusatz ein, wonach die anstößige Klausel gestrichen werden sollte.[1]) Wade meinte es durchaus ehrlich,[2]) denn er war durch und durch ein Westlicher und warmer Freund der Heimstätten-Idee, und als er entdeckte, daß sein Zusatz sich wahrscheinlich als ein Hinderniß für die Vorlage erweisen werde, zog er ihn bei erster passender Gelegenheit zurück.[3]) Aber der Gegner hatte die durch Wade's Amendement unabsichtlich bloßgestellte Achilles-Ferse nur zu schnell entdeckt.

In verschiedenen Theilen des Landes hatte sei den Tagen der „Cincinnati" ein starkes nativistisches Gefühl bestanden, das wohl zeitweilig geschlummert hatte, aber nie ganz erloschen war. Vierte-Juli-Redner und politische Phrasendrescher suchten etwas darin, dem despotischen Europa das Sternenbanner unter die Nase zu halten und sich über Amerika's Aufgabe zu ergießen, die Zuflucht der Unterdrückten der ganzen Welt zu sein. Aber tief unten, auf dem Grunde des National-Bewußtseins, unter dem Geklapper der Stumpfrednerei und dem Phrasengebimmel der Volkspresse, gab es für diese der Eitelkeit des Volkes so schmeichelhaften Lehren gewisse wohl nicht genau bezeichnete aber nicht weniger feststehende Grenzen. So dachten bei der Vorrede, mit welcher die Väter den Protest gegen die Tyranneien Großbritanniens so würdig eingeleitet hatten, nur einige wenige Fanatiker daran,

---

1) Der Abschnitt der ursprünglichen Vorlage aus welchem Wade die in Klammern gestellten Worte zu streichen vorschlug, lautete wie folgt:

„§ 6. Und sei es ferner verfügt, daß irgend eine Person, welche [jetzt ein Bewohner irgend eines der Staaten oder Territorien und] kein Bürger der Ver. Staaten ist, aber zur Zeit, wo sie um die Wohlthaten dieses Gesetzes nachsucht, die von den Naturalisations-Gesetzen der Ver. Staaten vorgeschriebene Absichts-Erklärung niedergelegt und vor der in diesem Gesetz vorgesehenen Ausstellung des Patens deren Bürger geworden ist, mit den im Lande geborenen Bürgern der Ver. Staaten auf gleichen Fuß gestellt werden soll." Congr. Globe 33. Congr. 1. Sess. S. 944.

2) „Der Zweck meines Verfassungsvorschlags ist der, die Beschränkung auszumerzen, welche die Vortheile der Vorlage auf diejenigen Personen beschränkt, welche jetzt in den Ver. Staaten wohnen, und verhindert, daß dieselbe auch Denen zu Nutze komme, welche nach ihrer Annahme einwandern. Ich kann für den jetzt in der Vorlage gemachten Unterschied keinen vernünftigen Grund sehen. Ich bin völlig damit einverstanden, daß Ausländer, die in dieses Land kommen und sich auf das öffentliche Land begeben und es besiedeln, und fünf Jahre darum arbeiten, dann auch die Wohlthat dieses Gesetzes genießen. Was mich betrifft, so bin ich willens, daß das Gesetz für solche Leute ein Ansporn werde, hierher zu kommen und sich auf öffentlichen Ländereien niederzulassen. Die Wirkung des Zusatzes wird einfach die sein, diese Beschränkung auszumerzen, und die Vorlage für alle Ausländer, die welche später kommen ebensowohl wie die, welche schon hier sind, von gleicher Wirksamkeit zumachen. Das ist der einzige Zweck des Abänderungs-Vorschlags. Wade im Senat. Ibd.

3) Ibd. 1661.

Digitized by Google

die darin ausgesprochene Doktrin auf Alle ohne Ausnahme anzuwenden. Um die Wahrheit zu gestehen, das im allgemeinen so praktische und für den Unterschied zwischen Wahrheit und Heuchelei so feinfühlige amerikanische Volk wurde unbewußt sentimental, sobald die Rede auf Freiheit und Amerika's Mission unter den Nationen der Erde kam. Es war eben ein Theil des Kapitals des politischen Redners, und ob er übertrieb oder nicht, man glaubte dem Volk damit zu gefallen, und den Redner und seine Partei dadurch mit dem Heiligenschein erhabenen Patriotismus zu umgeben. Wie in gewissen vergangenen Zeitläufen die Völker Europa's, als sie sich am weitesten von dem Geist der christlichen Lehre entfernt hatten, und am wenigsten daran dachten, deren Grundsätze auf das tägliche Leben anzuwenden, sich am lautesten zu ihr bekannten und stark die Gewohnheit angenommen hatten, deren heilige Symbole als Banner des Kriegs und der Unterdrückung zu verwenden, so war im Jahre 1854 das amerikanische Volk ein aufrichtiger Bekenner der Theorie der Freiheit und der allgemeinen Brüderschaft der Menschheit, hatte aber bis dahin noch kaum entdeckt, daß diese Lehren einen besonderen Einfluß auf das Thun und Handeln des täglichen Lebens oder die socialen und wirthschaftlichen Einrichtungen haben könnten, auf denen sein Wohlstand beruhte. Die Hungersnoth und in ihrem Gefolge die Unruhen in Irland und die der Achtundvierziger revolutionären Bewegung in Deutschland folgende Proscription hatten der Auswanderung nach Amerika einen starken Anstoß gegeben. Das nativistische Element wurde von Besorgniß ergriffen, und das Jahr 1854 wurde auf dem theoretisch freien Boden Amerika's Zeuge der Ungeheuerlichkeit einer sich weithin erstreckenden, Millionen amerikanischer Wähler umfassenden politischen Kabale,[4]) deren einziger Zweck war, den Ausländer und besonders seine Religion zu proscribiren. Einerlei, ob die Politiker, die diese Bewegung zu Parteizwecken auszubeuten suchten, es aufrichtig meinten oder nicht, — daß das Volk, das geheime Versammlungen hielt und auf Gebot ihrer Führer zum Stimmkasten marschirte, um die Proscriptionsarbeit zu thun, es aufrichtig genug meinte, darüber kann kein Zweifel obwalten. Im Süden war das Interesse für die Bewegung nicht so sehr durch direkte Abneigung gegen den Ausländer als Ausländer, wie durch dessen geargwöhntes Vorurtheil gegen die Sklaverei erregt worden. Aber da der Ausländer seinen besonderen Einfluß in dieser Richtung noch nicht geltend gemacht hatte, und er höchstens als eine zukünftige Möglichkeit in Betracht gezogen wurde, so brannte der Fremdenhaß, wenn auch die Knownothing-Lehre sich auch im Süden schnell und weit verbreitete, dort niemals mit derselben Gluth, wie im Norden und Westen. Hier freilich war der Einwanderer eine stets gegenwärtige Thatsache und für eine gewisse Klasse engherziger und nervös angelegter Seelen die Quelle beständiger Befürchtung. Diese Fremden, besonders Deutsche, kamen heerdenweise, in immer zunehmender Zahl. Ihre religiösen Führer waren überdies allzu indiskret in ihren Aeußerungen in der Presse und von der Kanzel gewesen. Hier loderte deshalb damals der Fremdenhaß allzu stark für das Wohl des Landes. Und wenn auch diese Feindseligkeit nicht von allen Bewohnern der freien Staaten, ja nicht einmal irgendwo von einer größeren Mehrheit getheilt wurde —[5]) so drohte sie, weil sie im Geheimen betrieben wurde und ihre eigentliche

[4]) Eine Schilderung des Entstehens, der Ziele und Methoden der Knownothing-Partei findet sich in Von Holst, Jahre 1854—56; Kap. II: „Die Wahl von 1854 und die Knownothings".

[5]) In einigen der westlichen Staaten und namentlich in den Territorien waren Ausländern sehr wichtige Vorrechte eingeräumt worden.

Digitized by Google

Stärke unbekannt war, mit ernstlichen Wirren, sollte sich eine mächtige Opposition im Congreß auf sie stützen.

Die Feinde der Heimstätten-Vorlage erkannten deshalb schnell den Vortheil, den ihnen der Zusatz Wade's in die Hände spielte. Thompson von Kentucky [6]), der obwohl er jede Verbindung mit der Amerikanischen Nativistenpartei leugnete, durch und durch Südländer und ebenso bitterer Gegner der Heimstätten-Bill war, ließ eine mächtige Tirade gegen den Ausländer los, worin er nicht nur seinem eigenen persönlichen Haß Ausdruck gab, sondern auch in einem nicht gerade gefälligen Gewande den Grund der Abneigung des Südens gegen den Einwanderer enthüllte.[7])

Betrachtet man die Sache vom südlichen Standpunkt, so ist kaum zu verwundern, daß die Männer des Südens mit tiefer Sorge den immer mehr anschwellenden Strom sahen, der sich beständig durch die Pforten Castle Garden's ergoß — Männer, Frauen und Kinder in ausländischer Kleidung und mit komisch klingenden Namen, von denen jedes Einzelne sicher war, in naher Zukunft einen bestimmten Einfluß gegen die Sklaverei zu üben. Es stand gewiß nicht zu erwarten, daß Männer und Frauen, die zu Hause den vernichtenden Druck ungerechter politischer und socialer Einrichtungen gespürt hatten, sehr darauf aus sein würden, im Lande ihrer Wahl ein noch viel schlimmeres System errichten zu helfen, und es sich und ihren Kindern aufzuhalsen.

Clayton's Amendement.

Als deshalb am 10. Juli die Debatte wieder eröffnet wurde, reichte John M. Clayton[8]) von Delaware, ein Mann, der

---

„Nach der Verfassung und den Gesetzen meines Adoptiv-Staates Illinois, dürfen Ausländer stimmen, können zu Aemtern hervorragendster Natur gewählt werden, und sind in den Stand gesetzt, Grundeigenthum zu kaufen, zu besitzen, nutzzuniessen und testamentarisch oder anderweitig wieder zu veräußern. Ja, Hr. Präsident, ich habe einen nicht naturalisirten Ausländer als Mitglied unserer Staats-Legislatur gesehen, der alle Vorrechte eines eingeborenen Bürgers genoß." Angeführt von Dodge im Senat am 10. Juli. Congr. Globe. 1. Sess. 33. Congr. 1966.

6) S. Par. beginnend mit „Mm. m. H., ich wünsche etc. — Congr. Globe. 1. Sess. 33. Congr. S. 947.

7) „Diese Maßnahme wird den südlichen Staaten schädlich sein. Sie wollen nun ihre Pflanzungen keine Ausländer haben, welche das Volk verderben und ihre Kinder schädigen und sie von einer gerechten Theilnahme an den Wohlthaten der Gemeinländereien der Union ausschließen. Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. S. 948.

„Was immer wir auch fordern mögen — erhalten sollen wir nichts: Der Vorschlag des Senators geht nicht nur so weit, sondern wendet sich um und ruft mit Bezug auf Nebraska und den Missouri-Ausgleich den Senatoren des Südens zu: Die alten dreizehn Staaten sollen nicht nur ihrer Rechte beraubt werden, sondern wir wollen diese Irländer und Dutsch und jeden Beliebigen — ich spreche nicht mit Mißachtung — in das Gebiet kommen lassen, und wenn Ihr von Virginia oder Louisiana, Texas irgend wohin gehen wollt, so müßt ihr zurückstehen, und Jene das Land nehmen lassen. Giebt es im Süden Jemanden, der Rücksicht auf seine Wähler oder die Interessen des Landestheils nimmt, den er vertritt, der beabsichtigt, — da er weiß, daß es eine abgekartete Sache ist, daß all' dieses Freibodengebiet sein soll — Jene es nehmen und es sich selbst vor der Nase fortschnappen zu lassen, und zu sagen, Männer vom Süden dürfen nicht dahin gehen, weil sie mit einem Nigger behaftet sind? Sollten wir uns sagen lassen, daß wir zurückstehen und Ausländer und Fremdlinge dem Blut, dem Gefühl und der Sprache nach es haben lassen müssen? Ibd. 947.

8) Congr. Globe Ibd. S. 1061. Während der drei Monate, die seit Einbringung von Wade's Abänderungsvorschlag verstrichen waren, hatten die Freunde der Heimstätte entweder nicht vermocht, die Bill wieder vor den Senat zu bringen, oder angesichts der von der Kansas-Nebraska-Vorlage hervorgerufenen riesigen Aufregung, es für unrathsam erachtet, den Versuch zu machen. Ein Versuch, die Bill zur Debatte zu bringen wurde am 8. Juni gemacht, aber durch

Digitized by Google

mit jeder Faser seines Herzens auf Seite des Südens stand und zugleich ein bitterer Gegner der Heimstätten-Vorlage war, sofort einen Zusatz ein, wonach der sechste Paragraph gänzlich ausgestrichen werden sollte — womit nicht nur Wade's noch schwebender Zusatz vom 19. April abgethan, sondern auch dem schon im Lande wohnenden Ausländer jedes Vorrecht auf Grund des Gesetzes genommen worden wäre.

Clayton's Zweck war nicht so sehr den Ausländer zu bekämpfen, wie der Annahme der Heimstätten-Bill Hindernisse in den Weg zu legen. Das Substitut, das er an Stelle des sechsten Paragraphen[9]) beantragte, und dessen Fassung offenbar nur bezweckte, die angebliche Ungleichheit und Ungerechtigkeit freier Landschenkungen an die Farmer im Westen zu übertreiben; sein offen ausgesprochener Vorsatz, mit oder ohne seinen Zusatz gegen die Bill zu stimmen,[10]) würde darthun, daß ihm bei diesem seinem Vorgehen, die Ausländerfrage in noch auffallenderer und anstößigerer Weise als bisher in die Debatte zu drängen, nichts ferner lag, als die Bill einwandfreier oder einer größeren Zahl von Senatoren genießbarer zu machen. Im Gegentheil dürfen wir wohl annehmen, daß er durch ein geschicktes Manöver die Freunde der Maßregel entzweien und gegeneinander hetzen wollte. Er wußte wohl, daß, einmal aufgeregt, die nativistische Strömung im Norden und im Süden sich verbünden würde, um irgend einer Heimstätten-Vorlage Opposition zu machen, die nicht den Ausländer von ihren Wohlthaten ausschloß. Würde sein Zusatz aber angenommen, so würde das ein vom Senat der Ver. Staaten ausgehender offener Insult nicht nur gegen jeden ausländischen Bewohner, sondern gegen jeden im Ausland geborenen Bürger und gegen jeden Bürger ausländischer Abkunft sein. Und Clayton durfte sehr wohl annehmen, daß kein Abgeordneter oder Senator derjenigen Staaten, in denen man mit dem ausländischen Votum zu rechnen hatte, es wagen würde, für eine so zugestutzte Heimstätten-Vorlage zu stimmen. Es war der Schachzug eines Taktikers, der im parlamentarischen Kriege grau geworden war. Er war mit derselben scrupelfreien Verschlagenheit ausgeheckt worden, wie Wright's Farben-Grenze-Zusatz im Hause — nur daß hier viel ernstere Folgen drohten. Denn der Ausländer war nicht freund-

Zurückschiebung, die mit 27 gegen 15 Stimmen angenommen wurde, geschlagen. (Jbd. S. 1124.) Am 14. Juni kündigte Walker an, es werde ein weiterer Versuch gemacht werden, die Bill baldigst zur Debatte zu bringen, aber es wurde nichts daraus. Jbd. S. 1389.

9) „*** und füge das folgende ein:

§ 6. Und sei ferner verfügt, daß irgend ein Handwerker oder anderer Bürger der Ver. Staaten, der volljährig ist und der irgend ein anderes Geschäft, Gewerbe oder anderen Beruf, als den des Landbauers, betreibt oder daran gewöhnt ist, aus Rücksicht auf seine Unfähigkeit, den Vorschriften dieses Gesetzes zu entsprechen, weil ihm die für den Landbau nöthige Kenntniß, Geschicklichkeit und Erfahrung mangelt, berechtigt sein soll, an Stelle von 160 Acres Land, wie hierin vorgesehen, die Summe von $160 zu erhalten, die ihm aus irgend welchen nicht anderweitig verwilligten Geldern im Schatz auszuzahlen sind. Jbd. S. 1661.

10) Hr. Präsident, ich weiß nicht, ob diese Vorlage angenommen werden wird. Mir erscheint sie als die weitgehendste agrarische Maßregel, die seitdem ich Mitglied des Congresses bin, eingebracht worden ist. Sie trägt auf ihrem Antlitz meiner Einsicht zufolge Anzeichen von ich will nicht sagen der herannahenden Auflösung dieser Regierung, aber es sieht aus, als wären die amerikanischen Vertreter der Staaten endlich zur Erwägung gelangt, daß diese unsere große und glorreiche Theilhaberschaft, die so lange bestanden und die Bewunderung der Welt herausgefordert hat, in Zukunft eine Theilhaberschaft ohne Effektivbestand und Aktiva sein wird. Wie lange eine Partnerschaft ohne Aktiva bestehen kann, wie lange sie andauern kann, wenn kein einziges Glied gemeinsamen Interesses mehr vorhanden ist, die Staaten aneinander zu ketten, weiß ich nicht. Clayton im Senat 10. Juli. Jbd. 1665.

Digitized by Google

los und nicht, wie der freie Neger des Nordens, unfähig sich selbst zu helfen oder seine Mißbilligung am Stimmkasten in unangenehmer Weise zur Geltung zu bringen.[11]) Welchen Haken der Klemme die Freunde der Heimstätte ergriffen, — der Fall der Bill war sicher.

Die Männer des Westens waren gegen die neue Gefahr nicht blind. Wade versuchte sofort, seinen unglücklichen Zusatz zurückzuziehen,[12]) aber er hatte Geister gerufen, die sich nicht auf's Wort bannen lassen wollten. Seinen eigenen Zusatz konnte er wohl zurückziehen, nicht aber den Clayton's. Der Senator von Delaware wünschte nichts so sehr, als seinen Vorschlag direkt zur Abstimmung bringen, es sei denn vielleicht — eine langwierige und aufreizende Debatte. Denn auf beiden Seiten war man sich bewußt, daß nun jeder Tag, um den die Debatte verlängert würde, die Aussichten der Vorlage verringerte. Es gab also keine Hülfe, weder für die Debatte, noch das Votum, und die Heimstättler rüsteten sich, der neuen Frage zu begegnen.

Clayton indessen hatte die wirkliche Stärke des Einflusses der Ausländer in den freien Staaten des Nordens nicht nach ihrem vollen Werthe geschätzt. Schon die Thatsache, daß die Knownothing-Partei sich gezwungen gesehen hatte, zu Handgriffen und Losungsworten zu greifen, läßt auf den gesunden Schrecken schließen, welchen das durchaus nicht unhandgreifliche Vorhandensein, das Ausländer-Votum, den Politikern eingeflößt hatte. In Delaware und den meisten Sklavenstaaten des Südens konnten die Politiker gegen den Fremden sehr unumwunden und radikal auftreten. Sie waren sicher, sich den Beifall Derer zu erringen, deren Stimmen ihnen ihre Stellung gegeben und sich auf billige Weise den Ruf des Muthes zu erwerben. Aber in den meisten nördlichen Staaten verhielt sich's ganz anders. Wie stark dort auch das nativistische Element, das Gefühl für den Ausländer war viel stärker. In den Gemeinwesen des Westens wurde sein Kommen von dem intelligentesten Theile des Volkes nicht nur begünstigt, sondern als das beste Mittel, das Wohl des Staates zu fördern, offen gesucht.

Aus diesem Grunde wurde am 17. Juli Clayton's Zusatz mit 19 gegen 29 Stimmen verworfen.[13]) Sein Vorschlag hatte

11) Im Jahre 1850 wurde die fremdgeborene Bevölkerung der Ver. Staaten auf 2,210,028 geschätzt, — das sind zwei Drittel der Bevölkerung der ursprünglichen dreizehn Kolonien, und fast ein Zehntel der gesammten Bevölkerung des Landes im Jahre 1850. In vier Jahren seien über anderthalb Millionen Männer in den Ver. Staaten gelandet. Und die Einwanderer hätten sich nicht etwa über das ganze Land zerstreut, sondern sich in gewissen Staaten und um gewisse Mittelpunkte zusammengedrängt, — die Irländer vornehmlich in der Stadt New York, und die Deutschen in den Staaten Ohio, Illinois, Wisconsin und Iowa, wo sie ihre Macht bald erkennen gelernt und bereits Beweise abgelegt hätten von ihrer Fähigkeit, irgend einer dem nativistischen Gefühl, das sie um sich aufsprossen sahen, entspringenden Beleidigung kräftig zu begegnen.

12) Man wird bemerken, daß die Vorlage selbst ihre Wohlthaten auf eingeborene amerikanische Bürger und diejenigen Einwanderer beschränkt, welche zur Zeit ihrer Annahme im Lande sein mögen. Der Zweck meines Abänderungs-Antrags war, ihre Wohlthaten auf Alle auszudehnen, welche nach der Annahme einwandern und ihren Bedingungen nachkommen. Als ich die Abänderung beantragte, hielt ich den Grundsatz, auf dem sie beruht, für richtig; ich halte ihn auch jetzt noch für absolut richtig; aber in diesem Zeitpunkt der Session besorge ich, er möchte die Annahme der Vorlage gefährden. Ich bin ein Freund der Vorlage und würde froh sein, ihre großen Grundsätze anerkannt zu sehen, selbst wenn sie nicht so vollkommen ist, als ich wünschte. Ich befürchte, daß ein Bestehen auf meiner Abänderung, die eine ziemliche Debatte erregte, als sie früher vorlag (19. April), die Annahme der Vorlage gefährden könnte. Ich suche daher um die Erlaubniß nach, meinen Antrag zurückzuziehen. Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. S. 1661.

13) Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. S. 1769. Die beiden Vorschläge Clayton's waren getheilt worden, so daß die Abstimmung vom 17. Juli nur den Antrag betraf, den ausländischen Bewohner von den Vorrechten der Bill auszuschließen.

Digitized by Google

nicht nur keine Spaltung der Freunde der Heimstätten-Bill zu Wege gebracht, sondern anscheinend ihre Reihen verstärkt, indem mehrere Senatoren, die bereit waren, gegen die Heimstätten-Bill selbst zu stimmen, sich beim Votum gegen den sechsten Abschnitt gezwungen sahen, mit den Heimstättlern zu gehen.

Offenbar waren die südlichen Gegner der Vorlage zu weit gegangen. Die Waffe, die zu ergreifen und den Heimstättlern an die Köpfe zu schleudern sie die Verwegenheit gehabt hatten, hatte sich als ein im besten Falle ungeschickt gehandhabter Bumerang erwiesen; von dem unerwarteten Rückschlag war Niemand so sehr verletzt worden, als die ungewitzte Hand, die ihn geschleudert hatte. Von den am 17. Juli für das Amendement abgegebenen Stimmen kamen nur vier von Senatoren nördlich von Mason' und Dixon's Linie: Das bedeutete, daß der Antrag, den Ausländer auszuschließen, fast ausschließlich von Südlichen unterstützt wurde, und wenn auch einige wenige Senatoren des Südens meist vom Südwesten, gegen das Amendement stimmten, so konnte die durch das bejahende Votum zum Ausdruck gelangte geschlossene südliche Front weder verschleiert noch die Wirkung davon abgestumpft werden.

Es bedurfte aber kaum dieser Schlußabstimmung, um der Thatsache Nachdruck zu verleihen, daß der Ausländer vom Süden wenig Theilnahme zu erwarten habe. In der Hitze des Gefechts hatten die Herren vom Süden sich soweit vergessen, ihrer Verachtung des Ausländers [15]) unbe-

---

14) Die vier nördlichen Senatoren waren Brodhead-Pennsylvanien, Hamlin von Maine und Morris und Williams von New Hampshire. Die Südlichen, die gegen das Amendement stimmten, waren Atchison von Missouri, Beam von Mississippi, Johnson Arkansas, Jones von Tennessee, Slidell von Louisiana, und Toombs von Georgia. Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. S. 1769.

15) „Ich frage den Senator vom Staate Massachusetts ob er, nach dem, was er von den Folgen dieser Pauper-Einwanderung weiß, die jetzt die Armenhäuser und Lazarethe jeder Art in Massachusetts anfüllt, — ob er, wenn er daran erinnert wird, daß es wahr ist, daß die alten dreizehn Kameraden den Revolutionskrieg durchfochten und ein Recht auf dieses Land haben und es ihnen gehört, und obgleich wir eine halbwegs lebhafte Erinnerung an Concord und Lexington und Bunker-Hill haben, wo sein Vater um dieses Land kämpfte, — ob er frage ich, dafür stimmen wird, dieses Land diesen Fremden zu geben?.....Ich frage ihn, was er sagen würde, wollte Jemand ihm erklären, die alten Staaten Massachusetts und Connecticut könnten nichts von diesem Lande haben; er wolle es ihnen nehmen, und sie sollten es nicht haben weder für Schulen, noch für Irrenanstalten, noch Armenhäuser, noch irgend etwas Anderes, daß es ihnen fortgeschnappt und irgend einem Hessen gegeben werden soll, der im Revolutionskriege des Senators Vorfahren abschlachtete; oder irgend Jemandem, der damals im Heere unserer Feinde diente; daß es irgend einem Deutschen überantwortet werden soll, mit seiner breiten Figur, die in die Form eines amerikanischen Gentlemen umzuprügeln drei Generationen in Anspruch nehmen würde. (Gelächter). Wahrhaftig, ein netter Vorschlag. Und doch ist das der Vorschlag des Senators von Ohio." Thompson im Senat, 19. April 1854. Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. S. 947.

„Ich sehe mich fast gezwungen zu sagen, daß ehe ich an der Westgrenze von Missouri ein Volk sich niederlassen sehe, uns fremd dem Blute, fremd der Sprache nach und mit einem Sprachengewirr wie das, welches den Thurm von Babel zu bauen versuchte, ein Volk, das uns nicht liebt, ein Volk von schlechter Herkunft (denn der Vagabund, der Pauper und der Flüchtling von Europa oder von unsern alten Staaten sind es, die dieses Geschenk erhalten sollen, — eher, sage ich, als einen solchen Sprachenwirrwarr, solch' eine gestreifte und fleckige Bande in unserem Gebiet weit draußen als eine Art Reich im Reich aufgesetzt und den Ausschlag geben und diese Union controlliren zu sehen, möchte ich wünschen es werde zerstört, wie Sodom und Gomorrha und gehe der Union für immer verloren. Denn besser kein öffentliches Land, als solche Nachbarn. Ibd. S. 948.

Digitized by Google

schränktheiten Ausdruck zu geben.[16]) Solche Worte, gefallen an öffentlichster Stelle in den Ver. Staaten, konnten nicht unbemerkt und unbeanstandet verhallen. Keine Parteirücksichten konnten die deutschen Zeitungen hindern, sie zu übersetzen und zu wiederholen und ihrer Entrüstung darüber Ausdruck zu leihen. Ein jeder Mann ausländischer Geburt, jeder Sohn ausländischer Eltern, dem bei dieser ihm ohne Ursache in's Gesicht geschleuderten ungerechten Beleidigung nicht die Zornesröthe in die Wangen stieg, war des Landes, das ihn nährte und der Mutter, die ihn gezeugt, unwürdig. Er hörte sein Volk verlästern und sah es zur Zielscheibe des rohen Witzes der Vorkämpfer des südlichen Kavalierthums gemacht. Er hörte wie man es mit den Fröschen und Heuschrecken und selbst mit den Läusen Aegyptens[16]) verglich, gekommen, nicht um das Land zu bereichern, sondern es aufzufressen. Man verdächtigte die Beweggründe der Einwanderer. Man verschrie sie als Deserteure, die Europa entflohen waren, um ihren Bürgerpflichten oder den Forderungen des Patriotismus[17]) zu entgehen. Man warf sie mit Vagabunden und Lazzaronis in einen Topf.

Es hatte deshalb nur wenig Zweck, daß die Senatoren in einem Tone edelmüthiger Herablassung einen Unterschied zwischen Ausländern und Ausländern zu machen vorgaben, und behaupteten, ihre Angriffe seien nur gegen die Paupers und Tramps darunter gerichtet — gegen den Abschaum, der mit der Woge der Einwanderung nach Amerika getrieben war. Der Clayton'sche Zusatz machte indessen keinen solchen Unterschied, und die Auslegung, die von der anderen Seite dem Votum der ihn unterstützenden Senatoren gegeben wurde, war gewiß logisch — daß nämlich trotz ihres herablassenden Versuchs, es zu erläutern,[18]) sie die nach Amerika kommenden Ausländer im großen Ganzen als Vagabunden und Candidaten für die Armen- und Zuchthäuser und überhaupt als

[16]) Nur keine Lockspeisen, um den verwegenen Ausländer in's Land zu bringen, der sich auf uns stürzen wird, wie die Heuschrecken auf's Aegyptenland. Man erwäge, ob das nicht ein Fluch für's Land sein würde, und ob wir nicht lieber alle Plagen Aegypten's — mit Heuschrecken, Fröschen und Läusen — auf uns nehmen, als das Land auf solchem Wege besiedelt erhalten sollen. Ibd.

„Es scheint als ob wir durch außerordentliche bis dahin unerhörte Lockspeisen diese fremden Einwanderer aller Klassen, Vermögensumstände und Charaktereigenschaften einladen müssen, in unsere Mitte zu kommen, als gelte es unseren National-Charakter zu heben. Ich halte es für unwahrscheinlich, daß unsere Intelligenz durch das Heranschleppen dieser Sorte von Leuten gehoben werden wird. Auch glaube ich kaum, daß unser sittlicher Charakter dadurch erheblich verbessert werden dürfte. Meiner Ansicht zufolge vermag keine fremde Beimischung die Sittlichkeit des amerikanischen Volkes zu steigern und sein Herz zu bessern. Glaubte ich es, so würde ich ob meines Landes erröthen. Pierce von Maryland im Senat 17. Juli. Ibd. S. 1772.

[17]) Diese Bill bietet Männern in Europa, die aus Angst wegen der Zufälle des bevorstehenden Krieges nicht willens sind, dort zu bleiben, ein Geschenk und eine Prämie, falls sie nach diesem Lande auswandern wollen. Sie sagt diesen Leuten, die, weil sie nicht wünschen für ihren König oder ihr Land einzustehen, oder aus Mangel an Vaterlandsliebe oder aus tiefwurzelnder Feigheit dort nicht bleiben wollen, um für republikanische Interessen zu kämpfen und zu ihrem eigenen Lande zu halten: „Wenn Ihr Eurem Lande feige den Rücken kehrt, um den Kriegsgefahren zu entrinnen, welche dort drohen, und wenn Ihr nach den Ver. Staaten fliehen und Eure Absicht kundgeben wollt, deren Bürger zu werden, wollen wir Euch mit einer hübschen kleinen Farm von 160 Acres ausstatten. Ibd. S. 846. Vergleiche das komödienhafte dieser ganzen Rede Thompson's mit den würdigen Vertheidigungen der ausländischen Einwanderer von Dodge von Iowa am 10. Juli (S. 1605—09), Stuart von Michigan am 12. Juli (S. 1769) und Wade von Ohio am 13. Juli (S. 1717).

[18]) Clayton sagte am 10. Juli in Antwort auf Senator Shields von Illinois:: „Ich bin ein Freund der Einwanderung, ich betrachte sie als einen Theil der feststehenden Politik der

Digitized by Google

eine nichtswürdige und gefährliche Bande betrachteten, deren Anwesenheit in den Ver. Staaten, gelinde gesagt, äußerst unwünschenswerth sei. Clayton selbst gab am 10. Juli zu, daß sein Zusatz über den sechsten Paragraphen der schwebenden Vorlage hinausreicht; daß er einen allgemeinen Grundsatz berühre, und daß, werde die Gleichheit der Ausländer und der Bürger jetzt, als Sache der Gerechtigkeit, zugestanden, die Folge sein würde, daß in der nächsten oder einer der nächsten Sessionen dem Ausländer noch weitergehende Zugeständnisse gemacht werden würden.[19]) — Das war es, was er und die mit ihm, so sehr fürchteten. Und aus dieser Furcht hatten sie sich so eifrig erhoben, die Heimstätten-Vorlage vermittelst des sechsten Paragraphen anzugreifen, der in sich selbst eine unbedeutende Sache war, indem schließlich keine sehr große Anzahl davon betroffen werden konnte. Aber gerade damals waren die Südlichen sehr empfindlich gegen die mögliche Tragweite abstrakter Grundsätze, und es war nicht das erste Mal, daß die Nördlichen durch völlig unschuldiges Spielenlassen heller Farben den südlichen Bullen zum Schäumen und Stampfen und Drohen mit seinen gefährlichen Hörnern gebracht hatten.

Den geriebenen Führern der Partei[20]) war es indessen klar, daß die Sache weit genug — vielleicht schon zu weit — gegangen sei. Der 33ste Congreß war ein entschieden demokratischer Congreß und hatte bereits Sünden genug begangen, um seine Pathen zu Grunde zu richten. Die Kansas-Nebraska-Bill würde schon eine schwer genug wiegende Bürde für die Partei während der nächsten Präsidenten-Campagne sein. Es würde eine äußerst unglückliche Sache für die Demokraten sein, noch obendrein als die Partei dazustehen, die den Ausländer proscribirt habe. Sie hatte bei der eingewanderten Bevölkerung stets begeisterte und liebevolle Unterstützung gefunden. Der Irländer schloß sich ihr, wie heutzutage, instinktiv an. Aber

---

Ver. Staaten. Ich begünstige sie; aber, Hr. Präsident, ich bin entschieden dafür, einen Unterschied zwischen dem amerikanischen Bürger und dem Ausländer zu machen."..... Ich bin entschieden dagegen, auf die Einwanderung von Europa eine Belohnung zu setzen, und beim Anbieten der Belohnung den Fremden mit dem amerikanischen Bürger genau auf denselben Fuß zu stellen." Jbd. 1665.

Selbst Thompson hatte es für angezeigt erachtet, einen Versuch zu machen, die Bitterkeit seiner Tirade vom 19. April durch besonderen Widerruf zu versüßen. Er habe den Ausländer gern; er habe nichts gegen sein Kommen, nur möge er nicht so viele auf einmal haben. Nun, Hr. Präsident, ich wünsche von den Herren verstanden zu sein, daß ich in dem politischen Sinne, in welchem das Wort gebraucht wird, kein amerikanischer Nativist bin. Ich hege eine tiefe Achtung vor der ursprünglichen Politik, die beim Beginn dieser Regierung in Bezug auf Ausländer inaugurirt oder eingerichtet wurde..... Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß einem Ausländer gestattet wird, hierher zu kommen; ich würde ihm die Freundeshand reichen, ihm erlauben ein Bürger und nach genügender Zeit auch zu Aemtern wählbar zu werden. Ich würde ihn aufnummern und ihn in den politischen Verband aufnehmen. Hegte ich irgend welche Zweifel betreffs der Richtigkeit dieser Politik, sie würden gehoben werden durch die Anwesenheit meines ehrenwerthen Freundes von Illinois in diesem Hause (Shields) aus dem Lande Emmetts und anderer Patrioten, einem Lande, das durch tausendjährige Tyrannei niedergetreten worden ist. Es ist herzerhebend für den Philanthropen und Patrioten, einen Mann von solcher Redlichkeit und solchem Charakter hierher kommen zu sehen. Aber, Hr. Präsident, ich halte es mit dem Motto: "Festina lente" — eile mit Weile..... Ich kann mich aber nicht zu der Ansicht entschließen, daß jetzt, wo in Europa ein großer Kampf bevorsteht, wir Leute aus den Vorstädten und der Bannmeile von Paris, aus den Armenvierteln und Bordellen Londons und von den Bürgerkriegen und Revolutionen Ungarns einladen sollten. Jbd. S. 947.

[19]) Jbd. S. 1663 und wieder S. 1665.

[20]) Es ist bedeutsam, daß Männer wie Stephen A. Douglas verhältnißmäßig geringen Antheil an der Heimstätten-Debatte nahmen.

Digitized by Google

auch die Deutschen hatten, sobald sie Bürger wurden, sich in die Reihen der Demokratie gestellt. Man wußte bereits, daß die Kansas-Nebraska-Bill bei der bevorstehenden Herbstwahl[21]) die Anhänglichkeit der Deutschen an die Partei auf eine harte Probe stellen werde. Clayton's Zusatz wurde deshalb niedergestimmt, aber die Debatte hatte einen bitteren Geschmack zurückgelassen, der nicht so leicht zu vertreiben war. Waren auch die nördlichen Führer der Demokratie der Frage aus dem Wege gegangen, die südlichen nicht. Durch die Thatsache, daß die Kansas-Nebraska-Bill bereits die Gegnerschaft des demokratischen Votums des Westens erregt hatte, hatten sie sich nicht abschrecken lassen, sich in diese neue Gefahr zu stürzen, und sich öffentlich als Feinde des Einwanderers buchen zu lassen. Und mit ihrer gewohnten Hoffahrt wollten sie die begangene Dummheit nicht eingestehen. Denn daß es eine Dummheit war, mußte sich auch dem oberflächlichsten Beobachter aufdrängen, dessen Begriffsvermögen nicht von der Hitze der Debatte gelitten hatte. Obgleich die demokratische Partei in der letzten Präsidentenwahl auf der Grundlage des Vergleichs von 1850 vor das Land getreten war, und sich als eine nationale Partei aufgespielt hatte, hatte der 33ste Congreß die Thatsache bloßgelegt, daß überall wo nationale Angelegenheiten und südliche Interessen in Zwiespalt geriethen, sein Programm war, die Nation dem Süden zu opfern. Sie war eine National-Partei, die von südlichen Interessen und südlichen Ideen regiert wurde. Es war klar, daß hinfort fortdauernde Unterstützung der Demokratie fortdauernde Unterstützung des Südens und die Hinopferung der heiligsten Interessen der Nation an den unersättlichen Moloch des Sklaverei-Interesses bedeute. Mit welcher Stirn konnten so die Parteiführer dem Ausländer, der unzweifelhaft in vielen der westlichen Staaten bald den Ausschlag geben würde, wenn er es nicht bereits that, zumuthen, der Demokratie zu helfen, ihre Macht zu behalten. Solche Unverschämtheit! Mochten ihn viele Parteiführer auch als einen Klotz ansehen, einer solchen Servilität würde er doch nicht fähig sein. Nicht nur, daß er im Hause der Freunde, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, tief verletzt worden war, man hatte ihn angespuckt und beschimpft und ihm zu verstehen gegeben, daß man ihn überhaupt nur seines Votums halber dulde und ihn nur deswegen nicht als Pariah behandelt und als unrein ausgestoßen habe; — daß derselbe Geist der Unduldsamkeit, der den freien Neger ausgestoßen hatte, auch ihn ausstoßen würde, wäre es nicht der Thatsache halber, daß er stimmen konnte, und daß seine Zahl sein Votum zu einer Sache machte, mit der man rechnen mußte,

Dennoch braucht man dem Clayton'schen Vorschlag keine übermäßige Bedeutung beizulegen. Er war schließlich nur ein Vorfall im allgemeinen Voranschreiten der Debatte — ein wichtiger Vorfall, aber nur ein Vorfall. Man hatte ihm keinen Augenblick gestattet, die eigentliche Frage zu verdunkeln. Indem sie ihre Geschütze auf den harmlosen Ausländer richteten, hatten die südlichen Politiker die Freunde des Heimstättengesetzes in keiner Weise gegen die Thatsache blind gemacht, daß die eigentliche Triebfeder der Attacke der Haß gegen den Heimstätten-Grundsatz war, und daß die südlichen Führer durchaus bereit waren, aus dem neuen Verdacht, den die

21) Von den 88 deutschen Zeitungen hatten sich 80 gegen die Kansas-Nebraska-Bill, und 8 zu deren Gunsten erklärt. Auf der Jahres-Versammlung der Amerikanischen und ausländischen Anti-Sklaverei-Gesellschaft, die am 10. Mai im New Yorker Tabernacle abgehalten wurde, gelangte folgender Beschluß zur Annahme: „Daß wir uns der großen Einstimmigkeit freuen, mit welcher die deutsche Presse und unsere deutschen Mitbürger im ganzen Lande dem ihren demokratischen Grundsätzen, ihren schönsten Hoffnungen und dem Rufe ihres Adoptivvaterlandes so feindlichen Nebraska-Plane entgegen getreten sind." Jbd. Anm. S. 429.

Digitized by Google

Haltung des Ausländers gegenüber der Kansas-Nebraska-Bill heraufbeschworen hatte, Kapital für die Vereitelung des Heimstättengesetzes zu schlagen. Wäre Clayton's Vorschlag angenommen worden, so würde das Heimstätten-Gesetze dem südlichen Geschmack gerade so widerwärtig geblieben sein, wie immer. Die Westlichen fühlten das und statt daß die veränderte Richtung des südlichen Feuers sie beschwichtigt hatte, wurde ihre Entrüstung nur noch tiefer. Am 17. Juli gedieh die Debatte zur Weißgluth und der Senat genoß das Schauspiel, zwei Graubärte einander Lügner nennen zu hören.[22])

Was nun thun? Zu oft hatte der Süden seinen hochfahrenden Sinn gezeigt, als daß Jemand auch nur einen Augenblick daran denken konnte, er werde von einer Stellung, die er einmal eingenommen, zurücktreten. Und überdies gab es im Congreß genug nördliche Politiker, die, unter dem edlen Vorwande die Union zu retten, bereit waren, um der Gunst des Südens willen nördliche Interessen preis zu geben, und die südlichen Mitglieder in den Stand zu setzen, irgend eine Maßnahme zu hintertreiben, die ihren Zorn erregt hatte. Von Männern, die nicht gezaudert hatten, viel heiligere Interessen zu opfern, konnte sicher nicht erwartet werden, daß sie gegen den Willen des Südens für eine Heimstätten-Bill stimmen würden. Aber auf der andere Seite war das Volk des Westens nicht weniger entschlossen, sein Recht zu erlangen, und würde die Heimstätten-Vorlage jetzt geschlagen, so würde sie ihr Gewicht dem der Kansas-Nebraska-Bill hinzufügen, von der Viele einsahen, daß sie das Vertrauen des Volkes des Westens in die anerkannten Führer der demokratischen Partei erheblich schwächen würde. Nur die, deren Vorurtheile oder Leidenschaften sie blind gemacht hatte, konnten der Einsicht verfehlen, daß das Kameel schon bis zur letzten Unze belastet war und ein Strohhalm mehr vielleicht genügen würde, dem armen Thier das Rückgrat zu brechen.

Es würde deshalb ein ernstlicher Fehler sein, ließe man die Bill zur Abstimmung gelangen und offen geschlagen werden in einem Senate, in welchem die demokratische Partei alles durchsetzen konnte, was ihr gefiel. Die Annahme trotz der Opposition zu erzwingen, war unmöglich. Nach der Niederlage des Clayton-Zusatzes hatte die Opposition sich daran gemacht, die Bill stückweise anzugreifen, und es fertig gebracht, sie ihrer Hauptbestimmungen, eine nach der andern, zu entkleiden. Durch eine Reihe von Ausmerzungen und Einschränkungen war sie zu einer Art von Crazy-Quilt, noch dazu einem sehr abgetragenen und zerlumpten, reduzirt worden. Am 19. Juli wurde der vierte Abschnitt, der die Heimstättenschenkung von der Haftbarkeit für Schulden befreite, die vor dem Erlaß des Patents contrahirt waren, mit 26 gegen 20 Stimmen gestrichen.[23]) Und selbst der erste Abschnitt, der eigentliche Heimstätten-Abschnitt, der die kostenfreie Landschenkung an den Ansiedler verfügte, — wurde von Brown von Mississippi angegriffen, und mit knapper Noth durch nur eine Stimme Mehrheit gerettet.[24])

Die einzige Frage war also, wie man sich mit Anstand aus der Falle ziehen könne — keine gerade übermäßig schwierige Aufgabe für Männer, die augenscheinlich die Staatskunst zur Kunst herabgewürdigt hatten, heiklichen Fragen aus dem Wege zu gehen. Außerdem fehlte es nicht an strahlenden früheren Beispielen, bei denen unter der trügerischen Maske des Vergleichs das Land betrogen und sein bestes Interesse geopfert worden war.

---

22) Wade und Clayton. Congr. Globe 33. Congreß. 1. Sess. S. 1777 u. 78.
23) Ibd. S. 1811—13.
24) Die Abstimmung stand 25 gegen 26. Ibd. S. 1813.

Digitized by Google

Hunter's Amendement.

In Folge dessen kamen die Führer, hauptsächlich die demokratischen, zusammen und beschlossen einen Zusatz anzunehmen, den Hunter von Virginien[25]) am 20. Juli eingebracht hatte. Bei diesem Vergleich ließen sich die Heimstättler herbei, von dem Grundsatz einer freien Landschenkung abzusehen, während die Gegner einwilligten, daß der Preis des Regierungslandes regelmäßig abgestuft werden solle, und zwar nach der Anzahl der Jahre, während deren es im Markt gewesen — auf $1.00 per Acre, für Land, das nach 5 Jahren, bis herunter auf 12½ Cts. für das, das nach 30 Jahren unverkauft geblieben.

Am 20. Juli zog Bright von Indiana, der nur drei Tage vorher seine Zuversicht in den Erfolg der Heimstätten-Vorlage ausgesprochen hatte,[26]) die weiße Flagge auf und erklärte, die Heimstätten-Vorlage sei so gut wie todt,[27]) der Hunter'sche Vorschlag aber könne durchdringen. Und obgleich Diron von Kentucky[28]) die Richtigkeit dieser Behauptung und Bright's Beweggründe dazu in Frage zog[29]), kamen doch die hervorragenden Freunde der Vorlage einer nach dem andern zu seinem Standpunkt hinüber. Zuletzt gaben sogar Dodge von Iowa und Given von California den Heimstätten-Grundsatz auf, und gingen zum Hunter'schen Vorschlag über.

Chase machte noch einen letzten Versuch, den durch den Wright'schen Zusatz der Vorlage angeheftenten Flecken zu beseitigen.[30]) Es war der letzte eingebrachte und der letzte abgelehnte Zusatz zur ursprünglichen Vorlage, ehe dieselbe in ihrer Gesammtheit durch ein Votum von 34 gegen 13 Stim-

[25]) Das Amendement war vorher als Abstufungs-Bill angeboten worden, und wurde am 20. Juli als Substitut für die Heimstätten-Bill eingebracht. Ibd. S. 1832.

[26]) Am 17. Juli hatte er gesagt: Seit diese Bill vor uns gelangte hat sich meiner Ansicht nach nichts ereignet, das mich überzeugen oder es mir glaublich machen könnte, daß wir die Bill, die vom Hause kam, nicht mit einigen wenigen Zusätzen zur Annahme bringen könnten. Mir scheint, wir sollten die Geschäfte beschleunigen und diese Frage zum Abschluß bringen, indem wir daran gehen und die Bill vervollkommnen, ohne Vorschläge zu machen, die auf Substitute hinauslaufen. Ich glaube, wenn wir so verfahren, können wir die Vorlage, wie sie vom Hause kam, mit nur wenigen geringen Abänderungen zur Annahme bringen. Ibd. 1771.

[27]) Ich halte mich jetzt aber überzeugt, daß wir die Haus-Bill nicht zur Annahme bringen können.....Die Haus-Vorlage ist thatsächlich todt, und wir stehen jetzt vor der Frage: „Was mehr kann geschehen? Worauf können wir uns in Form eines Substituts einigen, das alle die von der Heimstätten-Vorlage beabsichtigten Wohlthaten an wirkliche Ansiedler überträgt?" Congr. Globe. Anhang 33. Congr. 1. Sess. S. 1105 u. 1106.

[28]) Dem Senator von Indiana (Hrn. Bright), der ein Befürworter der Heimstätten-Vorlage zu sein vorgiebt, möchte ich bemerken, daß ich es für außerordentlich halte und seinen Beweggrund nicht verstehe, wenn er hier den Tod der Heimstätten-Bill ankündigt, und das, ehe eine Probir-Abstimmung genommen worden ist. Mir ist noch kein Beweis ihrer Auflösung zu Gesicht gekommen. Der Senator verkündet ihren Tod, und weil er sie für todt hält, befürwortet er das Substitut des Senators von Virginien. Ich sage nichts gegen das Substitut; aber den Senator von Indiana möchte ich fragen, ob es nicht viel besser sein würde, zur Abstimmung über die Heimstätten-Vorlage zu schreiten, wenn er diese jenem vorzieht? Ist er wirklich ein Freund der Heimstätten-Vorlage, so wird er sie nicht auf die bloße Muthmaßung hin im Stich lassen, daß sie nicht angenommen werden könne. Ibd. 1107.

[29]) Stuart von Michigan hatte nach der Niederlage des Clayton'schen Amendements am 17. Juli ein Abstufungs-Substitut eingebracht oder einzubringen versucht. Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. S. 1760.

[30]) Es war eine bemerkenswerthe Thatsache, daß unter den 46 anwesenden Senatoren sich nur 8 fanden, die für die Tilgung dieses Fleckens auf der Humanität des Senats stimmten. Diese acht Senatoren waren Allen von Rhode Island, Chase von Ohio, Fessenden von Maine, Foot von Vermont, Gillette von Connecticut, James von Rhode Island, Sumner von Massachusetts und Wade von Ohio. Es ist ferner auch der Notiznahme werth, daß mit Ausnahme

Digitized by Google

men fortgesetzt wurde, um Platz für Hunter's Amendement zu machen. Und schon am nächsten Tage erhielt dieses die endgültige Gutheißung des Senats mit 36 gegen 11 Stimmen.

Dann folgte allgemeines Beglückwünschen.[31]) Die Politiker betrachteten ihr schlaues Werk mit ungefähr gleicher Genugthuung, wie Aaron und die Aeltesten Israel's das goldene Kalb. In der That, so glühend und überschwänglich waren diese gegenseitigen Beglückwünschungen — begleitet von einigen beklommenen Versuchen Shields' und Anderer, sich zu rechtfertigen, — daß man nicht recht weiß, wie viel davon auf Rechnung wirklicher Zufriedenheit mit der Arbeit zu schreiben ist, und wie viel durch die schlecht verhehlte Sorge über den schließlichen Ausgang der ganzen Sache hervorgerufen wurde, wenn ein Anderer als sie selbst das Urtheil über dies verschlagene Machwerk sprechen würde. Möglich, daß dieser ungenannte Unparteiische ihre Arbeit nicht mit gleich günstigen Augen ansehen könnte, als sie selbst.

Niemand braucht weiter Umschau zu halten, um zu entdecken, daß das Hunter'sche Amendement überhaupt keine Heimstätten-Vorlage war. Aber daß man es dafür genommen, oder daß Jemand auch nur einen Augenblick glauben konnte, das Volk des Westens würde sich damit abspeisen lassen, darüber darf man erstaunen. Jedoch, es war eine Zeit der Erstaunlichkeiten, und es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß sich das Volk des Nordens durch einen sogenannten Vergleich hätte hinter's Licht führen lassen, bei dem die Gegner den Kern erobert und ihm die Schale gelassen hatten.

Es bedarf keiner tiefgehenden Untersuchung, um den Betrug auf dem Boden des Hunter'schen Substituts zu entdecken. In den Abschnitten 4 u. 5[32]) gestattet dieses anscheinend jedem Familienhaupt oder jedem volljährigen Manne eine Viertel-Sektion nicht verwilligten öffentlichen Landes auf seinen Namen schreiben zu lassen, unter der Bedingung, daß er dafür nach einer abgestuften Skala mit 25 Cts. per Acre bezahle. Aber ob der Ansiedler im Stande sein würde, sich diese Bestimmung überhaupt zu Nutze zu machen, würde von der Annahme eben dieser Bestimmung seitens der Staaten abhängen, indem der 2. Abschnitt den Staaten das Vorrecht gab, den abfolnten Besitz der in ihren Grenzen gelegenen öffentlichen Ländereien, sowie das Recht der Veräußerung derselben zu einem ihrer Weisheit überlassenen höheren Preise, zu erwerben. Mit anderen Worten — der Anspruch des Ansiedlers sollte völlig hinter die Interessen der Kapitalisten und Speculanten zurücktreten.[33])

Das also endlich war die Antwort des Senats der Ver. Staaten auf die dringende Forderung des Volkes des Westens auf Abhülfe gegen die auf ihm lastende besondere Bürde. Ueber ihren versteckten Sinn war ein Zweifel unmöglich. Der war einfach der: In Anbetracht der augenblicklichen außerordentlich ungewissen Lage der politischen Angelegenheiten im Lande halten wir es nicht für weise, diese Sache für jetzt weiter zu betreiben. So viel wollen wir geben. Falls das Haus das an Stelle der von uns verworfenen Bill, No. 37 an-

von James von Rhode Island, dies die Männer waren, die bis zuletzt für die Heimstätten-Vorlage und mit ihren radikalsten Gegnern gegen den Hunter'schen Ausgleich stimmten. Clayton war bei der Schluß-Abstimmung nicht zugegen, aber es wurde unter der Hand mitgetheilt, daß er gegen das Hunter'sche Amendement gestimmt haben würde. Anhang S. 1122.

31) Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. 1843 u. 1844. S. a. Anhang S. 1122.

32) Der Wortlaut des Hunter'schen Substituts findet sich Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. Anh. S. 1122.

33) Siehe Kritik des Hunter'schen Substituts, von Dawson von Pa. im Hause, 9. Jan. 1855. Congr. Globe, 33. Congr. 2. Sess. S. 219 flgde.

Digitized by Google

nimmt, und der Präsident seine Unterschrift dazu giebt, so gönnen wir euch alle Freuden, die ihr daraus zu ziehen vermögt. Nimmt es dies nicht an, so haben wir weiter nichts zu bieten.

Mit anderen Worten: Die Annahme des Hunter'schen Substituts that das Heimstättengesetz im 33sten Congreß gerade so wirksam ab, wie es irgend eine direkte Abstimmung darüber gethan haben würde, indem auch nicht mehr als die leiseste Aussicht vorhanden war, daß das Haus das Substitut annehmen würde, es sei denn nach langem und bitteren Kampfe, in welchem die Freunde und Feinde der Heimstätte sich vereinigen würden, die Senats-Vorlage zu schlagen. Außerdem würde lange ehe das Haus über das Hunter'sche Amendement zum Schluß gekommen wäre, dieses selbst von einer regelrecht gezeitigten sogenannten Abstufungs-Vorlage überholt worden sein, die die wichtigen Bestimmungen des Substituts ohne seine Mängel enthielt, und die bereits ihren Triumphzug durch beide Häuser hielt.

Diese Abstufungs-Vorlage verdient Beachtung, sei es auch nur um darzuthun, was sich auf gesetzgeberischem Felde möglich machen läßt, wenn es sich darum handelt, dem Volke anscheinend zu bewilligen, was es verlangt, und ihm etwas ganz Anderes wirklich zu geben. Die vom 33sten Congreß schließlich angenommene Vorlage, war im Hause als eine reine und einfache Heimstättenbill eingebracht worden — die allererste, die jenem historischen Congreß vorgelegt wurde. Als Heimstätten-Bill ging sie ans Comite für öffentliche Ländereien, aber das Comite berichtete am 13. Januar anstatt der ursprünglichen Haus-Bill No. 1, einen Ersatz, der nicht auf den Heimstätten, sondern auf den Abstufungs-Grundsatz basirt war.[34])

Am 16. Januar wurde die Abstufungs-Bill nebst Haus-Bill No. 37 zur besonderen Tagesordnung für den 14. Februar gemacht.[35]) Am 6. März wurde Bill No. 37, welcher das Haus den Vorrang eingeräumt hatte, wie früher berichtet, angenommen und dem Senat zugeschickt, und dann wurde die Abstufungs-Bill vorgenommen und vorangeschoben und schließlich mit 83 gegen 64 Stimmen angenommen. Das geschah am 14. April.[36]) Am 17. April verwies der Senat die Abstufungs-Vorlage an sein Comite für öffentliche Ländereien. Am 12. Juli berichtete der Vorsitzende des Comites, Dodge von Iowa, die Bill ohne Abänderungsvorschläge an den Senat zurück.[37]) Am 3. August beantragte Chase die ursprüngliche Heimstätten-Vorlage, Haus-Bill No. 37, die durch den Abfall ihrer Freunde am 21. Juli in eine so traurige Lage gerathen war, an die Stelle der Abstufungs-Bill[38]) zu setzen. Man beachte, daß Chase zu Denen gehörte, die sich zwei Wochen vorher hatten in's Bockshorn jagen lassen. Dies sein Auftreten jetzt sieht augenscheinlich wie Reue aus. Aber am Tage darauf zieht Chase, der offenbar in anderen Händen ist, seinen Antrag widerwillig zurück, die Abstufungs-Bill wird ohne Einwand angenommen[39]) und durch Unterschrift des Präsidenten Gesetz.[40])

Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß das Haus keine Lust verspürte, die Debatte über die Heimstätten-Bill von Neuem zu eröffnen. Selbst ein Antrag, die Heimstätten-Bill — das meint natürlich die Hunter'sche Ersatz-Vorlage — zum besonderen Geschäft am dritten Dienstag im Decem-

34) Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. S. 169.
35) Ibd. S. 179.
36) Ibd. S. 918.
37) Ibd. S. 1700.
38) Ibd. S. 2202.
39) Ibd. S. 2204.
40) Ibd. S. 2208.

Digitized by Google

ber zu machen, blieb vom Hause unberücksichtigt.[41])

In der zweiten Session schien Niemand es der Mühe werth zu halten, sich für das eine dürftige Zugeständniß, das die Hunter'sche Ersatzvorlage den Heimstättlern gemacht hatte, in's Zeug zu werfen. Ein Versuch, die noch in der ersten Session angenommene Abstufungs-Bill zu amendiren, bot den Heimstättlern im Hause Gelegenheit, zum Wenigsten ihrer Entrüstung über die Behandlung, die der Senat der Haus-Vorlage hatte angedeihen lassen,[42]) Ausdruck zu geben. Sonst wurde wenig gewonnen und wohl auch nicht beabsichtigt. Dawson's Versuch, die ursprüngliche Heimstätten-Vorlage der Abstufungs-Bill als Zusatz anzuhängen, wurde am 10. Juni 1855 mit 60 gegen 95 Stimmen geschlagen.[43])

Die Angelegenheit war indessen weit davon entfernt, beigelegt zu sein. Die kleine Minderheit im Senat, die bis zum letzten Augenblick für den Heimstätten-Grundsatz gekämpft hatte, gab durchaus keinen richtigen Maßstab für die Stärke des Heimstättlerthums im Westen oder selbst im Lande überhaupt. Während der dem Schluß der ersten Session folgenden Wochen und Monate wurde das Land von einer neuen Wahl zerrissen, in welcher dieselben Streitfragen, die der 33ste Congreß zu entscheiden versucht hatte wieder vorgenommen wurden, und die Führer, die im Frühjahr und Sommer 1854 so triumphirend zur Erreichung ihrer Zwecke geschritten waren, hatten sich zu vertheidigen, und soweit ein Volks-Votum die Mißbilligung des Volkes darzuthun im Stande, wurde die Entscheidung des Congreß in's Gegentheil gekehrt. Im ganzen Westen gab es große demokratische Verluste, und Iowa, die Citadelle der Partei im Westen wie Süd-Carolina im Süden, ging mit Mann und Maus zur Opposition über, während das Getöse des politischen Kampfes übertönt wurde vom Trommelgerassel und dem Tritt marschirender Männer — das trübe Vorzeichen des kommenden Kampfes nicht zwischen alten und neuen, sondern zwischen Sklaven- und freien Staaten. Unter den vielen Ursachen, welche dem Volk des Westens für den unvermeidlichen Lauf der Dinge die Augen öffneten, spielte die Heimstätten-Agitation ihre besondere Rolle — nicht als einzige oder allerwichtigste, aber als eine nicht weniger greifbare Ursache, die in ihrer eigenen Weise den Zorn gegen die Tyrannei der Sklavenmacht zum Ausdruck bringt, und das Volk für den bevorstehenden Zusammenstoß stählt.

Hier, am Schluß der zweiten Session des 33sten Congreß sei einen Augenblick verweilt, um über das bisher Erreichte einen Ueberblick zu gewinnen. Zunächst und vor allem ist garnichts erreicht für das Heimstättengesetz. Anscheinend steht es einer Annahme durch den Congreß ferner als je. Die Abstufungs-Bill hat die Fremde der Maßregel thatsächlich entwaffnet. Aeußerlich ist sie ein Zugeständniß. Die Laxen, die Gleichgültigen, die Furchtsamen werden sich zurückziehen und sagen — „Das ist genug, — die Heimstättler haben ausgefunden, daß sie nicht Alles haben können, aber man hat ihnen viel gegeben. Sie sollen zufrieden sein." Auf der anderen Seite haben zwei Congresse dem Gegenstande eine lange und ermüdende, über vier Jahre sich erstreckende Debatte gewidmet. Alle Argumente sind erschöpft. Es läßt sich nichts mehr darüber sagen. Die Sache ist so gut wie einstimmig abgethan; nun laßt sie ruhen! Außerdem sind die demokratischen Führer, unter denen die Heimstätte stets ihre wärmsten Anhänger gefunden hat, eifrig darauf aus, ihre Partei von dem Abgrund, an den ihre

41) Ibd. S. 2105, auch. S. 2024 u. 2105.

42) Congr. Globe, 33. Congr. 2. Sess. S. 54, 176 u. 220.

43) Ibd. S. 235.

Digitized by Google

eigene Tollkühnheit und die Ueberschätzung ihrer Stärke sie geführt hat, zurückzuziehen. Sie können ruhiger athmen, nun die Sache für den Augenblick beigelegt ist. Sie werden aus eigenem Antriebe nichts thun, sie wieder auf's Tapet zu bringen. Und die Whigs, die als Partei der Heimstätten-Idee nie freundlich gegenüber gestanden haben, werden die Sache schwerlich aufnehmen, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie erfolgreich sein sollten, wo die Demokraten einen Mißerfolg zu verzeichnen hatten.

Aber es sind bestimmte Gründe vorhanden, weshalb die Demokraten die Frage nicht nur nicht wieder aufnehmen, sondern nicht zulassen dürfen, daß dies von anderer Seite versucht wird. Man weiß ziemlich genau, wo die Stärke des Heimstätten-Grundsatzes und wo die Stärke der Opposition dagegen zu finden ist. In beiden Fällen innerhalb der demokratischen Partei! Außerdem haben die Debatten einen widrigen Geschmack hinterlassen, und obgleich der vom Hunter'schen Substitut gebotene Vergleich die Wunden, soweit die Politiker des Senats in Betracht kamen, zu heilen schien, — das Volk des Westens, namentlich jener große Theil desselben, die ausländisch-geborene Bevölkerung, hatte den Stachel der südlichen Peitsche in besonders irritirender und nicht leicht zu verschmerzender Weise zu kosten bekommen. So lange wie die alten Partei-Rufe und Parteilinien von Whig und Demokrat obwalteten, konnte diese Entfremdung des Westens vom Süden den Politikern kein ernstliches Hinderniß bereiten. Ihre Bedeutung lag in der Thatsache, daß hier ein williger Boden für eine neue Saat gegeben war. So lange die Parteien strikt nationale blieben, würde der westliche Whig ebenso viel Ursache zur Beschwerde gegen seine Partei haben, wie der westliche Demokrat. Und der Demokrat würde durch das Verlassen seiner Partei nichts gewinnen. Aber es waren bereits gewichtige Anzeichen vorhanden, daß die alten nationalen Scheidelinien nicht mehr dem wirklichen politischen Leben der Nation Ausdruck gaben. Angesichts der Fluth der Bitterkeit, die sich über das Land ergoß, hatten die Namen Whig und Demokrat nur geringe Bedeutung mehr, weil sie nicht länger für die Dinge einstanden, welche man haßte und die zu verdammen und denen zu trotzen man sich verpflichtet fühlte.

Die alten Parteiführer Douglas und Pierce hatten den Teufelskessel zum Sieden gebracht. Sie hörten das Grollen des Donners unter ihren Füßen, und glaubten es sei das Echo ihres eigenen Schritts. Ihnen schien das schnelle Anwachsen einer großen gegen den Süden und die Sklaverei gerichteten Strömung garnicht zum Bewußtsein zu kommen. Sie überlahen, daß wo einmal die Partei Anhänglichkeit von Leuten oder einer Klasse von Leuten mit rauher Hand gestört worden ist, es eine verhältnißmäßig leichte Sache ist, günstigen Auges auf neuen Anschluß zu blicken.

Aber noch war die Zeit nicht gekommen. Die Wahlen von 1854 waren eine Warnung, welcher die demokratischen Führer für den Augenblick Gehör schenkten. Die schnelle Krystallisirung der dem Süden feindlichen Elemente des Nordens zu einer bestimmten-Partei-Organisation kam ihnen anfangs ohne Zweifel zu Hülfe. Wir sehen deshalb, wie sie im J. 1856 viel von dem verlorenen Boden wiedererobern, und noch einmal ihren Präsidenten in's Weiße Haus einsetzen. Aber sie konnten nichts mehr für die Heimstätte thun. Die Heimstätte mußte auf die neue Partei warten, der sie zum Theil den Weg bereitet hatte, und die sie wieder als einen Theil ihres Rüstzeugs benutzte.

Ein jeder ist als gesellschaftliches Wesen mehr oder weniger ein Kind seiner Zeit oder der Gemeinschaft, der er angehört, und in deren Gesittung, Lebens- und Bildungsformen er hinein wächst. Diese aber sind wesentlich ein Erzeugniß der geschichtlichen Entwickelung.

Digitized by Google

Namens-Verzeichniß der von Christian Börstler von 1787—1802 geimpften Personen.

Am Ende jenes Büchleins, in das Christian Börstler im Jahre 1784 seine Reise-Erlebnisse verzeichnete, und nach seiner Landung in Baltimore die Eindrücke im neuen Lande und die ferneren Ereignisse seines Lebens, befindet sich eine Liste der Namen derjenigen Personen, die er im Laufe der Jahre impfte. Da sie zum größten Theil aus deutschen Namen besteht, so darf sie immerhin als ein Beitrag zu einem Verzeichnisse der deutschen Pioniere gelten. Ferner gewährt diese Liste einen interessanten Einblick in die Thätigkeit eines deutschen Arztes in Amerika am Ende des 18. Jahrhunderts, der, mag er immerhin mehr oder minder Autodidakt und Empiriker gewesen sein, sich uns in seiner Selbstbiographie[1] und in seinem Tagebuche[2] als eine tüchtige, charaktervolle Persönlichkeit offenbarte.[3] Jedenfalls war er ein recht frühzeitiger praktischer Vorkämpfer der Jenner'schen Schutzpocken-Impfung in Amerika.[4]

Verzeichniß der Kinder so ich inokulirt habe:

In Deutschland	13
Im Jahre 1787 habe ich inokulirt	68
Den 11. April, 1787, dem Martin Stücky ein Kind die Porpeln inokulirt.	
D. 17., dem Johan Friedrich Geiger, 3 Kinder.	
„ 18., mein Daniel.	
„ 27. April, Nickel Fauß	1
„ „ „ Jörg Schmit, inokulirt	2
„ „ „ Görg Müller	2
„ 28. „ Heinrich Weyand	3
„ „ „ dem Locher	1
„ „ „ dem Ledermann	2
„ 30. „ Stophel Sellbait (?)	2
„ „ „ dem Maninger	3
„ „ „ dem Wendel Seibert Kinder inokulirt	4
D. 30. April, dem Jost Weyand, alt 4 Jahr	1
„ „ „ dem Geter, alt 2 Monat, 2 und 4 Jahr	3
„ 2. Mai, dem Bab. Marths	2
„ „ „ dem Heinrich Schrader	2
„ „ „ dem Ubarle, 10 Jahr, 4 Jahr, 14 Monate	3
„ „ „ dem Groß das dritte, Jahr	1
„ 9. „ dem Hannes Seybert, Kinder alt 8, 7, 5, 3 Jahr und 2 Monate	5
„ 10. „ dem Hannes Schweiter Kinder	2
„ 12. „ dem Founder auf der Forniß, alt 3 Jahr	1
„ 13. „ dem Adam Schneider, alt 2 Jahr	1
„ 22. „ John Witticker nebst fünf Kindern. Erstens er selbst u. 15, 13, 9, 5, 3 Jahr	6
„ „ „ dem Jiac Deulack [Du Lac?], er, 11, 10, 3½, 15 Monate	5
May 28., Friedrich Seidner, 3, 1½ Jahr	2
„ 29., dem Gerhard Steinbrecher, 4, 1½ Jahr	2
Juni d. 7., dem Kerk, 4, 1 Jahr	1
Okt. d. 4., dem Bab. Martin, 10 Wochen	1
	68
1788, April, den Peter Schiffer	1
Den 18., meine Elisabeth	1
Tito, den Heinrich Schrader	1
„ dem Martin Stücky	1
„ dem Engmenger	1
May 8., dem Stuhu, Kinder von 4, 2, 1 Jahr und 3 M	3
„ der dick Lies eins von 4 Monat	1
„ 9., dem Martin Schaa [Shaw] ein Kind 16 Monat	1
„ 10., dem Peter Neukommer, 4½, 3, 1½ Jahr	3
„ 12., dem David Roland, 4 u. 2 Jahre alt	2
„ 15., dem Nickel Ohr, Kinder 2½ Jahr, 5 Monat	2
„ 30., David Schmit, ein Kind 3 Jahr, 5 Monat	1
1789, den 16. Feb., d. Schen? ein Baby ein Jahr	1
März 3., dem Nickel Fauß ein Kind alt 7 Monat	1
den 9., dem Heinrich Roland, zu 1½ Jahr alt	1

1) Siehe Börstler's Selbstbiographie im 1. Jahrgang der Zeitschrift, Seite 17 ff.

2) Siehe das Tagebuch Börstler's im 1. und 2. Jahrgange dieser Zeitschrift.

3) Einen Anhalt zur Bestimmung der Wohnplätze der Geimpften gewinnen wir aus der Selbstbiographie und dem Tagebuche Börstler's. Er zog im Frühjahr 1785 nach Funkstown, Md.; 1794 nach Somersetlandung, Pa.; 1796 nach Cumberland, Pa., und 1797 zurück nach Funkstown, Md.

4) In seinem am 24. September 1817 geschriebenen Lebensabriß bemerkt Börstler: „Ich habe hier im Lande über 1200 Personen die natürlichen Pocken, üb[er] 300 die Kuhpocken eingeimpft.

Digitized by Google

dito, Thorn Malat, alt 25 Jahr..... 1
d. 11. Peter Neukommer, alt 5 Monat..... 1
„ „ David Roland, alt 4 Monat..... 1
„ 12. Hannes Roland, 6, 4, 2 Jahr alt..... 3
„ 13. Abraham Roland, 5, 3, 1½..... 3
„ 19. Neben? Schony, Frau u. Kind u. Base 3
„ 20. Thobias Ritter, 3, 1 Jahr..... 2
„ „ Zacharias Bartt, 6, 3, 1 Jahr alt..... 3
„ „ Stophl. Nippel, alt 10 Jahr..... 1
„ „ dem Arnolt 12, 10, 6, 8, 4, 1½ Jahr... 6

127

März 23., dem Ba ? Molat, alt 22, 18, 16, 14, 11 Jahr..... 5
„ Mess. Staub, alt 20 Jahr..... 1
Den 24., John Lahn, Kinder 6, 4, 1 Jahr..... 3
„ „ Peter Lahn, alt 21 Jahr..... 1
April 16., dem John Brunef, 4 und 2 Jahr... 2
„ „ Paul Werner, 9 Monat..... 1
„ „ Friedrich Seidner, 1½ Jahr..... 1
„ „ Phil pp Puhn, 4 Monat..... 1
D. 20., Philipp Beyer, 12, 10½, 9, 7, 6, 4, 3, 1 Jahr..... 8
„ 21., Jacob Bückler, 3, 1..... 2
„ 22., Jacob Würtenberger, 7½, 6½, 5, 4½, 2 Jahr..... 5
May 1., Hirschmann, 6, 4, 2 Jahr, 2 Monat.. 4
„ 16., Philipp Adam, 2 Jahr..... 1

102

1792, April 9., Mr. Schacksen [Jackson]..... 7
„ Heinrich Schäfer, Frau u. Kind, 20, 10 J. 3 Monat..... 3
„ Friedrich Köfler, 7, 5, 3..... 3
„ Rapplon, 5, 3, 2..... 3
„ John Anderson, 3 Monate..... 1
„ Georg Schmit, 2½ J., 2 Monate..... 2
„ Philipp Schuhn, 1½ J..... 1
10ten Jacob Knod, 1½ J..... 1
„ Lehnerat Haas, 14, 12, 7, 4, 2..... 5
„ John Knodel, 13, 11, 9, 7, 5, 4, 4, 2½ J. 7 M..... 9
„ John Wohlgemuth, 15, 13½, 9, 7..... 4
„ David Zuck, 14 J..... 1
„ Jonas Hadmeyer, 2½, 1½..... 2
„ Peter Balmer, 2½, 1 J..... 2
„ John Bram?, 2 J..... 1
„ Peter Haas, 8, 3 J..... 2
„ John Haas, 9, 5, 2 J., 5 M..... 4
„ John Frau und Kind, 5 Monat 13 J.... 2
„ Chas. Danne, 18 J..... 1

217

April 11., Heinrich Binckly seine Frau 21 Jahr 1
„ „ Jacob Würtenberger, 3, 1..... 2
„ 13., John Orthmann, 8½, 6½, 3½ J., 2 M. 4
„ „ John Müller, Frau und Kinder, 6, 3 Jahr..... 3
„ „ Bill Malat, 8 Jahre..... 1
„ 26., Isaac Winter, 15 u. 2 Monat..... 2
April 26., Wittib Winter, 17, 6 Jahre..... 2
„ „ Tom Winter, 11, 9, 7, 5, 3..... 5
„ „ Philipp Klenk, 5, 3, 1 Jahr..... 3
„ „ M. Hirschmann, 14, 12, 9, 6 Jahr..... 1
„ „ John Binckly, 10 Monat..... 1
„ „ John Macon, [McCon], 8, 6, 4, 2 Jahr, 5 Monate..... 5
„ „ James Macon, 6, 5, 3 Jahre, 3 Monat..... 4
„ 27., Mr. Wittiker, 3, 1 Jahr..... 2
„ „ Mr. Emes, 5, 2 Jahr..... 2
„ „ Peter Langenacker, 3 Jahr, 4 Monat 2
„ „ Palle Lademore, 18 Jahr..... 1
„ „ John Bond, 3½, 2 Jahr..... 2
„ „ Hana Twegg, 18 Jahre..... 1
„ 28., Jacob Heß, 14, 12, 9, 6 Jahr..... 4
May 1., David Weßenberger, 18 21, 14 Jahr 3
„ „ John Weßenberger, 8, 7, 4, Jahr... 4
„ „ Matheiß Knod, 3 Jahre, 8 Monate. 2
„ „ Abraham Roland, 2 Jahre..... 1
„ „ Andrew Elleßen, 10, 8, 6, 4 Jahre.. 4
„ 3., Paul Weßenberger, 18, 9, 7, 5..... 4
„ „ John Arnold, 1½ Jahr..... 1

67

281

May 5., 1792, Jacob Winter, 9, 3 Jahre..... 2
„ 6., Andres Renisch, 4, 2, 2, Jahre, 4 Monat..... 4
„ „ Daniel Renisch, 8 Monate..... 1
„ „ Nelli Höger, 21 Jahre..... 1
„ 7., John Maningon, 3, 1 Jahr..... 2
„ „ John Funck, 9, 7, 5, 2 Jahre, 3 Monate..... 5
„ „ James Conrad, 4, 2, 1 Jahr, (300).. 3
„ 8., Henry Weyand, 3, 1, Jahr..... 2
„ „ John Read, Sr., 15, 13, 10, 8, 5..... 5
„ „ John Read, Jr., 7 Monate..... 1
„ 10., Axel Hitchcock, weiß, 20 J., 3 Wochen, (starb 26. Mai)..... 2
„ „ James Fischer, 28, 25, 18, 5, 3 Jahr, 10, 10 Monate..... 7
„ 11., Schopp, 1 Jahr..... 1
„ 12., Stopiel Barth, 2 Jahre, 2 Wochen.. 2
„ „ Saml. Leyde, 5 Jahr, 3 Monate..... 2
„ 13., Bill Shaa, 5 J., 3 Monate..... 2
„ „ Georg Müller, 1½ Jahr..... 1
„ 14., John Shaa, Niger, 25, Kinder 5, 2 J. 3
„ 23., Zacharias Barth, 2 Jahre..... 1
„ „ David Poland, 1½ Jahre..... 1
„ „ Herr Peter Neukommer, 1½, 4 J. 2
„ „ Jakob Wißner, 11, 9, 7, 5, 3, 2..... 6

340

Juli 10., Tom Duppel, 10, 8½, 6½, 4, 2..... 5
Jan. 2., 1793, Nelle Gölly, 1½ J..... 1
„ 13., John Schneiter, 4½, 3, 2..... 3
„ „ William Connawen, 5, 4 J., 9 Wochen 3

352

Digitized by Google

Jan. 25., 1793, Mein Georg, 3 Monate..... 1
„ „ Nily Kaely, 10, 7..... 2
„ 26., Mr. Back u. sein Weib, 45, 40, 27, 2 Jahr..... 4
„ „ Mr. Howard, 27 J., 6 Monate..... 2
„ „ Fischach, 1 J..... 1
„ 29., Wittib Hornbecken, 16, 14, 10, 5, 2 J. 5
„ „ Mr. Klein, 18, 16, 14, 13, 11, 9, 7, 2 J..... 8
„ „ James Gornt, 4 Months..... 1
„ „ David Tomes, 3, 1 J..... 2
Feb. 4., Philip Hornbecken, 19 J..... 1
„ 7., William Donny, Sohn, 16 J..... 1
„ „ William Neel, 27 Jahre..... 1
„ 8., Peter Weiß, 9, 8, 5, 3 J., 5 M..... 5
„ 15., Sherry Channy, Kind, 10 Monate... 1
„ 18., Seine Frau, 24 J..... 1
„ 21., Patrick McGlier, 10, 2 J., 7 M..... 3
„ „ John Rösch, 13, 8, 2½ J..... 3
„ 28., Georg Knod, 4 M..... 1
„ „ John Binckly, 11 J., 2 M..... 2
März 1., Daniel Christian, 7, 5 J..... 2
„ 2., Alt Adams, 6 J..... 1
„ „ Heinrich Roland, 3, 1 J..... 2
„ 4., Mr. Borle, 14, 14 neger, 5½, 3½ J., 10 M..... 5
„ „ Friedrich Weldy, 2½ J., 11 M..... 2
„ 6., Mr. Gutier, 5, 2½, J., 6 M., 1 J. 3, neger..... 5
„ „ Mr. Williams, 14, 8, 3..... 3
„ „ John Georg 24, Frau 18, Kind 9 J.. 3
„ 11., Ludwig Huert, 14, 12, 10, 6½, 4 J... 5

73

April 6., Philipp Ehrhart 4, 2 J..... 2
„ 11., John Arnold, 4 Monate..... 1
„ 12., John Wenand, 6, 4 J..... 2
„ „ John Seubert, 6, 4 J..... 2
„ „ N. Schnebln, 9 Monate..... 1
„ „ Barbara Faber, 15 Monate..... 1
„ 15., Jacob Schutz, (Männsi), 20, 9, 7, 5, 4, 2 J., Monate..... 7
„ 16., Zacharias Barth, 5 Monate..... 1
„ 17., Mr. Stauch, 5, 3 J..... 2
„ „ Jem Read, 7 Wochen..... 1
„ 18., Heinrich Schlosser, 2 J..... 1
„ „ John Stiessen, 2 J., 6 M..... 2
„ 22., Gottfried Labrmann. 25, 21, 11, 9, 7, 6, 5, 1 J..... 8
„ „ Isac Dupel, 16, 14, 11, 9, 7, 4, 1 J. 7
„ „ John Stauch, noch 6, 1 J..... 2
Mai 2., Burckart, 4, 2 J..... 2
Juny 4., Philip Spohn, 1 J..... 1
„ „ Philip Adam, 1 J..... 1
„ „ J. Morgenthal, 8, 7, 3, 2 J..... 4

48

473

1797, Okt., Berlin (Pa.) Jakob Huber 1, Friedrich Lang 1, Georg Schwartz 2, Jakob Kondon 2..... 82

481

Jan. 2., 1798, Heinrich Schäffen, 4, 2, 13, 1, Schwarzer..... 4
„ „ Philip Schuhn, 3, 1½..... 2
„ 7., F. Morgenthal, der Jüngere, 8, 6, 2, 3
„ 19., William Kindel, 13, 10, 8, 6, 4, 1... 6
„ 20., Jckrg Schmit, 3½..... 1
„ 22., Heinrich Löb, ein Schwarzer, 15, sein Kind 2½..... 2
„ „ Stophel Zilhart, 9½, 7, 4½..... 3
„ „ Jonathan Tuppel, 2½, 1..... 2
„ 25., Friedrich Köhler, 5, 4, 1..... 3
„ 31., Andrew Ring, 3..... 1
„ „ Patrick McGlire, 3..... 1
„ „ John Arnold, 3, 1, u. 15, eine Schwarze 3
„ „ Jsac Winter, 4 J., 4 Monate..... 2
„ „ Nikolaus Gauen, 8, 4, 1½..... 3
Feb. 1., Daniel Arnold, 8 Monate..... 1
„ „ Jacob Gentzler, 5, 3, 1..... 3
„ „ James Mc Gag, 4, 1½..... 2
„ 2., Tom Denessen, 23..... 1
„ „ Daniel Kohler, 10, 8, 6..... 3
„ „ James Moor, 4, 2..... 2
„ 3., Matheiß Hirschmann, 5, 2..... 2
„ „ Jacob Knod, 2..... 1
„ 5., Friedrich Fischag, 5, 1½..... 2
„ „ Georg Fischag, 3..... 1
„ „ Heinrich Breuß, (?) 9, 8, 6, 5, 3 u. 3 Monate..... 6
„ „ John Askin, 46, 43, 20, 16, 14, 12, 8, 8, 4..... 9

69

Feb. 5., James Hanne, Frau 21, 1½ u. 3 M.. 3
„ „ Adam Beuß, 1..... 1
„ 6., John Locher, 1 Monat, 23 gestorben.. 1
„ „ John Winter, 3 Monat..... 1
„ 7., Christian Kügel, 4 Monat..... 1
„ „ Andrew Gleisen, 3 Jahr..... 1
„ „ Martin Süel, [Sewell], 4, 2..... 2
„ 10., Tom Wilkins, 48, 40, 19, 19, 16, 14, 11, 8..... 8
„ „ Christian Wagner, 6, 2½..... 2
„ 12., Georg Werret, 21..... 1
„ 14., John Paden, 7, 1..... 2
„ 16., Conrath Knod, 5, 3, 2..... 3
„ „ William Runnels, 1..... 1
„ 19., John Klein, 4, 1½, 1½..... 3
„ „ Joseph Hammel, 1½..... 1
„ 20., Simon Warth, 4..... 1
„ 28., John Kerner, 29..... 1
März 2., Heinrich Schrader, 5, 3, 1½..... 3
„ „ Mary Springer, 20..... 1
„ 6., Lipp Grimse, 20..... 1
„ „ Heinrich Binckly, 5, 2½..... 2
„ „ Theobald Mosser, 5, 3, 2, ½..... 4

Digitized by Google

März 6., John Binkly, 3, 1½ 2
„ „ Jacob Binkly, 5 Wochen 1
„ 7., John Schäfer, 11, 4, 2½, 1 4
„ „ Abraham Neukirch, 3, 1½ 2
„ „ Christian Mauchlen, 4½ 1
„ 9., Peter Krey, 4, 2, Lige (?) Lumen, 22, 3
„ „ Kreuen Deneisen, 20 1
„ „ Neben Bond seine Frau, 17 1
„ „ Heinrich Schmit u. John Schmit, 6, 4, 2, 8, 6, 4, 1½ 7
„ „ Selle Wacken, 16 1
„ „ Wittib Fauß, 13, 18 2

Von 1798, Jan. 2. bis 9. März 145
März 10., Alb. Breitenstein, 12 1
„ „ Michael Neukirch, 8, 7, 5, 3, 1½ 5
„ „ Daniel Stevenstein, 8, 1½ 2
„ „ James Melon, 14, 13, 9, 6 4
„ „ Philipp Haman, 4 1
„ 13., Tom Bond, Jun., 3 Monate 1
„ 14., Saml. Neukommer, 4, 3, 2, 1 4
„ „ Christian Neukommer, 3 Monate ... 1
„ „ Messile, 3, 1½ 2
„ „ John Schneble, 2, 3 Monate 2
„ „ Heinrich Neukommer, 12, 2, 3 M... 3
„ „ Conrad Hackmeyer, 3, 3, 8 M 3
„ 16., Jakob Wolskill, 23, 7, 3 3
„ „ Heinrich Hamilton, 3, 1 2
„ 19., Gottlieb Groß, 2, 1 2
„ „ Jonathan Roland, 3½, 2 2
„ „ Robert Shenn, 28, 8, 6, 4, 2½, 8 M., 6 J., 6 M 8
„ 25., Michel Feritkilon, Schwarzer, 14... 1
„ 28., Mal. Springer, 18 1
April 9., Joseph Blickensterfer, 29 1
„ 13., Seine Geschwister, 20, 7, 1 3
„ 10., Peter Neukommer, 4, 3, 10 M 3
„ „ John Schneider, 20, 4, 6 M 3
„ „ George North, 13, 11, 8, 6, 4, 2 6
„ „ Paul Westenburger, 5, 3, 6 M 3
„ 12., Saml. Funck, 3, 8 M 2
„ „ Saml. Krey, Frau u. 5, 2, 2 M 4
„ „ Abraham Krey, 2, 1 2

220
„ „ Georg Rotter 5, 3, 6 M 3
„ 13., Gottfried Lodermann, 4, 4½ 2
„ „ Mathias Zimmer, 7, 5, 1, 3 4
„ „ David Delader, 7, 5, 3 3
„ „ Heinrich Ambros, 6, 4, 3, 1 4
„ 20., Georg Gornflor, 12, 10, 9, 7 4
„ „ Zacher Bard, 3, 1 2
„ 21., James Walker, 9 M 1
„ 23., John Bonet, im Borg, zahlt gleich.. 1
„ 25., John Bauschlags Frau u. 5, 4, 2... 4
„ 26., Christel Roland, 4, 3, 1½ 3
„ „ Peter Schneider, 2½, 1½ 2
„ „ Jakob Stauner, 5, 2, 1½ 3
„ „ Gherry Shann, stumm, 4, 2 2

April 27., Christina Stauner, 6, 4, 2, 4 M.... 2
Mai 1., Charles Shann, 2½, 1 2
„ 2., Joseph Roland, 6, 4, 2½, 1 4
„ 3., William Shann, 16, 3 2
„ „ Jeremi Gilbert, 6, 4, 3, 2, 1 M..... 5
„ „ Theobald Stattelmeyer, 10, 8, 6, 4, 2 8 M 6
„ „ Jakob Summer, 8, 3 2
June 4., Wittib Sauth, 2 1
„ „ John Roland, 7, 5, 3, 4 M..... 4
„ 5., Christl. Five, 4, 2 2
„ 10., Adam Ranzahn, 4½, 3, 4 M 3
„ „ Bernhard Wendel, 5, 3, 2, 4 M..... 4
„ „ Frd. Kraft, 12, 4, 2½, 1 4
„ „ Heinrich Glaner, 4½ 1
„ „ Christian Kögel, 3, 1½ 2

304
May 10., 1798, Saml. Bossert, 21, 19, 17, 15, 13, 10, 8, 5, 2 9
„ 11., Heinrich Ranzahn, 3½, 4 M 2
„ „ Georg Bauerschmit, 8, 3½, 1½ 3
„ 14., Conrad Schmit, 11, 9, 7, 4, 1½..... 5
„ „ Robert Johnston, 7, 5, 4, 2 4
„ 17., Philipp Kinderle, 1 1
„ 25., Ghatrin Stuhn, 3 M 1
März 27., 1799, Joseph Shann, 21, 18, 7, 5, 5 3, 3 7
May 28., Edmond McCay, 22, 4, 2, 1½, 6 M. 5
April 10., Jeremias Shann, Sr., 9, 2, 1 3
„ 24., Henry Gother, 5, 3, 4 Months, 26, 24, 5, 3, 4 Mo 8
„ „ John Gother, 26 1
„ „ John Georg, 16, 10, 2½ Mo..... 3
May 11., Emanuel Winter, 5, 1 2
„ 23., Christian Bulwer, 17, 7, 4, 2 4
„ „ Wilhelm Bates, 6, 4, 2, 2½ M..... 4
„ „ Peter Palmer, 3 1
„ „ Jonas Hackmeier, 8, 8, 8, 5, 5, 5, 1, 1, 1 9
„ „ Jakob Juncker, 14, 11 2
„ 28., Schützm. bei John Hackmeier, 16... 1

399
Im Jahre 1787 innokulirt 68
In Deutschland 1782 13
1788 und 1789 ..... 49 162
1802, Jan. 27., Kuhpocken inokulirt:
Heinrich Schrader 1
Heinrich Schäfer 2
John Locher I und Bats Breier 2
Fritz Groß 2
Heinrich Böckly 1
James Walker 2
Kindel 1
Georg Schmit 1
Richard Walsch 2
Frau? Mayon 1
J. Gruttler 2
Frdr. Köhler 1

Digitized by Google

Niklas Gauen	2
Dennis McGirr	1
John Päten	2
Stauden	2
Bats Stol oder Gauen	2
Conrad Packmeyer	1
Schmutz	1
Jakob Scherren	1
Schley	1
Jakob Köhler	1
Ochs	1
Zacharias Barth	1
Niklaus Conrad	6
Hamilton	2
Johann an der Louris	6
	49
John Conrad	3
?	2
Seitenstück	2
Bernhantsel u. Knecht d. Mille	2
Jacob Krey	1
Geng Klo ? dänz Frau	1
Jonn Fehr	2
Schwinpel	1
Jonas Bann	1
Lui Bann	2
Alt John Bann	1
Johann ? Forius	6
Edmund McCay	3
Nathan Bond	1
John McReel	5
Daniel Conway	4
Conrad Koon	2
Christel Renkommer	1
Peter Renkommer	2
Andreas N. Kommer	2
Schweble u. Musselmann, jede	1
Heinrich N. Kommer 2 und Wittwer	2
Hans Winter 1, Lanes 3	4
Haman 2 und Reiport 1	3
Georg Schäter	2
Düpel 2, Adam Benß 3	5
Tompson Kendedy 1, Juncker 1	2
Jung Back 2, Schahn 2	4
April 29., dem Ried-Müller 1	1
	123

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

VIII.

Wer sich der Erforschung der Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten widmet, macht wiederholt interessante Entdeckungen und findet nicht selten Nachkommen deutscher Pioniere, wo er solche gar nicht vermuthet. Als Beispiel möge der im Jahre 1895 in Quincy gestorbene Henry Root dienen, welcher viele Jahre eine hervorragende Stellung im Geschäftsleben Quincy's eingenommen, und besonders als Präsident der Union Bank bekannt gewesen ist. Die einzige noch lebende Tochter des Genannten, Frau Cäcilie Hill, Gattin des Teppichhändlers Fred. T. Hill, machte dem Schreiber dieser Geschichte folgende Mittheilungen:

Henry Root wurde am 14. Juni 1813 zu Clinton, Canada, geboren, und schrieben seine Vorfahren, die aus Deutschland gekommen, ihren Namen Ruth; heute noch in Canada lebende Nachkommen schreiben ihren Namen gleichfalls Ruth. Der Vater war Heinrich Ruth in Bucks County, Pennsylvanien, und dessen Ehegattin war Marie Overholt, eine Tochter von Stats Overholt in Bucks County, Pa. Der Großvater, welcher aus Deutschland gekommen, führte ebenfalls den Namen Heinrich Ruth, und trat in Pennsylvanien mit Nancy Wismer in die Ehe; nachdem dieser Großvater gestorben, heirathete seine Wittwe einen Mann mit Namen Franz Albrecht. Wie aus den angeführten Namen ersichtlich, waren die Genannten sämmtlich Deutsche. Der Vater von Henry Root zog im Jahre 1799 von Pennsylvanien nach Canada, da er, wie mancher Andere in jenen Tagen, wirklich befürchtete, die neue Regierung in den kurz zuvor gegründeten Ver. Staaten werde von keiner Dauer sein.

Henry Root kam im Jahre 1837 aus Canada nach Chicago, zog von dort nach St. Louis, dann nach Palmyra, Mo., und

Digitized by Google

ließ sich schließlich im Jahre 1840 in Quincy nieder, mit weniger als einem Dollar in der Tasche. Hier war er anfangs als Auktionator thätig. Im Jahre 1844 heirathete er Sarah Ann Miller, eine Tochter von Richter Andrew Miller und dessen Ehegattin Catharine Harrison, einer Cousine von General Wm. H. Harrison, des Präsidenten. Der Vater von Richter Andrew Miller war aus der Schweiz gebürtig und schrieb seinen Namen Müller. Das einzige Glied in der ganzen Kette von Vorfahren der Frau Cäcilie Hill, das nicht deutscher Herkunft gewesen, war also Catharine Harrison. Richter Andrew Miller starb im Jahre 1818, im hohen Alter von 104 Jahren.

Henry Root (eigentlich Ruth) war im Jahre 1847 Marketender im mexikanischen Kriege. Nach jenem Kriege gehörte er zu der Firma Root & Lane hierselbst; später betrieb er ein eigenes Geschäft, das er an die Firma Shinn, Bert & Hill verkaufte; während des Rebellionskrieges hatte er einen Kontrakt zur Lieferung von Pferden an die Bundesregierung. Im Jahre 1869 gründete er zusammen mit anderen Kapitalisten die Union Bank und wurde zum Präsidenten derselben gewählt. Seine Gattin, Sarah Ann Miller, starb im Jahre 1875, und am 9. April 1895 segnete Henry Root selbst das Zeitliche.

Unter den alten deutschen Pionieren, die direkt aus der alten Heimath nach Quincy kamen, war Philip Amen, geboren im Jahre 1809 im Großherzogthum Hessen; derselbe kam im Jahre 1834 hierher. Seine Frau Magdalene, geb. Hagen, war im Jahre 1817 ebenfalls im Großherzogthum Hessen geboren. Das Paar ließ sich in Mckee Township nieder, wo die Frau im Jahre 1885, der Mann im Jahre 1886 starb. Franz Amen, ein Sohn des Ehepaares, wurde am 10. März 1843 in Mckee Township geboren; seine Frau, Marie Gruber, geboren im Jahre 1850 in Kurhessen, kam im Jahre 1852 mit ihren Eltern nach Adams County; ihre Mutter starb im Jahre 1875, der Vater in 1883; ein Sohn, Lorenz Amen, ist Schließer des Countygefängnisses.

Felix Beisel, geboren im Jahre 1803 in Pennsylvanien, kam im Jahre 1835 nach Quincy, mit seiner Gattin Elisabeth, geb. Schultz, welche im Jahre 1802 in Pennsylvanien geboren war. Felix Beisel betrieb in Quincy und in Ursa einen Grocerykladen. Im Jahre 1855 starb Felix Beisel, die Gattin aber lebte bis zum Jahre 1896. Der im Jahre 1846 geborene Sohn wohnt in Ursa Township und schreibt seinen Namen Webster Bisell.

Im Jahre 1835 kam der am 24. August 1818 zu Grünstadt, Rheinbayern geborene Philip Herzog nach Quincy, wo er viele Jahre als Steinbrecher thätig war; auch machte er den Krieg gegen die Mormonen mit. Seine Gattin war Anna Marie, geb. Faber, welche am 26. Juni 1826 zu Steinbach, Oberamt Backnang, Württemberg, das Licht der Welt erblickte und im Jahre 1846 nach Quincy kam. Philip Herzog starb am 14. Mai 1900, die Frau lebt noch.

Zu den Alten gehört auch der in Bremen geborene L. W. F. Butze, welcher im Jahre 1837 nach Quincy kam und hier viele Jahre ein Kaufmannsgeschäft betrieb. Seine Gattin Regina, geb. Konantz, war im Jahre 1817 in Hohenzollern geboren, im Jahre 1838 nach Quincy gekommen und hier mit Butze in die Ehe getreten. Da der Mann starb, heirathete die Wittwe später Hugo Hollan, einen Deutsch-Ungarn. Hollan war Jahre lang Werftmeister, und befehligte im Rebellionskriege eine Compagnie im 118. Illinois-Regiment. Alle Genannten sind längst vom Schauplatz des Lebens getreten.

Jakob Becker, geboren im Jahre 1796 zu Aspern, Oberamt Backnang, Württemberg, war Bauschreiner und kam mit seiner ebenfalls aus Aspern gebürti-

Digitized by Google

gen Frau Catharine zu Anfang der Dreißiger Jahre in dieses Land, zuerst nach St. Louis und im Jahre 1839 nach Quincy, wo die Frau schon am 6. April 1841 starb, während Jakob Becker am 24. September 1851 aus dem Leben schied. Der im Jahre 1829 in der alten Heimath geborene Sohn Jakob Becker, Jr., welcher ebenfalls Schreiner war, starb am 24. September 1878 in Quincy. Die im Jahre 1837 in St. Louis geborene Tochter Dorothea lebt hier in Quincy und ist die Gattin von Georg Küchmann.

Vor 60 und mehr Jahren lebten an der Mill Creek zwei Männer, die beide den Namen Jakob Wolf führten; um dieselben von einander zu unterscheiden, wurde der Eine der Prairie-Wolf, der Andere der Busch-Wolf genannt. Jakob Wolf auf der Prairie war im Jahre 1809 zu Raibach im Großherzogthum Hessen geboren; seine Gattin Barbara, geb. Wenzel, hatte am 3. März 1813 ebenfalls zu Raibach das Licht der Welt erblickt. Zu Anfang der Dreißiger Jahre kam das Paar nach diesem Lande, zunächst nach Baltimore, zog von da nach Harper's Ferry, Va., kam später nach St. Louis und im Jahre 1837 nach Quincy, wo Jakob Wolf seinem Handwerk als Steinhauer nachging, sich aber bald an der Mill Creek niederließ, um Ackerbau zu treiben. Am 4. Juli 1886 starb die Frau, am 7. Februar 1893 der Mann. Eine Anzahl Nachkommen wohnen in diesem County.

Jakob Wolf im Busch war am 16. Juni 1784 zu Buchsweiler im Elsaß geboren. Unter Napoleon dem Ersten wurde er ausgehoben, um den Feldzug nach Rußland mitzumachen, doch war ihm dieses wider den Strich, und ging er zu den Preußen über. In Preußen trat er später mit Sophia Rogge, geboren 1787, in die Ehe. Im Jahre 1830 war das Paar nach Kentucky gekommen, siedelte aber zu Anfang der Vierziger Jahre nach Adams County über und ließ sich an der Mill Creek nieder. Nachdem Jakob Wolf viele Jahre Ackerbau getrieben, zog er in die Stadt, wo er am 10. Oktober 1866 starb; seine Frau folgte ihm am 2. November 1870 im Tode. Eine Tochter des Ehepaares, Anna Sophie, heirathete hier den Schreiner Blasius Müller aus Stättin, Sigmaringen, und eine andere Tochter, Anna Louise, ließ sich mit dem Schneider Heinrich Dover, aus dem Elsaß, trauen. Auch sie weilen nicht mehr unter den Lebenden, aber ihre Nachkommen wohnen noch in diesem County.

Im Jahre 1841 kam der am 20. April 1818 zu Dodenau im Großherzogthum Hessen, geborene Heinrich Stoll nach Quincy und war hier viele Jahre als Küfer thätig. Er heirathete hier Wilhelmine Büsching; die Frau war im Jahre 1826 in Hannover (Amt Stolzenau) geboren und starb im Jahre 1853, während Heinrich Stoll bis zum Frühjahr 1902 lebte. Ein Sohn, Wilhelm, wohnt in Kansas, ein anderer Sohn, Johann, in Quincy.

Karl Michels, geboren im Jahre 1803 in Preußisch-Minden, erlernte das Schmiedehandwerk und eröffnete im Jahre 1823 zu Westland, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, eine Schmiede. Im Jahre 1829 trat er dort mit Arnoldine Kötters in die Ehe. Das Paar wanderte im Jahre 1842 nach den Ver. Staaten aus. Die Reise über den Ozean nach Baltimore währte 9 Wochen; dann ging es über Land nach Pittsburg, und von da auf dem Ohio und dem Mississippi nach St. Louis, von wo sie nach einem Aufenthalt von 3 oder 4 Monaten nach Quincy übersiedelte. Hier betrieb Michels 6 Monate lang eine Schmiede und zog im Jahre 1843 auf's Land. Sechs Jahre später nach der Stadt zurückgekehrt, zog Carl Michels im Jahre 1849 mit drei Anderen nach Californien. Mit vier Joch Ochsen und einem Wagen wurde die Reise über Land angetreten, und dauerte dieselbe sieben Monate. Als sie am Ziele ihrer Reise anlangten, hatten sie noch einen Ochsen und einen zweirädrigen Karren. Drei

Digitized by Google

Jahre brachten sie im Goldlande zu und kehrten im Jahre 1852 nach Quincy zurück. Carl Michels starb am 14. Juni 1861; die Frau am 1. August 1886.

Der am 23. Januar 1838 zu Westland, Westfalen, geborene Arnold Michels ist ein Sohn des obengenannten Ehepaares. Derselbe erlernte hier das Schreinerhandwerk. Im Jahre 1859 zog er nach den Goldfeldern am Pike's Park und von dort nach St. Louis, wo er zwei Jahre lang seinem Handwerk nachging, alsdann nach Quincy zurückkehrte und hier am 6. November 1862 mit Elise Hellermann in die Ehe trat. Die Frau war zu Luggula, bei Mühlhausen, Thüringen, geboren. Arnold Michels war von 1862 bis 1873 hier als Bauschreiner thätig; von 1873 bis 1877 betrieb er eine Backsteinbrennerei; von 1877 bis 1891 widmete er sich der Landwirthschaft; ein Jahr später eröffnete er zu Columbus in diesem County eine Wagenwerkstatt und kam im Jahre 1896 wieder nach Quincy, wo er noch lebt. Noch lebende Töchter von Carl Michels sind Frau Lisette Meyer in Quincy und Frau Marie Pohl in Newport, Kansas.

Heinrich Politsch, geboren am 30. Oktober 1809 zu Wersau, Großherzogthum Hessen, trat im Jahre 1836 mit der am 16. Oktober 1816 geborenen Christine Ruehl in die Ehe. Im Jahre 1840 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus, ließ sich zuerst in Pittsburg, Pa., nieder und kam im Jahre 1842 nach diesem County, wo sich Politsch im Fall Creek Township dem Ackerbau widmete. Beide starben vor einer Reihe von Jahren. Die Nachkommen leben noch in Fall Creek und schreiben sich Poleach.

Der am 4. Dezember 1801 zu Steinau, Kurhessen, geborene Urban Roth kam mit seiner am 27. Oktober 1808 geborenen Gattin Barbara im Jahre 1842 nach Quincy. Das Ehepaar zog bald auf's Land und zwar nach Melrose, wo Roth viele Jahre Landwirthschaft betrieb. Urban Roth starb am 18. September 1871, die Wittwe, welche nun im 95sten Lebensjahre steht, wohnt zu Burton. Drei Töchter, Katharine, Elisabeth und Margarethe, wohnen in diesem County.

Heinrich Geisel, geboren am 3. Oktober 1820 zu Steinau, Kurhessen, erlernte in der alten Heimath das Töpferhandwerk, kam im Jahre 1842 nach Quincy, trat bald in die Dienste von Nikolaus Herlemann an der Mill Creek, kaufte 4 Jahre später selbst 80 Acker Land und trat am 3. Oktober 1846 mit Maria Eisel in die Ehe. Die Gattin war am 24. März 1824 in Sachsen-Coburg-Gotha geboren und starb am 15. Oktober 1900. Heinrich Geisel weilt noch unter den Lebenden; außerdem drei Söhne, Eduard, Heinrich und Karl, und vier Töchter, die Frauen Anna Wenzel, Maria Rump, Philippine Jörig und Emma Dickhut, sämmtlich in diesem County.

Der am 23. November 1808 zu Pfauenhausen, Oberamt Eßlingen, Württemberg, geborene Clemens Ottenstein, war der Sohn von Johannes Ottenstein und Theresia, geb. Ament. Am 8. Juli 1839 trat Clemens Ottenstein mit der am 26. Dezember 1807 in Württemberg geborenen Johanna Rupp in die Ehe. Am 30. August 1842 erhielt das Ehepaar zu Eßlingen einen „Auswanderungspaß durch Baden, Hessen, Rheinpreußen und die Niederlande nach dem amerikanischen Freistaat Illinois", und kam in jenem Jahre nach Quincy. Clemens Ottenstein war ein Steinmaurer und starb am 4. Juni 1849 an der Cholera; die Gattin lebte noch über 50 Jahre und schied am 12. März 1900 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Caspar Ottenstein, lebt in North Platte, Nebr., und eine Tochter, Barbara Ottenstein, in Quincy.

Johann Gerhard Heinrich Bredeweg, geboren am 24. August 1819 zu Satrup, Hannover, zog im Jahre 1836 nach Holland, wo er die Milchwirthschaft erlernte. Am 9. Juni 1842 kam er nach Quincy, und eröffnete im Jahre 1843

Digitized by Google

nördlich von der Stadt eine Milchwirthschaft, die mit der Zeit zu einem der ausgedehntesten Unternehmungen der Art in dieser Gegend wurde. Seine erste Frau, Maria Adelheid Horstmann aus Hannover, starb frühzeitig, und trat er im Jahre 1851 mit Hannah W. Stieghorst in die Ehe. Bredeweg selbst starb vor einer Reihe von Jahren, während die zweite Gattin am 5. Januar 1902 zu Los Angeles, Cal., im Alter von 68 Jahren aus dem Leben schied. Etliche Söhne und Töchter leben in Quincy.

Am 14. Februar 1812 wurde Hermann G. Einhaus zu Friesoythe in Oldenburg geboren; seine Gattin war Wilhelmine, geb. Tapphorn, welche im Jahre 1819 nahe Essen das Licht der Welt erblickte. Einhaus war Schuhmacher von Profession und arbeitete sieben Jahre in Elberfeld, wo er Vormann in einer Werkstatt mit 15 Gesellen war. Im Jahre 1837 wanderte Einhaus nach den Ver. Staaten aus, kam zunächst nach Baltimore, dann nach St. Louis und im Jahre 1842 nach Quincy. Sein Verdienst war so groß, daß er mit bedeutenden Mitteln nach dieser Stadt kam. Hier arbeitete er bis zum Jahre 1846 in seinem Handwerk, worauf er sich vom Geschäft zurückzog, da er es in demselben zu Wohlstand gebracht hatte. Später unternahm er etliche Reisen nach der alten Heimath. Die Gattin von Hermann Einhaus starb im Jahre 1870, während er selbst am 8. März 1902 aus dem Leben schied. Ein Sohn, Wilhelm Einhaus, wohnt in Melrose, und drei Töchter, die Frauen Wilhelmine Heintz, Elisabeth Termische und Katharine Metzger in Quincy.

Johann Christian Reinecker war am 15. Oktober 1792 zu Mühlhausen, Thüringen, geboren, und trat dort mit Marie, geb. Mehrstätten, in die Ehe, die Frau war im Jahre 1788 ebenfalls zu Mühlhausen geboren. Im Jahre 1842 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo Reinecker viele Jahre seinem Handwerk als Schreiner nachging. Die Frau starb im Jahre 1852 im Alter von 64 Jahren; Reinecker selbst lebte bis zum 29. Oktober 1871, wo er im hohen Alter von 79 Jahren aus dem Leben schied. Friedrich Reinecker, viele Jahre als Baukontraktor hier in Quincy thätig, war ein Sohn des Ehepaares; derselbe zog später nach St. Paul, Minn., wo er im Jahre 1889 starb. Töchter des Ehepaares waren Johanna Sonntag, Louise Bracht, Amalie Breitwieser und Friederike Koch, sämmtlich gestorben.

Der am 8. Juli 1818 zu Steinberg, Kreis Nidda, Großherzogthum Hessen, geborene Casper Uebner, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk, kam im Jahre 1842 nach den Ver. Staaten und ließ sich im Jahre 1843 an der Mill Creek in diesem County nieder. Im Jahre 1847 trat er mit Elisabeth Schnellbacher in die Ehe; die Frau war aus Wersau, Großherzogthum Hessen, gebürtig und im Jahre 1840 mit ihren Eltern aus der alten Heimath nach diesem County gekommen. Casper Uebner widmete sich viele Jahre dem Ackerbau und starb am 20. September 1887; die Wittwe lebt noch im Fall Creek Township. Söhne des Ehepaars sind, Andreas Uebner in Fall Creek und Adam Uebner in Quincy; Töchter sind Marie König in Quincy, Elisabeth Kaltenbach in Melrose, Sophie Schmidt in Freeport, Kans., Anna Uebner, Emma Watson und Mathilde Heitholt in Fall Creek.

Georg Heinrich Schnur, geboren im Jahre 1805 zu Dudenhofen, Großherzogthum Hessen, und seine Frau, Marie Moll, geboren im Jahre 1807 in demselben Ort, kamen im Jahre 1841 nach den Ver. Staaten, ließen sich zunächst im Staate Ohio nieder und siedelten im Jahre 1843 nach diesem County über. Georg Heinrich Schnur war Leinenweber, trieb aber hier Ackerbau. Im Jahre 1864 starb die Frau während Georg Heinrich

Digitized by Google

Schnur 20 Jahre später, im Jahre 1884, das Zeitliche segnete. Ein Sohn, Johann Schnur, geboren am 20. Dezember 1836 zu Dudenhofen, wohnt jetzt zu Newtown in diesem County, wo er sich dem Ackerbau widmet.

Der am 18. Dezember 1816 im Königreich Württemberg geborene Georg Wilhelm Schraag kam im Jahre 1840 nach den Ver. Staaten, ließ sich zuerst in Pennsylvanien nieder, wo er etliche Jahre als Gerber thätig war, und kam im Jahre 1843 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1845 mit Eva Schuchmann in die Ehe; dieselbe war am 15. Februar 1823 zu Lichtenberg im Großh. Hessen geboren und in 1843 nach Quincy gekommen. Fünf Jahre betrieb das Ehepaar ein Kosthaus und fünf Jahre einen Groceryladen; später widmete sich Schraag der Gärtnerei. Am 23. März 1891 starb Georg W. Schraag; die Wittwe lebt noch hier, außerdem drei Söhne, Louis, Georg und August Schraag.

Gustav Meyer, geboren im Jahre 1817 zu Herboldsheim in Baden, kam im Jahre 1842 nach den Ver. Staaten und ließ sich im Jahre 1843 in Quincy nieder. Er trat in die Dienste des alten Pioniers Johann Stöckle an der Mill Creek und schloß im Jahre 1844 mit Antonie Stöckle den Bund für's Leben. Gustav Meyer diente wiederholt als Steuerkollektor an Melrose Township, und starb im Jahre 1870 im Alter von 53 Jahren. Die Wittwe nebst etlichen Söhnen leben noch.

Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion.

II.*)

Aus den Indianerkriegen.

In den Indianerkriegen wurden Ehren-Medaillen an nachstehende Deutsche und deutsche Nachkommen verliehen. Sie gehörten sämmtlich der regulären Armee an. Die meisten dieser Auszeichnungen wurden wegen Tapferkeit im Gefecht und Wagemuth beim Kundschafterdienst ertheilt. Besonders verdienstvolle Thaten sind in den Anmerkungen verzeichnet.

Bergendahl, Frederick, Priv., Band, 4. U. S. Cav., Staked Plains, Ter., 8. Dez. 1874.

Bertram, Heinrich, Corp. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, 1868.

Bratling, Frank, Corp. Co. G, 8. U. S. Cav., bei Fort Selden, N. Mex., 8.-11. Juli 1873.

a) Brett, Lloyd M., 2. Lieut., 2. U. S. Cav., O'Fallons Creek, Mont., 1. April 1880.

Burkard, Oscar, Priv. U. S. Hosp. Corps, Leech Lake, Minn.

Coonrod, Aquilla, Serg. Co. C, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., Oct. 1876—Jan. 1877.

Grist, John, Serg. Co. L, 8. U. S. Cav., Arizona, 26. Nov. 1869.

b) Gruse, Thomas, 2. Lieut., 6. U. S. Cav., Big Dry Fork, Ariz., 17. Juli 1882.

Freemeyer, Christopher, Priv. Co. D, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.

c) Geiger, George, Serg. Co. H, 7. U. S. Cav., Little Big Horn River, Mont., 25. Juni 1876.

Glavinski, Albert, Schmied, Co. M, 3. U. S. Cav., Powder River, Mont., 17. März 1876.

Gunther, Jacob, Corp. Co. C, 8. U. S. Cav., Arizona, 1868 u. 1869.

---

*) Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. III, Heft 1.

a) Furchtloser Wagemuth und glänzende Tapferkeit beim Abschneiden einer Pony-Heerde der Indianer, wodurch der Feind sehr lahm gelegt wurde.

b) Griff tapfer feindliche Indianer an, zwang mit seinem Karabiner einen Abtheil derselben sich hinter ihren Brustwehren zu halten, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, einen schwer verwundeten Soldaten zu retten.

c) Behauptete mit nur drei Kameraden während des ganzen Gefechts muthig eine Stellung, die es dem Kommando ermöglichte, Wasser zu bekommen.

Digitized by Google

Haupt, Paul, Corp. Co. L, 8. U. S. Cav., Hell Canyon, Ariz., 3. Juli 1869.

Heise, Clamor, Priv. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.

d) Heyl, Charles H., 2. Lieut., 23. U. S. Inf., bei Fort Hartsuff, Nebr., 28. April 1876.

Himmelsbach, Michael, Priv. Co. C, 2. U. S. Cav., Little Blue, Nebr., 15. Mai 1870.

Hinemann, Lehmann, Serg. Co. L, 1. U. S. Cav., Apache-Feldzug, Winter 1872–73.

Hoover, Samuel, Tromp. Co. A, 1. U. S. Cav., Santa Maria Mountains, Ariz., 6. Mai 1873.

Howie, Robert L., 2. Lieut. Co. K, 6. U. S. Cav., White River, S. Dak., 1. Jan. 1891.

Hus, James W., Priv. Co. L, 1. U. S. Cav., Apache-Feldzug, Winter 1872–73.

Jetter, Bernhard, Serg. Co. K, 7. U. S. Cav., Feldzug, Dez. 1890.

e) Johnson, Henry, Serg. Co. D, 9. U. S. Cav., Milk River, Colo., 2.–5. Oct. 1879.

Kerr, John B, Capt., 6. U. S. Cav., White River, S. Dak., 1. Jan. 1891.

Knaak, Albert, Priv. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.

Koelvin, William, Serg. Co. I, 5. U. S. Inf., Upper Washita, Ter., 9. Sept. 1871.

Kreber, Wendelin, 1. Serg. Co. C, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.

f) Machlin, Henry W. B., Schmied, Co. H, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, 25. Juni 1876.

Maus, Marion P., 1. Lieut., 1. U. S. Inf., Sierra Madre Mountains, Mex., 11. Jan. 1886.

May, John, Serg. Co. L, 6. U. S. Cav., Wichitia River, Ter., 12. Juli 1870.

Miller, Daniel H., Priv. Co. F, 3. U. S. Cav., Whetstone Mountains, Ariz., 5. Mai 1871.

Miller, George, Corp. Co. H, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.

Miller, George W., Priv. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.

Mott, John, Serg. Co. F, 3. U. S. Cav., Whetstone Mountains, Ariz., 5. Mai 1871.

Phife, Lewis, Serg. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.

g) Philipsen, Wilhelm C., Schmied, Truppe F, 5 U. S. Cav., Milk Creek, Colo., 29. Sept. 1879.

Phoenix, Edwin, Corp. Co. G, 4. U. S. Cav., bei Red River, Ter., 26.–28. Sept. 1874.

Platten, Frederick, Serg. Co. H, 6. U. S. Cav., Sappa Creek, Kans., 23. April 1875.

Poppe, John A., Serg. Co. A, 5. U. S. Cav., Milk River, Colo., 29. Sept. — 5. Oct. 1879.

Raerick, John, Priv. Co. L, 8. U. S. Cav., Horn Creek, Ariz., 14. Oct. 1869.

Ragnar, Theodore, 1. Serg. Co. K, 7. U. S. Cav., White Clay Creek, S. Dak., 30. Dez. 1890.

Richman, Samuel, Priv. Co. C, 8. U. S. Cav., Arizona, 1868–1869.

Roche, David, 1. Serg. Co. A, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.

Rodenburg, Henry, Priv. Co. A, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876 — 8. Jan. 1877.

Roth, Peter, Priv. Co. A, 6. U. S. Cav., Washita River, Ter., 12. Sept. 1874.

Rowalt, John F., Priv. Co. L, 8. U. S. Cav., Horn Creek, Ariz., 14. Oct. 1869.

Schon, Julius, Corp. Co. I, 22. U. S. Inf., Sioux Feldzug 1876.

Schroeter, Charles, Priv. Co. C, 8. U. S. Cav., Chiricahua Mountains, Ariz., 20. Oct. 1869.

Schaffer, William, Priv. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.

Stauffer, Rudolph, 1. Serg. Co. K, 5. U. S. Cav., bei Camp Hualpai, Ariz., 1872.

Steiner, Christian, Sattler, Co. C, 8. U. S. Cav., Chiricahua Mountains, Ariz., 20. Oct. 1869.

Stickofer, Julius H, Sattler, Co. L, 8. U. S. Cav., Cienaga Springs, Utah, 11. Nov. 1868.

Straner, William H., Priv. Co. B., 3. U. S. Cav., bei Loupe Fork, Platte River, Nebr.

h) Thompson, Peter, Priv. Co. C, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, Mont., 25. Juni 1876.

Trautman, Jacob, 1. Serg. Co. I, 7. U. S. Cav., Wounded Knee Creek, S. Dak., 29. Dez. 1890.

Voit, Otto, Sattler, Co. H, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, Mont., 25. Juni 1876.

Von Medem, Rudolph, Serg. Co. A, 5. U. S. Cav., 1872 u. 1873.

Walley, Augustus, Priv. Co. I, 9. U. S. Cav., Guchillo Negro Mountains, N. Mex., 16. Aug. 1881.

---

d) Griff freiwillig und mit besonders großer Tapferkeit mit nur 3 Mann 6 Indianer an, die sich auf einem Hügel verschanzt hatten.

e) Verließ freiwillig die befestigte Brustwehr, machte unter heftigem Feuer aus kurzer Distanz die Runde der Schießgruben, um die Leute zu instruiren, und schlug sich nach dem Bach durch, um für die Verwundeten Wasser zu holen.

f) Behauptete mit 3 Kameraden während des ganzen Gefechts eine Stellung, die die Herbeischaffung von Wasser für das Kommando sicherte.

g) Griff mit 9 Andern freiwillig eine sehr feste Stellung der Indianer an, und eroberte sie.

h) Machte, nachdem er freiwillig den Verwundeten Wasser gebracht hatte und dabei in den Kopf geschossen war, trotz der Gegenvorstellungen seines Sergeanten noch zweimal denselben Gang.

Digitized by Google

Wieber, Andrew J., Priv. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
Weiß, Enoch R., Priv. Co. G, 1. U. S. Cav., Chiricahua Mountains, Ariz., 20. Oct. 1869.
Widmer, Jacob, 1. Serg. Co. D, U. S. Cav., Milk Creek, Colo., 29. Sept. 1879.
Wilkens, Henry, 1. Serg. Co. L, 2. U. S. Cav., Little Muddy Creek, Mont., Camas Meadows, Idaho, 20. Aug. 1877.
Windolph, Charles, Priv. Co. H, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, Mont., 25.-26. Juni 1876.
Wortman, George G., Serg. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
Ziegner, Hermann, Priv. Co. E, 7. U. S. Cav., Wounded Knee Creek und White Clay Creek, S. Dak., 29.-30. Dez. 1890.

Aus dem spanisch-amerikanischen, dem Philippinen und dem chinesischen Kriege.

Diese Auszeichnungen sind selbstverständlich sämmtlich neueren Datums und zerfallen in Medaillen, Certificate und ehrenvolle Erwähnungen.

Cuba. — Ehrenmedaillen.

Für großen Muth bei El Caney, wo sie unter heftigem Feuer Verwundete von vor der Front holten:

Brockin, Oskar., Priv. Co. G, 17. U. S. Inf.
Burg, Georg, Priv. Co. G, 17. U. S. Inf.
Wende, Bruno, Priv. Co. G, 17. U. S. Inf.
Keßler, Norman B., Corp. Co. D, 7. U. S. Inf.
Heller, Wm., Priv. Co. K, 10. U. S. Inf.
Poland, Alfred, Priv. Co. K, 10. U. S. Inf.

Desgleichen vor Santiago:

Pfänerer, Hermann, Priv. Co. G, 21. U. S. Inf.

Cuba. — Ehren-Certificate.

Für hervorragende Dienste bei El Caney:

Abele, Jos. G., Priv. Co. G, 10. Inf.
Kampher, Gottfried, Mus. Co. D, 7. Inf.
Huyman, Wille R., Priv. Co. G, 3. Inf.
Hagen, Jos., Priv. Co. B, 4. Inf.
Hecht, Herm., Priv. Co. H, 4. Inf.
Shaffer, Sam. W., Serg. Maj. Co. A, 7. Inf.
Salmire, Geo., Serg. Co. H, 7. Inf.

Für hervorragende Dienste bei Santiago:

Nagel, Theo., 1. Serg. Co. A, 7. Inf.
Tillmann, Wm., Cm. Serg. Co. A, 7. Inf.
Steigerwald, Anton, Corp. Co. A, 7. Inf.
Heller, John A., Cm. Serg. Co. G, 7. Inf.
Kreyer, Jason, Corp. Co. G, 7. Inf.
Janowski, Franz, Handw. Co. D, 15. Inf.
Fürstenberg, John, Corp. Co. G, 15. Inf.
Hilward, Sam. W., Handw. Co. G, 15. Inf.
Alexander, Arthur, Priv. Co. K, 7. Inf.
Ott, Albert, 1. Serg. Co. D, 7. Inf.
Bremer, John, Priv. Co. H, 13. Inf.
Seufert, Louis P., Corp. Co. H, 13. Inf.
Weber, Anton, Cm. Serg. Co. H, 13. Inf.
Pindli, Fred, Priv. Co. H, 13. Inf.
Klick, Paul, Priv. Co. H, 13. Inf.
Haring, Andr., Priv. Hosp. Corps.
Winter, John G., Priv. Truppe F, Vol. Cav.
Sievers, Louis, Priv. Truppe G, Vol. Cav.
Roland, Georg, Priv. Truppe G, Vol. Cav.
Ravenstein, Geo. D., Corp. Truppe B, 2. C.
Lundmark, John, Corp. Truppe K, 2. Cav.
Moll, Julius, Serg. Maj. 6. Cav.
Herbert, Thos. H, Corp. Tr. C, 10. Cav.
Oden, Oscar R., Tromp. Tr. J, 10. Cav.
Liesemann, Fred. J, Corp. Co. B, 19. Inf.
Stevens, Frank, Priv. Co. G, 19. Inf.
Jensen, Julius, Serg. Maj. Co. A, 21. Inf.
Groß, Hy. L., 1. Serg. Co. A, 21. Inf.
Barnard, John G., Priv. Co. A, 21. Inf.
Wolf, Ormsby, 1. Serg. Co. C, 21. Inf.
Rojat, Polyp, 1. Serg. Co. F, 21. Inf.
Kaßheimer, Jos., 1. Serg. Co. G, 21. Inf.
Schulz, Julius, Serg. Co. G, 21. Inf.
Merdinger, Geo., Serg. Co. H, 21. Inf.
Hagen, Abram, Corp. Co. G, 24. Inf.
Schen, Otto, Mus. Co. B, 3. Inf.
Winters, Oskar J., Corp. Co. K, 9. Inf.
Weißhaar, Alons, Serg. Co. A, 13. Inf.
Kosse, Paul F. H., Mus. 5. Artill.
Baumann, Aug., Corp. Co. H, 2. Inf.
Pierke, Chas. L., Handw. Co. J, 7. Inf.
Roth, Herm., Cm. Sergeant, 10. Inf.
Langen, Geo. R., 1. Serg. Co. B, 10. Inf.
Feaster, Mosheim, Corp. Co. H, 10. Inf.
Legen, Joh., Cm. Serg. Co. M, 10. Inf.
Benn, Alb. G., Priv. Co. G, 10. Inf.
Pillumsen, Hans, Serg. Co. D, 10. Inf.

Bei andern Gelegenheiten:

Poltmar, Walter S., Lieut. 4. Cav. (damals Sergeant im Signal Corps) wegen Muth beim Brande in Fort Sam. Houston, Tex.
Ohmer, Chas. F., Priv. Co. F, 19. Inf. bei Adjuntas, Porto Rico.
Brodeßer, Thos. G., Priv. Batt. H, 1. Cav. Großer Muth beim Retten des Pulvermagazins in Fort Pickens, Fla.

Cuba. — Ehrenvoll erwähnt.

Für hervorragende Leistungen vor Santiago:

Bishop, Rupert, L., Priv. Co. B, 13. Inf.
Sydow, Otto, 1. Serg. Co. G, 13. Inf.
Voigt, Rich., Handw. Co. M, 13. Inf.
Calender, Louis, Priv. Co. M, 13. Inf.
Nuß, Fred., Priv. Co. G, 13. Inf.

Digitized by Google

Jansen, John F., Serg. Co. A, 16. Inf.
Berg, Edw., Corp. Co. C, 16 Inf.
Sammet, Samuel, Mus. Co. C, 16. Inf.
Borchert, Rob., Corp. Co. C, 16. Inf.
Heß, Joh. T., Priv., Co. C, 16. Inf.
Schröder, Hy. F., Mus. Co. L, 16. Inf.
Haf nfuß, Otto F., Priv. Co. H, 16. Inf.
Litzinger, Wm., Corp. Co. H, 16. Inf.
Rummel, Joh., Priv. Co. H, 16. Inf.
i) Ferrer, Eduard.
Arnett, Nik., Priv. Co. C, 2. Inf.
Strother, Hans, Priv. Co. F, 2. Inf.
Daiß, Wm., Priv. Co. H, 2. Inf.
Koehler, Geo., Handw. Co. F, 6. Inf.
Sheurmann, Chas., Mus. Co. B, 21. Inf.
Manz, Xaver, Priv. Co. F, 21. Inf.
Ravenstein, Geo. B., Corp. Tr. B, 3. Cav.
Mareich, Frank, Sattle Tr. B, 3. Cav.
Taphorn, Wm., Priv. Co. C, 6. Inf.
Harfes, Fred, Corp. Co. H, 16. Inf.
Grisler, Chas., Gm. Serg. Co. F, 6. Inf.

Für anderweitige hervorragende Dienste:

Arnett, Alex., 1. Serg. Co. C, 24. Inf.
Ausgezeichnete freiwillige Krankenpflege.
Senn, Dr. Nik., Oberst-Lieut. und Oberarzt.
Ausgezeichnete Fachdienste.
Schindel, Jas. C., Kaplan 4. Ohio Vol.
Dienste bei Guayama, P. R.
Schroeder, Fred C., Priv. Co. H, 16. Inf.
San Juan Hill.
Großjohann, Ernst, Hospital-Steward und
Pahren, Rob. A., Serg. Batt. B, 6. Art.
Für gute und freiwillige Pflege von Gelbfieber-Kranken in Fort Barrancas, Fla., während der Epidemie, Nov. 1897.
Batson, Matth. A., 1. Lieut. (damals 2. Lieut.) 4. Cav.
Für gefährlichen Recognoscirungs-Dienst bei El Caney.
Hellings, Martin L., damals Capt. „Signal Corps, Vol. Für Durchschneiden zweier Seekabel an der Hafen-Einfahrt von Santiago.
Boland, Joh., Wagenmacher, Truppe 1, 10. Cav.
Verwegene Tapferkeit bei Las Guasimas.
Lund, Dr., Maximilian, Hülfsarzt.
Für Wartung (unter Feuer) der Kranken mit Verwundeten bei Tayabasia, und außerordentliches Bemühen, deren Verbringung auf die Schiffe zu erlangen.

Philippinen. — Ehrenmedaillen.

Grove, Wm. R., Oberst-Lieut., 36. Inf. Vol.
Eilte am 9. Sept. 1899 seinem Oberst vor der Front zu Hülfe, griff mit seiner Pistole 7 Philippiner an, und nahm sie gefangen.

Schroeder, Hy. F., Serg. Co. L, 16. Inf.
Schlug am 14. Sept. 1900 bei Garig mit 22 Mann 400 Filippinos, die einen Verlust von 36 Todten und 90 Verwundeten hatten.
Batson, Matth. A., 1. Lieut., 4. U. S. Cav.
Schwamm bei Calambo, Luzon, am 26. Juli 1899 angesichts und unter dem Feuer des Feindes über den San Juan-Fluß und vertrieb die Gegner aus ihrer Verschanzung.
Biegler, Geo. W., Capt. 28. Inf. U. S. Vol.
Schlug am 21. Oct. 1900 bei Looc, Luzon, mit 19 Mann 300 Feinde in die Flucht.
Gawezka, Chas., Priv. Co. F, 30. U. S. Inf.
Vertheidigte allein bei Sariſaya, Luzon, einen verwundeten Kameraden gegen eine große Anzahl Feinde.
Epps, Jos. L., Priv. Co. B, 33. Inf.
Nahm am 4. Dec. 1899 allein eine große Anzahl Feinde gefangen, die hinter einer Mauer Stand genommen hatten.
Gedeon, Louis, Priv. Co. M, 19. U. S. Inf.
Vertheidigte am 4. Febr. 1900 seinen tödtlich verwundeten Hauptmann gegen eine überwältigende Anzahl Feinde.

Philippinen. — Ehren-Certificate.

Shearer, Wm. H., Corp. Batt. B, Utah Light Art.
Manila.
Oviatt, Joseph S., Corp. Co. E, 1. Nebr. Inf.
Manila.
Hunsaker, Irwin L., 1. Serg. Co. H, 16. U. S. Inf.
Panay.
Chick, Leon H., Serg. Batt. H, 3. U. S. Art.
Manila.
Beyerl, Phil. M., Priv. Hosp. Corps.
Manila. Rettete irrsinnig gewordene Kameraden vom Ertrinken in der Bai.
Burkhardt, Martin, Corp. Co. F, 22. U. S. Inf.
Mount Corona.
Garr, Fred, Corp. Co. M, 34. U. S. Inf.
San Quintin Paß.
Frye, Moritz, Priv. Co. C, 30. U. S. Inf.
Rio Maaiu.
Kehm, Emil P., Priv. Co. A, 33. U. S. Inf.
Lungeden.
Kilian, John H., Priv. Co. H, 1. N. T. Vol. und
Roß, Frank F., Priv. Co. H, 1. N. T. Vol.
Führten einen Angriff aus über eine brennende Brücke gegen 600 Feinde 16. Mai 1899. Kilian fiel am 9. Juni.
Liesmann, Fred J., Serg. Co. M, 38. Vol.
San Juan de Rocboc.
Miller, Wm. F., Corp. Co. L, 30. Vol.
Analoan Mts.

i) Freiwilliger Adjutant des kommandirenden Generals der 3. Brigade, 2. Div. III. Corps; für tapferes Verhalten bei El Caney und für während des ganzen Feldzugs unentgeltlich geleistete sehr werthvolle Dienste.

Digitized by Google

Plooq, Wm. H., Corp. Co. I, 39. Vol.
Santa Clara.
Rababaugh, Fred, Corp. Co. K, 39. Vol.
Bei Tarnacan.
Umbarger, Chas. E., Priv. Co. G, 32. Inf.
Llano Hermoso.
Weimar, Joh. A., Priv. Co. B, 33. Inf.
Vigan.
Wilkins, Geo. W., Serg. Co. G, 39. Inf.
Cristobal-Fluß.
Winter, Fred, Corp. Co. F, 22. Inf.

Philippinen. — Ehrenvolle Erwähnung.

Strother, Louis H., Oberst-Lieut. 32. Inf.
Manila.
Haan, Wm. G., 1. Lieut. 3. Art.
Manila.
Miller, Mar H., Mus. Co. E, 1. Cal. Inf.
Nahm bei Manila allein 30 bewaffnete Filippinos gefangen.
Grove, Wm. R., Capt. 1. Cal. Inf.
Bei Manila.
Brodesser, Thos. E., Priv. Batt. H, 1. Cav.

China. — Ehren-Certificate.

Bernheim, Alfred A., Serg. Co. D, 9. Inf.
Brachte freiwillig eine Botschaft über einen von heftigem Feuer bestrichenen Platz und kehrte auf demselben Wege zurück.

Die Besiedelung von St. Clair Co. von 1814 bis 1840 durch Deutsche und Nachkommen von Deutschen.

Nach den Eintragungen im Landamt von St. Clair County.

Von Emil Mannhardt.

Die nachstehenden Angaben über die Besiedelung von St. Clair Co. durch Deutsche und deutsche Nachkommen sind den Landakten entnommen, und enthalten die Namen derjenigen Ansiedler, welche ihr Land aus erster Hand, d. h. von der Regierung kauften. Sie geben deshalb zwar kein vollständiges Bild dieser Besiedelung, weil Viele der Ankömmlinge in den dreißiger Jahren schon aus zweiter Hand kauften, aber doch ein annäherndes.

Bis zum Jahre 1814 wurden keine Land-Eintragungen gemacht. Im Jahre 1814 finden wir von anerkannten deutschen Nachkommen Jacob Wilderman mit 180, Georg Wilderman mit 140, Wm. Kinney mit 303, Wm. Rittenhouse mit 160 Acres, Jonas Shook mit 248. Von vermuthlichen: Martin Randleman mit 160, Wm. Goring mit 148 und Wm. Brazel mit 160 Acres. Auch Jacob Fetrich mit 191 Acres mag in letztere Klasse fallen. Im Jahre 1816 erscheinen die ersten Lively (John, Jac. Jr.) mit 160, die Foulke mit 320, Wm. Kinney mit weiteren 160, James Randleman mit 160 Acres; 1817 die Carr (auch Kerr geschrieben) Abner, August und Henry mit je 160 Acres, die Miller (Abraham und Joseph) mit 140 und 160 Acres, Joh. Stuntz mit 241, Wm. Stookey (Stocke) mit 279, Bolsar (Balthasar) Null mit 80, mehr Wilderman—Georg, Jerry Jr., D. G. und Jas.—mit je 160 Acres und Wm. Kinney mit weiteren 960 Acres, auch Jacob Randleman mit 80 und Jacob Short (Kurz?) mit 192 Acres.

Aus dem Jahre 1818 haben wir zunächst die Landeintragungen des Schweizers Bernhard Steiner von im Ganzen 2333 Acres, Jacob Hofmann mit 160, Jacob Eyman mit 310, Conrad Carr mit 160 und Conrad Goodner mit 86, Bolser Null mit 80, Elijah Rittinghouse mit 160, Abraham Miller mit 80, Wm. Kinney mit 303 und Jas. B. Sannehill mit 80 Acres. John und Jos. Hart mit zusammen 400 Acres, den deutschen Nachkommen zuzuzählen, scheint uns gewagt.

Im Jahre 1819 erscheinen die Maryländer oder Pennsylvanier Deutschen Jos. Middlecoff auf dem Plan und erwirbt 400 Acres und Jos. Wilderman vermehrt seinen Besitz um 109 Acres. Dann ist für's Erste nur eine Eintragung die von Joseph Engle (Nachkomme von Philipp) mit 125 Acres im Jahre 1821 zu erwähnen, 1825 erwirbt Jacob Hardi, zur Steiner Familie gehörig, 320 Acres, 1828 Joseph Wilderman 313,

Digitized by Google

Wm. Kinney 601 Acres, 1829 James Wilderman 59, Chas. Foulke 80, Joh. und Geo. Middlecoff jeder 80 Acres, 1830 Joh. Stuntz 80 und Wm. Eyman 61 Acres, 1831 Johann A. Roy 160, Seb. J. Seifer (?) 165, einer der Middlecoff's einen Antheil an 80, Wm. Engle 80 und H. H. Barth 80 Acres. 1832 vermehrten ihren Besitz Wm. Stookey um 160, Jos. Carr um 40 Acres, Simon Stookey um 40 Acres, Joh. Middlecoff um 80, Chas. Foulkes um 80 Acres; und es erscheinen Georg Stuntz mit 160, Wm. C. Funk mtt 120, David Angel (Engel?) mit 40, Thos. Herbert (auch Herberer) mit 345, Jos. Bamber mit 161, Edw. Peterson mit 40, Geo. Fischer mit 34, Moses Hering mit 74 und Phil. Zimmermann mit 80 Acres. Ob von den hier angeführten Zimmermann und Zeiser (Seifert?) schon zur neuen Einwanderung gehörten, muß dahingestellt bleiben.

Dann kommt das Jahr 1833 und mit ihm eine größere Anzahl von Deutschen, die Regierungsland erwerben. (Außerdem eine noch größere, so namentlich die sogenannten Lateiner, die aus zweiter oder dritter Hand kauften.) Wir finden: Barbara Bornmann mit 40 Acres, Conrad Brumm mit 44, Jacob Fleischbein, den späteren Brauer, mit 80, Chas. J. Leist mit 60, Jacob Röder mit 80, Joh. Schultz mit 18, Geo. E. Vogt mit 40, Barbara Rapp mit 160, Joh. Ebert mit 76, Geo. Seibert mit 130, Karl Großmann mit 40, J. Schmalenberger mit 40, Michael Höhn mit 40, Joh. Freyvogel mit 40, Martin Eidmann jr. mit 40, Adam Seibert mit 40, Heinr. L. Wilhelm mit 120, Peter Bitsch mit 280, Heinr. Moor mit 40, Heinr. Karlbald mit 40, Heinr. Roos mit 46 Acres.

Wie es scheint, hat aber die Ankunft so vieler neuer Einwanderer auch dazu beigetragen, den bereits ansässigen Familien deutscher und deutsch-amerikanischer Herkunft über den Werth des Landbesitzes die Augen zu öffnen und sie zu weiteren Erwerbungen veranlaßt. So namentlich die Steiner'schen Erben, die Wildi und Hardi, von denen wir in diesem Jahre Jacob Wildi mit 80, Sam. mit 110, Rudolph mit 120 und Herm. mit 180, und Jacob Hardi mit 80 Acres eingetragen sehen; B. G. Wilderman mit 68, Geo. Funk mit 80, Wm. Funk mit 40, die Bollinger (erstes Erscheinen) mit 120, Reuben Lively mit 80, Geo. B. Herberer mit 80, Jacob A. Eyman mit 80, die Rittinghouse mit 84. Möglich daß auch Charlotte Holt mit 80, Wm. Hilb mit 40 und Geo. Winter mit 40 hierher gehören.

Mehr Deutsche bringt das Jahr 1834: Joseph Abend mit 40 Acres, Heinr. Abel mit 80, Caspar A. nnd John C. Bobel mit je 80, Joh. Geo. L. Knoch mit 80, Jacob Knobel jr. und Joh. Knobel jr. mit 40, Wm. Harwerth mit 40, Geo. W. Lech mit 80, Joh. G. Neubarth mit 80, Bernh. Schenolden (?) mit 140, Joh. Perschbacher mit 40, Chas. J. Leist mit 40, Geo. Siebert mit 40, Martin Schilling mit 155, Geo. Schuchert mit 150, Andr. Neiring mit 80, Jos. G. Linden mit 80, Joh. C. Dressel mit 40, Jos. Engelmann mit 160, Jacob Rapp mit 40, Geo. Weinel mit 40, Joh. Winkler mit 120, J. Kraft mit 40 und mit H. Williams (Wilhelm?) zusammen 160 Acres. Von den älteren Ankömmlingen erweitern ihren Besitz: Jacob Carr mit 40 Acres, Jos. Carr mit 44, Gideon Carr mit 80, Geo. Stuntz mit 40, Mich. Holt mit 48, Bernh. Bollinger mit 80, Hy. Funk mit 40, Geo. Heberer mit 120, Jacob Randleman mit 114, Mich. Randleman mit 80, Geo. Fischer mit 44, Joh. Middlecoff mit 320, Geo. Middlecoff mit 120, Moses Stookey mit 80, Simon Stookey mit 40.

1835 finden sich Eintragungen von: Jacob A. Beck mit 80 Acres, Emil W. Decker mit 40, Christ. Kayßing mit 40, Peter Fries mit 118, Lorenz Zeis mit 40, Geo. P. Fein mit 40, Daniel Wagner mit 40, Joh. D. Hoffmann mit 40, Geo. F. Schuchard mit 280, Georg C. Merck mit 40, Clas. Köhler mit 38, Adam Conrad mit 160, Georg Kopp mit 40, Phil. C. Wehrheim mit 40, Jos. Linden mit 40, Joh. Knell mit 80, Joh. Freyvogel jr. mit 80; ob Andr. J. Shrift (320) dazu gehört, ist zweifelhaft.

Digitized by Google

Neue Eintragungen finden sich vor von: Hy. Abel mit 38 Acres, Wm. Harwerth mit 40, Elijah Rittenhouse mit 160, Geo. Stuns mit 80, Adam W. Snyder mit 40, Rud. Wildi mit 80, Chas. Foulke mit 80, Simon Bollinger mit 40, Mich. Holt mit 40, Dan. Stookey mit 80, Mich. Randleman mit 40, von den verschiedenen Wilderman mit 439, Josus, Jos. und Geo. W. Carr mit je 40, Wm. Hilb mit 40, Georg Weinel mit 40.

1836 finden sich an neuen deutschen Namen: Jacob Adam mit 40 Acres, Conrad Abel mit 40, M. Kleinschmidt mit 80, Jos. Hoch mit 127, Phil. Hofmann mit 80, Ad. Hoffmann mit 40, Fred. Miller mit 80, Joh. Eckhardt mit 80, Christ. Delch mit 40, Ignaz Wederlin mit 80, Fred. und Gottfried Just mit je 40, Fred. Eibert mit 120, Martin Roos mit 80, Joh. Boltz mit 80, N. Schmalenberger mit 40, Chris. Reinhold mit 66, Jacob Schieff mit 120, Geo. Riedel mit 80, Joh. Briesacher mit 40, Simon Seter mit 85, Nik. Hirtel mit 80, Andr. Gebyhauser (Giebichhäuser?) mit 75, Thos. Bamber mit 37, Cornelius Schubert mit 40, Joh. Loos mit 36, Joh. Fries mit 40, Joh. Fischer mit 40, Chas. M. Emmerich mit 80, Joh. Becker mit 40, Adam Apple mit 40, Heinr. Liebig mit 40, Georg Abel mit 40, Joh. H. Eggmann mit 120, H. H. Eggmann mit 80, Leonh. Merker mit 41, Phil. Merker mit 160, Peter Kuch mit 40, Conrad Wells (Wältz) mit 40, Conrad Frick mit 80, Joh. Stabli mit 40, Geo. Rauch mit 80, Chas. Dornbach mit 40, Jac. Horschmann mit 80, Geo. Kriechbaum mit 160, Phil. Kriechbaum mit 80, Phil. Rauch mit 40, Chas. Schuchmann mit 120, Geo. Parth (Barth?) mit 40, Joh. Winter mit 40.

Ihren Besitz erweitern: Joh. P. Roth um 120 Acres, Martin und Martin Eidmann jr. um je 40, Geo. A. Vogt um 40, John Perschbacher um 80, Chris. Kapfing um 80, Karl Großmann um 120, Nik. Hertel um 40 Acres. Ferner erscheint in den Grundbüchern zum ersten Male der schon 1821 eingewanderte Peter Baumann, der Neffe Bernhard Steiners, und zwar mit 223 Acres.

Von deutschen Abkömmlingen vermehren ihren Besitz: Dan. Eymann um 94 Acres, Hy. Null jr. um 40, Moses Hering um 37, die Funk's um 280, die Wilderman's um 240, Joh. Randleman um 82, Jos. Engle um 120, die Rittenhouse um 200, die Lively um 80, die Carr um 365; wohin Benard Sloy mit 40, Fred. Baliz mit 35, Geo. Stunte (Stuntz?) mit 55 und Dan. Miller mit 120 zu zählen sind, ist schwer zu sagen.

Ihren Besitz vergrößern 1837 die Deutschen: Jos. Abend um 40 Acres, Geo. Barth um 40, David Angel (Engel) um 80, Hy. Apple um 40, John E. Dressel um 40, Joh. H. Eggmann um 80, Jos. Eibert um 240, Joh. W. Eibert um 160, Nik. Eibert um 80, Geo. Eibert um 80, Nik. Merbel um 38, Joh. Fries um 40, Pet. Fries um 80, Pet. Roth um 80, Geo. Siebert um 40, Joh. Wehrheim um 38, die Hardi und Wildi um 203, John Reinhold um 40, Conrad und Phil. Kriechbaum um je 40, Joh. Stabler um 40, Ad. Hoffmann um 77, und die deutschen Nachkommen: Joh., Geo., Caroline und Hy. Winter um je 40, Bernard Sloey um 348, Jos. Lively um 40, John Carr um 40, die Wilderman um 120, Jacob und Geo. H. Heberer um je 40, die Funk um 200.

An neuen deutschen Grundeigenthümern erscheinen: Theo. J. Kraft mit 47 Acres, Peter Kreder mit 80, Heinr. Jung mit 39, Anna Maria Höh mit 75, Nik. Smidt mit 39, Geo. Hennel mit 40, Florenz Listenberger (Listenberger?) mit 40, Hy. Miller mit 63, Jacob Donehold (Dannenholz?) mit 40, Christ. Lindenstadt mit 40, Franz Amschudy mit 40, A. W. J. Lampin mit 40, Mortlamer? Stalle mit 40, Gottfr. Leonhard mit 40, Anton Grawasser mit 62, Hy. Klotz mit 120, Leonh. Kropp mit 120, Joh. Wissborn (Wiesenborn?) mit 61, Bernh. Holscher mit 40, Phil. Rodewich mit 40, Nik. Schabach (Schwabach?) mit 43, J. H. Sachtleben mit 80, Joh. D. Bellmann mit 120, Geo. Schückel mit 80, Phil. Krechlein mit 42, Geo. W. Arnet mit 80, Joh. Deschner mit 80, Nik. Peters mit 80, Jacob Krell

Digitized by Google

mit 80, Bine Palmm mit 40, Wm. Frick mit 40, Phil. Krug mit 40, Geo. Schubkegel mit 40, Joh. Ketchbamm (?) mit 40, Franz Dietz mit 40, Schönentsgraber (?) mit 40, Andr. Halm mit 120, Chas. Brübach mit 40, Joh. Knobeloch mit 80, Jacob Marker mit 144, Rud. Baumann mit 42, Louis Höhn mit 123, Andr. Grünewald mit 120, Hy. Karlthal mit 40, Nik. Hoffmann mit 80, Ludw. Thieß mit 120, Ed. S. Griebel mit 120, Christ. Hülbig mit 240, Gustav Hülbig mit 40, Chas. Hülbig mit 40, Geo. Bald mit 120, Hy. Bald mit 40, Chas. Obermiller mit 123, Chris. Purkel mit 40, Hy. Schreyer mit 40, Geo. Stamber mit 115.

1838 begegnen wir an neuen Namen in den Eintragungen: Dietrich Harwerth mit 40 Acres, Fred. Beck mit 40, Joh. L. Mittelstadt mit 78, Joh. H. Kern mit 78, Martin Myers mit 200, Christ. Schweig mit 39, Geo. Hummell mit 80, Hy. Mustopf mit 80, Joh. Loose mit 34, Joh. Gansy (?) mit 40, Geo. Schweizer mit 40, Paul Zuhweiler mit 40, Joh. Feikert mit 80, Friedr. Schnell mit 40, Jos. Heflin mit 80, Jos. Wessel mit 86, Christ. Klam mit 38, Jacob Henfell mit 40, Andr. Karch mit 40, Joh. E. L. Rangstorff mit 40, Edw. Sperber mit 355, Joh. Deschner mit 107, Karl Borst mit 80, Heinr. Munnichmann mit 80, Adam Zeller mit 40, Geo. H. Roßmann mit 204, F. Schennettgarter mit 40, Hermann Liebig mit 40, Heinr. Kähler mit 40, Martin Weilmünster mit 80, Conrad Knewitz mit 160, Franz Lenze mit 40, Wm. Eichheim mit 80, Wilh. Pollard mit 80, Geo. Henchler mit 80, David Lingenfelter mit 40.

Den Besitz vergrößern: die Wildi und Hardi um 280, die Funks um 80, die Bollinger um 80, die Abel um 73, Peter Schneider um 240, die Hering um 160, Sam. Stookey um 40, Friedrich Sachtleben um 40, Jos. Stempel um 68, die Eckert um 240, Wm. Harworth um 40, N. Schmalenberger um 40, Johannes Eggmann um 80, Chas. A. Emmerich um 40, die Hering um 160, Joh. Lively um 40, Jos. Eagle um 40, David Angel um 80, Geo. Schubkegel um 40, Wm. Kraft um 40.

1839 finden sich von neuen Eintragungen: Georg Griebel mit 240 Acres, Gebhardt Klosmeier mit 40, Christ. G. Dammerich mit 231, Joh. G. Ruttenfrans (?) mit 40, Herm. Munigmann, (Münnichmann (?) mit 40, Jos. Beiriman (Beiermann ?) mit 40, Joh. A. Kraus mit 40, Phil. Pope mit 40, Peter Wittig mit 40, Hy. Joske mit 40, Louis Schön mit 48, Peter Girtlein mit 40, Conrad Ritter mit 76, Wm. Dingwerth mit 40, Bernh. Kalkmann mit 40, Martin Lischer mit 32, Jacob Hummel mit 120, Geo. Leip mit 160, Hy. Merker mit 40, Geo. F. Koch mit 80, Hy. Kettler mit 80, Franz Miller mit 40, Karl Neidiger mit 40, Joh. Geiger mit 80, Fred. Raith mit 43, Joh. Jost mit 40, Wm. Rohrig mit 40.

Ferner weitere Eintragungen von: Wesley R. Stuntz mit 80 Acres, Sarah Heberer mit 40, Anna M. Harwerth mit 40, Ernst Karch mit 40, Joh. Engle mit 49, Ad. Apple mit 40, Geo. D. Liebig mit 75, Jacob Hentzel mit 41, Kath. Siebert mit 240, Louis Eckert mit 40, Martin Funk mit 40, Johann H. und Herm. A. Eggmann je mit 80, Hy. Winter mit 40, Moses Hering mit 40, Zach. Miller mit 160, Joh. Schneider mit 39, Peter Schneider mit 411, G. P. Schneider mit 40, Pet. Baumann mit 120, Conrad Carr mit 40, Wesley Liveley mit 80, Louis Höhn mit 73, Gustav Höhn mit 35, Christ. Lindenstedt mit 75, Jacob Hentzel mit 41, Mich. Perschbacher mit 40.

1840 treffen wir noch auf Georg P. Rothmeyer mit 80 Acres, Heinr. Preiß mit 40, Joh. J. Medicus mit 36, A. Petri und W. Winter mit 160, Wendel Hartmann mit 80, Geo. F. Star mit 40, Franz Kohler mit 40.

Nach dem Obigen stellt sich der in den Jahren 1814 bis 1840 von deutschen Nachkommen und Deutschen in St. Clair Co. aus erster Hand erworbene Landbesitz auf insgesammt 35,139 Acres, und nach den einzelnen Jahren, wie folgt:

Digitized by Google

1814....	1690 Acres	1828....	601 Acres
1815....	177 „	1829....	299 „
1816....	960 „	1830....	141 „
1817....	4038 „	1831....	675 „
1818....	4618 „	1832....	1781 „
1819....	515 „	1833....	3061 „
1820 ...	„	1834....	4345 „
1821....	125 „	1835....	2472 „
1822....	„	1836....	7334 „
1823....	„	1837....	6417 „
1824....	„	1838....	4981 „
1825....	320 „	1839....	3022 „
1826....	„	1840....	561 „
1827....	„		
			35,139 Acres

Daß diese Ziffer nicht den vollen im Jahre 1840 in St. Clair Co. bestehenden Landbesitz in deutschen Händen vorstellt, geht bereits aus der Einleitung dieser Statistik hervor. Es würde ein über die Mittel der Gesellschaft hinausgehendes langwieriges Studium der Grundeigenthumsbücher in Anspruch nehmen, um festzustellen, um wie viel diese Ziffer um jene Zeit durch deutschen Landbewerb aus zweiter und dritter Hand vermehrt*), und um wie viel sie durch Wiederverkauf an zweite Hand verringert worden war. Nur daß sich mit Sicherheit annehmen läßt, daß die Vermehrung sehr bedeutend, die Verringerung sehr unbedeutend sein würde, weil die Käufer aus zweiter und dritter Hand um jene Zeit eben meist Deutsche waren, und deshalb der schon erworbene deutsche Besitz deutsch geblieben war.

*) So finden sich allein schon 1836 im sogenannten „Lateinischen Settlement" (s. Karte S. 58) dieses Heftes) die Namen Bacharach, Imsbach, Waldeck, Ruppelius, Wolf, Hilgard, Wwe. Abend, Ledergerber, Reuß, Schott, Fritz im Busch (2), Pausch, Harthausen, Bunsen, Berchelmann, Hildebrand, Sandherr, und die Hilgards mit 2292 Acres aus zweiter Hand verzeichnet.

Könnten die Menschen aus der Geschichte lernen, viele Lehren würden sie daraus schöpfen. Aber Leidenschaft und Parteigeist blenden sie; so wird das Licht der Erfahrung gleich der Lampe auf dem Hintertheil des Schiffes; sie leuchtet nur auf die Wege, die wir nicht mehr zum zweiten Male gehen können.

Das lateinische Settlement bei Belleville, Ill.

(Hierzu Karte auf S. 58.)

Es ist allgemein bekannt, daß schon in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine Anzahl hochgebildeter Leute, welche die politischen Verhältnisse in Deutschland von dort vertrieben hatten, darunter Georg Bunsen, W. Adolph Reuß, Prof. Karl Schott, Fried. Theo. Engelmann u. A., sich wenige Meilen östlich von Belleville (im Township I., North. Range 7, W. 1 vom 3. Haupt-Meridian) ankauften und Landbau trieben. Weil die meisten von ihnen den gelehrten Berufen angehört hatten, erhielt diese Niederlassung im Volksmunde den Namen das lateinische Settlement.

Schon im Jahre 1806 hat Hr. Friedr. Theo. Engelmann, Gustav Körner's Schwiegervater, von Hause aus Landvermesser, eine Karte dieser Niederlassung angefertigt, die später von Herrn Otto Hilgard copirt wurde. Ein Abdruck dieser Copie, die uns von der 80-jährigen, in St. Louis lebenden Frau Rosa Tittmann, der dritten Tochter von Theodor Hilgard sen. durch Vermittelung von Hrn. Eduard Abend in Belleville für die Geschichtsblätter übersandt wurde, findet sich auf S. 58 dieses Heftes.

Betreffs der in den Randbemerkungen genannten Persönlichkeiten siehe Jahrg. I., Heft 4., S. 50—55.

Digitized by Google

Das lateinische Settlement bei Belleville, Ill. (S. 57.)

Digitized by Google

Wann kam Ferdinand Ernst zuerst nach Illinois?

Mittheilungen von H. A. Rattermann, Cincinnati.

An die Redaktion der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

In der letzten Nummer der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", Seite 9, in dem Aufsatz: „Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seine Begleiter", heißt es: „Aber auch Rattermann ist wenigstens betreffs der Jahreszahl der eigentlichen Einwanderung Ernst's und seiner Begleiter im Irrthum, wie aus folgender Notiz in dem in Baltimore veröffentlichten „Niles Weekly" Register vom 10. Februar 1821 hervorgeht." (Dann folgt das betreffende Citat.)

Ich bin nun seit länger als einem Vierteljahrhundert im Besitz sämmtlicher Jahrgänge von „Niles' Register" und habe in meinen frühesten Geschichtsforschungen dasselbe zuweilen benutzt, fand aber bald, daß es, wie alle englischen Quellen, unzuverlässig ist. Was die in dem Artikel angeführte Stelle vom 10. Februar 1821 betrifft, so ist dies unzweifelhaft ein lange verspäteter Bericht über die Ernst'sche Niederlassung in und Begründung von Vandalia. Das im Jahre 1820 (also nach seiner Ansiedlung in Illinois) in Hildesheim erschienene Büchlein von Ferdinand Ernst: „Meine Reise nach Amerika", habe ich zwar nie gesehen, doch sind über jene Kolonie und ihre Begründer mancherlei Mittheilungen erhalten, die uns über die betreffende Zeit nähere Schlüsse ziehen lassen.

So schreibt Dr. Ernst Ludwig Brauns in seinem Buch: „Amerika und die moderne Völkerwanderung" (Potsdam 1833) auf Seite 280: „Das ungeheure Glück, welches die württembergische Harmonie-Gesellschaft in Amerika gefunden, verleitete den Amtsrath und Rittergutsbesitzer Ernst zu Almenstedt unweit Hildesheim im J. 1820, eine aus ungefähr 300 Köpfen bestehende Kolonie — großentheils Hannoveraner und Braunschweiger — nach Vandalia in Illinois zu führen. Allein dieser sonst sehr einsichtsvolle und würdige niedersächsische Oekonom besaß so wenig den Geist eines Rapp, als die von ihm dahingeführte Kolonie den Geist von Rapp's Genossen, daß das ganze Unternehmen bald scheiterte. Rapp's Harmonie-Gesellschaft ist auf Religion gebaut; dies ist der Kitt, welcher diese einzige Erscheinung unserer Zeit schon seit drei Jahrzehnten aufrecht hält. Wer vermag aber auf diesen Grund in Niedersachsen zu unsern Zeiten etwas Großes zu errichten! Obgleich Ernst von dem eingeführten kirchlichen Kultus sich nicht losgesagt, so wenig als die, die ihm folgten, so war sein religiöser Geist von dem eines Rapp so weit verschieden, als Bahrdt's Religiosismus von dem religiösen Glauben eines Spener's und A. H. Franke's. Auch mochten die in Amerika emancipirten niedersächsischen Tagelöhner und Bauern, nachdem sie einmal aus dem Born der Freiheit getrunken, das absolut gebieterische Kommandowort eines deutschen Amtmanns nicht länger ertragen wollen, welches Ernst wol hätte vorher bedenken sollen, um trüben Erfahrungen zeitig vorzubeugen."

Dr. Brauns, um mehr als fünfzehn Jahre der Vorläufer Löher's als deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher, der selber acht Jahre, von 1824 an, in den Vereinigten Staaten gelebt und viele Reisen im Lande gemacht hat (er hatte schon 1819 Melish's und Morris Birkbeck's Reisen in's Deutsche übersetzt, die in dem genannten Jahr in Weimar im Druck erschienen), ist im Allgemeinen ein zuverlässiger und vorsichtiger Schriftsteller über die deutschen Zustände in den Ver. Staaten. Schon in seinen „Ideen von Amerika", (Göttingen 1827) hatte er kurze Notizen über Ernst's Niederlassung in Illinois mitgetheilt; eben-

Digitized by Google

so in seinen „Mittheilungen aus Amerika“ (Leer 1829) und „Skizzen von Amerika“ (Halberstadt 1830), die ich hier nicht angezogen habe, weil das vorstehende Citat die zusammenfassendste Darstellung des uns berührenden Gegenstandes aus Dr. Braun's Feder ist.

Ein weit wichtigerer Zeuge über diese Angelegenheit ist jedoch Ludwig Gall in seinem zweibändigen Werk: „Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika“ etc. (Trier 1822). Indem Gall über die bedrängte Lage der deutschen Auswanderer in den Jahren 1816—1817 sich ergeht, schreibt er (Band I, Seite 19): „Meine andere Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft öffnete, in meinen Augen, dem Menschenfreunde ein so weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit, als diese; und in dieser Ueberzeugung folgte der Entschluß, den H. E . . . . (Herr Ferdinand Ernst — Gall bezeichnet alle Namen, mit denen er in Verbindung stand, im ersten Band nur mit Anfangs- oder Mittelbuchstaben und Punkten, während er am Ende des zweiten Bandes die Namen vollständig nennt), ein Freund meiner Jugend, mit mir theilte, von da an alles, was wir vermochten, zur Erleichterung der hart Bedrängten zu unternehmen, welche, daheim unzufrieden oder erwerblos, in der Auswanderung ihr Heil zu finden glaubten.“ Und auf Seite 25 schreibt Gall:

„Ueber folgenden Wirkungsplan waren wir daher jetzt bald einig: Den Winter [1817—1818] hindurch sollten aus den Häfen von Havre de Grace, Ostende, Antwerpen und Amsterdam Erkundigungen eingezogen werden über die Preise der Schiffsfrachten und derjenigen Lebensmittel, welche man als Provisionen an Bord zu nehmen pflegt. Dann sollte Hr. E . . . . auf gemeinschaftliche Kosten schon Anfangs März [1818] nach demjenigen Hafen abreisen, wo nach den eingegangenen Nachrichten, die Mittel der Ueberkunft und des Unterhalts am wohlfeilsten zu beschaffen sein würden; dort sollte er nach genauer Erkundigung aller Verhältnisse, und falls sich wieder Auswandernde einfänden, die Vereinigung derselben zu befördern suchen und sie bei Abschließung eines gesetzlichen Vertrags mit den Schiffseigenthümern und Victualienhändlern vertreten . . . . . und dann mit dem letzten Passagierschiffe nach Amerika gehen, um auch über die Behandlung der Leute zur See zu berichten . . . . . In den Vereinigten Staaten sollte E . . . . allenthalben die noch glimmenden Funken deutscher Volksthümlichkeit aufsuchen, und besonders die ihn begleitenden Auswanderer wenigstens der Sprache, den Sitten, der Tugenden und dem Andenken der Väter zu erhalten suchen . . . . . Dann sollte E . . . . selbst eine Forschungsreise durch das Innere von Pennsylvanien und New York, und fort längs der Seen Erie und Michigan bis an den Mississippi unternehmen, durch Kentucky und Ohio zurückkehren und Cincinnati zu seinem bleibenden Aufenthalte wählen, um von dort aus, in Verbindung mit dem Baron von Fürstenwärther und den zur Unterstützung der Emigranten bestehenden Gesellschaften, für die ankommenden Deutschen durch Rath und That nützlich zu wirken. Dahin sollten ihm das folgende Jahr einige bemittelte Rheinländer, und nach den Umständen ich selbst mit meiner Familie folgen. Bis zu E . . .'s Abreise wollten wir mit vereinten Kräften uns bemühen, hier, nach des Herrn von Gagern Vorschlägen, einen menschenfreundlichen Verein für die Verbreitung der von ihm über die Vereinigten Staaten uns mitzutheilenden zuverlässigen Nachrichten zu stiften, an welchen, so war unser Wunsch, die aufgeklärtesten und angesehensten Einwohner des Landes, besonders die Herren Pfarrer und Friedensrichter sich anschließen sollten.“

Hier geht Gall weitläufig auf alle ihre besprochenen Pläne ein, was, als nicht zur Geschichte von Ernst's Ansiedlung in Vandalia gehörig, übergangen werden muß. So entwarfen sie (oder vielleicht Gall al-

Digitized by Google

lein) eine vollständige Organisation zu einer Verbindung unter dem Namen: „Statuten der Gagern'schen Gesellschaft", die Gall ganz in seinem Buch abdruckt. Er berichtet jedoch, daß die „königl. (preußische) Regierung die Bildung eines Vereins nicht zugeben" wolle, und fährt dann fort (Seite 31): „Er (Ernst) hatte inzwischen eine Reise unternommen, um von seinen Freunden Abschied zu nehmen."

Hieraus läßt sich deuten, daß Ernst nach seiner Heimath bei Hildesheim gegangen war, und dort eine Anzahl Auswanderungslustige sammelte und mit diesen nach Amerika reiste, also 1818. Gall hatte sich inzwischen einer schweizerischen Auswanderungsgesellschaft, die von einem Herrn R..... (Reichenbach) in Bern und dem Hauptmann St..... (Steiger) in Mainz geleitet wurde, angeschlossen, und so trennten sich ihre Wege. Als Gall im Mai 1819 von Antwerpen mit einem Transport Auswanderer abreiste, erfuhr er, daß Ernst sich in Illinois niedergelassen habe und nun zurückgekehrt sei, um einen zweiten Transport Auswanderungslustiger abzuholen. Diese zweite Gesellschaft kam im Herbst 1819 in Illinois an; Gall ist erbost über Ernst, daß dieser sich, statt nach ihrer Verabredung mit ihm in Cincinnati zusammenzutreffen, nach Illinois gewandt habe. Gall schreibt darüber im zweiten Band (Seite 416):

„Daß Hr. Birkbeck und Hr. Ernst dieser einladenden Vorzüge der Miami-Gegend ungeachtet, dem Zuge der Auswandernden noch weiter nach Westen folgten, erklärt sich sehr leicht; am Wabash und Oka konnten sie damals 25—50 Acres Land für den Werth eines Acre am Miami kaufen. Nachdem sie sich nun einmal in Illinois angesiedelt hatten, war es natürlich, daß jeder, um Nachbarn um sich zu sammeln, *seine* Gegend mit den frischesten Farben malte und die zurückgelassenen in den Hintergrund schob. So findet Hr. Birkbeck, daß Cincinnati, die Hauptstadt der Miami-Gegend zu niedrig liege..... *Hrn. Ernst* schien, im J. 1819, Cincinnati erst 400 Häuser mit 3000 Einwohnern zu umfassen, indeß die erst 20jährige Stadt damals wirklich schon über 1300 Gebäude zählte, wovon über 860 Wohnhäuser von mehr als 8000 Menschen bewohnt waren."

Hieraus ergibt sich klar, daß Ferdinand Ernst schon 1818 und mit einer zweiten Truppe Ansiedler 1819 nach Vandalia kam. Gustav Körner, der in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Vandalia, der damaligen Hauptstadt von Illinois kam, berichtet außerdem, daß Ernst bereits im Jahre 1820 dort gestorben sei. Was bleibt da von dem 1821 in „Niles Weekly Register" berichteten Artikel übrig, als daß er verspätet eine Nachricht mittheilt; und ob ich mich „wenigstens betreffs der Jahreszahl" geirrt habe, mögen die Leser der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" selbst entscheiden.

H. A. Rattermann.

Cincinnati,
an Washington's Geburtstag 1903.

* * *

Die obigen höchst interessanten Mittheilungen über die Vorgeschichte der Ernst'schen Einwanderung werden dem Leser sehr willkommen sein.

Was aber die Schlußfolgerung des Herrn Rattermann betrifft, so steht derselben folgende einfache Thatsache gegenüber:

Ernst kam nach Vandalia, und zwar zum ersten Male, seiner eigenen Angabe zufolge, *nachdem* es zur Hauptstadt bestimmt war, und während man gerade daran war, es zu vermessen und auszulegen. Der Beschluß aber, die Hauptstadt von Illinois von Kaskaskia nach Vandalia zu verlegen, wurde erst im *Januar* oder Februar *1819* von der im erstgenannten Monat zusammengetretenen Legislatur gefaßt. Folglich konnte Ernst nicht schon 1818 in Vandalia gewesen sein. Auch ging Ernst nicht, was er sicher gethan haben würde, hätten dort von ihm herübergebrachte Einwanderer auf seine Entscheidung betreffs des geeignetsten Ortes der Niederlassung

Digitized by Google

gewartet, nach dem Osten zurück, sondern nach seinem vierzehntägigen Ritt durch Illinois vom 28. August bis 12. September, über St. Louis den Mississippi hinunter nach New Orleans, und von dort nach Europa, wo er selbst bei günstiger Seefahrt nicht viel vor Ende des Jahres 1819 eintreffen konnte, und er konnte deshalb vor 1820 keine Einwanderer nach Illinois bringen. Und daß das wahrscheinlich erst im Spätjahr 1820 geschah, läßt sich wohl daraus schließen, daß Ernst doch erst sein Besitzthum verkaufen und seine Angelegenheiten in Ordnung bringen mußte, ehe er die Heimath für immer verließ.

Wie Gall danach schon im Mai 1819 in Antwerpen erfahren haben will, daß Ernst sich in Illinois niedergelassen, läßt sich freilich nicht, es sei denn durch einen Schreib- oder Gedächtnißfehler, erklären.

Was die Körner'sche Angabe über das Todesjahr von Ernst betrifft, so ist darüber selbst von der Familie keine andere Auskunft zu erlangen, als daß er ungefähr ein Jahr nach Ankunft starb. Da er 1821 noch 80 Acres Land aufgenommen hat, wird er 1821 wohl auch noch gelebt haben.

* * *

Nachtrag zu „Ferdinand Ernst und seine Begleiter".

Ueber Friedrich Riemann, einen der Begleiter von Ernst, und dessen Familie, haben wir seit Erscheinen des überschriftlichen Artikels (s. Heft 1, Jahrg. III) noch folgendes Nähere erfahren:

Riemann kam aus Riede, und brachte außer seiner Frau zwei Söhne, — Friedrich und Heinrich — und eine Tochter, später die Frau von Georg Leidig, mit. Friedrich Riemann sen. starb schon 1822, und seine Wittwe heirathete einen Hrn. Rosenmeyer, der wahrscheinlich auch mit Ernst und Riemann zugleich gekommen war.

Friedrich Riemann jr.; geboren 1807 zu Riede, heirathete Julia A. Greenup, Tochter von Wm. Greenup, und war im Blackhawkkriege Divisions-Quartiermeister mit Obersten-Rang, i. J. 1846 u. 1847 Mitglied der Illinoiser Staats-Legislatur, brachte 1849 und 1850 in Californien zu, und starb 1873 in Vandalia als Präsident der dortigen National-Bank, und Theilhaber an vielen anderen geschäftlichen Unternehmungen.

Des Letzteren einziges Kind, auch Friedrich Riemann (jetzt Remann), geb. 10. Mai 1847, diente im Rebellionskriege im 143. Ill. Inf. Reg., Co. E., heirathete 1873 Frl. Julia Gordon, die Tochter von Rev. Joseph Gordon, war 1876 und 1877 Mitglied der Staats-Legislatur, und wurde 1894 als Vertreter des 18. Bezirks in den Congreß gewählt, starb aber schon am 14. Juli 1895. Wie sein Vater war er Kaufmann und Bankier, und als Direktor und Beamter an vielen großen Unternehmungen betheiligt.

Dessen einziger Sohn (und Kind), also der Urenkel Friedrich Riemann's sen., Fred. G. Remann, absolvirte 1895 die „Western Military Academy" und 1900 die Universität von Illinois, und ist seit 1902 Advokat in Vandalia.

Heinrich Riemann hatte außer dem im ersten Artikel erwähnten Sohn Henry noch eine Tochter, Mary; beide wohnen in Springfield.

Friedrich Riemann sen. wurde in Vandalia noch eine Tochter Julia geboren, die einen Mann Namens Spragg heirathete und vier Kinder hatte: Z. Taylor Spragg in Denver, Col., Isabel in Omaha, Nebr., Anna verh. Coburn, ebendort, und Margaret, verh. Cangill in Spokane, Wash.

Selbstbeobachtung und Lebenskenntniß, Welt- und Menschenkunde sind unerläßlich, damit der Mensch sich verstehen und das Gebiet überschauen lerne, auf dem er sich in vernünftiger, menschenwürdiger Weise bethätigen und als vollkommenen Menschen darstellen soll.

Prof. W. Schneider.

Digitized by Google

Todtenschau.

Seit dem Erscheinen des Januarheftes hat die Gesellschaft drei ihrer Mitglieder durch den Tod verloren. In Chicago den Ingenieur Hrn. Karl Binder (lebenslängliches Mitglied), den Apotheker Hrn. Martin Werkmeister, der seiner viel betrauerten Gattin, Frau Marie Werkmeister sehr bald gefolgt ist, und Hr. Theo. Arnold, mit Eltern und Geschwistern als Knabe eingewandert, Theilhaber an einer der größten deutschen Fleischhandlungen, ein eifriger Förderer des Gesangvereinswesens und zeitweiliger Präsident des „Orpheus Männerchor". In Joliet: Hrn. Carl Pauli, Hotelbesitzer, früher Cigarrenfabrikant in New York.

Hr. Karl Binder, geboren 1853 in Stuttgart, absolvirte das dortige Polytechnikum, und kam im Jahre 1884 nach Amerika und Ende der 80'er Jahre nach Chicago. Er trat hier, nachdem er sich mit den Verhältnissen auf seinem Arbeitsfelde vertraut gemacht, mit dem Ingenieur Moritz Seifert (Sohn von Dr. Rudolph Seifert) in Verbindung, und hat mit diesem, und später allein für eine große Anzahl bedeutender Bauten die Eisen-Construktionen entworfen und geliefert. Zu den mehr öffentlichen derselben gehören der Akron-Viadukt der Pennsylvania Bahn, die Chicago Public Library, das Maschinen-Gebäude, der Landwirthschaftspalast und das Hagenbeck-Gebäude auf der Chicago'er Weltausstellung, das Palmen-Haus im Lincoln Park, der Taylorstr. Viadukt, die St. Pauls- und andere Kirchen, das Schiller-, das Kedzie-Gebäude, und eine erhebliche Anzahl von Brauereien und andern Fabrikgebäuden.

Zwar kein Mitglied unserer Gesellschaft, aber ein in weiten, namentlich lutherischen Kreisen angesehener Mann war der Eisenhändler Hr. Anton Juttermeister, geb. in Rehren, Kurhessen, der 1855 mit seinen Eltern nach Chicago kam. Er hinterläßt 11 Söhne und 5 Töchter.

Im kleinen Highland, der Schweizer Niederlassung, ist ein deutscher Mann gestorben, der eine nationale Bedeutung beanspruchen durfte, Hr. Timotheus Grunz. Er wurde von Schweizer Eltern, die wenige Jahre später in die Heimath zurückzogen, am 8. Juni 1831 in Lyon in Frankreich geboren, und besuchte seit seinem 7. Jahre die Vorschule und das Gymnasium in Lausanne. Nachdem er letzteres im Jahre 1848 mit großer Auszeichnung absolvirt hatte, kam der junge Grunz im Jahre 1849 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten, und fand nach kurzem Aufenthalt in New Orleans eine Stelle als Hauslehrer bei Capt. Ledergerber im lateinischen Settlement bei Belleville und später in den Familien von Bandelier, Ruhiner und Huegy in und bei Highland. Im Jahre 1854 trat er in das Bankgeschäft von Huegy und Bandelier (später F. Ruhiner & Co.), in dem er es bald zum Buchhalter und Kassirer brachte. Doch legte er 1859 diese Stelle nieder, um das Städtchen Sebastopol im östlichen Theile von Helvetia Tp. zu gründen, wo er einen Laden eröffnete. Indessen verkaufte er diesen im Jahre 1862 wieder aus, um die Redaktion des „Highland Bote" zu übernehmen, die er bis 1868 führte. Seitdem war er bis an sein Ende mit großem Erfolge auf dem Grundeigenthums- und Versicherungs-Gebiete thätig. Seine nationale Bedeutung erlangte er als einer der Gründer und thätigsten Mitglieder des Nordamerikanischen Schützenbundes. Wenigstens in früheren Jahren pflegte er auf keinem Feste (auch internationalen) zu fehlen, und zeichnete sich auf denselben sowohl als vorzüglicher, mit vielen Trophäen geschmückter Schütze, wie als feuriger Redner aus. Auch am Highlander Vereinsleben nahm er regen und fördernden Antheil; ebenso am öffentlichen Leben, namentlich in früheren Jahren, wie seine Wahl zum Vertreter seines Bezirks im demokratischen National-Convent von 1868 und mehrere von ihm herausgegebene und verfaßte Schriften über die Trampfrage, die Prohibition u. a. erweisen. Highland verliert an ihm einen allezeit zum Fortschritt

Digitized by Google

anregenden Bürger. — Verheirathet war er mit Frau Josephine, verw. Rugger, geb. Durer. Er hinterläßt keine Kinder.

In demselben Orte starb, aus noch älterer Zeit ins 20ste Jahrhundert hineinragend, im Alter von 84 Jahren Frau Elisabeth Lentwiler, geb. Zobrist, aus Rupperts-wyl, die schon im Jahre 1842 über New Orleans nach St. Louis, und nachdem sie dort ihren Reisebegleiter Jacob L. Lentwiler geheirathet hatte, bald nachher in der Nähe von Highland sich angesiedelt hatte. Sie hinterläßt 4 Kinder (von 8), 14 Enkel und 8 Urenkel.

Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß der kürzlich verstorbene Hr. Charles P. Swigert, der acht Jahre lang das Staats-Auditorsamt von Illinois bekleidete, und vorher Hülfs-County-Clerk und Schatzmeister von Kankakee Co. war, in Deutschland, und zwar am 27. Nov. 1843 in Baden geboren wurde. Er war 1857 mit seinen Eltern nach Kankakee Co. eingewandert, eilte beim Ausbruch des Krieges zur Fahne, war einer von 20 Mann, welcher bei der Insel No. 10 auf dem Kanonenboote Caroudelet die Blockade brachen und in New Madrid landeten, und verlor in der Schlacht von Farmington seinen rechten Arm.

Zur Zeit seines Todes war er Aufseher der Gedächtnißhalle im öffentlichen Bibliotheksgebäude in Chicago.

Allgemeine Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang III., Heft 2. Das vorliegende zweite Heft des dritten Jahrgangs unserer Zeitschrift enthält eine längere Abhandlung des Sekretärs über den hervorragenden deutsch-Illinoiser Pädagogen Georg Bunsen, die Fortsetzung der Abhandlung über die Heimstättengesetz-Bewegung von Prof. Benj. F. Terry, die Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen von Quincy" von Heinr. Bornmann, die Liste der aus den Indianerkriegen, dem spanisch-amerikanischen, dem Philippinen- und dem chinesischen Kriege mit Auszeichnungen bedachten Soldaten deutscher Herkunft, Mittheilungen von H. A. Rattermann, die Vorgeschichte der Einwanderung von Ferdinand Ernst betreffend, und einen höchst interessanten Anhang zu Christian Börstler's Tagebuch von F. P. Kenkel. Durch das Abbrennen unserer Druckerei und den Verlust mehrerer Manuscripte wurde die Herausgabe leider etwas verzögert.

Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter erscheinen vierteljährlich, kosten $3.00 per Jahr und gehen den Mitgliedern kostenfrei zu. Zu beziehen durch den Sekretär, E. Mannhardt, 401 Schiller Building, oder Koelling & Klappenbach, 100–102 Randolph Str., Chicago.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois beging am 12. Februar ihr drittes Stiftungsfest in den Clubräumen des Bismark Hotels. Nach einer kurzen Ansprache des Präsidenten, Hrn. Wm. Vocke, hielt Hr. Prof. James F. Willard von der Northwestern Universität in englischer Sprache einen zeitgemäßen Vortrag über die „Monroe-Doctrin", der Schriftsteller und Dichter Hr. Wilhelm Müller, (früher Lehrer in Cincinnati, später Redakteur des Pud, jetzt in Karlsruhe ansässig, aber einer literarischen Arbeit halber zur Zeit in Chicago weilend) in deutscher Sprache einen Vortrag über Johann Bernhard Stallo. In der nachfolgenden Geschäftsversammlung wurden die statutengemäß ausscheidenden Direktoren F. P. Kenkel, F. J. Dewes, Max Eberhardt, Wm. Vocke und Dr. C. L. Schmidt wieder, an Stelle des verstorbenen Dr. G. A. Zimmermann Hr. Otto G. Schneider auf zwei Jahre gewählt. An Stelle von Dr. G. A. Zimmermann wurde Dr. C. L. Schmidt zum zweiten Vicepräsidenten gewählt. Die sonstigen Beamten blieben dieselben.

Die Gesellschaft, die nun also ihr viertes Lebensjahr angetreten hat, erfreut sich eines langsam steigenden Gedeihens, und zunehmender Würdigung der von ihr unternommenen und bisher geleisteten Arbeit. Aber bei dem gewaltigen Umfang dieser Arbeit und der damit verknüpften großen Kosten wäre eine größere Betheiligung seitens unserer deutschen Bürger sehr erwünscht. Da der Jahresbeitrag nur $3.00, die lebenslängliche Mitgliedschaft vorläufig nur $25 kostet, liegt die Mitwirkung an unserm Werke im Bereich auch der weniger Wohlhabenden.

Digitized by Google

Neue Mitglieder.

Seit der im Januarhefte veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

Chicago.

Rudolph, Frank (lebenslänglich)	Deutsch, Richard
	Kalthoff, Fred.
Wolf, Adam (lebenslänglich)	Müller, Wm.
	Wiemers, Wm. F.

Die Herren O. C. Butz und A. v. Rosengk in Chicago, und Hr. Eduard Neder in Dayton, O., wandelten ihren Jahresbeitrag in einen lebenslänglichen um.

In der Chicagoer Liste durch Versehen ausgelassen war Herr Geo. L. Petersen.

Belleville.	**Quincy.**
Rath, Elias	Niemeyer, A. J.
Raab, Dr. C. P.	Wise, H. C.
O'Fallon, Ill.	**Leopold, Ind.**
Liebemann, Hy. C.	Thie, Rev. Jos. A.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **H. v. Wackerbarth.** — Conrad Weiser and the Indian Policy of Colonial Pennsylvania. By Joseph S. Walton. Philadelphia. Geo. W. Jacobs & Co. — The Soldier of Indiana in the war for the Union.

Von Hrn. **C. Pingpank,** Indianapolis. — Zur Geschichte des Deutschthums von Indiana. Von W. A. Fritsch. New York. C. Steiger & Co. 1896.

Von Hrn. **John P. Arnold.** — Festausgabe zum 50jährigen Jubiläum der deutschen Kolonie Friedrichsburg in Texas.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-24. Georg Bunsen.....Von Emil Mannhardt.

24-39. Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. (Fortsetzung.)
Von Prof. Dr. Benjamin Terry von der Universität Chicago.

40-44. Namens-Verzeichniß der von Christian Dörfler von 1787 bis 1802 geimpften Personen.....Herausgegeben von J. P. Kenkel.

44-49. Geschichte der Deutschen Quincy's. VIII.....Von Heinrich Bornmann.

49-53. Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion. II.

53-57. Die Besiedelung von St. Clair County von 1814 bis 1840 durch Deutsche und Nachkommen von Deutschen.....Von Emil Mannhardt

57-58. Das lateinische Settlement bei Belleville, Ills.

59-62. Wann kam Ferdinand Ernst zuerst nach Illinois?
Mittheilungen von H. A. Rattermann, Cincinnati.

63-64. Todtenschau. — Allgemeine Bemerkungen.
Neue Mitglieder. — Geschenke.

Digitized by Google

Jahrgang 3. Juli 1903. Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für zwei Jahre:	Für ein Jahr:
F. P. Kenkel,	H. Bornmann,
F. J. Tewes,	Dr. O. J. Roskoten,
Max Eberhardt,	Dr. Geo. Loelkes,
Wm. Bocke,	Otto Doederlein,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Otto G. Schneider.	

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Tewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, E. F. L. (Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; F. J. Stausenbiel, Belleville; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Staiger Printing Co. 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 3. Juli 1905. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Heimstättengesetz-Bewegung.

Von Prof. Dr. Benj. Terry von der Universität Chicago.

(Fortsetzung aus dem Aprilheft, Jahrgang III.)

(Schluß.)

Die Neu-Abgrenzung der Parteien und das Heimstättengesetz. — Die letzten Stationen der Bewegung.

Der 34. Congreß bezeichnet eine besondere Station im Voranschreiten der Heimstättengesetz-Bewegung, macht sich aber nicht durch das, was für das Heimstättengesetz gethan, sondern was nicht dafür gethan wurde, bemerkbar. Offenbar wurde dieser Lieblingsmaßregel der westlichen Staaten diesmal weniger Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt, als in irgend einer Congreßsitzung, seit McConnell und Andrew Johnson sie 1846 zuerst beantragt hatten. Das ist um so bemerkenswerther, als die Bewegung in den beiden vorhergegangenen Congressen eine so große Wichtigkeit erlangt hatte. Auch liegt kein Beweis dafür vor, daß das Volk des Westens mit der Behandlung der Angelegenheit durch den 33. Congreß zufrieden, oder die besondere Dranglage, welche den Ruf nach Eröffnung der öffentlichen Domäne im Jahre 1846 hervorgerufen hatte, auch nur im geringsten gehoben gewesen wäre. Wie spätere Ereignisse darthaten, war das Interesse an der Sache freier Heimstätten für's Volk nicht nur nicht todt, es schlummerte nicht einmal. Es arbeitete vielmehr still unter der Oberfläche mehr in die Augen fallender Bewegungen, von denen die Bewegung im Stillen neue Kräfte erhielt, und durch welche sie im folgenden Congreß mit mehr Thatkraft und Zielbewußtheit wie je vorwärts gebracht werden sollte, fort.

Die zwischen den Wahlen im Herbst 1854 und dem Zusammentritt des 35. Congresses im December 1857 verstrichenen drei Jahre waren Jahre schneller politischer

Digitized by Google

Wandlungen im ganzen Lande gewesen. Die Auflehnung des Nordens gegen das Vorwiegen des Sklaverei-Interesses im Rathe der Nation — eine Auflehnung, welcher das Verhalten des 33. Congresses neue Stärke gegeben hatte, — dauerte mit zunehmender Heftigkeit an, bis die alten Parteien verschlungen und alte Scheidegrenzen ausgewischt waren, der Zauber alter Namen für immer verflogen war, und die Staaten der Union sich endlich in zwei große politische Lager gespalten fanden, — die freien Staaten des Nordens gegen die Sklaven-Staaten des Südens. Die tiefe Bitterkeit, welche durch den Widerruf des Missouri-Vergleichs, die Wirren in Kansas, die Dread-Scott-Entscheidung hervorgerufen war, die beständige Erregung über die Versuche zur Vollstreckung des Sklavenflüchtlings-Gesetzes, die Heimstättengesetz-Bewegung — dienten vereint zu heftiger Bewegung der Gemüther. Norden wie Süden erwachten zu der Ueberzeugung, daß der Kampf zwischen freier Arbeit und Sklavenarbeit ein Zweikampf bis zum Tode sein werde. Onkel Tom's Hütte, und die von der Presse, Kanzel und Rednerbühne ausgehenden Mahnungen hatten dem Volke des Nordens an's Gewissen gerührt, und ihm eine tiefgehende Ueberzeugung von der Unmenschlichkeit der Sklaverei beigebracht. Auch die wirthschaftlichen Strömungen des nationalen Lebens befanden sich in heftiger Bewegung. Schrieb man im Mittelalter große Natur-Ereignisse oder Unglücksfälle religiösen Ursachen zu, so war das Volk der Ver. Staaten stets geneigt gewesen, wirthschaftliche Krisen politischen Ursachen zuzuschreiben. Die große Nothlage, welche der Krisis von 1857 folgte, wurde deshalb von Vielen im Norden in das schon volle Schuldbuch der herrschenden Partei geschrieben, und vermehrte in erheblicher Weise die Unzufriedenheit des Nordens mit der Herrschaft des Südens. Männer, die von dem leidenschaftlichsten Flehen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht hatten gerührt werden können, und im Jahre 1850 sich mit zorniger Entrüstung gegen die Abolitionisten als Störer der Eintracht der Union und Bedroher der Geschäfts-Interessen des Landes gewandt hatten, begannen zu fühlen, daß im Vergleich zu dem Unsegen, den der Sklavenhalter über den Norden brachte, der Abolitionist ein harmloses Persönchen sei. Trotz aller eitlen Sophismen, mit denen die Conservativen sich die Augen zu schließen versuchten, trotz allen Bemühens der Politiker, durch lärmende Ergüsse über die Unruhen im fernen Europa die Aufmerksamkeit des Volkes abzulenken und es mit andern Dingen zu amüsiren — trat die einfache, häßliche Wahrheit in immer stärkerer und schrecklicherer Weise zu Tage, daß das Dasein des Nordens von der Behauptung seiner Rechte, und wenn nicht von der Abschaffung der Sklaverei, so doch mindestens von der Ziehung bestimmter und unabänderlicher Grenzen abhinge, über welche hinaus Sklaverei weder anerkannt noch geduldet werden solle. Es handelte sich um den südlichen Pflanzer gegen den nordwestlichen Farmer; den Sklaven-Oligarchen gegen den Kapitalisten Neu-Englands; den Sklaventreiber und Sklavenhändler gegen den Handwerker und Kunstbeflissenen — die sogenannten „Dreckschwellen" (mud sills) des Nordens.

Die wirthschaftlichen Interessen der freien Staaten des Ostens und Westens hatten sich in Wirklichkeit niemals feindselig gegenüber gestanden. Doch hatte die durch die geräuschvolle und kurzsichtige Selbstsucht der Politiker verstärkte Heftigkeit der politischen Kämpfe das Volk des Nordens zu oft gegen diese Thatsache blind und die westlichen Führer nur zu bereit gemacht, der Sklaven haltenden Aristokratie in die Hände zu spielen. Jetzt aber hatte mit Riesenschlägen die Logik der Thatsachen nicht nur den Westen vom Süden gerissen, sondern auch den Osten und Westen zu einer festen und gesinnungsverwandten Union zusammengeschmiedet, in welcher rein lokalen Interessen keine Beachtung geschenkt wurde. Zwischen Staaten, die durch wirth-

Digitized by Google

schaftliche und gesellschaftliche Bande so nahe verwandt waren, konnten auf nur politische Meinungsverschiedenheiten gegründete Gegensätze nicht vor einer großen, alles überschattenden Frage, wie die durch Wiedereröffnung des Streites zwischen Freiheit und Sklaverei aufgeworfene, Stand halten. Hatte der durch ihre Vertreter im 33. Congreß zu Tage getretene Widerstand der östlichen Staaten gegen das Heimstättengesetz im Westen Erbitterung hervorgerufen, so trug diese doch keine noch so entfernte Aehnlichkeit mit dem fortdauernden und tiefgewurzelten Hasse des Südens gegen den Norden. Kein halbhundertjähriger Kampf hatte das Volk des Westens belehrt, daß sein Interesse absolut und hoffnungslos dem des Ostens widerstreite. Man hatte es nie empfunden lassen, daß der Osten eine von der seinigen absolut verschiedene Civilisation vertrete. Keine stark markirte Grenze schied die westlichen von den älteren Staaten. Die Gebirge des westlichen Pennsylvaniens hatten niemals die unbeneidenswerthe Auszeichnung von Mason's und Dixon's Linie erlangt, über welche man aus dem lebendigsten und demokratischsten Leben des lebendigsten und demokratischsten Volkes des 19. Jahrhunderts in die Luft des feudalen Mittelalters trat. Im Gegentheil, — der Uebergang von Osten nach Westen war allmählich und wurde weder durch natürliche noch künstliche Grenzen bezeichnet. Das Volk war eins, in Gefühlen wie Geschichte. Bunker Hill und Lexington gehörten Ohio so gut wie Massachusetts, Faneuil Hall Chicago ebenso wie Boston. Das Heim Neu England's erstand neu auf den Prairien Iowa's. Die Großkaufhäuser New York's und Philadelphia's, die großen Fabriken Lowell's und Reading's fanden Absatzvermittelungsgebiete in Cleveland und Indianapolis, in Chicago und St. Paul, und durch diese wirthschaftliche Berührung mit jedem kleinen Countrystore im ganzen Westen.

Diese Interessen-Gemeinschaft hatte sich in einem tiefen und starken Wechsel-Strome gesellschaftlichen, wirthschaftlichen und geistigen Lebens offenbart. Er hatte in der Einrichtung von Posten und Telegraphen, dem Bau von Stamm-Eisenbahnen, deren Meilenzahl die des gesammten Europa's übertraf, in der Einrichtung von Dampferlinien auf den Seen, und der Anlage von Wasserwegen mit Hülfe von Flüssen und Canälen Ausdruck gefunden, wodurch die einander fern wohnenden Theile der nördlichen Familie in nähere Berührung und zum Bewußtsein des gemeinsamen Interesses gebracht wurden.

Der mußte blind sein, der nicht sehen konnte, daß jeder in westlichen Ländereien oder westlichen Staaten veranlagte Dollar dem Osten hundertfältig wiederkehren müsse. Eine Weigerung des Ostens, seinen Theil an den Lasten des Pionierlebens auf sich zu nehmen, wäre der Ausstoßung der Tochter durch die Mutter gleich, eine Eifersucht des Ostens auf die wunderbare Zunahme der Kraft des Westens ebenso thöricht, wie die eines Vaters auf die starken Glieder und wachsende Muskelkraft seines gesund und lustig heranwachsenden Sohnes gewesen. Es war deshalb für die älteren Freistaaten ebenso unmöglich, in der durch die Reden einiger ihrer Vertreter im 32. Congreß offenbarten Stimmung zu verharren, wie für den Westen, seine Verstimmung zu nähren. Auf dem Boden solcher Strömungen des allgemeinen Lebens bedeuten die Zänkereien der Politiker nur den von einem Kieselwind aufgewirbelten Staub, der für den Augenblick die eigentliche Richtung der Hauptströmungen verschleiert.

Die Verlegung der thätigen Gegnerschaft gegen das Heimstättengesetz von den alten Staaten im Norden und Süden zu den südlichen Staaten im Osten wie Westen, kann sowohl als Ursache wie als Anzeichen für die allgemeine Richtung der Stimmung des Nordens angesehen werden. Im 32. Congreß waren die Vertreter Maine's oder Pennsylvanien's in ihrer Gegnerschaft ge-

Digitized by Google

gen die kostenfreie Schenkung öffentlicher Ländereien an westliche Ansiedler gerade so bitter und verstockt gewesen, wie die von Süd-Carolina und Virginien, und im Westen hatte man diese Staaten für die Niederlage der so begehrten Maßnahmen für gleich verantwortlich gehalten. Aber während der Sitzungen des 33. Congresses begann augenscheinlich in den meisten der alten Staaten nördlich von Mason's und Dixon's Linie ein anderer Geist obzuwalten. Wohl hörte man noch im Congreß ein schwaches Echo der Reden von Fuller und Allison, die in der Session von 1852 von den Vertretern des Westens eine so bittere Widerlegung erfahren hatten. Im Jahre 1854 waren die kleineren Staaten des Ostens, namentlich Delaware, offenbar mehr als je entschlossen, die Vorlage abzuthun. Aber die andauernde Befürwortung durch Fessenden, Fort, Sumner und andere östliche Senatoren, selbst nachdem die Vertreter des Westens ziemlich allgemein eine Maßregel im Stich gelassen hatten, von der man annahm, daß sie völlig in ihrem Interesse sei, zeigte sehr deutlich, daß die Haltung der östlichen Staaten der Frage gegenüber sich entschieden ändere.[1])

Wie viel die Kansas-Nebraska-Bill mit dieser Aenderung zu thun hatte, ist unmöglich festzustellen. Doch ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß man im Norden die mögliche Tragweite einer solchen Maßregel auf die Einführung der Sklaverei in die Territorien ebenso schnell entdeckt hatte, wie im Süden. Und wenn Männer wie Johnson von Arkansas und andere südliche Freunde des Heimstättengesetzes sich weigerten, sich mit demselben zu befassen, solange die Kansas-Nebraska-Bill nicht angenommen sei, so brauchen wir nicht zu glauben, daß sie sich von einem Schatten hatten erschrecken lassen. Das beständige und hartnäckige Stimmen von Männern wie Sumner und Wade, nachdem die demokratische Partei ihre Reihen gegen den Frei-Schenkungs-Grundsatz geschlossen hatte, und nachdem westliche demokratische Führer wie Dodge von Iowa und Givin von California von ihrer früheren Stellung zurückgetreten waren; die wohlbekannte Stellung Seward's, die Gründung der Auswande-

1) Ein Vergleich zwischen den Abstimmungen im 32. und im 33. Congreß giebt wenig Fingerzeige betreffs der Richtung, welche die Ansichauungen über das Heimstätten-Gesetz im Nordosten nahmen. Bei der Abstimmung vom 12. Mai 1852 im Hause, stimmten 17 Vertreter Neu-Englands und der Mittelstaaten gegen die Bill. In der Abstimmung vom 6. März 1854 war die Zahl der gegen die Bill stimmenden Vertreter des Ostens weit größer und die Mehrheit, mit welcher sie im Hause angenommen wurde, viel kleiner. Und doch kann das Votum vom 6. März kaum eine Probe-Abstimmung genannt werden, weil Wright's Zusatz unzweifelhaft neben Garret Smith noch andere Nördliche dazu trieb, bei der Schlußabstimmung gegen die amendirte Bill zu stimmen, so sehr sie sonst eifrige Freunde der Heimstätten-Idee waren. Aber das erklärt die vermehrte Gegnerschaft im Hause des 33. Congresses nicht. Die mehr als je unter südlichem Einfluß stehende demokratische Partei trieb in immer ausgesprochenere Opposition gegen die Bill hinein. Die Wahl von 1852 hatte nicht nur eine große Zahl von Demokraten in den Congreß gejagt, sondern in Folge ihrer überwältigenden Stärke und übergroßen Zuversicht hatte die Partei ihre radikaleren Männer zu Vertretern gewählt. Daher der unzweifelhaft größere Widerstand gegen die Heimstätten-Vorlage im Hause von 1854, während dadurch die damalige allgemeine Volksanschauung der östlichen Staaten durchaus nicht zum Ausdruck gebracht wird. Im Senat ist es noch schwieriger, Probe-Abstimmungen zu finden, die sich zu Vergleichen eignen. Abstimmungen über Zurücklegung oder Aufschub der Beschlußnahme oder Amendirung, sind nicht wirkliche Probe-Abstimmungen, denn auch wer den allgemeinen Grundsätzen einer Vorlage beistimmt, mag unter dem besonderen Einfluß des Augenblicks sich veranlaßt sehen, mit den Gegnern zu stimmen. Im Senat veranlaßte nicht nur der Wright'sche, sondern auch der Hunter'sche Zusatz, daß die Schlußabstimmung als Probirstein für die wirkliche Stärke der Heimstätte bedeutungslos wurde. Vom Süden stimmten für das Substitut und die endgültig abgeänderte Bill Viele, die der Heimstätten Idee bitter feindlich waren, und umgekehrt. Die Bemühungen der Feinde der Bill, eine Probe-Abstimmung zu verhindern, können als Hinweis darin angesehen werden, daß sich die Senatoren in vielen Fällen der Thatsache bewußt waren, daß ihre eigenen Ansichten mit denen ihrer Wähler wesentlich auseinander gingen.

Digitized by Google

rer-Unterstützungsgesellschaften in Neu-England,[2]) waren Vorboten der nahen Zukunft, in der die Heimstätten-Idee von den Führern des Nordens ohne Rücksicht auf lokale Interessen als das sicherste Vorbeugungsmittel gegen die Ausdehnung der Sklavenpflanzung auf den freien Boden des Westens ergriffen, und in der die Errichtung nördlicher Heimstätten auf den Prairien von Kansas als der schnellste und sicherste Weg betrachtet werden sollte, dem Fortschreiten der Sklaverei nach Westen Grenzen zu setzen. Unzweifelhaft hat die Erzwingung des Kampfes durch die Einbringung der Kansas-Nebraska-Vorlage viel dazu beigetragen, den Blick im Norden wie Süden in Bezug auf die mögliche Tragweite des Heimstättengesetzes auf die endgültige Entscheidung der zwischen Norden und Süden bestehenden Streitfragen zu klären. Und doch hatte schon, ehe die Kansas-Nebraska-Bill dem Congreß aufgezwungen war, ein Rückschreiten des westenfeindlichen Geistes bei den Vertretern des Ostens im 32. Congreß eingesetzt. Grow und Dawson hatten sich schon lange vorher mit der Heimstätten-Maßregel identifizirt, und die Bill war erfolgreich durch's Haus gegangen und stand schon und klopfte an der Thür des Senats, ehe das aufziehende Gewitter sich recht über das andere Haus entladen hatte.

Vergebens einigten sich die Führer des Senats auf das Hunter'sche Substitut, und thaten, als ob es sie zufriedenstellte. Vergebens nahm der Senat zwei Wochen später ohne namentliche Abstimmung die Gradirungsbill an, welche vom Osten und Süden zwanzig Jahre lang ebenso bitter bekämpft worden war, wie jetzt das Heimstättengesetz vom Süden. Mit dem gewohnten kurzsichtigen Fatalismus von Männern, die nur von niedrigeren und engherzigeren politischen Beweggründen geleitet werden, erschienen die demokratischen Führer blind gegen die Thatsache, daß die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen des Nordens sich endlich geltend machten, und daß im Norden die Macht der Parteirufe, die jetzt wenig mehr als die Ueberlieferungen der Vergangenheit vertraten, keine Wirkung mehr ausübte.

Die ganze Tragweite dieser das politische Leben des Landes durchwirbelnden Aenderungen trat in ihren Beziehungen zu dem Heimstättengesetz nicht von vornherein zu Tage. Dieselben schienen eher gegen als für die Heimstätte zu wirken. Als die erste Session des 34. Congresses eröffnet wurde, war das Heimstättengesetz anscheinend nicht nur vergessen, sondern begraben, — hoffnungslos begraben, — zu tief und gründlich, um je von einer Auferstehungsposaune erreicht zu werden. Bis dahin war die einzige Hoffnung seiner Freunde die Gewinnung der Unterstützung der demokratischen Partei gewesen. Die Whigs hatten der Maßregel nie Liebe entgegengetragen, und hätten sie durch die Argumente der Heimstätten-Leute überzeugt werden können, so würde bei dem vollständigen Auflösen und Verschwinden der Partei jede frühere Unterstützung jetzt von geringem Nutzen gewesen sein.

Aber die demokratische Partei wand sich jetzt ihrerseits gleichfalls in den Zuckungen der Auflösung. Ihre riesigen und unerhörten Mehrheiten im 33. Congreß hatten sich im 34. in eine Minderheit verwandelt. Und was für die unmittelbaren Hoffnungen der Heimstättler noch schlimmer war, die demokratische Partei hatte ihre schwersten Verluste gerade in den Staaten erlitten, in welchen Dawson's Bill im 33. Congreß die stärkste Unterstützung erhalten hatte. Gerade der Heimstätten-Flügel der Partei war durch die Niederlagen bei der Wahl von 1854 unwiederbringlich zer-

[2]) Die Auswanderungs-Hülfs-Gesellschaft wurde am 4. Mai 1854 in Boston gegründet. Andere Organisationen zu gleichem Zweck folgten bald. Sie offenbarten den entschlossenen Vorsatz des Volkes der freien Staaten des Nordens, die Kansas-Nebraska Bill nicht als endgültige Beilegung der Sklavenfrage in den Territorien anzunehmen.

Digitized by Google

schmettert worden, und — ein noch schlimmeres Vorzeichen — die Macht, welche den Knüttel geführt, war anscheinend die Abneigung gegen den Ausländer. Die Heimstätten-Vorlage war so offenbar im Interesse des ausländischen Einwanderers geplant, und in Folge der durch Clayton's Amendement hervorgerufenen Debatten so sehr mit der Ermuthigung der Einwanderung verquickt, daß ein zweiter McConnell für das Wagniß nöthig gewesen wäre, eine solche Maßnahme im 34. Congreß zu beantragen.

Als sich der 34. Congreß schließlich versammelte, befand sich das Land noch einmal unter der vollen Fluth der Reaktion, wie die Staatswahlen von 1855 deutlich darthaten. Aber auch das vermehrte nur die Verwirrung und gänzliche Bestürzung der Politiker. Die alten Landmale waren zerstört, die alten Parteilinien ausgewischt worden, und als der Congreß schließlich zusammentrat — so schnell war die Gegen-Revolution gekommen, daß die Thatsache seiner Erwählung durch diese oder jene Partei keine Gewähr für eines Mannes jetzige politische Gesinnung bot. Manche der Führer, wie N. P. Banks, hatten im Laufe von zwölf Monaten allen Parteien angehört. Daß Jemand im J. 1854 das demokratische oder Whig- oder Know-nothing- oder republikanische Ticket gestimmt hatte, bot keinen Fingerzeig für seine politische Gesinnung im J. 1855. Deshalb konnte, als der Congreß zusammentrat, Niemand seinem Nachbar trauen; Complotte und Gegen-Complotte, allgemeiner Verdacht gegen Männer und Maßregeln, eine stets wachsende Ueberzeugung von dem allgemeinen Ruin der alten Ordnung walteten ob. Die Führer dachten kaum an etwas Anderes, als ihre zerstreuten Heerhaufen zu sammeln und von ihren verschiedenen Parteien soviel als möglich zu retten.

Als deshalb der Congreß zusammentrat, wurde die Aufmerksamkeit des Landes durch eine bis dahin unerhörte Sperre in Anspruch genommen, indem die Parteien im Hause vom 3. December bis zum 4. Februar sich über die Wahl des Sprechers stritten, bis es endlich nach 102 Abstimmungen durch das Zusammengehen der Republikaner, Freiboden-Männer und Know-nothings des Nordens gegen die Demokraten und Know-nothings des Südens gelang, N. P. Banks[3]) von Massachusetts zu wählen.

Die Heftigkeit und Bitterkeit des Kampfes um den Vorsitz ließ ahnen, was von den Debatten der folgenden Session zu erwarten war. Millionen von Männern hatten sich der Know-nothing-Partei angeschlossen, nicht weil sie den Ausländer haßten oder ausländische Einflüsse fürchteten, sondern weil sie mit der demokratischen Führerschaft unzufrieden waren und eine kräftige Verwahrung gegen die Handlungen des 33. Congresses einlegen wollten, für welche die an der Regierung befindliche Partei verantwortlich gehalten wurde. Das war aber, wie bei Banks, nur ein Uebergang. Sie waren noch nicht zu dem Entschluß durchgedrungen, sich zu einem Angriff auf die Ausdehnung der Macht des Südens im Westen zu verbinden, nur unzufrieden und voll Rachsucht. Die Know-nothing-Partei bot sich dar, und die Nördlichen machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, ihren Protest in einer Weise einzulegen, die sich am Empfindlichsten fühlbar machen würde.

Die Mission der Know-nothing-Partei war indessen zwar viel weniger edel als ihre

---

3) Banks veranschaulicht gut den schnellen Wechsel, dem die Geister im Norden unterworfen waren. Er war ein demokratisches Mitglied des 32. Congresses; hatte selbst bei der Staatswahl in Massachusetts das republikanische Ticket gestimmt, und erhielt jetzt die Unterstützung einer Fusion im Kampf um die Sprecherschaft. Der gänzliche Aufbruch der Whig-Partei und daß das Land sie völlig liegen ließ, erhellt am besten daraus, daß während all der zweimonatlichen Debatten und Kämpfe die Whigs auch nicht einmal erwähnt wurden.

Digitized by Google

Gründer für sie erhofft hatten, aber sehr greifbar und bedeutsam für die schnelle Entwickelung der Ereignisse. In Folge ihrer Zusammensetzung aus den unzufriedenen Elementen des Landes war es der neuen Partei unmöglich, irgend welche directe oder unmittelbare Resultate zu erzielen, oder die erlangte Macht zu behaupten. Die mehr durch ihre Abneigungen und Befürchtungen als ihre Zuneigung zu einander gezogenen, über keinen wirklichen Grundsatz, der groß genug für die Bildung einer nationalen Partei gewesen wäre, einigen, in ihren wirklichen Sympathien weitverschiedenen Elemente, aus denen sie gebildet war, waren bestimmt, auseinander zu fliegen, sobald der Augenblick des Sieges die Schärfe des Vergeltungsgefühls abgestumpft, das sie zusammengeführt hatte. Das Whigthum war todt, die Demokratie lag anscheinend im Sterben. Nur ein Teufel kann die Leiche eines gefallenen Feindes hassen. Deshalb folgte dem Umschwung von 1854 ein neuer Umschwung in 1855. Der Erfolg der neuen Partei war zu plötzlich und vollständig gewesen. Und doch war es den politischen Kräften unmöglich, das früher bestehende Gleichgewicht zurückzugewinnen. Man konnte wohl von der demokratischen zur Knownothing Partei übergehen; aber nachdem einmal die alten Bande zerrissen und der Zauber des alten Partei-Namens geschwunden, war es viel leichter, wenn die neue Partei ihrerseits nicht hielt, was sie versprochen, sich auf weitere noch viel neuartigere Verbindungen einzulassen und noch viel radikalere Grundsätze anzunehmen. An eine Rückkehr in's alte Lager war nicht zu denken. Und so fanden sich die Demokraten des Nordens und Westens, die sich 1854 von der Partei getrennt hatten, in schnellem Uebergang von bloßer verneinender Verwahrung zu angreifendem Widerstande. Die Thatsache, daß der alte und überlieferte Feind der Demokratie, der Name Whig und die Whig-Partei von der Bühne der amerikanischen politischen Geschichte abgetreten war, verbunden mit der anderen Thatsache, daß die demokratische Partei selbst nur geringe Neue zeigte, machte die Bildung einer neuen Partei zu einer verhältnißmäßig leichten Sache. Und die aggressiven Geister des Tages hatten nicht lange nach einem Grundsatz zu suchen, um den sie sich scharen konnten. Das Banner war bereits aufgerichtet worden durch die Männer, welche die jetzt historische Platform der eben geborenen republikanischen Partei entworfen hatten. Sie hatten ausdrücklich jede Absicht verneint, der Sklaverei innerhalb der bestehenden Grenzen entgegenzutreten, aber zugleich ihren Vorsatz ausgesprochen, die Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien des Westens zu verbieten. Dieser Grundsatz war ebenso einfach und bestimmt, wie ausführbar und gerecht. Er wandte sich ebenso an den conservativen Geschäftsmann New York's, wie an den fanatischen Abolitionisten Neu-Englands. Er sprach alle die verschiedenen Elemente an, die sich gegen die Grundsätze der Kansas-Nebraska-Bill aufgelehnt hatten. Mit einem Wort, er verband die Unzufriedenen des Nordens zu einer mächtigen Armee von Wählern und gab ihnen statt der blos verneinenden Verwahrung einen bestimmten und ausführbaren Vorsatz. Und so, nach dem Wirrwarr und Lärm der Uebergangszeit, zeigte sich die neue Partei endlich im Stande, die Sache zu der ihrigen zu machen, welche der nördliche Whig und der nördliche Demokrat weit weg geworfen hatten.

Auf der anderen Seite, im Süden, gab es wohl Tausende von Wählern, die unzweifelhaft gegen die Wiedereröffnung der 1850 beigelegten Streitfragen waren, und die, wie Thomas H. Burton, das Vorgehen Douglas' und der nördlichen Politiker, welche dieselben dem Volke von Neuem aufgezwungen hatten, verdammten. Sie hatten den Widerruf des Missouri-Ausgleichs nicht gefordert, und hielten die Gefahr für die Union von bedeutend größerer Wichtigkeit als irgend welchen denkbaren Gewinn für den Süden. Ferner machte sich im Sü-

Digitized by Google

den ein steigender Argwohn gegen den Ausländer geltend, daß er möglicherweise einen Einfluß gegen die Sklaverei ausüben könne, und deshalb hatte auch im Süden die Knownothing-Bewegung Bestürzung in die Reihen der alten demokratischen Führer getragen. Aber die wirthschaftlichen Ketten, welche das Volk an seine eigenthümliche Einrichtung fesselten, waren im Süden zu stark, um leicht gebrochen zu werden. Der Abfall des liberalen Flügels der Knownothing-Partei und die schnelle Sammlung der zerstreuten Bruchtheile der Whigs, der Freiboden-Männer und der unzufriedenen Demokraten des Nordens um das republikanische Banner, gab dem anderen, dem südlichen conservativen Flügel der Knownothing-Partei, und mit ihm dem ganzen noch übrigen Reste der südlichen Whig-Partei das Signal zur Rückkehr in die Reihen der Demokratie.

Ob all' dieses Wirrwarrs, während der Bildung und Wiederbildung der Parteien, bot sich im 34. Congreß wenig Gelegenheit, eine neue Heimstätten-Vorlage einzubringen. Auch stellte es sich heraus, daß das vom 33. Congreß angenommene Abstimmungs-Gesetz der Wiederaufbringung der Frage ein Hinderniß entgegensetzte. Zwar hatte es die Schwierigkeit, die man durch das Heimstätten-Gesetz zu heben trachtete, offenbar nur eben gestreift, aber auf der Oberfläche erschien es wie ein liberales Zugeständniß, und man zauderte nicht mit der Erklärung, daß sich der Westen damit zufrieden geben sollte.

Allerdings hatte die neue republikanische Partei neben sonstigem Nachlaß der verstorbenen Freiboden-Partei die Befürwortung eines Heimstätten-Gesetzes als eine ihrer Planken übernommen, aber die Parteiführer hatten noch keine Zeit gehabt, betreffs der Art des Vorgehens zum Schluß zu kommen. Die Wirren in Kansas und das Gebot sofortiger Organisation erforderte gerade auf's Ziel steuernde Maßnahmen. Die Sperre anläßlich der Wahl des Sprechers war in der That nur das Vorspiel des langen bitteren Kampfes über die Beilegung der Wirren in Kansas gewesen, welche zur Zeit alle anderen Fragen ausschloß. Und als der Congreß sich vertagte, waren nicht einmal die gewöhnlichen Bewilligungen erledigt worden.

Angesichts solchen hin und her wogenden Kampfes, angesichts der Vereinigung so anders gearteter Elemente, und bei der Kenntniß des schnellen Wechsels, der über das Land fluthete, nimmt es uns kein Wunder, daß der 34. Congreß sich nicht bereit finden ließ, das Heimstätten-Gesetz von Neuem aufzunehmen. Und wenn auch in der zweiten Session, am 8. Februar, eine solche Vorlage von Grow eingebracht, und vom Comite in drei Wochen zurückberichtet wurde, scheint diese mit allgemeiner Zustimmung vernachlässigt worden zu sein. Am 4. August wurde ein letzter Versuch gemacht, die Bill zur Beschlußnahme vor's Haus zu bringen, aber der Antrag wurde mit 105 gegen 62 Stimmen niedergestimmt. Zwei Wochen später vertagte sich der Congreß, und damit schwand jede Hoffnung für das Heimstätten-Gesetz im 34. Congreß.

Mit dem Abtreten dieses unzufriedenstellendsten aller Congresse schloß die Zeit des Uebergangs. Der neue im Herbst 1857 zusammentretende Congreß war auf die neue, dem Lande deutlich vorgelegte Frage hin gewählt worden, und vertrat die wirkliche öffentliche Meinung. Von nun wird das Heimstätten-Gesetz ein anerkannter Theil des Parteien-Rüstzeugs. Und je klarer man zur Einsicht gelangte, daß es sich nun das Ueberleben des Heims des Freien oder das der Sklavenfarm, der Heimstätte oder der Pflanzung handle, um so entschiedener stellten sich die republikanischen Führer auf die Seite der Heimstätte.

In der zweiten Session nahm das Haus eine Heimstätten-Bill mit 120 gegen 76 Stimmen an. Nur sieben Stimmen aus den Freistaaten fielen dagegen, nur fünf aus den Sklavenstaaten dafür. Von den abgegebenen 83 Stimmen der Republika-

Digitized by Google

ner fiel nur eine dagegen, von den abgegebenen 98 demokratischen nur 38 dafür. Die 15 „Amerikaner", die sich noch in diesen Congreß hinübergerettet hatten, stimmten sämmtlich dagegen, und begründeten ihre Gegnerschaft mit dem Hinweis auf die Ermuthigung, welche das Heimstätten-Gesetz der Einwanderung unzweifelhaft geben werde.

Am 17. Februar 1859 wurde die Haus-Bill im Senat aufgerufen. Ein Antrag auf Aufschub ging nur mit Hülfe der entscheidenden Stimme des Vice-Präsidenten der Ver. Staaten, John C. Breckenridge, durch, und die Bill wurde auf acht Tage zurückgelegt. Am 25. Februar kam es zum Kampfe mit offenem Visir, als Doolittle von Wisconsin den Antrag stellte, eine Bill für den Ankauf von Cuba bei Seite zu legen, und die Heimstätten-Vorlage aufzunehmen. Die Cuba-Vorlage hatte so offenbar das Interesse der Sklavenhalter des Südens im Auge, und die Heimstätten-Bill war so allgemein als eine rein nördliche Maßregel anerkannt, daß sofort die Scheide-Linie zwischen den beiden Landestheilen gezogen wurde. Wade erklärte in dem ihm eigenthümlichen Style: „Die Frage ist einfach die: Sollen wir Neger den Negerlosen, oder Land den Landlosen geben."[4] Es nimmt uns deshalb nicht Wunder, in Johnson von Tennessee, dem langjährigen Freund der Heimstätten-Idee, den einzigen Senator von einem Sklavenstaate zu finden, der für Doolittle's Antrag stimmte. Dieser wurde mit 29 gegen 19 Stimmen abgelehnt.

Diese Weigerung des Senats, sich mit der Haus-Vorlage zu befassen, verschloß der Heimstätte von Neuem die Thür. Es war klar, nicht nur daß vom 25. Congreß nichts mehr zu erlangen war, sondern daß sich überhaupt nichts erreichen ließ, so lange die demokratische Partei im Senat herrschte. Aber die Freunde der Maßregel waren nicht hoffnungslos. Viele Demokraten hatten sich dagegen verwahrt, daß sie der Stellung der südlichen Radikalen beipflichteten, und ihre Gegnerschaft gegen die Vorlage auf den alten aber breiten demokratischen Grundsatz gestützt, daß die Rechte der alten Staaten dadurch bedroht würden. Der Congreß dürfe wohl die öffentliche Domäne in den Markt bringen zu einem Preise, der sie für den Ansiedler erreichbar mache, er dürfe öffentliches Land in auseinanderliegenden Abtheilungen, wie an die Eisenbahnen, verschenken, weil im ersten Falle ein wirkliches Aequivalent an Geld in den gemeinsamen Schatz aller Staaten fließe, in letzterem der erhöhte Werth der zurückbehaltenen Abtheilungen für das verschenkte Land Entschädigung bringen werde. In jedem der Fälle würden die Ansprüche der alten Staaten anerkannt. Aber Land ohne irgend welche Entschädigung fortzugeben, widerstrebe dem Interesse der älteren Staaten und dem Geiste der Verfassung. — All' das war natürlich schon in den früheren Debatten zur Ermüdung durchgedroschen worden, und zieht man in Betracht, wie leichten Herzens man früher oft mit der Verfassung umgesprungen war, so erscheint der Einwand in diesem Stadium mehr hergeholt als aufrichtig, — als eine Ausflucht der „Bleichgesichter", mit nördlichen Grundsätzen ihre Unterstützung südlicher Maßnahmen zu rechtfertigen. Aber die Freunde der Heimstätte zeigten sich bereit, den Einwand als ehrlich zu betrachten, und rüsteten sich, ein Heimstätten-Gesetz auszuarbeiten, das geeignet wäre, diese Klasse von Gegnern zu entwaffnen.

In der ersten Session des 36. Congresses wurde deshalb die Heimstätten-Vorlage schnell durch's Haus gebracht. Das Votum war dasselbe wie vorher. Kein Republikaner stimmte gegen, kein Amerikaner für, 49 Demokraten gegen und 25 für die Bill. Von den sämmtlichen für die Bill abgege-

[4] In derselben Debatte erklärte auch Sumner: „Die Heimstätten-Bill ist eine Frage nach Heimstätten, Heimstätten für die landlosen Freien der Ver. Staaten. Die Cuba-Bill ist eine Frage nach Sklaven für die Sklavenhalter der Ver. Staaten." Congr. Globe 35 Congr. 2. Heft. Seite 1351—1354 und 1363.

Digitized by Google

benen Stimmen kamen 114 von den Freistaaten und nur eine aus den Sklavenstaaten,[5] von den 66 Stimmen gegen die Bill nur eine von den Freistaaten[6] und 65 von den Sklavenstaaten.

Soweit unterschied sich die Vorlage im Wesentlichen nicht von ihren Vorgängern,[7] aber in dieser Form war ihre Niederlage im Senat gewiß. Johnson schlug deshalb an Stelle davon vor, daß der Ansiedler der Regierung 25 Cents für den Acre bezahlen solle. Dadurch würde das Land dem Ansiedler erlangbar und zugleich dem alten constitutionellen Einwand Genüge gethan werden. Wade kämpfte noch für den alten Heimstättengrundsatz der gänzlichen Schenkung, aber eine Probe-Abstimmung von 26 gegen 31, durch welche der Senat sich weigerte, sein Substitut anzunehmen, that zur Genüge dar, daß die einzige Hoffnung, vom 36. Congreß etwas für den Ansiedler zu erlangen, in der Richtung des von Johnson vorgeschlagenen Vergleichs lag, und in dieser Form wurde die Bill thatsächlich vom Senat mit großer Mehrheit angenommen.[8] Als die Vorlage zurück an's Haus kam, sahen die Führer ein, daß es nutzlos sein würde, auf der ursprünglichen Fassung zu bestehen, und obgleich es Mühe kostete, die große Heimstätten-Mehrheit unter dem Daumen zu halten, gelang es ihnen schließlich doch, ihre Gefolgschaft zur Annahme der Zugeständnisse des Senats zu bewegen, und sich mit dem Ersatz so gut es gehe abzufinden.[9] Und es war sicher ein großer Schritt, daß nach fünfzehnjähriger Agitation eine Heimstätten-Maßregel irgend welcher Art die Zustimmung beider Häuser hatte finden können.

Aber wie die Folge lehrte, war das auch der einzige Erfolg, der im 36. Congreß erstritten wurde. Präsident Buchanan sandte die Bill an den Congreß zurück, und bei dem Versuch, sie trotz seiner Einwände anzunehmen, versammelten sich die alten feindlichen Elemente des Senats in genügender Zahl, um das Veto aufrecht zu erhalten.[10]

Das von Herrn Buchanan zur Rechtfertigung seines Veto gebrauchte Argument verbildlicht trefflich die Spiegelfechterei, mit der eine gewisse Klasse von nördlichen Politikern jener Zeit ihr eigenes Gewissen zu salviren und dem Publikum gegenüber ihre hartnäckige Weigerung, irgend eine Maßnahme zu begünstigen, die nicht den Beifall des Südens hatte, zu rechtfertigen pflegte. Der Hauptpunkt der Einwände Buchanan's war selbstverständlich das abgenutzte Argument, daß die Verfassung dem Congreß zwar die öffentlichen Ländereien anvertraut habe, aber nur innerhalb der der Machtvollkommenheit des Congresses gezogenen Grenzen. Ferner hieß es, daß die Bill eine Ungerechtigkeit gegen die sein würde, welche schon Land von der Regierung gekauft und dafür theuer bezahlt hätten, sowie gegen die Inhaber von Land-Anweisungen der Regierung, weil deren Werth vermindert werden würde; und sie sei ungerecht, weil sie zur Auswanderung aus den alten Staaten und Einwanderung vom Auslande treiben würde. Buchanan war, wie er klar durchblicken ließ, thatsächlich deshalb gegen die Bill, weil sie eine Heimstätten-Maßregel sei und der nominelle Preis von 25 Cents per Acre an ihrem eigentlichen Charakter nichts ändere. Sie bedeute in Wirklichkeit volle Schenkung von öffentlichen Ländereien an wirkliche Ansiedler. Aber man kann seine Botschaft[11] nicht

5) Missouri.
6) Pennsylvania.
7) Einem der Paragraphen zufolge war die Zahl der Acres, die vorgekauft werden konnten, auf 80 Acres bei einem Preise von $2.50, und 160 Acres beim Preise von $1.25 für den Einzelnen beschränkt. Aber erst nach zwanzig Jahren sollte das Gesetz in Kraft treten! Der Zweck letzterer Bestimmung war, die Eisenbahnschenkungen zu beschützen und einer Invasion der reservirten Sektionen durch Heimstättler vorzubeugen.
8) Nur 8 Stimmen fielen dagegen, sieben davon von den Sklavenstaaten.
9) Congr. Globe, 36. Congr. 1 Sess. Seite 3179.
10) Congr. Globe, 36. Congr. 1 Sess. Seite 3272.
11) Botschaften und Schriftstücke der Präsidenten. V. Seite 608–614.

Digitized by Google

lesen ohne das Gefühl, daß sich hinter den angeblichen Gründen für das Veto ein ernstlicherer Einwandsgrund verbarg — die Thatsache, daß der Süden irgend welcher Heimstätten-Maßnahme so bitter feindlich gesinnt war, und daß es die Pflicht des Präsidenten war, nichts zur Erweiterung der bereits sich öffnenden Kluft zwischen Norden und Süden zu thun.

So wurde es klarer als je zuvor, daß die Freunde des Heimstätten-Gesetzes nur durch den vollständigen Triumph der republikanischen Partei, und der von ihr vertretenen Grundsätze zum Erfolge gelangen konnten. Anfänglich war die Maßregel jeder politischen Bedeutung bar gewesen. Aber mit jedem weiteren Congreß war sie tiefer in den Schatten der größeren Streitfrage gerathen. Die Opposition der altbackenen „strikten Ausleger" oder die vorübergehendere der Knownothings war in Wirklichkeit von geringer Bedeutung gegenüber der schließlichen Gegnerschaft des südlichen Sklavenhalters gewesen, der nur zu wohl durchschaute, daß die unentgeltliche Gewährung von Heimstätten die schleunige Besiedelung des Westens durch Leute aus dem Norden, und das Schmieden einer Waffe bedeute, welche die Gegnerschaft gegen seine besondere Institution schließlich unbesiegbar machen würde. Die Führer im Norden begriffen gleichfalls im vollen Maße die neue Bedeutung, welche der Gang der Ereignisse dem Heimstätten-Gesetz gegeben hatte, und hatten schon während der Debatten im 35. Congreß aufgehört, das Bedürfniß der westlichen Bevölkerung als den einzigen Grund ihrer Befürwortung derselben anzugeben. Und obgleich einige Wenige, wie Johnson, sich dagegen verwahrten, mit den Auswanderer-Hülfsgesellschaften unter einer Decke zu spielen, so zweifelte doch Niemand daran, daß die große Masse der nördlichen Befürworter des Heimstätten-Gesetzes die Unterstützung gerade dieser Bewegung im Auge hatte, die schon damals auch ohne dessen Hülfe Kansas den Händen der Sklavenmacht zu entreißen begann. Und so war es jetzt mehr als je offenbar, daß die Heimstätten-Maßregel niemals Gesetz werden könne, so lange nicht ein republikanischer Präsident in's Weiße Haus gesetzt würde. Denn bei der gleichen Vertretung der Staaten konnten die nördlichen Staaten allein nie die nöthigen Zwei-Drittel Stimmen aufbringen, um das Veto eines demokratischen Präsidenten hinfällig zu machen.

Durch die Wahl Lincoln's war der Sieg der Heimstätten-Maßregel gesichert, und sobald die dringenden Ansprüche des Krieges es zuließen, schenkten die republikanischen Führer ihre Aufmerksamkeit der Erfüllung der dem Westen gemachten Versprechungen. Dies Gesetz, dessen wesentlicher Inhalt im ersten Theile dieser Abhandlung mitgetheilt wurde, ging im 37. Congreß bei geringem oder nicht ernstlichem Widerstande durch beide Häuser und erhielt Lincoln's Unterschrift am 20. Mai 1862.

Die Arbeit der Heimstätten-Gesetz-Bewegung war aber schon lange vorher vollendet gewesen. Niemals eine Hauptfrage zwischen Norden und Süden, wohl aber eine gewichtige Frage, hatte sie dazu beigetragen, den Süden von der Schwäche seiner Stellung innerhalb der Union zu überzeugen und so die Absicht des Ausscheidens zu nähren. Aber das war mehr auf Umwegen als geradeaus geschehen. Sie hatte geholfen, den Westen gegen den Süden aufzubringen, und viel dazu beigetragen, die westliche Demokratie diesem zu entfremden. Und, was vom südlichen Standpunkte schwerer wog, sie hatte geholfen die entfremdeten westlichen Demokraten in die Reihen der neugegründeten republikanischen Partei zu treiben, und die Parteischeidung nach Landestheilen zu beschleunigen. Aber, sowie der Süden wirklich ausschied, hörte die politische Bedeutung der Bewegung auf, und das Heimstätten-Gesetz wurde zu einer Sache bloßer wirthschaftlicher Nützlichkeit. Die Heimstätte und die freien Staaten gelangten in den unbestrittenen Besitz des westlichen Gebietes.

Ende.

Digitized by Google

Deutsches Blut in den Vereinigten Staaten und in Illinois im neunzehnten Jahrhundert.

Deutsche Einwanderung und deutsche Nachkommenschaft.

Eine statistische Untersuchung von Emil Mannhardt.

Die Frage nach dem Bestande des deutschen Elements in den Ver. Staaten und in den einzelnen Staaten ist oft erhoben worden. In Bezug auf das eingewanderte und dessen hier geborene erste Nachkommenschaft, die erste Generation, geben die Censusberichte von 1880, 1890 und 1900 bei gehöriger Zergliederung einigermaßen annähernde Auskunft. Nicht aber über die Stärke der zweiten und dritten Generation, d. h. über die Enkel und Urenkel der Eingewanderten oder die Kinder und Enkel der ersten Generation. Denn sie fallen bereits unter die Klasse der von eingeborenen Eltern geborenen Kinder, und der Versuch, ihre großelterliche oder urgroßelterliche Herkunft durch die Volkszählung festzustellen, würde nicht nur die Arbeit des Volkszählens in gewaltiger Weise erschweren, sondern in vielen Fällen gänzlich fehlschlagen.

Um betreffs der zweiten und dritten Generation, die zum Theil in die erste und zweite hinüberspielen, zu einem Ergebniß zu gelangen, bleibt nichts übrig, als von dem Vorhandenen, d. h. von den durch die verschiedenen Volkszählungen und die Einwanderungs-Statistik festgestellten Ergebnissen theils vorwärts, theils rückwärts zu schließen, und nach den dafür bestehenden statistischen Grundsätzen zu berechnen, auf welche Ziffer die Nachkommenschaft der während des 19. Jahrhunderts in die Ver. Staaten und nach Illinois eingewanderten Deutschen bei natürlicher Vermehrung angewachsen sein müßte. Diese Zahl aber würde höchstens für die Ver. Staaten die des wirklichen Bestandes sein, nicht aber für die einzelnen Staaten. Denn es haben nicht nur manche Eingewanderte nach längerem oder kürzerem Aufenthalt den Staat ihrer ursprünglichen Niederlassung wieder verlassen, sondern es hat eine massenhafte Uebersiedelung von Angehörigen der ersten, zweiten und dritten Generation nach andern Staaten stattgefunden, und wie groß der Antheil der Deutschen an diesen Uebersiedelungen gewesen, das mit auch nur annähernder Sicherheit festzustellen, ist eine schwierige Aufgabe. Ebenso die Feststellung des deutschen Antheils an der Zuwanderung aus andern Staaten. Ein sehr großer Theil der ersten, zweiten und dritten deutschen Generation von Illinois ist unter den Bevölkerungen von Missouri, Kansas, Nebraska, Iowa und den übrigen Staaten des Westens, und ein Theil natürlich in allen Staaten der Union zu suchen.

Wenn deshalb von vornherein betont werden muß, daß die aus dieser Untersuchung hervorgegangenen Ergebnisse nicht auf die wünschenswerthe Sicherheit Anspruch erheben können und wollen, so werden sie doch einen annähernden Anhaltspunkt für die Stärke des deutschen Elements in den Ver. Staaten und in Illinois am Ende des 19. Jahrhunderts geben und einige interessante und lehrreiche Thatsachen zur allgemeineren Kenntniß bringen.

Zunächst ist eine Feststellung der deutschen Einwanderung für unseren Zweck von Nöthen.

Die deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten.

Erst seit dem Jahre 1867 hat man angefangen, die sämmtlichen Einwanderer in die Ver. Staaten zu zählen. Vorher zählte man nur die in den Häfen anlangenden. Die aus der Zeit von vor 1870 stammenden Ziffern bleiben deshalb etwas hinter der Wirklichkeit zurück.

Digitized by Google

Nach Census-Angaben belief sich die deutsche Einwanderung (Schweizer und Deutsch-Oesterreicher eingeschlossen) in den verschiedenen Jahrzehnten wie folgt:

(Tabelle A.)

Deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten 1821—1900.

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Zusammen.
1821—1830	6,761 a)	3,226	.....	9,987
1831—1840	152,454 a)	4,821	.....	157,265
1841—1850	434,626	4,644	.....	439,270
1851—1860	951,667	25,011	.....	976,678
1861—1870	787,468	23,286	7,800	818,554
1871—1880	718,182	28,293	34,798 1)	781,273
1881—1890	1,452,970	81,988	104,737 2)	1,641,571 4)
1891—1900	505,152	30,513	192,683 3)	728,348

a) Nach Pösche (S. Eickhoff, In der Neuen Heimath, Noten S. 161) 6780 und 152,658.

1) Gesammt-Einwanderung aus Oesterreich 72,969.

2) Gesammt-Einwanderung aus Oesterreich 353,970.

3) Gesammt-Einwanderung aus Oesterreich-Ungarn 592,767.

4) Einschließlich 2882 Luxemburger.

Dem gegenüber ergab sich aus den Census-Berichten für die gleiche Einwanderung am Schluß der Jahrzehnte ein Bestand von:

(Tabelle B.)

Bestand der deutschen Einwanderung in die Vereinigten Staaten 1850—1900 am Ende der jedesmaligen Jahrzehnte.

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Zusammen.
1850	583,774	13,358	946	598,058
1860	1,276,075	53,327	25,061	1,354,463
1870	1,690,533	75,153	30,508	1,796,194
1880	1,966,742	88,021	38,663	2,094,026 1)
1890	2,784,894	104,069	123,271	3,015,116 2)
1900	2,666,990	115,851	276,249	3,059,090

1) Ohne 12,830 Luxemburger. Wie es kommt, daß sich die Zahl der Luxemburger von dieser Ziffer bis 1890 auf 2,882 herabgemindert hat, findet keine Erklärung.

2) Einschließlich 2,882 Luxemburger. Der Census dieses Jahres berechnet die Gesammtzahl der Eingewanderten deutschen Blutes, einschließlich von 81,128 Holländern, auf 3,119,533, ohne diese auf 3,038,305.

Es sind aber auch noch Deutsche aus anderen Ländern, z. B. Luxemburg, nach Amerika gekommen, und Tabelle B giebt also nicht den vollen Bestand des Deutschthums. Ein Vergleich zwischen diesem und den Gesammtziffern der obigen Tabelle würde den Bestand dieser übrigen Deutschen anzeigen, wenn bei der Aufzählung im Censusamte stets nach denselben Grundsätzen verfahren wäre. Das ist aber augenscheinlich nicht geschehen, da von 1880 an die Zahl der aus Deutschland, Deutsch-Oesterreich und der Schweiz Eingewanderten größer ist, als die vom Census für Deutsche insgesammt angegebenen Gesammtziffern.

Die zu vergleichenden Ziffern sind:

	Deutsche, Schweizer u. Oesterreicher. a)	Deutsche insgesammt. b)	Unterschied.
1850	598,058	590,974	minus 1,084
1860	1,354,463	1,357,717	plus 3,244
1870	1,796,194	1,810,630	plus 14,436
1880	2,094,026	2,068,751	minus 25,275
1890	3,015,116	2,959,928	minus 55,188
1900	3,058,900	2,960,076	minus 98,824

a) Nach Census der einzelnen Nationalitäten.

b) Nach Gesammt-Census.

Digitized by Google

Daraus würde dann der Schluß gezogen werden müssen, daß in den ein Minus ergebenden Censusjahren unter den einzelnen Nationalitäten Nichtdeutsche aufgeführt worden wären, unter der Gesammtziffer aber nicht. Das würde bei den Schweizern möglich sein, da es ja auch französische und italienische Schweizer giebt, obgleich eher anzunehmen, daß diese unter Franzosen und Italienern eingereiht sind, oder wie die Deutsch-Polen eine besondere Rubrik bekommen haben würden. Was die Oesterreicher betrifft, so waren die bis 1880 eingewanderten fast ausschließlich Deutsche. Dennoch haben wir von der österreichischen Einwanderung von 1870—1880 (72,969) nur knapp 48 Prozent, von der großen von 1880—1890 (353,970) nicht ganz 30 Prozent in unserer Einwanderungs-Tabelle als Deutsche aufgeführt, obwohl der Prozentsatz der Deutschen in der österreichischen Bevölkerung 36.1 beträgt, und dabei Böhmen und Polen noch besonders aufgeführt sind. Auch werden die in Tabelle B im Jahre 1890 aufgeführten 123,271 ausdrücklich im Census als Deutsch-Oesterreicher bezeichnet.

Uebrigens ist im Census von 1890 an anderer Stelle die Bevölkerung deutschen Blutes einschließlich der Holländer auf 3,119,533, ohne diese auf 3,038,305 berechnet, was statt eines Minus ein Plus von 23,291 ergeben würde.

Es scheint daraus hervorzugehen, daß die in den Census-Aufnahmen angegebenen Gesammtziffern nicht die gesammte deutsche Bevölkerung jener Jahre darstellen, so daß wir uns an die Einzelziffern halten müssen.

Die nachstehenden zwei Tabellen, welche den jedesmaligen Prozentsatz der eingewanderten deutschen Bevölkerung in der Gesammtbevölkerung darthun, sind dem Census von 1890 entnommen und für 1900 berechnet.

(Tabelle C.)

Bestand der eingewanderten deutschen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten 1850—1900 in Prozenten der Gesammt-Bevölkerung.

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Zusammen.
1850	2.52	0.04	0.00	2.56
1860	4.06	0.17	0.08	4.31
1870	4.38	0.20	0.08	4.66
1880	3.92	0.18	0.08	4.18
1890	4.45	0.17	0.20	4.82
1900	3.49	0.15	0.36	4.00

(Tabelle D.)

Bestand der eingewanderten deutschen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten 1850—1900 in Prozenten der gesammten eingewanderten Bevölkerung.

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Andere Deutsche.	Zusammen.
1850	26.01	0.60	0.04		26.65
1860	30.83	1.29	0.61		32.73
1870	30.37	1.35	0.55		32.27
1880	20.44	1.33	0.58		31.35
1890	30.11	1.13	1.33	0.02	32.49
1900	26.02	1.12	2.69	0.03	29.86

Sterblichkeit unter der Einwanderung.

Daß der in den einzelnen Censusjahren ermittelte Bestand nicht ganz den Thatsachen entspricht, dürfte auch aus einer Berechnung der natürlichen Sterblichkeit hervorgehen, welcher der jedesmalige Bestand und die im darauffolgenden Jahrzehnt erfolgte Einwanderung unterworfen gewesen sein muß. Wir haben dabei eine Sterblichkeit von 18 per Tausend und Jahr angenommen, welche allerdings niedriger als die gewöhnliche Sterblichkeitsziffer ist, aber die Thatsache in Rechnung zieht, daß die Mehrzahl der Einwanderer aus Leuten in den kräftigen und widerstandsfähigeren Jahren besteht, also geringerer Sterblichkeit unterworfen ist, und es ergiebt sich dann folgende Tabelle:

Digitized by Google

(Tabelle E.)

Sterblichkeit unter der deutschen Einwanderung.

	Natürliche vom Bestande. 18 per Mille.	Natürliche von der Einwanderung. 10 per Mille im Durchschnitt.	Berechneter Bestand.	Bestand nach Census.	Unterschied.
			1850.....	596,974.....	
1850—1860....	107,050	95,107	1860....1,345,619	1,357,717.....	plus 13,013
1860—1870....	244,389	81,835	1870....1,818,993	1,810,636.....	minus 8,363
1870—1880....	325,913	71,818	1880....2,131,081	2,068,751.....	minus 62,330
1880—1890....	372,381	145,297	1890....3,004,049	2,959,928.....	minus 44,121
1890—1900....	532,787	50,515	1900....2,973,509	2,960,076.....	minus 13,417

Wie ersichtlich, ist der Censusbestand von 1860 um 13,013 höher, als der berechnete. Das mag auf den schon vorher angeführten Umstand zurückzuführen sein, daß die Einwanderungsziffern von vor 1867 nicht die volle Einwanderung angeben. Im Jahre 1880 zeigt sich, daß die Censusziffer hinter der berechneten zurückbleibt, aber nur um 8363, was angesichts der Thatsache, daß, über die natürliche Sterblichkeit hinaus, so viele Deutsche ihr Leben auf den Schlachtfeldern und in den Hospitälern des Landes ließen, als ein merkwürdig geringer Unterschied erscheint. Dagegen haben wir 1880 eine Differenz von 63,330, und 1890 eine von 44,145, für deren Höhe es schlechterdings keine Erklärung giebt, und erst 1900 kommen beide Ziffern wieder einigermaßen zusammen. Die Schlußfolgerung, daß in den Census-Ermittelungen Ungenauigkeiten vorgekommen sind, ist also auch dann unvermeidlich, wenn man annehmen will, daß die Sterblichkeitsziffer keine constante gewesen.

Zieht man nämlich den jedesmaligen Bestand von der Einwanderung ab, so würden sich für ersteren folgende Sterblichkeitsziffern ergeben:

1850—1860	16.05	1870—1880	20.05
1860—1870	18.80	1880—1890	20.01
	1890—1900	15.37	

Und eine so große Verschiedenheit ist in einer ansässigen Bevölkerung nicht denkbar.*)

*) Hier mag bemerkt werden, daß im Census von 1860 die Sterblichkeit unter der Einwanderung auf 12.80 für 1850—60 und auf 14.10 für 1840—50 berechnet wird. Aber abgesehen davon, daß die Berechnung mehr auf Vermuthungen, als auf wirkliche Thatsachen gegründet erscheint, würde bei größerer Sterblichkeit von 1850 bis 1860 der berechnete Bestand noch mehr hinter dem vom Census angegebenen Bestande von 1860 zurückgeblieben sein. Selbst wenn in der Zeit von 1840 bis 1860 die Sterblichkeit größer gewesen sein sollte — es waren damals Cholera-Jahre und die Strapazen der Ueberfahrt waren größer — so wird im Allgemeinen der von uns angenommene Durchschnitt zutreffen.

Die Einwanderung in Illinois.

Es wohnten in Illinois am Ende der betreffenden Jahrzehnte:

	1840.	1850.	1860.	1870.	1880.	1890.	1900.
Deutsche	?	?	130,341	?	235,768	338,382	332,169
Oesterreicher	?	?	?	?	2,608	8,087	18,212
Schweizer	?	?	?	?	1,610	8,115	9,033
Luxemburger	?	?	5,748	?	8,881	274	265
	9,223	27,965b)	136,089	218,959a)	248,867	354,863	359,679
Gesammte eingewanderte Bevölkerung	?	111,860	324,643	515,198	583,576	842,347	966,741
Gesammte eingewanderte Bevölkerung, deutscher Procentsatz	?	25.19	42.41	42.5	42.64	42.13	37.20
Gesammt-Bevölkerung	?	851,470	1,711,951	2,539,891	3,077,871	3,826,351	4,821,550
Gesammt-Deutscher Procentsatz	?	3.29	8.59	8.62	8.08	9.26	7.46

a) Nach dem Mittel der Procentsätze von 1860—1880 berechnet.

b) Berechnet. Im J. 1850 machten die Deutschen 26,61 Procent der eingewanderten Bevölkerung aus.

Digitized by Google

Aus den Beständen läßt sich ein ungefährer Schluß auf die Einwanderung ziehen, denn wie gesagt, es ist unmöglich die Zahl der wieder Auswandernden festzustellen. Aber da die Bestände die Bleibenden darstellen, so ist es richtig, sie auf sie zu begründen.

Bestand.		Muthmaßliche Einwanderung.	
1850	27,965	1821—1850	33,500
1860	136,080	1851—1860	130,264
1870	218,959	1861—1870	79,808
1880	248,867	1871—1880	80,258
1890	354,863	1881—1890	131,114
1900	359,679	1891—1900	74,701*)

*) Diese Ziffer entspricht reichlich dem zehnten Theil der deutschen Einwanderung des Jahrzehntes in die Ver. Staaten, während Illinois nur den sechzehnten Theil ihrer Bevölkerung ausmacht. Es erhält also immer noch einen Löwenantheil an der deutschen Einwanderung. Und davon wieder sind es die Städte, vornehmlich die Industrie-Städte, welche den größten Theil an sich ziehen, denn die neuere deutsche Einwanderung ist der größeren Masse nach eine industrielle.

Die erste Generation.

Wir kommen jetzt zur Ermittelung der ersten Generation. Dazu giebt der Census von 1890 gute Anhaltspunkte, indem er eine Zählung derselben enthält, und zwar nicht nur die der eingeborenen Kinder ausländischer Eltern insgesammt, sondern nach den verschiedenen Nationalitäten getrennt. Nur daß auch hier das Ergebniß der Untersuchung und Correktur bedarf.

Der Census 1890 giebt die Gesammtziffern:

1. Für die gesammte Bevölkerung, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft ist.
2. Dieselbe nach Weißen und Farbigen getrennt.
3. Die Weißen, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft sind.
4. Die eingeborenen Weißen, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft sind.
5. Die im Auslande geborenen Weißen, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft sind,

und unterscheidet dann wieder 3, 4 und 5 nach

a. Personen, deren Eltern beide im Auslande geboren.
b. Personen, deren Vater im Auslande, deren Mutter in den Ver. Staaten geboren.
c. Personen, deren Mutter im Auslande und Vater in den Ver. Staaten geboren ist.

Ebenso verfährt der Census in Bezug auf die den einzelnen Nationalitäten Entsproßten, und giebt an:

a. Personen, deren Eltern beide in Deutschland geboren.
b. Personen, deren Vater in Deutschland, die Mutter in den Ver. Staaten geboren.
c. Personen, deren Mutter in Deutschland, der Vater in den Ver. Staaten geboren,

und unterscheidet dann noch weiter:

d. Personen, die von gemischter ausländischer Herkunft, also Kinder von Deutschen und Irländern, Engländern, Franzosen, ꝛc. sind.

In den betreffenden Tabellen des Census von 1890 sind nur die Haupt-Herkunftsländer aufgeführt und die für die Deutschen angegebenen Ziffern beziehen sich nur auf das deutsche

Digitized by Google

Reich. Die Oesterreicher, Schweizer und Luxemburger hat man unter der Rubrik „Andere Länder" zu suchen, und den auf sie entfallenden Betrag den Deutschen hinzuzufügen. Man hat ferner aus den Tabellen, welche über die Mischlinge aus Ehen zwischen Ausländern Auskunft geben, zu ermitteln, welche von diesen Ehen zwischen Angehörigen deutscher Länder, germanischer Länder und nicht germanischer Länder sind, um zu einem annähernd richtigen Bilde der Stärke des reinen und des mit deutschem gemischten Blutes in den Ver. Staaten zu gelangen. Es ist ferner zu letzterem Zwecke nöthig in Betracht zu ziehen, daß die eingewanderten Deutschen, welche in den Ver. Staaten geborene Frauen oder Männer geheirathet haben, in den allermeisten Fällen sich ihrer eigenen Nationalität zuwandten, d. h., daß der in den Ver. Staaten geborene Theil der Verbindung aus Töchtern oder Söhnen eingewanderter Deutscher bestand.

Bei der Aufstellung der nachstehenden Tabellen für 1890 haben wir folgendes Verfahren eingeschlagen:

1. Der für die Deutschen angegebenen Ziffer haben wir die für die Schweizer, Oesterreicher und Luxemburger ermittelten, abzüglich von 12463 für die französischen und italienischen Schweizer, hinzugefügt, und für deren Nachkommenschaft die für die gleiche Zahl eingewanderter Deutscher sich ergebende Vermehrungsziffer angenommen.

Es wurde ferner angenommen, daß 90 Procent der eingeborenen Personen, welche einen deutschen Vater und eine eingeborene Mutter, oder einen eingeborenen Vater und eine deutsche Mutter haben, den Personen rein deutschen Blutes zuzuzählen sind, und daß dasselbe von denjenigen gilt, die aus in Deutschland geschlossenen Ehen von Amerikanern oder Amerikanerinnen mit Deutschen hervorgegangen sind. Denn daß ledig eingewanderte deutsche Männer und Mädchen sich vielfach mit hiergeborenen Töchtern und Söhnen früher eingewanderter Deutscher verbunden haben, ist eine durch zahlreiche persönliche Beispiele erhärtete Thatsache; ebenso wie es natürlich ist, daß unter den eingeborenen Eltern, denen während des Aufenthalts im Auslande Kinder geboren wurden, solche deutscher Herkunft sind.

Nach Vorausschickung dieser zum Verständniß dieser Untersuchung und ihrer Ergebnisse nothwendigen allgemeinen Erläuterungen, lassen wir zunächst die allgemeinen auf den Gegenstand bezüglichen Ziffern im Census von 1890 folgen:

1890.	Ver. Staaten.	Illinois.
Gesammt-Bevölkerung	62,622,250	3,826,357
Weiße Bevölkerung	54,983,890	3,768,472
Weiße eingeborene Bevölkerung	45,862,023	2,984,001
Weiße eingeborene Bevölkerung von eingeborenen Eltern	34,358,247	1,893,145
Weiße eingeborene Bevölkerung von ausländischen Eltern	11,503,675	1,041,801
Weiße eingewanderte Bevölkerung	9,015,968	830,523
Weiße eingewanderte Bevölkerung von eingeborenen Eltern	105,899	
Weiße, ausländischer Abkunft.		
Zusammen	20,519,643	1,875,527
Beide Eltern Ausländer	17,011,781	1,592,371
Ausländischer Vater, eingeborene Mutter	2,424,693	202,979
Ausländische Mutter, eingeborener Vater	1,083,169	79,977
Eingeborene Weiße, ausländischer Abkunft.		
Zusammen	11,503,675	1,004,804
Beide Eltern Ausländer	8,085,619	767,377
Ausländischer Vater, eingeborene Mutter	2,378,729	199,982
Ausländische Mutter, eingeborener Vater	1,039,927	77,445

Digitized by Google

Eingewanderte Weiße, ausländischer Abkunft.

	Ver. Staaten.	Illinois.
Zusammen	9,015,998	830,523
Beide Eltern Ausländer	8,926,762	824,994
Ausländischer Vater, eingeborene Mutter	45,964	2,997
Ausländische Mutter, eingeborener Vater	43,242	2,532

Weiße, deutscher Abkunft.

Beide Eltern aus Deutschland	5,776,186	690,588
Eingewanderte, beide Eltern aus Deutschland	2,767,844	335,207
Eingeborene, beide Eltern aus Deutschland	3,006,342	355,381
Deutscher Vater, eingeborene Mutter	833,261	85,761
Eingeborene, deutscher Vater, eingeborene Mutter	827,823	85,157
Eingewanderte, deutscher Vater, eingeborene Mutter	5,438	604
Deutsche Mutter, eingeborener Vater	242,117	25,225
Eingeborene, deutsche Mutter, eingeborener Vater	238,170	24,712
Eingewanderte, deutsche Mutter, eingeborener Vater	3,947	340

Den hier aufgeführten Ziffern für Deutsche reiner und gemischter Herkunft sind, wie Eingangs erläutert, die für die aus Oesterreich, der Schweiz und Luxemburg stammenden hinzuzufügen. Es ist ferner hinzuzufügen, welchen Antheil die Deutschen an der gemischten ausländischen Bevölkerung und deren im Lande gezeugten Nachkommen haben, sowie endlich der rein deutsche Antheil an den Ehen zwischen eingewanderten Deutschen und Eingeborenen zu ermitteln. Das geschieht in den nachfolgenden Aufstellungen:

Deutsche und erste Nachkommen von Deutschen: 1890.

I. Eltern, beide deutscher Abkunft.

	Ver. Staaten.	Illinois.
Beide Eltern aus Deutschland	5,776,186	690,588
„ „ „ a. d. L.*)	480,335	41,925
Davon:	6,256,521	732,513
a) Eingewandert.		
Beide Eltern aus Deutschland	2,769,844	335,207
„ „ „ a. d. L.	228,735	24,472
	2,998,579	359,679
b) Eingeboren.		
Beide Eltern aus Deutschland	3,006,342	355,381
„ „ „ a. d. L.	251,600	17,453
	3,257,942	372,834

*) A. d. L. andere deutsche Länder: Deutsch-Oesterreich, Schweiz, Luxemburg.

II. Eltern gemischt, deutscher und eingeborener Abkunft.

Vater aus Deutschland, eingeb. Mutter.	Ver. Staaten.	N. T. a)	H. T. b)	Illinois.	N. T. a)	H. T. b)
Aus Deutschland	833,261			85,761		
„ a. d. L.	36,734			2,245		
	869,995	782,996	86,999	88,006	79,205	8,801
a. Eingewandert.						
Aus Deutschland	5,438			604		
„ a. d. L.	734			51		
	6,172	5,555	617	655	589	66
b. Eingeboren.						
Aus Deutschland	827,823			85,157		
„ a. d. L.	36,000			2,193		
	863,823	777,441	86,382	87,350	78,615	8,735

Digitized by Google

Mutter aus Deutschland, eingeb. Vater.	Ver. Staaten.	R. T.a)	H. T.b)	Illinois.	R. T.a)	H. T.b)
Aus Deutschland	242,117			25,225		
„ a. d. L.	12,914			784		
	255,031	229,528	25,503	26,009	23,409	2,600
a. Eingewandert.						
Aus Deutschland	3,947			513		
„ a. d. L.	666			26		
	4,613	4,152	461	539	475	55
b. Eingeboren.						
Aus Deutschland	238,170			24,712		
„ a. d. L.	12,248			758		
	250,418	225,376	25,042	25,470	22,923	2,547

a) Rein deutsch. b) Halb deutsch.

III. Eltern: Deutsche und andere Ausländer.

Ver. Staaten.

Vater deutsch, Mutter vom Auslande	150,443	rein deutsch	21,613
Mutter deutsch, Vater vom Auslande	127,952	halb deutsch	174,675
	278,395	überwiegend deutsch	82,136

Illinois.

Vater deutsch, Mutter vom Auslande	13,852	rein deutsch	2,136
Mutter deutsch, Vater vom Auslande	12,629	halb deutsch	15,136
	26,481	überwiegend deutsch	8,210

Zur Erklärung dieser Ziffern sei folgendes bemerkt: Der Census selbst giebt sowohl die Gesammtzahl der Personen an, welche aus Ehen von Deutschen und anderen Ausländern hervorgegangen sind, wie auch die hauptsächlichen Verbindungen, aus denen sie entsprossen. Wir lassen dieselben hier nach germanischen und nicht germanischen Nationen geordnet folgen, dazu bemerkend, daß wir die Hälfte der Franzosen als Elsässer und die aus diesen Verbindungen hervorgegangenen als rein deutsch gerechnet haben.

Aus Ehen mit germanischen Nationen.	Ver. Staaten.	Illinois.
England	36,912	3,485
Engl. Canada	17,952	1,297
Schweden	11,936	2,014
Norwegen	3,953	256
Dänemark	9,021	1,010
	79,774	8,062
Elsaß	21,631	2,099
Alle übrigen	77,444	7,561

Aus Ehen mit nicht germanischen Nationen.	Ver. Staaten.	Illinois.
Irland	46,131	3,569
Rußland	11,019	752
Schottland	7,463	709
Böhmen	5,651	591
Italien	2,134	108
Ungarn	2,062	296
Franz. Canada	1,737	118
Wales	1,765	162
Frankreich	21,631	2,098
	99,503	8,883

Wie man sieht sind in dieser Tabelle Verbindungen von Deutschen mit Schweizern, Oesterreichern, Luxemburgern, Holländern und Belgiern, oder von diesen untereinander, nicht aufgeführt, und es bestehen solche doch jedenfalls. Es ist indessen ganz unmöglich festzustellen, wie viel davon sich in der angegebenen Pausch-Ziffer für „alle übrigen Verbindungen" verstecken. Selbst wenn man annehmen wollte, daß alle Deutsch-Oesterreicher, Deutsch-Schweizer und Luxemburger in dieser Tabelle als Deutsche aufgeführt sind, so fehlen doch sicher Holland und Belgien. Für diese haben wir in der obigen Aufstellung, in welcher „überwiegend deutsch" die aus Verbindungen mit germanischen Nationen Hervor-

Digitized by Google

gegangenen bezeichnet, 2362 von der Ziffer für alle übrigen ab und zu den germanischen Nationen gerechnet. Angesichts der Thatsache, daß es sich hier um Verbindungen zwischen Angehörigen aneinander grenzender und sprach- und blutverwandter Völkerschaften handelt, ist dieselbe wohl zu niedrig gegriffen.

Zusammenfassung für 1890.

Ver. Staaten.

	Rein deutsch.		Halb deutsch.		Ueberwiegend deutsch.	
	Eingewd.	Eingeb.	Eingewd.	Eingeb.	Eingewd.	Eingeb.
Beide Eltern aus Deutschland.....	2,709,844	3,006,342				
„ „ „ a. d. L.....	228,735	241,600				
Vater deutsch, Mutter eingeb.....	5,555	777,441	617	86,382		
Mutter deutsch, Vater eingeb.....	4,152	225,376	461	25,042		
Aus gemischten ausländischen Ehen...	4,878	16,753	39,389	135,285	17,895	64,241
	3,013,164	5,277,512	40,467	246,710	17,795	64,251

Illinois.

Beide Eltern aus Deutschland.....	335,207	355,381				
„ „ „ a. d. L.....	24,472	17,431				
Vater deutsch, Mutter eingeb.....	589	78,615	66	8,735		
Mutter deutsch, Vater eingeb.....	485	22,923	54	2,547		
Aus gemischten ausländischen Ehen...	391	1,745	2,953	13,183	1,502	6,708
	361,144	476,095	3,073	24,465	1,502	6,708

	Ver. Staaten.		Illinois.			
		Prozent der Gesammt-Bevölkerung	Prozent der eingewand. Bevölkerung		Prozent der Gesammt-Bevölkerung	Prozent der eingewand. Bevölkerung
Rein deutsch.....	7,290,676	11.64	35.54	837,239	21.82	44.64
Halb deutsch.....	287,177	0.46	1.40	27,538	0.72	1.47
Ueberwiegend deutsch.....	82,136	0.13	0.38	8,210	0.22	0.44
	7,659,989	12.23	37.32	872,987	23.76	46.55

Die deutsche Bevölkerung im Jahre 1880.

In Bezug hierauf ist der Census von 1880 leider sehr unvollständig. Er hat die deutsche Bevölkerung, die eingewanderte und die von deutschen Vätern oder Müttern hier gezeugte, in 28 Staaten und 7 Territorien gezählt, aber — scheinbar aus politischen Gründen — die hauptsächlichsten von eingewanderten Deutschen bewohnten Staaten New York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Iowa ausgelassen. Nach den erlangten Theil-Ziffern ist festgestellt worden, daß auf je 1000 in Deutschland geborene und eingewanderte Personen 2483 Personen vorhanden waren, die einen deutschen Vater, und 2306 Personen, die eine deutsche Mutter hatten. Und darnach wurde berechnet, daß es im ganzen Lande 4,883,842 Personen gab, welche einen deutschen Vater, und 4,557,629, die eine deutsche Mutter hatten. Letztere Ziffer stimmt aber nicht. Entweder ist sie zu hoch angegeben, oder es kommen auf je 1000 Eingewanderte 2317 Personen von deutschen Müttern.

Die Zahl der als von deutschen Vätern herrührenden Personen durch 2483 dividirt, ergiebt 1,966,911 als die Zahl der eingewanderten Deutschen und stimmt fast genau mit dem vom Census angegebenen Bestande für die Reichsdeutschen. Es ist also klar, daß die Deutsch-Oesterreicher, Schweizer und Luxemburger auch hier nicht zu den Deutschen gezählt sind, und es würden demnach diese, deren Zahl 139,951 beträgt, hinzuzufügen sein. Wir erhalten dann: 2,106,862 eingewanderte Deutsche, und an Eingeborenen deutscher Abkunft 3,124,478.

Digitized by Google

die einen deutschen Vater, und 2,775,033, die eine deutsche Mutter hatten. Nehmen wir für die Mischungen zwischen Deutschen und Ausländern und zwischen Deutschen und Eingeborenen dieselben Verhältnisse an, wie sie 1890 obwalteten, und sie werden sich schwerlich viel geändert haben, so erhalten wir:

Vereinigte Staaten.

Eingewanderte.		Eingeborene.	
Aus Deutschland	1,966,911	Deutsche Väter	3,124,473
„ a. d. L.	139,501	„ Mütter	2,775,033
	2,106,412		

Diese vertheilen sich:

Eingewanderte.	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Ueberwiegend deutsch.
Beide Eltern aus Deutschland u. a. d. L.	2,054,780	.....	.....
Vater deutsch, Mutter eingeboren	3,897	433	.....
Mutter deutsch, Vater eingeboren	2,907	323	.....
Aus gemischten ausländischen Ehen	3,429	27,592	13,062
	2,065,013	28,538	13,062
Eingeborene.			
Beide Eltern aus Deutschland	2,101,131	.....	.....
Vater aus Deutschland, Mutter eingeboren	571,084	63,521	.....
Mutter aus Deutschland, Vater eingeboren	164,412	18,268	.....
Aus ausländischen Ehen	15,017	128,512	61,029
	2,853,144	210,301	61,029
Eingewanderte	2,065,012	28,338	13,062
Eingeborene	2,853,144	210,301	61,029
	4,918,156	238,639	74,091
Zusammen deutsches Blut			5,230,886.

Illinois.

Und für Illinois, die festgestellte Bestandziffer von 248,867 zu Grunde gelegt:

	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Ueberwiegend deutsch.
Eingewanderte 248,867	.....	.....	.....
Beide Eltern deutsch 244,855	.....	.....	.....
Vater deutsch, Mutter eingeboren	393	44	.....
Mutter deutsch, Vater eingeboren	324	33	.....
Gemischte ausländische Ehen	261	2,064	993
	245,833	2,141	993
Eingeborene 352,751	.....	.....	.....
Beide Eltern deutsch 262,917	.....	.....	.....
Vater deutsch, Mutter eingeboren	49,780	6,285	.....
Mutter deutsch, Vater eingeboren	16,693	1,843	.....
Gemischte ausländische Ehen	1,254	9,986	4,993
	329,644	18,114	4,993
Zusammen: Eingewanderte 245,833		2,141	993
„ Eingeborene 329,644		18,114	4,993
	575,477	20,255	5,986
Gesammt deutsches Blut 601,618			

Digitized by Google

Die deutsche Bevölkerung in 1870, 1860 und 1850.

In den Vereinigten Staaten.

Zur Ermittelung des deutschen Bevölkerungs-Antheils von 1870 liefert der Census jenes Jahres nur folgende Anhaltspunkte:

		32.27 Prozent.
Von ausländischen Vätern	10,521,233	3,395,202
„ „ Müttern	10,105,627	3,261,085
„ beiden Eltern Ausländer	9,734,845	3,141,145
„ je einem der beiden Eltern Ausländer	10,802,015	3,454,752
„ eingeborenem Vater, ausländischer Mutter	573,434	175,021
„ eingeborener Mutter, ausländischem Vater	1,337,664	431,664
Eingewanderte	5,567,229	1,796,534
Eingeborene	5,324,786	(?) 1,718,208

Zunächst ist aus Tabelle C zu ersehen, daß die eingewanderte deutsche Bevölkerung im Jahre 1870 32.27 Prozent der Gesammt-Einwanderung ausmachte. Auf die oben angeführten Ziffern angewendet, ergiebt sich ein deutscher Bevölkerungs-Antheil von 1,796,534, oder 340 mehr, als die in Tabelle B für Reichsdeutsche, Schweizer und Oesterreicher angegebene Gesammtziffer.

Es frägt sich jetzt, wie groß der deutsche Bestandtheil unter den hier geborenen Kindern ausländischer Eltern ist. Wie man sieht, ist die Zahl der eingeborenen Kinder eingewanderter Eltern gleich 0,959 der Eingewanderten. Das gleiche Verhältniß auf die eingewanderten Deutschen angewendet, würde die in obiger Tabelle enthaltene Zahl 1,718,208 ergeben. Aber es erscheint nicht zulässig, anzunehmen, daß die deutsche Vermehrungsziffer damals bereits so hoch war, wie die durchschnittliche. Denn die Irländer waren früher gekommen, als die Deutschen, und bei gleicher Stärke und gleichem Kindersegen um ein gutes Jahrzehnt in der Erzeugung von Nachkommenschaft voraus. Es dürfte deshalb eine Vermehrungsziffer von 0.9 oder eine deutsche Nachkommenschaft von 1,616,886 ungefähr das Richtige treffen. Unter Anwendung der 1890 vorgefundenen Verhältnisse würde sich dann ergeben:

		Rein deutsch.	Gemischt deutsch.
Eingewanderte	1,796,535	1,760,245	36,290
Eingeborene	1,616,886	1,537,857	89,029
Deutsches Blut	3,413,421	3,298,102	125,319

Für die Jahre 1860, 1850 und 1840 fehlen für derartige Berechnungen in den Censusberichten jede Anhaltspunkte. Aus Gründen, welche bei Besprechung der zweiten und dritten Generation näher erhellen werden, dürften sich die Vermehrungsziffern und die Zahl der Nachkommen in diesen Jahren stellen auf:

	Vermehrungsziffer.	Eingeb. Kinder deutscher Eltern.	Deutsches Blut.
1860	0.5	678,360	2,032,823
1850	0.212	126,963	725,021
1840	0.124	20,630	186,095

Illinois 1870.

Für Illinois besitzen wir aus dem Census von 1870 folgende Angaben:

Gesammte Bevölkerung	2,539,891
„ eingeborene Bevölkerung	2,024,693
„ eingewanderte Bevölkerung	515,198
„ deutsche eingewanderte Bevölkerung	218,939
„ gemischte eingewanderte Bevölkerung	986,035
„ Bevölkerung von eingewanderten Vätern	936,711
„ Bevölkerung von eingewanderten Müttern	920,147
„ Bevölkerung, beide Eltern Ausländer	890,823

Digitized by Google

Im Jahre 1870 machte die deutsche 42.5 Prozent der gesammten eingewanderten Bevölkerung von Illinois aus, aber aus vorher erläuterten Gründen dürfen wir nicht denselben Prozentsatz von der eingeborenen Bevölkerung ausländischer Herkunft beanspruchen. Auch die für die Ver. Staaten für 1870 angenommene deutsche Vermehrungsziffer würde für Illinois zu hoch gegriffen sein. Wir nehmen dafür 0.6, dann erhalten wir:

Gesammte Bevölkerung deutscher Herkunft	350,059	
„ „ von deutschen Vätern	348,377	
„ „ von deutschen Müttern	335,148	
„ „ beide Eltern deutsch	324,384	
Es ergiebt sich ferner eine deutsche gemischte Bevölkerung von zusammen	34,673	
Deutsche Väter und eingeborene Mütter	23,992	R. T. 21,563
„ Mütter und eingeborene Väter	10,763	R. T. 9,687

Rechnen wir auch hier 90 Prozent auf Nachkommen von eingewanderten und eingeborenen Deutschen, so erhalten wir:

Rein deutscher Abkunft.	Halb oder überwiegend deutsch.	
324,384	2,399	
31,280	969	
355,664	3,368	
Deutsches Blut	359,032	

Für 1860 und 1850 würden sich die Ziffern stellen:

1860.		R. T.	O. oder ud. T.	**1850.**		R. T.	O. oder ud. T.
Eingewanderte	136,341	133,614	2,727	Eingewanderte	27,965	27,406	559
Eingeborene	64,844	63,557	1,287	Eingeborene	13,203	12,941	262
	201,185	197,171	4,014		41,168	40,347	821

Die deutsche Bevölkerung von 1900.

Noch vollständiger als der von 1890, wenn auch zum Theil anders gruppirt, ist der Census von 1900 in Bezug auf die eingeborene, von Eingewanderten herrührende Bevölkerung. In ihm tritt es klarer hervor, daß die Schweizer und Deutsch-Oesterreicher nicht unter die Deutschen mit eingerechnet sind. Aber es fehlen merkwürdiger Weise verläßliche Daten über die Luxemburger.

Bei Befolgung des beim Census von 1890 eingeschlagenen Verfahrens gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

Deutscher Abkunft—Vereinigte Staaten 1900.

1. Ganz und gemischt.

	Alle. a)	Weiße. a)	Eingewanderte Weiße.	Eingeborene Weiße.
Von Reichsdeutschen	7,832,681	7,829,681	2,674,398	5,155,283
„ Oesterreichern	434,728	434,617	274,462	160,055
„ Schweizern	255,278	255,117	113,081	142,036
„ Luxemburgern*)	7,207	7,207	3,041	4,166
	8,529,894	8,526,622	3,065,082	5,461,540

a) Ein Vergleich zwischen diesen Columnen würde darthun, daß aus Ehen mit Farbigen stammten: Von Deutschen 3,000, Oesterreichern 111, Schweizern 161.

*) Die Ziffern für Luxemburg sind geschätzt.

Digitized by Google

II. Beide Eltern deutscher Abkunft.

	Alle. b)	Weiße. b)	Eingewanderte Weiße.	Eingeborene Weiße.
Aus Deutschland	6,244,799	6,244,107	2,669,698	3,574,409
" Oesterreich	408,195	408,107	274,393	133,774
" der Schweiz	187,924	187,906	112,859	75,047
" Luxemburg	7,207	7,207	3,041	4,166
	6,848,125	6,847,387	3,059,991	3,787,396

b) Aus Ehen mit schon draußen geborenen Farbigen: Deutsche 692, Oesterreicher 28, Schweizer 18.

Eins der Eltern eingeboren, das andere deutsch.

Aus Deutschland	1,587,882	1,585,574	4,700	1,580,874
" Oesterreich	26,583	26,450	169	26,281
" der Schweiz	67,354	69,211	222	66,989
" Luxemburg	.....	.....	.....	.....
	1,681,669	1,679,235	5,091	1,674,144

Von den hier angegebenen 1,679,235 Personen deutscher und eingeborener Abkunft zerfallen 1,679,175 in:

	Eingewanderte.	Eingeborene.
Deutsche Väter, eingeborene Mütter.		
Aus Deutschland	3,835	1,174,670
" Oesterreich	139	19,613
" der Schweiz	167	48,849
Deutsche Mütter, eingeborene Väter.		
Aus Deutschland	865	406,204
" Oesterreich	30	6,518
" der Schweiz	55	18,111
	950	430,922

Und wenn wir, wie in 1890, auf Nachkommen aus Ehen zwischen eingewanderten Deutschen und Deutschen erster Generation 90 Prozent schlagen, erhalten wir:

	Eingewandert.		Eingeboren.	
	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Rein deutsch.	Halb deutsch.
Deutsche Väter, eingeborene Mütter	3,727	414	1,118,846	124,316
" Mütter, " Väter	855	95	387,830	167,498
	4,582	509	1,506,676	167,408

IV. Aus gemischten ausländischen Ehen.

Wir finden angegeben: Reichsdeutsche mit:

Deutsche Nationen.		Germanische Nationen.		Nicht germanische Nationen.	
Oesterreich	12,419	Englisch Canada	16,888	Böhmen	7,413
Schweiz	27,268	Dänemark	7,542	Französisch Canada	2,562
	39,687	England	27,610	Frankreich	23,290**)
Oesterreicher u. Schweizer	4,024	Norwegen	4,116	Irland	42,523
	43,711	Schweden	7,074	Italien	558
		Holland und Belgien	2,000*)	Polen	5,112
			65,230	Rußland	7,783
				Schottland	5,807
				Wales	1,136
				Ungarn	2,415
					98,599
Alle übrigen nach Abzug von Holland und Belgien					11,875
					110,484

*) Geschätzt.

**) Aus dieser Ziffer ist ersichtlich, daß wir recht thaten, die Frankreich zugeschriebenen Ziffern im Census von 1890 zur Hälfte auf Elsässer zu rechnen.

Digitized by Google

Zusammenfassung 1900.

	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Ueberwiegend deutsch.
Eingewanderte:			
Beide Eltern deutsch	3,059,991	.....	
Vater deutsch, Mutter eingeboren	3,727	414	
Mutter deutsch, Vater eingeboren	855	95	
	3,064,573	509	
Eingeboren:			
Beide Eltern	3,787,394		
Vater deutsch, Mutter eingeboren	1,118,846	124,316	
Mutter deutsch, Vater eingeboren	387,830	43,092	
	5,294,070	167,408	
Aus ausländischen Ehen:			
Eingewandert	8,973	23,047	13,607
Eingeboren	34,758	87,437	51,623
	43,711	110,484	65,230
Weiße:		**Farbige**	
Deutsches Blut	8,745,985	2,902	
Im Census angegeben	8,526,902		
Ein Plus von	219,083		

Deutscher Abkunft. Illinois 1900.

I. Beide Eltern ausländisch.

	Alle.	Weiße.	Eingewanderte Weiße.	Eingeborene Weiße.
Deutschland	770,970	770,916	331,952	438,964
Oesterreich	27,693	27,692	17,877	9,815
Schweiz	14,604	14,603	8,751	5,852
Luxemburg	610*)	610*)	265*)	345*)
Gemischtes Ausland	113,123	113,123	20,211	92,912
	927,000	926,944**)	379,086	547,888

*) Geschätzt, und wohl zu niedrig. Aufgezählt sind 252 Luxemburger im Alter von 21 Jahren und darüber.

**) Also nur 66 Deutsch Farbige in Illinois.

II. Eins der Eltern eingeboren, das andere ausländisch.

	Eingewandert.		Eingeboren.	
	Mutter eingeboren Vater ausländisch.	Vater eingeboren Mutter ausländisch.	Mutter eingeboren Vater ausländisch.	Vater eingeboren Mutter ausländisch.
Deutschland	353	56	127,370	45,634
Oesterreich	12	—	1,611	607
Schweiz	10	1	4,126	1,376
Luxemburg	—	—	221	124
Gemischtes Ausland	61	13	5,064	2,220
	436	70	138,392	49,961
Davon: Rein deutsch	392	61	124,553	44,965
„ Halb deutsch	44	9	13,839	4,996

Digitized by Google

III. Aus gemischten ausländischen Ehen.

Es sind angegeben: Reichsdeutsche mit

Deutschen.		Germanische Nationen.		Nicht germanische Nationen.	
Oesterreich	1,424	Englisch Canada	1,198	Böhmen	968
Schweiz	2,922	Dänemark	970	Französisch Canada	260
	4,346	England	2,363	Frankreich	2,352
Oesterreicher mit Schweizern	805	Norwegen	725	Ungarn	131
	5,151	Schweden	1,238	Irland	3,414
		Holland und Belgien	247*)	Italien	45
			6,741	Polen	594
				Rußland	414
				Schottland	580
				Wales	104
				Alle übrigen	1,100
					9,962
Zusammen					21,854**)

*) Geschätzt.

**) Dies ist 1,611 mehr, als die vom Census angegebene allgemeine Ziffer.

Eingewandert:	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Ueberwiegend deutsch.
Beide Eltern deutsch	358,845		
Mutter eingeboren	392	44	
Vater eingeboren	61	9	
	359,298	53	
Eingeboren:			
Beide Eltern deutsch	454,976		
Mutter eingeboren	124,553	13,839	
Vater eingeboren	44,965	4,996	6,741
	624,494	18,835	6,741
Zusammen	983,792	18,888	6,741
Deutsches Blut		1,009,421	

Die zweite und dritte Generation.

Die vorhergegangene Untersuchung war nöthig, um die eine der nöthigen Grundlagen für die Feststellung der weiteren deutschen Nachkommenschaft zu erlangen. Denn diese läßt sich, wie schon Eingangs bemerkt, nicht zählen, sondern nur berechnen. Und es handelt sich jetzt darum, für diese Berechnung die zweite nöthige Grundlage, die wahrscheinliche durchschnittliche Vermehrungsziffer zu finden.

Für diese giebt es keine allgemein gültige, überall anwendbare Norm. Sie hängt von der Zeugungskraft oder Zeugungswilligkeit, der Sterblichkeit, den allgemeinen Lebensverhältnissen, der mehr oder minder reichlichen Ernährung, dem Ellbogenraum, der Verminderung durch Auswanderung etc. ab, und ist nicht nur bei den verschiedenen Völkern verschieden, sondern auch innerhalb der einzelnen Staaten dem Wechsel unterworfen, und keine constante.

Digitized by Google

Dennoch besitzen wir für die Vermehrung der deutschen Einwanderung in den Ver. Staaten einen ziemlich zuverlässigen Anhaltspunkt in der Vermehrung des amerikanischen Volkes während der ersten vier Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts. Und zwar deshalb, weil erstens in jenem Zeitraum die amerikanische Bevölkerung in Folge nur unwesentlicher Einwanderung fast gänzlich sich selbst überlassen war, und zweitens dieselbe Grundbedingung, welche die damalige große Vermehrung veranlaßte, auch für die deutsche Einwanderung obwaltete, — die Nothwendigkeit nämlich, durch starke Kinderzeugung Arbeitskräfte für die Urbarmachung des leeren Landes zu gewinnen. Wie die amerikanische Bevölkerung der vier ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts im Wesentlichen eine landbautreibende war, so waren die deutschen Einwanderer bis gegen Ende des achten Jahrzehnts im wesentlichen Landbebauer, und wie Jenen die Aufgabe zufiel, die westlichen Theile der östlichen Staaten zu besiedeln, hatten diese den nördlichen Theil des Mississippi-Thales der Kultur zu erschließen. Beide unterlagen der gleichen Nothwendigkeit, beiden bot sich der gleiche Ellbogenraum. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in vielen Theilen Neu-Englands, namentlich aber unter den Deutsch-Pensylvaniern in der ersten Hälfte des Jahrhunderts großer Kinderreichthum herrschte, und ein gleicher Kinderreichthum unter den vor 1870 eingewanderten deutschen Familien. Und daß er bei diesen ein besonders großer war, ergiebt sich aus den schon angeführten Angaben aus dem Census von 1880, dem zufolge die Deutschen die stärkste Nachkommenschaft (erster Generation) von allen Eingewanderten aufzuweisen hatten.

Wenn wir deshalb finden, daß sich in den ersten vier Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts die amerikanische Bevölkerung um durchschnittlich 34 Prozent im Jahrzehnt vermehrte, d. h. daß für je 100 Personen am Anfang eines jeden Jahrzehnts 134 am Ende desselben da waren, so wären wir vollständig berechtigt, für die deutsche Einwanderung nicht nur gleiche Vermehrung anzunehmen, sondern sogar noch eine höhere, und zwar weil die deutsche Einwanderung zum größeren Theile aus erwachsenen, bereits zeugungskräftigen Leuten bestand, und ihre Vermehrung deshalb stärker sein mußte, als die einer Kinder einschließenden ganzen Bevölkerung.

Trotzdem haben wir, um jeden Verdacht eines deutschen Chauvinismus zu vermeiden, es für gerathen erachtet, versuchsweise eine etwas geringere Ziffer, 30 Proz., anzunehmen, namentlich auch mit Hinblick auf die Cholera-Jahre im fünften, sechsten und siebenten Jahrzehnt, welche auch die deutsche Einwanderung stark mitnahmen, und auf die vielen Deutschen, welche ihr Leben für die Erhaltung der Union ließen.

In der nachstehenden Tabelle findet sich angegeben: Erstens wie hoch eine Bevölkerung im Laufe der verschiedenen Jahrzehnte bei drei verschiedenen Vermehrungsziffern in 10, 20, 30 etc. bis 70 Jahren anwächst. Und zwar haben wir erstens eine Vermehrung von 1.20, die ungefähr dem Anwachsen der Bevölkerung des deutschen Reiches entspricht, zweitens die von uns zu Grunde gelegte Ziffer 1.30, und drittens die amerikanische Vermehrungsziffer aus den ersten vier Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts berechnet. Und dann zweitens: diese mittlere Vermehrungsziffer auf die verschiedenen Einwanderungen der einzelnen Jahrzehnte für die Dauer der Zeit ihrer Anwesenheit im Lande in Anwendung gebracht. Der jedesmaligen Einwanderungsziffer haben wir 10 Prozent für die während des Einwanderungsjahrzehnts gezeugte Nachkommenschaft (eingeborene Kinder eingewanderter Eltern) hinzugefügt, und sind auch dabei auf der conservativen Seite geblieben. Denn nach dem Census von 1900 entspricht die Zahl der von eingewanderten Eltern gezeugten Kinder von 0—9 Jahren 13 Prozent der Einwanderung von 1890—1900, und die Zahl der von 0—19 Jahren 10½ Prozent der Einwanderung von 1880—1900.

Digitized by Google

(Tabelle F.)

Vereinigte Staaten.

	1830	1840 in 10 Jahren	1850 in 20 Jahren	1860 in 30 Jahren	1870 in 40 Jahren	1880 in 50 Jahren	1890 in 60 Jahren	1900 in 70 Jahren	
Vermehrungsziffer von 1,000	bei 20	1,200	1,500	1,827	2,219	2,680	3,268	3,928	
„ „ 1,000	bei 30	1,300	1,690	2,179	2,856	3,713	4,827	6,275	
„ „ 1,000	bei 34	1,340	1,796	2,325	3,116	4,115	5,594	7,497	
Einwanderung bis 1830	10,000	13,000	16,900	21,790	28,560	37,130	48,270	62,750	a)
Einwanderung 1830—1840	157,265								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	15,726								
	173,095	173,095	224,924	292,531	377,173	482,259	642,700	837,428	b)
Einwanderung 1840—1850	439,270								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	43,927								
	483,197		483,197	628,156	716,603	1,052,876	1,540,190	1,734,791	c)
Einwanderung 1850—1860	976,678								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	97,668								
	1,074,346			1,074,346	1,396,650	1,815,635	2,341,000	3,068,322	
Einwanderung 1860—1870	818,554								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	81,855								
	900,409				900,409	1,170,532	1,521,690	1,961,991	
Einwanderung 1870—1880	781,273								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	78,127								
	859,400					859,400	1,117,220	1,452,386	
Einwanderung 1880—1890	1,641,571								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	164,157								
	1,805,728						1,805,728	2,347,446	
Einwanderung 1890—1900	728,748								
Plus Vermehrung im Jahrzehnt ...	72,835								
	801,583							801,583	
Zusammen	10,000	180,095	725,021	2,016,823	3,417,425	5,417,832	9,218,798	12,266,291	
Eingewanderter Bestand	10,000	165,465	598,058	1,354,463	1,796,194	2,094,026	3,015,116	3,059,090	
Erste Generation		20,630	126,963	662,360	1,616,886	3,124,654	4,277,512	5,461,540	
Zweite und dritte Generation					4,345	199,152	1,926,170	3,735,667	

Digitized by Google

Daß die Ergebnisse der vorstehenden Tabelle hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, erweist sich aus den für die zweite und dritte Generation resultirenden Ziffern. Denn demnach wäre eine und noch dazu sehr winzige zweite Generation erst im Jahre 1870 vorhanden gewesen, während doch eine solche schon seit 1845 unbedingt vorhanden gewesen sein muß. Wenn wir dagen die Vermehrungsziffer 1.34 zu Grunde legen, so erhalten wir bei gleichen Ziffern für Einwanderung und erste Generation die folgenden, viel wahrscheinlicheren Ergebnisse.

	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Bestand	186,495	733,104	2,055,959	3,641,451	5,669,700	9,242,681	13,437,061
Zweite u. dritte Generation	400	7,083	39,126	228,371	481,020	1,950,053	4,716,431

In diesem Ergebniß erscheint nur die Ziffer der zweiten Generation von 1870 etwas hoch. Doch mag dies daran liegen, daß vielleicht unsere Berechnung für die erste Generation etwas zu niedrig gewesen. Die von 1880 dagegen entspricht ganz der großen Einwanderung der fünfziger Jahre, deren größere Hälfte in die drei ersten Jahre jenes Jahrzehnts fiel. Eine Scheidung zwischen der zweiten und der dritten und vierten Generation, welch' letztere etwa 1870 und 1890 begonnen haben, wie überhaupt eine strenge statistische Scheidung zwischen den einzelnen Generationen ist schon deßhalb nicht möglich, weil in den aus der Einwanderung von 1840 und vorher entwickelten Ziffern sich auch noch im Jahre 1900 Angehörige der ersten Generation befinden. Denn es gab 1900 noch 4149 im Lande von eingewanderten Eltern gezeugte Kinder im Alter von 65 bis 70 Jahren, von denen reichlich 1000 auf das Deutschthum entfallen mögen; ferner 7282 im Alter von 60 bis 64 Jahren, 12,129 im Alter von 55 bis 59 Jahren, 21,082 im Alter von 50 bis 54 Jahren, 37,810 im Alter von 45 bis 49 Jahren und 69,501 im Alter von 40 bis 44 Jahren, so daß also aus der in der Tabelle mit a bezeichneten Ziffer etwa 2900, den mit b bezeichneten 8500, aus den mit c bezeichneten 25,400 der ersten Generation angehören würden. Und ebenso sind in den Ziffern für 1900 noch vor 1850 Eingewanderte enthalten.

Weiter muß in Betracht gezogen werden, daß ein großer Theil der deutschen Nachkommenschaft zweien Generationen angehört, — so die Kinder aus Ehen eingewanderter mit eingeborenen Deutschen sowohl der ersten wie zweiten Generation.

Auch ist es natürlich unmöglich, festzustellen, in welchem Verhältniß die Mischung deutschen und anderen Blutes in den späteren Generationen vor sich gegangen ist. Wenn auch in der ersten Generation unter den Deutschen das Verhältniß der aus reinen zu den aus gemischten Ehen hervorgegangenen Kinder höher ist, als bei irgend einem anderen der eingewanderten Volks-Elemente, so läßt sich daraus doch kein gültiger Schluß ableiten, daß es später genau dasselbe geblieben.*)

In Illinois würde sich bei Grundlegung der gleichen Vermehrungsziffer das Ergebniß wie folgt stellen:

Illinois.

(Tabelle C.)	1850 in 10 J.	1860 in 20 J.	1870 in 30 J.	1880 in 40 J.	1890 in 50 J.	1900 in 60 J.
Vermehrungsziffer	1,300	1,690	2,179	2,856	3,713	4,827
Einwanderung bis 1840	10,156	13,203	17,163	22,130	29,209	37,719	49,023
„ 1840—1850	.....	36,678a)	47,681	61,986	80,120	100,752	136,175
„ 1850—1860	.....	.....	143,290a)	186,277	242,160	312,229	381,236
„ 1860—1870	.....	.....	.....	87,855a)	114,212	148,475	191,415
„ 1870—1880	.....	.....	.....	.....	88,281a)	114,769	149,200
„ 1880—1890	.....	.....	.....	.....	.....	145,225a)	188,792
„ 1890—1900	.....	.....	.....	.....	.....	.....	82,171a)
Zusammen:	10,156	49,881	208,134	358,248	553,985	859,168	1,178,012

*) Im Jahre 1890 kamen in Illinois auf jeden eingewanderten Deutschen 1.02 Kinder aus reinen Ehen, auf jeden Irländer aber nur 0.88, auf jeden Engländer und Böhmen nur 0.5, auf jeden Schweden nur 0.4, etc.

a) Die jedesmalige Vermehrung im Jahrzehnt eingeschlossen.

Digitized by Google

	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Bestand der Einwanderung	27,965	136,341	218,959	248,867	366,713	359,679
Deutsche Nachkommenschaft	21,916	71,793	139,289	305,113	492,449	818,332
Erste Generation nach Census	.....	.....	.....	.....	507,268	650,070
Zweite Generation	.....	.....	.....	.....	.....	168,262

Wie man sieht, ist der im Jahre 1890 aus dem Census ermittelte Bestandtheil der ersten Generation größer, als der aus unserer Berechnung hervorgegangene, und es ist nichts für die doch zweifellos schon bestehende zweite Generation vorhanden. Es ist deshalb augenscheinlich, daß die Vermehrungsziffer von 1.30 auch für Illinois zu niedrig gegriffen ist, und daß auch hier mindestens die von 1.34 hätte in Anwendung kommen sollen. In diesem Falle würden sich die Gesammtziffern stellen:

	Bis 1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Zusammen:	10,156	50,287	210,678	368,900	580,223	910,643	1,293,828
Bestand der Einwohner	.....	27,965	136,341	218,959	248,867	366,719	359,679
Deutsche Nachkommenschaft	.....	22,322	74,337	149,941	331,356	543,924	934,149
Erste Generation nach Census	.....	.....	.....	142,303	.....	500,268	650,070
Zweite Generation	.....	.....	.....	.....	7,538	36,656	284,079

Selbst dies Ergebniß scheint uns noch hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben, namentlich wenn in Betracht gezogen wird, daß doch die in Illinois geborenen deutschen Nachkommen nicht alle im Staate geblieben sind.

Dieser Fortzug ist sehr bedeutend gewesen, denn es befanden sich im Jahre 1900 an geborenen Illinoisern, um nur die vornehmlichsten Staaten anzuführen, in:

New York	16,466	Nebraska	85,812
Ohio	18,969	Kansas	113,704
Indiana	58,487	Oklahoma	27,409
Michigan	18,802	Colorado	33,824
Wisconsin	33,831	Washington	22,603
Minnesota	36,612	Oregon	16,931
Iowa	142,234	California	42,304
Missouri	179,324		

und in allen Staaten zusammen über eine Million. Aber diesem Abgang stand ein Zufluß von 943,944 gegenüber, sodaß sich die eigentliche Abgabe auf ungefähr 60,000 stellt. Davon würden dann etwa 18,000 auf das Deutschthum entfallen, und um diese Ziffer würde sich der deutsche Bestand im Jahre 1900, und in entsprechender Weise am Ende der vorhergehenden Jahrzehnte kleiner stellen.

Auf alle Fälle ist der Beweis erbracht, daß die angenommene Vermehrungsziffer von 1.34 nicht zu hoch gegriffen ist, sondern mit den Census-Ergebnissen und der Wahrscheinlichkeit sehr nahe übereinstimmt.

(Tabelle H.)

Fortschritt der deutschen Bevölkerung.

Der Fortschritt des deutschen Blutes in den Vereinigten Staaten stellt sich also folgendermaßen dar:

Einwanderung.	Bestand der Einwanderung.	Bestand der Nachkommenschaft.	Zusammen.	In Prozenten der Gesammtbevölkerung.
1821—1830.... 9,987	1830.... 10,000	00,000	10,000	0.00
1831—1840....157,265	1840.... 157,265	21,030	186,495	1.01
1841—1850....439,270	1850.... 598,058	134,046	733,104	3.16
1851—1860....976,678	1860....1,354,463	701,096	2,055,959	6.54
1861—1870....818,554	1870....1,796,194	1,845,527	3,641,451	9.42
1871—1880....781,273	1880....2,094,026	3,603,674	5,699,700	11.36
1881—1890...1,641,571	1890....3,015,116	6,277,565	9,242,681	14.76
1891—1900....728,348	1900....3,059,080	10,105,136	13,437,061	17.68

Digitized by Google

Und in Illinois:

1821—1850.... 33,500	1850....	27,965	22,322	50,287	5.91
1851—1860....130,264	1860....	136,341	74,337	210,678	12.31
1861—1870.... 79,868	1870....	218,959	149,941	368,900	14.52
1871—1880.... 80,258	1880....	248,867	331,556	580,223	18.85
1881—1890....131,114	1890....	361,719	402,719	910,643	23.79
1891—1900.... 74,701	1900....	350,679	934,149	1,203,828	26.83

Aber die hier angeführten Ziffern betreffen nur die im neunzehnten Jahrhundert eingewanderte Bevölkerung deutschen Blutes und deren Nachkommenschaft. Wie groß die aus der Einwanderung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sein mag, das entzieht sich der Berechnung. Zöge man allein die am Anfang des Jahrhunderts in Pennsylvanien vorhandene Bevölkerung in Betracht, etwa 300,000), so würde diese sich bis zu dessen Ende auf mehr als vier Millionen vermehrt haben. Daß diese Bevölkerung sich auch noch zu beträchtlichem Theile rein erhalten hat, geht aus der in diesen Blättern veröffentlichten Abhandlung über die deutsch-pennsylvanische und deutsch-marylander Bevölkerung von Ogle Co., Ill. hervor.*) Wahrscheinlich betrug der deutsche Antheil an der Gesammtbevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1800 (5,308,483) ein volles Fünftel, (1,061,896), und darnach ließe sich der aus ihm hervorgegangene Antheil am Ende des 19. Jahrhunderts auf 13,639,298, und der Gesammt-Antheil deutschen Blutes an der Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 auf über ein Drittel berechnen. Diese Frage empfiehlt sich besonderer Untersuchung.

*) Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang 2, Heft 3, S. 45–47. Deutsches Blut in Mt. Morris Tp., Ogle Co., Ill.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

IX.

Unendlich ist die Zahl Derjenigen in diesem Lande, die von deutscher Herkunft sind, deren Namen aber „englisirt" wurden. Da ist z. B. der Grocerist Geo. Wm. Lemley in unserer Stadt, welchem vom Schreiber dieser Geschichte vor einiger Zeit nahe gelegt wurde, daß er jedenfalls deutscher Abkunft sei. Der Genannte, obwohl nur der englischen Sprache mächtig, gab dieses auch unumwunden zu und erzählt dann folgendes:

„Mein Großvater Georg Lämmle, geboren in Württemberg, kam im Jahre 1773 mit seiner Gattin nach diesem Lande, wo sich das Paar zu Germantown, Pa., niederließ. Georg Lämmle war Schmied von Profession und diente im Revolutionskriege unter George Washington. Jakob Lämmle, ein Sohn des Vorigen, wurde am 25. September 1790 zu Germantown geboren, und diente im Kriege 1872 gegen die Engländer. Jakob Lämmle war ebenfalls Schmied, und schmiedete im Fort McHenry die Kettenkugeln, welche gegen die britischen Kriegsschiffe geschleudert wurden, als diese den Patapsko Fluß heraufkamen, um die Stadt Baltimore zu bombardiren. Die Engländer waren in diesem Bemühen erfolglos, schossen aber das Kapitol zu Washington in Brand und zerstörten dasselbe zum Theil. Der Truppentheil in welchem Jakob Lämmle diente, wurde nach dem Abzuge der Engländer in jenem Theile des Kapitols einquartirt, der unversehrt geblieben. Jakob Lämmle schmiedete noch das Eisengitter für das erste Gefängniß in Pittsburg, Pa., und war der Erfinder eines Pfluges, auf den er das Patentrecht erhielt. Die Gattin von Jakob Lämmle war Elisabeth Hatzenbühler, welche im Jahre 1791 im

Digitized by Google

Frederick County, Virginia, das Licht der Welt erblickte. Jakob Lämmle zog im Jahre 1858 nach Paris, Missouri. Nach Ausbruch des Rebellionskrieges vertrat er den Standpunkt der Staatenrechtler und erklärte es für unrecht, den Süden mit Gewalt in der Union halten zu wollen. Er muß dies wohl in herausfordernder Weise gethan haben, denn eine Abtheilung Unionssoldaten erschien vor seinem Hause, um ihn zu verhaften. Jakob Lämmle sagte: „Wartet ein wenig," und holte seine Entlassungspapiere, woraus ersichtlich, daß er im Kriege von 1812 gegen die Briten gedient und einen ehrenvollen Abschied erhalten habe. Nachdem er dem Befehlshaber der Soldaten die Papiere gezeigt hatte, sagte er: „Wenn Ihr jetzt den Muth habt, mich wegen meiner Ansichten zu erschießen, so legt nur los; mir ist an der kurzen Spanne Lebens nicht mehr gelegen!" Der Führer der Truppe war darauf einsichtig genug, den Alten in Frieden zu lassen!

Jakob Lämmle starb am 3. Mai 1874 im Alter von 83 Jahren und 9 Monaten; die Gattin war im Alter von 82 Jahren im Tode vorausgegangen. Geo. W. Lemley, geboren am 29. Dezember 1819 zu Stephenson, Frederick Co., Va., ist der älteste Sohn des Ehepaares; seine Gattin, Susanna Margaretha Rittenauer, ist ebenfalls aus Frederick County, Va., gebürtig. Durch Erbschaft seiner Frau war Geo. W. Lemley in Virginia in den Besitz mehrerer Sklaven gekommen, gab dieselben aber lange bevor Ausbruch des Rebellionskrieges frei, wie ein Gleiches von manchen anderen Sklavenhaltern in der Gegend geschehen. Seit 1864 wohnt das Ehepaar in Quincy. Außer Geo. Wm. Lemley leben noch folgende Kinder von Jakob Lämmle und Gattin: Jakob Lemley Jr. in Frederick County, Va.; Harney Lemley in Greenville, Mo.; Joseph T. Lemley und Robert T. Lemley in Quincy, Ill.; Margaret Jane Henning in Paris, Mo.; und Anna Katharina Drake in Petersburg, Ill.

Unter den alten Pionieren Quincy's war auch Philip J. Reyland, geboren am 30. Dezember 1796 zu Landau in der bayerischen Rheinpfalz. Er hatte sich in der Heimath auf den geistlichen Stand vorbereitet, und kam mit seiner Frau Margarethe Bonze, ebenfalls aus Landau, geboren am 1. Juli 1801, im Jahre 1843 nach Quincy, wo er anfangs als Prediger thätig war, später aber sich verschiedenen geschäftlichen Unternehmungen widmete. Die Frau starb am 3. September 1850, Reyland selbst im Sommer des Jahres 1876. Ein Sohn des Ehepaars, Eugen Reyland, lebt zu Marble, Colorado; die älteste Tochter, welche mit dem aus Bayern gebürtigen Schneider Jakob Pfrang verheirathet und vor mehr als 50 Jahren nach Orleans gezogen war, starb dort vor etwas über 10 Jahren; zwei der Töchter des Ehepaares Reyland leben ebenfalls in Colorado; eine Tochter, Eleonore, die Wittwe des verstorbenen Bankiers F. W. Meyer, lebt hier in Quincy; eine Tochter wohnt in der Stadt Mexico; und eine Tochter, die Wittwe von Alex. Uehdemann, in Jacksonville, Florida.

Johann Adam Böhl, geboren im Jahre 1803 zu Langula, Thüringen, kam im Jahre 1843 nach Quincy. Böhl war Schreiner, und arbeitete als solcher eine Zeit lang in der Stadt, worauf er nach Melrose zog und sich dort bis zu seinem am 14. Januar 1852 erfolgten Tode dem Ackerbau widmete. Die Frau des Genannten, Marie Elisabeth, geb. Bickel, ebenfalls aus Langula gebürtig, lebte noch viele Jahre, bis sie im vorgerückten Alter von 72 Jahren das Zeitliche segnete. Johann Michael Böhl, der Sohn des obengenannten Ehepaares, am 14. November 1835 zu Langula geboren, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern nach Quincy, und trat im Jahre 1856 mit Wilhelmine Wagner aus dem Fürstenthum Waldeck in die Ehe, die schon im Jahre 1866 starb. Er selbst lebt noch in Melrose, wo er sich viele Jahre dem Ackerbau gewidmet hat.

(Fortsetzung auf Seite 49.)

Digitized by Google

German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860.

By Ernest Bruncken.

CHAPTER I.

Introduction.

The population of the five states developed out of the old territory northwest of the Ohio, and in a less degree of many other states in all sections of the Union, contains a very large element of German birth or recent descent. The admixture of this Teutonic element differs in importance in the different states, as well as in different portions of each state. Statistics, which of necessity show only the bare numbers of those immigrated from German countries, with their immediate descendants, are quite inadequate as a basis for estimating the influence of this element on the development and history of these sections, for the reason that many other factors besides numbers enter into the problem. Still, the census figures are of importance, and it will appear that the three states which have the largest proportion of Teutonic inhabitants, to wit: Wisconsin, Ohio and Illinois, show the strongest and most numerous traces of German influence.[1]

Among the German immigrants of these states, who arrived in this country between the years 1815 and 1860, there was a class, small in proportion to the total number of arrivals, but of peculiar importance to the understanding of the part played by the German element in the developing of the American people. This class is that of the political exiles, comprising not only those who were compelled to leave their native land to escape punishment for political offenses, but also many who voluntarily expatriated themselves on account of dissatisfaction with the political conditions prevailing at home.

The political refugees were mostly men of considerable intelligence and education, of enthusiastic and energetic temperaments, and, moreover, men with ideals to which they were ready to devote their activities, as was proven by the fact itself that they had risked their homes, their possessions, and in many cases their liberty and lives in order to change the political condition of their country. Their presence on this side of the Atlantic acted on the inert mass of their countrymen in the United States like a leaven to give a higher and more varied life. This effect was shown first within the body of the German residents themselves. Soon the new vigor began to exercise its influence on the other elements of population, especially in the field of politics. Particularly, when the slavery question became a burning issue, the re-alignment of parties after the rise of Republicanism was determined to a considerable degree by the refugees, who by that time had become the leaders of a great part of the

1) An attempt at estimating the number of Germans and their descendants living in the United States is made by Theodore Poesche in Eickhoff's "Aus der Neuen Heimath", page 159. Mr. Poesche was for many years statistican in the treasury department at Washington, and is also a well-known writer on ethnologicical subjects, especially on account of his volume "The Aryans". (See also note 61.) From the table found in the place above mentioned it appears among other things, that from 1820 to 1860, inclusive, the number of Germans who came to the United States was 1,186,376.

Digitized by Google

German voters. After the civil war, during which many of the refugees distinguished themselves both in the field and the council chamber, their direct influence on public affairs gradually declined. But during the short period of their ascendancy they modified profoundly the life and attitude of the German element, and thereby the character of the American people. Nor is it difficult to find their vestiges in the institutions, social, political and religious, of a large portion of the United States.

The German element in this country, numerically strong though it had been from early colonial times, had not exercised a noticeable direct influence on the public life and institutions of the nation, until the advent of the class which forms the subject of this essay. It was aptly compared by Friedrich Kapp to an army without officers. Almost without exception the German immigrants devoted themselves diligently and exclusively to the bettering of their material condition. They were largely sprung from the poorest and most ignorant classes of the Fatherland. They had neither time, inclination nor ability to concern themselves with affairs outside of their farms or workshops. Their descendants either disappeared in the general mass of the American people—disappeared so completely that in many cases not even their names remain to testify to their German ancestry—or they kept apart from the general current of the national life so entirely that they might as well have dwelt on another continent for all the influence they had, directly, on the national growth and character. It is true that where the German element was particularly strong, as notably in some portions of Pennsylvania, there were not lacking the beginnings of activities not purely private and economic. But these germs of intellectual life, separated as they were from both the Anglo-American and German parent stocks, languished and withered long before they could come into flower and fruit.

It would be a misapprehension of the situation if one were to infer from this lack of direct and open influence that our national development was in no wise affected by the presence of so large a number of Germans. The mere commingling of races must of necessity have had its indirect and physiological effects. Moreover, in the economic condition of the country, the German, and in particular the German farmer, began at an early date to teach by his example better methods to his neighbor of different stock. But these influences, exercised unconsciously, are hard to trace in detail, and could not have prevented the German element from disappearing without leaving vestiges that history can record with any degree of precision. It was not till the political refugees began to furnish officers to the Teutonic host that the Germans began to play a perceptible part in the struggles of American life.

The time when this new class of immigrants first made their appearance was that of the restoration following the overthrow of Napoleon. It coincides almost exactly with the time when German life in this country was at its lowest ebb. During the period from the Revolutionary War to the War of 1812, there was but little immigration from Germany. As a consequence the amalgamation of the German residents made very rapid progress. German churches adopted English as the language of Divine service; German newspapers suspended or were changed into English ones; in many neighborhoods where for almost a century German had been the language of business and familiar conversation the younger generation preferred the English tongue. But very soon after general

Digitized by Google

peace had followed the disturbances of the Napoleonic era, a new stream of immigration set in. Its character was at first very much like the older one. As formerly, most of the immigrants were ignorant and poor. For at least another decade a large proportion of them came as redemptioners, paying for their passage by a period of what was practically slavery. The cruel abuses and scandals connected with immigrant ships did not cease until after ocean steamers had replaced the slow sailing vessels. But soon the character of immigration changed. Beginning with the third decade of the century, an increasing number of well-to-do country people came to take up the fertile agricultural lands of the west. It is not the purpose, at present, to write a history of German immigration, and consequently the various interesting features and incidents of this new stream of arrivals need not further be touched upon, except so far as to remind the reader that the overwhelming majority of the newcomers continued to have no purpose beyond the bettering of their material condition.

But for the first time, during this period, the Teutonic army had its officers,* composed of men of superior education, and with purposes in mind that looked beyond the gaining of a good livelihood and amassing of fortunes. To explain the causes of this change, a glance at the political and social conditions of the Fatherland will be a necessary part of our inquiry. The changes that went on there determined the changes in the character and attitude of the political emigration. As the year 1848 marks an epoch in the history of Germany, so it did in that of the Germans in this country. The most natural division of our subject will therefore be into the periods before and after 1848.

We call these men political exiles. But nowhere can political movements be entirely separated from religious and social agitations, and least of all is this possible in the case of the men we speak of. Few political movements were ever so largely determined by the religious and philosophical tenets of its promoters as the movement for German unity and freedom. To the Radicals who landed upon our shores liberty meant a great deal more than merely a certain form of government and a certain system of laws Quite as important as these was, to them, the freedom of thought and belief concerning the greatest questions of human existence. As true heirs of the generation of Kant, Fichte and Hegel, questions of metaphysics seemed to them very closely related to questions of constitutions. This tendency to mingle their religion, or lack of religion, very intimately with their politics, became even more pronounced in this country, where they found themselves strangers in a strange land, and for a season were cut off from political activity because they had not yet acquired citizenship. We will, therefore, have considerable to say about the attitude of the refugees towards religion and the churches.

The bitter enmity of the majority of the political immigrants, at least of those coming after 1848, to every kind of ecclesiastical organization was one of the main factors that have perpetuated the division of the German population of the United States into three distinct camps, approximately of equal strength. These camps may be called those of the Catholics, the

*Editorial Note.—This is rather too broad a statement, for it sounds as if the German immigrants before 1830 had had no intellectual leaders. Certainly Pastorius, Muehlenberg, and a great many other ministers of the Gospel, who came to this country in ante-revolutionary times, were men of superior education, and also wielded no small influence in political matters.

Digitized by Google

Lutherans and the Liberals. Although based primarily on differences of religious belief or unbelief, this division pervades to a greater or less extent all relations of life, from ordinary business affairs to party politics, on the one hand, and social gatherings on the other. It is as noticeable to-day as it was fifty years ago, and persists to a considerable extent even among the second and third generation of Germans in America. Of course it could not truthfully be said that the refugees created these divisions; but we shall find that they did much to emphasize and embitter them. The effects of these circumstances will form an important part of our subject.

The struggle for the abolition of slavery was the means of drawing the greater part of the refugees who came after 1848 away from their hopes of renewed revolutions in the Fatherland, their anti-ecclesiastical warfare, and their dreams of an ideal state. Many of them threw themselves into that struggle with an ardor equal to that with which they had struggled for the freedom of their native country ten years before. The opportunity for useful and practical activity in the political field, which the anti-slavery agitation afforded, reacted favorably upon the refugees themselves. Most of them threw off some of their radicalism and adapted their views and purposes to actual conditions. At the same time they became Americanized at a much more rapid rate than before. Having found something to do, on this side of the Atlantic, that was worth doing, they ceased to long for a renewal of revolutionary movements in Europe. When the slavery controversy and the civil war which followed it had come to a triumphant close, not a few of the young revolutionists from the Rhine had become well-balanced, moderate, but progressive men, entirely fit for the position of leadership which they continued to hold among large masses of their countrymen in the United States.

In the eyes of a majority of the German element in this country, a certain glamor surrounds the memory of the "Forty-eighters," a glamor which leads many Germans to over-estimate both the personal excellence and abilities of these men and their influence on the history of the United States. An unbiased judgment will declare that few of them possessed more than a respectable mediocrity of talents. But at one critical juncture of our national history their influence actually dictated the direction of our development. The success of the Republican party in the Northwest was made possible because the "Forty-eighters" had succeeded in winning a large proportion of Germans into its ranks. Without this element, Lincoln would probably not have been elected. Again, it was the influence of the refugees that kept Missouri from joining the Confederacy. Here are two conspicuous instances of the work of these men, which make it imperative for the student to learn to understand them and their work if he would correctly understand the history of our politics. Their influence on the institutions of those states in which their power was most strongly exerted is even more profound, though less easily traced. Taking it all in all, their presence cannot be ignored in a complete and accurate survey of American history, no matter how carefully the investigator may guard against unjustified racial predilections.

CHAPTER II.

The Sources.

The material for a monograph such as is attempted here must be gathered from a large number of scattered publications, mostly in the German language, and not

Digitized by Google

as a rule, easily accessible to the majority of students. As the subject consists not merely of definite acts of individuals and organized bodies, but to a considerable extent of tendencies, opinions, and what may be called the intellectual atmosphere in which the individuals had their being, it is not always easy to assign a definite source for each statement made. The resulting picture of the class of men described, in their relation to the general aspect of American history, is of the nature of a composite photograph, which will be the more accurate the greater the number of individuals from whom it is taken.

There are two principal classes of publications from which a notion of our subject can be obtained. These are the newspapers published or edited in the United States by members of the refugee class, and the large number of books either written by them or in which their doings are more or less fully discussed. In addition to the newspapers proper, there are a few other periodicals which will furnish a large amount of material for our subject. One of the most important of these is the monthly magazine *"Atlantis,"* which was published by Christian Essellen, a former member of the German parliament at Frankfurt.[2] It appeared, with some interruptions, during the years 1852 to 1858, its place of publication being successively Detroit, Milwaukee, Davenport, Cleveland and Buffalo. It was really a high-class magazine, having for contributors many of the ablest Germans in the country. Naturally much space was devoted to the discussion of subjects specially interesting to German-Americans. Leading editorials, particularly on political subjects, were mostly from the pen of Mr. Esselen himself. An exceptionally valuable feature was the reviews of German-American newspapers and other publications which appeared from time to time. In these will be found many notes on the smaller and more ephemeral publications and their editors, which are not to be found anywhere else. For most of the publications of this class have become quite inaccessible, and of many of them not even a single copy is known to exist, let alone complete files. Yet some of them would be of considerable interest because they were edited by men who later rose to prominence. A publication somewhat similar in scope to the *"Atlantis,"* but lighter in tone and more given to fiction and feuilleton is *"Meyer's Monatshefte,"* published at New York. It contains occasional articles which throw interesting lights on the subject of this discussion.

In the very long list of German books of travel in the United States during the period here considered there is hardly one in which some space is not given to the condition of the Germans in the country, and incidentally thereto many references to the political exiles and their doings appear. One of the most interesting of this class for present purposes was written by Moritz Busch[3], under the title of *"Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi."* It would be useless to attempt an enumeration of the large number of books of this sort in which occasional notes have been found with reference to the present subject. Some of the most important have been cited in foot notes.

2) Esselen was born at Hamm, Westphalia, in 1823, became a member of the extreme Left in the Frankfort parliament, and died in an asylum for the insane in New York in May 1859. See chapter IV.

3) This is the Busch who later became well-known as Bismarck's Boswell. He has published voluminous books of travel, as well as many magazine articles.

Digitized by Google

Not a few of the numerous Germans who at one time or another, during the period from 1820 to 1860, had to go into exile for political reasons have published their recollections. But among these are unfortunately few who made their home in this country and took part in cis-Atlantic affairs. Still fewer have considered their rather obscure work in exile of as much importance to record as their more dramatic and conspicuous acts in the revolutionary movements of the Fatherland. But nevertheless the student should not neglect the memoirs even of those who never touched American soil, but spent their years in Switzerland, England or France. For in no other way can so clear a picture be gained of the typical characteristics of this class of men. Many of the things which strike one as remarkable among the refugees in America can be understood only by an insight into the life and character of the whole class, no matter where they had found a refuge, and who are free from the modifying influences of cis-Atlantic life.

Among such works some of the most interesting and instructive may be mentioned. One of these is by Ludwig Bamberger[4], who lived at Paris and after the amnesty returned to Germany, to become a leading fignre in the parliamentary life of his native country. Another is written by a woman, Malvida v. Meysenbug[5], who was on intimate terms with many of the members of the exile colony in London. Her work is charmingly written and affords many glimpses into the private and familiar lives of the exiles, such as are rarely found in the writings of men, who are preoccupied with matters political.

Among the recollections which touch directly on American matters may be mentioned those of Julius Froebel, a leading member of the Frankfurt parliament of 1848. He spent a number of years in the United States without ever making this country his permanent home. After he had become reconciled with the German authorities he returned to his native land and rose to considerable political and official eminence. Among his numerous writings the two works mentioned in the note are of the greatest interest for the present purpose[6]. Very interesting are the recollections of Heinrich Boernstein[7], which appeared originally in various German newspapers, especially the "*Westliche Post*" of St. Louis and "*Der Westen*" of Chicago, but were afterwards published in book form[8].

One of the most interesting volumes of this sort, and in some respects a literary curiosity, is an autobiography by Charles G. Reemelin of Cincinnati. Mr. Reemelin (originally spelled Ruemelin) was a native of Heilbronn, Wuerttemberg, and came to the United States in 1832, barely 20 years old. He was not, strictly speaking, a political refugee, but left his native country in consequence of a widespread movement which had originated in political discontent, as will appear in the next chapter. In his new home he acquired a

4) Erinnerungen von Ludwig Bamberger. Herausgegeben von Paul Nathan. Berlin, Georg Rainer, 1899.

5) Memoiren einer Idealistin, von Malvida v. Meysenbug. Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig. 5th edition, 1900. 3 volumes.

6) Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. 2 volumes. Leipzig, 1856. — Ein Lebenslauf. Stuttgart, 1890. 2 volumes.

7) Heinrich Boernstein was forced to leave his native country and thereafter for a while published an extremely radical paper at Paris. After the coup d'état by Napoleon he came to the United States. He served with distinction in the civil war.

8) Boernstein, Fünfundsiebenzig Jahre in der alten und neuen Welt. 2 volumes, 1881.

Digitized by Google

comfortable fortune and became a politician of considerable local importance. In his old age he published the story of his life, in a quaint English style which reads like a literal translation from the German. The little book is very entertaining because of the frank egotism of its author, who evidently deems the smallest detail of his business or private life of as much interest as the weightiest public question. For this very reason the book furnishes much valuable material. The many persons with whom Mr. Reemelin came into opposition during a long public career seem to him to have been invariably villains of the deepest dye. The author has written a number of other books, and frequently contributed to both German and English newspapers in this country[9].

There are a few books that treat expressly of the history of the German element in the United States, and in which much material will be found concerning the subjects of the present discussion. These books were founded on original investigation, and as the material collected by their authors, so far as it was unpublished, has disappeared, or is at least not accessible, the books of this class must be considered as primary evidence in the same sense in which Livy is a primary source of Roman history. Among these books the most valuable is Koerner's "*Das Deutsche Element in den Vereinigten Staaten*"[10]. Its author was one of the most eminent Germans who ever lived in the United States. Coming to this country in 1833, at the age of 22, after having been concerned in the Frankfurt riots of that year, he became a lawyer in Belleville, Illinois. In 1845 he was elected a justice of the Supreme Court of his adopted state. In 1852 he became lieutenant governor; he joined the Republican party upon its organization, organized the Forty-third Illinois Volunteer Infantry and was appointed colonel on General Fremont's staff, became minister to Spain under Lincoln, and was a Grant elector in 1868. His book covers the period from 1818 to 1848 and seems to have been intended, in part, to remove the impression that nothing worth mentioning had been done by Germans in this country between the days of the Revolutionary War and the coming of the "Forty-eighters." This notion was at one time widely prevailing, as a result of the rivalries between the latter element and the older German leaders (See *infra*, Chapter V). Mr. Koerner's book is the result of a great amount of personal correspondence, and is full of valuable biographical matter on a great number of prominent Germans in all parts of the country.

Another valuable work of this class is Franz v. Loeher's "*Geschichte und Zustaende der Deutschen in Amerika*"[11]. This was really the first attempt to write a history of the Germans in the United States, from the days of Pastorius down. But the larger part of the book is taken up with a review of the "*Zustaende*" rather than the "*Geschichte*" and is based largely on the personal observations of the writer. The latter spent two years in the country as a traveler and visitor rather than an immigrant. After his return to Europe he became a professor in the universities of Goettingen and Mu-

9) Life of Charles Reemelin, in German: Carl Gustav Ruemelin. From 1814 to 1892, written by himself, in Cincinnati, between 1890 and 1892. Cincinnati, Weier & Daiker, printers, 356 Walnut Street, 1892.

10) Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 1818—1848. Von Gustav Koerner. Cincinnati, A. E. Wilde & Co., 1880.

11) Cincinnati und Leipzig, 1847. 2nd edition, Goettingen 1855.

Digitized by Google

nich, and wrote numerous books on travel and allied subjects, as well as some poetical works.

A third volume belonging to this class is "*In der Neuen Heimath*"[12]. Its editor and principal contributor is Anton Eickhoff, late a representative in Congress from New York. Among other contributors are the late Oswald Seidensticker, of Pennsylvania; H. A. Rattermann, of Ohio, and P. V. Deuster, of Wisconsin. The volume is less exclusively biographical than Koerner's book, but contains many facts drawn from the personal recollections of the contributors.

Biographical notes regarding men of prominence that do not come within the period covered by Koerner are apt to be found in "*Schem's Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexikon*"[13], to which a number of the best German-American writers have contributed.

The fifteen volumes of the "*Deutsche Pionier*"[14] will furnish some material, although it is quite noticeable that the subject we are dealing with here is not a favorite with the contributors to that publication. There is far more to be found in the "*Pionier*" concerning the older periods than the time covered by this monograph. Very likely the doings of the political refugees may have seemed too recent for historical treatment. Many of the contributors to this little magazine were themselves of the refugee class, and it is to be regretted that more of them have not considered it worth while to publish their recollections of their early days in the adopted country, and especially of their and their friends' participation in the struggle against slavery.

It should be observed that none of these attempts at a historical treatment of the German element have special reference to the particular class of immigrants with which we are concerned. But the members of that class have furnished so large a portion of the leaders of their nationality in this country that a history of the German element must of necessity deal to a very large extent with political refugees.

In addition to the works just mentioned, a number of local histories will be drawn upon by every student of the subject. Such histories, among others, are Rudolf A. Koss, "*Milwaukee*"; Stierlin, "*Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville*"; Schnake, "*Geschichte der Deutchen Presse in St. Louis.*"

A series of writings by various men belonging to the "Forty-eighters," which throw considerable light on the mental attitude of that class of men towards American institutions before they had become somewhat acclimated, is known as the "*Atlantische Studien*"[15]. Among the contributors to this collection Friedrich Kapp is easily the most important. This writer is best known as the biographer of Generals Steuben and DeKalb, and one of the pioneers in the study of German-American history during the colonial period. He lived in the United States from 1850 to 1870, took an active part in the early history of the Republican party, was a Lincoln elector in 1860, and held the office of immigration commissioner for the state of New York. But he never ceased to be a European at heart and finally returned to his native country. His voluminous writings have

12) In der Neuen Heimath. Geschichtliche Mittheilungen über die deutschen Einwanderer in allen Theilen der Union. Herausgegeben von Anton Eickhoff, New York, 1884.

13) New York, 11 volumes, 1869 to 1874.

14) A monthly magazine devoted to German-American history, edited by Henry A. Rattermann, at Cincinnati, between 1869 and 1884.

15) Atlantische Studien von Deutschen in Amerika. 8 volumes, Goettingen, 1853 to 1855.

Digitized by Google

avowedly for their principal object the strengthening of the liberal and national sentiment in Germany, and his views of American events and institutions must be considered with that qualification in mind. Although Kapp never became an American at heart, he got rid quicker than most of his colleagues of those radical and impracticable extravagances which during a number of years distinguished the majority of the refugees of 1848 (See *infra*, Chapter IV). The writings of Kapp which are most important for the purpose of learning the mental attitude of the German Republican leaders of the *ante bellum* period, of which they are in most respects typical, are the following: *"Die Politik der Ver. Staaten unter Praesident Pierce,"* in Atlantische Studien, Vol. III, page 1; *"Die Politischen Parteien in den Ver. Staaten,"* Atlantische Studien, Vol. I, page 81; *"Die Sklavenfrage in den Ver. Staaten geschichtlich entwickelt,"* Goettingen, 1854 (appeared at first serially in Atl. Studien, Vols. V to VIII); this work was later extended and republished under the title *"Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten,"* Hamburg, 1861. A valuable characterization of Friedrich Kapp, with a bibliography of his writings, has appeared in the *"Deutsch-Amerikanische Magazin,"* Vol. I, page 16, by the pen of the editor, H. A. Rattermann[16].

The sometimes rather extravagant doings of the refugees attracted the attention of "knownothings" during the period when that and other organizations hostile to foreigners flourished, and occasional notes regarding them may be found in publications of that character. These publications are all of a bitterly partisan tone and accuracy of statement regarding the enemy need not be expected of them. A few typical knownothing books may be mentioned here, as some of them have been cited occasionally in this monograph.

John P. Sanderson published "Republican Landmarks; Views of American Statesmen on Foreign Immigration"[17]. The object of the book is stated to be "to give the opinions of others, not the author's own." But the promise is not adhered to. In default of better material the volume may be of some use, because it prints translations of some of the platforms and manifestoes of the Radicals, notably the program adopted by the *"Freie Deutsche"* organization at Louisville in 1854 (page 219). How well informed the author is regarding the men about whom he writes may be judged from the fact that on the same page he apparently confounds Carl Heinzen with Heinrich Heine.

A book of the same type is "Immigration; Its Evils and Consequences," by S. C. Busey, M. D.[18] The learned doctor's accuracy becomes evident from the difficulty he has with German names. On page 32 he spells the German orator from Texas, Wipprecht, first "Wippretchet," and afterwards "Whiptretch," calling it naively "a real jaw-breaking German name." Kinkel appears repeatedly as "Kinkle." In blissful ignorance of the relation between German and Dutch, he delights in giving honest "High Dutch" citizens the appellation *"Mynheer."*

There is a very large number of books from which occasional notes regarding the subject in hand may be culled. Many of them have been cited in the footnotes to this essay. Of hitherto unpublished

16) Of this excellent quarterly one volume only appeared. (Cincinnati, 1886.) Its contents deal principally with the colonial and revolutionary periods.

17) Philadelphia, J. B. Lippincott & Co., 1856.

18) New York, DeWitt & Davenport, 1856.

Digitized by Google

manuscript material the writer has had the opportunity to use nothing except the letter of Carl Schurz which is found in footnote 90 to this essay. But in this connection attention should be called to the fact that with events and men so recent as those treated here there is a certain amount of knowledge to be gained from personal intercourse with those who have known those men personally. This sort of traditional knowledge is too vague to be trustworthy with regard to definite facts and dates. But it has some value for the purpose of obtaining a true notion of the general characteristics of men and events, and sometimes corrects inaccurate impressions apt to be received from written accounts. Of such traditional knowledge the writer has acquired a fair share and tried to make use of it in order to make his picture of the political refugees as true as possible; at the same time he has taken honest care not to let a personal bias be created thereby which might distort the historical perspective.

CHAPTER III.

Before the Year 1848.

The years following the overthrow of Napoleon are, for the people of Germany, a period to which they cannot look back with anything but dissatisfaction, so far as political life is concerned. The time of the foreign oppression had helped to revive the feeling of German nationality that had been almost choked to death under the crumbling rubbish heap of the Holy Roman Empire. The succeeding War of Liberation had given that national sentiment a tremendous impetus, and for a brief period the masses, especially in North Germany, had been raised to a height of enthusiasm and patriotic self-devotion such as occurs but at long intervals in the history of any people. But as soon as Napoleon had been defeated and the French left the soil of the Fatherland a reaction began. The recollection of the Corsican despot began to retreat into the background of men's consciousness, and its place was taken by that of Robespierre and the Jacobins. A wave of reaction from the revolutionary fever swept throughout Europe, and both the governments and the masses in Germany felt its full force. Both had but one desire, tranquillity at any price. It was the era of the Holy Alliance, the purpose of which was to keep things in exactly the condition in which they were put by the Congress of Vienna.

The current Liberalism of Germany has been inclined to represent the matter as if this quietistic tendency had belonged to the governments only, and had been forcibly imposed upon the German people. But a slight acquaintance with the period must convince an unbiased student that the contrary is true. The great mass of the people were for a while entirely satisfied with the system of guardianship under which Prince Metternich, the leading statesman of the Holy Alliance, kept them. The truth was, the great majority of Germans were not interested in public affairs. They left those things to their Kings and Grand Dukes, and to the officials who were paid to attend to them. They themselves attended to their private affairs, or, if they were intellectually inclined, took a share in the grand philosophical, scientific and literary activity which in this as in the preceding generation absorbed the greater part of the best intellects. There was no public life, no speechmaking, no popular elections, hardly any political journalism. This was especially true of the two great absolute governments, Austria and Prussia,

Digitized by Google

hardly less so of the minor states, in which there existed various kinds of representative institutions of more or less antiquated pattern. The fact alone that most of those local Diets met behind closed doors, and newspaper reports of their proceedings were prohibited, made a true political life of the people impossible[19].

Yet it was not to be expected that among a great and cultivated nation the seed of political liberty, which the French revolution had scattered broadcast over the world, should not meet some ardent souls in which it could find a congenial field. Nor was it strange that such receptive hearts were found especially among the educated youth. Among those men who had labored for the regeneration of Germany in the days of the French occupation, university professors had been conspicuous: Fichte, Luden, Fries, Oken. Some of these, after the War, formed a center of Liberalism at the University of Jena, where the Grand Duke Karl August, by far the noblest among the German princes of the time, gave them all the support it was in his power to give. Through the influence of these men and others of similar tendencies at other universities there sprang up among the students a movement for the improvement of the educated youth in their moral and intellectual lives, which crystallized itself in the organization of the students' society known as the "Deutsche Burschenschaft." This was not at its beginning, and never really became, properly a political movement. The declared objects were the fostering of high moral ideas, of patriotism and a truly scientific ("wissenschaftlich") spirit among its members. The atmosphere prevailing in it was that of an ardent, impracticable, somewhat vague enthusiasm, just such a spirit as one might expect among persons of the adolescent age. The comprehension of political affairs, among the great mass of these youths, was about as mature as that of an average American schoolboy.

Within this innocent organization, however, there was an unorganized nucleus of young men, among whom Karl Follenius (Charles Theodore Follen) and his brothers, Adolph and Paul, were the leading spirits, whose aim was more definitely political. They had no more practical understanding of politics than the rest. But while others were satisfied to dream about the ancient glories of the German race, sing patriotic songs and wear the absurd dress which the faddists of the hour called "alt-deutsch," this inner circle was anxious to do something to restore the former splendor of Germany. Their aims were as vague as possible. Some believed in a German republic; others wanted to restore the empire; some wanted to do away with the federal feature of the German constitution; more meant to preserve the federal principle, but desired to strengthen the central authority; all united in condemning the constitution of the German Confederacy, as it had come out of the hands of the Congress of Vienna, and in this sentiment at least they were entirely right. None of them had a clear conception of the means to bring about whatever political change they desired. Although a great deal has been written about these matters, our actual knowledge of the aim and acts of

[19] „Aber da war nirgends eine geschlossene Partei zu finden, da gab es keine Gesellschaft, Stände und Klassen, die die öffentliche Meinung zu öffentlicher Rede gebracht hätten; der Beamtenstand fürchtete und mied die Presse; der Adel arbeitete im Stillen für sich und seine Sonderzwecke, die das Licht des Tages scheuten; der Bürgerstand harrte in gewohntem Schweigen." Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Band 2, p. 359.

Digitized by Google

this group of "Blacks," or "Absolutes," as they were called, is exceedingly vague, for the reason, undoubtedly, that there was nothing definite to record.

On the 18th of October, 1817, the Deutsche Burschenschaft met at the little town of Eisenach, hallowed by recollections of Martin Luther, to celebrate the 300th anniversary of the Reformation. A part of the ceremonies was the kindling of a bonfire on an adjacent hill, opposite the historic Wartburg, where a number of speeches were made. These were of a religious and patriotic nature, but hardly contained a definite political allusion. When the official program was over, a number of students carried in a basket full of books. Their titles were read, and it appeared that they were writings considered unpatriotic by the students. With some more or less enthusiastic, but very far from incendiary speeches, these books were consigned to the flames. Among the students taking active parts in this burlesque auto-da-fe were Robert and William Wesselhoeft. Both of these were some years later forced into exile, the former after having been incarcerated a number of years for alleged seditious acts, and both became distinguished physicians in New England.

The German governments, and more particularly Prince Metternich, had for some time watched the doings of the Burschenschaft with a jealous eye. The incident of Eisenach intensified this sentiment, although for the time being nothing was done to suppress the movement. A vigorous feud between the Liberals and the supporters of the governments broke out, and for a while pamphlets about the Eisenach celebration followed each other thick and fast. It is characteristic of the absurd nervousness of the Metternich government that these boyish pranks were considered dangerous to existing institutions. It is equally characteristic of the views at that time prevailing in Germany regarding popular participation in public affairs that even the great Stein, himself a distinguished reformer and a hero in the eyes of these very youths, bitterly condemned the doings of the Burschenschaft.

But it was an occurrence of far more serious character which brought about the persecutions that sent the first wave of political exiles from Germany to the United States. August von Kotzebue, a mediocre writer of great notoriety, one of whose plays (in its English version known as "The Stranger") was long immensely popular on all the stages of Europe, was by many people considered a spy of the Russian government. On March 23, 1819, he was stabbed to death, at his home in Mannheim, by Karl Sand, a student, a member of the Burschenschaft and a close friend of Karl Follen. The assassin was imbued with an almost insane enthusiasm, with a mystical religious zeal, and undoubtedly acted under a mistaken notion of patriotic duty. On the part of the Liberals there was a tendency to excuse his deed, and to sympathize with him personally[20]. This crime was the occasion or pretext for severe measures of repression on the part of the Metternich government against what few traces of political interest there were among the German people. At a conference held in Carlsbad the representatives of the two great

[20] Varnhagen tells how, when the news of the murder became known, the populace at Mannheim made demonstrations in Sand's favor, and the murderer was even praised as a martyr, "especially by the numerous Englishmen and Englishwomen who were at Mannheim at the time." K. A. Varnhagen v. Ense, Denkwurdigkeiten des eigenen Lebens, vol. 6, p. 85.

Digitized by Google

powers, Austria and Prussia, agreed on a program which they forced upon the lesser states of the confederacy, much against the will of some of them. A severe censorship of the press was established, and a special commission, with ill-defined but very extensive powers, was established to investigate "demagogical intrigues" (demagogische Umtriebe). This commission, during ten years, harrassed and persecuted everybody suspected of liberal leanings, with an utter disregard of justice and even common sense, worthy of the most tyrannical days of the Russian "Third Section." Members of the Burschenschaft found themselves proscribed; youths of twenty who had never committed worse things than to sing bombastic songs about a mysterious abstraction they called Liberty, or wearing the tricolored ribbons of the Burschenschaft (black, red and gold), were kept in prison for years, often without ever being tried on specific charges. Men of high standing, who had been among the leaders in the popular rising of 1813, and had deserved well not only of their country, but of the sovereign princes who now persecuted them, men such as Jahn, Arndt, Goerres, fared no better than the students; even Stein the greatest and noblest of the German statesmen of the time, did not escape annoyance. As a result many of the ablest and best young men of the country were forced to seek safety in foreign lands. Switzerland, France, the Netherlands, and especially England, offered a more or less secure refuge to the exiles. Some of them, however, resolved to shake the dust of the old world from their feet, and thus the political refugee became for the first time an element in the German immigration to the United States.

The men belonging to the class we have just described were few, compared to the hosts of refugees who came after the revolutionary movements of 1830 and 1848. They came, moreover, at a time when the immigrated German element was not yet of much importance in this country. As a consequence, these exiles very soon lost themselves in the native American population, entered fully into the American life, and exerted what influence they had on our history, not by virtue of being Germans, but of being able and worthy men. They are, therefore, hardly a part of our present subject, and perhaps all that is required in this place is to mention a few of those who afterwards rose to distinction.

Facile princeps of these, and perhaps of all Germans who ever lived in the United States, is *Francis Lieber,* whose work as a publicist is known to every student of American scholarship. Next to him comes *Karl Follen,* who arrived in Cambridge in 1825, to become professor of German in Harvard. He afterwards was a Unitarian minister, and a zealous anti-slavery orator. His friend *Karl Beck,* who came in the same vessel with him, also obtained a chair in Harvard University. The brothers *Wesselhoeft* have already been mentioned. *Friedrich List,* the poetical economist and advocate of protectionism, lived a number of years in Pennsylvania, after having been sentenced to ten years' imprisonment and pardoned. He afterwards was United States consul, first at Hamburg, afterwards at Leipsic, and never returned to America. Dr. *Edward Rivinus*[21] became a distinguished physi-

[21] Rivinus was the first to publish a quarterly magazine, such as afterwards became common, for the express purpose of acquainting Europeans with American affairs. An excellent sketch of this distinguished Philadelphian is found in Rattermann's Deutsch-Amerikanisches Magazin, page 327.

Digitized by Google

cian and philanthropist at Philadelphia. *William Lehmann*, who had escaped from the fortress at Julich by the aid of the son of the commanding officer, whose tutor he was, became professor of ancient languages in the University of Georgia, but afterwards settled on a farm in Wisconsin. Many others with similar careers might be mentioned.

The indirect effects of measures for the repression of a popular movement are often of far greater importance than the direct ones, and, moreover, are apt to be of a character quite unexpected to the promoters. This happened in the case of Metternich and his persecution of "demagogues." The injustice done to so many of the best young men of the country led numbers who would otherwise have been content to live on without a thought of political affairs to become discontented. This was the case especially in the Southern states, Baden, Wurtemberg, Bavaria and Hesse-Darmstadt, where there were at least traces of participation in public affairs by the people. But although, during the third decade of the century, political dissatisfaction spread rapidly from the universities throughout the educated middle class, the Metternich system prevented all open manifestations, and to many minds all chance of improvement seemed cut off.

Under these circumstances not a few educated and well-to-do people began to cast their eyes across the Atlantic, in the hope that there they could find a country which was more in accord with their political aspirations than the Fatherland. Emigration to the United States had assumed very considerable proportions after the peace of 1815, largely on account of the business depression prevailing for a number of years. But this class of emigrants, moved entirely by economic reasons, and recruited mostly from the poorer class of country people, does not particularly concern us at present[22]. The new political emigration, in contrast with the refugees proper of whom we have spoken above, did not readily disappear in the native population. They came in more or less closely organized groups and bodies, and almost always settled on the lands beyond the Alleghanies, very much like their poorer countrymen, although with far less prospect of making a success of their attempt at pioneering. The organizing of colonization societies is a characteristic of this period. Scores of them sprang up all over Germany. Many of them had no political object in view. Some of them had a strongly religious tinge. But some, and those are the only ones interesting us at present, were of a decidedly political character. They intended to be the nucleus of a new Germany in the Mississippi Valley. They wanted to form German states, which might or might not be parts of the North American Union, but in which the German nationality should be predominant, where German should be the language of business, school and government, where a purely German culture should flourish under the beneficent protection of free institutions such as these men despaired of ever seeing established in the Fatherland.

This dream of a German state or group of states haunted the imagination of many educated Germans for a generation. To us of the present day it seems an absurdity which at first appears to prove an utter lack of political insight in those who entertained it. But our latter-day wisdom largely comes from an experience which these German

22) See Loeher, Geschichte und Zustände, page 250 and passim.

Digitized by Google

dreamers necessarily lacked. They cannot be blamed for underestimating the assimilative capacity of the American people, and the solving force of American institutions. Americans themselves were very far from knowing their strength in this regard. When the number of Germans and other foreigners flocking to our shores increased to many thousands, year after year; when large districts were almost exclusively settled by Germans, in the manner in which large districts in New York, Pennsylvania and other colonies had been German a century before, not a few Americans began to fear that there was a danger of such German states springing up, and they had good excuse for their apprehensions. Next to their pardonable underestimate of American assimilative strength, these German patriots made their most serious mistake in imagining that by mere private enterprise, without the support of a strong home government, a German colony could be established, especially on territory which, though still unsettled, was nevertheless under the undisputed dominion of a strong and jealous government.

The plans, more or less thoroughly digested, which were usually proposed for accomplishing these projects, did not lack plausibility, especially to people in Germany who had no knowledge of local conditions. They were, in brief, the concentration of German immigrants in one or more of the Western states. The large measure of self-government which American political principles guaranteed to states and minor civil divisions was to be used to further these ends. After the Germans should have obtained a voting majority in a state, what constitutional power could prevent that majority from making German the official language of its government, and otherwise remodeling its institutions to suit German notions? The bolder ones among these dreamers did not stop there. They would have the government of the United States itself bi-lingual, in the manner in which you may use either German or French in the Swiss Republic, or English or French in some parts of Canada; and if the Americans would not grant this—why, then the German states would secede and set up a national government of their own. Anyway, in Europe it was taken for granted, at that time, that the North American Union would sooner or later split up into a number of separate confederacies.

No support whatever was given to these ideas by government authority. The shadowy central government at Frankfurt never concerned itself about these affairs, except that early in its career it sanctioned the publication of a report by Baron Fuerstenwaerther, who had been sent by Herr v. Gagern, the representative of the Netherlands at the Bundesrath, to investigate the condition of German immigrants to the United States[23]. The smaller states had no means to do anything; and the two great powers had no desire to engage in adventure across the sea. All the governments disliked emigration, and occasionally threw some slight obstacles in its way. In Prussia, the minister, v. Eichhorn, in 1845, proposed that it should be made the duty of Prussian consuls to see that emigrants settled in continuous bodies, and that the home government should aid in the establishment of German churches and schools[24]. Nothing came of this proposal, and this is about the whole extent to which the

23) Fuerstenwaerther, Moritz v. Der Deutsche in Nord-Amerika. Stuttgart and Tuebingen, Cotta 1818.

24) See Treitschke, Deutsche Geschichte, V, page 192.

Digitized by Google

German governments concerned themselves with their expatriated citizens in the United States.

These desires for a German state were found exclusively among the educated minority. The great mass of the German immigrants never interested themselves in things of this sort. But a very large proportion of the educated Germans coming to this country, during the period before 1848, came distinctly with such objects in view.

Among the influences which led to this movement one of the most important ones was a little book by a young physician, Dr. Gottfried Duden, who had spent a few years in Montgomery County, now Warren County, Missouri [25]. It was written in a lively style, and presented such a rosy picture of the pleasures of pioneer life, of sport with rod and gun in the primeval woods and waters of the West, and of the glowing prospects of the settlers, that the imaginations of thousands of young and not a few middle-aged men were set rioting in dreams of Western adventure. The consequence was a large increase of emigration on the part of educated people, who were often possessed of considerable means, and were deeply dissatisfied with the social and political conditions of their homes. Dudens' influence was particularly strong in Southwest Germany and along the Rhine. It is very noticeable that most of the class of immigrants with which we are dealing came from these portions of the Fatherland. But there were, of course, other factors to bring about that circumstance. The most important of these was that nowhere was political dissatisfaction so strong and widely spread. This was not because conditions were worse here than elsewhere in Germany, but because they were better. Here alone was there at least a semblance of popular participation in public affairs; consequently the interest of people in politics had been aroused, while in the North and East it was still slumbering.

The full strength of these influences upon immigration was not felt until the fourth decade of the century, but the preparatory stage was during the preceding ten years. During that period, from the Carlsbad Resolutions to the fall of the Bourbons in France, the Metternich system of tranquillity at any price seemed to be completely triumphant. But under the surface matters ripened towards a sudden change. The events of July, 1830, in Paris found an echo in Germany. There were riots in various places, and with surprising ease the governments of the small states of the North were prevailed on to change their mediæval constitutions into something more modern, and thereby come into line with the states of the South. Only the two great powers and the two Mecklenburgs still remained without popular representative bodies. From this time forth political agitation never ceased again in Germany. At the same time the opposition parties became more radical, especially in the Southwest, until at the end of the period with which we are dealing there was a strong party that would be content with nothing but an ultra-democratic republic. The governments soon became alarmed, and tried renewed measures of repression, with the usual result of increasing the strength of opposition. In 1832 the Burschenschaft, which had shown renewed activity for

25) Gottfried Duden, Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nord-Amerika's und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824, 1825, 1826 und 1827) in Bezug auf Auswanderung und Uebervölkerung. Elberfeld, 1829. 2nd edition, Cotta 1818.

(To be continued.)

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

(Fortsetzung von Seite 32.)

Einer der alten Pioniere Quincy's war Johann Aloysius Blömer, geboren im Jahre 1793 zu Marbeck, Westfalen; seine Frau war die im Jahre 1803 zu Erle, Westfalen, geborene Christine Brückmann. Im Jahre 1843 wanderte das Ehepaar mit den Kindern nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder. Blömer war in der alten Heimath Ackerbauer gewesen, hier arbeitete er Jahre lang in Backsteinbrennereien. Im Jahre 1872 schied er aus dem Leben, während die Gattin zehn Jahre später, im Jahre 1882, starb. Der im Jahre 1835 geborene Sohn Johann Bernhard Blömer lebt in Waco, Texas. Hier in Quincy leben noch die Tochter Adelheid, die jetzige Wittwe Büsker; die Tochter Marie gehört zum Orden der Schulschwestern von Notre Dame.

Heinrich Blömer, der im November des Jahres 1833 geborene Sohn des obengenannten Ehepaares, welcher in seiner Jugend dem Vater beim Ziegelmachen geholfen, erlernte später das Maurer-Handwerk bei der Firma Heinrich Deters und Georg Borstadt, und arbeitete dann noch vier Jahre als Geselle bei der Firma. Dann trat er in die Dienste des Bauconstraktors Robert McComb, und 3 Jahre später wurde er, zusammen mit Philip Steinbach Sr., Mitglied der Firma. Die Firma McComb & Co. bestand 7 Jahre, worauf McComb sagte: „Ich gebe das Geschäft auf, denn ich kann meine Familie nicht mit demselben ernähren!" — worauf er sich auf den Bauholzhandel verlegte. Dieses war zu Anfang des Bürgerkrieges und die Zeiten waren schlecht. Nachdem Heinrich Blömer etliche Jahre zusammen mit Philip Steinbach das Geschäft betrieben, trat sein Bruder Johann Bernhard Blömer der Firma bei. Im Jahre 1866 begab sich Heinrich Blömer in's Pöflergeschäft, in welchem er heute noch thätig ist, der Name der Firma ist Blömer & Michael. Heinrich Blömer's Frau, Anna Klatt aus Oldenburg, war frühzeitig mit ihren Eltern nach Cincinnati und nach dem dort erfolgten Tode derselben 1852 nach Quincy gekommen.

Unter den alten Pionieren, die im Jahre 1843 nach Quincy kamen, war auch Joseph Schwietring, gebürtig aus Rasfeld, Regbz. Münster, Westfalen; seine Frau war Marie, geb. Klämper. Joseph Schwietring war viele Jahre als Sandbootmann thätig. Vor mehr als 20 Jahren zog das Ehepaar nach Californien, wo die Tochter sich mit dem Sattler Bernhard Musholt verheirathet hatte. Dort starb zuerst die Frau und dann der Mann. Zwei Söhne des Pioniers, Alois und Bernhard wohnen in Quincy; dieselben schreiben sich nun Swectring.

Friedrich Bürmann, geboren am 3. Juli 1812 zu Melle, bei Osnabrück, Hannover, trat mit der am 20. Mai 1821 ebenfalls zu Melle geborenen Louise Meyer in die Ehe. Im Jahre 1842 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus. Die Seereise dauerte 11 Wochen und kamen sie über New Orleans zunächst nach St. Louis, wo sie im Dezember anlangte. Im April 1843 siedelten sie nach Quincy über. Friedrich Bürmann war anfangs als Ingenieur in Kimball's Mühle thätig, und später viele Jahre in derselben Eigenschaft in Thayer's Mühle; im Jahre 1867 schied er aus dem Leben. Daß es vor 60 Jahren noch Bären in dieser Gegend gab, erhellt aus der Thatsache, daß Frau Bürmann eines Tages einen solchen im Stalle auf ihrem Anwesen ertappte und denselben mit der Mistgabel den Garaus machte; die hochbetagte Greisin weilt noch unter den Lebenden.

Der im Jahre 1783 zu Dieburg, Großh. Hessen geborene Georg Neumann, und dessen Ehefrau Katharine, geb. Löbich, welche im Jahre 1790 zu Darmstadt das Licht der Welt erblickte, kam im Jahre 1832 nach den Ver. Staaten, zunächst nach

Digitized by Google

Ohio; im Jahre 1843 siedelten sie nach Quincy über, wo Georg Neumann im Jahre 1845 starb, während seine Frau im Jahre 1855 aus dem Leben schied. Von den Söhnen des Ehepaares lebt der im Jahre 1820 zu Darmstadt geborene Adam Neumann noch in Quincy; der im Jahre 1829 zu Darmstadt geborene Xavier Neumann starb vor einer Reihe von Jahren; der im Jahre 1831 zu Darmstadt geborene Jakob Neumann lebt zu Camp Point in diesem County; Georg Neumann, geboren im Jahre 1833 in Ohio, starb im vorigen Jahre in Quincy.

Andreas Sonntag, geboren am 10. Januar 1822 zu Oberdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, erlernte das Sattlerhandwerk und kam im Frühjahre 1843 nach den Ver. Staaten, zunächst nach New York, verweilte einen Monat in Canada, kam dann über Cleveland, Dayton, Cincinnati, Louisville und St. Louis nach Quincy, wo er sich niederließ und viele Jahre seinem Handwerk nachging. Andreas Sonntag machte auch den Feldzug gegen die Mormonen zu Nauvoo mit. Er hatte hier Johanna Reinecker aus Mühlhausen geheirathet; die Frau starb vor einer Reihe von Nahren, Sonntag selbst weilt noch unter den Lebenden.

Der am 1. Oktober 1803 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Conrad Bentel, und dessen Gattin Martha, geb. Kellermann, welche am 24. Januar 1800 ebenfalls zu Oberdorla das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1843 nach Quincy und ließen sich auf dem Lande nieder, wo Conrad Bentel viele Jahre die Landwirthschaft trieb; die Frau starb am 31. Dezember 1879, der Mann am 6. März 1886.

Johann Gerhard Heinrich Wilmering, genannt Schür, war gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu Ramsdorf, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, geboren. Derselbe war Maurer von Profession und kam im Jahre 1844 mit Frau und einem Sohne nach Quincy, wo das Ehepaar vor vielen Jahren starb. Johann Hermann Schür, der Sohn des obengenannten Ehepaares, geboren 23. November 1823 zu Ramsdorf und im Jahre 1844 mit den Eltern nach Quincy gekommen, war Leinenweber, doch gab es hier in diesem Fache nichts zu thun. Schür diente hier 3 Jahre als Stadt-Marschall. Seine Gattin Christine, geb. Kurk, geboren im September des Jahres 1827 zu Klosterschale, Regierungsbezirk Münster, kam im Jahre 1843 nach Quincy. Beide schieden im Mai dieses Jahres aus dem Leben.

Der am 24. Juli 1821 zu Alsleben an der Saale geborene Ferdinand Flachs kam im Jahre 1843 nach Amerika, zunächst zu seinem Bruder Heinrich Flachs, der schon im Jahre 1840 in dieses Land gekommen war, und in St. Louis eine Apotheke betrieb. Ferdinand Flachs, welcher Kaufmann war, kam im Jahre 1844 nach Quincy, wo er mit Dr. Michael Domay in's Apothekergeschäft trat. Später heirathete er dessen Tochter Frl. Annette Domay. Ferdinand Flachs wurde mit der Zeit einer der angesehensten Bürger Quincy's und betrieb eine Zeit lang ein Bankgeschäft; später widmete er sich wieder dem Apothekergeschäft; und schließlich erwarb er eine Seifensiederei, die er eine Reihe von Jahren betrieb. Er starb im Jahre 1887 in dieser Stadt, während die Frau im Jahre 1898 in New York aus dem Leben schied. Eine Tochter, Frau Johanna Gerber, wohnt in New York, und ein Sohn, Heinrich Flachs in Quincy. Der im Jahre 1810 zu Thorgau geborene Heinrich Flachs, welcher in St. Louis eine Apotheke betrieb, starb im Jahre 1852 im Süden am gelben Fieber.

Edmund Flachs, geboren im Jahre 1818 zu Thorgau, kam im Jahre 1844 mit seiner Gattin Caroline, geb. Maas (geboren im Jahre 1825 zu Alsleben an der Saale) und 6 Kindern nach Quincy. Edmund Flachs ist trotz seiner 85

Digitized by Google

Jahre noch rüstig und steht als Buchführer in Diensten der Aldo Sommer Drug Company.

Heinrich Tenk wurde im Jahre 1791 zu Südlohn, Westfalen, geboren und trat dort mit Elisabeth Selle in die Ehe, die ebenfalls im Jahre 1791 zu Südlohn das Licht der Welt erblickt hatte. Im Jahre 1844 trat das Ehepaar mit seinen Kindern die Reise nach der neuen Welt an, und landete nach einer 8 Wochen dauernden Reise in New Orleans, von wo sie stromaufwärts fuhren, bis sie Quincy erreichten und sich hier dauernd niederließen. Heinrich Tenk war Uhrmacher und ein geschickter Mechaniker, der es vorzüglich verstand, alte Wanduhren, die nicht mehr recht gehen wollten, wieder in's richtige Geleise zu bringen; diese Arbeit besorgte Tenk, indem er in den Wohnungen der Leute vorsprach. Er starb am 18. September 1864, nachdem ihm seine Gattin am 20. Februar desselben Jahres im Tode vorausgegangen war. Der am 7. September 1829 zu Südlohn geborene Heinrich Tenk, welcher gegenwärtig in Quincy wohnt, kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern hierher, und trat vor vielen Jahren in die Dienste der Firma L. & C. H. Bull, welche eine Eisenwaarenhandlung betrieben. Johann Herrmann Tenk, der Bruder des Vorgenannten, geboren am 7. Juli 1837 zu Südlohn, welcher ebenfalls im Jahre 1844 mit den Eltern hierhergekommen, trat in die Dienste von Bernard Lubbe, welcher einen General Store betrieb; dann kam er zu Ricker & Arntzen, und schließlich zu Surmeyer & Adams. Nachdem die beiden Brüder Jahre lang bei verschiedenen Firmen gedient, eröffneten sie im Jahre 1865 selbst eine Eisenwaarenhandlung, die einen ungeahnten Erfolg hatte und nehmen sie nun eine hervorragende Stellung im Geschäftsleben Quincy's ein. Die am 3. Dezember 1833 zu Südlohn geborene Gertrude Tenk, die Schwester der vorgenannten Brüder Tenk, wurde die Gattin von Heinrich Franz Joseph Ricker, des hervorragendsten Bankiers von Quincy.

Der im Jahre 1795 zu Langula bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Johann Andreas Grimmer diente in den Befreiungskriegen unter dem alten Marschall Vorwärts gegen Napoleon den Ersten. Grimmer war Dachdecker, d. h. er deckte Dächer mit Stroh, wozu immerhin einiges Geschick gehörte. Johann Andreas Grimmer trat in der alten Heimath mit der im Jahre 1800 ebenfalls zu Langula geborenen Magdalene Rippold in die Ehe. Im Jahre 1844 wanderte das Ehepaar mit 5 Söhnen, Andreas, Martin, Heinrich, Johann und Simon, sowie 3 Töchtern, Elisabeth, Marie und Christine, nach den Ver. Staaten aus. Im Frühjahr reisten sie von Bremen ab und im Herbst landeten sie in New York, von wo sie durch den Erie-Kanal nach dem Erie-See fuhren, diesen kreuzten, dann über Land per Wagen zum Ohio-Flusse fuhren und schließlich per Dampfboot den Ohio hinab und den Mississippi hinauf nach Quincy kamen. Die Familie ließ sich zuerst 3 Meilen nördlich von der Stadt in Ellington Township auf dem Lande nieder. Drei Jahre später kaufte Grimmer ein Stück Land in Melrose Township, auf dem er bis zu seinem am 9. Januar 1871 erfolgten Tode wohnte; die Gattin war ihm schon im Jahre 1851 im Tode vorausgegangen. Von den Söhnen leben noch Johann und Simon Grimmer; von den Töchtern Frau Marie Deege und Frau Christine Abel. Walter Grimmer, ein Sohn von Simon Grimmer, und Enkel von Johann Andreas Grimmer, diente zwei Jahre auf den Philippinen in Co. E des 23. Bundes-Infanterieregiments; Thomas Schley, ein Sohn von Admiral W. S. Schley, war Lieutenant in derselben Compagnie.

Doris Clark, geb. Frantz, erblickte am 26. März 1811 zu Dönitz an der Elbe, Meckl.-Schwerin, das Licht der Welt. Sie kam im Jahre 1838 mit ihrem ersten

Digitized by Google

Gatten, Friedrich Lohr, gebürtig aus Hagenau, Meckl.-Schwerin, nach den Ver. Staaten, und zwar nach Portsmouth, O., wo ihr Mann starb. Im Jahre 1844 siedelte sie mit ihren Kindern nach Quincy über und trat hier mit Charles Clark in die Ehe; den sie im Jahre 1858 verlor. Der älteste Sohn Joseph, welcher im Jahre 1838 auf See geboren wurde, erlernte hier das Schmiedehandwerk und starb im Jahre 1889. Frau Marie Oesterle, Wittwe von Joseph Oesterle, seiner Zeit Chef der Feuerwehr, ist eine Tochter der Frau Clark. Letztere selbst ist trotz ihrer 92 Jahre noch recht rüstig.

Im Jahre 1812 wurde Gottfried Henning zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geboren. Derselbe trat dort mit Katharina Letz in die Ehe; die Frau war im Jahre 1822 ebenfalls zu Oberderla geboren. Im Jahre 1844 kam das Paar nach Quincy und ließ sich in Columbus Township nieder, wo Gottfried Henning sich dem Ackerbau widmete, bis er im Jahre 1872 aus dem Leben schied; die Gattin starb im Jahre 1874. Zwei Söhne von Gottfried Henning, Andreas und Friedrich, dienten während des Rebellionskrieges im 51. Illinois Infanterie-Regiment, und beide gaben ihr Leben für Erhaltung der Union. Zwei andere Söhne von Gottfried Henning leben noch in diesem County, Martin und Heinrich. Martin Henning wurde im Jahre 1835 zu Oberdarla geboren; seine Gattin Katharine, geb. Engelhardt, ist ebenfalls aus Oberderla.

Christoph Dasbach, geboren am 22. November 1828 zu Urbach, bei Mühlhausen, Thüringen, war der Sohn des Arztes Friedrich Dasbach. Im Jahre 1844 kam Christoph Dasbach nach Quincy und erlernte hier bei Carl August Märtz das Klempnerhandwerk, heirathete Christine Schaller, Tochter von Kaplan Schaller, welche am 3. November 1828 zu Sachsenhausen, Waldeck, geboren und im Jahre 1843 mit ihren Eltern nach den Ver. Staaten gekommen war, wo sich die Familie zu Palmyra, Marion County, Mo., niederließ; am 16. Juli 1882 starb Frau Christine Dasbach. Dasbach selbst weilt noch unter den Lebenden.

* * *

Berichtigung. — In der Oktobernummer (1902) der „Geschichtsblätter" sind etliche Fehler zu berichtigen. Auf Seite 45 muß es heißen: Dr. Johann Friedrich Tieken, nicht Tinker; ferner, Bernhard Heinrich Starmann, nicht Lennhard; ferner in dem Aprilheft: Heinrich Roll, nicht Stoll.

Halte das Bild der Würdigen fest: wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.
Goethe.

* * *

Wer ist das würdigste Glied des Staats?
Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.
Goethe.

* * *

Die eine Zeit ist der anderen Vorbild.
Spruch, 16. Jahrh.

Das Volk ist glücklich, deß Mannsalter ist durchdrungen
Von unverwelklichen Jugenderinnerungen,
Das immer werdend, nie Gewordenes verliert
Und sich aus eignem Grund stets höher umgebiert.
Rückert.

* * *

Wenn auch noch so Geringes zu noch so Geringem du fügest,
Und dies häufiger thust, so wird ein Großes auch hieraus.
Hesiod.

Digitized by Google

Ein Brief Friedrich Heckers an Gustav Struve, als Beitrag zur Geschichte des Bürgerkrieges.

Mitgetheilt von F. P. Renkel.

Gustav Struve, der Genosse und Mitkämpfer Friedrich Heckers beim Heckerzug (Frühjahr 1848), dem Struveputsch, der am 24. Sept. mit dem Gefechte bei Staufen rasch und kläglich endete, und in der Mai-Revolution des Jahres 1849, war, nachdem er vom Jahre 1851 an in New York gelebt und sich am Bürgerkriege betheiligt hatte, im Jahre 1863 nach Deutschland zurückgekehrt. Kurz nach seiner Rückkunft faßte er den Plan, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften herauszugeben „zur Vermittlung der Beziehung zwischen Amerika und Deutschland", wie es auf deren Titelblatte heißt. Unter der Ueberschrift „Diesseits und Jenseits des Oceans" erschienen hier nun im Verlag von F. Streit in Coburg, in den Jahren 1863—1864 im Ganzen 4 Hefte mit zusammen 587 Seiten. Struve lud mehrere seiner Genossen aus der badischen Revolution zur Mitarbeit an dem neuen Unternehmen ein, darunter Hecker, Ruge und Kinkel. Den ersten dieser drei, Friedrich Hecker, traf die Einladung Struves im Feldlager an, und zwar am Schluß des an Schlachten und Strapazen so reichen Jahres 1863.

Anstatt einer Abhandlung für seine zwanglosen Hefte, schickte Hecker dem Freunde einen längeren, ausführlichen Brief, in dem er in anschaulicher Weise die kriegerischen Ereignisse schilderte, deren Theilnehmer er gewesen. Struve würdigte diesen Brief der Aufnahme in seine Hefte: da auch diese verschollen sind, und da der schriftliche Nachlaß Friedrich Heckers ein sehr spärlicher war, so schien es nicht unangebracht, das interessante Schreiben des einst viel genannten Mannes, wiederum an's Lichte zu ziehen. Struve veröffentlichte diesen Brief Heckers im dritten Hefte, das im Jahre 1864 erschien, und zwar unter der Ueberschrift: Freundesbeiträge.

Lookout Valley, Tennessee,
21. December 1863.

Mein lieber Freund!

Nach 25tägigem Fechten und Marschiren sitze ich wieder in meinem Zelte auf einer Waldhöhe des Raccoon-Gebirges, mir gegenüber die alte Felsenburg der Cherokees, der weit hinaus in's Land schauende Lookout-Berg, an dessen Fuß der Tennessee-Fluß in vielfachen Krümmungen sich hinwindet und dem der Lookout und der Chattanooga-Bach in rascher Strömung zufließen. In der Ferne Berg an Berg bis weit hinein nach Nordcarolina, und dort in der Ebene liegt Chattanooga mit seinen Zeltlagern und Forts. Sonderbare Gebirgsformationen, senkrechte Felswände erheben sich aller Arten nahe am Gipfel, der in Hochplateaus endet, mit fruchtbarer Erde bedeckt, von Quellen berieselt und mit Farmen bedeckt. Ich hätte nie geglaubt, daß Amerika so wundervolle Scenerien aufzuweisen habe, als ich sie in Maryland, Virginien, Kentucky, Tennessee, Alabama und Georgia sah. Zwischen dem 35. und 34. Breitengrade ist es aber recht winterlich: und ich habe mehr gefroren im sonnigen Süden, als in Illinois. Wenn man sich sagt, was aus diesem schönen Lande hätte werden können, falls die freie weiße Arbeit es behauptet hätte, erkennt man erst den ganzen Fluch der Sklaverei, die nun, Gottlob! in den letzten Zügen liegt. Ich weiß nicht, ob Du meinen Brief[1]) erhalten, worin ich Dir meldete, wie ich mit noch offener Wunde dorthin eilte, wo ich durch tägliches Aneifern meiner Leute und Verfolgung der Bewegungen der Armeen einen neuen Schlachttag eroberte, indem ich noch am letzten Schlachttag richtig bei Gettysburg eintraf, wo wir die Rebellen

1) Hierzu bemerkt Struve: Nein, leider ist mir dieser Brief nicht zugekommen.

Digitized by Google

furchtbar schlugen, den Feind durch Südpennsylvanien und Maryland nach Virginien hinein verfolgten und am 25. September Marschordre hieher erhielten, in der hellen Mondnacht, 28. bis 29. Oktober, bei Wahatchie kämpften, die feindlichen Positionen auf den Hügeln mit dem Bajonette erstürmten, wie meine Brigade von 12 bis 5 Uhr von allen Höhen des Lookout-Berges mit den weittragenden Parrotts beschossen wurde und nach Anlegung unserer Feldbefestigungen kurze Rast in den Berglagern hatte, um die glorreiche Schlacht bei Chattanooga zu schlagen.

Meine Brigade besteht aus Dir theilweis bekannten Regimentern, dem 75. Pennsylvanischen, dessen Oberst Mahler, früher Offizier in Berlin, bei Gettysburg fiel, dem 68. Newyork, seit der Entlassung Bourry's von Steinhausen commandirt, meinem Regiment, dem 82. Illinois und dem 80. Illinois. Es ist mir zugesagt, daß ich 8 Regimenter zugetheilt erhalten soll. Die Schlacht bei Chattanooga war, was Plan und Manövriren anbelangt, ein Meisterstück Grant's. Eine superbe Action! Während Hooker den für uneinnehmbar gehaltenen Lookout-Berg (1526 Fuß hoch) erstürmte, griffen wir im Centrum und auf dem Flügel an. Bragg (der feindliche General) und sein Stab waren von der Stärke ihrer Position so überzeugt, daß er laut aufgelacht haben soll, als der Sturm auf Missionridge begann, aber so kühn war der Anprall, so tapfer und unerschrocken rückten unsere Leute im Blei- und Eisenhagel vor, daß Bragg kaum Zeit fand, sein Roß zu besteigen, und Offiziere seines Stabes in unsere Hände fielen. Einige 40 Geschütze, 7000 Gewehre, Zelte, Lagereinrichtung, Munition, Vorräthe — fielen in Massen in unsere Hände, und ganze Brigaden von Feinden. Meine „Boys" (Jungen) hielten sich brav, sie trieben den Feind ungestüm vor sich her und nahmen die Feldverschanzungen (riflepits) spielend. Dann marschirten wir zur Unterstützung des General Sherman auf den äußersten linken Flügel und erstürmten die letzten Höhen. Dort fiel mancher Brave. Vom 73. Pennsylvanischen kamen nur 80 zurück und das 27. Pennsylvanische litt schwer. Wir verfolgten den fliehenden Feind über das blutgetränkte Schlachtfeld von Chicamanga. Die Straße seiner Flucht war durch Wagen, Caissons, Waffen u. s. w. bezeichnet. Seine Vorräthe auf der Station Chicamanga zu verbrennen, gelang ihm nur unvollständig und unsere Leute konnten von Feindesmitteln die hungrigen Magen stillen und die schönen Geschütze, 6 4-Pfünder, bewundern, die er im Stiche hatte lassen müssen. Bei Ringgold hielt er noch einmal Stand, aber Osterhaus mit seiner Division warf sich ihm mit Ungestüm entgegen und trieb ihn in wilde Flucht. Dort schläft mancher meiner Braven, darunter auch Fritz Keßler, Sohn meines alten Weinheimer Wahlmannes, und im Hospital zu Chicamanga fand ich in einem Zimmer Oberst Mongelin[2] mit einem Arm, Kapitän Kirchner[3] mit einem Arm und einem Bein, Kapitän Maller mit einem Bein und Fritz Ledergerber[4] mit zerschossenem Fuß, lauter liebe Freunde aus Belleville und Lebanon.[5] Mit noch ei-

2) Soll heißen Wanglin. Siehe Körner, Das deutsche Element, S. 268—270, wo auch der anderen an dieser Stelle von Hecker erwähnten Offiziere gedacht wird.

3) Soll heißen Kapitän Kircher. Körner schreibt a. a. O. S. 269: „Hauptmann Heinrich Kircher, Sohn Joseph Kircher's von Belleville, ein vortrefflicher junger Mann, verlor den rechten Arm und ein Bein." Er lebt noch in Belleville als wohlhabender Eisenwaaren-Händler.

4) Fritz Ledergerber, ein Enkel des bekannten Friedrich Engelmann, verlor in derselben Schlacht seinen Bruder, Lieutenant Joseph Ledergerber, „gerade aus der Schweiz von der polytechnischen Schule zurückgekehrt." Körner, ebend. S. 269.

5) Die hier aufgezählten Offiziere gehörten dem 12. Missouri Regiment an, das vor Wanglin Oberst Osterhaus befehligte. Wanglin ging mit vielen anderen jungen Männern von Illinois nach St. Louis und trat in das 12. Regiment ein, „das gerade zur Zeit seine volle Quota von Regimentern schon gestellt hatte." Korner.

Digitized by Google

ner Brigade beordert, Longstreets Vereinigung mit Bragg unmöglich zu machen, wurde ich beordert, nach der Cleveland-Dalton-Eisenbahn zu rücken und sie zu zerstören, was complet gelang und die helle Lohe der brennenden, aufgehäuften Schwellen, Brücken und Gebäude leuchtete zum Rückmarsch, und nun ging's in Eilmärschen über Cleveland, Athen, Landon gegen Knoxville, dem hartbedrängten Burnside zu Hilfe: Ein wahres Hasentreiben! Kaum hatten unsere Kanonen angefangen zu brummen, so riß auch der Feind aus. Wir ließen ihm nicht Zeit, die Brücken über den Hiwassee vollständig zu zerstören, warfen rasch Mannschaften in Kähne und in ein gebrechliches Flachboot, nahmen Eisenbahnwagen mit dem von uns lang entbehrten Mehle, während die Locomotive mit dem andern Theil des Zuges entsauste. Schnell hatten wir die theilweise zerstörte Brücke hergestellt; vorwärts im Eilmarsch, und so rasch war unser Anrücken, daß die Rebellen in Landon 63 Eisenbahnwagen und 2 Locomotiven, erstere mit Munition, Waffen, Kleidern, Vorräthen aller Art beladen, in den Tennessee-Fluß jagten; und doch fiel Mehl, Reis, Zwieback, Waffen u. s. w. in Massen in unsere Hände. Ich wurde beordert, über den Fluß zu setzen, wie ich könnte, und nahm auf zwei schnell zurecht gemachten Flachbooten mein Regiment hinüber. Hierauf ging's nach den Forts, nur zwei Reiter konnten wir von den Pferden schießen, und vier im Stich gelassene Kanonen, eine prächtige gezogene, ein Sechs-Pfünder und zwei Zwölf-Pfünder nebst einer schönen Schlachtfahne fielen in unsere Hände. Dann ging es nach Knoxville über den kleinen Tennessee auf einer Brücke, welche vermittelst eines in's Wasser gestellten Wagens gebaut wurde. Neun Meilen von Knoxville erfuhren wir, daß der brave Burnside mit seiner auf schmale Rationen gesetzten Mannschaft den ihn belagernden Feind geschlagen, sechstausend Gefangene gemacht, den bei unser Annäherung ausreißenden Rebellen gefolgt sei, sie nochmals geschlagen habe, und daß (der Rebellen-General) Longstreet verwundet worden sei. Knoxville war entsetzt, die hartgeprüften Unionsleute von Tennessee, gegen welche die Rebellen barbarisch, blutig und grausam gehaust hatten, frei, unsere Aufgabe gelöst. Gegen Chattanooga war die Losung. Mittlerweile hatte der Feind die Brücke über den Hiawassee verbrannt und ich wurde beordert, mit meiner Brigade rasch vorzurücken und Charleston (Tennessee) zu besetzen. Ich stellte die theilweise verbrannte Brücke in zwei Tagen, die Nacht durch arbeitend, wieder her, auf schnell zurechtgemachten Booten, nachdem ich die Brigade vorher über den Fluß gesetzt hatte. Es ist wirklich erhebend, zu denken, wie meine durch den Feldzug abgerissenen, theilweise buchstäblich barfußen Leute durch Frost, Schlamm, Bäche, über Felsgrund und Morast marschirend, nothdürftig mit während des Marsches zusammen fouragirtem Proviant versehen, durch Regen und Wind, ohne Zelt und Obdach, unerquickt durch die Feuer der Bivouacs heiter und guten Muthes, voll Kampfesmuth und Eifer, ihre Waffen und Munition in Ehren haltend, alle die Strapazen ertrugen! Damit der Schluß das Werk kröne, marschirten wir die letzte Nacht bis 1 Uhr im strömenden Regen, durchwateten 22 Gewässer und erwarteten bei den Gewehren den Tag, da der Regensturm so heftig war, daß es kaum möglich wurde, da und dort im Schutze eines Baumes ein Feuer anzuzünden. Das war eine bittere Nacht, ehe wir den letzten Marsch antraten, um dem Fuße des Lookout-Berges gegenüber unser jetziges Lager zu beziehen, wo wir auf Schuhe, Kleider, Zelte u. s. w. warteten, um nach einer Winterrast die letzten Schlachten zu schlagen. Wäre ich nicht ein zähes Holz, ich wäre längst dahin; lag ich doch im heftigen Fieber, irre im Kopfe, im strömenden Regen; und bin nun frisch und munter und stark wie ein Dreißiger. Auch war Herr Rebell diesmal so artig, mein Fell

Digitized by Google

ungeschoren zu lassen und säuberlich daneben zu schießen.

Die Rebellion ist in ihren letzten Zügen. Bürger und Gefangene waren einstimmig darin, daß man die Sache verloren gebe und des Krieges müde sei. Die Leute hatten keine Vorstellung, was Krieg ist, aber wo die Armeen hin und her zogen und leben mußten, haben sie es begreifen gelernt und erfahren, daß trockene Zanmriegel vortreffliche Bivouac-Feuer abgeben, und wenn der Soldat Hunger hat, Quartiermeister und Subsistenz-Commissäre nicht lange Federlesens machen, Ochsen, Schafe, Schweine, Mehl, Speck u. s. w. für die hungrigen Tapfern zu beschaffen und daß eben eine selbstmörderische Gans, ein schwermüthiges Huhn und desperates Schwein trotz aller Ordres in's Bajonett rennen, ist Dir aus Deiner Erfahrung als Offizier bekannt.

Am fanatischsten sind die Weiber. Wo Köchinnen, Stubenmädchen u. s. w. her bekommen, wenn die Sklaverei aufhört! das ist der Refrain der südlichen Ritterinnen, die Schnupftaback kauen, was eben nicht sehr lieblich anzuschauen ist.

Deine Einladung, an der Zeitschrift mitzuarbeiten, wurde mir vorgestern zugestellt, allein im Feldlager hat man die Ruhe und Muße höchstens soweit, einen Plauderbrief zu schreiben, und Du kannst von Glück sagen, daß ich dazu mir die Zeit genommen. Giebt's Winterquartiere, so erhältst Du bald wieder eine Epistel. Nun leb' wohl, Alter. — Herzlichen Gruß Dir und den Freunden von

Deinem

Hecker.

Franz Arnold Hoffmann.

Ein Führer seines Volkes.

Von Emil Mannhardt.

Am 23. Januar d. J. ist auf seinem Landgute bei Jefferson in Wisconsin im hohen Alter von mehr als 80 Jahren ein deutscher Mann aus dem Leben geschieden, der für den Staat Illinois nach verschiedenen Richtungen hin eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt und auch auf die Geschicke des ganzen Landes in einer der bedeutendsten Epochen seiner Geschichte einen merklichen Einfluß ausgeübt hat: der frühere Vice-Gouverneur von Illinois, Herr Franz A. Hoffmann.

Aber, was er in und für Illinois geleistet, ist der großen Masse des heutigen Deutschthums von Illinois unbekannt geblieben, und lebt nur noch in der Erinnerung der Wenigen fort, welche in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren eingewandert und mit ihm in's neue Jahrhundert übergetreten sind. Dagegen war er dem ganzen Deutschthum des Nordwestens, ja des Landes, oder doch dem Landwirthschaft und Gärtnerei treibenden Theile desselben, während des letzten Vierteljahrhunderts bestens bekannt als „Hans Buschbauer", unter welchem Namen er seit fast dreißig Jahren den „Haus- und Bauernfreund" redigirt und mehrere sehr werthvolle landwirthschaftliche Bücher geschrieben hat. Um so mehr ist es geboten, seine bedeutende frühere Thätigkeit an's Licht zu ziehen.

Franz A. Hoffmann hat einen eigenthümlich bewegten Lebensgang durchgemacht. Er entsprosßte einer seit Jahrhunderten in Herford in Westphalen ansässigen Bürgerfamilie, und wurde dort am 5. Juni 1822 geboren. Er besuchte das Gymnasium, und die Werkstatt seines Vaters, eines Buchbindermeisters, der das Vorrecht hatte, alle Bücher für die Stadt- und Gymnasialbibliothek zu binden, gab dem geweck-

Digitized by Google

ten und lernbegierigen Knaben gute Gelegenheit, seinen Geist zu bilden. Die Familie huldigte pietistischen Anschauungen, und darin mag wohl die Ursache zu suchen sein, daß unser Franz mit 17 Jahren den etwas unklaren Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen und die Wilden zu lehren. Ob noch andere Ursachen dazu mitbestimmend waren, wissen wir nicht. Genug — wir finden ihn Anfangs 1840 in Chicago, erst als Porter in einem Hotel, später als Arbeiter in einer Buchdruckerei. Seine für jene Zeit unter den Einwanderern seltene Bildung wurde die Veranlassung, daß ihm noch in demselben Jahre die Lehrerstelle an der deutschen protestantischen Gemeinde in Dunckley's Grove (dem jetzigen Addison) in Du Page County angetragen wurde, — eine Stelle, die ihm $50 jährlich an Gehalt und freie Kost (bei den Eltern der Schüler der Reihe nach herum) einbrachte. Sie war bei dem jungen Freiheitsgefühl der Eltern wie der Schüler, sowie der gänzlichen Abwesenheit irgend welcher Lehrmittel, eben keine leichte. Er muß sie jedoch zufriedenstellend ausgefüllt und seine Leitung des sonntäglichen Gottesdienstes in Stellvertretung des mangelnden Geistlichen die Gemeinde angesprochen haben; denn diese wählte ihn, nachdem er ein theologisches Seminar in Michigan besucht und die Ordination empfangen hatte, zu ihrem Seelsorger. Wahrlich keine kleine Aufgabe für den erst Zwanzigjährigen, eine Gemeinde zu versehen, die in den ersten Jahren über einen Raum von etwa 4000 Quadratmeilen zerstreut wohnte, und außer denen in und bei Dunckley's Grove fast sämmtliche Protestanten in Chicago und Cook County, Du Page, Will und Lake County in Illinois, und in Lake County in Indiana umfaßte.[1]) Aber er bewältigte die große körperliche und geistige Anstrengung, und fand nebenbei noch Zeit und Kraft, sich anderweitig nützlich zu machen. So versah er neben Predigtamt und Schule auch noch die Postmeisterstelle in Dunckley's Grove, wohin auf sein Bemühen ein Postamt gelegt worden, ferner das des Township-Schreibers, und das eines der Direktoren der öffentlichen Schule, die auch hauptsächlich seiner eifrigen Befürwortung ihr Entstehen verdankte. Auch redigirte er in den vierziger Jahren zeitweilig eine in Michigan erscheinende religiöse Monatsschrift „Den Missionsboten".

Schon aus dem bisher Geschilderten ist

1) Fast wäre Hoffmann statt nach Illinois nach Texas gekommen. Auf dem Schiffe lernte er, wie er später erzählt hat, einen deutschen Geistlichen von dort kennen, der soeben in Deutschland das sehr bedeutende Erbtheil seiner Frau geholt hatte, und natürlich in der ersten Kajüte fuhr. Zu den Gottesdiensten, die dieser sonntäglich oder noch öfter abhielt, fand sich auch Hoffmann ein, und da er alle Choräle kannte, und eine sehr schöne Stimme besaß, wurde er ganz von selbst Vorsänger. Das führte dann dazu, daß der Geistliche ihn als Küster und Vorsänger für seine Gemeinde in Texas engagirte. Doch wurde nichts daraus. Den Zwischendecks-Passagieren war contraktlich an den Sonntagen Reisbrei mit Pflaumen oder Rosinen zugesichert worden, aber einen Sonntag nach dem anderen erschien der Reisbrei ohne die ersehnten Zuthaten. Am vierten brach dann offene Rebellion aus, und eine Deputation mit Hoffmann als Sprecher wurde an den Kapitän gesandt, um Vorstellungen zu machen. Der erkannte merkwürdiger Weise die Berechtigung der Beschwerde ohne Weiteres an, gab dem Steward einen sehr derben Wischer, und verordnete, daß von nun an die Passagiere auch während der Woche dreimal Rosinen im Brei erhalten sollten. Der Pfarrer aber empörte sich ob der Ungenügsamkeit der Zwischendecks-Passagiere und hielt ihnen am Nachmittage eine fulminante Strafpredigt über die Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit der Völlerei. Als er fertig war, und wie gewöhnlich Hoffmann winkte, den Gesang zu beginnen, blieb dieser stumm, und erklärte, auf wiederholte Frage nach dem warum?, durch die so ungerechte Predigt sei ihm die Andacht vergangen. Die Leute hätten nur verlangt, was ihnen contraktlich zukam; sie seien großen Entbehrungen ausgesetzt, und müßten mit dem Dürftigsten Vorlieb nehmen; und sie wegen des Wunsches nach schmackhafterer Zuthat zur Speise einmal in der Woche der Völlerei zu beschuldigen, sei aus dem Munde eines Manne, der sich Alles verschaffen könne, lieblos und widerstreite dem Geiste des Christenthums. — Damit war natürlich das Ei zwischen ihm und dem Geistlichen gebrochen, und er kam, glücklicher Weise, nicht nach Texas.

Digitized by Google

ersichtlich, daß dem jungen Manne eine außergewöhnliche Begabung, eine hervorragende Fähigkeit, sich in neue Lagen zu finden und sie zu beherrschen, zu eigen gewesen sein muß, und daß ihn der Drang beseelte, sich seiner Umgebung auch außerhalb seines besonderen Berufs so viel als möglich nützlich zu machen. Die englische Sprache scheint er sich spielend angeeignet und sie sehr bald mit gleicher Geläufigkeit wie die deutsche gesprochen zu haben. Wenigstens wird ihm von den Amerikanern, die ihn noch von den fünfziger Jahren her gekannt haben, nachgerühmt, er sei der Sprache nach nicht von ihnen zu unterscheiden gewesen. Auch würde er andernfalls schwerlich schon 1842 gewählt worden sein, Du Page County auf der berühmten River and Harbor Convention in Chicago zu vertreten. Von seiner Kenntniß und Beherrschung des Englischen schon zu jener Zeit legen auch zahlreiche Zuschriften an den „Chicago Democrat", das damalige Hauptmunditück der Demokratie von Illinois, Zeugniß ab, und zugleich davon, daß er von Anfang an für die öffentlichen und politischen Dinge volles Verständniß besaß, und denselben rege Theilnahme entgegenbrachte. So führte er auch kurze Zeit bei ihrem Inslebentreten im J. 1847 die Redaktion der „Illinois Staatszeitung".

In diesem Jahre war Pastor Hoffmann an die neuentstandene lutherische Gemeinde in Schaumburg übergesiedelt. Aber Kränklichkeit veranlaßte ihn, im J. 1851 das Predigtamt niederzulegen, und seinen Wohnsitz in Chicago aufzuschlagen, wo er sich zunächst (in dem Bureau von Calvin de Wolf) die nöthigen Rechtskenntnisse aneignete, um zur Advokatenpraxis zugelassen zu werden, und sich dann hauptsächlich dem Grundeigenthumsgeschäft zuwandte, das bei der starken deutschen Einwanderung jener Jahre eine sichere Zukunft bot, und für das er nicht nur mit den gewöhnlichen Mitteln, sondern durch eifriges Correspondiren nach Deutschland und Bekanntmachen der landwirthschaftlichen Vorzüge von Illinois und der commerciellen Zukunft Chicago's in weitsichtiger Weise wirkte. Auch hier trat er sofort in's öffentliche Leben, und schon im nächsten Jahre wurde er zum Alderman gewählt. Aber bald sollte er auf einen höheren Posten gestellt werden.

Daß er, der bisherige Demokrat, beim Ausbruch des Kampfes gegen die Einführung der Sklaverei in die Territorien, wie die große Mehrzahl der gebildeten Deutschen auf die Seite der freien Arbeit trat, erscheint fast selbstverständlich. Aber nicht Vielen war es gegeben, auf die Entwickelung und siegreiche Durchführung desselben einen so fühlbaren Einfluß zu üben. Schurz und vielleicht Körner ausgenommen, kam unter den damaligen Deutschen im Westen schwerlich Jemand an Beredsamkeit im Englischen, wie Deutschen Hoffmann gleich; in der Gabe zum Volke zu sprechen und es zu gewinnen, übertraf er wahrscheinlich Alle. Und die zahlreichen Reden, die er seit 1854 in beiden Sprachen im ganzen Staate gehalten hat, haben anerkanntermaßen zum Siege der republikanischen Sache in Illinois gewaltig beigetragen. Selbst ein „Grauer" (Vor-Achtundvierziger), gelang es ihm viel besser, als den „Grünen", auf die Anschauungen der älteren Ansiedler einzugehen und sie zu den seinigen zu bekehren. Daß sein Wirken gewürdigt wurde, geht daraus hervor, daß er schon 1856 vom Anti-Sklaverei-Staats-Convent von Illinois als Vice-Gouverneurs-Candidat aufgestellt wurde. Doch mußte er die Ehre ablehnen, weil der damaligen Verfassung zufolge der Gouverneur und Vice-Gouverneur mindestens 14 Jahre lang naturalisirte Bürger gewesen sein mußten, und er versäumt hatte, sofort nach erreichter Volljährigkeit sich naturalisiren zu lassen. Aber 1860 wurde er für dasselbe Amt von Neuem durch Akklamation aufgestellt, und ist, nach glänzender Erwählung, dem Kriegsgouverneur Richard Yates eine treffliche Stütze und eine

Digitized by Google

wahre rechte Hand gewesen.[2]) „Er erwarb sich," wie Körner schreibt, „in dieser gerade in der Periode der Rebellion so verantwortlichen Stellung durch Unparteilichkeit, würdiges Benehmen und hohe Intelligenz die Achtung und Anerkennung aller Parteien" — ein Urtheil, das von Allen, welche in jener Zeit im öffentlichen Leben gestanden haben, in uneingeschränktestem Maße unterschrieben wird. Besonders seine Unparteilichkeit, auch denen gegenüber, die sich ihm feindlich gezeigt, und ihm wehe gethan hatten, wird gerühmt.[3]) Auch blieb er der republikanischen Partei und der Fahne Lincoln's unwandelbar treu, und wirkte für dessen zweite Erwählung — im Gegensatz zu einer ganzen Anzahl hervorragender Achtundvierziger, nach deren Ansicht der Präsident durch anfängliches zu laues Vorgehen die lange Andauer des Krieges verschuldet habe — in hervorragender Weise, indem er den ganzen Staat bereiste, und in beiden Sprachen glänzende Vertheidigungsreden Lincoln's hielt. Die Partei hatte ihn diesmal, da er ein anderes Amt nicht annehmen wollte, durch Ernennung zum Präsidenten-Wahlmann geehrt. Für die Hebung und Anerkennung des Deutschthums war er unablässig thätig, und sorgte auch nach besten Kräften für die deutschen Unionskämpfer. Die unter dem Namen „Hoffmann's Dragoner" bekannte Cavallerie-Truppe verdankte ihm ihre Einreihung und Equipirung. Wenn mit Recht gesagt wird, daß der Sieg der republikanischen Grundsätze und die Erwählung Lincoln's nur durch die Deutschen im Westen und besonders in Illinois ermöglicht wurde, so fällt unter den Einzelnen, welche diesen Sieg herbeiführen halfen, ein sehr großer Theil des Ruhmes Hoffmann zu.

Aber über den Bedürfnissen der großen Politik vernachlässigte er seine Privat-Angelegenheiten nicht. Nur daß er sie in einer Weise betrieb, die mehr auf den allgemeinen Nutzen, wie auf den persönlichen gerichtet schien, und jedenfalls der Allgemeinheit größeren Nutzen, als ihm persönlich gebracht hat. Im Jahre 1854 hatte er unter der Firma Hoffmann, Gelpcke & Co. ein Bankgeschäft gegründet, das einen großen Aufschwung nahm, aber wie so viele andere nach Ausbruch der Rebellion in Folge der allgemeinen Entwerthung der Sicherheiten zur Zahlungs-Einstellung gezwungen wurde.[4]) Während des Bestehens dieses Geschäftes gab er jährlich auf eigene Kosten eine allgemeine Handels-Uebersicht heraus, in welcher genaue und wahrheits-

2) Unter anderem hielt er Yates davon ab, die Prorogation der Gesetzgebung im Juni 1863, wie dieser gewollt, durch eine lange, einer Vertheidigung gleichkommende lange Auseinandersetzung zu begründen, und die kurze Botschaft, mit der sie erfolgte, ist von Hoffmann geschrieben. — H. war es auch, der sofort, als Grant mit Washburne's Empfehlungsschreiben kam, die Idee faßte, ihn als Instrukteur unserer Offiziere und Truppen zu verwenden, was aber an dem Widerstande der Advokaten-Offiziere, die in ihrem Dünkel so etwas nicht nöthig zu haben glaubten, scheiterte.

3) Auch Hecker konnte dies bezeugen. Denn obwohl er Hoffmann bei Gelegenheit des Bankerottes maßlos angegriffen hatte, empfing Hoffmann ihn, als er um seine Bestellung zum Obersten nachsuchte — es traf sich gerade, daß Gouv. Yates abwesend war und H. an seiner Stelle regierte — mit der größten Würde und Zuvorkommenheit, und erklärte ihm auf seine freimüthig ausgesprochene Verwunderung darüber, daß er nie seine Handlungen als Beamter durch irgend welche persönlichen Gefühle beeinflussen lassen werde.

4) Interessant ist der Ursprung dieses Bankgeschäftes. Hoffmann war von Deutschland ein Kapital von $20,000 anvertraut worden, mit der Bedingung, dem Schwiegersohne des Betreffenden jährlich eine bestimmte Summe auszuzahlen; den etwaigen Ueberschuß der Verzinsung sollte er als Entschädigung für seine Verwaltung behalten dürfen. H. hinterlegte den Wechsel einstweilen in der Swift'schen Bank. Es war wahrscheinlich der größte Wechsel, der je nach Chicago gekommen, und erregte Aufsehen. Swift, als er die näheren Umstände erfuhr, drang er in H., mit dem Kapital in seine Bank als Theilhaber einzutreten, doch lehnte dieser, wohl weil er sich der Aufgabe nicht gewachsen traute, ab. Aber da ihm auch anderweitig kleinere und größere Summen zur Anlage übergeben wurden, sah er sich bald so zu sagen in die Nothwendigkeit versetzt, ein eigenes Bankgeschäft zu eröffnen.

Digitized by Google

getreue Statistiken über die Zunahme des Handels und der Industrie in Chicago und den landwirthschaftlichen Aufschwung von Illinois enthalten waren, und verbreitete sie in Tausenden von Exemplaren in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, und mit Hülfe der hiesigen Consuln auch in anderen Ländern. Das bewirkte, daß nicht nur beträchtliche ausländische Kapitalien in Chicago und Illinois angelegt wurden, sondern auch, daß die deutsche Einwanderung in erhöhtem Maße sich nach Illinois wandte.

Eine Folge dieser für die Entwickelung des Staates so förderlichen Thätigkeit war für ihn persönlich einerseits die Ernennung zum Consul der Freien Stadt Frankfurt a. M. und einiger anderer deutscher Kleinstaaten, andererseits, im J. 1862, eine Aufforderung der Illinois Central-Bahn, für die er schon vorher viele Ländereien verkauft hatte, an die Spitze der deutschen Abtheilung ihres Landamtes zu treten, und die Besiedelung der der Bahn geschenkten Ländereien mit Deutschen zu leiten. Er nahm sie an und hat in dieser Stellung (seine Office war an der S.-O.-Ecke von Lake Str. und Michigan Ave. in Chicago) zur Besiedelung großer Länderstrecken in Illinois sehr erheblich beigetragen. Namentlich die der Illinois Centralbahn entlang gelegene Strecke zwischen Mattoon und Effingham, die bis dahin trotz aller Bemühungen der Bahn eine fast und zum größeren Theile völlig unbesiedelte Wildniß geblieben war, verdankt ihm seine ersten und meisten Ansiedler, und das dort belegene Städtchen Sigel seine Entstehung. Und auch zur Besiedelung weiter südlich belegener Gegenden, so namentlich des östlichen Theiles von Marion und des westlichen von Washington County, durch Deutsche, hat er das Meiste beigetragen. Seine Gabe, mit dem Volke zu verkehren, sein köstlicher und derber Humor und seine als Lehrer und Landpfarrer erworbenen landwirthschaftlichen Kenntnisse kamen ihm hierbei in hohem Grade zu statten. Namentlich verstand er es vortrefflich, das damals bei vielen der Einwanderer noch herrschende Vorurtheil gegen die offene Prairie zu überwinden, und Niemand, der seinem Rathe gefolgt ist, hat es zu bereuen gehabt. Einen großen Theil der Ansiedler erhielt er auch aus den östlichen Staaten, indem er die Pastoren der deutschen Landgemeinden auf die günstige Gelegenheit für die jungen Leute aufmerksam machte, und sie für seine Zwecke zu gewinnen wußte. Dieser seiner Thätigkeit wird auch heute noch von den Beamten der Illinois Centralbahn Anerkennung gezollt. Leider sind beim großen Chicagoer Feuer auch die Akten des Landamtes der Bahn verloren gegangen, so daß eine ziffermäßige Angabe der durch Franz A. Hoffmann besiedelten Ländereien nicht möglich ist. Den sehr bedeutenden Gewinn, den er aus diesem Geschäft zog, verwandte er hauptsächlich, um die aus dem Fehlschlag der Bank herrührenden alten Verbindlichkeiten möglichst zu begleichen.

Jedenfalls war sein Wirken so erfolgreich, daß, als er im Jahre 1866 die Stelle niederlegte, um auf Drängen vieler deutscher Kapitalisten ein neues Bankgeschäft zu begründen, die Besiedelungs-Arbeit so gut wie gethan war. Dies neue Bankgeschäft, das er mit Rudolf Schlösser und Julius Rusch begann, erweiterte sich im Jahre darauf zur International-Bank, deren Kassirer und Präsident er wurde, und gehörte zur Zeit des Feuers und auch noch nachher zu den bedeutendsten Geld-Instituten Chicagos und des Nordwestens. Das Ansehen, das Hoffmann als Finanzmann genoß, erweist sich durch seine Wahl zum Vorsitzenden des Ausschusses von Bankiers, dem die Aufgabe übertragen wurde, nach dem Feuer wirksame Maßregeln zur Hebung der Finanznoth zu treffen, und hauptsächlich seiner energischen Befürwortung verdankte man die schleunige Annahme des Planes, demzufolge die Banken sofort neue Contos eröffneten und Depositen entgegennahmen, und dadurch die Verhütung der

Digitized by Google

allgemeinen Panik, die sonst unvermeidlich gewesen wäre.

Auch in anderen, dem Aufbau der Stadt förderlichen Geschäften, so namentlich dem Versicherungsgeschäft, nahm er leitende Stellungen ein. Im Jahre 1873 aber zog er sich, weil sich ein nervöses Leiden bei ihm eingestellt hatte, von allen geschäftlichen Unternehmungen mit dem Entschlusse zurück, den Rest seiner Lebenszeit fern von Geschäften und dem aufreibenden Gewühl der Handelsstadt auf dem Lande als Farmer zu verbringen, und siedelte nach Jefferson in Wisconsin über.

Diesen Entschluß hat er auch ausgeführt, wenn auch in seiner Weise. Er hat sich seitdem weder an Handelsgeschäften, noch, obwohl er dringend, namentlich von Milwaukee aus, dazu aufgefordert wurde, an der Politik betheiligt, und hat seine Farm so gut wie nicht mehr verlassen. Aber der Lehrer und Menschenfreund in ihm, der Drang sich nützlich zu machen, ließ ihn nicht ruhen. Der Thatsache sich bewußt, daß so manche der Einwanderer in landwirthschaftlichen Dingen unerfahren, und daß auch die, welche von draußen Landwirthe, hier mit ungewohnten klimatischen und unbekannten Bodenverhältnissen zu kämpfen hatten, widmete er fortan sein Leben der Belehrung des Farmers und Gärtners — mit welchem Erfolge, beweist nicht nur die bedeutende Verbreitung des von ihm redigirten Blattes, sondern die große Hebung rationeller Landwirthschaft im Westen.

Ueber diese seine schriftstellerische Thätigkeit ließ sich die „Germania" in Milwaukee, welche den „Haus- und Bauernfreund" herausgiebt, in ihrem Nachruf folgendermaßen aus:

„Hoffmann war ein ganz eigenartiger Schriftsteller. Wir denken dabei nicht zunächst an seine vortrefflichen allgemeinen wie fachwissenschaftlichen Kenntnisse, wir denken dabei vielmehr an seine Gabe, volksthümlich zu schreiben. Nicht flach und seicht und in einer Weise, der man es anmerkt, daß der Schreiber sich herunterzwingt zum Volke. Das war nicht Hoffmann's Weise! Er schrieb wohl so, daß „Hinz und Kunz" — ein Lieblingsausdruck des Heimgegangenen! — ihn nicht nur verstanden, sondern auch veranlaßt wurden, seine Lehren in die eigene Praxis umzusetzen. Das war es aber nicht, was ihm die Herzen gewann; diese gewann er vielmehr dadurch, daß er die ganze Tiefe seines Empfindens in alles zu legen wußte, was er schrieb. Er sprach vom Herzen zum Herzen! Dabei durchdrang alles, was er schrieb, ein köstlicher Humor, ein kerniger Witz, auch wohl, wo es noth that, ein beißender Sarkasmus oder auch eine derbe, aber nie verletzende Grobheit. Selbst solche, die für Landwirthschaft und alles, was drum und dran hängt, kein besonderes Verständniß haben, fühlten sich durch ihn gefesselt. Sein Briefkasten war geradezu klassisch. An den kurzen, treffenden, humorvollen Antworten darin hat Jedermann seine „helle Freude" gehabt, wie es denn ihm selbst „helle Freude" bereitete, wenn er aus seinem großen Leserkreise freundliche Worte der Anerkennung empfing.

Vor allem aber muß betont werden, daß Haus Buschbauer mit dem, was er schrieb, großen Nutzen und Segen gestiftet hat. Es ist ihm gelungen, Tausende von Farmern zu rationellem Betrieb ihrer Landwirthschaft anzuregen, ihnen alte, bewährte Methoden lieb und werth zu machen, manchen alten Schlendrian aus Feld und Wald, aus Hof und Stall auszutreiben, den Farmern ihren hohen Beruf warm an's Herz zu legen und ihnen einzuprägen, daß sie in unserm Lande eine der allerwichtigsten Kulturaufgaben zu lösen haben. Und alles, was er schrieb, war dabei von hohem, sittlichem Ernst durchdrungen und seine ganze Welt- und Lebensanschauung wurzelte in dem Grunde des Christenthums."

Von Statur klein, untersetzt und wohlbeleibt, und in dieser Hinsicht fast das genaue Conterfei seines gleichnamigen Sohnes, des Advokaten Francis A. Hoffmann jr. in Chicago, der auch sonst große Aehnlichkeit mit ihm hat, waren seine durchgeistigten und schönen Züge belebt von großen graublauen, durchdringenden Augen. Sein Auftreten war, trotz oft übersprudelnder Lebendigkeit der Rede, stets würdig und der Gelegenheit angemessen. Am besten gab sich die ganze Ursprünglichkeit und Tiefe seines Seelenlebens kund in der ungezwungenen Unterhaltung im Freundes- und Familienkreise. Denn da jagten einander stets neue köstliche Beispiele aus dem unver-

Digitized by Google

siegbaren Quell seiner Lebens-Erfahrungen und herrliche Nutzanwendungen. Und diese glänzende Unterhaltungsgabe blieb ihm treu bis an's Ende.

Mit Recht läßt sich von Franz A. Hoffmann sagen, daß er ein geborener Führer war, und daß er bis an's Ende, und in jeder Lage und jeder Stellung, in die die Verhältnisse ihn brachten, in edelstem und bestem Sinne ein Führer gewesen ist. Auch er wird, wie jeder Sterbliche, seine Schattenseiten gehabt haben, aber sie leben jedenfalls nicht in der Erinnerung fort. Vor allen Dingen und besonders erfreulich ist, daß sich an seine so sehr nützliche politische Laufbahn auch nicht der leiseste Verdacht des Eigennutzes knüpft, und daß selbst seine finanziellen Mißerfolge nicht die allgemeine Achtung, in der er stand, erschüttern konnten. Nur Wenigen, die in so hervorragender Weise im öffentlichen und geschäftlichen Leben gestanden haben, ist es vergönnt, ein so reines Andenken zu hinterlassen.

Der Hauptzweck dieses Lebensabrisses war es, der Vergessenheit zu entreißen, was er in und für Illinois gethan hat. Und hätte er nichts weiter gethan, als Tausende von Deutschen in diesen Staat gezogen und zur Ansiedlung darin bewogen zu haben, — und das unterliegt keinem Zweifel, — so würde die Blüthe der von ihm geschaffenen Ansiedlungen, und der aus ihnen hervorgehende größere Wohlstand des Staates, ihn zu einer ehrenvollen Stelle in dessen Geschichte berechtigen. Aber nicht minder gebührt sie ihm für seine bedeutende, für Staat und Land ersprießliche, das Ansehen des Deutschthums hebende politische Wirksamkeit.

Todtenschau.

Pastor Peter Fischer. — Chicago.

Am 7. Mai starb im Alexianer-Hospital in Chicago einer der ältesten und angesehensten deutschen Geistlichen der katholischen Diözese Chicago, der Rektor der Chicagoer St. Antonius-Gemeinde, Rev. Peter Fischer. Geboren am 15. September 1832 in Marzenried in Niederbayern, kam er, nachdem er draußen das Gymnasium in Straubing besucht hatte, im J. 1857 nach Amerika und wurde nach dreijährigen theologischen Studien auf dem St. Thomas College in Kentucky, dem St. Marien-Seminar in Cincinnati und dem Priester-Seminar in Cape Girardeau in Missouri 1860 zum Priester geweiht. Seine ersten Dienste als Pfarrer leistete er in Freeport und Galena; erhielt dann 1862 die Pfarrei in Naperville und 1864 die älteste deutsche Gemeinde in Chicago, St. Peter. Von dort aus gründete er die St. Antonius-Gemeinde, die er im J. 1873 selbst übernahm, und deren unabsetzbarer Rektor er bis an sein Ende blieb. Er hinterließ die Gemeinde schuldenfrei und mit einem ansehnlichen Vermögen. Aus dieser St. Antonius-Gemeinde sind durch seine Mitwirkung eine ganze Reihe blühender Tochter- und Enkelgemeinden im südlichen Stadttheil Chicagos hervorgegangen. Auch nahm er hervorragenden Antheil an der Gründung des katholischen Waisenhauses in Rose-Hill, wie überhaupt an allen die Förderung der deutschen katholischen Gemeinden in's Auge fassenden Bestrebungen. Unter Bischof Duggan war er General-Vicar für die deutschen Katholiken der Diözese und später Mitglied des ersten geistlichen Rathes des Erzbischofs Feehan. Und auch später wurde in allen die deutschen Katholiken betreffenden Angelegenheiten sein Rath eingeholt und in den meisten Fällen auch befolgt.

Als Mensch ein ehrlicher, offener, biederer Charakter im Umgang freundlich und den gemüthlichen Bayer nicht verleugnend, zeichnete ihn auch als Priester bei allem tiefen Ernst, den er seinen seelsorgerischen

Digitized by Google

Pflichten entgegenbrachte, herzgewinnende Freundlichkeit und, auch ohne besonders hervorragende Rednergabe, die Fähigkeit aus, die Gemüther zu wecken und zu bewegen. Von treuester Pflichterfüllung, höchster Gewissenhaftigkeit, selbstverleugnend, sparsam, wohlthätig und menschenfreundlich, und allen guten auch außerkirchlichen Bestrebungen gern seine Hülfe leihend, war er nicht nur seiner Gemeinde ein leuchtendes Vorbild.

Sein Leichenbegängniß, an welchem sich zwei Erzbischöfe, zwei Bischöfe, etwa 300 Priester von Nah und Ferne, eine große Zahl von Vereinen und eine große Volksmenge betheiligten, legte von der allgemeinen Verehrung, in welcher Pater Fischer gehalten wurde, beredtes Zeugniß ab.

Capitän Heinrich Detweiller.—Peoria.

In Peoria ist Capitän Heinrich Detweiller gestorben, der zur Zeit der Flußschifffahrt ein weithin bekannter, und bis an sein Ende ein angesehener Mann war. Es ist von ihm schon im ersten Hefte der Geschichtsblätter (Jahrg. I, H. 1, S. 22) kurz die Rede gewesen. Er war am 19. Juni 1825 in Deutsch-Lothringen als Sohn von Christian Detweiller und Katharine, geb. Schertz, geboren worden. Der Vater, der in den napoleonischen Kriegen seinen Wohlstand eingebüßt hatte, starb schon 1832 mit Hinterlassung einer Wittwe und von achtzehn Kindern (von drei Frauen). Einer der älteren Söhne, Johann, ging schon 1835 nach Amerika und eröffnete in St. Louis ein Kosthaus. Die Wittwe machte sich mit Heinrich und drei Töchtern 1838 nach den Ver. Staaten auf, und langte nach 60tägiger Oceanfahrt, und 42tägiger Reise über Rochester, Buffalo, Cleveland, den Ohio-, Mississippi- und Illinoisfluß, in Peoria an, wo sie noch in demselben Jahre starb. — Heinrich nahm mit 15 Jahren Dienste auf dem Dampfer „Frontier", um sich zum Lootsen auszubilden, wurde mit der Zeit Capitän des „Gouv. Briggs" und anderer Fluß-Dampfer, und sehr bald selbst Boot-Eigenthümer. Im Jahre 1862 trat er in den Dienst der Regierung, und unternahm für diese viele gefahrvolle Fahrten auf dem unteren Mississippi. Seit dem Jahre 1874 betrieb er ein Eisgeschäft. Im Jahre 1848 hatte er sich mit Karoline Bachmann, gleichfalls aus Lothringen, verheirathet, geb. 25. August 1826, die 1847 nach Woodford Co., Ill., eingewandert war, und die ihm schon 1888 im Tode vorausgegangen ist. Sie schenkte ihm 7 Kinder, von denen vier aufwuchsen.

Conrad Kahler.—Chicago.

Am 11. Juni starb in Chicago Hr. Conrad Kahler, der einen nicht unerheblichen Antheil an der modernen Entwickelung der Zeitungsdruck-Technik gehabt hat. Geboren am 10. Februar 1835 in Bayern, und 1844 mit seinen Eltern nach Buffalo eingewandert, wurde er schon als Zwanzigjähriger mit der Werkführerstelle in der Druckerei der „Chicago Tribune" betraut, und hat dieselbe 32 Jahre lang, bis 1887 inne gehabt. Während dieser Zeit erfand er mehrere werthvolle Verbesserungen an den Druckpressen, unter andern fügte er den Falz-Apparat an die Pressen. Von seiner großen Pflichttreue legte die Thatsache Zeugniß ab, daß er in der Nacht des großen Brandes in der Werkstatt blieb, bis die Flammen hineinschlugen. Wenige Tage darauf hatte er auf der Westseite eine andere Presse aufgetrieben.

Er legte seine Stelle an der „Tribune" nieder, um als Theilhaber in die Bullock Printing Preß Co. einzutreten, und betheiligte sich später am Grundeigenthums-Geschäfte. Von 1894–1898 vertrat er seine Ward im Stadtrath. Er war verheirathet mit Sophie S. Benz aus Buffalo, und hinterließ neben dieser einen Sohn, John H. Kahler.

— Der älteste Deutsche im County Livingston, John Steinbach, ist in in seiner Wohnung in der Stadt Pontiac im Alter von 91 Jahren gestorben. Er war in der deutschen Reichshauptstadt Berlin geboren.

Digitized by Google

Allgemeine Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Das vorliegende dritte Heft des dritten Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter enthält drei größere Artikel: Den Schluß der ausgezeichneten historischen Abhandlung von Prof. Benj. F. Terry von der Universität Chicago, über den parlamentarischen Kampf, der über die Heimstätten-Gesetzgebung geführt wurde, und die Einflüsse, welche für und gegen sie spielten und sie selbst auf die politische Gestaltung des Landes ausübte. Ferner in englischer Sprache den ersten Theil einer mit großer Unparteilichkeit geschriebenen und Beachtung verdienenden Abhandlung des Hrn. Ernst Brucken, zur Zeit Docent an der Forstschule in Biltmore, N. C., über den besonderen Einfluß der deutschen „Acht und Vierziger" auf die politische Entwicklung, und von E. Mannhardt eine statistische Untersuchung über die Stärke deutschen Blutes in der Gesammt-Bevölkerung der Ver. Staaten und der des Staates Illinois. In Bezug auf letztere ist zu bemerken, daß der Verfasser sich bemüht hat, auf der sicheren Seite zu bleiben, d. h. sich nicht zu übertriebenen und deßhalb angreifbaren Annahmen und Schlußfolgerungen verleiten zu lassen; sowie auch sich enthalten hat, irgend welche naheliegenden Nutzanwendungen aus den gewonnenen Endergebnissen zu ziehen. Ferner enthält das Heft einen kurzen Lebensabriß des Anfangs des Jahres verstorbenen verdienten früheren Vicegouverneurs von Illinois, Francis A. Hoffmann, und neben der Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen Quincy's" von unserm eifrigen Mitarbeiter, Herrn Heinr. Bornmann, und einigen kleineren Mittheilungen, einen von Hrn. F. P. Kenkel mitgetheilten Brief Friedrich Heckers aus dem Feldzug von Chattanooga-Chicamauga. Ein Artikel über die Anfänge der evangelischen Kirche hat wegen Raummangels für das nächste Heft zurückgelegt werden müssen. Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter, die den Mitgliedern kostenfrei zugehen, sind für $3.00 für den Jahrgang oder $1.00 für das Einzelheft durch den Secretär E. Mannhardt, No. 401 Schiller Building, oder durch die Buchhandlung von Kölling & Klappenbach, 100—102 Randolph Str., zu beziehen.

Neue Mitglieder.

Seit der im Aprilhefte veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

Chicago.
Hermann Weber.

Quincy.
Dr. Albert H. Schmitt.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Durch den Achtb. **H. S. Boutell.** — Vollständige Ausgabe des Census von 1900. 11 Bände.

Von Hrn. **F. P. Kenkel.** — Gedenkblätter zum Goldenen Jubiläum der St. Michaels-Gemeinde, Chicago. 1852—1900.

Von Hrn. **Alex. Klappenbach.** — Losungsbüchlein der Brüderkirche für 1903 (mit werthvoller Chronologie und Statistik).

Von Hrn. **Paul Koberstein.** — Souvenir zum 50jährigen Jubiläum des Buffalo Sängerbundes.

Durch Hrn. **Jos. A. König.** — Aus dem Nachlaß von Rev. Peter Fischer. Hoffmann's Catholic Directory 1873, 78, 80, 81, 87, 88, 90, 91, 92, 99, 1900, 01.

Von Hrn. **Julius Rosenthal.** — Deutsch Amerikanische Monatshefte für Politik, Wissenschaft und Literatur, her. v. Caspar Butz. Jahrg. I (1864), B. 1 u. 2, Jahrg. II (1865), Band 1.

Von Hrn. **H. v. Wackerbarth.** — „Kraft und Stoff" von Emil Tietzsch. Our Navy 1861—65 by J. T. Headley, New York 1891. Grant und Sherman und ihre Generäle. von dilb., New York 1868. — A History of the County of Du Page, Illinois. By C. W. Richmond and H. F. Vallette. Chicago 1857.

Von Rev. **A. Zurbonsen.** — Notes on St. Raymond's Parish, Ill., 1901. Verf. vom Geber.

Von Dr. **O. L. Schmidt.** Pionier,, Illustr. Volkskalender. Verlag v. N. Y. Volkszeitung. 1895, 1898, 1899.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-11. Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. (Schluß.)
Von Prof. Dr. Benjamin Terry von der Universität Chicago.

12-31. Deutsches Blut in den Ver. Staaten und in Illinois im 19. Jahrhundert.
Von Emil Mannhardt.

31-32 u. 49-52. Geschichte der Deutschen Quincy's. (Fortsetzung.)... Von Heinrich Bornmann.

33-48. German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860 .....By Ernest Bruncken.

53-56. Ein Brief Friedrich Hecckers an Gustav Struve, als Beitrag zur Geschichte des Bürgerkrieges.....Mitgetheilt von F. P. Kenkel.

56-62. Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes.... Von Emil Mannhardt.

62-63. Todtenschau. (Pastor Peter Fischer, Chicago; Capitän Heinr. Detweiller, Peoria; Conrad Kahler, Chicago.)

64. Allgemeine Bemerkungen. — Neue Mitglieder. — Geschenke.

Digitized by Google

Jahrgang 3. October 1903. Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für zwei Jahre:	Für ein Jahr:
F. P. Kenkel,	H. Bornmann,
F. J. Tewes,	Dr. O. J. Roskoten,
Max Eberhardt,	Dr. Geo. Poelkes,
Wm. Bocke,	Otto Doederlein,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Otto G. Schneider.	

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Tewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, C. F. L. Gauß; Dr. J. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; F. J. Staufenbiel, Belleville: der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Staiger Printing Co., 62-65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 5. October 1905. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Gedichte von Agnes Bertram.

Die Redaktion freut sich, durch die hier folgenden Perlen deutscher Lyrik eine Illinoiser Dichterin vorführen zu dürfen, die noch nie in die Oeffentlichkeit getreten ist. Agnes Bertram ist die Frau des Pfarrers E. Bertram in Crystal Lake, Ill., aus Minden in Westphalen gebürtig, und war, ehe sie vor 10 Jahren nach Illinois kam, längere Jahre in Australien ansässig.

I.

Abendregen.

Stiller Abendregen!
Wahrer Gottessegen!
Rauschest still hernieder,
Bringst uns Kühlung wieder.

Alles war verstorben.
Alles schien verdorben.
Blümlein hing das Köpfchen;
Lechzt nach einem Tröpfchen.

Gräslein konnt' nicht sprießen,
Bächlein wollt' nicht fließen,
Häslein konnt' nicht trinken,
Sah den Quell nicht blinken.

Stiller Abendregen!
Wahrer Gottessegen!
Rauschest still hernieder,
Füllst das Bächlein wieder.

Blümlein hebt das Köpfchen,
Weinet helle Tröpfchen,
Häslein eilet schnelle
Zu der kleinen Quelle.

O welch' köstlich Rauschen!
Möchte immer lauschen
Diesem Gottessegen:
Stiller Abendregen!

II.

Frühlingslied.

Es schmilzt der Schnee,
Nun, Winter, geh
Und komm so bald nicht wieder!

Die Frühlingszeit,
Die bringt uns Freud',
Ihr gelten unsre Lieder.

Digitized by Google

Nun, Glöcklein, kling!
Und, Schäflein, spring!
Du sollst nun fröhlich weiden
Auf grünen Au'n
Und dorten schau'n
Des Frühlings holde Freuden.

Du, Vöglein, sing
Und hüpf' und spring
Im Baum von Zweig zu Zweigen!

Bunt schall' dein Sang
Den Wald entlang
Zu einem hellen Reigen!

Nun, Winter, geh,
Ade, ade!
Wir werden dich nicht missen.
Zieh, Frühling, ein.
Herein, herein,
Mit Primeln und Narcissen.

III.

Am Tauftage des kleinen „Gustav Adolf."*)

Ich trage eines Königs Namen,
Doch bin ich eines Pfarrers Sohn,
Ich stamme nicht aus hohem Samen
Und erbe einstmals keinen Thron.

Doch soll mich dieser Name leiten
Durch dieses Erdenleben hin:
Wie Gustav Adolf will ich streiten
Auch nicht um irdischen Gewinn.

Für meinen Glauben will ich kämpfen,
Solang ein Odem in mir ist;
Nichts soll mir dieses Kleinod dämpfen:
Mein Banner heißet: Jesus Christ.

So trag' ich eines Königs Namen
Und bin auch eines Königs Sohn.
Ich bin aus königlichem Samen,
Denn ich steh' einst vor Gottes Thron.

IV.

Winterlied und Herzensnoth.

Kahl und öde liegt die Erde,
Ganz bedeckt mit Eis und Schnee,
Und kein Schäfer mit der Herde
Weidet jetzt im grünen Klee.

Alle Bäume sind erstorben
Und kein Blümlein läßt sich sehn;
Alles, alles ist verdorben,
Alle Schönheit muß vergehn.

Soll es denn so ewig bleiben?
Soll kein Blümlein wieder blühn?
Soll kein Schäfer wieder weiden
In dem Klee und frischen Grün?

Ja, bald ruft der Herr: Es werde!
Und die Knospen springen auf,
Blümlein kommen aus der Erde,
Thun die hellen Aeuglein auf.

Und die Vöglein kommen wieder,
Singen froh ihr Lied im Chor,
Und der Landmann holet wieder
Egge, Hack' und Pflug hervor.

Drum, mein Herz, hör' auf zu klagen.
Ist dir's oft auch bang' und weh:
Brauchst du dennoch nicht verzagen,
Frühling folgt auf Eis und Schnee.

Wie Gott zugedeckt die Erde
Mit dem weißen Winterkleid,
Daß sie um so schöner werde,
Neu ersteh' zur Frühlingszeit —

So liegt auch auf deiner Seele,
Liebes Herz, oft Eis und Schnee.
Sorg' nur, daß dein Glaubensöle,
Und die Hoffnung nicht vergeh'.

Hast geduldig du getragen,
Was der Herr dir auferlegt,
Wag' es fröhlich, dann zu fragen,
Herr, ist nun dein Herz bewegt?

Der du ließt die Blümlein sprießen
Nach der kalten Winterzeit,
Laß nun auch auf mein Herz fließen
Ströme der Barmherzigkeit.

*) Eines Großneffen.

Digitized by Google

Anfänge und Entwickelung der Evangelischen (unirten) Kirche in Illinois.

Die nachweisbaren Anfänge der Evangelischen Kirche in Illinois gehen bis auf das Jahr 1836 zurück. Denn im Herbst jenes Jahres begegnen wir als erstem evangelischen Prediger in Illinois dem von der Baseler Missionsgesellschaft abgesandten Johann Jacob Rieß in seelsorgischer Thätigkeit unter den Deutschen in High Prairie, Dutch Prairie, Centreville und Umgegend, also in St. Clair Co. und darüber hinaus. Dort besuchte ihn zur angegebenen Zeit der gleichfalls von der Baseler Missionsgesellschaft entsandte Prediger Joseph Rieger in einem ein einziges Gelaß enthaltenden Blockhause, das er mit seiner Frau, seinen Schwiegereltern und deren sonstigen sieben Kindern bewohnte. Den genauen Zeitpunkt festzustellen, wann es Pastor Rieß gelungen ist, eine wirkliche Gemeinde um sich zu sammeln, und an welchem Orte die erste evangelische Kirche erbaut wurde, ist festzustellen uns bis dahin nicht gelungen. Aber der Zeitpunkt liegt sicherlich noch vor dem Jahre 1840, und der Ort war jedenfalls Centreville, denn im J. 1840 erscheint P. Rieß von Centreville (dem heutigen Millstadt), als einer der Gründer des Evangelischen Kirchen-Vereins des Westens.

Gleichfalls noch in das Jahr 1836, möglicher Weise noch in das Jahr 1835 fallen die Anfänge der 1837 gegründeten Evangelischen St. Johannis-Gemeinde in Quincy (s. Jahrg. I. 4. S. 21—24). Aus dem Jahr 1837 wissen wir, daß die Stammmutter aller deutschen protestantischen Gemeinden im nordöstlichen Illinois, die Gemeinde in Addison gegründet wurde, die selbst sich später in eine lutherische und evangelische spaltete; ferner daß Prediger Rieger sich wie es scheint vergeblich bemühte, in Alton eine Gemeinde zusammenzubringen, und Ende 1837 nach Beardstown*) übersiedelte, wo er besseren Erfolg gehabt zu haben scheint. Denn er hielt dort bis 1839 aus, bis er sich durch aufopfernde Pflege von Nervenfieber-Kranken selbst den damals grassirenden Typhus zugezogen hatte, und zur Erholung nach seiner Heimath ging. Von dort kehrte er indessen schon 1840 zurück, trat zuerst in Highland, Ill., in Wirksamkeit, später in Burlington, Ja., und Umgegend, und übernahm dann, nachdem er kurze Zeit Agent der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft gewesen war, die Evang. Gemeinde in Marthasville, Mo., in welcher Stellung er sich um den Bau und die Errichtung des Prediger-Seminars hoch verdient machte.

Falls es vor 1840 schon andere Evangelische Gemeinden gegeben haben sollte, so ist das wenigstens nicht nachweisbar. Als selbstverständlich ist anzunehmen, daß die genannten Missionare ihre Thätigkeit nicht allein auf ihre Umgebung erstreckt haben, und daß an verschiedenen Orten schon vor 1840 evangelischer Hausgottesdienst gehalten wurde, ist unzweifelhaft. Aber wir wissen von keinen ordinirten evangelischen Predigern, die an andern als den schon genannten Gemeinden gewirkt hätten.

Das Jahr 1840 bezeichnet den Anfang der heutigen Evangelischen Synode von Nord-Amerika. Denn am 15. Oktober d. J. fand auf einer durch die Ehrw. L. Nollau berufenen Versammlung im Gravois Settlement in Missouri die Gründung des

Evangelischen Kirchen-Vereins des Westens

statt, aus welchem sich durch allmählichen Anschluß gleicher Prediger-Vereinigungen die heutige, das ganze Land umfassende Synode gebildet hat.

Die Anfänge dieses Vereins waren klein. Nur sechs Geistliche fanden sich zu der Ver-

*) Von dieser Gemeinde erfährt man nach Rieger's Fortgang nichts weiter, bis sie 1845 vom Verein einen Prediger erbittet.

Digitized by Google

sammlung ein, die Missourier L. E. Nollau[1], vom Gravois Settlement, Hermann Garlichs[2] von der Femme Osage, Phil. Jacob Heyer[3] von St. Charles, Geo. M. Wall[4] von St. Louis; die Illinoiser: Carl Ludwig Daubert von Quincy, Joh. Jac. Rieß von Centreville. Aber nachträglich wurde das Protokoll noch von den Pastoren Joseph Rieger und Johann Gerber[5], die bald nachher im Westen eintrafen, unterzeichnet und sie sind deshalb mit als Begründer des Vereins anzusehen.

Nur geringen Aufschwung hatte der Verein in den nächsten fünf Jahren seines Bestehens[6]. Auf den im J. 1841 im Mai in St. Charles, im Oktober in Femme Osage, Mo., abgehaltenen Versammlungen waren nur je 4, auf der 1842 nach Highland, Ill., berufenen nur 3 Mitglieder anwesend. Desgleichen nur je 4 auf den Versammlungen im Gravois Settlement und in Centreville i. J. 1843. Auf der letzteren fand eine Revision der Statuten statt. Nachdem durch den Austritt von Heyer und Gerber die Mitgliederzahl auf 6 herabgemindert war, erhielt der Verein 1844 ein neues Mitglied in der Person von Prediger Knauß von der Bonhomme Road, Mo., und es erhielten vier Kandidaten Eppens und Schünemann, die vom Bremer Missions-Verein für den Prediger- und Lehrerdienst in Amerika ausgebildet waren, und Bode und Köwing auf ein Jahr die Prediger-Licenz. Im J. 1845 trat Pastor Chr. Inng[7] in Quincy bei; 1846 erfolgte die Ordination der Candidaten Tolke, Wettle, Schünemann und Eppens.

Nach dem Verzeichniß von 1847 bestand der Verein aus 13 Mitgliedern: Rieger, Schünemann, Eppens, Tölke, Binner, Baltzer, Bode, Wall, Rieß, König, Wettle, Inng, Knauß und Rauschenbusch.

Im Jahre 1848 wurden die Statuten vom Neuem revidirt, und finden sich im Protokoll von folgenden 35 Pastoren, Candidaten und Gemeinde-Abgeordneten unterzeichnet; doch sind einige davon wohl erst später hinzugekommen:

---

1 P. Nollau war 1837 im Auftrage der Barmer Missionsgesellschaft nach Amerika gekommen, um unter den Indianern zu wirken. Da aber der Missionär Ries, der ihm als Begleiter und Führer dienen sollte, starb, blieb er in Missouri.

2 Garlichs, der eine Universitäts-Bildung genossen hatte, war, wahrscheinlich durch die Lobanpreisungen Dudens veranlaßt, schon i. J. 1832 nach Missouri gekommen, und hatte sich an der Femme Osage niedergelassen. Auf Andrängen vieler seiner Nachbarn entschloß er sich Prediger zu werden, und ging 1835 nach Deutschland, um seine theologischen Studien zu vollenden und sich ordiniren zu lassen. Seit 1636 stand er der Gemeinde seines Wohnortes vor.

3 Heyer war gleichfalls von der Barmer Missionsgesellschaft für die Indianer gesandt worden, zog es aber vor unter seinen Landsleuten zu weilen, und trat bald zu einem andern Lebensberuf über.

4 Wall, geb. 25. April 1811, gest. 22. April 1867, war mit Rieger gekommen, und hatte gleich in St. Louis einen Wirkungskreis gefunden, in welcher er bis zu seinem Tode thätig war.

5 Gerber trat schon 1843 wieder aus dem Verein aus, und wurde später Mormone.

6 Wie klein zur Zeit auch noch die Gemeinden waren, erhellt am besten aus der Thatsache, daß die des Pastors Heyer 1841 nur aus 4 Mitgliedern bestand.

7 Geboren am 13. März 1819 zu Oswell, bei Ludwigsburg in Württemberg; lernte erst ein Handwerk, wurde 1839 Zögling der Baseler Missionsgesellschaft und von dieser 1844 nach Amerika gesandt. Er fand sein erstes Wirkungsfeld in der Johannes-Gemeinde in Quincy; gründete, nachdem in dieser Mißhelligkeiten ausgebrochen waren, 1848 die Salems Gemeinde daselbst, mußte 1852 Krankheitshalber das Amt niederlegen; nahm aber Anfang 1854 einen Ruf nach Warsaw, Ill. und 1855 nach St. Louis an. In 1857—60 bediente er die evang. Gemeinde in Vincennes, Ind., 1860—63 die in Evansville, 1863—69 die in Albany, Ind. Dann wurde er nach Cleveland berufen, doch brachen wegen des Kirchenbaues Zwistigkeiten in der Gemeinde aus, die ihn veranlaßten zurückzutreten. Er ging dann 1872 zur reformirten Kirche über, und wirkte an deren Clevelander Gemeinde bis an seinen am 10. Juni 1886 auf einer Erholungsreise zu Chamois, Mo. erfolgten Tod.

Digitized by Google

Jos. Rieger, Charette, Mo.
Ad. Baltzer, St. Louis.
J. Knauß, Centreville, Ill.
J. Christ. Jung, Salems Gem., Quincy.
G. H. W. Schünemann, Manchester, St. Bonhomme Road, Mo.
J. F. König, Second Creek, Mo.
G. H. Bode, Femme Osage, Mo.
John Wettle, Belleville, Ill.
J. Pirkner, später in Randolph, Monroe Co., Ill.
Theo. H. Drefel, Burlington, Io.
G. Schönemann, Dep. St. Pauli Gem., St. Louis.
Wolthilf Weitbrecht, Monroe Co., Ill.
J. J. Rieß, St. Louis.
G. W. Wall, St. Louis.
F. W. Binner, Waterloo, Ill., sp. Marthasville, Mo.
A. Tölke, Bethlehem, Knox County, Ind.
G. Steinert, Waterloo u. Umg., Ill.
H. Brote, Missouri.
G. Hornmeister, Pleasant Grove, Mo., (1883—1900 in Peru, Ill.)
Chr. Schrenk, Monroe County u. St. Louis.
M. Kröntein, St. Louis.
H. A. Eppens, sp. in Edwardsville, Ill.
Joh. Will, Missouri.
Konrad Rieß, sp. Princeton.
Diedr. Kröhnke, sp. Verw. des Predigerseminars in Marthasville und in Rock Run, Ill.
Ludw. Aufmann, sp. in Peru, Ill.
Carl Fr. Witte, Grand Prairie, Ill.
Georg Mant, Nashville, Wash. Co.
Simon Liese, Quincy.
W. Schrader, Delegat.
L. Rollau, St. Louis.
Friedr. Funck, Dep. d. Gem. zu Burlington, Iowa.
Andreas Eggert, Dep. d. Gem. zu St. John's Creek, Mo.
Carl Schauer.
Seb. Weiß.

Seit 1845 finden sich auch statistische Berichte. Doch ist in dem ersten für die Zeit im Oktober 1844 bis do. 1845 aus Illinois nur die Gemeinde des Pastors Jung in Quincy mit 10 Taufen, 2 Trauungen, 3 Confirmationen und 15 Beerdigungen vertreten. Der nächste Bericht lautet für Juni 1846 bis do. 1847 und enthält folgende Angaben: P. C. Jung, Quincy, 36 Taufen, 17 Confirmationen, 8 Trauungen, 15 Beerdigungen; W. Binner, Waterloo und St. Martinus, nahebei Waterloo, Ill.[8] 26 Taufen, 10 Confirmationen, 94 Communikanten, 7 Trauungen, 14 Beerdigungen; A. Baltzer, Long Prairie und Horse Prairie (Randolph Co.): 37 Taufen, 17 Confirmationen, 395 Communikanten, 9 Trauungen, 21 Beerdigungen.

Für Juni 1847 bis 1848 liegt aus Illinois Bericht nur vor von W. Binner mit den Gemeinden Waterloo, Martinus, Long Prairie und Horse Prairie mit zusammen 41 Taufen, 16 Confirmationen, 358 Communikanten, 8 Trauungen und 8 Beerdigungen: aus 1848—1849 von: F. Birkner mit den Gemeinden Horse Prairie, St. Marcus[8] auf Round Prairie und Filiale der St. Marcus Gemeinde auf der Twelve Mile Prairie in Randolph und Monroe Co.: 9 Taufen, 150—160 Communikanten, 2 Trauungen, 1 Beerdigung[9]; F. W. Binner mit den Gemeinden Waterloo und Martinus (nur von

[8] Ueber die Gemeinden Waterloo und Martinus erhielten wir von Hrn. P. L. Rollau in Waterloo, dem jüngsten Sohne des Begründers der Synode, nachstehende Auskunft. Die älteste davon ist die Martinus-Gemeinde. Sie wurde durch einen Farmer, Namens Jagow, der auch das Predigtamt verlah, jedenfalls schon Ende der 30er Jahre in's Leben gerufen, und die erste Blockkirche, die dann später mit Brettern umkleidet wurde, ist wahrscheinlich 1840 errichtet worden. Im Jahre 1845 wurde der gerade in Amerika eingetroffene P. W. Binner aufgefordert, in der Martinus Gemeinde zu predigen, und fand solchen Anklang, daß Hr. Jagow sich sofort bereit erklärte, ihm, als ordnungsmäßig ordinirten Prediger, Platz zu machen. Er wurde gewählt, und zugleich auch von einigen deutschen Familien in Waterloo, darunter Stroh, Kochel und Oldendorph, ersucht, dort eine Gemeinde zu gründen. Er gab auch diesem Rufe Folge, und hielt am 1. Jan. 1846 in Martinus, und am 4. Jan. im etwa 4 Meilen entfernten Waterloo die Antrittspredigt. Die Martinus-Gemeinde ist 1853 oder 1854 als selbständige Organisation eingegangen. Nur der Friedhof ist noch vorhanden. Die erste deutsche Kirche in Waterloo wurde aus Backsteinen gebaut und am 28. Novbr. 1847 eingeweiht; die zweite entstand in den Jahren 1855—56. Die Prediger waren: Binner, 1847—49; Dr. G. Steinert, 1849—75; F. Holke, jetzt in Freeport, 1875—85; seitdem J. Rollau. Mit der Gemeinde war von Anfang an, bis zur Eröffnung der öffentlichen Schule, und wieder seit 1876 eine Gemeindeschule verbunden.

[9] Die St. Markus Gemeinde auf Prairie du Round im Randolph Co. reicht mit ihren Anfängen bis 1840 zurück. Die erste (Block-) Kirche wurde 1845 erbaut und 1846 eingeweiht.

Digitized by Google

Juni bis 31. Dez. 1847) 21 Taufen, 14 Confirmationen, 170 Communikanten, 9 Trauungen und 5 Beerdigungen; J. Knauß mit den Gemeinden Zion und Salem in St. Clair Co.: 67 Taufen, 19 Confirmationen, 9 Trauungen, 11 Beerdigungen; Chr. Jung mit Quincy und Liberty: 48 Taufen, 5 Confirmationen, 12 Trauungen und 17 Beerdigungen, und G. Weitbrecht, (für 1. Jan. bis Juni 1849) mit den Gemeinden Zoar und Columbia, und Salem b. Waterloo, Monroe County, Ill.: 19 Taufen, 130 Communikanten, 2 Trauungen, 3 Beerdigungen.

Im nächsten Jahre hat Pastor Jung mit denselben Gemeinden aufzuweisen: 69 Taufen, 20 Confirmationen, 13 Trauungen, aber vierzig Beerdigungen; Dr. G. Steinert, mit den Gemeinden Waterloo und Martinus und seit 1. Jan. 1849 mit Salem[9]: 65 Taufen, 27 Confirmanden, 19 Trauungen, 25 Beerdigungen; J. Knauß mit Centreville und Filiale Salem: 65 Taufen, 31 Confirmanden, 12 Trauungen, 50 Beerdigungen; und in dem Bericht für Juni 1850 bis do. 1851, J. Knauß, mit denselben Gemeinden: 38 Taufen, 28 Confirmanden, 12 Trauungen, 33 Beerdigungen; G. Steinert, mit denselben Gemeinden, 73 Taufen, 32 Confirmanden, 13 Trauungen, 21 Beerdigungen; G. Weitbrecht, mit den Gemeinden Horse Prairie, Horse Creek und Round Prairie: 35 Taufen, 15 Confirmanden, 182 Communikanten, 7 Trauungen, 4 Beerdigungen; H. Eppens, Edwardsville: 13 Taufen, 4 Confirmanden, 208 Communikanten, 7 Trauungen, und John Wettle, Belleville: 61 Taufen, 25 Confirmanden, 28 Trauungen und 12 Beerdigungen.

Auf einer im Februar 1849 abgehaltenen Versammlung erfolgte der Beschluß, ein Prediger-Seminar zu gründen, und zwar, da ein Hr. W. Schrader in St. Louis 40 Acres Land dafür hergab, in Marthasville, Mo., wo bereits am 4. Juli v. J. der Grundstein gelegt wurde. Auch wurde die Herausgabe des „Friedensboten" beschlossen, dessen erste Nummer am 1. Jan. 1850 erschien. (Redakteur P. Binner.)

Im J. 1850 gehören dem Verein 14, im J. 1851 schon 18 Prediger an. In diesem Jahre erfolgte die Ordination der Candidaten Maul und Witte, (der ersten auf dem Prediger-Seminar in Marthasville ausgebildeten Theologen), und die Wahl der ersten Beamten für das Prediger-Seminar, nämlich: Präsident L. E. Nollau; Sekretär A. Balzer; Professoren W. Binner und J. J. Rieß; Delegaten G. Cajacob, M. Machenheimer, W. Schrader und M. Pöpel.

Im J. 1852 ist die Zahl der Vereinsmitglieder bereits auf 33 gestiegen, und es findet sich Grand Prairie[10] als neue Gemeinde in Illinois.

---

10) Jetzt Plum Precinct. Die Gemeinde hieß allgemein Baum's Gemeinde, da ein Herr Baum (wohl Phil. Baum, der 1844 naturalisirt wurde,) für die Gründung der Gemeinde besonders thätig war, und auch das nöthige Land für den Kirchenbau schenkte. Ob schon vor 1843, in welches Jahr die Gründung der Gemeinde als Filiale der von Millstadt fällt, dort schon Hausgottesdienst abgehalten wurde, ist nicht ermittelt worden. Die Gemeinde hat nie einen eigenen Pastor gehabt, sondern blieb Filiale von Millstadt bis 1849; von Waterloo bis 1875; von Mausstown bis vor wenigen Jahren, und ist jetzt Burksville zugetheilt.

11) Dies in die Mutter aller evangelischen Gemeinden in Washington Co. Einer County-Geschichte zufolge kam Rev. Wine schon 1851 nach Grand Prairie, und organisirte dort eine Gemeinde von 25 Mitgliedern, die sofort an den Bau eines einfachen Gotteshauses (St. Paul) ging, in welchem er bis 1853 auch wohnen mußte. Erst dann wurde ein Pastorat gebaut. Von Anfang an predigte er auch an den Sonntag Nachmittagen in Plum Hill und in der Nähe von Nashville, und 1854 wurde dort durch ihn die St. John's Gemeinde in Plum Hill gegründet, deren Kirche im Frühjahre 1855 vollendet wurde. Ihre ersten Trustees waren J. W. Ankenbeil, J. H. Renken, J. F. Mangenalter und F. H. Schorfheide, ihr erster Prediger G. Maul, bis 1859. Im Jahre 1875 wurde eine neue Backsteinkirche gebaut. Gemäß noch 1854 gründete Rev. Wine die Gemeinde in Nashville, die ihre Kirche auch Anfangs 1855 beziehen konnte, und Rev. M. Kruse zum Seelsorger wählte. Die ersten Trustees waren Fr. Krughoff, H. H. Hoff-

Digitized by Google

Im J. 1853—54 erscheinen als neue Gemeinden Red Bud, die als dritte Filiale dem P. Eppens zugetheilt ist; Okaw und eine Filiale, Washington Co., und Warsaw in Hancock Co. (P. Jung); 1856—57 noch Nashville, Wash. Co., Rock Run, Princeton, Freeport und New Erie (Stephenson Co.).

In dem Bericht für 1857—59 werden die Gemeinden in Nauvoo, Shoal Creek, Galesville, Trenton (Madison Co.) und Kaskaskia als unbesetzt aufgeführt.

Damit hören die Berichte, die sich im Einzelnen auf den Kirchen-Verein des Westens beziehen, auf. Denn im Jahre 1850 war demselben in Cincinnati der im J. 1850 gegründete Deutsch-Evangelischer Kirchen-Verein von Ohio beigetreten, und im Jahre 1860 schloß sich ihm auch die Vereinigte Evangelische Synode des Ostens an. Wir sehen deßhalb die Zahl der der Synode angehörigen Prediger und der von ihnen bedienten Gemeinden, die im J. 1857 49 und 66 betrug auf 77 und 83 im J. 1859, und 103 und 138 im J. 1863 angewachsen.

Was die Gemeinden betrifft, so hatten sich nur die wenigsten der Synode angeschlossen. Wenigstens sind in der Statistik des Ehrw. C. Schaub (s. Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von N. A. S. 133) im J. 1852 nur 4 von den 45 Gemeinden als synodale aufgeführt; 1857 nur 16 aus 66, und 1863, nach dem Anschluß der anderen Synoden, auch nur erst 42 aus 138.

Im J. 1866 änderte der Kirchen-Verein des Westens seinen Namen in Evangelische Synode des Westens, und nachdem 1872 auf der General-Synode in Quincy die 1859 gegründete Evangelische Synode des Nordwestens und die Vereinigte Evangelische Synode des Ostens ihren Anschluß erklärt hatten, in die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika um.

Bevor wir die besondere Geschichte des Kirchen-Vereins des Westens verlassen, sei noch bemerkt, daß dem Prediger-Seminar in Marthasville 1858 noch ein College (Missouri-College, eingeweiht am 14. April desj. Jahres) hinzugefügt wurde, und daß die Evangelische Synode des Westens 1867 in Cincinnati ein Lehrer-Seminar, das nach der Vereinigung mit der Synode des Nordwestens mit deren Seminar in Elmhurst vereinigt wurde, und 1871 in Evansville, Ind., ein Proseminar in's Leben rief.

Die Deutsche Evangelische Synode des Nordwestens

wurde hauptsächlich auf Anregung von Pastor Joseph Hartmann[12] vonder 1843 gegrün-

mann, H. Buhrmann und J. G. Hoffmann. Von dieser Gemeinde zweigte sich 1851 eine Gemeinde auf der Nord-Prairie ab, und nannte sich Zions Gemeinde (jetzt Hopketon). In demselben Jahre bildete sich 5½ M. südwestl. v. Nashville die Lucas Gemeinde an der Clifton Road. Im Jahre 1863 zweigte sich von der Muttergemeinde auf Grand Prairie die von Okawville ab (St. Peter). Die Gemeinde in Addieville wurde 1871, die in Dubois 1875 gegründet; aus noch späterer Zeit stammen die Gemeinden in Johannisburg und Irvington in Washington Co. [Aelter als diese evangelischen Gemeinden in Washington Co. ist die lutherische in Venedy (1837).

[12] Joseph Hartmann wurde am 18. Sept. 1823 in Bornheim in der Rheinpfalz geboren. In Folge des frühen Todes seines Vaters wuchs er im Hause der mütterlichen Großeltern auf, besuchte mit Auszeichnung die lateinische Schule in Speyer und das Gymnasium in Zweibrücken, und studirte in Bonn und Utrecht Philologie und Theologie. Schon früh bekundete er ein glänzendes Rednertalent, so daß die Studentenschaft in Utrecht ihn, den Ausländer, in ihrem Präsidenten und offiziellen Redner erwählte. Durch ein ihm zuerkanntes Stipendium war er in den Stand gesetzt worden, nach Upsala zu weiterem Studium zu gehen — da kam das Jahr 1848 und da er sich mit ganzem Feuer an der freiheitlichen Bewegung betheiligte, war nach deren Unterdrückung für ihn kein Bleiben in Deutschland. Er kam 1849 mit seiner jungen Gattin nach Cleveland, erhielt dort die Ordination und in demselben Jahre die Pfarre in Connable ville, N. Y., die heute von dem Tichter A. W. Hildebrandt bekleidet wird, und 1851 den Ruf an die St. Paul's Kirche. In den 31 Jahren seiner Amtsthätigkeit, wenigstens der größeren ersten Hälfte derselben, und bis schwere häusliche Schicksalsschläge seine Thatkraft beeinträchtigten, war er für die Ausbreitung der evangelischen Lehre durch Wort und Schrift, in letzterer Hinsicht namentlich durch Herausgabe des Hausfreundes, unablässig thätig, und hat bei 42 Kirchen Einweihungen mitgewirkt. Wie einer der Gründer, war

deten Chicagoer St. Pauls-Gemeinde [13] auf einer vom 19.—23. Mai 1859 in Chicago abgehaltenen Versammlung in's Leben gerufen, nachdem schon seit 1854 die sechs evangelischen Prediger in und um Chicago unter sich eine Vereinigung gebildet hatten, die als der westliche Bezirk der Evang. Synode von Nord-Amerika bezeichnet wurde.

An dieser Versammlung nahmen Theil: Pastor Joseph Hartmann, Chicago; P. Karl Bofinger von Pulaski Co., Ind.; P. Ed. Colb von Mokena; P. Peter Lehmann von Brunswick, Lake Co., Ind., (später an der St. Johannis-Gem. in Addison); P. Karl Haaß und Delegat H. Müller von Detroit; Peter Stockfeld, P. Aug. Hafenbrack von Somonauck, Prof. Karl Weitbrecht [14], und C. Adams von Dundee.

Noch im Laufe des Jahres 1859 traten der neuen Synode bei die Pastoren C. Hübschmann und A. Brämer; 1860 L. Alberti [15] von Long Grove, Lake Co.; G. B. Löffler und Wm. Schäfer von Monee, Will Co., (Letzterer wurde später Lutheraner), und Friedrich Reinecke [16] von Hannover, Cook Co., und 1861 Ernst Guntrum von Chicago (später in Cincinnati).

Als Gemeinde-Delegaten finden sich in den Protokollen aufgeführt: 1861 Philipp Groll und Defermann von Chicago; 1862 Homann von Monee, Ilgen von Greengarden, Loos von Northfield, de Haas von Longgrove, Hellwig von Liberty und H. Schick von Mokena. In letzterem Jahre wurde die Chicagoer Zionsgemeinde und ihr Prediger Förster, ferner F. Menzel von Greengarden, C. Keuchen (Northfield) und W. Meyer von Mokena in den Synodal-Verband aufgenommen.

Im J. 1863 erfolgte die Aufnahme der Pastoren J. Werner, J. M. Hartmann, F.

er eine der Hauptstützen der Synode. Das durch die Schenkung des Hrn. Uhlich in's Leben gerufene Waisenhaus der Gemeinde verdankt ihm seine Einrichtung, seinen Anbau und die demselben zugewandte Theilnahme. Das jetzige Prediger-Proseminar in Elmhurst wurde durch ihn in's Leben gerufen. Auch außerkirchlich übte er einen großen hebenden Einfluß aus. Bei der von den Deutschen in der Chicagoer Turnhalle veranstalteten Todtenfeier für Abraham Lincoln hielt er die Trauer-Rede. Er starb, nachdem er 1885 sich zur Ruhe gesetzt, am 25. Septbr. 1887.

13) Die Paul's Gemeinde in Chicago bildete anfänglich eine Filiale der protestantischen Gemeinde in Addison, und zählte 1837 schon 19 Familien mit 67 Personen (s. D. A. Geschichtsbl. I. Heft. 4). Im J. 1842 wurde der Versuch gemacht, einen eigenen Prediger anzustellen, doch erwies sich die Wahl als eine unglückliche, und bis 1846 wurde die Gemeinde, die schon 1843 eine Kirche an der S.-W. Ecke der Ohio und La Salle Ave. erbaut hatte, von Reiseprediger bedient. Erst 1846 gelang es, in der Person von Pastor August Selle einen ständigen Pastor zu gewinnen. Doch da dieser der altlutherischen Richtung angehörte, und die Gemeinde zu bewegen suchte, sich gleichfalls derselben zuzuwenden, erfolgte 1848 eine Spaltung, die zum Austritt des Pastors Selle und einer Anzahl von Mitgliedern führte, die dann die lutherische St. Paul's Gemeinde, gewöhnlich Wunder's Gemeinde genannt, gründeten. An Selle's Stelle trat Dr. Gustav Fischer, und 1851 P. Joseph Hartmann, dem nach dessen Rücktritt im J. 1885 Dr. R. John folgte. Die hölzerne Kirche, die 1848 vergrößert worden war, wich 1854 einem großen Umbau, der 1871 durch's große Feuer zerstört, aber fast ebenso wie vorher wieder aufgebaut wurde. Da im Laufe der Jahre die nähere Umgebung der Kirche mehr und mehr Geschäfts- und Fabriktheil geworden war, und die Mehrzahl der Mitglieder ihren Wohnsitz nach Norden verlegt hatten, bezog die Gemeinde im J. 1896 ein prachtvolles neues Gotteshaus an Orchard Str. und Kemper Place.

14) Karl Weitbrecht gehörte, wie sein im südlichen Illinois wirkender Bruder W. Weitbrecht, der berühmten Württemberger Prälaten Familie an. Er war, ehe er nach Illinois kam, in Iowa gewesen, und wurde mit Alberti einer der Begründer des Prediger-Seminars der Synode, an welchem er den Lehrstuhl für die klassischen Sprachen und das Hebräische inne hatte.

15) Alberti, ein sehr gelehrter und gebildeter Mann, war aus Kiel gebürtig, wo sein Bruder Universitätsprofessor, und in Folge der schleswig-holsteinischen Erhebung nach Amerika gekommen. Er lebte zuerst in New York, von wo er für europäische Zeitungen correspondirte, und war dort mehrere Jahre an der Redaktion des Belletristischen Journals betheiligt. Er war längere Zeit Pastor in Long Grove, Lake Co., Ill., und Präses der Synode des Nordwestens, und Direktor des Prediger-Seminars in Lake Zürich. Später ist er in seine Heimath zurückgekehrt.

16) Friedr. Gottlieb Reinecke, geb. 22. October 1831, in Luckenwalde, Prov. Brandenburg, studirte in Berlin, wo er auch zum evang. Prediger ordinirt wurde. Er arbeitete 1854 in Holland als Missionar,

Digitized by Google

Böber, J. Schumm, A. Oberländer und F. Richter, F. G. Göckler und W. Künzler, der Gemeinden Salem in Chicago, Johannis in Mokena, Northville, La Salle Co., Sandwich, und Somonauk, De Kalb Co., und der Tod von Pastor Buhre in Naperville wird gemeldet.

Im Jahre 1864 gehören der Synode schon 25 Pastoren an, davon in Illinois: Leopold Alberti von Longgrove, Lake Co.; F. Böber von Greengarden, Will Co.; Joh. Bond von Palatine, Cook Co.; Aug. Brämer von Addison (Immanuels-Gemeinde); G. Gecker, Thornton; Ernst Guntrum, Alton; Aug. Hafenbrack, Somonauk; Joseph Hartmann, Chicago; J. M. Hartmann, (Missionsprediger an der Illinois Centralbahn), Essingham; Emil Keuchen, Northfield; Friedr. Küntzler, Chicago; G. B. Löffler, Monee; Friedr. Menzel, Chicago; Wm. Meyer, Mokena; A. Oberländer, Waukegan; Fr. G. Reinicke, Ringgold; J. F. Schmidt, Chicago, und C. F. Treptow, Brighton, Macoupin Co.

Zwei Jahre später (1866) hatte sich die Zahl der Pastoren auf 38 Personen vermehrt, und es waren hinzugekommen die Gemeinden in Barrington, Cook Co.; Naperville und Cottage Hill (Elmhurst), DuPage Co.; Lake Zürich, Lake Co.; Elgin, Kane Co.; Washington Tp., Will Co.; Arcola, Douglas Co.; Champaign City, und St. Peter in Chicago.

Das Jahr 1867 weist 50 Gemeinden mit 44 Pastoren auf. Von den ersteren erscheinen neu: Oberlin Gem. in Northville, La Salle Co.; Filiale von Somonauk; Oswego in Kendall Co.; Filiale von Naperville; Galesburg, Filiale von Greengarden; Minonk, Woodford Co.; Hoosiers Grove, Kane Co.; Peotone City, Filiale von Monee; 2 Filialen von Thornton; Peotone Station, Filiale von Washington Tp., Will Co., Sidney und Sadora in Champaign Co. und Sigel in Shelby Co., Filialen von Champaign City.

Der Synodalbericht von 1869 enthält an selbst oder durch ihre Prediger neu angeschlossenen Gemeinden: St. Stephanus in Desplaines, Cook Co.; Niles Centre, Cook Co.; Town Pilot, Kankakee Co. (Filiale von Somonauk); Frankfort, Will Co.; Richton, Cook Co.; Buckley, Iroquois Co., und Kankakee; und zusammen 65 Gemeinden und 54 Prediger.

Im J. 1871 erscheinen 82 Gemeinden (45 davon in Illinois) mit 57 Predigern; von ersteren neu: Peru, Cleroy (wahrscheinlich gleichbedeutend mit New Erie), Foreston, Freeport, Loran, Princeton, Warsaw, Hollowayville, Rock Run, Tioga (Hancock Co.), und Lincoln, wovon die meisten früher dem Kirchenverein v. A. angehört hatten.

Im Jahre 1872 erfolgte dann der Anschluß an die „Deutsche Evangelische Synode des Westens", und von da an bildete die Synode deren weiten oder nordwestlichen Bezirk.

Die ihr angehörigen Prediger und Gemeinden in New York, Ohio, Wisconsin, Iowa und Minnesota wurden theils dem östlichen, theils dem westlichen Bezirk zugetheilt.

Mit der Vereinigung ging auch das Prediger-Seminar der Synode des Nordwestens in Elmhurst in den Besitz der allgemeinen Synode über. Dieses war im Jahre 1864 von P. Hartmann von Chicago in Waukegan, seiner Sommerresidenz, in's Leben gerufen worden, wurde aber bald zu P. Alberti nach Long Grove und im Spätsommer 1865 nach dem Lake Zürich verlegt, an dessen Ufer ein schönes Haus von dem alten Farmer Robinson gemiethet wurde. Dort waren L. Alberti und Karl Weitbrecht die ersten Lehrer,

kam 1855 nach New York, wo er sich durch Privat-Unterricht ernährte, und 1856 an die Chicagoer St. Paul's Gemeinde als Gehülfe von P. Hartmann. Von 1857—1866 bediente er die Immanuels-Gemeinde in Hannover, Cook Co., und von 1867—1872 die Lucas Gemeinde in Beecher, Will Co., und gründete von diesen beiden Stellen aus in deren Umgebung 14 neue evang. Gemeinden, die er auch bis zu ihrer Besetzung versah. Im J. 1872 wurde er nach Manitou, Wis., berufen, wo er noch lebt. Doch mußte er im J. 1899 in Folge eines Schlaganfalles sein Amt niederlegen. Ein Sohn, Joseph R., ist Prediger in Chillicothe, Ohio.

Digitized by Google

und G. Lambrecht[17], der spätere Pastor Jung von Buffalo, und auch ein anderer Buffaloer, Namens Schoppe, der aber später Barbier wurde, und zwei Andere die ersten Studenten. Im Jahre 1869 wurde das Quartier zu klein, und es erfolgte die Verlegung nach Elmhurst, wo für den Zweck 27 Acres angekauft wurden. Die Synode verwandelte es in ein Prediger-Proseminar und ein Lehrerseminar.

Auf den im Sommer 1873 abgehaltenen Synodal-Versammlungen finden wir folgende Illinoiser Gemeinden durch Pastoren oder Delegaten vertreten.

Im nördlichen Bezirk.

* Peru[18], L. Austmann,
Cleroy, Stephenson Co., H. Buchmüller,
Forreston, Ogle Co., W. Biesemeier,
Freeport, M. Fotsch,
Warsaw, Hancock Co., G. Hagemann,
Pekin, W. Kampmeier,
Rock Run, Stephenson Co., T. Kröhnke,
Loran, Stephenson Co., T. Kurz
Princeton, Bureau Co., W. Meier,
* Hollowayville, Bureau Co., Fr. Wöfle,

und das Lehrer-Seminar durch F. Weygold. Als abwesend werden aufgeführt die Pastoren S. Weiß von Tioga*), Hancock Co., und J. Wettle von Lincoln*), und Inspektor Kranz von Elmhurst. Ferner werden erwähnt die Bethlehem-Gemeinde in Walker Township, Hancock Co. (jetzt Sutter), P. W. C. Kiesel: und in Minier, Tazewell Co., P. J. Brodmann.

Im nordwestlichen Bezirk.

Addison (Immanuel), Ph. Albert,
Champaign City, Joh. Andres,
Homewood, T. Behrens,
Kankakee, Fr. W. Böber,
Town Peotone, Will Co., W. Börner,
* Palatine, Cook Co., Jac. Furrer,
Chicago, St. Paul, Jos. Hartmann,
Washington, Will Co., E. Keuchen,
* Northfield, Cook Co., J. L. Kling,
Barrington, Cook Co., G. Koch,
Plumgrove, Cook Co., R. Krüger,
Chicago, St. Peter, G. Lambrecht,
* Addison, St. Johannes, P. Lehmann,
Greengarden, Will Co., J. Lindemeyer,
* Perkinsgrove, Bureau Co., Chr. Mauermann,
Peotone City, E. Nußbaum,
* Kewanee, Henry Co., J. Rein,
Naperville, F. Schäppel,
Mokena, C. Schaub,
* Minonk, Woodford Co., A. Schönhuth,
Longgrove, Lake Co., C. W. Stark,
Arcola, Douglas Co., H. Strehlow,
Chicago, Zions, C. Warzowski,
* Niles Center, Cook Co., E. Werner,
Somonauk, G. Wieser,
Monee, A. Zernecke.

ferner durch Delegaten vertreten:

Frankfort, Will Co.
Bloomington, Du Page Co.
Hoosiersgrove, Cook Co.
Town Sumner.
Galesburg.
Oswego.
Pierceville.
Turner Junction.

Nicht vertreten:

Im mittleren Bezirk.

* Millstadt, F. Döhring.
* Olney, Richland Co., C. G. Deutsch.
Tower Hill, Shelby Co., M. Galster.
Alhambra, Mad. Co., P. Göbel.
* Pana, J. Gubler.
* Addieville, J. Hauck.
* Summerfield, L. Holke.
* Ridge Praire, St. Clair Co., E. Hosto.
* Brighton, Macoupin Co., J. J. Hotz.
Hoyleton, Washington Co., Ph. Karbach.
Carlinville, G. v. Luternau und Ph. F. Mrusch.
* Jerseyville, A. Michel.
* Hamel, Mad. Co., F. Kaufmann.
* Moro, Mad. Co., G. Maul.
Okawville, Washington Co., Chr. Merker (Paul's).
Okawville, Washington Co., F. Schultz (St. Peter).

---

17) P. Gotthelf Lambrecht wurde am 13. Juli 1841 in Berasee im Preuß. Regbz. Frankfurt a. O., geboren, besuchte die Präparanden Schule in Schloppe und das Lehrerseminar in Bromberg, kam Ende 1864 nach Amerika, war 8 Monate Lehrer in Detroit, und bezog dann das Prediger-Seminar in Lake Zürich. Schon 1866 ordinirt, wirkte er vier Jahre an der Gemeinde in Hannover, Cook Co., und erhielt dann im Oktober 1870 den Ruf an die St. Petri Gemeinde in Chicago, der er seitdem vorsteht.

18) Die Gemeinde in Peru wurde am 5. September 1852 als Erste deutsche und Evang.-Luth. Kirche der Stadt Peru organisirt. Erster Prediger Wilh. Uhl. Erste Beamte: David Leiniger, Hein. Schlegel, Rich. Sperber, Adam Dubter, J. A. Buschong und Wm. Knoblauch.

Digitized by Google

* Central Gun, Marion Co., J. Rapp.
Nairville, Washington Co., J. G. Stanger (St. Paul).
Nairville, Washington Co., J. Schlundt (St. Lucas).
* Waterloo, Monroe Co., G. Steinert.
* Smithton, St. Clair Co., Ph. Steinhagen.
* Mayestown, Monroe Co., J. Streit.
Breese, Clinton Co., C. Siebe.
* Columbia, Monroe Co., W. Wahl.
* Carlyle, Clinton Co., H. Wuhmann.
* Finckenville, Perry Co., A. Zeller.
* Quincy, S. Kuhlenbölter.

Das wären zusammen 66 Pastoren und 64 Gemeinden in Illinois. Von den letzteren gehörten indessen lange nicht alle der Synode an, sondern waren nur von Synodal-Geistlichen bedient. Diese sind soweit es in Erfahrung gebracht werden konnte, im obigen Verzeichniß mit einem Stern bezeichnet.

Einige der Gemeinden, welche sich im Verzeichniß von 1871 fanden, sind in dem von 1873 nicht aufgeführt, nämlich:

Turner Junction (p. West Chicago).
Bremen, Will Co.
Bourbon, Douglas Co.
Chebanfee, Kankakee Co.
Kewanee, Ip. Henry Co.
Chenoa, McLean Co.
Lexington, McLean Co.
Pierceville, De Kalb Co.
Richton, Goof Co.
Thornton, Goof Co.
Sandwich, De Kalb Co.
Twelve Mile Grove, Will Co.

Dieselben gehörten auch damals nicht als Gemeinden der Synode an.

Seitdem aus der Synode des Westens im Jahre 1877 die D. Evangelische Synode von Nord-Amerika geworden, giebt es 17 Synodal-Bezirke, von denen 2: der Nord.-Ills.-Distrikt und der Süd-Illinois-Distrikt, auf Illinois entfallen. Dieselben enthielten am Schlusse des 19. Jahrhunderts, (neben 5 Gemeinden, die zum Iowa-Bezirk gehören), 206 Gemeinden, wovon 111 im nördlichen und 95 im südlichen Bezirk. Davon gehörten 27 Gemeinden in nördlichen, und 30 im südlichen Bezirk noch nicht der Synode an.

Die Evangelische Kirche war im J. 1900 vertreten in Chicago (24 Gemeinden) und in 49 Counties, nämlich im nördlichen Bezirk in Bureau (1 Gem.), Carroll 1, Champaign 4, Coof 18, De Kalb 4, Du Page 10, Henry 3, Iroquois 3, Kane 4, Kankakee 3, Kendall 1, Lake 2, La Salle 3, Lee 1, Logan 1, McHenry 4, McLean 2, Menard 2, Ogle 2, Peoria 1, Stephenson 4, Tazewell 2, Vermillion 1, Will Co. 9, Woodford 1; im südlichen Bezirk: Adams 6, Bond 1, Caß 1, Christian 1, Clay 2, Clinton 4, Douglas 2, Effingham 1, Fayette 2, Jackson 1, Jersey 1, Macoupin 4, Madison 14, Marion 2, Massac 3, Monroe 12, Montgomery 2, Perry 2, Randolph 4. St. Clair 19, Shelby 2, Washington 11, White 1, Williamson 1.

Kurze Chroniken einzelner evangelischer Gemeinden.

Wir lassen hier eine Anzahl kurzgefaßter Chroniken evangelischer Gemeinden folgen, wie sie uns hauptsächlich durch die Bemühungen von Rev. C. Schaub in Mokena zugegangen sind.

Mitgetheilt von P. Ph. Hilligardt.

Deutsche evang. St. Pauls-Gemeinde bei Edwardsville, Madison Co., Ill. Im Jahre 1854 sammelte Pastor Louis Blume die deutschen Christen hiesiger Gegend und gründete mit ihnen die „Ev.-Luth. St. Pauls-Gemeinde". Am 4. März 1855 wurde Louis Blume, ein ehemaliger deutscher Lehrer, als erster Pastor dieser Gemeinde eingeführt. Am 1. Januar 1856 weihte die Gemeinde ihre Blockkirche ein, die sie auf dem von Wilhelm Peters er-

19) Die Immanuels-Gemeinde in Carlyle wurde schon 1857 durch Friedr. Heitmann und Heinrich Helling mit 15 Familien organisirt, und hielt Laiengottesdienst im Courthause, Privatwohnungen und der Methodistenkirche, bis sie 1867 genügend erstarkt war, eine Kirche bauen zu können. Den ersten ordinirten Prediger erhielt sie in der Person von Rev. G. W. Brach, der ein ausgezeichnetes Andenken hinterließ, als er leider schon Ende 1880 starb. Spätere Prediger waren Dr. Kornbauer 66—98, Dr. Rudanyi 69—70, Geo. Hanelt 80—81, Joh. Bahr, die sich sämmtlich nicht in dem Verzeichniß der Synodal-Geistlichen finden.

Digitized by Google

worbenen Lande, eine gute Meile von der heutigen Station Peters, Madison Co., Ill., erbaut hatte. Im Sommer desselben Jahres weihte sie auch den bei der Kirche belegenen Gottesacker ein, der heute noch im Gebrauch ist. Weil sich die Gemeinde mehr nach Norden ausbreitete, so sahen sich die Mitglieder genöthigt, auch ihre Kirche nach dieser Richtung hin zu verlegen. Sie erwarb sich deshalb von Heinrich Brockmeier ½ Acker Land, worauf die gegenwärtige Kirche, Pfarrhaus, nebst andern Gebäulichkeiten erbaut wurden. Die Kirche wurde 1868 erbaut und am 26. April selben Jahres eingeweiht. Die Gemeinde war erst bei keiner Synode; erst im Frühjahr 1880 schloß sie sich der „Deutschen Evang. Synode von Nord-Amerika" an. Pastoren: Louis Blume von 1851 bis 1870; C. A. Brügemann von 1871 bis 1877; R. L. Henschel von 1877—1879; J. F. Schierbaum von 1879—1885; Gust Schulz von 1885—1889. Von 1889 Philipp Hilligardt, jetziger Pastor. Mitglieder am 1. Januar 1901: 40. Eine Gemeindeschule war immer gewesen, die von den resp. Pastoren gehalten wurde. Die Gemeinde hat ein schönes Eigenthum und ist, obwohl dem Alter nach nicht so groß, sehr wohlhabend.

Mitgetheilt von P. C. Kreuzenstein

Ev. Bethania-Gemeinde zu Tioga, Hancock Co., Ill., (zum Iowa-Distrikt gehörig) Gründung der Gemeinde am 29. November 1857 (keine Mitglieder angegeben). Die erste Kirche wurde erbaut 1858 und eingeweiht am 20. Juni. Aufgenommen in die Ev. Synode 1891. Bis dahin war die Gemeinde ohne Anschluß. Gründer der Gemeinde war Pastor Uloene (3 Jahre). Ihm folgte Pastor J. Böttcher (2 Jahre); Pastor H. Klockemeyer (2 Jahre); Pastor Wiebe (2 Jahre); Pastor Weiß (8 Jahre); Pastor Ph. Steinhage (8 Jahre); Pastor Kern (8 Jahre); Pastor P. Ott (11 Jahre), und der gegenwärtige Pastor C. Kreuzenstein (1 Jahr, 7 Monat). Zahl der Mitglieder am 1. Januar 1901: 85 Familien. Gemeindeschule mit einem Lehrer hat die Gemeinde nicht. Der Ortspastor hält seit 1888 Schule (nur in Deutsch). Schülerzahl am 1. Januar 1901 war 25. Die Gemeinde fing wie alle Gemeinden senfkornartig an; jetzt aber steht die Gemeinde gut, so daß sie neben den laufenden Ausgaben noch über $300 jährlich für Gottes Reich aufbringt.

Mitgetheilt von P. W. Riemeyer.

Evangelische St. Pauls-Gemeinde in Carlinville, Ill. Gegründet im Jahre 1859. Namen und Anzahl der Gründer sind leider schwer anzugeben. Mir sind die Namen der 3 Trustees blos angegeben worden: Fred. Wolters, Bernh. Lorenz und G. Schönherr. Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1878 gebaut und im Oktober desselben Jahres eingeweiht. Im Jahre 1868 schloß sie sich der damaligen „Synode des Westens", jetzt Ev. Synode von N.-A. an. Pastoren: Münther (freier); nach ihm Büchler (freier) bis 1868. Nachher Synodal-Glieder: von 1868—1870 C. Witte; 1870—1875 Ph. Mensch; 1875 bis 1885 Geo. Göbel; 1885—1898 F. H. Dinkmeier; 1898—1901 F. J. Buschmann; 1901 bis jetzt W. Riemeier. 65 Mitglieder am 1. Januar 1901; Schule in's Leben gerufen unter Mensch, etwa 1873. Lehrer: G. Albert, A. Spiegel, W. Riemeier, L. Weiß, Fr. Kloppe, Fr. Hermsen bis 1898. Am 1. Januar 1901 kein Lehrer, etwa 12 Schüler. Dies sind in nackten Zahlen die Angaben, die mir zu Gebote stehen. Es geht leider daraus hervor, daß das Institut der christl. Gemeindeschule rückwärts ging. Gegenwärtig hält der Pastor mit 20 Schülern 9 Monate im Jahre und 5 Tage in der Woche Schule und es mag ja mit Gottes Hilfe wieder besser werden. Die englische Fluthwelle ist vorläufig glücklich überstanden und mein Bestreben geht dahin, die Gemeinde als deutsche Gemeinde zu erhalten. Es kostet das eine riesige Arbeit, allein ich verspreche

Digitized by Google

mir davon auch Segen. Sie werden bemerken, daß mein Name unter den Lehrern mit aufgeführt ist und bin ich wohl soweit der erste, der als früherer Lehrer seine erste Gemeinde jetzt als Prediger bedient.

Mitgetheilt von P. H. W. Freitag.

Evang. Zions-Gemeinde; früher: bei Burksville; jetzt: New Design, Monroe Co., Ill. Gegründet 1860 durch Pastor L. Haeberle und Heinrich Büttner, Fritz Brandt, Karl Dehne, Christian Hagemeier, Karl Hartmann, Christian Krüger, Andreas Müller, Wilhelm Susewind, Peter Woll. Kirche (Frame) gebaut und eingeweiht 1861. Kirche (Brick) gebaut und eingeweiht 1884. Aufgenommen 1861 in die „Deutsche Evang. Synode von Nord-Amerika". Folgende Pastoren bedienten die Gemeinde: L. F. Haeberle von Oktober 1860 bis Okt. 1863; F. A. Unkeck von Okt. 1863 bis Okt. 1864; G. Schöttle von Nov. 1864 bis Dez. 1865; J. C. Seybold von Jan. 1866 bis Okt. 1868; W. Schünemann von Okt. 1868 bis Okt. 1873; J. Schwarz von Okt. 1873 bis März 1877; A. Hauf von April 1877 bis Nov. 1879; H. Schmidt von Aug. 1880 bis Dez. 1883; F. Mühlinghaus von Dez. 1883 bis Juli 1885; F. Ernst von Aug. 1885 bis Okt. 1890; Chr. Haas von Nov. 1890 bis Okt. 1899; H. W. Frentag von Okt. 1899 bis jetzt. Zahl der Mitglieder am 1. Januar 1901: 54 Familien. Gemeindeschule angefangen: 1860. Gemeindelehrer war stets der Pastor. Schülerzahl am 1. Januar 1901: 18.

Mitgetheilt von P. C. F. Kinker.

Die Evangelische St. Pauls-Gemeinde zu Staunton, Macoupin Co., Ill. Sie hieß ursprünglich Evangelisch-Lutherische St. Pauls-Gemeinde. Gegründet im Herbst des Jahres 1858 durch Pastor Aug. Necker mit 23 Mitgliedern: Jeremias Fritz, C. Fritz, Edmund Fritz, W. Fritz, F. R. Fritz, John Schulz, Phil. Dingerson, John Dingerson, H. Dingerson, Phil. Menk, P. Reis, W. Panhorst, H. Sporleder, H. Dörges, Her. Hillmann, Fritz Friedhof, F. Kreimeier, Aug. Grüppel, M. Dietz, John Dietz, John Jessen, W. Beckendorf und H. Hackmann. Von diesen leben nur noch 2: H. Sporleder in Farina, Ill., und H. Hackmann, Glied der Gemeinde. Erste Kirche gebaut 1865; die neue 1900 und am 16. Dezember des Jahres eingeweiht; sie kostet $5500. In die Ev. Synode (damals Synode des Westens) aufgenommen im Jahre 1877. Pastoren: August Necker 1858 bis 1861; Fornbaum 1865—1866; Chr. Büchler 1866—1869; Hollgraef 1869 bis Sept. 1873; C. Becker 1874—1875. In 1876 reorganisirte sich die Gemeinde als Evangelische Kirche. Pastor J. Nollau zog im April 1876 auf und blieb bis Ende 1876. Es folgten die Pastoren F. Schner 1876 bis 1886; H. Pfundt 1887 bis Aug. 1894; F. Störker Aug. 1894 bis Dez. 1899; C. F. Kinker Dez. 1899 bis Dato. 80 Glieder. Es wurde gleich eine Gemeindeschule ins Leben gerufen; meistens hielten die Herren Pastoren Schule. Manche Lehrer waren nur kurze Zeit da. Die Namen der Lehrer sind nicht alle anzugeben. Am 1. Januar 1901 war die Schülerzahl auf 108 angewachsen; es wirkten an der Klassigen Schule Pastor C. F. Kinker und Fräulein Clara Bohnstengel.

Mitgetheilt von P. H. Siegfried.

Deutsche Vereinigte Evang. St. Johannis-Gemeinde, Washington, Will Co., Ill. Gegründet im Juli 1864 mit 16 Familien: Friedrich Sennholtz, Heinrich Langreder, Louis Hunte, Friedrich Bergmeier, Heinrich Kirchhoff, John Fick, Fritz Fiene, Heinrich Kappmeier, Heinrich Voßhagen, Heinrich Filchner, Heinrich Carsten, Peter Carsten, Louis Spingelmann, Heinrich Fiene, Hans Frahm und John Frahm. Kirche gebaut 1864, eingeweiht 1865; aufgenommen 1885 in die Ev. Synode von N.-A. Gegründet durch Pastor P. Lehmann von Hanover, Lake, Co., Indiana. An der Gemeinde arbeiteten folgende Pastoren:

Digitized by Google

von Okt. 1861 bis Ostern 1866 Philipp Jacob Albert; vom 15. April 1866 bis Ostern 1872 Friedrich Gottlieb Reinicke; vom 30. Juni 1872 bis 30. Juni 1882 Emil Daniel Richard Kreuchen; vom 1. Juli 1882 bis 18. Juni 1900 Gustav Koch; vom 4. Juli 100 bis Dato H. Siegfried. Schule von Anfang. Lehrer: die Pastoren.

Mitgetheilt von P. F. Hempelmann.

Ev. St. Johannis-Gemeinde, Pana, Christian Co., Ill. Gegründet 1865 mit 14 Gliedern: N. Neu, L. Schlierbach, Jac. Blucke, Florin Neu, Louis Paul, Mat. Herberts, Heinrich Friedrich, L. Henke, W. Stuhlmann, Jac. Born, D. Nau, Jac. Ade, R. Müller, Joh. Dietel. Erste Kirche 1866. Diese wurde 1893 gegen eine größere vertauscht. Aufgenommen 1875 in die Synode des Westens. Pastoren: M. Galster bis 1871; Gubler von 1871 bis 1875; F. Pfeiffer von 1875—1881; Chr. Schär 1882—1883; G. Mayer 1883 bis 1887; Th. Krüger 1888—1890; W. Kampmeier 1890—1892; Joh. Bungeroth 1892—1893; K. Michels 1893 bis 1901; Fried. Hempelmann 1901 bis Dato. Mitgliederzahl: 29. Die Gemeindeschule wurde immer nur von den Pastoren gehalten. Schülerzahl: 27. Im Winter nur Samstagsschule, im Sommer während der Vacanz die Publ. School.

Mitgetheilt von P. J. Hausmann.

Deutsche Vereinigte Evang. (Luth.) Zions-Gemeinde zu Gilman, Ill. (Das Wort lutherisch wurde bei der Aufnahme in die Ev. Synode von Nord-Amerika im Jahre 1882 gestrichen.) Gegründet im Jahre 1874 von einer Anzahl deutscher Einwohner in und um Gilman, Ill.: Alb. Olms, jetzt Palatine, Ill.; C. Meyer, Gilman, Ill.; C. Layer, Gilman, Ill.; Fr. Laub, Gilman, Ill.; Jul. Kahle, Centralia, Ill.; C. W. Wiese, Mich.; Joh. Groß, Sr., †; Joh. Groß, Jr., Gilman, Ill.; Geo. Reichel, †; Jac. Schiefer, Gilman, Ill.; Andr. Nau, †; Rud. Scheibli, †; Rud. Kündig, †; G. G. Conzelmann, †; D. Harsbargen, Gilman, Ill.; Ph. Krall, †; Otto Meyer, Gilman, Ill.; D. Layer, Onargal, Ill.; Joh. Reif, Gilman, Ill.; C. Siegfried, Gilman, Ill.; Joh. Kraft, Sr., Gilman, Ill.; W. Beicht, †; Ph. Heck, Minn.; Herm. Jürgens, Danforth, Ill.; Wm. Kröblin. Die Kirche wurde von 1874 auf 1875 gebaut und durch Pastor C. F. Hartmann (Missouri-Syn.) von Ash Grove am 16. Mai 1875 eingeweiht. Pastor H. bediente die Gemeinde durch Predigt alle 2 Wochen bis Nov. 1875; von Nov. 1875 bis April 1876 versah die Gemeinde mit Gottes Wort Pastor G. A. Müller von Kankakee, Ill. (Missouri-Syn.). Von April 1877 bis Januar 1880 bediente die Gemeinde Pastor Carl Schuchard (von der Iowa-Syn.). Unter Pastor F. A. Lüdeke schloß sich die Gemeinde an die Deutsche Evang. Synode von Nord-Amerika an. Wie bemerkt, gründete sich die Gemeinde ohne Mithülfe eines Pastors. Pastoren: Hartmann, 5 Monate; Müller, 2½ Jahre; Schuchard, 2¾ Jahre; Lüdeke, 4 Jahre; Jul. Holz, 3 Jahre; A. A. Kopillke, etliche Monate; W. Schild, 4 Jahre; J. N. Rausch, 2 Jahre; H. C. M. Hildebrandt, 2 Jahre; A. J. J. Hoy, 9 Monate, bis April 1899; J. Hausmann, von 1899 bis gegenwärtig. Mitglieder: 32 stimmberechtigte und 15 mitunterhaltende. Schule seit 1883. Von Pastor Lüdeke gegründet oder in's Leben gerufen und bedient. Lehrer: die Pastoren. In den letzten 10 Jahren wurde, wenn überhaupt, nur in den Sommermonaten Schule gehalten. In 1901 13 Schüler.

Mitgetheilt von P. C. Roglin.

Vereinigte Evang. Friedens-Gemeinde bei Kewanee, Ill. Gegründet und organisirt im Jahre 1876 durch Pastor Gust. Regier mit 31 Gliedern. Die Kirche wurde 1876 gebaut und zu Pfingsten desselben Jahres eingeweiht. Bedient wurde sie von der Synode von Anfang an, ist aber erst 1900 gliedlich in die Evang. Synode von

Digitized by Google

Nord-Amerika aufgenommen. Die Namen der Prediger, die sie zusammen mit der St. Petri-Gemeinde in Kewanee bedient haben, sind folgende: Gust. Regier von 1876 bis 1877; Rich. Katerndahl 1877—1879; Dubiel 1879—1880; Joh. Harder 1880 bis 1884; Aug. Jenrich 1884—1890; Bruno Slupianek 1890—1899; Heinrich Niederhöfer 1899—1901; G. Bohn 1901 bis 1902. Dann wurde die Gemeinde allein bedient von Dez. 1902 von Pastor E. Roglin und hat 38 Familien als Gemeindeglieder.

Mitgetheilt von P. L. Pfeiffer.

Deutsche Ev. Pauls-Gemeinde zu Ohlman, Montgomery Co., Ill. Gegründet 1877 mit 15 Mitgliedern. Kirche gebaut und eingeweiht 1877. Aufgenommen in die Ev. Synode von N.-A. 1877. Gründer: Pastor F. Pfeiffer. Bedient von Pastor F. Eggen 1878—1880; C. Cunz; J. P. Quinius; H. Jürgens; F. Trefzer 1890—1898; F. Westermann 1898 bis 1901; seit November 1901: L. Pfeiffer. Zahl der Mitglieder, 1901: 32. Die Gemeindeschule war Confirmanden-Schule, wurde den Winter hindurch vom Pastor in der Kirche gehalten. Seit letztem Sommer ist ein Schulhaus an die Kirche gebaut.

Deutsche Evang. Friedens-Gemeinde zu Oconee, Shelby Co., Ill., Filiale der St. Pauls-Gemeinde zu Ohlman. Gegründet 1875 mit 12 Mitgliedern. Kirche gebaut und eingeweiht 1876. Aufgenommen in die Ev. Synode 1876. Gründer: Pastor J. Gubler, von Pana aus bedient von den Pastoren F. Pfeiffer, Th. F. Krüger, F. Schär; später von Ohlman aus von den Pastoren H. Jürgens, F. Trefzer, F. Westermann, L. Pfeiffer. Zahl der Mitglieder, 1901: 8. Hat keine Gemeindeschule.

Mitgetheilt von P. W. Schumann.

Ev. St. Pauls-Gemeinde, Hamilton, Ill. Zeit der Gründung: 1895. Gründer: Pastor Off, Ernst Disselhorst, Wilh. Voigtländer, Adam Trautvetter, Robert Schwiegelsjon, Anna Katherina Buckert, Elisabeth Gieben, Mrs. Joffren, Dorothea Kämmerer, Dr. Buckert, C. Kopp, John Pardee, Johannes Herbert, Johannes Mulch, Jakob Bachmann, Fritz Großmann, Amalie Beck, Fried. Schriefer, Valent. Hüttner, Mary Karr. Die Kirche war „Congregational Church" und wurde 1895 gekauft. Die Gemeinde wurde 1896 in die Deutsche Ev. Synode von N.-A. aufgenommen. Reiseprediger C. F. Off, Gründer; A. Busch ungefähr zwei Jahre; H. Möller ungefähr ein Jahr; M. Wiesecke ungefähr zwei Jahre; W. Schumann von August 1901 bis dato. 22 Glieder. Schule begonnen im Jahre 1895. Die Pastoren waren zugleich Lehrer. 17 Schüler.

Mitgetheilt von P. J. Heinrich.

Ev. St. Petri-Gemeinde zu Lake Zurich, Ill. Gegründet am 29. April 1900 durch Pastor J. C. Hoffmeister von Palatine, Ill., mit folgenden 10 Männern als ersten in die angenommene Gemeinde-Ordnung eingezeichneten Gliedern: Herm. L. Prehm, Wm. Büsching, Herm. Helfer, Emil Frank, Wm. C. Prehm, Ernst D. Branding, D. Wm. Behe, Hy. Kasten, H. F. Berghorn, Hy. G. Hillmann. Zu ersten Beamten wurden erwählt: zu Vorstehern: H. F. Berghorn, Emil Frank, Herm. Helfer; zum Sekretär: Hy. Kasten; zum Kassirer: Hy. Hillmann; zu Trustees: Herm. Prehm, Wm. Prehm. Kirche gebaut im Sommer und Herbst 1900 und eingeweiht am 2. Dez. 1900. Aufgenommen am 8. Juni 1901 in die Deutsche Ev. Synode von N.-A. Der Aufnahme-Gottesdienst, geleitet von Herrn Pastor J. C. Hoffmeister als beauftragtem Synodalvertreter des Nord-Illinois-Distrikts, fand am 1. Dez. 1901 im Verein mit dem Feste der Pfarrhausweihe und dem ersten Jahresfest der Kirchweihe statt. Gegründet unter hervorragender Mithilfe des Herrn Pastors J. C. Hoffmeister von dem Nachbarort Palatine, Ill., der die Gemeinde auch bis zum 16.

Digitized by Google

April 1901 treu und fleißig bediente, wird dieselbe von diesem Datum an bis jetzt und, will's Gott, fernerhin bedient durch den von der ehrw. Missionsbehörde des Nord-Illinois-Distrikts eigens für sie berufenen und angestellten Pastor J. Heinrich. Gliederzahl am 1. Januar 1901: 31. Schule und Lehrer: Fragen der Zukunft.

Lutherische Gemeinden-Chronik.

Die Lehrer-Versammlung des Illinoiser Bezirks der Evang.-Luth. Synode von Missouri u. a. St., die in der Woche nach Pfingsten in Chicago tagte, nahm einen Beschluß an, worin den Lehrern der Synode warm an's Herz gelegt wurde, die Bestrebungen der D.-A. Historischen Gesellschaft von Ill. durch Einsendung der Geschichte ihrer Gemeinde thatkräftig zu unterstützen.

In Folge dieser Aufforderung sind uns eine Anzahl von Chroniken lutherischer Gemeinden zugegangen, von denen wir zunächst die folgenden zur Veröffentlichung bringen:

I.

Deutsche Ev.-Luth. St. Johannes-Gemeinde zu Neu-Minden, Washington Co., Ill.

Mitgetheilt von H. F. F. Glammeyer, Hoyleton.

Diese Gemeinde wurde am 8. November 1846 von etwa 18 der ersten Ansiedler in dieser Gegend, gegründet: Hermann Collmeyer, Wilhelm Collmeyer, Wilhelm C. Hoffmann, Friedrich Hoffmann, Friedrich Ellerbuich, Friedr. Hoffmann Sen., Friedr. Prasuhn, Henry Knolhoff, Wilhelm Brink, Wilhelm Freye, Heinrich Nebrt, Friedrich Aldag, John Hoffmann, Chrin. Brink, Friedrich Kasten, Friedrich Grefe, Friedrich Schneider, Henry Engelage. Hausgottesdienst fand seit 1844 statt.

(Diese ersten achtzehn Mitglieder kamen nicht alle auf einmal hier an. Die ersten kamen im Jahre 1837, andere folgten, und die Einwanderung dauerte fort, bis alles Land hier angekauft war.*) Nach dem Jahre 1870 sind meines Wissens keine Leute mehr eingewandert. Die meisten Nachkommen der ersten 18 Mitglieder sind noch hier — Kinder und Kindeskinder; aber die fortgewanderten sind so zerstreut, daß es unmöglich ist, deren Aufenthalt ohne bedeutende und lange Nachforschungen zu ermitteln.)

Diese Gemeinde wurde anfänglich von Reisepredigern bedient, bis am 8. November 1846 Herr Pastor C. F. W. Scholz, jetzt. Pastor em. zu Secor, Woodford Co., Ill., von der hiesigen Gemeinde berufen wurde. Herr Pastor Scholz eröffnete gleich im Anfang eine Gemeindeschule, bis im Jahre 1858 Herr Pastor C. R. Riedel, jetzt Pastor em. zu Algona, Kossuth Co., Iowa, als erster Gemeindelehrer berufen wurde.

Im Jahre 1847 wurde die erste kleine Kirche erbaut, aus Blöcken und mit Lehm überzogen.

Im Jahre 1861 wurden beide, Pastor Scholz und Lehrer Riedel auf Wunsch der Gemeinde versetzt und erhielten jeder einen Beruf in eine andere Gemeinde.

Im nämlichen Jahre (1861) wurde Herr Pastor Ernst Hüsemann auf Empfehlung des Herrn Pastor J. F. Köstering von der hiesigen Gemeinde berufen. Am 30. März wurde Herr Lehrer Koch als erster regelmäßiger Gemeinde-Lehrer berufen und übernahm die bis dahin schon zu einer ansehnlichen Kinderzahl angewachsene Schule, welche in kurzer Zeit die Zahl 100 erreichte und bald überstieg.

Im Jahre 1864 wurde eine Zweigschule im nördlichen Theile der Gemeinde gegründet und am 1. April 1865 wurde Herr Lehrer Müller von Port Hudson, Mo., für die

Digitized by Google

neue Schule berufen. Im J. 1878 legte er sein Amt nieder und Lehrer Wm. Voltmer kam an seine Stelle. Am 2. April 1884 legte Herr Voltmer sein Amt nieder und am 9. Juni desselben Jahres (1884) übernahm Lehrer Adam Schröppel, Jr., Herrn Voltmer's Stelle und leitete die Schule 5 Jahre; er nahm einen andern Beruf nach Point Prairie, St. Charles County, Mo., an und die Schule war wieder vakant. Am 28. Juli 1889 übernahm Lehrer H. F. W. Glammeyer die Schule an Stelle des Herrn Schröppel und ist an derselben bereits 14 Jahre thätig.

Im Jahre 1862 wurde eine neue geräumige Kirche aus Bruchsteinen, und im Jahre 1864 ein neues Pfarrhaus aus Ziegelsteinen erbaut.

Im Jahre 1865 starben in der hiesigen Gemeinde 85 Personen am Typhus und an sonstigen Ursachen.

Am 8. Okt. desselben Jahres (1865) starb unser unvergeßlicher und allgemein geliebter Pastor Ernst Hüsemann. Einem Rufe folgend, kam am 9. Feb. 1866 Herr Pastor Michael Eirich von Chester, Ill., hier an und verwaltete sein Amt mit Erfolg und im Segen über 33 Jahre.

Im Jahre 1879 wurde die hiesige neue Schule bei der Kirche aus Ziegelsteinen gebaut und eingeweiht.

Im Jahre 1881 starb Herr Lehrer Koch am Herzschlag und Lehrer August W. Lindemann von Youngstown, Ohio, wurde berufen.

Am 2. Sept. 1883 brachte Herr Lindemann seine Bitte um Entlassung ein und folgte einem Ruf nach Columbus, Ohio.

Sein Nachfolger, C. E. Marr von Bremen, In., der am 9. März 1881 antrat, legte schon am 2. Okt. 1887 Krankheitshalber sein Amt nieder, und erhielt am 10. Jan. 1888 Lehrer Hermann Wente von Little Rock, Arkansas, zum Nachfolger, der nun an dieser Gemeinde bereits 15 Jahre thätig ist.

Am 27. Mai 1896 brauste ein furchtbarer Sturm von drei verschiedenen Richtungen und ein Wirbelwind (Cyclon) vom Westen mit furchtbarem Getöse, alles mit sich fortreißend, über diese Gegend und verwandelte das Städtchen Minden — aus etwa 50 Häusern bestehend — in eine Stätte der Verwüstung und des Schreckens; denn in wenigen Minuten lagen fast alle Gebäude in einem Schutthaufen und zum Theil nach allen Richtungen zerstreut umher. Eine Anzahl Leichen und schwer Verwundete und Verschüttete wurden aus den Trümmern gezogen, jedoch war die Zahl der Verletzten angesichts der grauenhaften Verwüstung nur gering. Auch die Farmhäuser im Bereiche des Sturmes erlitten dasselbe Schicksal. Unsere Kirche wurde ebenfalls schwer beschädigt und das Schulgebäude bei der Kirche gänzlich zertrümmert. Die Stätte, von wo Nachmittags um 4 Uhr nahe an 100 Kinder ihren Heimweg angetreten hatten, war nun 7 Uhr nichts als ein Schutthaufen. Das schöne Kirchenwäldchen neben der Kirche wurde fast gänzlich zerstört. Der Schaden an Kirche und Schule belief sich auf etliche Tausend Dollars. Durch Beiträge von Nah und Fern wurde ein großer Theil des Schadens an Kirche und Schule ersetzt. Im September 1899 feierte Herr Pastor M. Eirich sein 50jähriges Amtsjubiläum, an welchem viele Pastoren und die ganze Gemeinde theilnahmen. Schwerhörigkeit halber legte Herr Pastor Eirich sein Amt nieder und wurde von der Gemeinde pensionirt.

Am 1. Oktober 1899 wurde der neuberufene Pastor E. F. Kötering von Pastor Eirich unter Assistenz der Pastoren Brauns und Schwermann eingeführt, und er hielt am darauf folgenden Sonntag seine Antrittspredigt.

Diese Gemeinde besteht aus 175 Gliedern (Wittwen nicht mitgerechnet), 2 Lehrern und 1 Gehülfslehrer, nahe an 200 Schulkindern u. s. w.

Zum Theil sind von dieser Gemeinde folgende Gemeinden abgezweigt oder haben doch bedeutenden Zufluß durch Gliederzahl u. s. w. von dieser Gemeinde erhalten: Die

Digitized by Google

Hopletoner Gemeinde; die Gemeinde zu Hoffmann, Ill.; die Gemeinde zu Covington, Ill., und die Gemeinde zu Nashville, Ill. Die Gemeinde zu Lockwood, Mo., besteht zum Theil aus früheren Gliedern aus unserer Gemeinde. Auch zogen eine Anzahl Glieder und Leute von hier nach Freistadt, Mo., nach St. Louis und anderen Orten, und sie ist noch so groß wie sie jemals war. Die große Mehrheit der hiesigen Einwohner stammt aus Westphalen, etliche aus Hannover; nur eine sehr geringe Zahl aus Hessen.

II.

Evang.-Luth. Immanuels-Gemeinde zu Richton, Cook Co., Ill.

(Auszug aus der zum 50jährigen Jubiläum von P. T. Jäckel verfaßten Festschrift.)

Im ersten Kirchenbuch dieser Gemeinde findet sich die folgende, von Pastor Küchle, dem ersten Pastor der Gemeinde, verfaßte Beschreibung der Entstehung:

„In der weiten, fruchtbaren Ebene, welche nach Osten Butterfieldsgrove und Thorngrove zur Grenze hat, nach Westen an Skunk's Grove hinreicht, hatten viele ledige Leute sogenanntes Soldatenland angekauft, welches, etwa vom J. 1850 an, begann von denselben bezogen und bebaut zu werden. Diese Leute waren ihrer Abkunft nach meistens Hannoveraner und in den ersten Jahren ihres Hierseins in Amerika zum größten Theile Glieder der lutherischen Gemeinde des Pastors E. Brauer in Addison, Ill., gewesen. Nach ihrer Uebersiedelung von dort hierher wurde bald der Wunsch unter ihnen laut, daß sie auch möchten regelmäßigen Gottesdienst ihres Glaubens besuchen können. Es fand sich auch Gelegenheit zur Erfüllung dieses Wunsches, indem der Pastor Stubnatzy, Pastor der benachbarten luth. Gemeinde zu Coopers Grove, sich willig bezeigte, an Sonntag Nachmittagen zu predigen, welches dann auch im Hause des T. Dettmering eine Zeitlang geschah.

„Nach einiger Zeit glaubte aber die Gemeinde von Coopers Grove, es könnte geschehen, daß die Leute der hiesigen Gegend sich zu jener Gemeinde hielten, wenn sie nur wollten; deshalb sah sie es ungern, wenn ihr Pastor noch länger zur Abhaltung eines eigenen Gottesdienstes herüberkäme. An unserem Orte wurde beschlossen, wenn es möglich sei, einen eigenen Prediger zu halten, und deshalb die geeigneten Schritte zur Berufung desselben zu thun. Etwa 22 Familienväter vereinigten sich und ließen auf Antrag und Rath des Pastors Stubnatzy einen Ruf an den damaligen Pastor der Gemeinde in Niles, Cook Co., Ill., Georg Küchle, ergehen zur Uebernahme des Amtes unter der neugegründeten Gemeinde. Derselbe zeigte sich auch willig. Am 6. Juni 1852, als am Trinitatisfeste, hielt Pastor Küchle seine erste Predigt. Am 2. S. n. Tr., 20. Juni, wurde er durch die Pastoren Selle und Stubnatzy feierlich in sein Amt eingeführt. Im Laufe desselben Sommers kaufte die Gemeinde von H. Kruse 15 Acres Land für Kirchenbauplatz, Begräbnißplatz und Pfarrei. Der Gottesdienst wurde anfänglich im Hause von Dettmering, dann bei Friedrich Dunsing, später bei Wilhelm Mahler, und endlich bei Fred. Bartling abgehalten. Wegen der Armuth der Gemeinde währte es aber drei Jahre, bis im Frühjahr 1855 das Gebäude, oben Kirche, unten Pfarrwohnung, endlich fertig gestellt war und am Sonntag Cantate, 6. Mai, 1855 eingeweiht werden konnte."

Soweit Pastor Küchle. Er schreibt nichts davon, daß auch er, auch nachdem er sich verheirathet hatte, bis zum Fertigstellen des Gebäudes bei den Mitgliedern herumwohnen mußte, und erwähnt auch nicht, daß er zugleich noch andere Plätze, wie Monee und Greengarden in Will Co., und Hickory Creek bediente, und den Weg dorthin meist zu Fuß machen mußte, sowie daß auch die Schule bald im Hause des einen, bald des andern Mitgliedes gehalten werden mußte.

Digitized by Google

Von 1855 bis 1863 nahm die Gemeinde eine rasche und erfolgreiche Entwickelung, und konnte 1861 eine neue und für die Verhältnisse große Kirche bauen, bei deren Einweihung die Pastoren Löber und E. Heinemann mitwirkten. Auch die Schule war sehr gewachsen und erhielt 1862 in Herrn Georg Bartling einen eigenen Lehrer, der die Wohnung unter der Kirche zugewiesen erhielt, nachdem 1863 ein besonderes Pfarrhaus errichtet war. Da Pastor Küchle im Frühjahr 1864 einen Ruf nach Columbus, Ind., annahm, berief die in der Zwischenzeit von Pastor Löber von Coopers Grove bediente Gemeinde im Herbst den Candidaten Lochner von Milwaukee. Im J. 1865 wurde ein neues zweistöckiges Schulgebäude errichtet, und Herr D. Könemann, aus dem Lehrerseminar in Addison hervorgegangen, als zweiter Lehrer angestellt. Doch erkrankte er bald, und wurde durch Frl. Regine Rothermund ersetzt. Der erste Lehrer, Geo. Bartling, verfiel kurze Zeit darnach in Folge des plötzlichen Todes seines Freundes Friedrich Stünkel in Trübsinn, und wurde durch Lehrer Pet. Nickel von Addison ersetzt. An Stelle von Frl. Rothermund trat Frl. Marie Helberg, spätere Frau von Friedrich Bode.

Die Gemeinde hatte noch weiter durch häufigen Prediger- und Lehrerwechsel zu leiden. 1867 trat an Stelle Lochners Pastor Pissel, und blieb bis 1878. Im J. 1868 wurde aus Rücksicht auf die dortigen zahlreichen Mitglieder in Matteson eine zweite Gemeindeschule errichtet, mit Herrn L. Maurer als Lehrer. In der Hauptschule wurde Lehrer Nickels, der nach Iron Mountain, Mo., ging, 1870 durch A. Albers aus Addison ersetzt. Diesem folgten als Lehrer 75—77 Jarms, 77—84 Kleinders, 84—93 Biermann, Pflug, J. Richert aus Johnsburg, N. Y., 93—97 G. Brauer aus Willow Springs, seitdem M. C. Ahrens.

Mittlerweile hatten sich 1878 die Mattesoner Mitglieder zu einer eigenen Gemeinde abgetrennt. Gleich darauf nahm Pastor Pissel einen Ruf nach Bath, Ill., an, und erhielt im Frühjahr desselben Jahres einen Nachfolger in Pastor B. Burfeind. Als dieser 1889 nach Lemont ging, folgte ihm Pastor Joh. Meyer aus Helena, Mont., der leider, nach vorhergegangener längerer Krankheit, während welcher ihm als Hilfsprediger die Candidaten Flentye und T. Jäckel zur Seite standen, schon 1897 (1. März), erst 37 J. alt, starb. Der Letztgenannte wurde sein Nachfolger.

In den 50 J. ihres Bestehens (bis 1902) fanden statt 1106 Taufen, Confirmationen 553, Trauungen 187, Begräbnisse 226; die Zahl der Communikanten war 27,100. Der Stand 1902: 52 Mitglieder mit 312 Personen; 46 Schüler.

Von den Gründern der Gemeinde waren 1902 noch am Leben H. Giesecke jr., Friedrich Schulz, sowie die Wittwen Marquardt Plumhoff, Mahler und Marie Stünkel jr.

III.

Ev.-Luth. Immanuels-Gemeinde zu Dundee, Kane Co., Ill.

(Nach Aufzeichnung von P. E. Steege.)

Genau ist der Zeitpunkt der Gründung dieser Gemeinde nicht festzustellen. Sie erfolgte ungefähr 1860 durch Pastor W. Bartling von Elk Grove.

Schon 1850 gab es in dieser Gegend deutsche Ansiedler, die nach Gottes Wort verlangten — Lutheraner, Reformirte, Unirte. Die erste lutherische Predigt wurde wahrscheinlich 1854 durch Pastor Volkert von Schaumburg, Cook Co., gehalten. Im J. 1855 war der unirte Prediger C. Adams Pastor der Gemeinde; sein Nachfolger 1857 Pastor Serfling, und dann ein Mann Namens Bender oder Binder, der aber zu sehr der Flasche huldigte, und keine Kirchenbücher führte. Dann wurde die Gemeinde wieder durch lutherische Prediger bedient (Löber, Sallmann, Richmann, Volkert). Zwischen den Gliedern fand zu dieser Zeit ein heftiger Gesangbuchsstreit statt, da die Pommern, Mecklenburger und

Digitized by Google

Hannoveraner jede ihr heimathliches Gesangbuch haben wollten. Einen sehr beredten Prediger erhielt die Gemeinde 1859 in Pastor Schnell, doch verdutzte er nach 1¼ Jahren, nachdem sich herausgestellt, daß er die Gemeinde betrogen hatte. — Ein Theil wurde dann von Pastor Bartling als lutherische Gemeinde organisirt. Sehr bald brach aber wieder der Gesangbuchsstreit aus, der aber durch Wilhelm Wennholz aus Hannover, der wie zur Gründung, so auch später zum Aufbau der Gemeinde am meisten beigetragen hat, dadurch geschlichtet wurde, daß er sich eine große Anzahl Gesangbücher aus St. Louis kommen ließ und sie an die Mitglieder sehr billig abgab. Ihren ersten Pastor erhielt die Gemeinde 1863 in R. H. Burkhardt, und am 21. Oktober d. J. wurde der Grundstein zur ersten Kirche (38 bei 65, Backstein) gelegt. Bis dahin hatte der Gottesdienst hauptsächlich in Wennholz' Hause stattgefunden. Aber bei der großen Armuth der Mitglieder, und obgleich alle, auch der Pastor, am Bau mit Hand anlegten, nahm es doch zwei Jahre, ehe die Kirche (ohne Thurm) fertig war. Gepredigt wurde indessen darin, sobald sie unter Dach war. Das Erdgeschoß war zur Schule eingerichtet; ein Lehrer wurde 1866 in der Person eines Herrn Baader angestellt, der aber nach dem Heidelberger (reform.) Katechismus unterrichtete, und dadurch Streit hervorrief. Er wußte sich aber einen großen Anhang zu verschaffen, und man war drauf und dran, ihn zum Pastor zu wählen, als sich herausstellte, daß er neben seiner hiesigen Familie noch eine draußen habe, die er hatte sitzen lassen. Er machte sich zwar stillschweigend aus dem Staube, aber der Streit blieb, und Pastor Burkhardt suchte sich eine andere Stelle. Im Okt. 1864 nahm nach längerem Sträuben Pastor Heinrich Schmidt von Elk Grove die Berufung an. Unter ihm nahm die Gemeinde stark zu und gewann in einem Jahre 10 Mitglieder. Ihm folgte, als er 1869 die Berufung nach Schaumburg annahm, am 1. Mai 1870 Rev. J. H. C. Steege, der der Gemeinde noch heute (1903) vorsteht. Bald nachher erfolgte der Eintritt in die Missouri-Synode. Im Herbst 1870 erhielt die Kirche Sakristei, Altar und Kanzel, die bis dahin fehlten, mit einem Kostenaufwand von $1000. In den J. 1871 und 1872 fand ein großer Zuzug von Pommern und Mecklenburgern statt, und die Mitgliederzahl stieg von 136 auf 185. Im J. 1876 trennte sich die Gemeinde in Algonquin ab, die schon 1878 eine schöne Kirche hatte, in der gemeinsam mit der Muttergemeinde das 300jährige Jubiläum der Concordien-Formel gefeiert wurde. Im J. 1879 fand der Anschluß an den WaisenhausVerein in Addison statt. Die großen Jubelfeste der lutherischen Kirche (1879 das 350jähr. Jub. des luth. Katechismus, 1880 das 300jähr. der Concordia und 350jähr. des Augsburger Bekenntnisses) wurden von der Gemeinde würdig begangen. Im August 1886 wurde der Grundstein zu einer neuen schönen Kirche gelegt, die im März 1887 eingeweiht wurde, und mit Orgel und Glocken $21,000 gekostet hat. Im J. 1888 feierte die Gemeinde das 25jährige Amtsjubiläum des Herrn Pastor Steege, und am 1. Mai 1895 dessen 25jähr. Jubiläum als ihr Seelsorger.

Die Schule der Gemeinde erhielt im Jahre 1869 einen tüchtigen Lehrer, den Candidaten August Täbel aus dem Addisoner Lehrerseminar, der ihr 33 J. vorstand, bis ihn ein Hüftenbruch im J. 1902 zur Fortsetzung des Lehramts untauglich machte. Er war schon draußen Hauslehrer gewesen, und durch und durch Schulmann. Er hatte von Anfang an fast 100 Schüler. Als deren Zahl 1872 auf 157 stieg, wurde Herr Louis Selle als zweiter Lehrer berufen, und ein zweistöckiges Schulhaus gebaut, und am 10. Okt. eingeweiht. Selle's Nachfolger im Nov. 1874 war W. Kammann; 1881 wurde die Methodistenkirche angekauft und eine dritte Schulklasse darin eingerichtet, die zuerst von Frl. Lange, dann dem Pastor, dann von Herrn Hiko Hicken

Digitized by Google

unterrichtet wurde. Kammann, der an's Waisenhaus in St. Louis berufen wurde, erhielt 1886 Herrn H. Bollmann, Hicken, der eine Stelle in Crystal Lake annahm. Herrn Pätzold zum Nachfolger. An dessen Stelle trat 1891 Lehrer C. W. Schlüter, und 1892 der Lehrer H. Lauser, und nachdem dieser an der Schwindsucht gestorben, der Lehrer Christ. Seidel aus Seymour, Ind. An die Stelle des verkrüppelten Lehrers Täbel kam 1903 Herr W. Bornhöft. — Die Gemeinde hatte 1903 310 stimmberechtigte Mitglieder und eine dreiklassige Schule.

Fünfzig Jahre deutschen Liedes in Blue Island.

Wenn in großen Städten des Westens, wie Chicago oder St. Louis, oder auch in kleineren, wie Davenport, deutsche Vereine fünfzigjährige Jubiläen feiern können, so erscheint das nicht mehr als besondere historische Merkwürdigkeit. Wenn ein solches Ereigniß aber aus einem kleinen Landstädtchen zu verzeichnen ist, das noch 1880 erst 1542 Einwohner hatte, (1900 über 6000), so beansprucht es Aufmerksamkeit; denn es zeugt von besonderer Lebenskraft des dortigen Deutschthums.

Am 9. August d. J. beging ein solches Jubiläum der „Blue Island Liederkranz", und es mag gleich von vorn herein hervorgehoben werden, daß er unter diesem Namen von Anfang an bestanden und nie — wie so viele andere Gesangvereine — denselben geändert oder eine Unterbrechung seiner Thätigkeit erfahren hat.

Blue Island ist eine Vorstadt Chicago's, die 15 bis 16 Meilen vom Chicagoer Courthause, in der südlichen Verlängerung der Western Avenue, auf einem 50 Fuß über die Umgegend hinausragenden Hügel liegt — eine Prairie-Insel, welcher Umstand ihm auch den Namen verschafft hat. Es erhielt seinen ersten Ansiedler 1835 in der Person von Norman Rexford, der einige Jahre später dort ein Wirthshaus errichtete, und schon 1837 ließ ein Herr Burton, der einen Laden eröffnete, den Plan für eine Village anfertigen, die anfänglich den Namen Portland erhielt. Im Jahre 1838 erhob es sich zur Würde eines Postamts, und 1839 errichtete John Britton daselbst eine Schmiede; doch bestand es bis gegen Ende der vierziger Jahre nur aus wenigen Anwesen, von denen das erwähnte Wirthshaus das bedeutendste war. Dennoch herrschte gerade in jenen Jahren und bis zur Zeit der Eisenbahnen dort ein sehr reger Verkehr. Denn die Farmer aus der Calumet-Niederung, den südlichen Towns von Cook County und den angrenzenden Theilen von Will County, Ill., und Lake County, Indiana, nahmen namentlich bei nassem Wetter ihren Weg nach und von Chicago über den hochgelegenen Rücken. Obgleich in den vierziger Jahren in den Towns Rich, Bloom und Bremen etc. schon zahlreiche Deutsche angesiedelt waren, die gleichfalls, wie wir aus den Mittheilungen von Michael Weißhaar in Bloom wissen, (D.-A. Geschichtsbl. Band 1, H. 1, S. 42), oft ihren Weg über Blue Island nahmen, scheint ein deutsches Wirthshaus erst 1851 eröffnet worden zu sein, — wenigstens wird das von Eduard Seyfurth, der in jenem Jahre sich dort niederließ, als das erste bezeichnet. Um die gleiche Zeit scheint dort die erste Brauerei entstanden zu sein — die Bauer'sche unten am Berge —, wenigstens hat dort schon 1852 der nachmalige Friedensrichter und Supervisor von Bremen, und noch späterhin Mayor und jetzt Brauereibesitzer in Aurora, Herr Jacob F. Thorwarth, als Braukecht für $8 per Monat gearbeitet. Die starke Einwanderung seit 1848 brachte auch Blue Island und Umgegend einen er-

Digitized by Google

heblichen Zuzug an Deutschen, und schon 1853 waren darunter eine Anzahl strebsamer und sangesfroher junger Männer, die sich entschlossen, einen Gesangverein zu gründen. Die Namen der ersten Mitglieder sind glücklicher Weise erhalten; es waren: Karl Ellfeld, August Schreiber, Friedrich Sauerteig, August Schubert, Louis Brandt, August Bulle, zwei Brüder Bode und Heinrich W. Schmitt, — Letzterer der Einzige von ihnen, der das Jubelfest erleben durfte. Der erste Präsident und auch Dirigent des Vereins war Herr Karl Ellfeld, dem nachgerühmt wird, daß er, obwohl eine Meile außerhalb des eigentlichen Ortes wohnhaft, doch bei jedem Wetter Mittwoch Abends in dem alten Blockhause erschien, in welchem die Gesangstunde abgehalten wurde. Und für seine Tüchtigkeit und den Eifer seiner Sänger legt die Thatsache beredtes Zeugniß ab, daß ein, aus Aug. Schreiber, Gottfried Vogtmann, Hermann Schmitt und ihm selbst bestehendes Quartett schon im J. 1855 auf dem ersten in Milwaukee abgehaltenen Sängerfest des von Hans Balatka gegründeten nordwestlichen Sängerbundes den ersten, und zwei Jahre darauf der ganze, damals aus 17 Mitgliedern bestehende Verein auf dem im Deutschen Hause in Chicago abgehaltenen zweiten Sängerfeste den zweiten Preis davontrug. —

Der Verein probte in dem Blockhause, auch in Privatwohnungen fort, bis er im J. 1862 sich im Hause von Hermann Schmitt, 323 Western Avenue, ein eigenes Lokal miethete. Dort verblieb er, bis er im J. 1872 Unterkunft in der Halle erhielt, die von der dort in den 60er Jahren gegründeten Turngemeinde errichtet wurde. Diese Halle ging im J. 1887, nachdem die Turngemeinde durch Gründung eines zweiten Turnvereins, Concordia, geschwächt worden war und ihren finanziellen Verbindlichkeiten nicht nachkommen konnte, bei dem gerichtlichen Verkauf in seinen Besitz über — ein Ereigniß, welches nach erfolgter sehr nothwendiger Restaurirung am 1. und 2. Oktober 1887 durch ein großes Sängerfest gefeiert wurde, an welchem sich neben den meisten der Chicagoer eine Menge auswärtiger Vereine betheiligten und an dem die ganze Bevölkerung des festlich geschmückten Blue Island den lebhaftesten Antheil nahm.

Auf Freud' folgt Leid. Jenen großen Tag durfte noch der Präsident Karl Ellfeld miterleben; bald darauf — am 29. Oktober — starb er. Den Dirigentenstab hatte er bereits 1881 in die Hände von Prof. Hermann Bischoff niedergelegt, unter welchem der Verein gedeihlich voranschritt, bis das feindliche Natur-Element des Feuers seine Existenz bedrohte. Er hatte Ende des Jahres 1895 mit Hülfe eines Bazaars, der den erklecklichen Reinertrag von $1235 gebracht hatte, seine sämmtlichen Schulden abgestoßen und sah einer freudigen Zukunft entgegen, als seine schöne Halle am 17. Mai 1896 einem verheerenden Brande zum Opfer fiel, welcher vier Häusergevierte Blue Island's in Asche legte. Nach den großen Opfern, welche die von dem Unglück zum Theil mit betroffenen Deutschen des Ortes bereits für die Halle gebracht, erschien es nicht rathsam, sofort an den Wiederaufbau zu gehen. Die Versicherungssumme wurde nach Ablösung der noch ausstehenden Hallen-Aktien einstweilen auf Zinsen gelegt, und der Verein nahm Quartier in Georg Lüchtemeyer's Halle. Aber schon nach einem Jahre ließ sich das Bedürfniß nach einem eigenen Heim nicht mehr zurückdrängen. Am 15. August 1897 erfolgte die Grundsteinlegung, am 21. November die feierliche Einweihung der neuen Halle, beides wieder unter sehr zahlreicher Betheiligung des Ortes und der Sänger von Nah und Fern. — Seit dem 1898 erfolgten Tode des Herrn Bischoff ist der Sangesmeister Herr Ehrhorn der Dirigent des Vereins. — Das Jubelfest, an welchem außer den 20 zu den Vereinigten Männerchören von Chicago gehörenden Vereinen noch 25 andere Vereine sich gesanglich betheiligten, der deutsche Mayor

Digitized by Google

von Blue Island, John L. Zacharias, die Begrüßungs-, Rechtsanwalt Harry Rubens von Chicago die Festrede, und der Consul des Deutschen Reiches, Dr. Walter Weyer, eine Ansprache hielt, gestaltete sich zu einer Apotheose des deutschen Liedes. Die Betheiligung der gesammten Bevölkerung Blue Island's, die zum größten Theile aus den hier geborenen Kindern und Enkeln der anfänglichen deutschen Ansiedler besteht, und dessen städtische Beamte sämmtlich Deutsche sind, beweist, wie sehr wohl es möglich ist, die deutsche Nachkommenschaft den deutschen Idealen und deutscher Sitte zu erhalten, und ein wie wirksames Mittel dazu das deutsche Lied ist.

(Eine eingehende Geschichte von Blue Island, mit den Namen der meisten alten Ansiedler, sowie des „Liederkranz", ist im „Westen und Daheim", 9. Aug. 1903, enthalten.)

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

X.

Dem Erforscher der Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten wird es von Tag zu Tag klarer, daß es vornehmlich deutsches Blut gewesen, welches dieses Land zu dem gemacht, was es heute ist. Traf da unlängst der Schreiber dieser Geschichte mit dem 75jährigen Farmer Charles Bean aus Fall Creek in diesem County zusammen, wo dann dieser erzählte, daß seine (Bean's) Vorfahren Deutsche gewesen. Auf die Bemerkung, daß der Name wahrscheinlich B ü h n geschrieben wurde, meinte Bean, darüber wisse er nichts Näheres, aber D e u t s c h e seien sie gewesen, und von Pennsylvanien nach Athens, Ohio, gekommen, wo Charles Bean am 14. August 1828 geboren wurde. Im Jahre 1830 kamen seine Eltern nach Adams County und ließen sich in Fall Creek nieder. Der Vater hieß John Bean, die Mutter Betsy Zibbetts, der Großvater Moses Bean, die Großmutter Betsy Johnson. Zu Athens, Ohio, wurde auch Moses Milton Bane geboren, welcher beim Ausbruche des Rebellionskrieges zu Payson in diesem County als Arzt thätig war, als Oberst des 50. Illinois Infanterie-Regiments in den Krieg zog, in der Schlacht von Pittsburg Landing einen Arm verlor, und es im Laufe des Krieges zum General brachte. Als dann Charles Bean noch erzählte, daß General Bane ein Vetter von ihm gewesen, da ihre beiderseitigen Väter Brüder waren, da frug der Schreiber dieser Geschichte, wie es komme, daß die Namen nicht g l e i c h geschrieben würden, und gab der Alte nun folgende Erklärung: „Mein Vetter schrieb ursprünglich seinen Namen B e a n; derselbe studierte unter Prof. Howard zu Columbus, Ohio, Medizin, und heirathete dann die Tochter seines Lehrers, Marina Howard; dieser aber gefiel der Name B e a n nicht, und so änderte mein Vetter seinen Namen in B a n e um. Bald nach der Verheirathung kam das Paar zum Besuche nach Fall Creek, und da sagte die junge Frau zu meinem Vater: "Uncle John, why don't you change your name? Bean is not a nice name." Der Vater aber entgegnete: "Bean is good enough for me; Bean it is, and Bean it's going to stay." Der Schreiber dieser Geschichte macht dann noch die Bemerkung, daß der Name durch die Veränderung nichts gewonnen habe, im Gegentheil, während Bean (Bohne) eine nützliche Feldfrucht sei, bedeute das Wort Bane: Gift, Verderben. Aber dieser Fall lehrt, aus welch' nichtigen Gründen oft Namen geändert werden.

Unter den alten Pionieren, welche direkt

Digitized by Google

aus der alten Heimath hierher kamen, finden wir Gerhard Schalk, geboren im Jahre 1818 zu Rheda, Preußen. Er kam im Jahre 1840 nach Quincy, und heirathete hier Maria Anna Geers, die am 18. Dezember 1818 in Hannover geboren und bereits im Jahre 1836 in dieses Land und zwar nach Memphis., Tenn., und im Jahre 1840 nach Quincy gekommen war. Gerhard Schalk war viele Jahre hier als Möbelschreiner thätig. Die Frau starb im Jahre 1891, er selbst im Jahre 1902.

Wilhelm Schwebel, geboren im Jahre 1815 zu Oberhausen, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1841 mit seiner Gattin Dorothea, geb. Loos, aus Büdingen, Großh. Hessen, nach Quincy. Die Eltern der Frau, Heinrich Loos und dessen Frau Katharina, kamen ebenfalls hierher. Wilhelm Schwebel, der viele Jahre hier als Fuhrmann thätig war, ist längst aus dem Leben geschieden, desgleichen seine Frau. Ein Sohn, Georg Schwebel, von Handwerk Oefenformer, lebt in San Francisco; eine Tochter, Frau Elisabeth Freund, Gattin des Kontraktors Frank Freund, hier in Quincy; die andere Tochter, Frau Maria Bliners, wohnt in Burton Township.

Im Jahre 1843 kam Johann Wilhelm Dickhut mit seiner Familie nach Quincy. Derselbe war am 10. November 1796 zu Mühlhausen, Thüringen geboren, wo auch seine Frau Anna Elisabeth, geb. Möhrstedt, am 1. Januar 1797 das Licht der Welt erblickte. Im Frühjahr 1844 zog die Familie auf's Land, wo Dickhut im Jahre 1845 starb; die Frau lebte bis zum Jahre 1878, wo sie ebenfalls das Zeitliche segnete. Von den Söhnen des Ehepaares, nämlich: August, Carl, Christoph, Adolph, Gottlob, Friedrich und Wilhelm, lebt nur noch der Zuletztgenannte in Nebraska. Drei Töchter brachte das Ehepaar nach Quincy, nämlich: Amalie, trat hier mit Jost Schmidt aus dem Großh. Hessen in die Ehe; Maria, heirathete Gottfried Schmidt, einen Bruder des Vorgenannten; im Jahre 1852 zogen beide Paare nach St. Paul, Minn. Johanna, die jüngste Tochter, welche mit dem im Jahre 1854 aus Mühlhausen gekommenen Johann Christoph Dickhut in die Ehe trat, lebt hier in Quincy.

Samuel Gottfried Rinneberg, geboren am 21. Januar 1822 zu Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1844 nach Quincy, wo er viele Jahre als Schuhmacher thätig war. Er heirathete hier noch in demselben Jahre Maria Günther, aus demselben Orte und am 21. September 1823 geboren. Sie starb am 10. September 1869; er lebt noch in Quincy.

Am 15. Juni 1801 wurde Johann Böhm zu Mühlhausen, Thüringen, geboren. Derselbe erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei und trat dort mit Anna Elisabeth Walter, geboren 14. März 1814 zu Langula, in die Ehe. Im Jahre 1844 kam das Paar über New Orleans nach Quincy. Von hier zog Böhm zuerst nach Kingston in diesem County, wo er drei Jahre die Schuhmacherei betrieb, dann aber nach Quincy zurückkehrte, wo er im Jahre 1858 starb; die Frau schied am 14. Dezember 1892 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Böhm, geboren am 30. Novemebr 1846, von Profession Maschinist, lebt hier in Quincy; desgleichen zwei Töchter, Frau Maria Klostermann und Frau Amalie Frohn.

Der am 1. Januar 1800 zu Weberstadt, Thüringen geborene Heinrich Nicolai und dessen ebenda am 24. August 1806 geborene Frau Christine Marie, geb. Schreiber, kamen im Jahre 1844 nach Quincy. Nicolai war Leinweber. Das Paar zog nach Ellington, wo sich Nicolai der Landwirthschaft widmete. Der Mann starb am 1. Januar 1882. Die Frau am 20. Juni 1883. Drei Söhne des Ehepaares leben noch: Thilo Nicolai in Süd-Dakota, Louis Nicolai in Quincy, und Johann Nicolai in Melrose; sowie eine Tochter, Frau Christine Merten in Quincy.

Digitized by Google

Johann Jacob Pfrang, geboren am 20. September 1821 zu Rippenweier, Baden, kam im Jahre 1844 nach Quincy. Am 22. Oktober 1845 heirathete er Catharine Reyland, geb. 6. April 1827 zu Landau, Rheinbayern. Er war Schneider von Profession und arbeitete hier bei Herrn Philip Bert. Vor mehr denn 50 Jahren zog er nach New Orleans, wo er viele Jahre geschäftlich thätig war, bis er am 10. Oktober 1884 starb; die Frau folgte ihm am 10. März 1890 im Tode. Fünf Töchter des Ehepaares leben noch in New Orleans.

Der am 22. Mai 1831 zu Mühlhausen, Thüringen, geborene Georg Linz kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern nach Quincy. Hier erlernte er bei Bartholomäus Hauck, dem Herausgeber des „Stern des Westens", das Schriftsetzer- und Zeitungsgeschäft, und begann im Jahre 1850 mit der Herausgabe des „Quincy Wochenblatt". Im Jahre 1853 begann er mit der Veröffentlichung des „Illinois Courier", und fuhr damit fort bis zum Jahre 1861, wo er in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments eintrat und den Krieg mitmachte. Nach dem Kriege, im Jahre 1867, gab Georg Linz den „Demokrat" heraus, mußte aber nach 6 Monaten dieses Unternehmen aufgeben. Georg Linz war hier mit der ebenfalls aus Mühlhausen gebürtigen Marie C. Ackermann in die Ehe getreten. Am 28. Dezember 1874 starb Georg Linz. Die Wittwe trat später mit Johann Köhler in die Ehe und wohnt jetzt nahe Tioga, Ill. Der Sohn Otto Linz, ebenfalls Schriftsetzer und Mitglied des Schulrathes von Quincy, wohnt in dieser Stadt.

Carl Koch, geboren am 22. Juni 1827 zu Hosmar bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1844 nach Quincy. Hier trat er mit Johanna Friederike Reinecker in die Ehe. Die Frau war am 4. August 1827 zu Mühlhausen geboren und im Jahre 1842 nach Quincy gekommen. Er war hier viele Jahre als Küfer thätig und betrieb dann Jahre lang ein Grocerygeschäft, bis er sich schließlich vom Geschäft zurückzog. Frau Koch starb am 6. November 1901. Mehrere Söhne und Töchter des Paares wohnen hier in Quincy.

Im Jahre 1844 wurde Johann L. J. Barth hier in Quincy geboren, als Sohn von Rev. Philip Barth, welcher in jenem Jahre hierher gekommen war, um eine deutsche Methodisten-Gemeinde zu gründen. Johann L. J. Barth hatte sich zuerst für die Rechtspraxis vorbereitet, widmete sich aber später dem Studium der Theologie und wurde Prediger der Methodisten-Kirche. Im Jahre 1872 trat er in New Orleans mit Emilie Bieken in die Ehe. Im Dezember des Jahres 1902 starb Rev. Barth plötzlich in St. Louis, wo er Vorsitzender-Aeltester war.

Franz Rothgeb, geboren am 26. Februar 1819 zu Kaiserslautern, Rheinbayern, kam im Jahre 1845 nach Quincy, wo er eine Zeit lang geschäftlich thätig war. Hier trat er mit Anna B. Beutel in die Ehe, geboren am 13. September 1826 zu Oberdorla bei Mühlhausen. Franz Rothgeb starb am 23. Mai 1849. Ein Sohn, Gustav Rothgeb, geboren am 16. Juli 1846 in Quincy, lebt gegenwärtig in Las Vegas, N. M.; eine Tochter, Frau Emma Heidbreder, hier in Quincy. Die Wittwe von Franz Rothgeb trat im Jahre 1850 mit dem am 11. Oktober 1822 zu Kaiserslautern geborenen Heinrich Rothgeb in die Ehe; derselbe war Möbelschreiner, arbeitete viele Jahre in der Fabrik von F. W. Jensen und betrieb Jahre lang ein Grocerygeschäft. Frau Anna B. Rothgeb starb am 14. Februar 1872; der Gatte Heinrich Rothgeb schied am 17. April 1887 aus dem Leben. Eine Tochter lebt in Denver, Col., und mehrere Söhne und Töchter wohnen in Quincy.

Johannes Borumann erblickte am 14. Juli 1816 zu Hatzfeld an der Eder, im Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt. Sein Vater, Heinrich Borumann, wurde im Jahre 1780 zu Hatzfeld geboren;

Digitized by Google

derselbe war Ackermann und starb im Jahre 1826 zu Hatzfeld. Der Großvater von Johannes Bornmann, welcher ebenfalls Heinrich Bornmann hieß, stand im Alter von 73 Jahren, als er zu Hatzfeld starb. Die Mutter von Johannes Bornmann war Catharina, geb. Miß; sie hatte im Jahre 1776 zu Hatzfeld das Licht der Welt erblickt, und starb dort im Jahre 1842; ihr Vater, Johannes Miß, war zu Ahlertshausen, Großherzogthum Hessen, geboren, und starb im Alter von 84 Jahren zu Hatzfeld. Daniel Miß, ein Onkel von Johannes Bornmann, machte den Feldzug Napoleons nach Rußland mit und fand dort, wie so viele Tausende jener großen Armee, seinen Tod. Der Onkel Heinrich Miß, geboren im Jahre 1772 zu Hatzfeld, zog im Jahre 1790 in die Fremde und trat in die englische Armee. Nach etlichen Jahren aber nahm er seinen Abschied und trat in holländische Dienste. Wie aus noch vorhandenen Dokumenten ersichtlich, nahm Heinrich Miß im Jahre 1816 den Rang eines Kapitäns in der holländischen Armee ein. Da in einem Gefecht die sämmtlichen höheren Offiziere seines Regiments getödtet oder verwundet wurden, so übernahm Kapitän Heinrich Miß das Kommando, und da der Kampf einen für die Holländer siegreichen Verlauf nahm, so wurde Heinrich Miß zum Ritter geschlagen und erhielt den Orden Wilhelms von Oranien. Heinrich Miß avancirte nun so rasch, daß er im Jahre 1826, als er auf Besuch nach seiner alten Heimath kam, den Generalsrang innehatte. Nachdem er eine hochstehende Dame zu Hoorn am Zuiderzee geheirathet, wurde ihm der Posten als Platzkommandant von Hoorn angetragen; seine Gattin aber meinte, er habe nach einer 36jährigen schweren Dienstzeit den Ruhestand verdient, der ihm dann auch gewährt wurde. Johannes Bornmann trat im Jahre 1834 in die Dienste der Familie Rittershaus zu Elberfeld und Barmen, und blieb dort 10 Jahre. Im Jahre 1845 wanderte er mit seiner Gattin Catharina, geb. Bald, nach den Ver. Staaten aus. Das Paar kam über New Orleans und traf am 12. November 1845 in Quincy ein.

Catharina Bornmann, geb. Bald, war am 3. Oktober zu Hemschlar bei Berleburg im Kreise Wittgenstein geboren. Ihr Vater war Ludwig Bald, geboren im Jahre 1781. Derselbe war Schmiedemeister, Vorsteher seines Ortes, ein Mann von Muth und urwüchsigem Humor, wie aus Folgendem ersichtlich: Beim Durchzuge der Franzosen durch die Gegend wurde ihm ein Soldat in's Quartier gesandt, der da glaubte, er könne dem alten Recken imponiren, indem er beim Betreten des Hauses seinen Säbel losschmallte, und denselben auf den Tisch warf, daß es klirrte. Ludwig Bald begab sich in aller Gemüthsruhe nach dem Stalle, holte eine Mistgabel und sagte, indem er dieselbe neben den Säbel des Franzosen auf den Tisch warf: „Zu einem großen Messer gehört auch eine große Gabel." Der Franzose wurde daraufhin bedeutend bescheidener. Die Mutter von Catharina Bornmann, geb. Bald, war Anna Elisabeth, geb. Treide; dieselbe war im Jahre 1787 zu Hemschlar geboren und starb dort im Jahre 1832, während ihr Gatte, Ludwig Bald, im Jahre 1840 aus dem Leben schied. Johannes Bornmann war viele Jahre in Quincy als Seifensieder thätig und starb hier am 21. April 1901, nachdem ihm seine Gattin am 5. Mai 1894 im Tode vorausgegangen war.

Heinrich Bornmann, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 1. Mai 1846 in Quincy geboren. Im Alter von 13 Jahren kam er schon in die Druckerei der „Quincy Tribüne", wo er in die Geheimnisse der Buchdruckerkunst eingeweiht wurde; beim Auftragen der Farben mittelst einer Handwalze auf die Formen, die auf der Handpresse gedruckt wurden, gab es Blasen an den Händen. Nachdem er das Schriftsetzen gelernt hatte, war ihm das Geschäft verleidet und trat er bei einem Klempner in die Lehre, um die Klempnerei zu erlernen, diente inzwischen

Digitized by Google

ein Jahr im Rebellionskriege in Company H, 43. Illinois Infanterie-, dem Körner-Regiment, und vollendete nach der Heimkehr sein drittes Lehrjahr beim Klempner, arbeitete dann noch ein Jahr als Geselle, um zu Anfang des Jahres 1868 wieder in die Druckerei einzutreten, wo er seither thätig gewesen, zuerst in der Accidenzdruckerei, dann als Vormann im Setzerraum der „Quincy Tribüne", und dann an der „Quincy Germania". Ueber 20 Jahre ist er nun schon in der Redaktion der „Quincy Germania" thätig. In den letzten Jahren hat sich Heinrich Vormann auch der Erforschung der Geschichte der Deutschen Quincy's gewidmet, wie dieselbe nun schon in einer Reihe von Artikeln in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern von Illinois" erschienen. Heinrich Vormann trat am 16. Mai 1872 mit Frl. Catharina Uebner aus Fall Creek in diesem County in die Ehe; die Gattin wurde ihm am 20. März 1881 durch den Tod entrissen. Am 10. Mai 1883 schloß er zum zweiten Male den Ehebund und zwar mit Frl. Johanna Niehaus, aus Quincy gebürtig.

Der im Jahre 1825 zu Sevelten, Amt Kappeln, Oldenburg, geborene Ferdinand Heinrich Cramer, dessen Vater in der alten Heimath Lehrer war, studirte zu Vechta, wo er sich auf den Lehrerberuf vorbereitete. Im Jahre 1845 kam er nach den Ver. Staaten, zunächst nach Cincinnati, um bald darauf nach Quincy überzusiedeln, wo er als Lehrer der St. Bonifazius-Gemeindeschule eintrat und von 1845 bis 1849 thätig war. Dann legte er das Lehreramt nieder und betrieb zusammen mit Clemens Kathmann Jahre lang ein Dry Goods- und Grocery-Geschäft. Am 25. Oktober 1853 trat Ferdinand Heinrich Cramer mit Marie Anna Koch in die Ehe. Jahre lang war er Obmann der alten deutschen Feuerwehr, Liberty No. 3; im Dienste durchnäßt, zog er sich eine Erkältung zu und starb am 3. Juli 1861. Die Witwe lebt noch hier in Quincy, während ein Sohn, Johann Ferdinand Cramer, in Chicago wohnt, wo derselbe in einem Geschäfte thätig ist.

Berichtigung. — In der Juli-Nummer (1903) der Geschichtsblätter sind etliche Fehler zu berichtigen, wie folgt:

Seite 31 muß es heißen, Jakob Lämmle diente im Kriege von 1812 gegen die Engländer; auf Seite 32 muß es heißen, Harvey Lemley; auf Seite 50 muß es heißen, Dr. Michael Dowan; ferner, Eduard Flachs; und auf Seite 52 muß es heißen, Stephan Schaller.

Rheumatismus — Gicht — Neuralgie.

Zu den älteren deutschen Ausübern der ärztlichen Praxis in Chicago gehörte ein Dr. Spannagel, der hauptsächlich unter der jüdischen Bevölkerung großes Ansehen genoß, obwohl er kein studirter Arzt war, und, wenn man den Ueberlieferungen trauen darf, hauptsächlich die Leute durch seine göttliche bayrische Grobheit kurirte.

Von ihm erzählt Ald. Lengacher: Spannagel wurde einmal gefragt, was der Unterschied zwischen Rheumatismus, Gicht und Neuralgie sei.

„Geh' zu Schmied Burck," sagte er, „spann' Deinen Daumen in den Schraubstock und dreh' den so lange, bis Du's nicht mehr aushalten kannst! Das ist Rheumatismus! — Dann dreh' ihn noch einmal an — das ist Gicht! — Und dann noch zweimal — das ist Neuralgie!"

Berichtigungen zum Artikel Geo. Bunsen. — April-Heft, S. 3, 2. Spalte, lies Sophie statt Henriette Le Coq (Henriette war die jüngste Tochter Chodowiecki's und Sophiens Mutter). — Ferner in demselben Abschnitt, Sprewitz statt Drewitz, und S. 4, 3. 9 von oben, Stellwag statt Stellwagen.

Digitized by Google

Die Pioniere von McHenry County.

Von Lena B. Seiler.

(Fortsetzung.)

Leonhard Bertschy, von Kleeburg, Canton Weißenberg im Elsaß, wo er im Jahre 1803 das Licht der Welt erblickte, kam im April 1847 nach McHenry Co. Er war im Frühjahr 1840 ausgewandert und siedelte sich zuerst bei Cleveland, O., auf einer Farm an; sein Bruder Johann Bertschy kam im November 1846 von der alten Heimath auch dorthin, und da beschlossen sie, weiter nach dem Westen zu gehen. Sie kamen nach Woodstock und kauften zusammen eine Farm von 600 Acres. Johann war jedoch Brauer von Beruf und das Leben auf der Farm gefiel ihm nicht. Deshalb verkaufte er seinen Antheil an Leonhard und begann im Jahre 1851 in Woodstock Bier zu brauen, zuerst in kleinem Maßstab, auf seinem Eigenthum,, das beinahe mitten im Städtchen lag, da wo jetzt die „Armory" steht. Da er auch Bier ausschenkte, und viele Farmer aus der Umgegend ihre „Achtel" am Sonntag holten, wurde er von den Nachbarn als Störer der Sonntagsruhe verschrien. Dies veranlaßte ihn, außerhalb der Stadtgrenze ein Stück Land zu kaufen, wo er eine kleine Brauerei baute, die er nach damaligen Verhältnissen vortrefflich einrichtete. Dies war, so viel ich erfahren habe, die erste Brauerei in McHenry Co. Leonhard Bertschy, dessen Farm nur eine Meile entfernt lag, baute nun die Gerste und sein Bruder Johann braute das Bier. Das Geschäft ging sehr gut, bis Johann im Jahre 1857 starb, worauf die Brauerei in fremden Besitz kam. Johann Bertschy hinterließ zwei Söhne, wovon der eine, Johann, in Colorado, der andere, Friedrich, in Washington wohnt, und zwei Töchter, Frau Dora Hackemer und Frau Lena Harvey, beide in Californien.

Leonhard Bertschy wurde auf seiner Farm sehr reich. Er hatte fünf Söhne, Jacob, Leonhard, Georg, Friedrich und Perry. Nach dem Bürgerkrieg verkaufte er die Farm und zog nach Wisconsin, wohin ihm seine Söhne nach und nach folgten. Er starb im Jahre 1882, nur ein sehr mäßiges Vermögen hinterlassend; von seinen Töchtern ging Frau Belinda Hammond von Chicago ihm im Tode voraus, Frau Katharina Bertschy, die Gattin eines Brudersohnes, wohnt in Milwaukee.

Martin Haas, geboren am 25. Juli 1820 zu Steinsulz im Elsaß, kam im Jahre 1829 mit seinen Eltern nach Wayne Co., Ohio; als junger Mann ging er dann nach Cleveland, O., wo er sich im Jahre 1845 mit Belinda Markle, geboren 1827 in Schuylkill Co., Pa., deren Eltern 1831 nach Ohio gezogen waren, verheirathete. Mit ihr kam er im Jahre 1849 nach McHenry Co., wohnte zuerst ein Jahr lang auf einer Farm, und zog dann nach Woodstock. Er war der erste Deutsche, der im Städtchen selbst wohnte, und wurde daselbst der Freund und Beschützer aller neuen deutschen Ankömmlinge. Da er sowohl deutsch wie englisch sprach, ging er mit ihnen zu Kaufmann, Advokat, Grundeigenthumshändler u. s. w.; er selbst war ein Schreiner und verfertigte viele der einfachen Möbel der Pioniere; auch wurde er oft bei Sterbefällen gerufen, um Maß zu nehmen und den Sarg anzufertigen, während seine Gattin, eine treffliche, intelligente und herzensgute Frau, oft die Verstorbenen ankleidete und, wo es nöthig war, das letzte Gewand machte und den Sarg mit Blumen schmückte, die in Hülle und Fülle in ihrem Garten und im Winter in ihrem Hause blühten. Manches heimathlose Paar wurde in ihrer „besten Stube" getraut, und ging von ihren Segenswünschen begleitet von dannen, um ein eigenes Heim zu gründen. M. Haas starb 1892;

Digitized by Google

er hinterließ einen Sohn, Carl, der in Medway, N. Y., wohnt, und eine Tochter, die Frau von Wm. Holmes in Aurora, bei der Frau Haas nun lebt.

Aus Drachenbronn im Elsaß kam im Jahre 1849 Heinrich Dietrich, geboren 1811. Er sicherte sich zuerst ein Heim auf der „Queen Ann"-Prairie und holte dann im Jahre 1854 seine Frau und zwei Töchter. Die eine, Margaretha, wurde später die Frau von Jacob Werner; die andere, Magdalena, verheirathete sich mit Heinrich Herdklotz; bei dieser wohnten zuletzt die Eltern. Frau Dietrich starb im Jahre 1885, Herr Dietrich 1900. Er war einer der Gründer der Evangelischen Gemeinschaft in dieser Gegend und immer ein eifriges Mitglied derselben. Da die Gemeinde hier nie eine Kirche besaß, versammelten sich die Glieder oft bei ihm im Hause seiner Tochter, wo er vielfach als Aeltester den Gottesdienst leitete.

Peter Wiedrich kam ebenfalls 1849 mit Frau und 3 Söhnen, George, Peter, Friedrich, und einer Tochter, die später Peter Schneider heirathete. Herr Wiedrich starb in den sechziger Jahren, seine Frau erst im Jahre 1898. Von seinen Söhnen starb Georg schon früh; Peter verschied im Jahre 1897 als wohlhabender Farmer und hinterließ 4 Söhne und 3 Töchter, die alle in diesem County wohnhaft sind; Friedrich, der den Bürgerkrieg mitmachte, starb 1895, einen Sohn und 2 Töchter hinterlassend, die in Woodstock wohnen.

Alte Ansiedler von Bloomington und McLean County.

Von Dr. Theo. Häring, Bloomington.

Zu den alten Ansiedlern Bloomington's gehört auch der frühere Drechslei-Besitzer Herr Chas. A. Price. Gebürtig aus Ragnit bei Tilsit in Ostpreußen am 28. Oktober 1825, kam er, nachdem er bei seinem Vater das Drechsler-Handwerk gelernt, im September 1851 auf Veranlassung eines Vetters nach Milwaukee, fand aber dort in seinem Handwerke nichts zu thun, und suchte deshalb zunächst und erhielt Arbeit an der im Bau begriffenen Strecke der Michigan Centralbahn im südlichen Michigan, dann den Winter hindurch in einer Holz- und Drechslerarbeiten-Fabrik in La Porte, Ind., später in ähnlichen Geschäften in Chicago und Milwaukee. Im folgenden Sommer oder Herbst machte er sich nach Peoria auf, und erhielt durch einen Landsmann, den er dort traf, eine Stelle in der in Tazewell Co. belegenen Möbelfabrik der Gebrüder Parke in Bloomington. Im Jahre 1853 kam er zuerst nach Bloomington, und arbeitete kurze Zeit in der Möbelfabrik von Joel de Pew; erhielt dann einen Ruf nach Muscatine, Iowa, von wo ihn jedoch die Gebr. Parke 1855 nach Bloomington zurückholten. In deren Dienste blieb er, bis er im J. 1861 eine eigene Drechsler-Werkstatt an der West- und Marketstraße errichtete, in welcher er es durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem ansehnlichen Vermögen brachte, so daß er sich schon im J. 1878 vom Geschäfte zurückziehen konnte. Er verheirathete sich am 14. Juni 1856 mit Johanna Lang aus dem Großherzogthum Hessen, die ihm drei Kinder schenkte: die Söhne Karl und Friedrich Wilhelm, Kleiderhändler in St. Cloud, Minn., und Minna E., Frau von Herrn Heinrich Behr in Bloomington. Er ist für sein Alter noch sehr rüstig.

Wir hatten hier einen Maler, Namens Albert Helm. Eine vollständige Lebensbeschreibung kann ich von ihm nicht geben. Was ich hier mittheile, habe ich von seiner Schwägerin, Frau C. A. K. Schneider.

Helm wurde in Halle a. d. Saale als Kind wohlhabender und sehr angesehener

Digitized by Google

Leute geboren, und bildete sich zum Kunstmaler aus. Ich habe hier einige seiner Freskomalereien gesehen, bei denen mir die Kunst des Fludribus in Scheffel's Trompeter von Säkkingen einfiel; ich glaube, seine Künstlerwerke hatten mit jenen große Aehnlichkeit. Er hatte sich schon jung in Halle verheirathet, soll aber über seine Mittel gelebt haben; die Ehe ward eine unglückliche, und nachdem ihm zwei Töchter geboren waren, kam es zur Scheidung.

Wann er nach Amerika auswanderte, weiß man nicht; er war schon weidlich in Amerika umhergeschweift, als er Anfangs der fünfziger Jahre — zur Zeit wo die meisten der ersten Deutschen nach Bloomington kamen — sich hier niederließ. Er hatte nur ein Auge; das andere war ihm, seiner Aussage zufolge, in einem Duell mit einem Studenten ausgeschlagen worden. Hier erwarb er sich seinen Unterhalt als Anstreicher und Farbenmischer, und verheirathete sich hier wieder mit Marie Caroline Beeler aus Chur, im Schweizer Canton Graubünden. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, von denen der älteste schon jung starb; der jüngere — Friedrich Albert Hecker Helm — ist in Pekin im Schuhgeschäft. Er ist von Hecker eigenhändig, während eines Besuches hier, mit Bier getauft worden.

Helm war ein sehr excentrischer Mensch, dabei aber offenherzig und gerade. Von stattlicher, schlanker Figur, mit wohlgeformtem hübschem Kopfe und sehr langen Haaren glich er auf's Haar dem alten Turnvater Jahn, namentlich bei den Turner-Auszügen, bei denen er, burschikos gekleidet, stets die Fahne vorantrug. Auch war er wegen seines Humors und seiner geselligen Talente sehr beliebt. Leider drohte ihm im J. 1880 auch das andere Auge zu erblinden; er unterwarf sich einer Operation, die unglücklich ausfiel, und er starb plötzlich im Hospital — angeblich an selbstgenommenem Gift.

Hier muß ich noch eines andern Kunstmalers erwähnen, eines echten Originals von einem Manne. Er war ein Wiener Kind und hieß Blendinger. Natürlich war auch er hier nur Anstreicher. Als Künstler wie an allgemeiner Bildung stand er weit unter Helm. Seine Frau, gleichfalls eine Wienerin, war als Hebamme hochgeschätzt. Auch sie war Original. Neben dem Hebammen-Geschäfte gab sie sich alle Mühe, jungen „Bluejays" das Reden beizubringen. Oft besuchte ich sie deshalb; ich wollte wissen, welche Fortschritte ihre Schüler machten; da war sie denn sehr stolz und schnatterte mit ihren Vögeln eine neue Sprache, die nur sie und ihre Zöglinge verstanden. — Blendinger starb bald, und seine Gemahlin, der es hier nie gefiel, ging nach Wien zurück. „'s giebt nur oi Kaiserstadt, 's giebt nur oi Wien, oi Wien" pp. sang sie oft vor sich hin. Sie ist wohl längst heimgegangen.

* * *

Wir hatten hier an Hebammen seit 1867: eine alte Frau Namens Brechpeller, Hebamme per experientiam, sine scientia. Ferner eine gewisse Miller, eine Lanier und eine Edelmann. Die letzteren drei waren gebildete, in Deutschland erzogene Geburtshelferinnen. — Nur die Edelmann ist noch thätig. — —

Urtheil über die Geschichtsblätter.

Daß, wie die deutschländische Tagespresse, so auch die Gelehrtenwelt Deutschlands der von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in's Leben gerufenen Geschichtsforschung lebhaftes Interesse entgegenbringt, erhellt aus einer im Juliheft 1903 der „Deutschen Geschichtsblätter", dem amtlichen Organ des historischen Seminars der Universität Leipzig, dem ersten und zweiten Jahrgang der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" von Dr. Armin Tille gewidmeten längeren, fast vier Druckseiten umfassenden eingehenden Besprechung, nachdem dieselbe Zeitschrift schon vor Jahresfrist (Aug.-Sept. 1902) in einer von unserm Mitgliede Herrn

Digitized by Google

Oscar H. Kraft verfaßten Notiz auf die Gesellschaft und deren Streben aufmerksam gemacht hatte.

Obgleich die Besprechung sehr umfangreich ist, glauben wir sie hier doch mit unwesentlichen Streichungen wiedergeben zu dürfen, zumal sie zugleich eine Uebersicht über das von unserer Gesellschaft in den beiden ersten Jahrgängen der „D.-A. Geschichtsblätter" Veröffentlichte liefert.

Dr. Armin Tille schreibt:

Von der bereits früher erwähnten Vierteljahrschrift „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", die die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois herausgiebt, liegen jetzt zwei Jahrgänge, 1901 und 1902, abgeschlossen vor und zeigen, daß die deutsche Geschichtsforschung allen Grund hat, nicht achtlos an dieser Veröffentlichung vorüberzugehen. Es ist ein Stück deutscher Geschichte, dessen Aufdeckung sich die Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat, denn sie will den Antheil des deutschen Volkes an der Colonisation und dem Ausbau des Staats- und Wirthschaftslebens in den Vereinigten Staaten erforschen, und das ist eine Notwendigkeit, da von der offiziellen und vorherrschenden englisch gefärbten Geschichtsschreibung dieser Antheil absichtlich und unabsichtlich vernachlässigt worden ist. Für die Geschichte der deutschen Landschaften sind diese Blätter so wichtig, weil sie zu einer individuellen Charakteristik des Auswandererthums, das in der Regel in Deutschland nur statistisch begriffen wird, fortschreiten und so den Verlust, den das Mutterland durch Abgabe so vieler seiner Kinder erlitten hat, verstehen lehren. Die Persönlichkeit und die Arbeit der Auswanderer, die Mühe und die Noth der Colonisten wird in zahlreichen Einzelbeispielen geschildert, und die alte Heimath bildet dabei, wenn irgend nähere Kenntniß davon vorliegt, den Ausgangspunkt.

Werth und Ziel der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung behandelt, wie billig, der erste Beitrag, und Wilhelm Vocke hat mit wenigen kräftigen Zügen hier die Beziehungen klargelegt, die zwischen den Deutschen in den Vereinigten Staaten und den Deutschen im Mutterlande bestehen. Eine Ergänzung dazu bildet die Zuschrift von H. A. Rattermann (Cincinnati) an den Verein, die um so werthvoller ist, als der Verfasser, entschieden der eifrigste deutsch-amerikanische Geschichtsforscher, bereits in den dreizehn Jahrgängen seiner Zeitschrift „Pionier" eine Fülle einschlägiger Arbeiten veröffentlicht hat. Der Werth der Arbeit, die der Verein leisten will, wird aber nicht nur von den schriftstellerisch thätigen Deutsch-Amerikanern anerkannt, sondern eine ganze Reihe am Schlusse der ersten Hefte unter „Aus unserer Briefmappe" mitgetheilte Zuschriften beweisen, daß sich Angehörige aller Kreise lebhaft dafür interessiren und ihre z. T. ererbten Aufzeichnungen aus der Vergangenheit zur Verfügung stellen. Nicht minder legen die zahlreichen Geschenke für die Bibliothek Zeugniß davon ab, die zusammen mit der Verzeichnung deutsch-amerikanischer Geschichtsliteratur manchen in Erstaunen darüber setzen dürften, wie viel Material bereits ausgegraben ist, das nur der Ergänzung und vor allem Ausbeutung bedarf. — Von den Beiträgen können hier nur die charakteristischen genannt werden, sie mögen ein Bild davon geben, was für den Deutschen hier zu suchen ist. Natürlich wird den Deutschen, die sich nachgewiesenermaßen zuerst an diesem oder jenem Orte niedergelassen haben, besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und ihre Lebensschicksale werden mit Recht z. T. einzeln dargestellt, denn nur so lassen sich bestimmte begründete Anschauungen über das typische Einwanderergeschick gewinnen. Eine wiederholt zu machende Beobachtung ist z. B. die, daß die Einwanderer nach einander an recht vielen, oft weit von einander entfernten Orten ihr Glück versuchen, ehe sie dauernd seßhaft werden. Die Geschichte der Deutschen Quincy's wird von I, 2 an in sieben Abschnitten geschildert und ist damit noch nicht zu Ende geführt: Der erste Deutsche ist Michael Mait, 1797 zu Forchheim geboren, der 1816 auswanderte und sich 1829 hier niederließ. Der erste Deutsche in Chicago hieß Matthias Meyer und kam 1831 dort an. Die Einwanderung von drei Bauernfamilien aus der Nähe von Aschaffenburg 1837 wird nach der Erzählung der Betheiligten anschaulich geschildert. Für uns ist bei diesen Feststellungen vor allem die Gegend Deutschlands, aus der die Einwanderer stammen, von Interesse und nicht minder die Zeit, wo sie, und die Verhältnisse, unter denen sie die neue Heimath aufsuchten: oft ist eine Krisenepoche die Veranlassung, namentlich, wenn eine größere Zahl gleichzeitig von dannen zieht; andere meiden als politische mehr oder weniger freiwillige Flüchtlinge die Heimath und gehen über das Meer, und wieder andere locken besonders günstige Aussichten, von denen die Kunde zu ihnen dringt, oder auch gewissenlos erweckte Hoffnungen. In letzterer Hinsicht ist die Einwanderung westfälischer Bergleute aus der Gegend von Müsen nach Virginien 1714 von Interesse: 40 Leute unter Führung ihres Obersteigers harrten im Herbst 1713 in London der Ueberfahrt; unter diesen befand sich auch Johann Kemper, dessen Nachkommen in einer

Digitized by Google

neu erschienenen sich über elf Generationen erstreckenden Familiengeschichte diese wichtigen Nachrichten veröffentlicht haben. Die Gründung dieser Bergleute, die zur Eisenschmelze einen heute noch vorhandenen Hochofen erbauten, war die jetzt verschwundene Stadt Germanna, die aber bereits vor 1724 wieder verlassen wurde; denn die Deutschen zogen weiter nordwärts und gründeten das heute ebenfalls wieder eingegangene Germantown, nicht zu verwechseln mit der 1833 gegründeten gleichnamigen Colonie im nordwestlichen Louisiana und der ebenso genannten am Ende des 17. Jahrhunderts gegründeten Ansiedlung in Pennsylvanien. Einwanderer aus Drachenbronn im Unterelsaß kamen seit 1833 in Menge über Havre nach McHenry County; seit 1841 treten hier Leute aus der Eifel auf, und Oldenburgische Jeverländer ließen sich seit 1849 in Will County nieder; den Anstoß dazu gab der Schulmeister Friedrich Heinrich Luhrs in Norder-Schweiberg, der andere nach sich zog. Die 1836 am Missouri angelegte und bis heute ein deutsches Gemeinwesen gebliebene Stadt Hermann ist die Gründung einer Gesellschaft von Deutschen, die, meist kurz vorher eingewandert, sich in Philadelphia zusammenfanden. Bei weitem am lehrreichsten ist die Autobiographie und das Tagebuch (noch nicht ganz vollständig) des Christian Börstler: er stammte aus Glaumünchweiler in der Rheinpfalz, war Schulmeister und Wundarzt und wanderte 1784 aus nebst 70 Personen aus seiner Gegend; diese fuhren den Rhein hinunter und schifften sich in Rotterdam ein, wo gleichzeitig drei Schiffe mit 180, 136 und 300 Deutschen, die Kinder ungerechnet, nach America abgingen. — Nach einer gelegentlichen Angabe existirt bereits eine umfangreiche Sammlung der Namen von Leuten, die vom 17. bis 19. Jahrhundert aus Deutschland eingewandert sind. In neuerer Zeit finden sich Angaben über die Herkunft der Leute in den Kirchenbüchern: mitgetheilt werden solche z. B. aus den Taufregistern der protestantischen Gemeinde in Chicago 1861—71, woraus sich ergibt, daß die Mehrzahl aus Hannover stammt, sowie aus allen Registern der Jahre 1838—39. Von ausgewanderten Achtundvierzigern werden Gustav Adolf Rösler aus Oels und Christian Esselen aus Hamm behandelt, ja sogar das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 nach den Berichten der daran betheiligten Bunsen und Körner.

Nicht weniger interessant ist die Schilderung amerikanischer Zustände in früherer Zeit unter deutschem Einfluß und im Kreise der Einwanderer. Da wird vom Schulwesen, vom Schützenwesen, von der Rechtspflege erzählt, die Geschichte der Juden in Illinois, die Gründung des deutschen Hauses und des Theaters in Chicago verfolgt. Die Anfänge des kirchlichen Lebens und das Predigerleben in den über viele Meilen ausgebreiteten Pfarrbezirken werden geschildert. Besonderes Interesse bieten auch die Arbeiten über die Baukunst im Staate Illinois und die Erlebnisse eines deutschen Ingenieurs 1867—1885, die in sechs Abschnitten mitgetheilt sind. Auch die deutsche Literatur ist nicht vergessen: das Leben des Dichters Johann Gottlieb Dönitz, zu Halle a. S. 1811 geboren und 1894 auf seiner Farm in Illinois gestorben, wird kurz geschildert und einige seiner Gedichte sind mitgetheilt. Wir erfahren, wie im Rebellionskriege 1861 das deutsche Soldatenlied erklungen ist und wie das deutsche Lied nicht nur gepflegt, sondern auch, wie es innerhalb der deutsch-amerikanischen Dichtung geschätzt wird. Das deutsche Element innerhalb des amerikanischen Wirthschafts-, Geistes- und Staatslebens zu würdigen, seine Spuren zu verfolgen und somit den deutschen Antheil am Amerikanerthum, der, wie schon gesagt, von den Angelsachsen mannigfach geschmälert und herabgedrückt worden ist, zur allseitigen Anerkennung zu verhelfen — das ist das Bestreben der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter". Die Geschichtsforschung ist hier also so recht in den Dienst der Nationalität getreten und hat in kurzer Zeit eine Fülle von Arbeit geleistet und vor allem Anregung gegeben. Von hoher Bedeutung ist z. B. noch die mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffende Feststellung, daß der Präsident Lincoln deutscher Abkunft und sein Name nur englisch verstümmelt ist, da sein Großvater noch 1780 amtlich als Abraham Linkhorn bezeichnet wird.

Als schöne Aufgabe der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft für die Zukunft muß es gelten, einmal eine Bibliographie der im „Pionier" veröffentlichten historischen Arbeiten zu bearbeiten und als nothwendigerweise erstrebenswerthes Ziel stets die Schaffung einer großen umfassenden deutsch-amerikanischen Bibliographie im Auge zu behalten. Eine wichtige Vorarbeit dazu wäre die sorgsame Sammlung aller deutschen Zeitungen: schon die Feststellung der Titel mit den Angaben der Jahre, in denen jede erschienen ist, dürfte oft Schwierigkeiten machen, viel größere aber die Beschaffung vollständiger Jahrgänge und ganzer Reihen von diesen. Die wenigsten Zeitungen zum wenigsten sollten in der Bibliothek der Gesellschaft vorhanden sein, denn darin wird auf die Dauer die umfassende Grundlage für die amerikanische Geschichtsforschung liegen. A. T.

Digitized by Google

German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860.

By Ernest Bruncken.—(Continued.)

some years past, openly declared in favor of bringing about the liberty and unity of Germany by revolution. On May 27, 1832, a mass meeting, in which 25,000 men are said to have participated, was held at Hambach, and speeches of a pronouncedly radical character were made. The year following, a conspiracy to revolutionize the country was discovered in Stuttgart, at the head of which stood a lieutenant in the army, Ernst Ludwig Koseritz, who had succeeded in winning many of his fellow officers to his projects[26]. About the same time a mob captured the guardhouse at Frankfurt, only to be dispersed by the federal garrison. The immediate result of these and similar ill-devised risings was that the prisons and fortresses were again filled with political convicts and suspects, and a new wave of refugees was thrown across the Atlantic. These were the conditions under which numbers of political malcontents organized those colonization societies to help in founding in the Far West a new Germany, which was to enjoy those blessings of liberty that were lacking in the old country. Of all these societies, the best known, and, perhaps, the most important, and certainly the one with the most pronounced political character, is the "Giessener Auswanderungs-Gesellschaft." It was organized, originally, by a number of university men at Giessen, among whom Prof. Vogt was conspicuous, the father of Karl Vogt, who afterwards became famous as a scientist at Geneva. Another leading member was Paul Follen, a younger brother of the Karl Follen whom we mentioned above. In the prospectus issued in 1833, the objects of the association were stated to be: "The founding of a German state, which would, of course, have to be a member of the United States, but with maintenance of a form of government which will assure the continuance of German custom, German language, and create a genuine, free and popular (*volksthuemliches*) life." The intention was to occupy an unsettled and unorganized territory, "in order that a German republic, a rejuvenated Germany, may arise in North America"[27]. The members of the society were recruited from the very best elements of the German people. They were all possessed of some means. Many of them held high rank in official and professional life. The emigrants sailed from Bremen to New Orleans in two vessels. Their original intention was to settle in Arkansas. But no sooner had they landed when they split up. Instead of settling in a body, they followed the example of practically all other immigrants. Each selected for himself a new home where it seemed best to him. Few went to Arkansas. Many went to Missouri, and particularly to the neighborhood of Duden's farm—now abandoned[28]. Others settled in Illinois, es-

26) Koseritz was sentenced to death but pardoned on condition of leaving his country. He came to Philadelphia. On his further career, and his service in the Seminole war, see Koerner, Das Deutsche Element, page 61.

27) See „Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Grossen aus Deutschland in die Nord-Amerikanischen Freistaaten." Giessen, 1833. Also Koerner, Op. cit., page 300. Locher, Op. cit., passim.

28) On early German settlers in Missouri, see Bryan & Rose, Pioneer Families of Missouri, page 450 and passim. But these compilers are not always accurate, especially as to the spelling of German names.

Digitized by Google

pecially near Belleville. Still others scattered throughout the West and Southwest. Paul Follen, the leader, bought land in Warren County, Missouri. But after a few years of pioneering he moved to St. Louis to become the editor and publisher of a German paper, *"Die Wage."* Soon after he died. Among the members of the Giessen association none has risen to higher esteem in his new home than Friedrich Muench. He had been the pastor of a Protestant country parish in Hesse, as his father had been before him. He settled in Warren County, and was one of the few of these educated pioneers who made a success of farming. On this place he lived until his death, but during all that time he was a fertile contributor to numbers of periodicals, both German and English, as well as the author of a number of books. His writings are on a very wide range of subjects, from a little volume on "Religion, Christianity, Orthodoxy and Rationalism," which was printed at Boston in 1847, to a "School of Grape Vine Culture." In addition, he was an active politician and stump speaker, being a delegate to the Chicago National Republican convention of 1860, and a member of the state senate from 1861-1865[29].

The fate of this best-organized of the emigration societies was shared by practically all the others, except some which were held together by strong religious ties. As soon as the members stepped ashore, they discovered that they could serve their individual interests better by each shifting for himself, and this personal interest proved stronger than any patriotic motive[30]. Among the other societies of this kind some of the more important are the "Muehlhæuser Gesellschaft," with which Roebling, of Brooklyn Bridge fame, came over in 1831; The "Rheinbayerische Gesellschaft," with Dr. Geiger as their leader, in 1833. An interesting experiment was that of the "Forty" in Texas, a colony of enthusiastic youths which reminds one of the dreams of the "Pantisocrats," with which Southey, Coleridge and other literary Englishmen at one time busied themselves. Among these young men was Gustave Schleicher, afterwards a prominent member of Congress. The dramatic history of the "Mainzer Adelsverein" and its settlements in Texas is important enough to deserve separate treatment, and, therefore, shall be only mentioned here. Besides, most of its work was done before Texas became part of the United States[31].

While nothing whatever was accomplished in the direction of their patriotic dreams by the immigrants of this class, their coming had a very considerable effect on the American people. For the first time in the history of immigration since the days of the Puritans and other victims of religious intolerance, was there among the hosts of newcomers a large number of men of superior social and educational standing, who came not simply to better their economic condition or seek their fortunes, but had in view greater and, at least in a degree, unselfish ends. Although the plan of settling in continuous bodies never came to anything there were usually more or less numerous groups of this class of immigrants who made their homes closely together. Almost all of them at first tried the experiment of taking up land and becoming farmers, under the sway

29) Koerner, Op. cit., page 301.

30) On this failure of colonization societies, see Friedrich Muench, in „Schnellpost", December 1847, reprinted in „Deutsche Pionier", IV., page 362.

31) See, inter alia, Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in West Texas, Atlantische Studien, IV.; Meyer's Monatshefte, IV., page 150.

Digitized by Google

of somewhat fanciful ideas of the nobleness of a life as "free men on their own freeholds." Thus sprang up the numerous colonies of educated Germans in various parts of the West, which were quite a conspicuous feature of the period. These became widely known among the German population as "Latin Settlements," while the men who composed them were nicknamed "Latin Farmers."

These Latin Settlements have played a part in bringing about a higher standard of civilization in the states of the Mississippi Valley, which will be appreciated at its true worth when the history of the culture development of that section comes to be written. As farmers, most of the "Latins" were not successes. They could not be. The physical power and endurance needed by him who wants to make a farm out of a wilderness were not possessed by many of them; more important than that, they had intellectual and moral wants that could not be satisfied by the narrow and barren life of the pioneer. So, to most of them, their experiment was a losing venture as far as their personal fortunes were concerned. Most of them sooner or later abandoned their farms and went to the cities to find more suitable occupations. In the meantime, the weaker among them had become broken in mind as well as in body by the hardships they had endured, but to most the period of their farm life was just the training they needed to strengthen and harden them, physically and morally, and make them men in every fiber. The strongest of all, like Friedrich Muench, held out during the long years of pioneer struggles, to have their reward by finally seeing a young and flourishing civilization spring up around them, to rise to pecuniary independence, and to become honored and influential in their communities. But during all this time the Latin Settlements were centers of light, from which higher ideals of life than were customary among the ordinary settlers spread among wide portions of the country. Especially in educational matters, these men set the standard, not only for their German countrymen, but for their American neighbors. How well they held up the torch of a higher intellectual life even amidst the materialism and crudeness of frontier conditions is aptly illustrated by the growth of what is now the Public Library of the city of Belleville, in Illinois. This grew out of a library established by the Latin farmers of the neighborhood in 1836. It is characteristic of the objects these founders had in view that the first book purchased by them was not some light literature to entertain an idle hour, but a set of Sparks' Life of George Washington[32]. A graphic description of a similar settlement of educated Germans in Texas, at a somewhat later period, is given by Frederick Law Olmsted[33]. On the causes which prevented most of the "Latins" from being successful in their experiment at frontier farming, Friedrich Muench has written clearly and sensibly[34].

It would be as superfluous as it is impossible to enumerate all the settlements of this class which grew up and flourished for a while in the states of the Middle West and the Southwest. But a few of the best known may be mentioned. The oldest of which I have any knowledge was that at Germantown, Ohio, which was founded before 1830.

32) Henry Raab, Origin of the Belleville Public Library, in 17th Annual Report of Board of Directors, Belleville Public Library, 1900.

33) Frederick Law Olmsted, A Journey through Texas, page 430.

34) Deutsche Pionier, IV., page 231.

Digitized by Google

It became a great free-soil and abolition center, and a famous station on the "underground railway." Portions of Missouri, especially Warren, Montgomery and Gasconade counties, had many of them. Illinois had the well known settlement in St. Clair county. In Ohio, besides the Germantown settlement, there was one in the neighborhood of Cleveland, where pretty nearly all of the Germans of the older generation who afterwards rose to professional or political prominence in that city spent the first few years of their life in this country.[35]

The class of immigrants we have here described belong to the political exiles in the sense that the principal motive of their expatriating themselves was dissatisfaction with the political conditions prevailing at home, and to a certain extent in that they had more or less vague political objects in view, when they came here. But the revival of political agitation and consequent persecution in Germany, after the July revolution in France, caused the arrival of a large number of political refugees in the restricted sense, that is men who were either in danger of punishment for political offenses, or had been convicted of such offenses and pardoned, as was a common practice, on condition of leaving the country.

The refugees during the period with which we are now dealing were not only a good deal more numerous than their forerunners during the preceding decade, but they found on their arrival a very different condition of things. In the days when Lieber and Follen came to the United States, there was in this country no strong element of immigrated Germans. The native-born of German descent, who in parts of Pennsylvania and other states still retained much of their distinctive nationality, had yet lost touch with the life of the old country, and the exiles found no readier, if so ready, a reception among them than among Americans of British extraction. But even at that period a new immigration had begun, and by the middle of the fourth decade there was present a strong body of Germans, many of whom had by that time been in the country sufficiently long to have obtained a measure of wealth and influence. Yet these were still recent enough arrivals to have vivid recollections of the old home, and consequently to sympathize with the aspirations of its people. At the same time, the more intelligent among them had learned in this country to take an interest in public affairs and to know and believe in free institutions. It is but natural, therefore, that their sympathies should be on the side of the Liberals as against the governments of the old country. Under these circumstances the exiles found a warm reception, and in the cases of many, who had been prominent at home, even an enthusiastic and demonstrative welcome.

The fugitives were mostly poor, in contrast to the "Latin farmers," who were usually men of some means. However much many of them may have shared in the fanciful inclinations towards an idyllic country life, few of them could realize these wishes. Of necessity they congregated in the cities, where they could hope to find some occupation that would afford them a livelihood. Soon New York, Philadelphia and Baltimore, as well as the centers of German life in the West, particularly Cincinnati and St. Louis, each had its little colony of political exiles. If these men were poor in the goods of this

35) See Koerner, Op. cit., page 229.

Digitized by Google

world, they were brimful of enthusiasm and of ideas, more or less crude, and more or less capable of maturing into something valuable. Naturally, these ideas and enthusiasms sought an outlet, and for a majority of the exiles the easiest road to this end seemed journalism.

Consequently a sudden and considerable increase in the number of German papers in the United States dates from this period.

German newspapers in the United States were not a new thing. They had flourished in colonial times, especially in Pennsylvania, and not a few of them still survived, the most important of which was the "Reading Adler." But many of the older papers were written in the "Pennsylvania Dutch" jargon, rather than in German, and all were entirely out of touch with the German life of the time—either that of the old country or that of the newly immigrated element. A change in this regard was brought about largely through the influence of the political refugees and those whose sentiments agreed with theirs.

One of the most important of the new journals was founded by Johann Georg Wesselhoeft in Philadelphia, in 1834, and called "Alte und Neue Welt." This man was a cousin of the New England physicians of that name, mentioned above. He combined with his newspaper business a book store, and was one of the first to import into this country the works of the modern popular writers of Germany. Another important one of the new papers was "Die Schnellpost" of New York, edited by Wm. von Eichthal. These two publications were rather more like semi-literary weeklies than newspapers proper. Of the latter kind the most important founded during this period were the New York "Staatszeitung" (founded 1834); the Cincinnati "Volksblatt" (founded 1836), and the St. Louis "Anzeiger des Westens" (founded 1835). There were, of course, a great many other newspapers started, many of ephemeral life, others of purely local interest. The better class of the new papers were almost without exception written and edited by political exiles or their partisans. It followed necessarily that the men who contributed to these journals became drawn into the public affairs of their new homes, and gradually many of them became leaders of their countrymen in political matters.

This leadership, however, was not attained without considerable difficulties and some hard struggles. In the first place, each of these men had to pass through that period of transition which every immigrant has to pass through before he feels fairly at home in his new surroundings. During this period, and before they had acquired an adequate knowledge of existing conditions, the dreams about purely German states, which were described in connection with the Giessen Emigration Society, were apt to prove particularly alluring. Accordingly, the columns of the German papers, at this time, are filled with discussion about these plans. "Alte und Neue Welt," particularly, might almost be called, during a number of years, the organ of this movement. Other papers, in the hands of more experienced men, threw cold water over the heads of the enthusiasts, who were apt to revenge themselves by calling their well-meaning monitors "traitors to the German cause," and charging them with being bought by the politicians.[36]

For the latter accusation there was occasionally no lack of plausible evidence. About this time the new Ger-

36) See, besides files of newspapers, Loeher, Op. cit., passim; Koerner. Op. cit., passim. Deutsche Pionier, passim.

Digitized by Google

man element, growing rapidly, as it did, in numbers, began to be of political importance in those parts of the country where it was numerous. It should be observed, that up to this time the masses of the German population were exceedingly indifferent towards politics. Not being accustomed to any sort of participation in public affairs in their old homes, being, moreover, poor and engrossed in the struggle for their economic existence, they were content to leave politics to the "Yankees." Many did not even take the trouble to become naturalized; others voted without understanding what they were doing—the veriest voting cattle. This condition of things was a constant source of indignation to the refugees and other educated new-comers. They never tired of attempting to arouse the masses of their countrymen from this indifference, and in the course of a few years had considerable success in this direction.[37]

The indifference of the masses, however, was not the only difficulty in the path of refugees who aspired to become political leaders of their countrymen. They had to reckon also with the opposition of those among the older Germans in the country who had risen to affluence and position. This class was comparatively numerous in the cities of the seaboard, especially New York, Baltimore and New Orleans. Here it was composed largely of wealthy importing merchants, together with a sprinkling of professional men. A similar, though smaller, class of Germans existed also in such places as Cincinnati and St. Louis. Until the political immigrants of the "Thirties" became conspicuous, this class had held aloof from the mass of the Germans in a sort of aristocratic exclusiveness.[38] But when the new-comers began their work of educating the masses and especially arousing them to an assertion of their political rights, the "swells" (*Geschwollenen*), as German-American slang dubbed them, on their part also began to take an interest in the laborers, artisans and small shopkeepers who constituted the greater portion of the German elements in the cities. For the "swells" were Whigs, while the political immigrants, in an overwhelming majority, became Jacksonian Democrats as soon as they had somewhat familiarized themselves with the political life of the country. For a while, there was a sharp struggle for the loyalty of the German voters. The outcome could hardly be other than it was, for reasons which will be treated more at length below. The Democrats gained a sweeping victory, and all but a small percentage of German voters remained true to them, from now until the advent of the Republican party.

Among the incidents of this brief struggle by the political parties for the adherence of the German voters a notable one is a series of meetings held during the summer of 1834 in the city of New York. A meeting attended largely by recently arrived "Politicals" took place in Tammany Hall, in which strong support was given to the Democracy in the state and municipal campaign then pending. Soon after, on August 3, a German meeting was held at Masonic Hall, at which F. J. Grund, of whom more will be said below, was the princi-

37) Loeher, Op. cit., passim.

38) Rattermann, speaking more particularly of New Orleans, says: „Das geistige Deutschthum verkehrte hier fast gar nicht mit den Massen, die zumeist in einer Vorstadt lebten. Die Spitzen des Geistes, Oberrichter Rost, Richter Roselius, der berühmte Arzt Luetzenburg, sowie die hauptsächlichsten Grosskaufleute, verkehrten mit dem französisch-englischen Element. Erst in den vierziger Jahren wurde diese Kluft überbrückt." Deutsch-Amer. Magazin, vol. 1, page 3.

Digitized by Google

pal speaker. Resolutions were passed in which the word "Whig" was not mentioned. But the action of the Tammany Hall meeting was condemned, "because it tended to separate the Germans from the rest of the community, because it endorsed principles that did not serve the common weal, and because it was largely composed of men too brief a time in this country to understand the vital questions of politics."

This was clearly a gauntlet thrown into the arena by the Whig element, and the Democrats were not slow to take it up. On October 27, another meeting of Germans was held at Tammany Hall, at which 3,000 people are said to have attended. Speeches were made by John A. Stemmler, F. W. Lassack and other men of local note, and an address was adopted, in which the Germans were exhorted to unite, to exert the influence to which their nationality was entitled, and to support as vigorously as possible the principles of the Democratic party. At the election held a few days later the Democrats carried the city by barely 1,800 votes, and as the great majority of the Germans had been on their side, these fairly claimed the honors of the victory.[39]

In these meetings, refugees had been conspicuous. They were still more so in the organization of the "Germania" society, on January 24, 1835. The objects of this association were thus stated in its printed constitution: "To unite more closely the Germans living in the United States, in order to maintain and promote a vigorous German character, good German customs and German culture; to support the principles of a pure Democracy in the new home; nourish love and attachment for the old country, and to work towards the end that as soon as possible better conditions be brought about in Germany also, similar to those enjoyed in the United States; and to support, with counsel and deed, German political refugees."[40] The practical work of this association was largely confined to agitating the concentration of the German element and the state project. Of course there were no better results than were had by other chasers of this rainbow.

In other centers of the German element, as well as in New York, there was a brief struggle, before the Democrats succeeded in capturing practically the whole German vote. In Cincinnati, vigorous efforts were made to establish a German Whig paper, to compete with the Democratic "Volksblatt." It is said[41] that the early Germans in Ohio and Indiana, during the "era of good feeling," had been very largely followers of Henry Clay. The "bargain and corruption" cry, after the election of President Adams, turned them towards Jackson, who received their support in 1828. But when the Whig party arose, this element gave it very largely its adherence, until the power of these "old settlers" was superseded by the new activity of the German masses under the leadership of the refugees. In Cincinnati, the struggle took the shape of an agitation for the teaching of German in the public schools, to which the Whigs were opposed, while the Democrats favored it. The course of this struggle is not within the limits of the present work, except perhaps to the extent of saying that among the prominent participants were such political refugees as Henry Roed-

39) Besides newspaper files, see Koerner, Op. cit., page 107.

40) The original is in German. See Koerner, Op. cit., page 108. Deutsche Pionier, IV., page 83.

41) Deutsche Pionier, passim.

Digitized by Google

ter, who had been one of the organizers of the "Hambacher Fest," and Chas. G. Reemelin, who was one of those emigrating under Duden's influence.

Similarly, but brief mention can be made of the conflicts between the German element and the nativistic agitation which became somewhat vigorous about the middle of the fourth decade. It is difficult to say whether this movement was a result of the new political importance of the Germans; or whether conversely the efforts of the refugees to arouse a greater interest in public affairs among their countrymen were facilitated by nativist aggressions. Probably both was the case. The nativist hostility was not, of course, directed against the political exiles in particular, but against all manifestations of German national spirit which seemed to be adverse to the claims of American national sentiment. The masses of the German element were most directly touched, not by the political restrictions which nativists desired to place upon them, but by attacks on their modes of living. About this time assaults on German picnickers by bands of roughs began to be common, and at the same time the English-speaking churches commenced to be alarmed at German notions of Sunday-keeping. We will be obliged to recur to these matters in the next chapter, but their detailed treatment belongs to the history of the nativist movement rather than to that of the political exiles.

When it is said that the masses of the German element were first roused to an interest in public affairs by the political refugees who came from Germany after the abortive revolutionary attempts of the early "Thirties," it must not be understood that many of this class became conspicuous as partisan politicians, even locally. The truth was that few of these men were fitted to do the work of cauces and conventions and of "bringing out the vote." But they supplied the intellectual weapons by their journalistic work, and by the organization of various societies, which had no direct connection with party politics, but in which the German artisans and shopkeepers for the first time had an opportunity to learn how to act in concert with others, and where their minds were directed to matters outside of the narrow routine of their daily lives. The actual local party work was usually done by men of an entirely different type, who were sprung from the masses themselves, and were in far closer touch with them than the educated refugees. These "hustlers" and "heelers," of course, expected to be, and were, rewarded for their work by appointment to petty offices. The only way in which the educated refugees could hope to find partisan reward, at this time, was by having their newspapers subsidized. Such subsidies were usually a matter of life or death for the struggling concerns. But a newspaper receiving financial support from a political party was, of course, bound hand and foot to the interests of its supporters. Such a paper could hardly afford to advocate plans like the German State project, which no American politician, whether Democrat or Whig, could possibly countenance. Here is the modicum of plausibility in the charges sometimes made by the German State dreamers, that papers like the New York Staatszeitung or the Anzeiger des Westens, which opposed their plans, were bought by the politicians. But it must not be forgotten that a few years' residence in this country usually sufficed to show an intelligent man the futility of these projects. The German State idea was essentially a greenhorn's scheme.

There were some, however, among the educated Germans who even in this early

Digitized by Google

period rose to some degree of prominence in party politics. Such were, for instance, Chas. G. Reemelin and Peter Kaufmann in Ohio; Dr. Brunk of Buffalo, and especially F. J. Grund, of Pennsylvania.[42] Most of these were very respectable, patriotic men of moderate abilities. Grund was far superior to them in point of talent, but unfortunately an utterly unprincipled soldier of fortune, who was ready to change his party allegiance at a moment's notice, if he could see a personal advantage in doing so. Starting as a Whig, he soon became a Jacksonian, and during Van Buren's first presidential campaign issued a German biography of the Democratic candidate, whose German descent he emphasized. An appointment as consul to Antwerp was his reward, but he was dissatisfied and in 1840 was a Whig once more. A campaign biography of Gen. Harrison was his contribution to the party cause, in which his idol of four years ago was ridiculed as a "Hollander," no longer a German. When after Harrison's death President Tyler entered the Democratic camp, Grund followed him, and this time actually remained a Democrat until after the outbreak of the civil war. Under Buchanan he was consul at Havre. In September, 1863, he unexpectedly appeared in the Union League Club, at Philadelphia, and delivered an enthusiastic Republican speech. His sudden conversion caused quite a sensation among his former party associates, though they were hardly as bitter as he seems to have imagined. A few days later there happened to be a crowd of people in front of his house, making a good deal of noise. Grund, whether from excessive vanity or evil conscience, imagined that a mob of Democrats was about to lynch him. In hot haste he ran through the back door to the police station, to get help. Hardly had he made known his errand, when he sank to the floor, and died within a few minutes of a stroke of apoplexy.[43]

To understand why it was that for twenty years and more the great mass of Germans, as of other foreigners, were stout adherents of the Democracy, it is but necessary to consider the principles and tendencies of that party and those of its Whig opposition, and especially to compare the elements of which each was mainly composed. It may be said that one of the foundations on which the Whig organization rested was a strong sense of American nationality. The Whig, whether he reasoned it out or not, was a man who believed that the American people was distinct from all others as an organism with an individuality of its own, and he was proud of the fact. He disliked, instinctively, anything which might tend to efface the self-contained character of this national individuality. Therefore he was apt to look with disfavor on the foreign element, and was inclined to either throw obstacles into the way of its growth or else force it into a more speedy amalgamation with the American people, provided, the foreigners would simply become Americans of the traditional kind, without modifying the popular type by contributing some of their own characteristics. The nativist movement was nothing but the radical expression of tendencies strongly existing within the Whig party.

In the Democracy, on the other hand, the consciousness of national individuality was far less strong, and the force of "Jeffersonian" ideas about the equality of all men, with their strongly cosmopolitan tinge, much stronger. Where the

42) For biographical data regarding these men, see Koerner, Op. cit., passim.

43) Koerner, Op. cit., page 59; newspapers of the day.

Digitized by Google

Whig looked askance at the immigrant, the Democrat welcomed him and facilitated his progress. The Jeffersonian jargon about liberty, equality and the rights of the people was as apt to flow from the lips of the Whig as from that of the Democrat, but the latter's acts seemed more often in accord with the glittering phrase.

Another important characteristic of the Whig party was that its economic principles were, on the whole, those finding special favor among the wealthier classes. The merchant, the manufacturer, the banker, the land-speculator was most likely a Whig; the Democrats claimed to favor, and to a great extent really did favor, more particularly the interests of the workingman, the small farmer and the settler in the West. There was a certain amount of truth at the bottom of the exaggerated charges by the Jacksonians, that the Whigs were an aristocratic party, and that the Democrats alone were the party of the people and the upholders of true American principles, as laid down in the Declaration of Independence.

The immigrant was generally poor; he would naturally be drawn toward the party which claimed to be the special champion of the common people against the encroachment of the wealthy. If, in addition, that party took his side when the other party attempted to restrain him in following customs he had learned in his old home, or refused to give him equal political rights with the native citizen, was it not natural that the Democracy was the party for him?

While such were undoubtedly the motives of the masses, the educated German, and particularly the political refugee, had additional reasons for feeling drawn towards Jacksonianism. The doctrines of Thomas Jefferson were on the whole identical with those for which he had fought and suffered in Europe. His highest social and political ideals, like Jefferson's, were "Liberty and Equality." He was very apt to identify the Whigs with the aristocracies of European countries; for during many years after his arrival in this country he had the habit of measuring everything with European standards, and he could hardly conceive of political parties except as the respective champions of aristocratic, which he called reactionary, and democratic, which to him were necessarily progressive, principles. Under these circumstances the educated Germans were, like their more ignorant brethren, apt to be Jacksonians, unless like the old settlers of 1835, they had become well-to-do and Americanized before the German immigrant had become an appreciable factor in American life.

This inclination towards the Democratic party continued until the Democracy of the Northern states had changed its nature and become merely the humble retainer of the Southern plantation aristocracy. Even then a very large proportion of the masses as well as of the leaders continued to act with the old party that had stood by the foreigners in their early struggles against the nativists and their Whig sympathizers. The first break in the allegiance of the Germans to the party of Jackson is almost synchronous with the appearance on the scene of the third and largest wave of political exiles thrown across the Atlantic, after the year 1848. But before we enter on the treatment of the period dating thence, there should be a few words on some common characteristics of the exiles of this earlier epoch, who were in a number of respects quite different from their successors.

The generation of young Germans which first felt the heavy hand of the Metternich system stood under the in-

Digitized by Google

fluence of three intellectual currents, which were in many respects flowing in different directions, and thereby added not a little to the confusion natural enough in the heads of these youthful and inexperienced politicians. The first of these were the reminiscences of the French Revolution, not so much the Revolution of Robespierre and Marat, as that of 1789, with its optimistic enthusiasm for humanity, in other words, its Jeffersonian doctrines. The second great factor in their intellectual make-up was the philosophy of Kant, modified and applied to practical life by Fichte. This contributed to their enthusiasm for liberty an austere moral rigorism. The third great stream of ideas was that many-featured, multi-colored body of beliefs, fancies and notions, called Romanticism. From those interesting, though turbid, waters Liberals and Governmentals, the Enlightened and the Obscurantists drank alike, each selecting for himself what seemed good to him out of the variety of its ingredients. From this source the "Burschenschaftler" drew especially their fervent love of nationality, their admiration for the past glories of the German race. Such influences combined to make these youths austerely moral, fervently patriotic, and imbued them with an idealism that cared little for actual conditions, but was quite willing to reconstruct the world anew according to a preconceived notion. They were just the material out of which political and religious radicals could be made. But they were not yet radicals. In politics, so far as they had definite notions, a constitutional emperor, decked out with much romantic tinsel, seemed to most of them the ideal form of government for Germany. In religion, they considered themselves rather orthodox, especially as compared to the shallow rationalism of the preceding generation. To be sure, their type of orthodoxy was quite different from the narrow and, in plain terms, ignorant orthodoxy then widely prevailing in the United States. But they were certainly very far from being "infidels" or "atheists," like their successors of 1848. Many of them were preparing for the ministry, or had already entered on its functions. Among the exiles to the United States, not a few, like Follen, became ministers of the gospel.

Such were the men of 1820. During the following decade, the philosophy of Hegel held undisputed sway over the minds of all educated Germans. It was a doctrine which, like Romanticism, could supply nourishment to the most opposite tendencies. By the time the second wave of refugees came to America, the school of Hegel had produced an offshoot calling itself the Young Hegelians, which drew from the principles of the master inferences of the most radical nature, in politics as well as in religion, while Hegel himself, especially in his later days, was decidedly conservative. However, the wide prevalence of this school of thought came somewhat later. The exiles of the "thirties" were still believers in Christianity; they supported churches, although of a decidedly liberal type. Their main difference from the older refugees was the absence of fervent nationalism, which was replaced by a cosmopolitan sentiment similar to that so common before the Napoleonic invasion. At the Wartburg-Fest, in 1817, hatred of the French had been as pronounced as love of the Fatherland. At the Hambacher Fest, in 1832, speeches by Frenchmen and Poles were as enthusiastically applauded as those by Germans. This theoretical cosmopolitanism, however, did not prevent the new-comers from attempting, in the United States, the maintenance of a sep-

Digitized by Google

arate national existence for their countrymen, while their predecessors, with all their love for a romantic Teutonism, had disappeared with comparative ease in the general life of the American people. The same contradiction between theoretical ideas and practical activity will be found in the men of 1848, who were even more international and cosmopolitan in their opinions.

CHAPTER IV.

The Forty-Eighters.

Large as was the number of those who had to go into exile after the revolutionary movements following the overthrow of the Bourbons in France, it was insignificant compared to the hosts of refugees who flocked to the asylums given them in Switzerland, England and the United States during the period of reaction after the violent commotions of 1848. At first a comparatively small number of them crossed the Atlantic; for London, where most of them were congregated after all kinds of vicissitudes, was nearer to their homes, and they all hoped for a speedy return, when new revolutions were to overthrow finally the "despotic" rule of kings and emperors. Gradually, as these hopes vanished, more and more of them discovered that it would be easier for them to make a living in the United States than in London, and by the year 1853 a very large number had followed in the steps of those who from the start had pitched their tents in America.

In order to comprehend what part these "Forty-Eighters" (Achtundvierziger), as they soon came to be called, played in the history of the United States, it will be necessary to consider what they had stood for in Germany and what manner of men they were. We had occasion to remark in the preceding chapter, how the opposition to the Metternich system of repressing all popular activity in politics became gradually more radical. By the year 1848, a very large portion of those classes which took an interest in public matters at all had become imbued with ultra-democratic notions. They believed in the republican form of government as the only one fit for civilized society. All monarchies, no matter how strictly limited, were merely forms of oppression. All kings and princes were enemies of mankind. An enthusiastic belief in "Liberty" was, with most of them, coupled with fanatical intolerance of all who disagreed with them. The strength of their convictions was usually proportionate to their inexperience of the actual business of government. Of this inexperience there was a most remarkable amount in the ranks of these reformers. Naturally the men who were practically acquainted with such matters were not to be found among them, for radical or even pronounced liberal opinions were not favorable to a man's rising very high in an official career under the Metternich system. The great majority of the radical leaders were literary men, journalists, advocates, physicians. Their following came almost exclusively from the small tradesmen and workingmen of the cities. The wealthier commercial classes, as well as large numbers of the professional and official class, were mostly adherents of a moderate Liberalism and believed in a constitutional monarchy. Instead of a German Republic, the aim of the Radicals, the Liberals desired a Germany united under the sway of an emperor, with an imperial parliament to represent the people. The country population, both squire and peasant, were as a class the staunchest of conservatives.

Such being the ranks of society from which the Radicals mostly came, it must be mentioned in addition that they were mostly young men; and a third circumstance important to remember is that Radicalism had its chief strength in the Southern portions of Germany, and along

Digitized by Google

the Rhine. Elsewhere, it was on the whole confined to the large cities, such as Berlin, Dresden and Breslau. In the Parliament, which met at Frankfurt early in the summer of 1848, to deliberate on a constitution for a united Germany, these Radicals formed the "Democratic Left." But a large portion of them expected no good results from the work of an assembly in which the moderate Liberals had a majority. Even before the Parliament met, the Democrats of the Palatinate and Baden, under the leadership of Friedrich Hecker, had attempted to establish the Republic by force of arms.[44] This attempt was repeated by other leaders (Struve, Brentano, Sigel, etc.) in the autumn of the same year, and in 1849. When the governments, recovering from the paralysis of the spring and summer of 1848, finally restored their ascendency, it was principally the Democrats who felt their heavy hand. Nearly all of this party had been guilty of insurrection. It was no longer necessary to resort to the tricks of Metternich's special commission, which in the days of the *Burschenschaft* had twisted the most innocent expressions into evidence of treasonable plots. Now the proofs of overt acts of treason and sedition were as open as daylight, and the regular courts vied with courts-martial in executing and imprisoning those of the insurgents and their too open sympathizers who fell into their hands. In addition to the Baden insurrections, which assumed dimensions of warfare, there had been numerous riots and barricade fights in almost every city of any importance, and everybody who had been in any way concerned in these felt his liberty and life in danger. Consequently, thousands of refugees soon crowded into Switzerland, France, England and the United States, and soon "colonies" of refugees were found in all the principal cities of these countries. To the German exiles were added numbers of Italians, Poles, Hungarians; and after France had fallen at the feet of Louis Napoleon, French refugees were added to the list. For a number of years these exiles were firmly convinced that within a short time renewed revolutions would call them back in triumph. For this purpose they labored incessantly though with woefully inadequate means. Nearly all of the exiles were poor, sometimes penniless, when they arrived in the place that offered them safety. Those who had left property behind, often found that their fortunes were sequestrated or confiscated, while proceedings *in contumaciam* were instituted against the owners. Very few among the refugees knew a handicraft, although an occasional printer or engraver was found among their number. The university training nearly all had received fitted them for few things by which a livelihood could be gained in a strange land. Consequently there was much acute distress in all the refugee colonies. Many of the exiles had families dependent upon them, and the suffering of devoted wives, who in many cases shared to the full the enthusiasm of their husbands and their loyalty to principle, must not be forgotten when the story of these struggles for the political freedom of the European continent is written. There was much bitter misery patiently endured, much heroic constancy exhibited with modest dignity. A surprisingly large number of these men in later years reached honor and influence either in their native land or in the new country, which from a place of exile had

44) The still earlier mob violence at Berlin, Vienna and elsewhere, by which the revolutionists gained their temporary ascendency (March 1848) can hardly be said to have been the work of the Democrats. These movements were really as spontaneous uprisings of the people as such movements ever are, and those who principally benefitted from them were the Liberals.

Digitized by Google

at last become a second home to them. Many of them confessed that the trials of their early years in exile contributed not the least part to the strengthening and moulding of their minds and characters.

In the published letters and memoirs of the refugees comparatively little of this nobler side of their lives appears. In the personal records of the Germans, especially, there is surprisingly little self-glorification, while their Italian fellow-sufferers, true to the difference in national characters, seem to be far less averse to the placing of one's own merits in a proper light. The dignity of political exile must often be appreciated by the art of reading between the lines, while the expressed words but too frequently show a picture of petty bickerings, trifling activities and now and then the stain of betrayal and crime. Being cut off from all real participation in politics, the refugees easily fell into mere phrasemongering, and he who could speak the loudest and most violently, in the safety of a London club or a New York beer garden, was apt to be accounted the ablest and best among them. Still worse was a loss of moral as well as mental perspective. Conditions in their native country were seen in unduly black colors, while the failure of open revolutions led at least some to attempt conspiracies and assassinations. The genius of the German people is not favorable to such enterprises, and although some of the refugees in London were in pretty close touch with Mazzini, the Italian arch-conspirator, nothing serious ever resulted from such plans. Theoretically, however, tyrannicide was approved by not a few of the more violent minds.

In fact, some of the refugees who soon began writing for papers in the United States, made the killing of tyrants in theory so prominent a feature of their effusions, that German-American slang invented a special term to designate this type of ranter. The man who ate a tyrant for breakfast every morning was called a "*Ferschtekiller*,"[45] a ludicrous word which well fits the ludicrous personage.[46] But slightly more serious were the resolutions and manifestos which emanated from these circles, and by the publication of which it was sought to excite the people at home to new revolutionary efforts. Karl Marx, himself one of these exiles, in a letter to the New York Tribune, dated October 25th, 1851, speaks of many of his fellow exiles as "transported beyond the seas to England or America, there to form new governments *in partibus infidelium*, European committees, central committees, national committees, and to announce their advent with proclamations quite as solemn as those of any less imaginary potentates." This sort of rather useless activity employed the energies of many of them for a long time. Wm. Weitling, meeting Julius Froebel in New York, some time after both had left Germany, was told by the latter that he had gone into business as a soap manufacturer. "I have no time for such material occupations,"

[45] "*Ferschtekiller*," i. e. prince killer. "*Fersch*t" is a dialectical mis-pronunciation of "*Fuerst*," sometimes heard on the lips of uneducated South-Germans.

[46] A real prince, even if known as Liberal, naturally would not look on such things as quite so innocent. Duke Ernst II. of Coburg-Gotha, a well-known Liberal in his views, evidently had some apprehensions concerning the "*Ferschtekiller*."

"Es existirten in London zwei deutsche, sozial-republikanische Gesellschaften. Ein eigener Zweig der Mitglieder wurde mit dem Namen Blindlinge bezeichnet, deren es im Mai 1850 achtzehn bis zwanzig gab, wovon sieben in Deutschland und vier speciell in Berlin sich befanden. .....Die Thätigkeit der Clubs war eben damals eine ausserordentlich gesteigerte .....Ich hatte damals durch meine Verbindungen in England Kenntniss von der ausgebreiteten Organisation der geheimen Clubs erhalten, welche in ihren Versammlungen den Fürstenmord ganz offen betrieben." Herzog Ernst II., *Aus Meinem Leben*, I., page 578.

Digitized by Google

was Weitling's proud reply; "I must labor for principle."[47] There was among them a certain proportion of men who might fairly be classed as "cranks," as is always the case with great reform movements. About that time, the United States as well as Europe furnished no small contingent of reformers on the verge of insanity. This class is amusingly described by Lowell in his essay on Thoreau. Of the abler and more conspicuous of the German refugees in the United States, several died in asylums for the insane. This was the fate of Dr. Kriege, a writer and speaker of some ability, but very extreme views. He had been in the United States several years, but returned to Germany when the revolution broke out, and was conspicuous in the Democratic congresses held at Frankfurt and Berlin during the year 1848. Soon he returned to the United States, was for awhile editor of the *"Illinois Staats-Zeitung,"* but died at New York December 31, 1851, little more than 31 years old.[48] Another man whose mind could not stand the strain was Christian Essellen. He published a monthly magazine, the *"Atlantis,"*[49] and from reading his own sane, though radical, contributions in the same one would hardly expect him to be "cranky" enough for an incident told by Froebel, who says that he was upbraided as a traitor to the cause of liberty by Mr. Essellen, for wearing kid gloves on the streets of Frankfort.[50] The *"Atlantis"* was not a financial success, and the struggle with poverty may have contributed to the destruction of its editor's mental health.

Mr. Essellen's extravagant objection to kid gloves was probably shared by not a few of his fellow-radicals. For a contempt of social amenities was a widespread fad among them. This had been so as far back as the early days of the *Burschenschaft.* Among the men of the older generation, it was especially Jahn, the father of the *"Turner"* societies, who had cultivated rudeness of manner and speech, and disregard of the proprieties of polite intercourse. The intellectual small fry quickly adopted the fad as an easy way of demonstrating that they were true Democrats and haters of tyranny. But even among the abler men a good deal of this affectation was found, and many retained it long after the popular approval of it had ceased. The chief blemish on the writings of many able "Forty-Eighters" in the United States, as for instance Herman Raster, the brilliant editor of the *"Illinois Staatszeitung,"* was a delight in the use of strong words, and even expressions which the usage of polite society taboos. In the personal intercourse of such men the same mannerism was apt to crop out, so that strangers were often repelled. Perhaps the fact that so many of the "Forty-eighters" were South Germans may have had something to do with the popularity of the fad among them, for South Germans are often charged by their more conventional brethren of the North with *"Grobheit."* In German slang this foolish affectation became known by the untranslatable term *"Kraftmeierei."* Hardly a trace remains of it among German-Americans.

Still more disagreeable than these extravagances and eccentricities are the petty personal disputes which were rife in the refugee colonies everywhere, and especially the tendency to suspect others of being spies in the pay of the home government. There is no doubt that such spies existed. Especially the colonies of the exiles in Switzerland, Paris and Brussels

47) Froebel, *Lebenslauf,* I., page 280.
48) Koerner, Op. cit., page 158.
49) See chapter II.
50) Froebel, *Lebenslauf,* I., page 281.

Digitized by Google

were under pretty close surveillance; to some extent this was true of England. Whether an attempt was ever made to introduce a similar system into the United States, cannot be asserted or denied. There would seem to be great difficulty in the absence of cooperation on the part of the local police, such as was readily afforded by the French, Belgian and Swiss governments. However that may be, many of the exiles in this country were but too ready on the slightest evidence to charge one of their colleagues with being a spy. This charge was made, for instance, at one time against Carl Schurz; needless to say, it was, in this case at least, absolutely unfounded.[51]

These miserable pettinesses and weaknesses were no more than the share of human limitations which belonged to the political refugees as they would to any other group of men in any surroundings whatever. They are more prominent than they deserve in the published recollections of those who lived through that time. This may be explained, to some extent, by the fact that the authors of these reminiscences had, in their old age, come to look upon the foibles and follies of their youthful days in a somewhat humorous light, an attitude which led them to dwell a little unduly on eccentricities and extravagances. This was surely the case with such men as Kapp, Froebel and Bamberger, whose early radicalism had long since matured into a sane love for tranquil progress. That these disagreeable features were far from being essential to the character of the refugee class is best shown by the fact that in the United States, especially, the vast majority needed but a short time to become convinced that their duty and their interest demanded their entering into the life of the country that had hospitably received them, as an integral portion of its people. Within a few years after their arrival nearly all of them had found some work to do, some occupation, business or profession which gave them a standing in the community and saved them from the make-belief activities of the early days in the refugee colonies.

At first, to be sure, those make-belief activities, those proclamations and speeches and agitation for the renewal of revolutions in Europe, were taken seriously indeed. When Julius Froebel, in 1849, in a lecture delivered at New York, advised his fellow refugees to cease their attempt at revolutionizing Germany and instead take part in American affairs, he was loudly denounced as an apostate and traitor by the radical element.[52] Very few of the exiles originally came with the intention of making this country their home; they were merely looking for a harbor of safety, where they could remain until, as the phrase went among them, *"es wieder losgeht,"* it breaks out again. But as months and years elapsed, and notwithstanding their writings and speeches and collections of penny contributions to provide the means of war, the mails from across the ocean brought no news of fresh insurrections, first necessity, then habit and at last reason brought them to devote their energies to more lucrative and useful objects. About the middle of the sixth decade practically all had taken Froebel's advice.

The acclimatization of the refugees in the United States was on the one hand made easy, and on the other hand considerably retarded by the reception they

51) Interesting details on this "*Spionen-Riecherei*" may be found in Bamberger's "*Erinnerungen.*" On the Schurz incident, see local Wisconsin press, especially Beaver Dam Democrat and the German papers during 1859 to 1860. Also Letter of Schurz to Potter dated March 14, 1859, in Milwaukee Sentinel, April 1, 1900.

52) Froebel, *Lebenslauf*, I., page 283.

(To be continued.)

Digitized by Google

Die Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 und deren germanische Grundlage.

Von Emil Mannhardt.

Ist auch das Werden des amerikanischen Volkes noch lange nicht abgeschlossen, nicht nur weil die bereits hier vorhandenen Volks-Elemente sich noch nicht mit einander zu einer gleichartigen Masse verschmolzen haben, sondern auch weil immer neue Massen theils schon vorhandener, theils neuer Elemente hinzutreten und auf den Verschmelzungsgang und das Verschmelzungs-Ergebniß einwirken, so ist doch eine Untersuchung über das Bevölkerungs-Gemisch, wie es am Ende des 19. Jahrhunderts bestand, und die Ermittelung des damaligen Verhältnisses der einzelnen Elemente zu einander, sowie des Verhältnisses, das sie in gewissen wichtigen allgemeinen Lebensbethätigungen zu einander einnehmen, aus mehr als einem Grunde von Werth. Besonders auch deshalb, weil sie zur Beantwortung der bangen Frage beitragen kann, ob die jetzige (d. h. die am Ende des 19. Jahrhunders vorhandene) Bevölkerung im Stande sein wird, ohne große Ablenkung von der eingeschlagenen Richtung, die neu zuströmenden Elemente aufzunehmen und sich völlig anzupassen. Mit andern Worten, zur Beantwortung der Frage, ob das germanische Element in diesem Lande, dessen Hauptträger, wie sich ergeben wird, das deutsche ist, schon stark genug ist, um den jetzigen Anprall romanischer, slavischer, semitischer und mongolischer Elemente auszuhalten, ohne Beforgniß, davon überwältigt und aus seiner herrschenden und bestimmenden zu einer untergeordneten und Nachfolge leistenden Stellung herabgedrückt zu werden.

Für eine solche Untersuchung ist die Feststellung des numerischen Verhältnisses der einzelnen Volks-Elemente allein nicht genügend. Es bedarf auch der Untersuchung, wie sich dieselben zur Familienbildung, zum Grunderwerb und zur Berufsthätigkeit stellen. Diese Untersuchungen sollen hier an der Hand der amtlichen Statistik unternommen werden.

Zuerst ist selbstverständlich das numerische Verhältniß zu ermitteln.

Das Bevölkerungs-Gemisch der Ver. Staaten im Jahre 1900.

Dem Census von 1900 zufolge gab es damals in den Ver. Staaten eine weiße Bevölkerung von 66,990,788, wovon 56,740,739 Eingeborene und 10,250,049 Eingewanderte waren. Die eingeborene Bevölkerung wieder theilte sich in 41,053,417 von eingeborenen und 15,687,322 von eingewanderten Eltern. Oder anders gruppirt, bestand die Bevölkerung aus 25,937,371 Eingewanderten des 19. Jahrhunderts und deren hier geborenen Kindern, und aus 41,053,417 Nachkommen der zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhandenen Bevölkerung und den Enkeln, Urenkeln und Ururenkeln der Einwanderung des 19. Jahrhunderts.

Eingewanderte Bevölkerung und erste Generation.

Im Juliheft 1903 der „D. A. Geschichtsblätter" ist der deutsche Antheil an diesen 25,937,371 Eingewanderten und deren Kindern festgestellt worden. Tabelle A ergiebt in gleicher Weise den Antheil der sämmtlichen eingewanderten Elemente, und zwar nach Stamm-Gruppen geordnet, und giebt sowohl die Zahl der Eingewanderten, wie der ihrer Kinder aus reinen und aus mit Eingeborenen und mit andern Ausländern eingegangenen Ehen an.

Digitized by Google

Eingewanderte Bevölkerung und erste Generation.

Nationen	Eingewand.	Erste Generation. Reine.	Eingeb. u. Eingew. gem.	Ausl. gem.	Zusam.
I. Deutsche.					
Deutschland	2,669,689	3,574,943	1,580,874		7,825,506
Deutsch Oesterreich	206,526	99,600	26,351		332,477
Schweizer und Luxemburger	118,971	76,142	66,989		262,101
Deutsch Russen	65,000*	32,000*			97,000
Deutsche, gemischte		86,300a			86,300
Deutsche u. andere germ. Einwanderer				110,848**	110,848
	3,060,186	3,868,985	1,674,214	110,848a**	8,714,233
** Schließt 2000 für Holländer und Belgier ein.					
II. Angelsachsen.					
Englisch Canada	787,798	111,857	600,010		1,275,951
England	843,491	520,810	770,735		2,144,036
Schottland	234,699	186,421	190,859		612,009
Engl, Schottl. u. Engl. Can. gem.		210,886*			
	1,865,988	815,260	1,561,634		4,242,288
III. Skandinavier.					
Dänen	154,616	112,091	41,398		308,105
Norweger	398,426	345,650	93,385		777,461
Schweden	574,625	423,873	75,562		1,074,059
Unter einander gemischt		63,720*			
	1,067,667	945,333	210,345		2,233,345
IV. Holländer und Belgier	134,916	80,967*	30,267*		246,280
V. Germanische Mischlinge				22,376	22,376
Germanische Nationen zus.					15,449,146
VI. Celten und Gälen.					
Irländer	1,750,992	2,249,962	970,148		4,971,102
Wallifer	93,744	79,652	73,006		246,402
Irländer und Wallifer gemischt		7,657a			7,657
	1,844,736	2,337,271	1,043,154		5,225,161
VII. Romanen.					
Franzosen	104,534	66,567	93,376		264,477
Französische Canadier	395,427	239,611	170,077		805,115
Italiener	484,783	221,706	25,176		731,665
Spanier	7,284	728			8,012
Portugiesen	37,144	3,714			40,858
Romanen, gemischt		108,39			10,839
	1,029,172	543,165	288,629		1,860,966
VIII. Slaven.					
Polen b	383,595	274,819	19,006		677,420
Böhmen	156,999	168,380	31,372		356751
Andere	69,175	32,866			102,041
	609,769	476,065	50,378		1,136,212
b. Deutsch-P. 150,223, Oesterr.-P. 58,503, Russ.-P. 154,424; übrige 20,436.					
IX. Romanische Slaven und sonstige europäische Mischrassen.					
Rumänier	15,043				
Griechen	8,655				
Türken	9,949				
Uebriges Europa	2,272				
	35,919	3,712*			39,631

Digitized by Google

X. Altaische Stämme.				
Ungarn	145,815	64,485	6,031	216,331
Finland	63,440	6,544		69,984
	209,255	71,029	6,031	286,315
XI. Semiten.				
Russische Juden	359,372	213,392		572,364
XII. Romanisch-ind. Mischrass.	137,797a	13,900		151,697

a. Mexiko 103,445, Südamerika 4,814, Centralamerika 3,911, Westindien 14,468, Cuba 11,159.

XIII. Alle übrigen Länder	42,809c	4,390*	47,289

c. Asien 11,928, Atlantische Inseln 10,955, Australien 7041, Indien 2,069, andere Länder 2587, auf See geboren 8,319

XIV. Germanische Mischungen mit			
Celten			473,561
Romanen			93,276
Slaven			38,380
Ungarn			14,528
			620,042
XV. Alle übrigen Mischungen			548,178

* Geschätzt. a Einwanderung und erste Generation.

Aus dieser Tabelle erhellt, daß der Antheil der Deutschen an den 25,937,371 Eingewanderten und deren hier geborenen Kindern 33.56 Prozent oder über ein Drittel, der angelsächsische 16.46 Prozent oder weniger als ein Sechstel, der skandinavische 8.5 Proz. oder ein Zwölftel, und das gesammte germanische Element 59.53 Proz. oder fast drei Fünftel betrug — gegen 20.15 Proz. Celten und Gälen, 7.54 Proz. Romanen, 4.53 Proz. Slaven, 2.28 Proz. Semiten und 5.97 Proz. mehr oder weniger unbestimmten Völkerjammelsuriums.

Soweit das eingewanderte Element und deren Nachkommen in Frage kommt, kann es also keinem Zweifel unterliegen, daß das germanische Element weit überwiegt und daß das deutsche die Hauptstütze desselben ist.

Die eingeborene Bevölkerung.

Bei weitem schwieriger gestaltet sich die Ermittelung der Volks-Elemente unter den 41,053,417, deren Eltern eingeboren sind. Denn dabei können wir uns nicht auf Census-Ziffern stützen, die wenigstens annähernd richtig sind, sondern müssen zur Wahrscheinlichkeitsrechnung unsere Zuflucht nehmen.

Zunächst ist zu ermitteln, wie groß der Antheil der Enkel, Urenkel und Ur-Urenkel der eingewanderten Bevölkerung des 19. Jahrhunderts an diesen 41 Millionen ist. Nach der Untersuchung im Juli-Heft beträgt der deutsche Antheil 4,716,431; wenden wir die gleiche Berechnung auf die andern eingewanderten Volks-Elemente an, bei denen von Enkeln und Urenkeln schon die Rede sein kann, so erhalten wir:

Celten und Gälen	2,850,182
Angelsachsen	1,069,375
Skandinavier	515,555
Holländer und Belgier	50,010
Romanen	261,536
Germ. Mischlinge	29,942
Zusammen	4,776,700
Dazu die Deutschen	4,716,431
Zusammen	9,492,131

Wir hätten hier also einen von der Einwanderung des 19. Jahrhunderts herrührenden Bevölkerungs-Antheil von etwa 14 Prozent der gesammten weißen Bevölkerung, an welchem die Deutschen mit fast der Hälfte (49.68 Proz.), die Angelsachsen mit nur 11.26 Prozent, die gesammten germanischen Elemente mit 67.23 Prozent betheiligt sind — gegenüber von 30 Prozent Celten und Gälen und 2.76 Proz. Romanen.

Digitized by Google

Wir ersehen ferner, daß die eingewanderte Bevölkerung des 19. Jahrhunderts mit ihren gesammten Nachkommen bereits die größere Hälfte der weißen Bevölkerung des Landes ausmachte, nämlich 35,423,436 oder 52.88 Prozent, und daß davon auf die Deutschen 13,430,664 oder 37.91 Prozent, auf die Angelsachsen 5,312,570 oder 14.99 Prozent, auf die Skandinavier 2,738,900 oder 7.73 Prozent, auf die gesammten germanischen Elemente 61.54 Prozent, — gegenüber von 8,075,343 oder 22.23 Prozent Celten, 2,215,778 oder 6.23 Prozent Romanen, und 3,338,800 oder 9.43 Prozent Slaven, Tataren, Semiten etc., entfallen.

In dieser größeren Hälfte der Bevölkerung hat also das deutsche Element die entschiedene Vorherrschaft. Es ist zwei und ein halb mal so stark, wie das angelsächsische, das erst in dritter Reihe, hinter dem celtischen, kommt.

Die Nachkommen von 1830.

Es bleibt noch die Ermittelung der Zusammensetzung der kleineren Hälfte der Bevölkerung, der 31,560,386, welche von der bei Beginn der neueren Einwanderung, — sagen wir im J. 1830 — vorhandenen Bevölkerung stammt.

Da begegnen wir ganz besonderen Schwierigkeiten. Selbst wenn wir genau wüßten, wie sich die Bevölkerung von 1830 zusammensetzte, so wissen wir nicht, wie ihre einzelnen Theile sich vermehrt haben. Wir wissen nur, daß sie sich bei Weitem nicht in dem Maße vermehrt hat, wie in den ersten vier Jahrzehnten des Bestandes der Republik, und wie die Eingewanderten des 19. Jahrhunderts.

Um zu einem annähernden Verständniß des als eingeboren zu bezeichnenden Bevölkerungsgemisches zu gelangen, ist es nöthig, nicht nur die Bevölkerung von 1830, sondern auch die von 1790 zu zergliedern.

Der ersten Volkszählung (1790) zufolge, hatten die Ver. Staaten 3,170,785 weiße Bewohner. Davon entfielen auf die sechs Neu-England-Staaten 1,009,408, auf die Staaten New York, Pennsylvanien und New Jersey 958,632, auf die Südstaaten mit Einschluß von Delaware und Maryland 1,202,839. (In dieser Aufstellung ist die Negerbevölkerung gänzlich auf die Südstaaten gerechnet.)

Hiervon möge die Bevölkerung Neu-Englands als rein angelsächsisch gelten. In Pennsylvanien und den südlich angrenzenden Theilen Marylands und in Virginien saßen in großer Menge und unvermischt Deutsche, die auch unter den Pionieren von Kentucky und Tennessee vertreten waren. Die übrige Bevölkerung aber war ein schwer entwirrbares Gemisch von holländischen, englischen, französischen (Hugenotten), deutschen, schwedischen und irischen Elementen, wozu noch Creolen aus dem spanischen, englischen und französischen Westindien kamen. In New York und New Jersey mußten sich die etwa 10,000 Holländer und Flamländer, welche die Kolonie Neu-Niederland zur Zeit der Wegnahme durch die Engländer (1664) bewohnten, bis 1790 auf über 300,000 vermehrt haben. Die Deutschen in der Stadt New York, und die Nachkommen der deutschen Ansiedler im Mohawkthal, in New York und des German Valley in New Jersey, machten neben Nachkommen französischer Hugenotten einen sehr wesentlichen Theil der Bewohner dieser Staaten aus, wozu in New Jersey noch die Nachkommen der am Delaware angesiedelten Schweden, die übrigens vielfach Pommern waren, kamen. In Nord- und Süd-Carolina waren französische Hugenotten so stark vertreten, daß sie zusammen mit direkt oder aus Pennsylvanien eingewanderten Deutschen und Schweizern, und mit den sogenannten schottischen Irländern dem englischen Element das Gleichgewicht hielten. Auch in Georgia war von vornherein die Bevölkerung eine gemischte.

Man könnte deshalb sagen, daß die Bevölkerung der Ver. Staaten im J. 1790 in drei große Gruppen zerfiel, — die u n -

Digitized by Google

ritanisch-angelsächsische, die deutsche, und die aus der Vermengung dieser und der übrigen Volks-Elemente hervorgegangene gemischte, die wir als die specifisch amerikanische bezeichnen möchten. Davon nahm die angelsächsische Gruppe etwa ein Drittel, die deutsche ein Fünftel, die gemischte ein wenig weniger als die Hälfte ein. Wie groß der angelsächsische Antheil an dieser kleineren Hälfte, ist nicht mehr bestimmbar. Aber auf alle Fälle war schon damals das rein angelsächsische Element, wenn auch das stärkste, so doch schwerlich größer als die andern zusammen genommen.

Die Deutschen in der Bevölkerung von 1790.

Die Annahme, daß im J. 1790 ein Fünftel der Bevölkerung der Ver. Staaten deutsches Blut in sich trug, steht keineswegs auf schwachen Füßen.

Nach den Untersuchungen von Joh. Jac. Rupp (30,000 deutsche Namen) betrug zwar die deutsche Einwanderung nach Pennsylvanien von 1683 bis 1702 nicht mehr als 200 Familien, — also etwa 1000 Personen, und die konnten sich bis 1790 auf nicht mehr als 30,000 vermehrt haben. Zwischen 1710 und 1720 aber kam die große Einwanderung von pfälzer und schweizer Mennoniten, deren Zahl zwar nicht angegeben ist, aber auf mindestens 20,000 geschätzt werden muß. Erwartete man doch im Herbst 1719 allein die Ankunft von 6- bis 7000 Pfälzern, ohne darin etwas Ungewöhnliches zu sehen. Auch von 1720 bis 1727 muß die Einwanderung noch sehr stark geblieben sein, denn sie begann Besorgnisse bei den englischen Beamten zu erregen, und wird mit 10,000 in den sieben Jahren wahrscheinlich unterschätzt sein. Von 1727—1775 haben wir dann genauere Anhaltspunkte für die Einwanderung durch die von Rupp veröffentlichten Namenslisten von 30,000 über Philadelphia eingewanderten deutschen Männern und Knaben von über 16 Jahren. Sie vertraten annähernd eine Einwanderung von 85,000 Personen. Und zwar kamen in runder Summe von 1727—37 10,000, von 1738—47 12,400, in den drei Jahren 1848—50 allein 11,100. Da sie der großen Mehrzahl nach erwachsen waren, mußte ihre Vermehrung im Verhältniß erheblich schneller erfolgen, als die der bereits eingeborenen Bevölkerung. Die Zahl der Nachkommen der Einwanderung von 1702 bis 1727 allein dürfte ohne jegliche Ueberschätzung 1790 325,000; die der Einwanderung von 1827—37 63,000, 1838 bis 1850 105,000, die der Einwanderung von 1850—1875 (61,500) 148,000 betragen haben — zusammen 673,000. Selbst angenommen, daß diese Nachkommenschaft durch die Indianerkriege an den Grenzen, und den Revolutionskrieg decimirt worden wäre, würde immer noch ein Rest von 606,000 bleiben. Dabei stellen die Namenslisten noch nicht einmal die volle Einwandererzahl. Fehlen doch z. B. die Listen für 1745. Und sicher kamen doch während dieses 75jährigen Zeitraumes noch deutsche Einwanderer einzeln oder in kleineren Partien über New York, Baltimore und andere östliche Häfen, und ihre Gesammtzahl wird mit Nachkommen leicht 20,000 erreichen. Während des Revolutionskrieges war die Einwanderung von Deutschen gering, aber gleich nach Beendigung desselben setzte sie wieder, wie z. B. auch aus Chr. Börstler's Tagebuch hervorgeht, mit erheblicher Stärke ein, und dürfte nicht unter 2000 jährlich betragen haben. Auch blieb ja eine nicht geringe Zahl der kriegsgefangenen deutschen Hülfstruppen der Engländer im Lande. Ihre Zahl dürfte 4000 betragen haben. Das ergäbe dann schon 644,000 oder mehr als das Fünftel.

Nun waren aber bekanntlich die in Pennsylvanien gelandeten nicht die einzigen deutschen Einwanderer. Da sind die 1000 oder mehr Deutschen, welche 1707 das nach ihnen benannte German Valley in der Nähe des heutigen Elizabeth in New Jersey besiedelten; die 3300 Deutschen, welche

Digitized by Google

1709 von der Königin Anna nach New York gesandt wurden und schließlich das Mohawk-Thal besiedelten, die Gründer von Germanna, 1712, die mit ihren Nachfolgern zwei blühende Kolonien am Raritan schufen; die fast 3000 starke Marylander Einwanderung von 1748—52; die Salzburger in Effingham Co., Ga., die schon vor 1745 mehrere Hundert Familien ausmachten; die 170 Deutsche, die 1732 nach Nord-Carolina kamen und deren Zahl bald durch Nachkommende auf 300 stieg, und 1734 durch 270 Schweizer, 1740—55 durch „viele" Pfälzer, 1765 durch weitere 650 Pfälzer vermehrt wurde; 1739 die erste kleine, 1751—52 die zweite größere aus 1100 bemittelten Personen bestehende Niederlassung in Maine, die freilich bald auseinander lief, deren Nachkommen aber irgendwo im Lande vorhanden waren. Und dazu noch jedenfalls eine Menge Einzel-Einwanderungen, deren Zahl im Laufe des Jahrhunderts nicht unbeträchtlich gewesen sein wird. Auf die Nachkommen aller dieser braucht man nur 10,000 oder 12,000 zu rechnen, um das Fünftel weit zu übersteigen. Unsere Annahme erweiß sich also als sehr wohl berechtigt, und durchaus nicht übertrieben.

Die Bevölkerung von 1830.

Im J. 1830 war die weiße Bevölkerung der Ver. Staaten auf 10,512,631 gestiegen. Davon waren durch die Erwerbung der spanischen und französischen Besitzungen (Florida und Louisiana mit 250,469 Einwohnern, von denen etwa die Hälfte Weiße waren) 125,000 hinzugekommen; der Rest war eine Folge der natürlichen Vermehrung und der seit Anfang des Jahrhunderts sehr geringen Einwanderung. Ein Vergleich zwischen den Bevölkerungsziffern der beiden Jahre ergiebt eine Vermehrungsziffer von 3,244, die nur um ein Geringes größer ist, als die für die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts in 40 Jahren ermittelte.

Aber wenn diese Vermehrungsziffer auch für die Gesammtheit gilt, so haben sich die einzelnen Bevölkerungsgruppen augenscheinlich nicht in der gleichen Stärke entwickelt. Die Bevölkerung der Neu-England-Staaten war in dem gleichen Zeitraum von 1,009,408 nur auf 1,964,717, die von Pennsylvanien dagegen von 434,373 auf 1,348,322 gestiegen. Die erstere hatte sich noch nicht ganz verzwiefacht, die letztere mehr als verdreifacht. Allerdings bildet das kein genaues Kriterion. Denn in diesen 40 Jahren hatte die Besiedelung des westlichen New York und des Nordwestgebiets begonnen, und wenn auch zu den 1,610,713 Bewohnern, die wir 1830 in letzterm vorfinden, sämmtliche ursprünglichen 13 Staaten ihren Beitrag gestellt hatten, so war die große Masse doch aus den Neu-England-Staaten und Deutsch-Pennsylvanien gekommen. Und wenn Neu-England außerdem einen sehr beträchtlichen Theil zur Besiedelung des westlichen New York beigetragen hatte, so hatte Deutsch-Pennsylvanien fortgefahren, seine Kinder nach Maryland, Virginien, Kentucky und Tennessee zu entsenden. Zugegeben, daß Neu-England für diese Zwecke eine volle Million abgegeben habe, Pennsylvanien nur eine halbe, so würde sich bei ersterem die Vermehrungsziffer auf 2,95, bei den Pennsylvaniern auf 4,25, bei dem Rest auf 3,08 stellen. (Im Süden war sie wahrscheinlich noch ein wenig geringer.)

Behandeln wir aber hier die 1790 ermittelten Bevölkerungs-Elemente mit diesen Zahlen, so erhalten wir im J. 1830 für das angelsächsisch-puritanische Element 2,964,717; für das deutsche 2,695,167, und für die bereits völlig in einander verschmolzene amerikanische Bevölkerung 4,852,717, an welcher u. a. die Holländer und Flamländer mit nahezu einer Million betheiligt waren.

Wir sehen, daß bereits 1830 das deutsche dem specifisch angelsächsischen Element nahezu die Stange hält.

Hätte nun die amerikanische Bevölkerung in den seit 1830 verflossenen 70 Jahren

Digitized by Google

dieselbe Zeugungskraft und Vermehrungsfähigkeit gezeigt, wie in den 40 Jahren von 1790—1830, und hätten ihre einzelnen Elemente von damals sich in dem gleichen ermittelten Verhältniß fortentwickelt, so würde die Rechnung leicht sein. Denn dann würde sich die damalige Bevölkerung bis 1900 auf 86,3 Millionen vermehrt haben, und von den einzelnen Bestandtheilen der gemischte auf 34,76 Millionen oder 40,27 Prozent, der deutsche auf 32,94 Millionen oder 38,16 Prozent, der specifisch angelsächsische auf 18,60 Millionen oder 21,56 Prozent entwickelt haben.

Nun haben wir aber 1900 statt der 86½ nur knapp 32 Millionen an nachweislichen Nachkommen der Bevölkerung von 1830. Vermindern wir dementsprechend die obigen Ziffern, so erhalten wir: Eigentliche amerikanische Bevölkerung 12,713,036; deutsche 12,046,913; angelsächsische 6,806,383.

Diese Ziffern werden sich von der Wirklichkeit schwerlich sehr weit entfernen. Sie leiden sicher nicht an einer Ueberschätzung des deutschen Bevölkerungsantheils. Denn es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Zeugungskraft sowohl des alten angelsächsischen, wie des hier als specifisch amerikanisch bezeichneten Elements in erheblich größerem Maße abgenommen hat, wie die des deutschen.

Sollen wir deshalb die zuletzt angeführten Ziffern als das annähernd richtige Verhältniß zwischen deutschem, angelsächsischem und bereits gänzlich verschmolzenem Blut annehmen, so wäre noch die Frage zu erörtern, wie weit wahrscheinlicher Weise das angelsächsische und das deutsche Element sich rein erhalten haben. Für ersteres besitzen wir keine Anhaltspunkte, nicht einmal in der heutigen Bevölkerung von Neu-England selbst, die mit irischen und französisch-canadischen Elementen stark durchsetzt ist; für das deutsche haben wir in der deutsch-marylander Bevölkerung von Mount Morris in Ogle County, Illinois, wenigstens das Beispiel, daß nach Verlauf von ungefähr 110 Jahren und Wanderung in die Ferne sich noch 80 Prozent rein erhalten hatten. Da mögen die Verhältnisse besonders günstig gewesen sein. Aber die Annahme erscheint gerechtfertigt, daß in etwa zwei Drittel der oben angeführten 12 Millionen oder in 8 Millionen noch rein deutsches Blut fließt. — Es steht zu hoffen, daß Mittel gefunden werden, über diese wichtige Frage eingehende Erhebungen zu machen.

Wenn wir also die hier ermittelten Ziffern gelten lassen wollen, so ergeben sich für die einzelnen Elemente in der Gesammt-Bevölkerung folgende Verhältnisse:

a. Nachkommenschaft von vor 1830.
b. Einwanderung des 19. Jahrhunderts und erst hier geborene Generation.
c. Enkel, Urenkel und Ururenkel der Einwanderung des 19. Jahrhunderts.

1.	Amerikaner.		
	a.		12,713,036
2.	Angelsachsen.		
	a.	6,806,383	
	b.	4,242,882	
	c.	1,069,375	12,118,640
3.	Deutsche.		
	a.	12,046,919	
	b.	8,714,233	
	c.	4,716,431	25,477,583
4.	Skandinavier.		
	a.		
	b.	2,223,345	
	c.	515,555	2,738,900
5.	Holländer und Belgier.		
	a.		
	b.	246,280	
	c.	50,010	296,290
6.	Germanische Mischlinge.		
	b.	22,376	
	c.	29,942	52,318

Digitized by Google

7. Celten u. Gälen.		
a.		
b.	5,225,161	
c.	2,850,182	8,075,343
8. Romanen.		
a.		
b.	1,860,966	
c.	261,536	2,122,502
9. Slaven.		
b.		1,136,212
10. Semiten.		
b.		572,764
11. Ungarn und Finländer.		
b.		286,315
12. Germanische Mischlinge mit andern Nationen.		
b. Celten . .	473,561	
Romanen .	93,276	
Slaven . .	38,380	
Ungarn . .	14,825	616,042
13. Alle übrigen.		
b.		238,617

Aus dieser Aufstellung geht hervor:

Erstens: Daß das deutsche Element in der Bevölkerung der Ver. Staaten die erste Stelle einnimmt.

Zweitens: Daß das deutsche Element mehr als noch einmal so stark ist, wie das angelsächsische, und größer als das angelsächsische und amerikanische zusammengenommen.

Drittens: Daß das angelsächsische und amerikanische Element nur 37 Prozent der weißen Bevölkerung ausmachen, das teutonische (Deutsche, Skandinavier und Niederländer) dagegen 43 Prozent.

Viertens: Daß das gesammte germanische Element zusammen mit dem amerikanischen 53½ Millionen oder 80 Prozent der weißen Bevölkerung ausmacht.

Daraus läßt sich dann die Schlußfolgerung ziehen:

Erstens: Daß es mit dem Anspruch, dies sei ein vorwiegend englisches oder angelsächsisches Volk, nichts ist; und

Zweitens: Daß es einer Einwanderung von mindestens 40 Millionen nichtgermanischer Elemente bedarf, um gegen den germanischen Einfluß ein Gleichgewicht auszuüben.

In einem weiteren Artikel werden die Fragen der Familienbildung, des Grunderwerbs und der Lebensbethätigung der einzelnen Elemente einer Untersuchung unterzogen werden.

Deutsch-amerikanische Geschichtsforschung.

Der Werth deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung, d. h. der Forschung nach den ersten Anfängen der Besiedelung der einzelnen Gegenden dieses Landes durch Deutsche und deren Nachkommen; nach dem allmählichen Fort- und Vorwärtsschreiten dieser Besiedelung, und nach den Einflüssen, welche sie auf das heutige Gepräge der Ver. Staaten, wie der einzelnen Staaten und Gegenden ausgeübt hat, — gelangt mehr und mehr zur Erkenntniß. Die Einsicht bricht sich immer weitere Bahn, daß ohne eine genaue Kenntniß dieser Besiedelung — nicht nur nach ihrer statistischen Seite hin, sondern auch nach dem Volkscharakter, der Stammes-Angehörigkeit, dem religiösen Bekenntniß, dem von draußen mitgebrachten Lebensberuf und dem allgemeinen Bildungsstande der deutschen Ansiedler — die amerikanische Geschichtsschreibung der Zukunft, — haben einmal die heute bunt zusammengewürfelten und für jetzt noch zum großen Theil nebeneinander hergehenden Elemente sich zu einem gleichartigen Volkskörper verschmolzen — für die Erklärung der Entwickelung und des Produktes auf unüberwindliche Hindernisse stoßen würde.

Digitized by Google

Diese verschiedenen Einflüsse heute, wo sie noch erkennbar sind, festzustellen, ist der Zweck der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. Sie zerfällt nothwendigerweise in zwei Haupttheile — nämlich die Erforschung der Einflüsse, welche erstens die deutsche Einwanderung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und zweitens die des neunzehnten Jahrhunderts auf den physischen und geistigen Zustand des amerikanischen Volkes ausgeübt hat — und ausübt.

Mit der Erforschung des ersten Theiles haben sich schon seit einer Reihe von Jahren bedeutende Kräfte erfolgreich beschäftigt, und es ist nicht nur erhebliches einzelnes Material gesammelt, sondern es sind schon werthvolle zusammenfassende Bearbeitungen desselben erschienen. Doch liegt diesen Sammlungen und Bearbeitungen fast ausschließlich die deutsche Einwanderung nach Pennsylvanien zu Grunde, was freilich bei der Größe und theilweise geistigen Bedeutung dieser Einwanderung nur natürlich ist. Ueber die ältere deutsche Einwanderung in den anderen Staaten gibt es — wenn wir Hermann Schuricht's auf Veranlassung der Gesellschaft für die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland veröffentlichtes zweibändiges Werk "The German Element in Virginia" und Friedrich Kapp's „Geschichte der Deutschen im Staate New York" ausnehmen, nur vereinzelte Skizzen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß bei gut geleiteter und emsiger Forschung über die Geschichte der alten deutschen Ansiedelungen in Virginien, den Carolinas, Georgia, New Jersey, New York und in Maine und den Verbleib der Nachkommen derselben sehr viel mehr zu Tage gefördert werden kann, als wir heute besitzen. Besonders dringend nöthig ist die Erforschung und zusammenhängende Darstellung der fortschreitenden Wanderung der deutschen Nachkommenschaft in's Nordwest-Gebiet hinein.

Mit der systematischen Erforschung und Feststellung der von der deutschen Einwanderung des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübten Einflüsse ist nun erst eben begonnen worden. Zwar haben wir in Körner's „Das deutsche Element", das aber nur die Einwanderung von vor 1840 behandelt, und in Eickhoff's „In der neuen Heimath", das 1884 erschien, die Anfänge einer deutsch-amerikanischen Kulturgeschichte, aber trotz ihrer offenbaren Verdienste, greifen sie nicht tief genug und reichen auch zeitlich nicht weit genug. Die Einflüsse der Einwanderung von nach 1848, die große Entwickelung des Deutschthums im Nordwesten, die Einflüsse der gewaltigen Einwanderung nach dem deutsch-französischen Kriege, die so bedeutende Einwirkung der deutschen Wissenschaft und der deutschen Technik auf die Entwickelung des amerikanischen wissenschaftlichen und wirthschaftlichen Lebens sind in den genannten Werken nothwendigerweise noch ganz oder theilweise unberücksichtigt geblieben. Auch ist das zu bearbeitende Feld zu umfangreich und gewaltig, als daß es heute schon von Einzelnen bewältigt werden könnte. Es bedarf vorläufig vor Allem der Einzelforschung, um das Material für einen umfassenden Aufbau zu beschaffen.

In dieser Richtung ist allerdings Manches geschehen. Rattermann von Ohio hat in seinem „Pionier" nicht nur reiches Material aus seinem Staate ausgegraben, sondern sich auch durch Forschungen in anderen Staaten und biographische Behandlung einer Reihe von hervorragenden Deutsch-Amerikanern große Verdienste erworben. Leider ist die Gesellschaft, welche ihn bei der Herausgabe des „Pionier" wenigstens etwas unterstützte, eingegangen, und die Forschung in Ohio ruht seitdem. Die deutsche Abtheilung der Universität von Pennsylvanien, mit Prof. Marion Learned an der Spitze, läßt sich die Erforschung und Darstellung der Befruchtung der amerikanischen Literatur durch die deutsche und umgekehrt besonders angelegen sein. In Wisconsin ist eine zusammenfassende Geschichte des Deutschthums in jenem Staate erschienen, die noch verdienstvoller wäre, hätte sie sich nicht zu sehr auf diejenige des Deutschthums von Milwaukee beschränkt. In Louisiana hat Prof. Hanno J. Deiler

Digitized by Google

von der Tulane-Universität in der Erforschung der Geschichte des deutschen Elementes im unteren Mississippithal sehr Bedeutendes geleistet. Ueber „Das Deutschthum von Iowa und seine Errungenschaften" hat Joseph Eiböck ein Werk veröffentlicht, das zugestandenermaßen der Vervollständigung bedarf. In Minnesota hat die St. Pauler „Volkszeitung" das Material für eine Geschichte des Deutschthums jener Stadt gesammelt und veröffentlicht. In Indiana hat sich Dr. Fritsch in Evansville, in Missouri Ad. Falbisaner in Hermann als Einzelforscher bethätigt, desgleichen Dr. Aug. Richter in Davenport. Zeitschriften, die der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung gewidmet sind, gibt es zwei: Die "German American Annals", herausgegeben von der Deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Pennsylvanien, und die „Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter", herausgegeben von der Deutsch-amerikanischen Gesellschaft von Illinois. Außerdem veröffentlicht die „Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland" Jahresberichte mit historischen Abhandlungen und gelegentlich einzelne größere Arbeiten. Diese schon seit 17 Jahren bestehende Marylander Gesellschaft setzt sich aus wenigen wohlhabenden Mitgliedern in Baltimore zusammen, die die für ihre Zwecke erforderlichen Mittel unter sich aufbringen. Sie hat bereits sehr Werthvolles geleistet. Die Pennsylvanier Gesellschaft wurde unter diesem Namen erst vor zwei Jahren gegründet, ist aber aus der Universität von Pennsylvanien hervorgegangen, und bildet eine Abtheilung des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes der Vereinigten Staaten. Sie hat seit einem Jahre die Fortsetzung der von der Universität von Pennsylvanien in's Leben gerufenen und vornehmlich sprachwissenschaftlichen und literarischen Zwecken gewidmeten Vierteljahrsschrift "Americana Germanica" als hauptsächlich historischen Zwecken gewidmete Zwei-Monatsschrift unter dem Titel "German American Annals" übernommen, und soll die dafür erforderlichen Mittel, die vorher durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurden, aus der Kasse des Nationalbundes erhalten, dessen amtliches Organ zu werden die "Annals" bestimmt sind.

Die Deutsch-amerikanische historische Gesellschaft von Illinois wurde im April 1900 in Chicago gegründet, und ging bei ihrer Bildung von der Erkenntniß aus, daß die Sammlung des Materials nicht auf die lange Bank geschoben werden dürfe, und daß dieselbe erheblich beschleunigt und erleichtert werden würde, wenn möglichst Viele sich daran betheiligten. Es ist ihr auch gelungen, Mitglieder und Mitarbeiter im ganzen Staate und darüber hinaus zu gewinnen. Die Anerkennung, welche die Arbeit der Gesellschaft und deren in den D.-A. Geschichtsblättern niedergelegten Früchte seitens der gebildeten Welt dieses Landes wie der gelehrten Kreise Deutschlands gefunden haben, darf als Beweis gelten, daß sie den am besten zum Ziele führenden Weg eingeschlagen hat.

Dieser Ansicht hat sich auch auf seinem in den Tagen vom 12. bis 15. September d. J. abgehaltenen zweiten Convent der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Ver. Staaten von Amerika angeschlossen, indem er den nachfolgenden vom Comite für Geschichtsforschung unterbreiteten Beschluß zu seinem eigenen machte:

„Das Comite für Geschichtsforschung erblickt in einer energischen Fortsetzung der bereits in verschiedenen Staaten begonnenen Deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung eines der Hauptmittel, die Zwecke des „National-Bundes" zu fördern. Denn indem ihre Ergebnisse darthun werden, was in kultureller Beziehung von dem deutschen Elemente der Bevölkerung in schon vergangener Zeit geleistet worden ist, werden dieselben dazu beitragen, die Selbstachtung des gegenwärtigen deutschen Bevölkerungselementes zu steigern, und indem sie es von seiner Kraft überzeugen, es zu lebhafterer Selbstbethätigung anspornen. Ihr Comite empfiehlt deshalb, daß von Seiten des „National-Bundes" thatkräftige Schritte gethan werden, um in allen Staaten, wo eine deutsch-amerikanische Geschichtsforschung noch nicht besteht, dieselbe einzuleiten, und zwar indem es den Staatsverbänden zur Pflicht macht, die Bildung besonderer historischer Gesellschaften anzuregen oder, wo dies nicht thunlich erscheint, einen historischen Ausschuß zu ernennen.

Digitized by Google

dessen Pflicht es sein soll, die einzelnen Vereine zur Geschichtsforschung in ihren Bezirken anzuhalten. Ganz besonders nothwendig ist diese Forschung in den Staaten New Jersey, New York, Ohio, Indiana, Michigan, Missouri, Iowa und Minnesota, soll die fortschreitende Eroberung des Landes durch das deutsche Element zu genauer und historisch unumstößlicher Darstellung kommen. Für die Veröffentlichung der Einzelergebnisse stehen die "German American Annals" und die „Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter" zur Verfügung, falls die historischen Gesellschaften der einzelnen Staaten nicht zur Herausgabe eigener Geschichtsblätter schreiten, oder aber, falls die Schaffung einer solchen Zeitschrift beschlossen wird, das amtliche Organ des Bundes."

Diese Mahnung und Aufforderung des Nationalbundes wird hoffentlich nicht ungehört verhallen. In allen Staaten, nicht nur den älteren, sondern auch den jüngsten, sollten sich historische Gesellschaften bilden. Wenn dieselben auch in den älteren dringender sind, damit nicht jetzt noch zu erlangendes Material unrettbar verloren gehe, so ist es nie zu früh, die Thatsachen über die jüngeren und jüngsten deutschen Niederlassungen zu sammeln. Denn was heute neue Geschichte ist, wird morgen alte, und bald vergessen und verloren sein.

Daß sich wie in Maryland, Pennsylvanien und Illinois, so in allen Staaten Männer und Frauen finden werden, welche die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Arbeit erkennen, und bereit sind, die Mittel dazu herzugeben, darf nicht bezweifelt werden. Es wird dazu nur der überzeugten Anregung von irgend einer bekannten Seite bedürfen. Und da bereits zwei historische Zeitschriften bestehen, die beide bereit sind, so weit es möglich, die Ergebnisse ihrer Arbeiten zu veröffentlichen, so werden diese historischen Gesellschaften oder Vereine in dieser Hinsicht mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als die bereits bestehenden.

Wesentlich erleichtert wird den zu bildenden historischen Gesellschaften die Arbeit werden, falls die Idee des National-Bundes, sämmtliche deutschen Vereine in lokale, die lokalen in Staatsverbindungen und diese wieder in einem Nationalbund zur Förderung aller hohen deutschen Interessen zu vereinigen, durchdringt. Denn dann werden sie die wirksame Mithülfe aller Lokal-Vereine, die zum Bunde gehören, beanspruchen können. Es wäre aber nicht rathsam, zu warten, bis der National-Bund eine vollendete Thatsache ist, und sich über das ganze Land erstreckt. Denn es wird geraume Zeit nöthig, und mancher Widerstand zu überwinden sein, ehe die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Durchführbarkeit einer solchen Vereinigung überall durchdringt. Die historische Forschung in den älteren Staaten leidet aber aus den angeführten Gründen keinen Aufschub, und je eher sie in Angriff genommen wird, je besser.

Hoffen wir deshalb, daß schon im nächsten Hefte über die Gründung mehrerer solcher Gesellschaften berichtet werden kann.

Chicago's Hundertjahrfeier.

Chicago hat in den Tagen vom 26. September bis 1. October ein Hundertjahrsfest gefeiert, — das der Errichtung des ersten Forts, welches die Ver. Staaten zum Schutz der Handelsinteressen an der Stelle des heutigen Chicago angelegt haben. Der erste Spatenstich dazu wurde wahrscheinlich am 17. August 1803 von dem Lieutenant Swearingen gethan.

Ob man dieses Fort, das nur aus einem mit Pallisaden umgebenen Blockhause bestand, wirklich als den Beginn der Stadt Chicago hinzustellen berechtigt ist, mag in Zweifel gezogen werden. Denn nicht immer haben derartige Forts den Kern und Ausgangspunkt von Städten gebildet. Und das Chicagoer Fort wurde, nachdem die Besatzung mit ihren Familien und dem dazu gehörigen

Digitized by Google

Troß es verlassen hatte und eine kurze Strecke südlich davon zum größten Theile niedergemetzelt war, von den Indianern niedergebrannt. Allerdings wurde es dann ein Jahr später wieder aufgebaut, aber schon 1823 als zwecklos aufgegeben. Und bis dahin hatten sich unter seinem Schutze nur sehr wenige Leute angesiedelt, so daß auch noch zwei Jahre später (1825) nur zwölf Steuerzahler sich vorfanden. Und noch 1830 gab es erst 32 Wähler in Chicago.

Jedenfalls hätte es der Errichtung des Forts nicht bedurft, um Chicago einen Anfang zu geben. An dieser Stelle mußte eine Stadt der Weißen entstehen, sobald es eine Schifffahrt auf den Binnenseen gab. Das bedingte die Lage am Ausgangspunkt des kürzesten, selbst in der trockenen Jahreszeit nur auf eine kurze Strecke unterbrochenen Wasserweges zwischen dem Michigan-See und dem Mississippi.

Daß innerhalb der Grenzen des heutigen Chicago Indianer-Dörfer gestanden haben, nicht nur am Ende des achzehnten und im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, sondern lange Zeit vorher, das beweisen zahlreiche Funde von Indianerwaffen und Geräthen, deren Alter weit vor die Zeit der Ankunft der Europäer zurückreicht. Daß schon vor Pater Marquette, der zuerst 1673 mit Joliet auf seiner Rückkehr vom Mississippi durch den Chicago-Fluß den Michigan-See wieder erreichte, weiße Händler durch den Chicago-Fluß in das Gebiet von Illinois gedrungen sind, kann nach Marquette's Berichten keinem Zweifel unterliegen. Denn die Hütten (cabins) die er vorfand, konnten nur von solchen errichtet worden sein.

Auch ist es Thatsache, daß noch vor der Errichtung des Fort, schon im Jahre 1796 ein französischer Händler Names Le Mai auf der Westseite des Flusses nahe der Mündung angesiedelt war, und er hatte schon einen nicht-indianischen Vorgänger, den französischen Mulatten Jean Baptiste Point de Sable, von der Insel Martinique, der an derselben Stelle schon seit 1779 gewohnt und mit den Indianern Handel getrieben hatte. So daß eigentlich dieser beanspruchen könnte, der Gründer der Handelsstadt Chicago gewesen zu sein.

Aber immerhin bildet die Erbauung jenes ersten Forts einen Markstein in der Geschichte Chicago's. Als ein bemerkenswerthes Zusammentreffen muß es erscheinen, daß der, der dazu den ersten Spatenstich that, nicht angelsächsischer, sondern niederdeutscher Abkunft war.

Für die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts beginnt die Geschichte Chicago's mit dem Jahre 1832.

Der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Vereinigten Staaten.

In Baltimore hat vom 12. bis 15. September der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Ver. Staaten von Amerika seinen zweiten Convent abgehalten.

Was ist dieser Nationalbund, und was bezweckt er?

Er ist vorläufig eine Idee, deren Uebersetzung in's Thatsächliche erst eben begonnen ist. Die Idee aber ist, eine Vereinigung sämmtlicher Deutschen dieses Landes herbeizuführen und dieselbe so zu organisiren, daß sie im Stande ist, die besonderen Interessen des Deutschthums in diesem Lande wirksam zu fördern und sie allen Angriffen gegenüber zu wahren.

Um eine solche Vereinigung zu erreichen, strebt der Nationalbund zunächst eine Vereinigung oder einen Aneinanderschluß der deutschen Vereine in den einzelnen Orten, Towns und Counties an, die sich dann wieder zu Bezirksvereinen, und zu einem Staatsverbande zusammenzuschließen haben. Jede dieser Vereinigungen hat den Zweck, in ihrem kleineren oder größeren Bereich über die In-

Digitized by Google

teressen des Deutschthums zu wachen, und Bedrohungen derselben entgegenzutreten. Der Nationalbund ist bestimmt, alle diese Vereinigungen zu umfassen, denselben Unterstützung und Hülfe zu leisten, und überall da einzutreten, wo die Kraft der Staats- und Lokalverbände nicht ausreicht. Der Vorstand des Nationalbundes wird von denjenigen Staatenverbande gewählt, der auf dem vorläufig alle zwei Jahre stattfindenden Convent der Abgeordneten der Staatsverbände zum Vorort bestimmt wird.

Das ist in knappen Umrissen der Zweck des Nationalbundes, und der Weg, wie er demselben gerecht zu werden gedenkt. Er geht von der leider nur zu begründeten Ansicht aus, daß die Deutschen in diesem Lande nicht die Machtstellung einnehmen, die ihnen auf Grund ihrer Zahl, ihres Bildungsgrades und ihrer kulturellen Leistungen gebührt; daß sie vielfach Angriffen, Beeinträchtigungen und Unterdrückungen ausgesetzt sind, die sie abwehren könnten, wenn sie ihren Gegnern eine geschlossene Front zu weisen im Stande wären, und daß letzteres nur dadurch erreicht werden kann, daß sich alle Deutschen, einerlei was sie sonst trennt, zu einem großen Bunde zusammenschließen, um diejenigen Interessen zu wahren, die allen gemeinsam sind.

Als solche allen Deutschen gemeinsame Interessen betrachtet der Nationalbund in erster Reihe die Erhaltung der deutschen Sprache und der deutschen Sitte und die Pflege der geistigen Verbindung mit dem alten Vaterlande. Und als Mittel dazu strebt er, einerseits den Unterricht der deutschen Sprache und des Turnens in der Volksschule, die deutsche Bühne und die deutsche Presse nach Kräften zu fördern, und andererseits Anschlägen auf die persönliche Freiheit mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Wenn auch der Kampf um den Schulunterricht und die persönliche Freiheit in erster Reihe den Lokal- und Staatsverbänden obliegt, bezweckt der Nationalbund doch durch Schaffung von hinreichenden Fonds, in diese Kämpfe helfend einzugreifen.

Wenn auch nothwendiger Weise diese Kämpfe zum Theil auf politischem Felde ausgefochten werden müssen, so verweigert der Bund jedes Eingreifen in die Parteipolitik.

Auf den obigen Gebieten hat der Bund auch schon einige Erfolge zu verzeichnen. So ist in Pennsylvanien ein Gesetz durchgesetzt worden, welches den Turn-Unterricht in den Städten erster und zweiter Klasse obligatorisch macht. In New Jersey sind durch dem Bunde angeschlossenen örtlichen Central-Vereine eine Anzahl deutscher Privatschulen in's Leben gerufen worden.

Aber auch auf anderem Gebiete ist der Bund thätig gewesen. Darüber sei aus dem Bericht des Präsidenten, Dr. Heramer, Folgendes angeführt:

„Der Vorort des National-Bundes mußte in einer Anzahl dem Congreß in Washington vorliegenden Angelegenheiten Stellung nehmen. Davon sind hervorzuheben die schon im Vorstandsbericht erläuterte Boeren-Angelegenheit, an jeden Senator und den Präsidenten gerichtete Proteste gegen die Einwanderungs-Gesetz-Vorlage und die Petitionen für Ernennung einer Einwanderungs-Commission. Obwohl es uns nicht gelang, mit unserem Vorschlag seine aus Sachverständigen bestehende Einwanderungs-Commission zu ernennen) durchzudringen, so gelang es dennoch, einige der schlimmsten Bestimmungen der schon vom Hause passirten Vorlage, wie die Erhöhung der Besteuerung auf $3.00 pro Kopf und den noch schlimmeren „Bildungstest" im Senat zu Fall zu bringen.

„Die Agitation, General Steuben in der Hauptstadt unseres Landes eine seiner Verdienste würdige Reiterstatue zu errichten, war erfolgreich. Petitionen wurden an jeden Senator, sowie an den Präsidenten geschickt, und glückte es, eine Verwilligung von $50,000 zu erlangen.

„Unterstützt wurde ferner ein Gesuch einer Pension für die Wittwe General Sigel's.

„Vorläufig ist in nationalen Angelegenheiten vor dem nächsten Congreß noch eine sehr wichtige Frage zu erledigen, nämlich die Einwanderungsfrage. Ihr Vorstand glaubt,

Digitized by Google

daß eine so complizirte, tiefes Studium erfordernde Angelegenheit nur von einer politisch unbeeinflußten Commission von Experten gelöst werden kann. Es wird im nächsten Congreß eine in diesem Sinne gehaltene Vorlage eingereicht werden, und sollte der National-Bund dann energisch dafür eintreten."

Es wird schwerlich Einsprache dagegen erhoben werden können, daß die dem Nationalbunde zu Grunde liegende Idee eine gute und große ist. Daß Zersplitterung Ohnmacht bedeutet, Einigkeit aber stark macht, das haben die Deutschen genugsam erfahren. Daß eine Vereinigung aller Deutschen zu diesen Zwecken eine riesige und achtunggebietende sein wird — wer kann es bezweifeln! Daß rückwirkend ein solcher Zusammenschluß den Deutschen selbst einen Begriff von ihrer Macht und ein erhöhtes Selbstgefühl geben muß, ist unausbleiblich. Und daß dieses Machtgefühl sie antreiben würde, sich mehr als bisher zu deren Besserung am öffentlichen Leben zu betheiligen, darf wenigstens als eine Hoffnung bezeichnet werden.

Freilich, bis der Nationalbund mit Recht seinen Namen tragen wird, werden nothwendiger Weise noch manche Jahre verfließen. Es bedarf Zeit, um die Idee über das ganze Land zu tragen und ihr werkthätige Apostel zu gewinnen. Aber für die kurze Zeit seines Bestehens hat er doch schon merkliche Fortschritte aufzuweisen. Auf dem ersten im J. 1901 in Philadelphia abgehaltenen Convent waren eigentlich nur Pennsylvanien und Minnesota als Staatsverbände vertreten, und der letztere bestand auch nur aus einer Vereinigung von Vereinen in St. Paul. Die übrigen Abgeordneten vertraten meist nur einzelne Vereine, die sich erst einmal über die Sache unterrichten wollten. Für diesen Convent waren Abgeordnete angemeldet und meist erschienen von: Californien (Deutsch-amerikanischer Verband), Delaware (Wilmington Turngemeinde), Distrikt Columbia (Deutscher Central-Verein), Georgia (Freundschaftsbund von Atlanta), Idaho (Deutsch-amerik. Central-Verein), Illinois (Deutsch-am. historische Gesellschaft und Bund deutsch-amerikanischer Krieger von Chicago), Indiana (Verband deutscher Vereine von Indianapolis) Jowa (Deutsche Vereine), Louisiana (Deutsche Vereine von New Orleans), New Jersey (Centralverein von Newark, do. von Elizabeth 26 Vereine, do. von Hoboken, letzterer aus 53 Vereinen mit 3,500 Mitglied. bestehend, Turner Männerchor von Atlantic City) New York (Vereinigte Deutsche Gesellschaften der Stadt New York — 148 Vereine mit 30,000 Mitgliedern), Maryland (Unabhängiger Bürger-Verein), Massachusetts (Boston Turnverein), Minnesota (D.-A. Centralbund), Missouri (Schiller-Verein), Ohio (D.-A. Central-Bund von Cleveland), Pennsylvanien (D.-A. Central Bund, dto. Westl. Zweig derselben, dto. Johnstown-Zweig), West-Virginien (D.-A. Central-Bund), Wisconsin (Deutsche Vereine von Milwaukee), Texas (Deutsche Vereine), Nationales D.-A. Lehrer-Seminar und D.-A. Lehrerbund. Man darf die auf dem Convent vertretenen Deutschen wohl auf 100,000 oder mehr schätzen.

Zunächst ist zu erwähnen, daß er einen Antrag niederstimmte, aus seiner Principien-Erklärung aus dem die Einwanderungsfrage behandelnden Paragraphen, welcher lautet:

„Er nimmt Stellung gegen jedwede Beschränkung der Einwanderung gesunder Menschen aus Europa, mit Ausschluß überführter Verbrecher und Anarchisten."

die gesperrten Worte zu streichen.

Dieser Antrag war von dem Vertreter des Bostoner Turnvereins auf den Grund hin gestellt worden, daß jener Paragraph unter dem Eindruck der Ermordung McKinley's entstanden sei, und daß es dem Deutschthum nicht anstehe, alle Anarchisten, unter denen es viele edle Menschen gebe, mit einander und gemeinen Verbrechern in einen Topf zu werfen.

Als Principien-Erklärung nahm der Convent folgende Beschlüsse an:

„Als loyale Bürger dieser großen Republik, durchdrungen von dem Geiste, der die Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Amerika am 4. Juli

Digitized by Google

1776 veranlaßte, Front zu machen gegen monarchistische Bevormundung, auf daß der Wille des Volkes regiere und nicht der Wille eines einzelnen Menschen, sehen wir uns gezwungen, unsere Stimmen zu erheben gegen ungesunde politische Verhältnisse, die sich im Laufe der Jahre gebildet haben und die eine Gefahr, für das Wohl und Gedeihen des Landes und die Rechte der Bürger in sich bergen. Aus den sich immer mehr conzentrirenden Methoden, Macht zu erlangen, hat sich eine Combination von Politikern und Aemterjägern herangebildet, die eine außerhalb des Volkes stehende Kaste bildet. Wie in einem Militärstaat hat sich eine Anwartschaft auf die öffentlichen Aemter herausgebildet, der nur Derjenige theilhaftig wird, welcher es fertig bringt, so und so viele seiner Mitbürger bei Wahlen durch allerlei Versprechungen oder mit baarem Gelde zu beeinflussen. Diese Beeinflussungen sind von einer so degenerirenden Wirkung, daß strenge Gesetze mit empfindlichen Strafen für den Beeinflußenden und den Beeinflußten sehr von Nöthen sind. Das Stimmrecht ist das höchste Recht des Bürgers, dessen Ausübung lauter und rein zu halten ist. Wer solcher Ausübung nicht fähig ist, vergiebt sich dieses und aller anderen Privilegien des Gemeinwesens.

In unserem Lande mit seinen bunt durcheinander gewürfelten Nationalitäten ist es die Haupttaktik der Politiker, jede Nationalität so zu behandeln, wie sie behandelt werden will und ihr das zu sagen, was sie am liebsten hört. Die verschiedenen Nationalitäten wissen wohl von einander, aber sie kennen sich nicht, erwärmen sich auch nicht für einander. Das Resultat ist immer dasselbe: der Sieg der Politiker und der Nativisten.

„Es ist ferner eine Taktik der Politiker, sich in den Reihen der verschiedenen Nationalitäten eine Reihe künstlicher Subjekte zu halten. Deren Aufgabe ist es, sich überall einzuschleichen, Unfrieden und Uneinigkeit zu säen und Bericht über alle Vorgänge zu erstatten. Diese gefährlichen Subjekte sind am leichtesten daran zu erkennen, daß sie sich allen Einigungs-Bestrebungen unter ihren respektiven Nationalitäten widersetzen.

„Noch verabscheuungswürdiger sind die in dieselbe Kategorie gehörigen gelben Zeitungen. Die Hauptaufgabe dieser Entarteten ist es, den Lesern ihrer Nationalität falsche Rathschläge zu geben und Männer, die im Interesse des Gesammtwohls und ihrer Nationalität wirken, mit Schmutz zu bewerfen.

„Es ist daher die doppelte Pflicht der Staats- und munizipalen Behörden, darauf zu sehen, daß der Wille des Volkes rein und unverfälscht zum Ausdruck kommt; daß das System der Beeinflussung durch Begünstigungen jeglicher Art, oder auch mit klingender Münze, aufhört, für strafbar erklärt und bestraft wird; daß die Aemterjägerei einer Gleichberechtigung aller guten Bürger, Aemter zu bekleiden oder in die munizipalen und gesetzgebenden Körperschaften erwählt zu werden, Platz macht.

„Und es ist die Ehrenpflicht aller guten Deutsch-Amerikaner, deren Vorfahren schon im Jahre 1688 den ersten Protest gegen die Sklaverei erließen, — die religiöse Freiheit erklärten, — die bis auf den heutigen Tag so viel für dieses Land gethan haben, sich von allen die Rechte des Volkes beeinträchtigenden Maximen unabhängig zu erklären und deren Abhilfe zu erstreben. Und alle politischen Parteien sollten uns dabei behülflich sein, denn es ist Nichts ehrender für eine Partei, als wenn sie den Willen des Volkes rein und unverfälscht zum Ausdruck bringt. Sollten die Parteien es unterlassen oder sich weigern, dies zu thun, dann ist es die Pflicht jedes Deutsch-Amerikaners, sich von seiner Partei loszusagen.

„Wir, die in Convention versammelten Vertreter des Deutsch-Amerikanerthums der Ver. Staaten, verpflichten uns auf Ehre und Gewissen, mit allen ehrlichen und gesetzlichen Mitteln für die Durchführung der Satzungen dieser Unabhängigkeits-Erklärung zu wirken."

Von sonstigen Beschlüssen sind zu erwähnen:

Digitized by Google

Für Schaffung eines Fonds für die Errichtung eines Denkmals für Franz Daniel Pastorius und die anderen Begründer von Germantown, und für Herausgabe einer umfassenden Lebensgeschichte von Pastorius, für welche Prof. Marion D. Learned kürzlich in Deutschland viel interessantes Material gesammelt hat.

Für eifrige Unterstützung des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrer-Seminars in Milwaukee.

Gegen Annahme eines politischen Wahlamtes seitens eines Beamten des Bundes.

Für Ernennung eines Preß- und Agitations-Ausschusses, welcher hauptsächlich in der englischen Presse die Principien des Bundes vertreten soll.

Für kräftige Unterstützung der deutschen Presse, die jederzeit für die Wahrung deutscher Interessen und für die Wohlfahrt des Deutschthums furchtlos kämpfte.

In Bezug auf die deutsche Bühne wurde beschlossen:

„Es wird dringend empfohlen, daß das Preß-Komite beauftragt werde, mit der größten Energie Propaganda für die deutsche Bühne zu machen; ferner wird darauf hingewiesen, daß sogenannte Dilettanten-Bühnen nur da Unterstützung finden sollten, wo überhaupt keine professionelle Bühne Gelegenheit hat, erfolgreich aufzutreten. Ferner wird empfohlen, daß es den einzelnen Central-Vereinigungen an's Herz gelegt wird, wo nur immer möglich deutsche Theatertruppen zu veranlassen, in ihren respektiven Bezirken auf kürzere oder längere Zeit zu gastiren. Es sollte in jedem Staate ein spezielles Bühnen-Komite ernannt werden."

Die Beschlüsse zu Gunsten energischen Betreibens der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung sind an anderer Stelle mitgetheilt.

Eine wichtige Frage ist, wie der National-Bund die sehr bedeutenden Mittel beschaffen will, welche seine Zwecke erheischen. Schon allein die Organisation wird bedeutende Kosten in Anspruch nehmen; und wenn sie auch bisher zum größten Theile aus freiwilligen Beiträgen für die Idee begeisterter Männer bestritten worden ist, und solche Beiträge auch wohl noch ferner fließen werden, so muß doch dafür, wie für die zu schaffenden Kampf-Kassen für ein sicheres Einkommen gesorgt werden. Ein solches bezweckt der Beschluß des Convents, vom 1. Januar 1904 an, durch die Staatsverbände ein Kopfgeld von 1 Cent von jedem Mitgliede der zum Staats-Verbande gehörigen Vereine zu erheben. Es bleibt dabei den Staatsverbänden, wie den einzelnen Vereinen überlassen, ob sie diese Steuer direkt erheben, oder durch Veranstalten von Festlichkeiten oder dergleichen aufbringen wollen. Bis dahin haben viele Vereine den Nationalbund aus den Erträgen der „Deutschen Tag"-Feiern unterstützt.

Einem Beschlusse zufolge wird sich der National-Bund incorporiren lassen, um im Stande zu sein, Schenkungen, Vermächtnisse und sonstige Zuwendungen, sei es für seine allgemeinen Zwecke, wie für die verschiedenen Fonds, entgegennehmen zu können.

Auch hierzulande erringen sich die „D.-A. Geschichtsblätter" immer mehr Aufmerksamkeit. Unter anderem hat eine in der „New Yorker Staatszeitung" erschienene sehr anerkennende editorielle Besprechung der patriotischen Arbeit „Deutsches Blut in den Vereinigten Staaten und in Illinois im 19. Jahrhundert" die Runde nicht nur durch die gesammte deutsche Presse Amerika's, sondern auch Deutschlands gemacht. (Juli Heft 1903.)

Professor Albert Mücke vom Eden Theologischen Seminar in St. Louis schreibt: „Ich bitte Sie, mich als Abonnenten der „Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter" von Anfang an einzuschreiben. Bei meinen Studien über die kirchengeschichtliche Entwickelung unserer Republik komme ich immer wieder zu den Einwanderungen der Deutschen, ihrem Einfluß, und ihrer Verbreitung über die ganze Union. Könnte man doch unsere deutschen Landsleute davon überzeugen, welch' herrlichen Schatz sie in diesen historischen Erinnerungen haben. Wahrlich, es ist kein Grund, daß wir uns der Vergangenheit auf amerikanischem Boden schämen. Ich wünsche Ihren Bemühungen den besten Erfolg."

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Wisconsin's Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts. Von Wilhelm Hense-Jensen und Ernest Brucken. Zweiter Band. Milwaukee 1902. Im Verlage der deutschen Gesellschaft.

Damit ist dieses Werk, das vielleicht noch mehr literarischen, wie historischen Werth beanspruchen darf, zu glücklichem Ende geführt. Die Anregung dazu gab die 50jährige Feier des Bestehens des Staates Wisconsin. Der Gedanke, der Thätigkeit des deutschen Elementes in diesem deutschesten Staate der Union ein Gedenkblatt zu widmen, fand bei einer Anzahl hochgesinnter deutscher Männer begeisterte Aufnahme. Sie bildeten den „Deutschen Historischen Verein von Wisconsin", und schufen einen Fonds, aus welchem die nöthigen Forschungen und die im Jahre 1900 erfolgte Herausgabe des ersten Bandes bestritten wurde.

Der jetzt erschienene zweite Band ist im Verlage der Deutschen Gesellschaft von Milwaukee erschienen, und von Herrn Jensen, dem Redakteur des ersten Bandes, begonnen und von dem eifrigen Geschichtsforscher, Herrn Ernest Brucken, fertig gestellt worden. Er behandelt im ersten Kapitel die Dichter der älteren Periode, mit besonders liebevollem Eingehen auf Mathilde Franziska Anneke; im zweiten die Poesie und Prosa der heimischen Schule; im dritten die bildenden Künste; im vierten bis siebenten die politischen Vorgänge zwischen 1872 und dem Kampf über das Pennen-Gesetz; im achten die gewaltige Entwickelung der deutschen Kirchengemeinschaften. Den Einfluß des deutschen Geistes auf Wissenschaft und Schule schildert das neunte, den auf das Volksleben der Gegenwart das zehnte Kapitel; und im elften, das sich besonders durch meisterhafte Darstellung auszeichnet, und von klarer Durchdringung der vornehmlichen Beweggründe zeugt, wird die politische Geschichte des letzten Jahrzehnts behandelt. In einem kurzen Schlußkapitel, betitelt: „Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft" — wird eine Betrachtung über die Zukunft des deutschen als gesonderten Bevölkerungs-Elementes angestellt, und die Ansicht ausgesprochen, „Dasselbe habe bereits seine Mission erfüllt, indem es dem im Werden begriffenen amerikanischen Volkskörper die edleren Seiten des deutschen Charakters zu eigen gemacht habe, und der Assimilirungs- und Absorbirungsprozeß werde sich, wenn auch hier und dort durch Umstände verlangsamt, schnell und unaufhaltsam vollziehen. Und das sei nicht zu bedauern." — Nun, das sind Fragen, über die man verschiedener Ansicht sein kann. Vielen mag es dünken, daß das deutsche Element seine Aufgabe so lange nicht erfüllt hat, als bis es wie dem geistigen und geselligen, so auch dem politischen Leben dieses Landes seines Geistes Stempel aufgedrückt hat, und daß durch möglichste Verlangsamung der Verschmelzung diese Aufgabe besser erfüllt werden könne, als durch deren bereitwillige Beschleunigung. — Das aber thut dem Werthe dieses Werkes keinen Abbruch.

Jahrbuch für die deutschen Vereine von Chicago. Von Oscar H. Kraft. 1. Jahrgang. 1901—02. Chicago. Im Selbstverlage des Verfassers.

Der Verfasser dieses Buches hatte sich in erster Linie die Aufgabe gestellt, der Bevölkerung unserer Stadt die Entwickelung und Blüthe des deutschen Vereinswesens vor Augen zu führen, mit dem weiteren Gedanken, die einzelnen Vereine näher mit einander bekannt zu machen, und zwischen ihnen ein engeres Zusammengehen in allen für das Deutschthum wichtigen Fragen zu erzielen. Er hat sich bemüht, die Geschichte eines jeden Vereins zu erlangen, was ihm aber in Folge der Unlust der Beamten, sich der kleinen Mühe der Aufzeichnung zu unterziehen, leider nur in verhältnißmäßig wenigen Fällen gelungen ist. Er hat in dieser Hinsicht mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie unsere Gesellschaft. Indessen ist auch das Wenige als historisches Material schätzbar. Bedauerlicher Weise scheint der Verfasser sich von diesen Schwierigkeiten habe zurückschrecken lassen; wenigstens ist dem sehr glänzend ausgestatteten Jahrbuch für 1901 bis 1902 eins für 1902—1903 bis dahin nicht gefolgt.

Collections of the Illinois State Historical Library—Vol. I. Edited and annotated by H. W. Beckwith, President of the Board of Trustee. Springfield 1903.

Der gesetzgebende Körper von Illinois bewilligte im Jahre 1901 den Verwaltern der Historischen Staats-Bibliothek $2500 für das Sammeln und die Veröffentlichung historischer, den Staat Illinois und den Nordwesten betreffender Dokumente. Die Herausgabe wurde dem Präsidenten des Verwaltungsrathes, Hrn. H. W. Beckwith, übertragen, und der vorliegende Band ist die erste Folge dieser Arbeit. Er enthält den von Dr. John Gilmary Shea in's Englische übersetzten Bericht P. Marquette's über seine mit Joliet im Jahre 1673 unternommene Entdeckungsreise nach dem Mississippi und ihre Rückkehr auf dem Illinois-Fluß nach dem Michigan-See; einen Brief von M. Talon, französischem In-

Digitized by Google

tendanten in Onebec, an den Minister Colbert; den Vertrag, den Joliet mit der französischen Regierung betreffs des Forts Frontenac und die ihm für seine Entdeckungen und Siedelungen einzuräumenden Vorrechte schloß; den 1683 unter dem Titel „La Louisiane" veröffentlichten Bericht des Franciskaners Louis Hennepin über seine Reise mit La Salle (1679) und seine Entdeckung der St. Anthonys Fälle; (gleichfalls in der Uebersetzung von Dr. J. G. Shea); die notarielle Urkunde der förmlichen Besitzergreifung des Louisiana Gebiets durch La Salle (9. April 1682); die Memoiren Tonti's über La Salle's und die eigenen Reisen und Entdeckungen (1678–1691); George Rogers Clark's Eroberung des Illinois-Gebiets mit vielen erklärenden Anmerkungen, und zahlreiche, bisher unveröffentlichte, von 1772–1780 reichende, und auf die Vorgänge im Westen während des Revolutionskrieges viel Licht werfende Briefe aus den canadischen Staats-Archiven. Den Anhang bildet Clark's eigener Bericht über die Einnahme von Kaskaskia, und ein sehr umfangreiches, v. Frau Jessie Palmer Weber, Bibliothekarin der historischen Staatsbibliothek, angefertigtes Inhaltsverzeichniß. — Die Bewilligung der kleinen Geldsumme hat, wie man sieht, bereits sehr gute und werthvolle Früchte getragen.

Todtenschau.

In den letzten Monaten hat unsere Gesellschaft wieder den Tod zweier geschätzter Mitglieder zu beklagen — der Herren Moriz Keil und Karl Emmerich.

Hr. Moriz Keil, geboren 1842 in Nordhausen, hatte sich zum Uhrmacher und Juwelier ausgebildet, und kam, nachdem er in Paris und London in namhaften Juweliergeschäften gearbeitet hatte, im Jahre 1867 nach Chicago, wo er erst in verschiedenen Geschäften thätig war. Nach dem Feuer etablirte er sich selbstständig und gründete Mitte der achtziger Jahre mit Hrn. Leo Hettich zusammen das große Juweliergeschäft von Keil und Hettich. Er war ein Mann von gediegener Bildung, lebhaftem Geiste und großen geselligen Talenten. In deutschen Freimaurerkreisen nahm er eine bedeutende Stellung ein. Er starb am 21. Juni in Powers Lake in Wisconsin, dem von A. C. Hesing gegründeten Sommeraufenthaltsort, zu dessen Emporblühen er selbst sehr viel beigetragen hat. Er hinterließ neben seiner aus Philadelphia gebürtigen Wittwe, geb. Zeitz, zwei erwachsene Töchter.

Hr. Karl Emmerich war als einer der wirklich besten deutschen Bürger Chicago's gekannt und geachtet. Geboren am 31. August 1840 in Abenthauer in der oldenburgischen Grafschaft Birkenfeld als Sohn eines kärglich besoldeten Schullehrers, erhielt er als einzige Mitgabe für's Leben eine sorgfältige Erziehung. Schon in seinem siebzehnten Jahre kam er nach den Ver. Staaten und Chicago, und erwarb sich durch Fleiß und Tüchtigkeit bald eine genügende Stellung, daß er sich ein eigenes Heim gründen konnte. Im Jahre 1865 wurde er Theilhaber von Herrn Karl Wiegleb, der ein Bettfederngeschäft gegründet hatte, und dieses Geschäft hat Hr. Emmerich, in dessen Hände es bald allein überging, trotzdem das große Feuer es zerstörte und ihn an den Bettelstab brachte, im Laufe der Jahre mit Hülfe so tüchtiger Kräfte, wie Hr. John Baur und der leider zu früh verstorbene Louis Nettelhorst, zu einer solchen Blüthe gebracht, daß es an Umsatz jedes andere dieser Art in den Ver. Staaten überragt. Den Wohlstand, der ihm aus demselben zufloß, hat er nicht vergraben. Er hatte eine offene Hand, wo immer es galt, deutsche Zwecke zu fördern, und Nothlagen zu lindern. Die Deutsche Gesellschaft, deren Mitglied fast von Anfang und langjähriger Schatzmeister er war, und das Deutsche Hospital, sind beständige Zeugen seiner Freigebigkeit gewesen, und seine Privatwohlthätigkeit kannte keine Schranken. So verliert in ihm nicht nur die deutsche Kaufmannschaft einen sehr tüchtigen Vertreter, und das Deutschthum im Allgemeinen ein werthvolles Glied; besonders die Armen werden ihn schmerzlich vermissen. Er starb mit Hinterlassung einer Wittwe, eines Sohnes und zweier Töchter, nach schwerem Leiden an Leberverhärtung am 14. September d. J.

Neue Mitglieder.

Seit der im Julihefte veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

Aurora.

Generus, Henrn
Enckelmayer, Carl
Klein, Peter

Chicago.

Knauf, Joh.
Reder, Dr. H.
Saege, Carl
Thon, Louis
Thorwarth, Joh. F.

Moline.

Mees, Wm. A.

New York.

Literarische Gesellschaft von Morrisania, N. Y.

Quincy.

Klachs, H. D.

St. Louis.

Mücke, Prof. Alb.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß
von Band I.—III. der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

Erster Band. 1901.

	Heft	Seite
Der Deutschen Pflicht. Gedicht von Wilhelm Müller	1	1
Werth und Ziel der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. Von Wilhelm Bocke	1	4
Die deutsch-amerikanische Gesellschaft von Illinois. Von Emil Mannhardt	1	5
Glückauf. Von H. A. Rattermann	1	11
Das Schulwesen im alten Illinois. Von H. Raab	1	13
Christian Förster. Von F. P. Renkel	1	17
Geschichtliche Mittheilungen aus Peoria. Von Dr. Friedrich Brendel	1	22
Die Banknuß im Staate Illinois. Von Friedrich Baumann	1	25
Einwanderer Schicksale. Von E. Mannhardt	1	33
Deutsche Techniker in Amerika. Von Eduard Heuberle	1	36
Die ersten beglaubigten Deutschen in Chicago. Von E. Mannhardt	1	38
Pensionsschein eines deutschen Kämpfers von Triskann	1	46
Vom Webstuhl. Von F. P. Renkel	1	48
Der Chicagoer Apotheker Veteranen Verein	1	49
Buffalo, Old and New. Von Paul Koberstein	1	50
Wo die Deutschen in Illinois wohnen	1	52
Johann Gottlieb Tönis. Nach Mittheilungen von Dr. Theo. Haring, Bloomington	1	53
Allgemeine Bemerkungen	1	56
„ „	2	57
„ „	3	57
„ „	4	79
Erste Jahres Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois	2	1
Geschichte der Deutschen Quincy's, I.	2	15
do. II.	3	5
do. III.	4	15
Die Pioniere von McHenry Co. Von Lena B. Seiler	2	26
do.	3	26
Die Anfänge deutschen kirchlichen Lebens in Illinois. Von E. Mannhardt	2	24
Einiges über Forschung auf dem Gebiete der Geschichte. Von Professor Louis Schutt	2	29
Primitive Rechtspflege im Westen. Von Dr. August Richter, Davenport	2	35
Die Entwicklung des Schützenwesens in Illinois. Von Albert Böse	2	48
Heinrich Raab. Nekrolog	2	52
Lincoln und Linkhorn. Von L. P. Hennighausen	2	54
The objects of historical research. Von Wm. Bocke	3	1
Der Deutsche Farmer. Von Wilhelm Müller	3	11
Alte deutsche Ansiedler in Woodford u. McLean County.	3	12
Rock Islander Notizen. Von Dr. Aug. Richter	3	14
Das Begräbniß des Verbannten. Von H. A. Rattermann	3	16
Der erste deutsche Ansiedler Chicago's	3	17
Fingerzeige für Geschichtsforscher. Von Dr. Aug. Richter	3	17
Kulturbild aus Texas aus den Fünfziger Jahren	3	19

Digitized by Google

	Heft	Seite
Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten. 1867—1885. Von Eduard Hemberle.....	3	22
do.....	4	1
Zur Geschichte der Juden in Illinois. Von Dr. G. Schreiber..	3	30
Der Bau des „Deutschen Hauses" und die Gründung des „Theaters" in Chicago. Von Heinrich Renkel.....	3	38
Kleine Kirchenbuchstudien. Von Emil Mannhardt.....	3	43
Beispiele zahlreicher deutscher Nachkommenschaft.....	3	48
Eduard F. Leyh (Nekrolog)..... .	3	49
Tagebuch von Christian Börstler. Von F. P. Renkel.....	3	50
do.....	4	85
Von Belleville nach Chicago im Jahre 1836. Von Gustav Körner.....	4	13
Aus Quincy's deutscher Kirchengeschichte. Von Heinrich Bornmann	4	21
Die Deutschen in der Kolonialzeit. Von Lucy Forney Bittinger..	4	28
Das deutsche Lied im Rebellionskriege. Von François Martin.....	4	29
Ein Versuch zur Vereinigung aller christlichen Kirchen vor 60 Jahren. Mitgetheilt von H. Seele.....	4	31
Die gute alte Zeit. Von Ferd. Ernst.....	4	32
Die Deutschen in DuPage County. Von Emil Mannhardt..	4	33
Hermann, eine Hochburg des Deutschthums. Von Adolf Falbisaner.....	4	41
Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. Von E. Mannhardt	4	50
Chicagoer Deutschthum in den Fünfziger Jahren. Von B. J. Rockin.....	4	59
Zwei deutsche Indianer-Häuptlinge. Von Karl Tilg.....	4	61
Riesige Nachkommenschaft.....	4	62
Das Kirchenbuch der ersten protestantischen Gemeinde von Cook und DuPage County...	4	64
Die verflossene deutsche Kolonie Germantown im nordwestlichen Louisiana. Nach Hanno Deiler.....	4	82
Emil Feigenbutz. (Nachruf).....	4	84
Missouri Weinlied. Von Friedr. Münch.....	4	85
Inhalts- und Namens-Register.....	4	85

Zweiter Band. 1902.

	Heft	Seite
Das Frankfurter Attentat.....	1	1
Erlebnisse und Betrachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten 1867—1885. Von Eduard Hemberle.....	1	15
do.....	2	10
do.....	3	21
do.....	4	12
Geschichte der Deutschen Quincy's. Von Heinrich Bornmann. IV.....	1	24
do. V.....	2	20
do. VI.....	3	34
do. VII.....	4	43
Schweizer Abkömmlinge im Fort Dearborn-Gemetzel.....	1	32
Die Jeveraner Kolonie in Will County, Ill., und ihre Töchter-Kolonien. Von Emil Mannhardt.....	1	33
Wilhelm Preiswerk. Von Adolph Hammerschmidt	1	39
Christian Gisellen. Von Dr. Wm. A. Fritsch.....	1	45
Predigerleben im Westen in der Pionierzeit.....	1	47
Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. II. Von Emil Mannhardt.....	1	49
do.....	2	49
do.....	4	55
Die Pioniere von McHenry County. Von Lena P. Seiler....	1	54

Digitized by Google

	Heft	Seite
Tagebuch von Christian Börstler. Von F. P. Kenkel	1	56
do.	2	29
do.	3	49
do.	4	49
Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. Von Prof. Dr. Benj. Terry	2	1
do.	3	1
do.	4	1
Das deutsche Lied in der amerikanischen Dichtung. Von Adolf Falbisaner	2	33
Gustav Adolf Rösler. Von Capt. Wilh. Steinwedell	2	39
Um's Jahr 1819 und 1829. Nach W. A. Owen	2	41
Deutsche im spanisch-amerikanischen Kriege. Von Professor James Taft Hatfield	2	43
Zwei Pioniere von Mercer Co. Von Dr. Theo. Häring	2	45
Vor hundert Jahren. Aus dem Tagebuch eines Herrnhuters	2	63
Erinnerungen. Von Elisabeth Stuber, Peoria	2	66
Zum Gedächtniß: (Frau Marie Werkmeister—Moritz Lassig—J. J. Metzler—Hermann Seele—Dr. Albrecht H. Trapp—Dr. Karl Neubert	2	67
Die Errichtung des evangelisch-lutherischen Seminars in Addison, Ill. Von Professor F. Lindemann	3	17
Zwei alte Chicagoer, Friedrich Burcky und Nikolaus Bardel	3	32
Die ersten deutsch-amerikanischen Miliz-Compagnien. Von Paul Roberstein	3	43
Deutsches Blut in Mt. Morris Township, Ogle County, Ill. Von Emil Mannhardt	3	45
Deutsche Theilnehmer am amerikanischen Kriege von La Salle Co. Von Emil Mannhardt.	3	48
Die ersten deutschen Ansiedler in Perkins Grove. Von Emil Mannhardt	3	52
Zwei erfolgreiche deutsche Finanzmänner: Eduard Abend—Heinr. Franz—Joseph Ricker	4	22
Der tiefe Schnee von 1830 und der plötzliche Witterungswechsel am 20. December 1836.	4	26
Der Ursprung Germanna's, der ersten deutschen Niederlassung in Virginien. Von Emil Mannhardt	4	28
Joseph M. Gumbell. Von Heinrich Bornmann	4	33
Der Brand des Passagier-Dampfers „Erie" am 9. August 1841. Von Paul Roberstein	4	36
Tüchtige deutsche Männer Bloomingtons. Von Dr. Theo. Häring	4	43
Die rheinpreußische Niederlassung in und um Johnsburg, McHenry Co. Von Emil Mannhardt	4	58
Deutsche und Schweizer Richter in Illinois im 18. Jahrhundert	4	62
Inhalt- und Namen-Register	4	64
Die Deutsch-amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	1	58
do.	2	71
Allgemeine Bemerkungen	3	64
do.	4	63

Dritter Band. 1903.

	Heft	Seite
Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion. Von E. Mannhardt. I.	1	1
do. II.	2	49
Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seiner Begleiter	1	9
Dr. Gustav Adolph Zimmermann. Nekrolog	1	11
Lebensläufe deutscher Pioniere. (Dr. Ernst Schmidt. Jos. Brockschmidt.)	1	12
Bericht des Sekretärs	1	19
Mitgliederliste	1	21
Lebensgeschichte Gustav Körner's. Von H. A. Rattermann. (Anhang) S. 1—386.	1	

Digitized by Google

	Heft	Seite
Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten. 1867—1885. Von Eduard Hemberle.....	3	22
do.....	4	1
Zur Geschichte der Juden in Illinois. Von Dr. G. Schreiber..	3	30
Der Bau des „Deutschen Hauses" und die Gründung des „Theaters" in Chicago. Von Heinrich Kenkel.....	3	38
Kleine Kirchenbuchstudien. Von Emil Mannhardt.....	3	43
Beispiele zahlreicher deutscher Nachkommenschaft.....	3	48
Eduard F. Leyh (Nekrolog).....	3	49
Tagebuch von Christian Börstler. Von F. P. Kenkel.....	3	50
do.....	4	85
Von Belleville nach Chicago im Jahre 1836. Von Gustav Körner.....	4	13
Aus Quincy's deutscher Kirchengeschichte. Von Heinrich Bornmann	4	21
Die Deutschen in der Kolonialzeit. Von Luca Forney Bittinger..	4	28
Das deutsche Lied im Rebellionskriege. Von François Martin.....	4	29
Ein Versuch zur Vereinigung aller christlichen Kirchen vor 60 Jahren. Mitgetheilt von H. Seele.....	4	31
Die gute alte Zeit. Von Ferd. Ernst.....	4	32
Die Deutschen in DuPage County. Von Emil Mannhardt..	4	33
Hermann, eine Hochburg des Deutschthums. Von Adolf Falbisaner.....	4	41
Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. Von E. Mannhardt	4	50
Chicagoer Deutschthum in den Fünfziger Jahren. Von P. J. Nockin.....	4	59
Zwei deutsche Indianer-Häuptlinge. Von Karl Tilg.....	4	61
Riesige Nachkommenschaft.....	4	62
Das Kirchenbuch der ersten protestantischen Gemeinde von Cook und DuPage County...	4	64
Die verflossene deutsche Kolonie Germantown im nordwestlichen Louisiana. Nach Hanno Deiler.....	4	82
Emil Feigenbuß. (Nachruf).....	4	84
Missouri Weinlied. Von Friedr. Münch.....	4	85
Inhalts- und Namens-Register.....	4	85

Zweiter Band. 1902.

	Heft	Seite
Das Frankfurter Attentat.....	1	1
Erlebnisse und Betrachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten 1867—1885. Von Eduard Hemberle.....	1	15
do.....	2	10
do.....	3	21
do.....	4	12
Geschichte der Deutschen Quincy's. Von Heinrich Bornmann. IV.....	1	24
do. V.....	2	20
do. VI.....	3	34
do. VII.....	4	43
Schweizer Abkömmlinge im Fort Dearborn-Gemetzel.....	1	32
Die Jeveraner Kolonie in Will County, Ill., und ihre Töchter-Kolonien. Von Emil Mannhardt.....	1	33
Wilhelm Preiswerk. Von Adolph Hammerschmidt.....	1	39
Christian Esselen. Von Dr. Wm. A. Fritsch.....	1	45
Predigerleben im Westen in der Pionierzeit.....	1	47
Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. II. Von Emil Mannhardt.....	1	49
do.....	2	49
do.....	4	55
Die Pioniere von McHenry County. Von Lena B. Seiler....	1	54

Digitized by Google

	Heft	Seite
Tagebuch von Christian Börstler. Von F. P. Kenkel	1	56
do.	2	29
do.	3	49
do.	4	49
Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. Von Prof. Dr. Benj. Terry.	2	1
do.	3	1
do.	4	1
Das deutsche Lied in der amerikanischen Dichtung. Von Adolf Falbisauer	2	33
Gustav Adolf Rösler. Von Capt. Wilh. Steinwedell	2	39
Um's Jahr 1819 und 1829. Nach W. A. Owen	2	41
Deutsche im spanisch-amerikanischen Kriege. Von Professor James Taft Hatfield	2	43
Zwei Pioniere von McLean Co. Von Dr. Theo. Häring	2	45
Vor hundert Jahren. Aus dem Tagebuch eines Herrnhuters	2	63
Erinnerungen. Von Elisabeth Studer, Peoria	2	66
Zum Gedächtniß: (Frau Marie Werkmeister—Moritz Lassig—J. J. Metzler—Hermann Seele—Dr. Albrecht H. Rapp—Dr. Karl Neubert	2	67
Die Errichtung des evangelisch-lutherischen Seminars in Addison, Ill. Von Professor F. Lindemann	3	17
Zwei alte Chicagoer, Friedrich Burcky und Nikolaus Bardel	3	32
Die ersten deutsch-amerikanischen Miliz-Compagnien. Von Paul Roberstein.	3	43
Deutsches Blut in Mt. Morris Township, Ogle County, Ill. Von Emil Mannhardt	3	45
Deutsche Theilnehmer am amerikanischen Kriege von La Salle Co. Von Emil Mannhardt.	3	48
Die ersten deutschen Ansiedler in Perkins Grove. Von Emil Mannhardt	3	52
Zwei erfolgreiche deutsche Finanzmänner: Eduard Abend—Heinr. Franz—Joseph Ricker	4	22
Der tiefe Schnee von 1830 und der plötzliche Witterungswechsel am 20. December 1836.	4	26
Der Ursprung Germanna's, der ersten deutschen Niederlassung in Virginien. Von Emil Mannhardt	4	28
Joseph M. Gumbell. Von Heinrich Bornmann	4	33
Der Brand des Passagier-Dampfers „Erie" am 9. August 1841. Von Paul Koberstein	4	36
Tüchtige deutsche Männer Bloomingtons. Von Dr. Theo. Häring	4	43
Die rheinpreußische Niederlassung in und um Johnsburg, McHenry Co. Von Emil Mannhardt	4	58
Deutsche und Schweizer Richter in Illinois im 18. Jahrhundert	4	62
Inhalt- und Namen-Register.	4	64
Die Deutsch-amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	1	58
do.	2	71
Allgemeine Bemerkungen	3	64
do.	4	63

Dritter Band. 1903.

	Heft	Seite
Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion. Von E. Mannhardt. I.	1	1
do. II.	2	49
Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seiner Begleiter	1	9
Dr. Gustav Adolph Zimmermann. Nekrolog	1	11
Lebensläufe deutscher Pioniere. (Dr. Ernst Schmidt. Jos. Brockschmidt.)	1	12
Bericht des Sekretärs	1	19
Mitgliederliste	1	21
Lebensgeschichte Gustav Körner's. Von H. A. Rattermann. (Anhang) S. 1—386.	1	

Digitized by Google

	Heft	Seite
Georg Bunsen. Von Emil Mannhardt	2	1
Die Heimstättengesetz Bewegung. Von Prof. Dr. Benjamin Terry. (Forts.)	2	24
do. (Schluß)	3	1
Namens-Verzeichniß der von Christian Börstler von 1787 bis 1802 geimpften Personen. Herausgegeben von F. P. Kenkel	2	40
Geschichte der Deutschen Quincy's. Von Heinrich Borgmann. VIII	2	44
do. IX	3	31
do. X	4	23
Die Besiedlung von St. Clair Co. 1814 bis 1840 durch Deutsche und Nachkommen von Deutschen. Von Emil Mannhardt	2	53
Das lateinische Settlement bei Belleville. (Mit Karte.)	2	57
Wann kam Ferdinand Ernst zuerst nach Illinois? Mittheilungen von H. A. Rattermann u. A.	2	59
Todtenschau. Martin Werkmeister, Karl Binder, Theodor Arnold, Anton Juttermeister, Timotheus Gruaz, Elizabeth Leutwiler, Chas. P. Swigert	2	63
Deutsches Blut in den Ver. Staaten u. in Illinois im 19. Jahrhundert. Von Emil Mannhardt	3	12
German Political Refugees in the United States during the Period from 1815 to 1860. By Ernest Bruncken	3	33
do	4	33
Ein Brief Hecker's an Gustav Struve als Beitrag zur Geschichte des Bürgerkrieges. Mitg. von F. P. Kenkel	3	53
Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes. Von Emil Mannhardt	3	56
Todtenschau. P. Peter Fischer, Chic.; Capt. Heinr. Detweiller, Peoria; Konrad Kahler, Chicago	3	62
Gedichte von Agnes Bertram	4	1
Anfänge und Entwickelung der Evangelischen (unirten) Kirche in Illinois. Von Emil Mannhardt	4	3
Kurze Chroniken einzelner evangelischer Gemeinden	4	11
Lutherische Gemeinden-Chronik	4	16
Fünfzig Jahre deutschen Lebens in Blue Island	4	21
Die Pioniere in McHenry County. Von Lena B. Seiler	4	28
Alte Ansiedler in Bloomington und McLean County. Von Dr. Theo. Häring	4	29
Urtheile über die D.-a. Geschichtsblätter	4	30
Die Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 und deren germanische Grundlage. Von Emil Mannhardt	4	49
Die Deutsch-Amerikanische Geschichtsforschung	4	56
Chicago's Hundertjahr-Feier	4	59
Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund	4	60
Todtenschau. Moritz Keil — Karl Emmerich	4	66
Vom Büchertisch	4	65
Allgemeine Bemerkungen	2	64
do.	3	64
Inhalts-Verzeichniß von Band I–III	4	69

Digitized by Google

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von Dr. **W. Forgo.** — Souvenir zum goldenen Jubiläum des Delaware Sängerbundes in Wilmington, Del.

Von **H. v. Wackerbarth.** - History of Henry County, Ill., 1877. - - College-Vorträge von Dr. (?. A. Zimmermann über Homiletik. (Manuscript). — The World's Fair; its meanings and scope. By H. G. Cutler; Chicago. Star Publishing Co. 1891.

Von **Schäfer & Koradi,** Philadelphia. — Deutsche Pionierarbeit in den östlichen Grenzländern. Von Dr. E. R. Schmidt. 1892. - The German soldiers in the wars of the U. S. By J. G. Rosengarten. — Humoristische Reden zur Feier des 4. Juli. Von Hilarius Amicus. — Deutsch-amerikanische Dichtung I. Her. von Konrad Nies. — 25-jähriges Jubiläum des Gansiatter Volksfest-Vereins. Philadelphia 1898.

☞ Auf Wunsch der Bibliotheken und vieler Leser veröffentlichen wir in diesem Hefte, neben einem besonderen Titelblatt für den dritten Jahrgang, das Inhalts-Verzeichniß für die drei ersten Jahrgänge. Leser, welche auch Titelblätter für die beiden ersten Jahrgänge wünschen, können dieselben durch den Sekretär, E. Mannhardt, 401 Schiller Building, erhalten.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1 - 2. Gedichte von Agnes Bertram.

3-16. Anfänge und Entwickelung der Evangelischen (unirten) Kirche in Illinois.

16-21. Lutherische Gemeinden-Chronik.

21-23. Fünfzig Jahre deutschen Liedes in Blue Island.

23-27. Geschichte der Deutschen Quincy's. (Fortsetzung.)... Von Heinrich Bornmann.

28-29. Die Pioniere von McHenry County. (Fortsetzung.)....Von Lena M. Seiler.

29-30. Alte Ansiedler von Bloomington und McLean County.
Von Dr. Theo. Häring, Bloomington.

30-32. Urtheile über die Geschichtsblätter.

33-48. German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860 .....By Ernest Bruncken.

49-56. Die Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 und deren germanische Grundlage.....Von Emil Mannhardt.

56-59. Deutsch-amerikanische Geschichtsforschung.

59-60. Chicago's Hundertjahrfeier.

60-64. Der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Vereinigten Staaten.

65-66. Vom Büchertisch. — Todtenschau. — Neue Mitglieder.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07025 1320